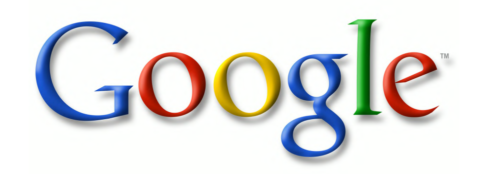
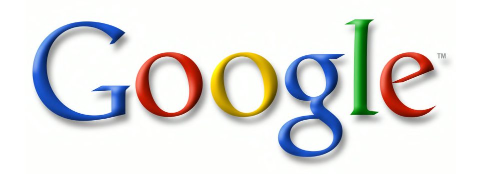
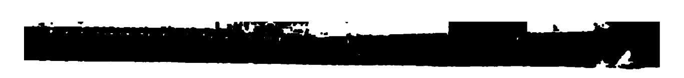
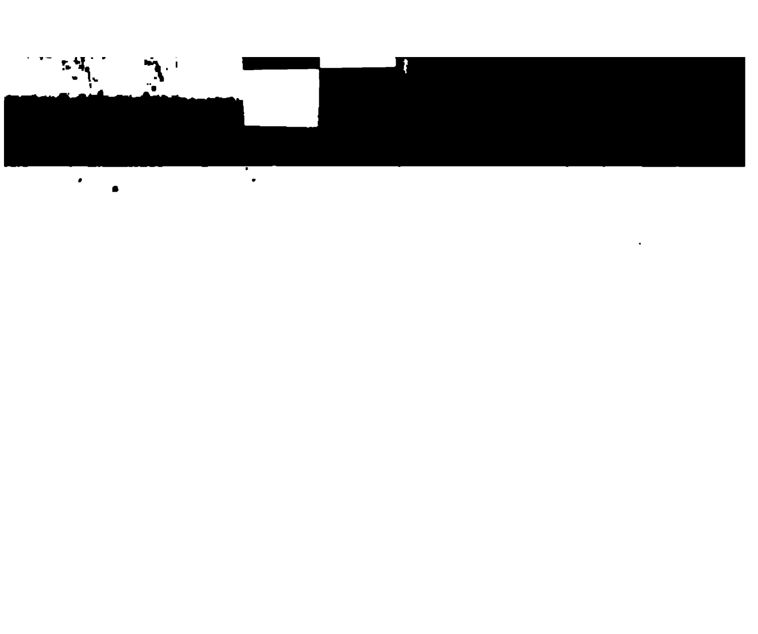

Google

















G. Phillips' und G. Görres'

Historisch-politische Blätter

für das

katholische Deutschland.

Des Jahrgangs 1854

Zweiter Band.

———



G. Phillips' und G. Görres'

Historisch-politische

Blätter

für das

katholische Deutschland,

redigirt

von

Jos. Edmund Jörg.

Vierunddreißigster Band.

München, 1854.
In Commission der literarisch-artistischen Anstalt.

Inhaltsverzeichniß.





Inhaltsverzeichniß.

Seite



G. Phillips' und G. Görres'

Historisch-politische Blätter

für das

katholische Deutschland.

Des Jahrgangs 1854

Zweiter Band.

———

[redacted]

Inhaltsverzeichniß.

[redacted]

Seite

[redacted]

Seite

E r r a t a.

Im Artikel über die bayerische Kirchenfrage, S. 366, Z. 1 v. u. u[illegible]
S. 367, Z. 1 v. o. ist zu verbessern:

statt: „Denkschrift des o. E. vom März 1851 mit der d. d. E. v[illegible]
Juni 1853“ —



I.

Russische Pfingstrosen-Knospen.

III.

Die aristokratisch-republikanische Revolutions-Periode von 1813 bis zur Katastrophe vom 14. Dec. 1825.

Die abendländischen Zeitungen sind seit 1826 von Jahr zu Jahr leerer geworden an Daten über die Vorgänge im Innern Rußlands; damals aber wimmelten alle Blätter von Actenstücken über die furchtbaren Umstände der Thronbesteigung Nikolaus' I. Es muß auffallen, daß bei der gegenwärtigen allgemeinen Erregung für und wider Rußland bis zur Stunde altum silentium über jene Ereignisse herrschte! Hätten sie ja doch schon die gefährlichste Waffe der einen Partei gegen die andere abgeben können, z. B. als der „spatzenköpfige“ Lord Stuart und der schreimäulige Shaftesbury im englischen Parlament gegen Rußland wütheten, das den „Fortschritten des protestantischen Christenthums“ mit aller Macht sich entgegenstemme, dessen Bibeln und Missionen auf's härteste verpönt habe, während die Türkei, als ein wahrer Musterstaat für Rußland und Toskana rc.", mit Bibeln ganz unglaublich gesegnet sei, und jene Fortschritte in

neuerer Zeit stets auf's generöseste gefördert habe. Welch siegreiche Stellung hätte die „Kreuzzeitung“ als Advokat des Czaren eingenommen, wenn sie alsogleich hätte auftreten und entgegnen wollen: Ihr Lords erinnert euch! folgte das Bibel-Verbot von 1826 nicht auf den 14. Dec. 1825? Die russische Circular-Depesche vom 18. Febr. 1854 erhebt als Hauptanklage: „die Türkei begünstige jede Propaganda gegen ihre Orthodoxen,“ und sie meint dabei vorzüglich die englische, welche, wie ein Engländer in der Allg. Ztg. vom 6. April behauptet, gar leicht türkische Sympathien gewinne, da ja gleichmäßig „bei den Puritanern, wie bei den Türken die Religion in einer ungeheuren Bibliolatrie und das Ritual im Anhören von Predigten bestehe, beide weißgetünchte leere Wände liebten und die Kunst haßten.“ Wie! wenn die „Kreuzzeitung“ damals nachgewiesen hätte, daß die Türken noch aus einem andern Grunde das „Evangelium“ für die Slaven begünstigten, deßwegen nämlich, weil sie die Begriffe: Protestantismus, Freimaurerei und Voltairianismus als identisch erkannt hätten; daß aber Nikolaus solche systematische Demoralisation der türkischen Orthodoxen, als indirekt ihm selbst vermeint, nicht dulden dürfe; daß er ja im eigenen Lande von diesem Evangelium schon bezügliche Erfahrungen gemacht habe — Zeuge die Geschichte des 14. Dec.! Wahrlich, nie mehr hätte ein protestantischer Angriff am Czaren hängen bleiben können! Aber freilich gibt es auch eine allerhöchst protegirte preußische Propaganda unter Griechen und Slaven, und jedenfalls hätte man dann nicht wohl (am 4. Mai) die Engländer warnen können, doch die „heilsamen Einwirkungen eines wahrhaft evangelischen Geistes“ in Rußland nicht durch Feindseligkeiten einer „protestantischen Macht“ zu stören! Aber — zur Sache, d. i. zur Historie dieser „heilsamen Einwirkungen“ von 1813 bis 1826.

Jede gewaltige Volks-Aufregung muß in Rußland höchst gefährlich seyn. Bei der von 1812 hat man es bald erfah-

ren, wenigstens zum Theil, von der Klasse der Civilisirten nämlich; die von 1853 aber wird jene Erfahrung vielleicht erst noch ergänzen und vollenden, selbst wenn das ungeheure Aufgebot aller Mittel zum Zwecke führte, geschweige denn gar, wenn der czarische Stolz an der Donau rc. gedemüthigt würde. In solcher Allgemeinheit hatte sich damals, namentlich unter den aus dem Westen heimgekehrten Officieren, die Ueberzeugung verbreitet: es könne in Rußland nicht länger so bleiben, daß sie den wohlwollenden Alexander selbst überwältigte. Er dachte auf Reformen, auf Reformen, wie einst im J. 1730 die conservative Opposition der russischen Aristokratie gegen die radikalen Ideen Peter's I. sie angestrebt hatte. Sie sollten die Willkür des Czarthums mildern, dessen Gewalt nicht mehr über das Gesetz sich erheben lassen, sondern sie vielmehr auf das Gesetz gründen. Karamsin und Speranski hatten einen Verfassungsentwurf abzufassen. Aber die Zeiten Peters I. und der conservativen Opposition waren vorbei; die neue Opposition der Revolution sah mit ungläubigem Lachen zu. Und wirklich, ein constitutionelles Czarthum — wer sollte das fassen? Sie kannte nur zu gut die Grundbedingung aller russischen Reform; das Manifest vom 19. Dec. 1825 hatte nachher gut reden von der „fremden Seuche auf Rußlands geweihtem Boden," gegen die nun „für immer eine scharfe und unvertilgbare Scheidelinie zu ziehen sei zwischen der Vaterlandsliebe und den revolutionären Leidenschaften, zwischen dem Wunsch nach dem Bessern und der Umwälzungswuth." Aber dann muß man eben auch nicht von „Reformen" reden, denn russische Reformen und jene „Scheidelinie" sind absolut unvereinbare Dinge! „Ernste energische Menschen," sagt Herzen (S. 111), „warteten das Ende jener imaginären Pläne Alexander's nicht ab; ihnen war die vage Unzufriedenheit nicht genug, sie suchten sie in anderer Weise zu benützen. Sie faßten den Gedanken einer großen geheimen Verbindung. Ihr sollte die politische Erziehung der

jungen Generation, die Propaganda für die Ideen der Freiheit und die Ergründung der verwickelten Frage obliegen, wie das russische Gouvernement radikal und vollständig reformirt werden könne. Weit entfernt bei der Theorie stehen zu bleiben, organisirten sie sich zu gleicher Zeit, damit sie die erste günstige Gelegenheit, die kaiserliche Macht zu erschüttern, benützen könnten. Alles was Ausgezeichnetes in der russischen Jugend vorhanden war; junge Militärpersonen wie Pestel, von Wiesen, Naryschkin, Juchnefsky, Murawieff, Orloff; die berühmtesten Schriftsteller, wie Ryleieff und Bestuscheff; Abkömmlinge der glänzendsten Familien, wie die Fürsten Obolensky, Trubetzkoi, Odoefsky, Wolkhonsky, der Graf Tschernyscheff — reihten sich voll Eifer ein in diese erste Phalanx russischer Emancipation."

In dem Moment, als Alexander die heilige Allianz gründete, verschworen sie sich zu dem geheimen Bunde, für den [redacted]

Dec. 1825 auf seiner Reise in Taurien zu Taganrog am asow'schen Meere plötzlich und überall unvermuthet starb, horchte die Revolution von ganz Europa in fieberhafter Spannung nach dem Osten hin. Dort fiel die Todesbotschaft sehr ungelegen unter die zu Petersburg versammelten Verschwörer und mitten unter ihre Berathungen über die künftige Verfassung Rußlands und das constituirende Parlament mit seinen zwei Kammern. Man war zum Losbruch noch nicht gerüstet, und gerieth daher sogar auf den Einfall, die Czarin Elisabeth auf den Thron zu erheben, „in der Hoffnung, da sie keine Kinder habe, würde sie noch bei Lebzeiten in Errichtung einer Republik willigen.“ Ein anderer Bundes-Bojar rieth: zuzuwarten, denn ergreife die neue Regierung falsche Maßregeln, so erstarke der Bund durch die steigende Zahl der Mißvergnügten, während gegentheils die öffentliche Wohlfahrt ohne Zweifel um einen weitern Grad von Freiheit zunehmen werde, „und wir werden dann um so leichter unsern Eifer verdoppeln können, die Regierung zu stürzen.“ Aber der kluge Rath ward durch den Umstand vereitelt, daß Großfürst Nikolaus zuerst seinem Bruder Constantin, trotz dessen drei Jahre vorher geschehener Thronentsagung, huldigen ließ, und erst, nachdem er also den Tugendhelden gespielt, sich selbst zum Czaren proclamirte. Die dadurch einem republikanischen Ausbruch zuwachsenden Vortheile: der Vorwand des geschworenen Eides und das Vorgeben, Constantin habe nicht abgedankt, also eine legitime Erhebung gegen den usurpirenden Nikolaus, glaubten die Verschworenen nicht vorbeilassen zu dürfen, und in der doppelten Hoffnung auf großen Beifall unter der getäuschten Armee, dann aber daß der ohnehin nicht populäre Nikolaus ohne viele Umstände sich ergeben und mit einer provisorischen Regierung unterhandeln werde — wagten sie den Streich. Während die gemeinen Soldaten „Constitution, Constitution!“ schrieen, hielten sie dafür, das sei der Name der neuen Czarin, der Gemahlin Constantins. Wie

[redacted]

die Meuterei an Nikolaus' entschlossenem Muthe scheiterte, nachdem in Petersburg den 14. Dec. 1825 der Gouverneur Graf Miloradowitsch und Andere gefallen und der Straßenkampf mit Kartätschen beigelegt, die Aufständigen von Kiew aber in offenem Treffen unterlegen waren, gehört nicht hieher. Noch für den 18. März 1826, als Alexanders Begräbnißtag, fürchtete man einen Handstreich der „unterirdischen Ideen," und durchsuchte die Kellergewölbe der Kasan'schen Kathedrale nach verborgenem Pulver, obgleich die Complottirer längst, mit einziger Ausnahme des nach England entkommenen Staatsraths Turgeneff, sämmtlich, gegen 300 an der Zahl, in Ketten und Banden lagen. Ihrer 240 ergaben sich als schwer belastet, 13 als schuldig des Attentats auf den Kaisermord; 121 wurden als Hochverräther zumal verurtheilt, 5 davon, unter ihnen Ryleieff und Oberst Pestel, den 13. Juli gehängt, Fürst Trubetzkoy und 23 Andere als lebendig Begrabene in die sibirischen Bergwerke hinabgelassen, die übrigen gestraft je nach Verhältniß; zu den

[redacted]

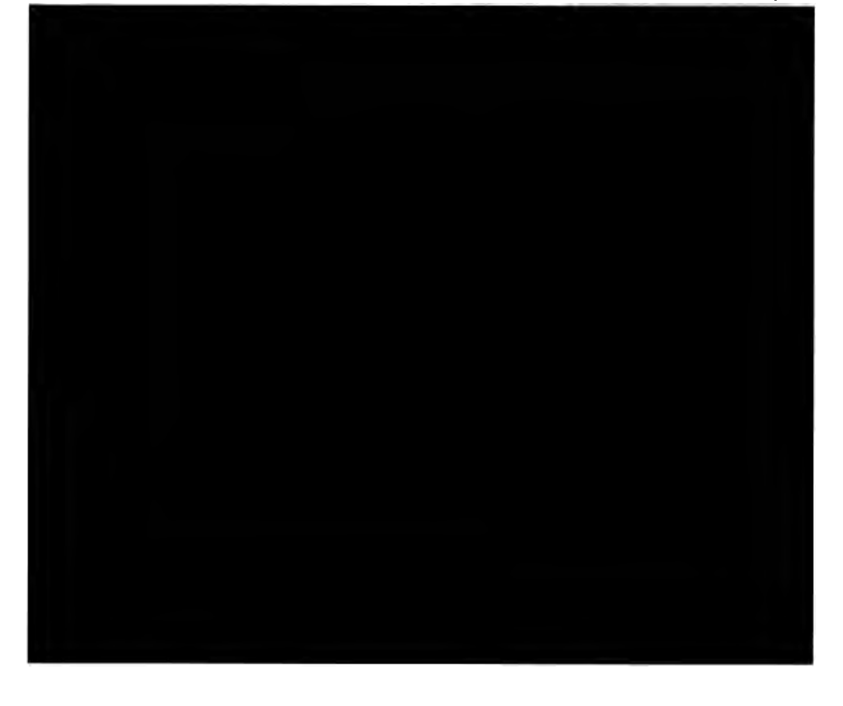
Oberst [illegible] Trubetzkoy, Capitain [illegible] Murawieff, alle von der Garde, gedachte, [illegible] der [illegible], ihn „mit irgend einer Maurerloge zu verschmelzen;“ als aber Oberst Pestel beitrat, wurde er der Gestalter des Complotts, und organisirte 1815 die geheime Gesellschaft „Bund des Heils“ oder „der wahren und getreuen Kinder des Vaterlandes,“ mit dem exoterischen und esoterischen Zwecke der Wohlthätigkeit und der nur an wenige Eingeweihte bekannt gegebenen politischen Reform im Reiche, nach den strengsten Gesetzen, die Pestel den Statuten einiger Freimaurer-Logen verdankte und nur ungerne durch die Majorität nach dem s. g. Gesetzbuche des deutschen „Tugendbundes“ mildern ließ. Hier schon, auf dem Moskauer Bundes-Tage von 1817, ward die Ermordung des Czaren beschlossen, und Hauptmann Jakuchin bot sich selbst als Vollzieher an, wie denn immer wieder Freiwillige zu der Gräuelthat sich meldeten, sie selbst aber eben so oft wieder verschoben wurde. Indeß reorganisirte bereits die Moskauer-Conferenz von 1818 das Complott unter dem Namen „Bund des öffentlichen Wohles;“ die neuen Statuten verordneten für den exoterischen Zweck vier Sektionen, deren Arbeiten mit absichtlicher Offenheit und Ostentation zu betreiben waren. Die erste Sektion hatte die Philanthropie zur Aufgabe, die Fortschritte der öffentlichen und Privat-Wohlthätigkeit zu überwachen; die zweite die intellektuelle und moralische Erziehung, Verbreitung der Aufklärung, Anlegung von Schulen, besonders nach der Lancaster'schen Methode, Förderung der Jugend durch Conversation, Herstellung passender Schriften, Alles „für den Zweck der Gesellschaft;“ „den Mitgliedern dieser zweiten Sektion war die Aufsicht über alle Schulen anvertraut, sie sollten der Jugend eine Liebe zu

---

Ztg. vom 27. Febr. 1826; und besonders der Bericht der Untersuchungs-Commission vom 30. Mai a. St. 1826, s. Allg. Ztg. vom 19. Juli ff. 1826.

allem, was national wäre, einflößen, und sich so viel als möglich dem Gedanken, sie im Auslande erziehen zu lassen, sowie jedem fremden Einfluß widersetzen." Die dritte Sektion hatte ihre „besondere Aufmerksamkeit auf den Gang der Gerichtshöfe zu verwenden," belehrend und unterstützend einzuwirken, „Beamte, die sich Veruntreuungen erlaubten, anzugeben und die Regierung von ihrem Betragen zu benachrichtigen," die vierte Sektion „ganz dem Studium der Staats-Oekonomie sich zu widmen." Der ordentliche Verkehr mit dem Gouvernement lag dem constitutionell organisirten „Bundes-Central-Direktorium" ob, ohne daß er jedoch einzelnen Mitgliedern ganz versagt gewesen wäre; eine Minorität war daher sogar naiv genug, zu beantragen, daß man die kaiserliche Sanktion nachsuche.

Die geheime Tendenz des Bundes aber, die politische Reform, sollte nun auch allmählig einem weitern Kreis von Eingeweihten mitgetheilt werden; und dieß war die Klippe. Es tauch-



[redacted]

Siebenbürgen, Galizien mit der Moldau und Walachei," dann aber [illegible], zwischen den vier Häfen des slavischen Bodens, eine [illegible] zu errichten, „und in ihrem Schooße die Göttin der Aufklärung auf den Thron zu stellen." Die „Gesellschaft des Südens" machte dieser ihrer jüngern Schwester bloß bemerklich: es sei Pflicht des Russen, erst auf Rußlands Reform zu denken, ehe man sich mit andern slavischen Nationen beschäftige. Schon vorher aber hatte sie eine enge Verbrüderung auch mit der „geheimen Gesellschaft von Polen" in Warschau hergestellt, indem sie dieser zusagte: die Polen in Rußland sollten geschützt und jedes Gefühl gegenseitiger Abneigung zwischen beiden Nationen ausgerodet, die Unabhängigkeit Polens anerkannt, und ihm alle eroberten Provinzen, soweit sie noch nicht russificirt seien, als Bialystok, Grodno, auch zum Theil Wilna, Minsk und Podolien, zurückgegeben werden; die Polen dagegen versprachen, zugleich mit den russischen Verschwörern loszuschlagen, das litthauische Corps zu bewältigen, den Großfürsten Constantin nöthigenfalls zu tödten, und in Warschau eine republikanische Regierung zu errichten. — Das Complott im Norden hatte keine Unitren; doch beeinflußte der Journalist Ryleieff die Geister einiger jungen Officiere der Garde-Marine, die keinem Vereine angehörten, aber, wie der officielle Bericht sagt, „sich gern versammelten, um mit Bitterkeit den Gang der Regierung zu tadeln, die Constitution der vereinigten Staaten Nordamerika's auf's höchste zu preisen, und sich dem eiteln Trugbilde der Errichtung einer Republik in Rußland hinzugeben."

Soweit nun waren Alle einig: es sei die Armee, durch welche die Revolution in drei Lagern zumal, zu Petersburg, Moskau, und Kiew, gemacht werden müsse, und daher die Beiziehung der Militärchefs Hauptaufgabe des Bundes, wozu besonders seit 1821 alle Kräfte aufgeboten wurden, und ein paar Verschworene allein schon ein ganzes Armeecorps in Händen zu haben glaubten; sodann die Ermordung des

Czaren sei unumgänglich, weßhalb ihre Anschläge seit 1823 in Permanenz waren; endlich die künftige Staatsform Rußlands müsse die republikanische seyn, obwohl man sich freilich über die Fragen nicht einigen konnte, ob Triumvirat oder Dictatur, russische Föderativ-Republik oder unabhängige slavischen Republiken? Nur in den frühesten Anfängen hatte der Bund an einen russischen Constitutionalismus gedacht; es war jedoch zu klar: entweder kein Czar oder keine Reform. „Die erste Idee zu einer republikanischen Regierung wurde von Nowikoff in seinem Constitutions-Entwurf geäußert.“ Bei der Central-Direktions-Conferenz zu Petersburg vom J. 1820 erklärten, mit Ausnahme des Oberst Glinka, bereits alle Mitglieder („unter andern Nikolaus Turgeneff“), daß sie die republikanische Regierung vorzögen, mit den Worten: „un président sans phrase.“ Der Kaisermord wurde abermals durch Stimmenmehrheit beschlossen, und 1823 auf der General-Conferenz zu Kiew die Vertilgung der ganzen kaiserlichen Familie, dießmal aus Anlaß der Berathung über einen der verschiedenen

ten, denn „dort habe der Pöbel die Revolution angefangen, und nicht die Armee."

Das Complott war der erste Versuch zu freier Selbstständigkeit unter den russisch Civilisirten, und es trug auch ganz ihren Charakter: die reißende Furie der natürlichen Wildheit und die feige Mattherzigkeit der unnatürlichen Cultur zumal, jedem Einzelnen aufgedrückt; daher beständiges Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen, Tollkühnheit und Verzagen, blutgierige Entmenschung und schwachmüthigste Unentschlossenheit, verzweifelnder Lebensüberdruß und niedrige Feigheit, rasende Ungeduld der Leidenschaft im Verein mit absoluter Nullität der Mittel und wieder stetes Verschieben von einem Tag zum andern; zu Zeiten 12, 15 bis 20 Individuen, die nach dem Czarenblute lechzten, und doch wieder alle diese wüthenden Anschläge nur Ausflüsse der Sucht zu glänzen. Die allgemeine Corruption verließ sie auch im Freiheits-Bunde nicht; der erwählte Dictator Fürst Trubetzkoy verlumpte die 5000 Rubel, die ihm für Vereinszwecke anvertraut waren; von dem edlen Heldenvater Nowikoff selbst aber gab Math. Murawieff an: er habe eine geheime Gesellschaft für sich in Kleinrußland gebildet und sie mit einer Freimaurer-Loge verbunden, jedoch sei ihm dabei nur darum zu thun gewesen, sich Geld zu machen. Und als nun die entscheidende Stunde da war, kam von allen, welche die Seele der Verschwörung gewesen, und das Kommando der verführten Truppen zu übernehmen versprochen hatten, keiner auf den Sammelplatz, als der einzige Dragoner-Hauptmann Jakubowitsch, der auch bald wieder davonging; der Fürst-Dictator lief aus seinem Versteck vor den Brüdern spornstreichs zum General-Stab, um den Eid zu leisten, wobei ihm mehreremal übel wurde; Oberstl. Batenkoff, prädestinirter Triumvir, lief ihm nach, und dürstete öffentlich, die Rebellen in Ketten zu wissen; Ryleieff suchte den Dictator und verschwand. Nur die Murawieff's bei Kiew hielten sich tapfer mit ihren aufgewiegelten Com-

pagnien, bis sie im Treffen bei Korolewka (14. Jan. 1826) unterlagen. Freilich war ihr Terrain weit entlegen von den Klapperschlangen-Augen des lebendigen Czarthums. Auch Oberst Pestel schien, solange er sich, wenn auch gefangen, tief im Süden wußte, Mucius Scävola spielen zu wollen; aber kaum war er nach Petersburg gebracht, jenen Augen nahe, so wurde er scheu wie ein Kolibri, gestand Alles ein und nannte alle seine Mitschuldigen. Ebenso machten es die sämmtlichen Verschworenen: in tiefster Demuth und Zerknirschung beichteten sie Alles, was sie wußten, vielleicht noch mehr, so sehr scheinen sie wie geschwätzige Elstern vor dem Blutgericht gestanden zu haben. Und doch hat es nie zuvor eine solche Zeit kühner Entschlüsse für die russische Civilisation gegeben, als jene Periode des republikanisch-aristokratischen Freiheits-Stoicismus!

Uns müßte natürlich vor Allem die religiöse Seite des Complotts besonders interessiren, allein von dessen kirchlichen [redacted]

gesagt, von dem Princip der russisch-kirchlichen Autorität die für ihre Pläne förderliche Anwendung für das Volk, und zunächst für die gemeinen Soldaten machten, und zweifelsohne noch weiter machen zu können hofften. Der orthodoxe Russe ist außerordentlich bibelfest und, wie sich im Folgenden näher herausstellen wird, zu theologischen Disputen, insbesondere zu polemischer Bibelinterpretation auf eigene Faust, geneigt wie den alten Byzantinern; man findet, wie die Jesuiten und französischen Emigranten einst zu ihrer Verwunderung erfahren, in Moskau z. B., Küster, ja selbst einfache Ladendiener und Bauern, welche keinen Buchstaben lesen können, von Schrift- und Väter-Texten aber so voll sind, daß alle ihre Reden damit gespickt werden und nicht leicht das Buch eines deutschen Pietisten an Citaten-Reichthum ihrer alltäglichen Unterhaltung es gleichthun könnte. Der Russe will alle Wahrheit aus der Bibel bewiesen wissen, und für seine politische Anschauung insbesondere ist das alte Testament nicht weniger wichtig, als einst für Cromwell's furchtbare Independenten-Garde*). Welch fruchtbares Feld eine revolutionäre Agitation in dieser religiösen Eigenthümlichkeit, zur Bearbeitung des gemeinen Volkes, zu finden vermöge, liegt auf platter Hand; einzelne Versuche dazu sind auch wirklich bei jenen Complottirern schon constatirt. Als von den „vereinigten Slaven“ Einer gegen Sergius Murawieff's, des Oberstlieutenants, Nachweis der „unerläßlichen Nothwendigkeit,“ die ganze Czaren-Dynastie auszurotten, einwendete: „das ist aber gegen Gott und die Religion!“ — da erwiderte jener: „durchaus nicht!“ und „las ihm Auszüge aus der

*) Ueber die Krönungsrede des Metropoliten von Moskau z. B. (vom 3. Sept. 1826) bemerkt die Allg. Ztg.: „sie zeigt als neuestes Beispiel der National-Kirchenberedsamkeit, wie streng die russische Geistlichkeit in ihren öffentlichen Vorträgen noch alles auf das alte Testament zu beziehen pflegt, wie sie selbst immer den neuesten politischen Zeitbegebenheiten die alttestamentlichen zum Grunde legt.“

Bibel vor, durch welche er zu beweisen suchte, daß die monarchische Regierung Gott nicht angenehm sei." Später, als die Murawieff's mit ihren Musketieren sich in Marsch setzten, „willigte der Feldprediger für eine Summe von 200 Rubeln ein, den Gottesdienst zu halten und den Truppen einen von den Verschworenen verfaßten „„Katechismus"" vorzulesen, in welchem sie mittelst willkürlicher Auslegung einiger abgerissenen Stellen des alten Testaments beweisen wollten, daß die Demokratie die einzige Regierungsform sei, die Gott angenehm wäre." So erzählt der officielle Inquisitions-Bericht selber.

Der Bund von 1813 hatte eben, wie oben bereits bemerkt, in keinem seiner Stadien es zu einer vollständigen specifisch russisch-slavischen Fundamentirung gebracht; diese Entwicklung war erst der Periode von 1825 bis zur Gegenwart vorbehalten. Sonst hätte das Complott schon damals nicht auf die gebildete Klasse allein als Substrat und auf die

religiösen Sektirer in sich schließt, überhaupt aber ihre Färbung von der eigenthümlichen Verfassung der russischen Landgemeinde empfangen muß, so gibt es keine Revolutions-Propaganda in ganz Europa, welche mehr als die Rußlands den gefürchtetsten Charakter trüge, und ganz natürlich tragen muß, den — socialistischen nämlich. Er ist ächt russisch-national; die europäisirende Revolution der Civilisirten trug sich freilich im ersten Anfang mit dem Unsinn einer czarisch-constitutionellen Reform, fixirte sich dann in dem Problem einer aristokratischen Republik; aber sie hat sich jetzt zum größten Theile mit dem Gedanken der national-socialen Revolution vertraut gemacht. Dieser Fortschritt ist ungemein groß für so kurze Zeit, und in solcher Ausdehnung nur allein in Rußland möglich; wie nahe er aber hier liegt, beweist auch der merkwürdige Umstand, daß wenigstens Ein Mann, Oberst Pestel nämlich, schon in dem Stadium des Bundes von 1817 ff. die volle specifisch national-russisch socialistische Revolution predigte.

Herzen ist es, der darüber höchst interessante Nachrichten aus den geheimen Traditionen des Bundes gibt. „Anfangs hatte er eine im englischen Sinne constitutionelle, liberale Tendenz. Aber kaum hatte diese Ansicht Eingang gefunden, als der Bund einen andern Charakter annahm und radikaler wurde, in Folge dessen viele Mitglieder ausschieden. Der Kern der Verschworenen wurde republikanisch, und wollte sich nicht mehr mit einer Repräsentativ-Monarchie begnügen. Sie dachten mit Recht, daß, wenn sie Macht genug besäßen, den Absolutismus zu beschränken, sie auch genug haben würden, ihn zu vernichten. Die Häupter der Union hatten einen republikanisch-slavischen Förderativstaat im Auge, sie arbeiteten auf eine revolutionäre Diktatur hin, die das Reich in republikanischer Form organisiren sollte. Noch mehr: als der Oberst Pestel den Bund besuchte, lenkte er die Augen der Verschworenen auf ein anderes Gebiet. Er meinte, daß die Procla-

mirung der Republik Nichts nützen würde, wenn man nicht das Grundeigenthum mit in die Revolution hineinzöge. Vergessen wir nicht, daß es sich hier um Thatsachen handelt, die sich zwischen 1817 und 1825 zugetragen haben. Die socialen Fragen beschäftigten damals Niemanden in Europa. Grachus Baboeuf war schon vergessen; St. Simon schrieb seine Abhandlungen, aber Niemand las sie; Fourier erging es ebenso; für die Versuche Owen's interessirte man sich nicht mehr. Die liberalsten Männer jener Zeit, wie Benjamin Constant, wie P. L. Courier, würden einen Schrei des Unwillens ausgestoßen haben, wenn sie Pestel's Vorschläge gehört hätten, Vorschläge, die nicht vor einem Proletarier-Klub, sondern vor einem aus den reichsten Edelleuten bestehenden Bunde gemacht wurden. Pestel schlug ihnen vor, auf Gefahr ihres Lebens mit der Expropriation ihrer Güter zu beginnen. Man verständigte sich nicht mit ihm, seine Ansichten liefen zu sehr den Grundsätzen der politischen Oeconomie,

[redacted]

ein tiefdurchdachter Plan, dessen Richtigkeit und Tragweite erst die Zukunft beweisen wird."

Die Meister der gegenwärtigen russischen Revolutionsperiode haben auch alle diese Momente in sich aufgenommen und, bis jetzt in Entwürfen und Plänen, bewältigt: das Moment der nationalen, das der religiösen, das der politischen und socialen Freiheit. Je nachdem die einzelnen Schattirungen der Propaganda das Eine oder andere dieser Momente stärker hervorheben und, zum Theil fast ausschließlich, bearbeiten, ergeben sich die früher schon genannten drei Parteien: Panslavisten, Altrußland und Jungrußland.

Conclusionen aber aus den vorstehenden sowohl, als aus den nachfolgenden Thatsachen für Deutschland und deutsche Politik ausdrücklich zu ziehen und hier drucken zu lassen, könnte Schreiber Dieses nicht anders, als für eine Unhöflichkeit gegen die Leser der „Historisch-politischen Blätter" ansehen, so sehr verstehen sie sich von selbst. Wenn es je in der civilisirten Welt noch einen politischen Felsen inmitten der Revolution, d. i. der Rechts-Verachtung, geben sollte und geben kann, so muß er Deutschland heißen und nicht anders. Auch an den russischen Slaven aber hat Deutschland, und zuvörderst dessen Apostolische Majestät, ein welthistorisches Interesse, und zwar, auch hier wieder zum Unterschiede von den andern Mächten, ebenso ein durchaus — uneigennütziges, wie an den Slaven in der Türkei.

IV.

Die Folgen des 14. December; die revolutionäre Propaganda in der Literatur und der Panslavismus.

Von Peter I. bis auf Nikolaus hatte man stets die Devise: „Fortschritt und Civilisation" hoch auf der Fahne getragen; jetzt wurde es anders. Seit dem 14. December war man nur mehr bedacht, jener Civilisation die geistigen Spitzen abzubrechen; auf das Panier schrieb man jetzt: „Autokratie, Orthodoxie, Nationalität." In sofern verlor der Europäismus, und Altrußland gewann. Aber auch von Reformen, von ächt altrussischen Reformen, war keine Rede mehr; vielmehr ging alles Streben nur auf Erhaltung der absolutesten Gränzenlosigkeit der autokratischen Gewalt. Kurz, der ganze alte moskowitische Byzantinismus kehrte wieder, um fort zu regieren mit der bisherigen modernen Bureaukratie; und um diese gegen die Regierten, und sich selbst gegen beide stark genug bewacht zu wissen, opferte man alle anderen Interessen für die Armee. Der Hof wurde zur ersten Wachtstube des Reichs; alle Glieder der Czaren-Familie bethätigten die übertriebenste Vorliebe für das Militär; Kaserne und Kanzlei, blinde Disciplin und geistlosester Bureaumenschen-Formalismus, das ist die gepriesene Organisation, welche die „starke Regierung" vom 14. Dec. 1825 Rußland gegeben.

Und alle Kasernen der Welt könnten an der Corruption der russischen Kanzleien nichts bessern! Als damals Nikolaus in den Papieren der Complottirer Charakteristiken der russischen Justiz und Administration fand, die ihn selbst mit schaudernden Entsetzen erfüllten, unter Anderm vom Fürsten Bestucheff lange Register von Beispielen der regellosesten Kriminaljustiz und durch kein Gesetz autorisirter grausenhaften Bestrafungen, ferner den motivirten Plan des Generalmajors

Orloff zu Bildung des unter czarische Sanktion zu stellenden Vereins „Der russischen Ritter“, „deren einziger Zweck seyn sollte, den Veruntreuungen und übrigen in die Verwaltung des Reichs eingeschlichenen Mißbräuchen ein Ziel zu setzen“ — da spornte er selbst rastlos an der Gesetzsammlungs-Commission; es ergingen unzählige Ukase; Alles jedoch blieb beim Alten, die Corruption des ganzen civilisirten Rußlands dieselbe, wie zuvor. Aber nicht nur unter dem Drucke der Bureau-Schinderei krümmt sich das eigentliche russische Volk; es gibt dort noch eine brennende sociale Frage im engern Sinne, zunächst die Leibeigenschaft betreffend, die seit 1840 die Regierung selbst auf's äußerste ängstigte. Man betraute im J. 1842 etliche Adelscomite's mit der Berathung einer völligen Emancipation, und ein Theil des jüngern Adels stimmte angsterfüllt geradezu für absolute Entsagung, während die Majorität solche Emancipation selbstverständlich für den unvermeidlichen Ruin des Adels erklärte, da man die Bauern natürlich nicht ohne ihre Ländereien, d. i. in's Proletariat, emancipiren wollte. Leibeigenschaft oder Untergang des aristokratischen Besitzes, das ist die Alternative, aus der Niemand einen Ausweg wußte, bis das Jahr 1848 erschien, und mit ihm auch hierin wieder Alles beim Alten blieb. Man ließ das Emancipations-Projekt fallen, und als bald darauf mehrere jungen Leute zu Moskau über der Fortsetzung der bezüglichen Debatten, unmittelbar vor dem ungarischen Feldzuge, entdeckt wurden, verurtheilte man sie als Träger einer weitverzweigten Verschwörung Mann für Mann zum Tode, und begnadigte sie dann zu Sibirien &c. Man schloß die Universitäten, verdoppelte die Censur, verschärfte das Paßwesen &c., und die „sociale Frage“ war gründlich erledigt. Ja, dieses eigentliche russische Volk! — was werden unsere Russenfreunde dagegen erinnern, wenn Herzen ihnen sagt: „Von allen Herrschern des Hauses Romanow hat seltsamer Weise nicht Einer etwas für das Volk gethan.

Das Volk wird an sie nur durch seine Leiden erinnert — durch die Ausdehnung der Leibeigenschaft, durch die Truppenaushebungen, durch Lasten aller Art, durch die militärischen Kolonien, durch alle Schrecken der Polizei-Verwaltung, durch einen ebenso blutigen als unsinnigen Krieg, der fünfundzwanzig Jahre lang in uneinnehmbaren Bergen wüthet." Ueber eine Million Russen sind, nach englischer Berechnung, in den Kriegen Nikolaus' I. allein gefallen, und der blutigste steht seit einem Jahre erst noch bevor!

Dient die Armee zum Schutze der Autokratie gegen die Civilisirten, so soll die Orthodoxie sie sichern gegen das Volk. Aus Politik der Popularität hat Nikolaus sich äußerlich völlig wieder jenem moskowitischen Byzantinismus unterworfen, von dem Rußlands Gebieter gründlich emancipirt waren, seitdem Peter I. sogar die Idee zu fassen vermochte, den Popen den Bart, „die Schutzdecke von ganz Rußland" *), zu rasiren, damit sie mit um so größerer Zärtlichkeit ihre

ander hat noch kurz vor seinem Tode den Bau zweier katholischen Kirchen an seinen Residenzen durch reiche Gaben ermöglicht; so durfte Nikolaus nicht anfangen. Eher verdächtig, denn als Eiferer bekannt, mußte er durch handgreifliche Orthodoxie sich einzuschmeicheln suchen. Die Katholiken hatten das nur zu bald zu fühlen. Dagegen gab der Czar seinen protestantischen Sympathien noch Manches nach. Die Unterdrückung der Bibelvereins-Propaganda war ein Act der Nothwehr gewesen; dennoch sorgte er noch in demselben Jahre auf das reichlichste für die kirchlichen Bedürfnisse der Protestanten in Rußland, besonders in Petersburg, und erst im 1844 ergingen seine Verfügungen gegen die baltischen Lutheraner und die Heidenmissionäre in Asien; völlig erloschen jene Sympathien erst im J. 1848. Wie ganz anders erging es den Katholiken? und doch war im verhängnißvollen Jahre 1826 gegen sie und ihre religiöse Presse keine andere Klage gewesen, als daß ihre griechisch-unirten Andachtsbücher vielfach für orthodox angesehen, und in den rechtgläubigen Eparchien massenweise gebraucht würden, wogegen der Ukas vom 9. Febr. vorbeugen wollte. Seit der Römer-Reise von 1845 ward auch sein persönlicher Eifer immer ostensibler; die Köche durften z. B. nicht mehr wagen, ihm die strengen russischen Fasten bloß zum Scheine feiern zu helfen, er versäumte nicht mehr leicht eine der ungemein langen russischen Messen, und nicht selten sah man ihn in der Palastkirche bei den Altarlichtern Küstersstelle vertreten. Polnische Priester behaupten, seit 1848 sei seine Stimmung gegen die Katholiken milder geworden; aber wenn auch, so dürfte er sich doch jedenfalls davon nichts merken lassen. Er

---

Hätte man heuer damit angefangen, so wäre Rußland bis 1869 im faktischen Genuß des Gregorianischen Kalenders, und das Volk hätte noch den Vortheil, bis dahin den St. Cassian (29. Febr.) alljährlich feiern zu können.

soll, als die Kaiserin vor ein paar Jahren für einige zur Kirche zurückgetretenen Adelichen Fürbitte einlegte, selbst geäußert haben: „was geht's mich an; mögen sie zum Teufel gehen, wenn man nur nicht sagt, daß ich solches tolerire!" So speichelleckerisch unterwürfig nämlich das Popenthum sonst ist, murrte es doch schon laut, als Nikolaus bei der Todten-Feier für den Schwiegervater von Preußen die Petersburger protestantische Kirche besuchte, und, nach dem Zeugniß eben jener Polen, kann man die Popen sagen hören: es wäre um das Leben des Czaren geschehen, wenn der Klerus das Volk glauben machte, daß er der Orthodoxie untreu sei *).

Das dritte Schlagwort des heutigen Czarthums heißt: „Nationalität", und soll zugleich durch seinen, unter den Parteien der Civilisirten beliebten und modischen, sowie sonst populären Klang der Rückkehr des Petersburger Systems zum moskowitischen Byzantinismus einen schönen Namen leihen. Aber eben die Popularität dieses dritten Moments im czarischen Feldgeschrei hat ihre sehr bedenklichen Seiten, indem die ärgsten Feinde der zwei andern Momente gar klug sich darunter zu verstecken wissen. Man findet das nationale Element schon in dem Stadium des großen Complotts von 1818 sehr scharf hervorgehoben, und namentlich seit 1840 griff die Rückkehr zu den „nationalen Ideen" ungemein stark um sich. Ganz natürlich! da alle revolutionären Parteien mit größter Freude dem vom Gouvernement selbst erbauten Schutzdach zueilten, unter dem sie nun als „Nationale", und demnach als Gesinnungs-Genossen des Czaren, ungestört arbeiten und, mit gehöriger Behutsamkeit, ihre Ansichten verbreiten konnten. Zwar mußte nothwendig alsbald unter ihnen selbst Streit entstehen, aber gerade dieß förderte ihren Zweck; ihre Thätigkeit steigerte sich in dem Maße, als der

*) S. die genannten Artikel des Ami de la religion vom 4. August 1853.

Zweikampf aus der Schulcontroverse in die Tagesliteratur, und von da in das Tagesgespräch überging und alles Publikum anzog. Die Parteien konnten nun doch wieder ihr Daseyn constatiren; das officielle System aber befand sich, eben um seiner eigenen Zwieschlächtigkeit willen, in der sonderbaren Lage, von der einen Seite so gut, wie von der andern in Anspruch genommen zu werden, von Jungrußland, wie von Altrußland, oder, wie sie in dem speciellen Kampfe sich nannten: dem russischen Europäismus und dem moskowitischen Panslavismus. Jener provocirte auf Petersburg, dieser auf Moskau, zwei unvereinbare Principien, welche aber die Reaction Nicolaus' I. in Einen Brei zu stampfen versucht hatte; mit wie schlechtem Erfolge es jedoch geschehen, zeigte sich gerade in diesem Streite, weil Nikolaus sich dennoch weder zu der Einen, noch zu der andern Partei bekennen konnte. Näher, zu einem kleinern Theile sehr nahe, standen ihm allerdings die von den Gegnern sogenannten „Slavophilen“, als die panslavistischen „Europäer“; dieselben leisteten auch treffliche Dienste nach Außen, denn die Regierung „zahlt ihnen Reisespesen, sendet ihren czechischen und croatischen Freunden das Annenkreuz, und denkt ihnen dieselbe brüderliche Umarmung zu, in der sie Polen erstickt hat“ (Herzen). Nach Innen sind diese Slavophilen gleichfalls in sofern wohl zu brauchen, als ihre „Nationalität“ in der Orthodoxie aufgeht und umgekehrt; auf diesem Punkte näherten sie sich dem Beifall des officiellen Czarthums am meisten, fast mehr noch als bezüglich der auswärtigen Politik. Die „Europäer“ standen daher auch im Feder-Gefecht gegen sie im entschiedensten Nachtheil; diese Ritter der „nationalen Ideen“, sagt Herzen, hätten gut reden, denn sie dürften fast Alles sagen, und was sie sagten, sagten sie unter der Hut des Kreml und dem starken Schutz der „Deutschen“ in Petersburg, unter Aussicht auf Decorationen, Pensionen und Kammerherrn-Schlüssel. Wie ganz anders sei da-

ren im byzantinischen Despotismus unterwiesen, hat dem Volke einen blinden Gehorsam zur Pflicht gemacht, selbst in der Zeit, wo man es an die Scholle fesselte, und seinen Nacken unter die Slaverei beugte. Peter der Große vernichtete den Einfluß der Geistlichkeit; es war das eine seiner bedeutendsten Thaten, und man wollte jenen Einfluß wieder erwecken?"

„Persönliche Freiheit!" — war also, nachdem der Zank bis auf die letzten Principien gekommen war, das Schiboleth der Europäer gegen die Byzantiner, der Kiewer gegen die Moskauer. „Persönliche Freiheit," riefen die Jungrussen den Altrussen zu, müßt ihr von St. Petersburg begehren, wenn ihr national seyn wollt; „persönliche Freiheit!" sonst tauscht ihr nur für die gelindere Mißhandlung der Nationalität die härtere ein; „persönliche Freiheit!" mit ihr wäre unter Umständen das Deutschthum etwa noch verträglich, aber niemals der Byzantinismus; „persönliche Freiheit" ist es aber gerade, was der Kern des altslavischen

für die slavische Nationalität traten sie durch eine entgegengesetzte Thüre aus eben jener Nationalität heraus. Die griechische Orthodoxie bildete für sie die Brücke zum Byzantinismus, und wirklich wendeten sie sich bald diesem stagnirenden Sumpfe zu."

Das Gouvernement ist damit höchlich zufrieden. Die Macht der historischen Wahrheit aber war in dem Federkriege offenbar auf Seite der panslavistischen „Europäer." Auch sie verlangen Befreiung vom „deutschen Joche" und Rückkehr zu einer nationalen Organisation; aber ihre nationalen Ideale liegen in Kiew, in Nowgorod und Pskow, nicht in Moskau, nicht in Byzanz. Alle ihre gerechte Entrüstung schütten sie daher über den gegnerischen „Byzantinismus" aus, der ihnen ebenso als fremdartig noch ungleich verderblicher gilt, als das Deutschthum von St. Petersburg. „Was ist," donnern sie den Slavophilen zu, „dieses Byzanz anderes als Rom, Rom in seinem Verfall, Rom ohne glorreiche Erinnerungen, ohne Gewissensbisse? Welch ein neues Princip hat Byzanz in die Geschichte gebracht? Vielleicht die griechische Orthodoxie? Sie ist nur ein leidenschaftsloser Katholicismus. Vielleicht die sociale Organisation? Sie war auf das morgenländische Kaiserreich, auf die absolute Autorität, auf den passiven Gehorsam, auf das vollständige Aufgehen des Einzelnen im Staate, des Staates im Kaiser basirt. Haben denn die Slaven, eine an Leib und Seele gesunde Race, Etwas durch die morgenländische Kirche gewonnen? Sie fand in der blühenden und heitern Epoche von Kiew in Rußland Eingang. Sie hat das Land in die traurige und verworfene von Kaschikin *) beschriebene Lage gebracht; sie hat alle Maßregeln, die gegen die Volksfreiheit ergriffen wurden, gut geheißen, und ihren Segen dazu gesprochen. Sie hat die Cza-

---

*) Ein unter dem Vater Peter's I. nach Schweden ausgewanderter russischer Diplomat.

gestiegen seyn: russische Propaganda! womit denn? Die Antwort liegt in den vier Sylben: „Literatur.“ Von einer Propaganda im eigentlichen Volk kann ohnehin nicht die Rede seyn, und es bedarf ihrer auch nicht, da dessen Zustände an und für sich schon ihre Stelle vertreten; für die Gebildeten aber reicht jenes Mittel vollkommen aus, und nirgends wirkt eine schlechte oder zweideutige Literatur schneller und verderblicher als in Rußland. Denn der Russe zeichnet sich durch Empfänglichkeit für Einwirkungen von Außen und durch ungemeine Nachahmungsgabe vor allen Völkern aus; in fremde Sprachen findet er sich so leicht, daß mancher Russe, wenn er deutsch, französisch oder englisch spricht, von dem andern Moskowiter selbst für einen deutschen, französischen oder englischen Nationalen gehalten wird. Auch bezüglich seiner Lebensanschauung kommt es immer nur darauf an, in welchem Sinne auf ihn eingewirkt wird. Adeliche Russen, die mit katholischem Wesen in Berührung kamen, wurden leicht

[redacted]

launch damit zu treiben; sollten eine vollständige Harmonie zwischen dem Fürsten, der Gemeinde und dem Individuum her, eine bewunderungswerthe Harmonie, die man nicht anders zu erklären wisse, als durch die wunderbare Gegenwart des heiligen Geistes in der byzantinischen Kirche."

Diese Anschauung hatte die Gunst der Gewalt für sich und behielt schließlich recht. Die Sehnsucht aber, das ganze Reich jenes „heiligen Geistes" endlich auch äußerlich vereinigt, und namentlich seinen alten Hauptsitz gewonnen zu sehen, ist leicht erklärlich; daher der plötzlich so ungemein beunruhigende Zustand des „kranken Mannes am Bosporus." Nicht umsonst klagt Herzen: der moskowitische Panslavismus sei schon frühzeitig „nicht nur zur Doktrin geworden, sondern förmlich zur Religion." Diese „Religion" ist es, die seit anderthalb Jahren officiell und inofficiell mit einem auf den Culminationspunkt getriebenen Fanatismus geübt wird; sie mußte bei der ungeheuren Aufregung des gegenwärtigen Krieges alles Volk ergreifen, nachdem sie nun endlich den Hegel'schen Formalismus der Schule, in dessen Jargon die beiden Parteien schon zur Sicherung vor der Polizei sich gestritten, von sich werfen und frei dem Volke mundgerecht werden durfte. Kurz, Altrußland hat gesiegt! Ob es selbst vor dem Petersburger-Systeme stehen bleiben wird, ist eine andere Frage. Keine Frage aber ist, daß auch Jungrußland in die Hände klatscht und von frohen Hoffnungen schwillt. Denn abgesehen von allen andern, als mehr oder weniger wahrscheinlich denkbaren, Eventualitäten — es hat den unberechenbaren Vortheil, daß, noch in ungleich höherm Grade, als schon während des Panslavisten-Kampfes selbst der Fall war, jetzt nothwendigerweise mehr Freiheit und Regsamkeit in der Presse und Literatur gestattet seyn muß. Und dieß ist ihm Alles.

Manchem der Leser mag bei dem Ausdruck: „russische Revolutions-Propaganda" überhaupt die minutiöse czarische Polizei und Spionage zu Sinn gekommen und Zweifel auf-

gleichem Erfolge treu. Herzen, einer der jüngsten, weiß nicht genug davon zu erzählen: „wie die revolutionären Poesien Ryleieffs und Puschkins sich in den Händen der jungen Leute in den entferntesten Provinzen des Reichs befänden.“ „Es gibt kein wohlerzogenes Fräulein, welches sie nicht auswendig wüßte, keinen Officier, der sie nicht in seinem Schnappsack trüge, keinen Priestersohn, der nicht ein Dutzend Copien davon gemacht hätte. Die letzten Jahre haben freilich ihren Eindruck nicht verfehlt, und jenen Eifer bedeutend abgekühlt, aber eine ganze Generation hat unter dem Einfluß dieser lebenskräftigen Propaganda gestanden.“

Freilich war dieser Propaganda auch in der Belletristik, wie sich von selbst versteht, die sorglichste Behutsamkeit geboten, wenn sie nicht sogleich dem Polizei-Schwert unterliegen sollte; sie konnte aber ihrem Publikum sagen: ich habe schreiben gelernt, lerne du lesen! Nun ist es zwar allerdings leichter, in einer Novelle die Gedanken als verkörperte [redacted]

das Journal des débats und die Augsburger Zeitung, ferner z. verbotene Bücher zu besitzen, gehörte zum feinsten Ton. Ich kenne kein einziges gutes Haus, wo man nicht das Werk Custine's über Rußland gehabt hätte, das von Nikolaus speciell verboten war. Die Jugend, welcher alles Handeln abgeschnitten war, die unaufhörlich von der geheimen Polizei bedroht wurde, stürzte sich um so hitziger in die Lectüre."

Schon diese ermunternden Umstände mußten der National-Literatur selbst bedeutenden Aufschwung geben, der Belletristik nämlich, welche der einzig mögliche Weg war, denselben Geschmack zu treffen, und die polizeiwidrigen Gedanken der russischen Civilisation an Mann zu bringen. Die ersten Schöngeister in russischer Sprache arbeiteten noch im Schatten des Thrones und lebten von dem Andenken Peters, des anticipirten Jakobiners und revolutionären Terroristen; so unter Katharina II. der Polyhistor Lomonossoff und der Poet Derjawin. Aber ihre Schriften erfreuten sich keines Eindrucks in der Gesellschaft, denn die vornehme las nichts Russisches, die niedere überhaupt nichts. Dagegen gewann von Wiezen schon ungemeine Popularität, als er eine russische Komödie über den Adel schrieb. „Er war", sagt Herzen, „der erste Autor, in dessen Schriften jenes dämonische Princip des Sarkasmus und des Unwillens hervorbrach, welches sich fortan durch die ganze russische Literatur hindurchziehen und herrschender Geist darin werden sollte; in dieser Ironie, in diesen Geißelhieben, die nichts schonen, nicht einmal die Person des Autors selbst, liegt für uns eine Lust der Rache, ein boshafter Trost; durch dieses Lachen zerreißen wir die Solidarität, die zwischen uns existirt und jenen Amphibien, die weder die Barbarei zu bewahren, noch die Civilisation sich anzueignen verstehen, und die allein an der officiellen Oberfläche der russischen Gesellschaft schwimmen." Diesem Genre und Tone blieben die nächsten russischen Unterhaltungs-Schriftsteller, und sofort ihre ganze Schule mit stets

gleichem Erfolge treu. Herzen, einer der jüngsten, weiß nicht genug davon zu erzählen: „wie die revolutionären Poesien Ryleieffs und Puschkins sich in den Händen der jungen Leute in den entferntesten Provinzen des Reichs befänden.“ „Es gibt kein wohlerzogenes Fräulein, welches sie nicht auswendig wüßte, keinen Officier, der sie nicht in seinem Schnappsack trüge, keinen Priestersohn, der nicht ein Dutzend Copien davon gemacht hätte. Die letzten Jahre haben freilich ihren Eindruck nicht verfehlt, und jenen Eifer bedeutend abgekühlt, aber eine ganze Generation hat unter dem Einfluß dieser lebenskräftigen Propaganda gestanden.“

Freilich war dieser Propaganda auch in der Belletristik, wie sich von selbst versteht, die sorglichste Behutsamkeit geboten, wenn sie nicht sogleich dem Polizei-Schwert unterliegen sollte; sie konnte aber ihrem Publikum sagen: ich habe schreiben gelernt, lerne du lesen! Nun ist es zwar allerdings leichter, in einer Novelle die Gedanken als verkörperte Verhältnisse der Polizei unfaßbar hinzustellen, als in raisonnirenden Journal-Artikeln. Aber der glänzende Erfolg in der Einen Manier reizte zum Versuch auch in der andern. Ein reges Leben in den Zeitschriften unterbrach die Stille vom 14. Dec. her, und mit dem „Moskauer-Telegraphen“, der sich bis 1834 erhielt, wurde in der russischen Literatur die Journalistik herrschend; ihr Einfluß stand bald nur noch dem in England nach, und neben der Belletristik absorbirte sie alle geistige Bewegung so ganz, „daß sonst wenige Bücher mehr gekauft wurden“, wie Herzen sagt. Er war bei dem heimlichen Getriebe selbst stets sehr intim betheiligt, und seine Notizen zur Geschichte der russischen Journalistik sind so bezeichnend für die Kreise, in welchen ausschließlich das geistige Leben Rußlands sich verläuft, daß es Versündigung an den Lesern wäre, wenn denselben hier nicht näher nachgegangen würde.

Der Gründer und Redakteur des „Moskauer-Telegra-

[redacted]

phen", auch fast alleiniger Verfasser desselben, ein Sibirier und ehemaliger Krämer, Namens Polewoi, besaß gar keine eigentliche Bildung, kritisirte aber alle möglichen gelehrten Arbeiten. Er „demokratisirte die russische Literatur", und ging es dabei also an: „Seine größten Feinde waren die literarischen Autoritäten, die er mit unerbittlicher Ironie angriff. Er hätte vollkommen recht, wenn er meinte, daß jede Vernichtung einer Autorität ein revolutionärer Act sei, und daß ein Mensch, der sich von der drückenden Last großer Namen und scholastischer Autoritäten befreit habe, nicht völlig religiöser Sclave und bürgerlicher Sclave bleiben könne. Polewoi griff aber auch die eigentlichen Gelehrten an; er, der kleine sibirische Krämer, der nicht studirt hatte, wagte es, an ihrem Wissen zu zweifeln. Die Gelehrten ex officio verbanden sich den ausgedienten Literaten mit weißem Haar, und fingen gegen den aufrührerischen Journalisten einen regulairen Krieg an. Dieser aber, der den Geschmack seines Publikums kannte, vernichtete seine Feinde durch beißende Artikel; auf gelehrte Bemerkungen antwortete er durch einen Scherz, auf eine langweilige Dissertation durch eine Impertinenz, welche die Lacher auf seine Seite brachte. Man kann sich keine Vorstellung von der Neugierde machen, mit welcher das Publikum den Gang dieser Polemik verfolgte; man hätte meinen sollen, es habe gemerkt, daß Polewoi, indem er die literarischen Autoritäten angriff, ganz andere Autoritäten im Auge habe. Und wirklich benutzte er jede Gelegenheit, um die kitzlichsten Fragen der Politik zu berühren, und zwar mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit. Er sagte beinahe Alles, was er sagen wollte, ohne daß man im Stande gewesen wäre, ihn jemals zu fassen. Es ist wahr, die Censur trägt mächtig dazu bei, den Styl und die Herrschaft über die Sprache zu entwickeln. Auch steigert das, was zwischen den Zeilen steht, die Macht des Wortes; die Nacktheit hemmt die Einbildungskraft. Der Leser, welcher es

nes Kanzlei-Schreibers ein fünfjähriges Exil an. Im Zusammenhange damit ward der „Telegraph" unterdrückt; Polewoi aber ging von Moskau nach Petersburg, und „mit schmerzlichem Erstaunen wurden die ersten Nummern seiner neuen Zeitschrift: Der Sohn des Vaterlandes, aufgenommen"; Polewoi war jetzt und blieb „ein unterwürfiger Schmeichler." Daran knüpft Herzen sehr lehrreiche Erwägungen. „Kein Ruhm, kein Ruf war so groß, daß er die erniedrigende und vernichtende Berührung mit dem Gouvernement hätte ertragen können. Alle diejenigen, welche in Rußland lesen, verabscheuen die Gewalt; alle diejenigen, welche sie lieben, lesen nicht, oder lesen nur französische Armseligkeiten. Puschkin, die größte russische Celebrität, stand einige Zeit wegen eines Compliments, welches er Nikolaus nach der Cholera machte, und wegen zweier politischen Gedichte gänzlich verlassen da*). Gogol, das Idol der russischen Leser, sank wegen einer servilen Broschüre plötzlich in die tiefste Verachtung. Polewoi's

[redacted]

ist Lebensfrage für 24 Millionen Bauern, und unter den freien oder Kron-Bauern sind die Roskolniks, insbesondere die Starowerzen, ungemein mächtig. Freilich ziehen die Ziele der einen den materiellen Ruin der russischen Aristokratie, die der andern den moralischen Ruin der orthodoxen Kirche unvermeidlich nach sich. Allein den letztern Umstand brauchte man gar nicht in Debatte zu ziehen, denn orthodoxer Cult mit seinen Trägern kann unter allen Verhältnissen bestehen, und dieß ist in Rußland Kirche genug; bezüglich des erstern Umstandes aber gestand die Regierung selber deutlich genug ein, daß er früher oder später so wie so unumgänglich mit zwingender Nothwendigkeit eintreten werde. Aufgabe der russischen Revolutions-Politiker war daher bloß, diese Thatsache sich und Andern recht klar zu machen, und so allen eigennützigen Widerwillen gegen eine gründliche Lösung der „socialen Frage" zu entkräften.

Stiegen die russischen Socialpolitiker nur einmal herab unter das eigentliche Volk, so konnte es nicht fehlen, sie mußten unter überwältigendem Eindruck vor der nationalen Verfassung der russischen Landgemeinde und der freien Associationen stehen bleiben, und die Idee dieser Verfassung als die gegebenen Elemente jedes nationalen Neubaus erkennen. Nun aber ist jene Verfassung entschieden socialistischen Charakters; wie die „osteuropäischen Thesen" bereits nachgewiesen, hat auch Harthausen sie als solche erkannt, und ihr dennoch seine warme Bewunderung nicht versagt. Sobald also die russischen Socialpolitiker sie zur Grundlage eines nationalen Neubaus nahmen, wurden sie ganz natürlich und wie von selbst — Socialisten. Darum hat der Socialismus in Rußland so ungemeine Sympathien und Chancen für sich; es ist aber auch um einen russischen Socialisten gar nichts so Entsetzliches, wie um jeden andern. Aus demselben Grunde ist die socialistische Anschauung auch namentlich unter den Roskolniks so mächtig

weiß, wie sehr der Schriftsteller sich hüten muß, liest mit Aufmerksamkeit, ein geheimes Band schlingt sich zwischen ihm und dem Verfasser: der Eine verbirgt, was er schreibt, der Andere, was er versteht."

Was die neueste russische Journalistik betrifft, so hat Herzen bei ihrer physiologischen Anatomirung natürlich bedeutende Rücksichten auf gute Freunde zu nehmen, und schreibt daher ihre Geschichte nur sehr fragmentarisch. Doch führt er einige Publicisten vor, in welchen in der That der ganze Charakter des civilisirten Rußlands ausgeprägt ist. Zwei Männer setzten Polewoi's Werk in der Moskauer „Lesebibliothek" und dem „Teleskop" fort. „Senkowsky, ein russificirter Pole, Orientalist und Akademiker, geistvoller Schriftsteller, der jedoch gar keine Meinung hatte, es sei denn, daß man eine tiefe Verachtung der Menschen, der Dinge, der Ueberzeugungen und der Theorien Meinung nennen will. Er war der ächte Repräsentant der Richtung, welche der öffentliche Geist seit 1825 genommen hatte, einer Richtung, die sich darstellte als ein glänzender, aber eisiger Firniß, als ein Lächeln der Geringschätzung, welches oft Gewissensbisse verbarg, als Genußsucht, gestachelt durch die über dem Schicksal eines jeden Menschen schwebende Ungewißheit, als ein spöttelnder und dennoch trauriger Materialismus, als die erzwungenen Scherze eines Gefangenen. Senkowsky sprach mit Verachtung vom Liberalismus und von der Wissenschaft, aber dagegen hatte er auch vor Nichts Achtung. Er zerstörte, ohne es zu wollen, in den Köpfen den Monarchismus, indem er das Heiligste, was es für den Menschen gibt, lächerlich machte. Da er die Behaglichkeit und die sinnlichen Freuden pries, so führte er die Menschen zu dem sehr nahe liegenden Gedanken, daß es unmöglich sei, zu genießen, wenn man beständig an Gensdarmen, an Denunciationen und an Sibirien denke, daß die Furcht unbequem sei, daß kein Mensch behaglich zu Mittag speisen könne, wenn er nicht wisse, wo

[illegible] bedeutenden Erscheinungen in der russischen Literatur [illegible] Beobachtungen nachweist. Er wählt zu dem Ende drei der neuesten russischen Dichter aus, welche die Stellung zwischen Volk [illegible] Volk, wie die beiderseitige Stimmung, wirklich mit [illegible] Schärfe charakterisiren; sie sind: der aristokratisch blasirte Lermontoff, der großrussische Volksdichter Koltzoff und der kleinrussische Novellist Gogol. „Lermontoff", sagt Herzen, „hat niemals hoffen gelernt; er gehört gänzlich unserer Generation an. Wir alle waren zu jung, um am 14. December Theil zu nehmen; der Tag rief uns wach, wir sahen nur die Hinrichtungen und Verbannungen. Gezwungen zu schweigen, und unsere Thränen zu unterdrücken, haben wir gelernt, innerlich zu leben, und unsere Gedanken im Stillen auszubrüten, und welche Gedanken! Nicht mehr die Ideen des civilisirenden Liberalismus, keine Fortschritts-Ideen, sondern Zweifel, Verneinungen und Wuthgedanken. An solche Gefühle gewohnt, konnte sich Lermontoff nicht, wie Puschkin, in die Lyrik flüchten; in alle seine Phantasien, in alle seine Genüsse schleppte er die Kugel des Scepticismus nach." *)

Mit Lermontoff und Koltzoff, dem Volksdichter, verstummte die russische Poesie, und begann die Novelle ihre Herrschaft; wie jener in der obern, so lieh dieser in der untersten Schichte des Volkes denselben Gefühlen geistiger Leere und moralischer Unbehaglichkeit das Wort. „Ein Jahrhundert, oder gar anderthalb Jahrhunderte lang sang das Volk

---

*) Ein Gedicht über den durch allerlei Intriguen in den Tod gehetzten Puschkin, unter dem Titel: „Rache, Kaiser, Rache!" brachte Lermontoff 1837 in's Exil, 1841 starb er im Kaukasus. Bodenstedt, zur Zeit Pensionär unter den Leibpoeten am bayerischen Hofe, hat die beiden russischen Revolutions-Dichter in's Deutsche übersetzt, ersteren noch mit handschriftlichen Gedichten vermehrt, welche in Rußland die Censur nicht passiren konnten.

Kurz, Rußland hat entschieden natürliche Anlagen zum Socialismus, als wäre es zum Probeland für ihn bestimmt. In der ganzen übrigen civilisirten Welt gibt es ein Recht überhaupt, Rechte und persönliche Eigenthumsrechte insbesondere, und es war nur eine die Staatsallmacht und sogenannte Staatswohlfahrt über den Rechtszustand setzende Doctrin, was den Pauperismus und das Proletariat erzeugte, welchen Rechenfehler nun eine andere Doctrin, die socialistische, dadurch zu corrigiren gedenkt, daß sie alles persönliche Eigenthumsrecht vernichtet. Der Sieg dieser Doctrin würde daher überall eine hundert- und tausendjährige Geschichte vernichten und, als wäre sie nie dagewesen, eine völlig neue Welt schaffen, nur in — Rußland nicht. Hier ist eben der Socialismus keine willkürliche Doctrin; er ist in der Landgemeinde vielmehr das einzige ursprünglich Russische und national Volksthümliche, was die doctrinelle Willkür des modernen Czarthums noch übrig gelassen — eine recht na-

[redacted]

Von allen den geschilderten Bewegungen und Stürmen im geistigen Leben Rußlands drang aber auch nicht die leiseste Ahnung aus der hermetisch abgeschlossenen Region des Herrenstandes hinab in das eigentlich russische Volk. Herzen gesteht dieß selbst unumwunden zu, und beweist auch, weit entfernt, von belletristisch-journalistischen Einflüssen auf die Volks-Stimmung zu träumen, durch die That seine Ueberzeugung, daß vielmehr dieses Volk ganz anders zu betrachten und zu behandeln sei, als jenes Volk, beide als zwei wesentlich verschiedene Dinge. Es möchte aber wenig daran seyn, was nicht auch aus Harthausen's Werk als thatsächlich wahr zu erhärten wäre, wenn er seinen Rückblick auf den 14. Dec. 1825 also schließt: „Im Innern vollzog sich eine gewaltige Arbeit, eine stumme, lautlose, aber eifrig betriebene, ununterbrochene Arbeit; die Unzufriedenheit wuchs überall; die revolutionären Ideen gewannen in diesen fünfundzwanzig Jahren mehr an Terrain, als in dem ganzen Jahrhundert, das ihnen vorausging, und doch — sie drangen nicht bis in's Volk. Das russische Volk hat zuviel erduldet, als daß es sich wegen einer geringen Verbesserung seiner Lage erheben sollte. Aber das beweist keineswegs, daß in seinem Innern nichts vorging. Es athmet nicht so frei, als einstmals, sein Blick ist trauriger; das Unrecht der Sklaverei und die Ausplünderung Seitens der öffentlichen Beamten werden für dasselbe immer unerträglicher; die Processe wegen Brandstiftungen, wegen Ermordung der Edelleute, wegen Bauernaufständen mehrten sich bedeutend. Die zahlreiche Bevölkerung der Dissidenten murrt; von der Geistlichkeit und von der Polizei ausgebeutet und unterdrückt, hat sie nichts weniger als versöhnliche Gesinnungen, und man vernimmt mitunter in diesen öden und unzugänglichen Wüsten unbestimmte Töne, die schreckliche Stürme weissagen. Aber dem oberflächlichen Blick ist nichts von all Dem sichtbar; Rußland erscheint immer so ruhig, daß man kaum glau-

nur alte Lieder, oder scheußliche Fabrikate aus der Regierungszeit Katharina's. Im Anfange unseres Jahrhunderts fanden wohl einige ziemlich glücklichen Nachahmungs-Versuche statt, aber diesen künstlichen Produktionen fehlte die Wahrheit; sie hatten etwas Gemachtes. Aus dem Schooße der russischen Bauerschaft gingen die neuen Lieder hervor. Ein Ochsentreiber, der seine Heerden durch die Steppen trieb, dichtete sie voller Begeisterung. Koltzoff war ganz ein Kind des Volkes. Zu Woronei, wo er geboren ward, besuchte er, bis zum Alter von etwa zehn Jahren, eine Pfarrschule, er lernte dort nur lesen und unorthographisch schreiben. Sein Vater, ein Viehhändler, bestimmte ihn zu demselben Gewerbe. Der junge Ochsentreiber liebte die Lektüre, und las immer von Neuem einige russischen Dichter, die er sich zum Muster nahm. Endlich brach sein ächtes Talent sich Bahn; er verfaßte eine kleine Anzahl populärer Lieder, die aber eben so viele Meisterwerke sind. Sie sind russische Volkslie- [redacted]

und auch die Großrussen unter seine furchtbaren Fahnen rief, indem er proklamirte: „ich habe mein Wort gegeben, euch von dem verhaßten Joch zu befreien, das euch so lange drückt, ihr sollt nicht mehr Sklaven, sondern freie Unterthanen eines Fürsten seyn". Daß nur nicht das Jahr 1854 einen ungeheuren neuen Posten zu der unbezahlten Rechnung hinzufüge!! Wahrlich, der Großrusse singt schon düster genug „1812", und tanzt schon unheimlich dämonisch genug „Pugatscheff", der ja in dem Glauben der Roskolniken Kleinrußlands bis zur Stunde, wenn auch unsichtbar und im Geiste, gegenwärtig ist. Der Kleinrusse dagegen singt heiter genug in der traurigen Gegenwart, weil er aus der schönern Vergangenheit in sicherer Hoffnung einer schönen Zukunft, einem neuen heiligen Kiew, entgegentanzt. Die nähere historische Begründung des zur Stunde noch unverwischten Gegensatzes zwischen den Leuten von Kiew und den Leuten von Moskow ist in Kürze nicht leicht besser zu geben, als Herzen selber an dem kleinrussischen Dichter Gogol sie darstellt.

„Der Kleinrusse", sagt er, „bricht, auch wenn er in den Adelstand erhoben worden ist, nie so gänzlich mit dem Volke, wie es der (Groß-)Russe thut. Er liebt sein Vaterland, seinen Dialekt, die Traditionen des Kosaken-Lebens und der Hetmanns. Die wilde und kriegerische, aber republikanische und demokratische Unabhängigkeit der Ukraine hat sich Jahrhunderte hindurch bis auf Peter I. behauptet. Als Kleinrußland sich freiwillig mit Großrußland vereinigte, bedingte es sich bedeutende Rechte zu seinen Gunsten aus. Der Czar Alexis schwur sie zu achten; Peter I. nahm den Verrath Mazeppa's als Vorwand, um diese Privilegien bis auf einen Schatten zu vernichten; Elisabeth und Katharina führten die

---

Rebellen Jemeljan Pugatschew, welcher sich in dem südlichen Rußland für Peter III. ausgab." London 1776. — Vgl. Herrmann: Gesch. d. russ. Staates. V, 679 ff.

auch der Freiherr, im Humor nämlich, und hier wieder besonders im Gesang: der des Großrussen langsam, ernst, melancholisch, der des Kleinrussen dagegen behend, keck und lustig; und was ihn noch am wunderlichsten dünkte, im Tanz war das Verhältniß gerade umgekehrt: der Großrusse wild, stürmisch, phantastisch, der Kleinrusse zierlich, gemessen, bedächtig. Dem genialen Freiherrn ist aber nicht beigefallen, in dieser Verschiedenheit des Humors die ganze Verschiedenheit der Geschichte beider Stämme wieder zu erkennen. Und doch ist es so, und lag ihm bereits sehr nahe, dieses merkwürdige Verhältniß zu erkennen, als er wiederholt einschärfte, daß auch die russischen Sekten fast ausschließlich nur unter diesen doch nichts weniger als kopfhängerischen Kleinrussen ihren Anhang fänden. Der Gesang spricht die aus dem Schlaf erwachenden Gefühle aus; nun aber hat der Groß-Russe kein Gefühl über sein verkümmertes Daseyn hinaus; er hat von jeher unter Moskau oder Petersburg gelebt, und

todten Seelen"", sind eine entsetzliche Beichte des heutigen Rußlands. Der Kaiser Nikolaus schüttelte sich vor Lachen bei der Aufführung des „„Revisors""; der Dichter, der außer sich war, nichts Anderes erreicht zu haben, glaubte in einem Vorworte erklären zu müssen, „„daß hinter seinem Lächeln heiße Thränen verborgen seien.""

Nach allem Dem ist leicht zu ermessen, welche Antwort Herzen auf die Frage gibt: ob das nationale Volk Rußlands disponirt sei zum Begehren, und das civilisirte Volk zum Nachgeben? Den ersten Theil der Frage erwidert er unbedingt mit Ja, und wer die singulären russischen Zustände in's Auge faßt, wird über die Ansicht nichts weniger als leicht sich hinwegsetzen, daß kein Staat mehr, als Rußland, vom Socialismus zu besorgen habe. Eine russische Volksrevolution heutzutage wäre nothwendig eine Revolution zum Socialismus, zur allgemeinen Geltendmachung der einzigen politischen Wohlthat, die dieses Volk kennen gelernt hat — der Landgemeinde-Verfassung. Irgend ein Rechtsbewußtseyn stünde dieser Geltendmachung auf alles Eigenthum, auf die Städte, auf den ganzen Staat, nicht entgegen, denn — man kann dieß nicht oft genug wiederholen — der Mangel an bestimmten juristischen Begriffen, das Schwankende in allen Rechtsverhältnissen ließ die Idee des Eigenthums nicht recht aufkommen. Hier ist also Volksrevolution gleich Socialismus. Was aber ihre Chancen betrifft, so ist sie im Grunde in einem öffentlichen Leben schon da, wo dessen Stellung zum Gesetz eine solche ist, wie Herzen vom russischen aussagt, ohne daß aus der ganzen unbefangenen Literatur über Rußland Beweise dagegen, wohl aber nur zu viele dafür, beigebracht werden könnten: „Das russische Volk hat nur ein Gemeindeleben gelebt, darauf bezieht sich seine ganze Vorstellung von Rechten und Pflichten. Außerhalb der Gemeinde erkennt es keine Pflichten an, sieht es nur die Gewalt; wenn es sich ihr unterwirft, so unterwirft es sich ihr nur gezwun-

Leibeigenschaft daselbst ein. Die Ukraine theilte also das Schicksal von Nowgorod und Pskow, nur viel später, und ein einziges Jahrhundert der Knechtschaft hat nicht allen Unabhängigkeits-Sinn und alle Poesie auszulöschen vermocht, die in diesem tapfern Volke lebten. Man findet dort mehr individuelle Entwicklung, mehr lokale Färbung, als bei uns; bei uns bedeckt eine unglückliche Gleichförmigkeit das ganze Volksleben. Unser Volk kennt seine Geschichte nicht, wogegen jedes Dorf in Kleinrußland seine Legende hat. Das (groß-)russische Volk erinnert sich nur Pugatscheff's und des Jahres 1812. Die Novellen, mit welchen Gogol zuerst auftrat, bilden eine Reihe kleinrussischer Sitten- und Landschafts-Gemälde von wirklicher Schönheit, voll Heiterkeit, Anmuth, Liebe und Bewegung. Aehnliche Novellen sind in Großrußland unmöglich, weil das Sujet, das Original fehlt. Bei uns nehmen die Volks-Scenen gleich eine dunkle und tragische Färbung an, welche den Leser drückt, ich sage [redacted]



Saint-Simonismus, nach 1830, in Moskau einen tiefen Eindruck auf die Gemüther. Da man an die Gemeinden, an die Theilung des Grundbesitzes, an die Arbeiter-Associationen gewöhnt war, erkannte man in jener Lehre Ansichten, denen man näher stand, als den politischen Doktrinen, und uns, die wir Zeugen des maßlosesten Mißbrauchs des Eigenthumsrechtes sind, uns befremdete der Socialismus weniger, als den occidentalen Burgeois. Allmählig wurden die literarischen Produkte von socialistischen Eingebungen und Tendenzen durchdrungen. Die Romane und die Novellen, selbst die Schriften der Slavophilen, protestirten gegen die bestehende Gesellschaft von einem höhern, als dem politischen Gesichtspunkt aus. In Moskau ging der Socialismus Hand in Hand mit der Hegel'schen Philosophie. Das Bündniß der modernen Philosophie mit dem Socialismus ist nicht schwer zu begreifen, und doch haben die Deutschen erst in der letzten Zeit die Solidarität zwischen Wissenschaft und Revolution anerkannt, nicht weil sie dieselbe vorher nicht begriffen hätten, sondern weil der Socialismus sie, wie Alles, was praktisch ist, nicht interessirte. Der Deutsche kann in der Wissenschaft ultraradikal seyn, während er in seinem Handeln conservativ ist; er ist Poet auf dem Papier, Bourgeois im Leben. Uns dagegen ist der Dualismus zuwider. Uns erscheint der Socialismus als natürlichster Schlußsatz der Philosophie, als die Anwendung der Logik auf den Staat." „Es muß bemerkt werden, daß in Petersburg der Socialismus eine andere Gestalt annahm. Dort waren die revolutionären Ideen immer praktischer, als in Moskau; der Fanatismus daselbst ist kühl, wie der des Mathematikers; man liebt in Petersburg die Regelmäßigkeit, den Fleiß und die Disciplin. Während man in Moskau disputirt, associirt man sich in Petersburg. Die Freimaurerei und der Mysticismus hatten in dieser letztern Stadt ihre eifrigsten Jünger, und dort war es auch, wo der „„Zionsbote"", das Or-

gen. Die schreiende Ungerechtigkeit des einen Theils der Gesetzgebung hat das Volk zur Verachtung des andern geführt. Die völlige Ungleichheit vor dem Richterstuhl hat jeden Keim der Achtung vor dem Gesetze in ihm erstickt. Der Russe, welcher Klasse er auch angehören möge, umgeht überall das Gesetz, wo er es ungestraft thun kann; das Gouvernement thut deßgleichen *). Seit der Reform Peter's I., der den russischen Bauern nicht liebte, und ebenso wenig seine Lebensweise verstand, schloß sich der Bauer enger als je im Schooße der Gemeinde ab, und wenn er sich aus ihr entfernte, so blickte er mißtrauisch um sich. In dem Polizei-Beamten sieht er den Feind und Richter zugleich, in dem Land-Edelmanne die brutale Gewalt, gegen die er nichts ausrichten kann. Seit jener Zeit fing er an, alle nach dem Gesetz Verurtheilten als „„Unglückliche““ zu bezeichnen, zu lügen, wenn er einen Eid schwor, und Alles zu läugnen, wenn er von einem Menschen verhört wurde, der in Uniform [redacted]

ohne Weiteres schließt: die Revolution in Rußland ist einzig und allein eine Frage der materiellen Macht; d. h. es handelt sich bloß darum, wie und wann die Klasse der Civilisirten kräftig genug seyn werde, die Initiative zu ergreifen. In's Blaue hinein gedenkt sie dieß nicht wieder zu thun, wie am 14. December, und wenn sie es thut, ist sie der Beihülfe des nationalen Volkes sicher, denn ihre Revolution wird und kann nur eine socialistische seyn. Jenes Trägers der Initiative aber ist z. B. Herzen so versichert, daß er behauptet: will Rußland die Revolution vernichten; so muß das Czarthum die ganze civilisirte Klasse vernichten, und wirklich hat noch Keiner über Rußland geschrieben, der faktisch nicht eben so geurtheilt hätte. St. Petersburg könnte diese Radicalkur leicht appliciren, mit Hülfe des Volkes nämlich; aber niemals wird jenes System Solches wagen dürfen. Denn seine Macht ist zur Hälfte gerade auf die Civilisation gestützt, und überhaupt völlig und förmlich auf die tiefe von ihr begünstigte Spaltung zwischen den Civilisirten und den Bauern basirt. Sie dauert nur, so lange sie das eine Volk im Dualismus gegen das andere benützen kann; wollte sie die Revolution der obern Schicht vernichten, durch das einzige Mittel hiezu, die Vernichtung dieser Schicht selbst, so stünde dafür augenblicklich ein Bauernaufstand und eine viel colossalere Empörung, als die Pugatschew's, vor ihren Augen. Kurz, sie hat die Wahl zwischen Scylla und Charybdis.

Die socialistische Opposition weiß auch diese Singularitäten unter dem Czarthum gehörig zu würdigen. Weit entfernt, von der Revolution im übrigen Europa direkte Hülfe zu erwarten, gedenkt die russische vielmehr, voll stolzer Zuversicht, selbst voranzugehen, und für jene den Ausschlag zu geben; und zwar um so bälder, je mehr St. Petersburg in seiner Uebermacht — mit den Angelegenheiten des Westens

gan der Bibelgesellschaft, erschien. In Petersburg reifte die Verschwörung vom 14. December; in Moskau würde sie sich niemals weit genug entwickelt haben, um in die Straßen hinabzusteigen. In Moskau findet man mehr poetische Elemente, mehr Bildung, und dabei mehr Nonchalance, mehr laisser-aller, mehr unnütze Worte, mehr abweichende Meinungen. Der schwankende halb religiöse, halb analytische Saint-Simonismus paßte trefflich für die Bewohner Moskau's. Nachdem sie ihn studirt hatten, gingen sie ganz einfach zu Proudhon über, wie von Hegel zu Feuerbach. Der wißbegierigen Jugend von Petersburg sagte der Fourierismus mehr zu. Er, der vor Allem nach praktischer Anwendung strebte, der zwar ebenfalls träumte, aber seine Träume auf arithmetische Rechnungen stützte, der seine Poesie unter dem Titel von Industrie, und seine Freiheitsliebe hinter der Eintheilung in Arbeiter-Serien verbarg — der Fourierismus mußte ein Echo in Petersburg finden. Das Phalanstère ist [redacted]

II.

Bilder und Charakteristiken aus Baden.

Das Großherzogthum Baden ist in neuerer Zeit mehreremal der Gegenstand der allgemeinen Beachtung in einer Weise gewesen, wie kein anderer von den Kleinstaaten des deutschen Bundes. Vor dem Jahre 1848 galt es allgemein als constitutioneller Musterstaat, in dem unter der Führung von Rotteck und Welker, Itzstein und Hecker die Vernunft über alles Unvernünftige gesiegt habe und allein das große Wort führe im Lande. Im Jahr 1848 und 49 wurde Baden von Bundestruppen besetzt und, nachdem zweimal die Revolution niedergeschlagen war, der schmachvoll zusammengestürzte Musterstaat wieder aufgerichtet. Seit dem Jahre 1853 ist Baden der Schauplatz eines Kampfes zwischen Kirche und Staat, an dem die ganze christliche Welt den eifrigsten Antheil nimmt.

Merkwürdige Gegensätze finden sich in diesem kleinen Lande beisammen, so daß man dem Worte Itzsteins beistimmen möchte: „In Baden ist Alles möglich." Wer hat das Land schon durchreist von Basel bis Heidelberg und sich nicht erfreut am sonnigen Grüne seiner sammtenen Matten, am lieblichen Wechsel von schwellender Waldung und üppigen Weingärten, von fruchtbaren Thälern und Ebenen voll wogender Saat-Felder? Wer hat dieses Land schon bereist von da, wo der Rhein den Bodensee verläßt, bis wo er den Neckar in sich aufnimmt, wer hat die schönen Orte des

sich vermischt. Sie ist nicht weniger hochmüthig, als das Czarthum selbst. „Der Kaiser Nikolaus“, erklärt Herzen, stolz auf den Westen herabschauend, „kann als Vollstrecker der hohen Aufgabe, deren Bedeutung ihm entgeht, nach Belieben die inhaltlose Anmaßung Frankreichs und die stolze Klugheit Englands demüthigen, er kann die Pforte für russisch, kann Deutschland für moskowitisch erklären — wir haben mit all diesen Invaliden nicht das geringste Mitleid. Aber was er nicht kann, ist: er wird es nicht hindern, daß sich eine neue Ligue hinter seinem Rücken bilde; was er nicht kann, ist: er wird es nicht hindern, daß die russische Intervention der Gnadenstoß für alle Monarchen des Continents, für die ganze Reaction sei, der Beginn des socialen, schrecklichen und entscheidenden Kampfes. Diesen Kampf wird die kaiserliche Macht des Czaren nicht überleben. Mag sie siegen oder besiegt werden, sie gehört der Vergangenheit an; sie ist nicht russisch, sie ist ächt deutsch, deutsch-byzan-

[redacted]

[illegible] und lieblichen und [illegible] Erinnerungen fesseln, an der Stätte, wo seine Lieben wenn auch schon im Grabe weilen. Da muß ein arger Riß im Leben seyn! Im fruchtbaren Baden sterben Leute am Hunger; das Land ist furchtbar verarmt; seit 1849 ist ein großer Theil des Besitzes schon in die dritte Hand übergegangen; Häuser werden um wenige Gulden versteigert. Und doch werden in Karlsruhe Wintergärten und Theater gebaut und große Carrousels gehalten; und doch preist der badische Landtag die bestehenden Zustände: der Wohlstand sei im Steigen und alle Verhältnisse befriedigend. Aber Baden ist ja das Land der Gegensätze, und ein Landtag, wo mehr Beamte und weniger Männer von Talent und Selbstständigkeit beisammen waren, hat in Baden nie Sitzung gehalten.

Aus diesem Land der Gegensätze, auf das jetzt die Blicke so Vieler neugierig gerichtet sind, will Referent einige Bilder vor dem geneigten Leser entwerfen, einige Charaktere zeichnen. Referent hat Jahre lang in Baden gewohnt, es nach allen Seiten kennen gelernt, nach allen Richtungen bereist, und kann für wichtige Dinge, die er in den spätern Nummern geben will, bisher unbekannte Documente mittheilen. Referent ist bei diesen Mittheilungen sich der besten Absichten bewußt und wird bemüht seyn, Baden Recht zu thun und keinen Strich zu stark oder zu matt zu zeichnen.

I.

Die Universität Freiburg.

In allen bisherigen Krisen Badens hat die Universität Freiburg eine Rolle gespielt, und die innern Kämpfe haben immer entweder in ihr begonnen oder in kräftigster Weise ihren Ausdruck gefunden.

In den deutschen Bundesstaaten kommen auf 17 Millionen Protestanten 16 Universitäten und auf 20 Millionen Katholiken nur 6 Universitäten. Zu diesen katholischen Hochschulen gehört die zu Freiburg. Die dortige Universität hat ihren katholischen Cha-

Schwarzwaldes schon durchwandert, die gesunden, heitern, verständig klaren, fleißigen Bewohner kennen gelernt, ohne daß ihm der Gedanke näher getreten wäre: „In diesem Garten Deutschlands wohnt ein glückliches Völklein.“ Und doch, wie fern ist der Friede und das Glück von diesem Volke! Einer der talentvollsten Schriftsteller Badens*) zeichnet die Zustände treffend mit den Worten: „Es lockte mich hinaus, wenn die Maiensonne ihre wärmenden Strahlen über das Land ergoß, hinaus in die prangende Natur, auf die freien Höhen mit ihrer frischen stählenden Luft, in die traulichen Thäler mit ihren labenden Quellen und Schatten. Da glaubte die Seele den ersehnten Frieden wieder zu finden und das Auge überließ sich schwelgend seinen Genüssen. Wie aber änderte sich oft das schöne Bild! Als ich einst von einem wunderschönen Hügel in stillem Wohlgefallen über das Dörflein hinschaute, welches mit seinen reinlichen Häusern, seinen grünenden Obst- und Weingärten traulich an dessen Fuße lag, trat ein Mann von gebeugtem Alter zu mir heran, als ob er Theil nehmen wollte an meiner Freude. Ich lobte ihm den lieblichen Anblick der kleinen [redacted]

lassen aber stets ihre Kinder protestantisch erziehen und leben in gemischter Ehe, sind also ebenfalls als Protestanten zu achten. Also unter 18 Berufenen 16 Protestanten. Die Katholiken haben nie behauptet, daß man keine Protestanten berufen soll, sondern man solle nur nicht die Mehrzahl der Professoren aus den Protestanten nehmen und bei gleicher Befähigung einem Katholiken den Vorzug geben. Diese billigen Wünsche konnten aber die verdiente Beachtung niemals finden. Als z. B. vor zwei Jahren die Kanzel der Realphilologie zu besetzen war, schlugen die Katholiken vor, und zwar in der Facultät die drei Sachverständigen, einen ehemaligen Schüler der Universität, einen Katholiken, den berühmten Professor Dr. Bock in Belgien, zu berufen. Er ist ein Meister in diesem Fache; die Allgemeine Zeitung nannte ihn den ersten historischen Philologen nach Letronne's Tod. Um 1200 fl., die Bock dazu noch im Interesse der Universität — er ist nämlich ein vermöglicher Mann — zu verwenden versprach, wäre Bock zu bekommen gewesen. Statt dessen ward dem Protestanten Bergh aus Marburg für 2100 fl. und 700 fl. Zugskosten die Professur verliehen. Nach diesem Maßstab läßt sich auch die katholische Gesinnung derjenigen Professoren ermessen, die wirklich berufen worden sind. Hat doch ein solcher — es ist der Jurist Woringen — in einer Akademischen Gelegenheitsschrift: „Einige Worte zur Vertheidigung der Universität Freiburg," den Satz durchzuführen versucht, daß die Universität Freiburg keine katholische sei. „Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte des fortschreitenden freien Ergreifens innerer Vollendungen, das Freiwerden der Menschheit. Jede dogmatische Abschließung kann nur die Bestimmung einer Entwicklungsstufe seyn, das Resultat alles Vorhergehenden, selbst ein Anfang einer neuen unendlichen Reihe. Dem Wissen ist auch das religiöse Dogma nur Bestimmung einer Entwicklungsstufe, die wechselnde Form, der wechselnde Ausdruck der Wahrheit. Hierin liegt es, wenn Wissen und Glauben einander nur mit Scheu und Mißtrauen betrachten, wenn sie, kaum einmal einig, stets wieder zum Bruche geneigt sind. Das Wissen verneint dem Glauben, daß es die Wahrheit wirklich schon habe. In diesem Sinne ist es, wie wir hier lehren. Die Albertina des Breisgau hat die besondere Aufgabe, das falsche Bestreben, die Wissenschaft wiederum dem Glauben dienstbar zu machen, vor allem

näher durch ihre Stiftung; sie ist als katholisch-kirchliche Körperschaft gestiftet und als solche mit Kirchengütern ausgestattet; sie hat sich stets ein collegium oder corpus ecclesiasticum genannt und in dieser Eigenschaft gehandelt. Im Zeitalter der Reformation duldete sie weder lutherische Lehrer noch lutherische Schüler. An ihrem katholischen Charakter hat weder der westphälische Friede von 1648 etwas geändert, denn im Normaljahr 1624 war sie katholisch wie immer, noch auch der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803, wornach ja „jeder Religion der Besitz und ungestörte Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts und Schulfonds nach der Vorschrift des westphälischen Friedens ungestört verbleiben soll." Unter gleichen Bestimmungen ist das Breisgau im Jahr 1805 von Oesterreich an Baden abgetreten worden. Das badische Organisationsedict von 1803 und das Constitutionsedict von 1807 bestätigen diese Rechte: „Nie dürfe eine Confession in Schulgüter und Einkünfte, in deren unbestrittenem Genuß eine andere steht, sich eindringen oder von Jemanden eingewiesen oder zugelassen werden, mithin ist ein Simultaneum in solche einzuführen durchaus verboten." — Noch eine

mann von tieferem Blick ganz richtig sagen: Gott schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich selber schützen.

Beide Männer sind eben so schön als geistreich. Leider hat Oettinger vom Jesuitenriechen eine sehr rothe Nase bekommen, er würde sonst einem Adonis gleichen. Maier würde wie ein Löwe aussehen, wenn er nicht einem Hasen gliche. Beide sind so scharf ausgeprägte Naturen, daß Niemand sie vergißt, wenn er sie einmal gesehen hat, und Jeder sie unter Tausenden augenblicklich herauserkennt. Maier ist ein eben so großer Redner als tiefer Philosoph. Als Großherzog Leopold gestorben, drang er darauf, die Leichenrede von Seite der Universität zu halten. Er hielt diese Rede unter fortlaufendem Beifall des Publikums, wobei es dem Scharfsinn des geneigten Lesers überlassen bleibe, zu ermitteln, ob das Publikum oder ob der Beifall fortgelaufen ist. Zwar hat die Karlsruher Zeitung pflichtgemäß außerordentlich gelobt, ein pensionirter Schulmeister jedoch, mit Namen Adramelech Bitterwasser, hat in dem Stuttgarter Deutschen Volksblatt gar arge Worte darüber ausgesprochen. Referenten kam es vor, als ob Jemand aus den schönsten Blumen, Rosen, Lilien, Veilchen u. dgl., eine Suppe koche, oder als ob eine Kuh ein schönes Lied singen wollte. Prosaischer und geistloser ist nie ein Stoff behandelt worden. Solches getrauen wir uns zu sagen, obschon Hr. Hofrath W. dem Redner dankte für seine schöne Rede. Der gute Hofrath hat sich getäuscht; sein Lob hat ihm doch keine Besoldungszulage eingetragen.

Diese beiden Männer führen den Reigen, sobald es einen Angriff gegen die Ultramontanen gilt. Maier hat sich über seine Politik sehr offen gegen Dr. Mischler ausgesprochen. Dr. Mischler supplirte vor seiner Berufung an die Universität Prag in Freiburg die Nationalökonomie. Maier erklärte ihm offen, daß die ganze ultramontane Partei von der Universität verdrängt und gesprengt werden müsse, und daß er sich für berufen halte, dieß durchzusetzen. Mischler hat später im Deutschen Volksblatt diese Erklärung veröffentlicht und Maier hat es nie gewagt, ihn Lügen zu strafen. Aus wem besteht nun die ultramontane Partei an der Universität Freiburg? Aus den Männern, die Talent und Namen haben. Nimmt man sie von der Universität hinweg, so bleibt die platte Mittel-

Andern zu bekämpfen." So Herr von Woringen. Welche innere Vollendungen derselbe bereits in sich ergriffen habe, haben wir bis jetzt nie bemerken können. Wir wissen bloß, daß das politische Räsonnement in seinem Colleg oberflächlicher liberaler Klatsch, und daß Herr von Woringen besonders geeignet ist, einen Toast auszubringen, oder Theater zu spielen. „Da wo es sauset und da wo es brauset...."

Wenn also Katholiken berufen werden, so müssen sie eine Gesinnung und Geistestiefe wie Herr von Woringen haben. Gesetzt sie denken, sie äußern sich anders, geschwind werden Stoßvögel auf sie losgelassen, die dem armen Opfer wenigstens die Federn ausraufen, wenn sie es auch nicht umbringen. Als Stoßvögel gegen die Ultramontanen haben namentlich die Herren Oettinger und Maier gedient; beide waren so tief in die geheimsten Absichten der Regierung eingeweiht, daß sie den Titel Hofräthe oder geheime Räthe wirklich verdienen. Sie heißen nicht darum geheime Räthe, weil die Regierung Alles vor ihnen geheim hielte. Diese beiden will ich nicht darum näher aufführen, weil sie besondere wissen-

[redacted]

die in Aussicht gestellte dienstpolizeiliche Einschreitung sogleich beginnen zu lassen. Schleyer erhielt keine Antwort, kein Gericht. Unschuldig ist er von seiner Stelle verdrängt worden. Weil er sich unschuldig wußte, hat er um keine Pfarrei angehalten, die Regierung hat einen andern Professor berufen, Schleyer den Gehalt entzogen. Als vor Kurzem der Erzbischof Schleyer die Pfarre Kappel am Rhein verlieh, sandte das Ministerium augenblicklich an das betreffende Bezirksamt die Weisung, Schleyer sei nur als Pfarr-Verweser zu betrachten, nur Pfarrverwesers-Gehalt ihm verabfolgen zu lassen. Also das ist der dem Professors-Gehalte gleichkommende Ertrag einer Pfarrei!

Schleyer gelang es zu verdrängen, Wetzer hat ein früher Tod vor solchem Geschick befreit und ihm manche bittere Stunde erspart. Buß war der Absetzung schon einmal ganz nahe. Welche Mühe hat man sich nicht gegeben, Stolz eine Lehrkanzel zu versperren. Alle Minen ließ man springen. Hirscher's Einfluß war damals mächtiger. Hirscher hatte die hohe Begabung dieses Stolz sogleich erkannt, und bot Alles auf, ihn auf den Platz zu bringen, wo er am meisten wirken konnte. Hirscher hat sich damit ein großes Verdienst erworben. Stolz gehört zu den ersten Lehrern der Universität, seine Vorträge regen tief an und erfrischen. Ihr Hofräthe, sitzt einmal zusammen und schreibt ein Buch, wie das Spanische von Alban Stolz! Ihr strengt euch vergebens an; ihr schlagt euere Köpfe umsonst zusammen, kein Funke des Genies blitzt heraus, man hört höchstens eine — Blechmusik.

Dergleichen Dinge, wie in Betreff Buß' und Schleyer's, ließen sich viele noch erzählen. Die Universität Freiburg ist namentlich von den Theologen besucht und gehalten. Man sollte glauben, daß die Katholiken, welche auch die beliebtesten Lehrer sind, auch meist die academischen Aemter bekleiden. Kein Wort davon. Oettinger und Maier das sind die Personae sacrosanctae. Der eifrige Protestant und Gothaner Oettinger ist sogar Executor des Schreckenfuchsischen Stipendiums, das dieser Professor im Jahre 1609 gestiftet hat, auch für nichtkatholische Anverwandte, um sie, wie der Stifter offen erklärt, zur Annahme der katholischen Religion zu bewegen.

Die Universität war, als Rotteck blühte, Hauptsitz der libe-

mäßigkeit, die überall besser angebracht wäre als an einer Universität. — Welche Motive bei Berufungen übrigens obwalteten, sieht man aus der Geschichte Mischlers. Mischler ist ein sehr talentvoller, kenntnißreicher und anregender Lehrer, sein Werk über das Eisenhüttenwesen ist mit großem Beifall aufgenommen worden; es zeugt von seltenen Kenntnissen in diesem Fache und von der Gabe über den Wassern den Geist schweben zu lassen. Mischler drang mit vollem Recht auf seine definitive Anstellung als Extraordinarius. Was antwortete ihm Prorector Hofrath Maier? — „Wir können Sie nicht anstellen, denn unsere Frauen können Sie nicht leiden." Mischler hatte nämlich in einem Vortrage vor gemischtem Publikum die Grundlagen des Nationalreichthums besprochen und dabei einige sehr ernsten Worte über den Luxus der Frauen fallen lassen. Das hatte die Hofräthinen sehr unangenehm berührt. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich übrigens, welchen Einfluß die Schürzen auf die Wissenschaft haben. Mischler ist bald darauf nach Prag berufen worden und hat einen größern und schönern Wirkungskreis gefunden. Es versteht sich von selbst, daß an Mischlers Stelle ein Protestant berufen worden ist! — Ihr ehrwürdige

sitzt. Ohne die conservativen Lebenskräfte des Staates auch nur zu beachten, ohne auf Männer von Ehre und Ueberzeugung, die mitten im Umsturz sich muthig bewährt hatten, auch nur die geringste Rücksicht zu nehmen, glaubte man durch gewisse Entfaltung der nackten Gewalt und Steigerung der militärischen Disciplin zum Ziele zu gelangen; diese Mittel sollten jeden Ausbruch des revolutionären Geistes ertödten; so hoffte man die üblen Wirkungen der Principien zu ersticken, welche die Regierung zu den ihren gemacht hat, und auf dem Weg constitutioneller Formeln unschädlich zu machen. Sobald dieses System zu Kraft kam, mußte man in das alte Labyrinth hineingerathen. Um sich zu halten und die Liberalen zu gewinnen, mußte man einen stillen und versteckten Krieg gegen das conservative Princip, und namentlich gegen die katholische Kirche beginnen. Männern von Ueberzeugung und Kraft mußte entgegengetreten, und mit den Conservativen der Kampf begonnen werden. So blieb die Revolution in Baden permanent. Sie ist niedergeschlagen in den Reihen des Volkes, sie lebt aber noch in den Kreisen der Regierung. Da aber dieser kleine Staat von der allgemeinen Bewegung in Europa nicht sich isoliren kann, so muß er zuletzt, mag er wollen oder nicht, der Richtung folgen, in der Europa nach den großen Lehren von 1848 und 49 sein Heil sucht. Die Revolution muß auch in der Beamtensphäre besiegt werden. Freilich ist dieser Sieg schwer, denn es ist ein Sieg der Regierung über sich selbst."

II.

Die Presse und der öffentliche Geist in Baden.

„Die Presse ist frei", so heißt es in dem badischen Preßgesetz. Um Verirrungen unmöglich zu machen, hat der badische Landtag, der nach der Revolution von 1849 wieder zusammenkam, sehr schwere Strafen für Preßvergehen festgesetzt. Die Presse ist aber nur frei für die Gegner der Kirche, die Freunde derselben haben kein Organ. Als der Streit zwischen der Kirche und

ralen Richtung. Ein anderer besserer Geist weht durch unsere Zeit. Die Männer, welche an der Universität Freiburg diesen bessern und höhern Geist repräsentiren, zugleich die besten Professoren, sind den Verationen der gothanischen Mehrheit in Einem fort ausgesetzt. Diese gothanische Mehrheit weiß, daß sie im Sinne hochgestellter und einflußreicher Personen handelt, verfolgt daher ihre Tendenzen nicht bloß factisch, sondern spricht dieselben auch aus, höheren Schutzes gewiß. Dem Ziel, die Universität dem Protestantismus zuzuführen, um sie schließlich mit Heidelberg zu vereinigen, rückt sie immer näher.

Schließlich noch eine Stelle aus der Emancipation belge, welche in einem größern und sehr geistreichen Aufsatze: Du mouvement réligieux dans le grand-duché de Bade, à propos de la conversion de Mr. Gfroerer, badische Zustände treffend bespricht. Diese Stelle — der ganze Aufsatz ging durch viele französischen Blätter — möge zugleich als Beweis dienen, wie man in höheren und erleuchteten Kreisen über Baden urtheilt.

„Daß die Republikaner aus reiner Ueberzeugung, oder diejenigen, welche blinde und unverbesserliche Leidenschaften diese Staats-Form

oliken. Sagte es nicht der Herr Hofrath selber in einem Brief, der er an den Redakteur des Mannheimer-Journals, den berühmten Ehrenmann Dr. Huhn schrieb: „daß er von der Regierung den Auftrag erhalten habe, den Ultramontanismus zu bekämpfen, und deßhalb das Mannheimer-Journal stets eine Spalte für ihn offen lassen müsse." Dr. Huhn gerieth dermaßen in Jubel darüber, daß er mitberufen sei zu diesem hohen Werk, daß er in der Freude seines Herzens den Brief auch Anderen zeigte und so die Sache verrathen ward. Mußte nicht der arme Dr. Köberle von der Redaktion des Mannheimer-Journals abtreten, weil er ein Platzisches Elaborat in seine Zeitung nicht aufnehmen wollte. Platz war, nachdem man den ausgezeichneten Dr. Giehne von der Redaktion verdrängt hatte, Redakteur der Karlsruher-Zeitung. Sein Blatt übersprudelte damals von politischer Weisheit: aus Thucydides, Plato, Cicero, Machiavell, aus Mirabeau und Guizot wurden dem badischen Bürger und Bauern lange Stellen zum Lesen vorgedruckt. Dabei wuthschnaubende Artikel gegen Oesterreich. Die Zeitung war übrigens so langweilig, daß sie jeden Tag an Abonnenten verlor. Es hieß immer: es sei zu viel Platz in der Karlsruher-Zeitung. Da berief Minister von Marschall den Dr. Krönlein aus Freiburg. Dieser hatte sich ein großes Verdienst um die Familie Marschall erworben: er hatte nach denselben Kategorien, in welchen ein genial geschriebener Artikel in der deutschen Volkshalle den Bruder des Ministers angegriffen hatte, denselben in einem langen, weihrauchduftenden, ergebenheitathmenden Lobartikel vertheidigt. Platz ist aber noch immer thätig bei der Karlsruher-Zeitung und Redakteur en Chef, wenn auch ein Anderer vorgeschoben ist. Platz schreibt in alle möglichen Blätter, Frankfurter-Journal u. dgl., und unter allen möglichen Zeichen und Namen, vom Mittelrhein, von der Alb, aus Baden, vom Bruchain u. dgl. Wer ihn aber einmal recht erfaßt hat, erkennt ihn augenblicklich wieder unter jeder Verkleidung. Platz ist überall sich selber gleich, seine Artikel stets pedantisch und voll Haß gegen Alles, was katholisch heißt; so der Inhalt, die Form ist flüssig, wie Wagenschmiere. — Daß übrigens die Karlsruher-Zeitung, welche, als officielle, jede Gemeinde halten muß, die Katholiken angreifen darf, aber die ruhig gehaltenste Vertheidigung selbst eines Hirscher nicht aufnimmt, ist männiglich

dem Staate ausbrach, wurde von allen Verlegern das schriftliche Versprechen abverlangt, in Sachen des Erzbischofs Nichts drucken zu wollen, und widrigenfalls eine Strafe von 300 fl. und Entziehung der Concession angedroht. Und doch sagt das Gesetz, daß die Presse frei ist, und doch war die Verfassung noch in Kraft und nicht suspendirt! In England hätte jeder ehrenhafte Deputirte laute Klage gegen das Ministerium über einen solchen Eingriff in die Rechte Aller geführt. Aber auf dem Landtage des constitutionellen Musterstaates Baden waren Alle stumm, selbst die Katholiken. Ist denn der geistliche Rath Griesbaber kein Katholik und hat er kein Gefühl für die Freiheiten seines Landes und die Rechte seiner Kirche, hat er keinen Mund, um für diese zu sprechen? Und der geheime Rath Schaaff, der immer abgebildet wird mit dem Motto: „Man muß die Verfassung nach oben, wie nach unten durchführen", hat er kein Gefühl davon, daß die Katholiken drei Fünftel der Bevölkerung ausmachen, und daß die Rechte des Landes nicht bloß den Baden-Durlachern, sondern Allen gewährleistet sind, und daß der Katholik gleiche Rechte hat, wie der Protestant? — Aber wozu knebelt man die Kirche? weil das, was sie sagt, so wahr ist, daß, wenn man sie sprechen ließe, alle Bethörung des Volkes durch die badischen Lügenblätter eine Unmöglichkeit wäre.

Gehen wir einmal die badischen Blätter der Reihe nach durch. Die ganze Presse ist unter der Obhut des Ministerialraths Schmitt, eines Freundes des Philosophen Feuerbach. Unter ihm steht zunächst Hofrath Platz, ehemals Lehrer an einem Lyceum, dann für badische Regierungszwecke brauchbar erfunden, mit einem adelichen Fräulein vermählt und zum Archivrath in Karlsruh mit einem Gehalt von 1800 Gulden ernannt. Man findet aber im Urkunden-Buch zur badischen Landesgeschichte seinen Namen nicht, so wenig als in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Mit andern Worten: Platz hat wohl den Gehalt eines Archivraths, aber weder die nöthigen Kenntnisse, noch die Befähigung zu einem solchen, und gehört in die Klasse der ausgezeichneten Männer dieser Anstalt so wenig, als ein Feigling in die Reihe der Helden. Was thut denn Platz für seine 1800 Gulden und andere Gelder, die ihm nebenbei angewiesen werden? Er schreibt gegen die Ka-

tholiken. Sagte es nicht der Herr Hofrath selber in einem Brief, den er an den Redakteur des Mannheimer-Journals, den berühmten Ehrenmann Dr. Huhn schrieb: „daß er von der Regierung den Auftrag erhalten habe, den Ultramontanismus zu bekämpfen, und deßhalb das Mannheimer-Journal stets eine Spalte für ihn offen lassen müsse.“ Dr. Huhn gerieth dermaßen in Jubel darüber, daß er mitberufen sei zu diesem hohen Werk, daß er in der Freude seines Herzens den Brief auch Anderen zeigte und so die Sache verrathen ward. Mußte nicht der arme Dr. Köberle von der Redaktion des Mannheimer-Journals abtreten, weil er ein Platzisches Elaborat in seine Zeitung nicht aufnehmen wollte. Platz war, nachdem man den ausgezeichneten Dr. Siehne von der Redaktion verdrängt hatte, Redakteur der Karlsruher-Zeitung. Sein Blatt übersprudelte damals von politischer Weisheit: aus Thucydides, Plato, Cicero, Machiavell, aus Mirabeau und Guizot wurden dem badischen Bürger und Bauern lange Stellen zum Lesen vorgedruckt. Dabei wuthschnaubende Artikel gegen Oesterreich. Die Zeitung war übrigens so langweilig, daß sie jeden Tag an Abonnenten verlor. Es hieß immer: es sei zu viel Platz in der Karlsruher-Zeitung. Da berief Minister von Marschall den Dr. Krönlein aus Freiburg. Dieser hatte sich ein großes Verdienst um die Familie Marschall erworben: er hatte nach denselben Kategorien, in welchen ein genial geschriebener Artikel in der deutschen Volkshalle den Bruder des Ministers angegriffen hatte, denselben in einem langen, weihrauchduftenden, ergebenheitathmenden Lobartikel vertheidigt. Platz ist aber noch immer thätig bei der Karlsruher-Zeitung und Redakteur en Chef, wenn auch ein Anderer vorgeschoben ist. Platz schreibt in alle möglichen Blätter, Frankfurter-Journal u. dgl., und unter allen möglichen Zeichen und Namen, vom Mittelrhein, von der Alb, aus Baden, vom Bruhrain u. dgl. Wer ihn aber einmal recht erfaßt hat, erkennt ihn augenblicklich wieder unter jeder Verkleidung. Platz ist überall sich selber gleich, seine Artikel stets pedantisch und voll Haß gegen Alles, was katholisch heißt; so der Inhalt, die Form ist flüssig, wie Wagenschmiere. — Daß übrigens die Karlsruher-Zeitung, welche, als officielle, jede Gemeinde halten muß, die Katholiken angreifen darf, aber die ruhig gehaltenste Vertheidigung selbst eines Hirscher nicht aufnimmt, ist männiglich

bekannt. Ist die Karlsruher-Zeitung die officielle, so ist die badische Landeszeitung der Auswurf des liberalen Karlsruher-Geistes. Daß der Redakteur Koffka für seine kirchenfeindliche Haltung im Conflict eine Remuneration von 600 Gulden aus den geheimen Fonds erhielt, haben Zeitungen unlängst berichtet. Glaubt man aber in Karlsruh, daß nicht mancher Badener sich Gedanken darüber macht, daß aus Staatsgeld, wozu die Katholiken, als die Mehrzahl des Landes, mehr beisteuern, als die Protestanten, eine den Katholiken feindliche Presse unterstützt wird?

Im ganzen Lande ist an keinem der größeren Blätter ein unabhängiger Mann Redakteur. Alle kommen durch die Entfernung von der Redaktion in die größten Verlegenheiten, alle sind schwache Rohre, die nach jedem Wind von Karlsruh sich beugen müssen. Die ganze Presse des Landes ist darum gegen die Katholiken, selbst die in der katholischen Hauptstadt des Oberlandes erscheinende Freiburger-Zeitung. Diese enthält jetzt haarscharfe Artikel gegen die Katholikenbewegung (Verfasser ist Ministerialrath Schmitt), ihr Redakteur nimmt sie, obschon Katholik, ungescheut auf. Die Redaktion war sein letzter Rettungsanker; schneidet ihm die Regierung auch diesen ab, wie wird's dem Schifflein seiner Existenz ergehen in den bewegten Stürmen dieses Lebens! Jäger war früher Sekretär des Hofgerichts, und ist im vorigen Jahre ohne alle Pension aus dem Staatsdienste entlassen worden. Ich weiß nicht, ob wegen Unfleißes; ich glaube nicht, was man sagte, daß er bisweilen aufgearbeitet habe, wie weiland Minister Abbé Dubois, der einst einen Stoß eingegangener Briefe und anderer Schriften, die des Bescheides bedurften, in's Feuer warf und scherzend erklärte, so habe er immer aufgearbeitet (Je suis au courant). Leute, die Herrn Jäger kennen, halten ihn solcher Gewissenlosigkeit nicht für fähig — aber solchen Hasses gegen die katholische Sache hätte ihn auch Niemand für fähig gehalten.

Ich schweige von den übrigen Blättern des Landes; weder sind sie so abonnentenreich, noch so selbstständiger Ansicht, daß sie Erwägung verdienten. In Summa: die gesammte Presse des Landes will wenig heißen, wenn man auf Geist und Charakter sieht. Es gibt Redakteure, die einer republikanischen Regierung gleich eifrig huldigen, es gibt Leute, die auch vor dem Teufel das Knie

legen würden! Geist und Charakter ist nicht Jedermanns Sache, nicht aus jedem Rohre schneidet man gute Pfeifen.

Da badische Blätter so Vieles, was die wichtigsten Interessen des Landes angeht, verschweigen oder vertuschen müssen, oder blos vom Standpunkte badischer Staatsweisheit besprechen dürfen, so ist es ganz natürlich, daß Leute, die sich nicht an der Nase herumführen lassen wollen, nach fremden Blättern greifen. An europäischem Ruf, Reichthum und Trefflichkeit des Inhalts steht über allen deutschen Zeitungen die Augsburger Allgemeine Ztg.; sie hat in der Conflictssache, ihrem Principe getreu, bald Aufsätze für, bald gegen den Erzbischof aufgenommen. In Freiburg besitzt sie zwei Correspondenten, einen ältern, der hellen scharfen Blick, Kenntniß der Lage, höhere Anschauung der Sache und gewandte Form besitzt. Wie die Redaktion dazu kam, den Jüngern als Correspondenten anzunehmen, begreifen weder diejenigen, welche die Allgemeine Zeitung, noch die den jungen Gelbschnabel kennen. Aus Karlsruhe kommt hin und wieder etwas suffisante Karlsruher-Weisheit. Der Correspondent aus Mannheim hat allen Grund, dem Erzbischof nicht den Sieg zu wünschen. Wir wollen nichts weiter hier sagen.

Das Frankfurter-Journal und der Schwäbische Merkur sind in Baden vielgelesene Blätter. In ihrer Tendenz haben sie Manches gemein; das Frankfurter-Journal repräsentirt die Weisheit der Weinreisenden, der Commis voyageurs und Schulmeister, der Mercurius dulcis ist gleich negativ, aber mit mehr Anstand; in Glacehandschuhen predigt er den Beamten, was das Frankfurter-Journal dem gewöhnlichen Wirthshauspublikum und den Bummlern. Beide können aber dem, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, trefflich dienen, um den Stand der Dinge in Karlsruh selber kennen zu lernen. In beide Blätter arbeiten nämlich Leute, die mit den Planen der Regierung auf's genaueste bekannt sind; beide Blätter werden benutzt, um das Publikum auf gewisse Regierungsmaßregeln vorzubereiten, oder sie in einer Weise zu rechtfertigen, wie es die Karlsruher-Zeitung des politischen Anstandes halber nicht thun darf. Das Frankfurter-Journal muß oft den Gegnern der Regierung bange machen; der Schwäbische Merkur ist Eclaireur im höheren Sinne des Wortes. Der Name des Mannes

ist in Aller Munde, der aus dem Staatsrath in Karlsruh in den Schwäbischen Merkur correspondirt. Daß kein Mittel unbenutzt bleibt, den Katholiken wehe zu thun, versteht sich von selbst, deßgleichen, die eigenen Leute zu loben. Heute sagt ein Correspondent von Freiburg: man hört, daß Professor Oettinger nach Heidelberg kommt; diese Nachricht erfüllt ganz Freiburg mit Betrübniß; Morgen wird von Karlsruh geschrieben, Heidelberg hätte sich zu dieser Acquisition Glück zu wünschen. Das Wahre an der Sache ist, daß Oettinger sich in Freiburg nicht mehr recht heimisch fühlt, und um jeden Preis fort möchte, daß man ihn in Freiburg gerne ziehen, und in Heidelberg ungern kommen sieht. So geht es in hundert und aber hundert Dingen. Eben kommt mir Schleyer's Schrift: „Die Universität Freiburg. Aktenmäßige Darstellung meiner Entfernung vom theologischen Lehramte an derselben. Schaffhausen bei Hurter 1854", zu Handen. Das zeigt, zu wie gemeinen und gehässigen Zwecken dieses Artikelschmieden mißbraucht worden ist und noch immer mißbraucht wird. Jeder Badenser ist Schleyer für diese Schrift zum Dank verpflichtet. Diese treffliche, unwiderlegbare Schilderung der schnödesten Willkür, der gemeinsten Rechtsverletzung wird jeden Mann von Ehre mit tiefer Entrüstung erfüllen, wird ihn wachsam machen auf sein und Anderer Recht. Es ist zwar hier nur Einem Menschen seine Existenz, sein Lebensglück gebrochen; es ist nur Einer in seinen edelsten Interessen verletzt worden; es kann aber, was Einem geschah, bald Vielen geschehen, Vielen nicht bloß der Glaube an Gerechtigkeit, sondern die edelsten Güter des Lebens entzogen werden. — Unter denen, welche in den Schwäbischen Merkur gegen die Katholiken schreiben, ist auch Oberamts-Advokat Ruef urkundlich nachgewiesen. Herr Ruef würde besser thun, die Feder niederzulegen. Er könnte einmal sehr ernst an eine gewisse Geschichte von einem Hofkauf erinnert werden!

Den Katholiken war außer den Historisch-politischen Blättern bisher das Volksblatt das Organ, in dem sie sich aussprachen. Das Stuttgarter deutsche Volksblatt hatte in Baden einen sehr großen Leserkreis, wie ihn das Mainzer-Journal und die Deutsche Volkshalle nie hatten. Das Blatt entstand im Frühjahre 1848, und gewann unter der gewandten Redaktion des Dr. Rieß bald große Verbreitung. In Baden ist

ß bis jetzt dreimal verboten gewesen. Im Sommer 1849, wo es den Kampf gegen die Republikaner in Baden so meisterhaft führte, von der provisorischen Regierung; im Sommer 1850, als es gegen die preußischen Sonderbestrebungen in Baden so glücklich kämpfte, ward es auf Betreiben der preußischen Partei in Baden verboten. Der Wind drehte sich; aber jetzt ward es von der katholikenfeindlichen Partei unterdrückt. Das Blatt hat viel gewirkt, der Redakteur schon viel geduldet. Dr. Rieß hat sich um die conservative und die katholische Sache in Deutschland viele Verdienste erworben. So gern Referent dieß zugesteht, so kann er dennoch sein Bedauern nicht unterdrücken, daß ein so schönes Talent für Philosophie der Lehrkanzel entzogen ist.

Wollte man die Presse als das Spiegelbild des öffentlichen Geistes in Baden ansehen, so müßte man demnach sehr gering von den Fähigkeiten dieses Völkleins denken; Baden käme Einem vor, wie ein schönes Gesicht ohne Auge. Allein nach der Presse Badens kann man nur eine Partei, nicht die Stimme des Landes selber beurtheilen. Den eigentlich geistigen Strömungen ist die badische Presse fern.

Der Geist der Bevölkerung war früher dem Christenthum eifrig ergeben: man lese einmal die ältere Geschichte dieses Landes von seiner Bekehrung an bis auf die Reformation; man sehe die vielen Klöster, die schönen Stiftungen, man betrachte einmal den Münster in Freiburg, diesen Bau so rein, so schwungvoll; man erwäge, wie viel Söhne dieser Boden in das heilige Land geschickt, oder anderswo der Sache des Evangeliums geopfert hat: man wird lauter Beweise der innigsten, feurigsten Hingabe an die Sache der Religion finden. Sieht man, wie viel Mühe es kostete, einzelne Theile des Landes zu protestantisiren, und mit welcher Hartnäckigkeit sich die Katholiken für ihren Glauben schlugen, welche ungeheuern Opfer sie ihm brachten, so muß man sagen, die Gesinnung war eine eifrig katholische. Das währte bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo die Freimaurerei in Baden sich auszubreiten anfing. Während der französischen Revolution litt das Land durch die vielen Truppendurchzüge Unsägliches. Die Verbindung mit Napoleon gab dem Hause Hochberg diese Lande. Die Zusammensetzung ist eine gemachte, Baden ist kein naturgemäßes

Ganzes, es ist nicht eine Stammeseigenthümlichkeit, die um alle Bewohner ein einigendes Band schlingt. Nördlich von der Oos sind Franken, südlich Alemannen. Der Pfälzer und der Schwarzwälder sind schroffe Gegensätze. Nicht bloß Natur, sondern auch Herkommen, Gesetze, Geschichte hatten eine Scheidewand gebildet.

Es galt, ein Einigungsmittel zu finden. Das war die *Constitution*. Es gab eine Zeit, wo in Baden Alles dafür schwärmte. Wir wollen hier nicht reden von constitutioneller oder ständischer Verfassung, von den Vorzügen, die eine vor der andern hat; auch wollen wir die badische Verwaltung nicht näher besprechen; man muß ihr wenigstens das lassen, daß sie gute Straßen, Bahnhöfe u. dgl. zu bauen wußte, obschon es jetzt den Anschein hat, die Straßen seien nur da, damit die verarmten Einwohner darauf nach Amerika abreisen können. Das aber wird Jeder zugeben, die Constitution war nur ein formelles Band. Das constitutionelle Leben hat in Baden namentlich zum Mächtigwerden einer negativen Richtung gewirkt. Der badische Liberalismus ist genugsam gekannt; man kann nicht läugnen, daß *Hecker* und *Brentano* nur consequente und entschiedene Leute waren. Der badische Staat ist vor [redacted]

setzt. Ohne die conservativen Lebenskräfte des Staates auch nur zu beachten, ohne auf Männer von Ehre und Ueberzeugung, die mitten im Umsturz sich muthig bewährt hatten, auch nur die geringste Rücksicht zu nehmen, glaubte man durch gewisse Entfaltung der nackten Gewalt und Steigerung der militärischen Disciplin zum Ziele zu [illegible]; diese Mittel sollten jeden Ausbruch des revolutionären Geistes ertödten; so hoffte man die üblen Wirkungen der Principien zu ersticken, welche die Regierung zu den ihren gemacht hat, und auf dem Weg constitutioneller Formeln unschädlich zu machen. Sobald dieses System zu Kraft kam, mußte man in das alte Labyrinth hineingerathen. Um sich zu halten und die Liberalen zu gewinnen, mußte man einen stillen und versteckten Krieg gegen das conservative Princip, und namentlich gegen die katholische Kirche beginnen. Männern von Ueberzeugung und Kraft mußte entgegengetreten, und mit den Conservativen der Kampf begonnen werden. So blieb die Revolution in Baden permanent. Sie ist niedergeschlagen in den Reihen des Volkes, sie lebt aber noch in den Kreisen der Regierung. Da aber dieser kleine Staat von der allgemeinen Bewegung in Europa nicht sich isoliren kann, so muß er zuletzt, mag er wollen oder nicht, der Richtung folgen, in der Europa nach den großen Lehren von 1848 und 49 sein Heil sucht. Die Revolution muß auch in der Beamtensphäre besiegt werden. Freilich ist dieser Sieg schwer, denn es ist ein Sieg der Regierung über sich selbst."

II.

Die Presse und der öffentliche Geist in Baden.

„Die Presse ist frei", so heißt es in dem badischen Preß-Gesetz. Um Verirrungen unmöglich zu machen, hat der badische Landtag, der nach der Revolution von 1849 wieder zusammenkam, sehr schwere Strafen für Preßvergehen festgesetzt. Die Presse ist aber nur frei für die Gegner der Kirche, die Freunde derselben haben kein Organ. Als der Streit zwischen der Kirche und

Einwirkung Hirscher's auf die Akademiker war eine tiefgreifende, ein anderer Geist griff Platz, man fing an, in anderem Tone zu predigen. Bald wirkten Staudenmaier und Stolz neben Hirscher. Der Einfluß, den Letzterer durch seine populären Schriften ausübte, war ein großer. Wie die Aenderung schon in den untersten Schichten des Volkes Platz greift, zeigt die große Anzahl der Mitglieder des von Stolz gebildeten Gesellenvereins. Im Jahre 1848 sah man in Freiburg die Gesellen mit hohen Stangen und Sensen darauf für die vermeinte Freiheit streiten. Jetzt fängt der christliche Geist an, sich ihrer und des Handwerkerstandes überhaupt zu bemächtigen. — Es geht ein tiefer religiöser Zug durch die ganze Zeit. Der Mensch ist der Hohlheit der vergangenen Periode müde, er will nicht bloß eine Wahrheit, die er gemacht hat, sondern eine Wahrheit, von der er sich selber abhängig weiß. Alle Errungenschaften der neueren Zeit, alle Forschungen in Kunst und Wissen sollen erst durch den sie durchdringenden religiösen Geist ihre Weihe und Vollendung erhalten. Nach der Zeit der Zerrissenheit, des Zweifels, des geistigen Unglücks wird die Zeit des Glaubens, der Seelenruhe und des Glückes eintreten. Ein durch den Glauben beseelig-

[redacted]

tholiken. Sagte es nicht der Herr Hofrath selber in einem Brief, den er an den Redakteur des Mannheimer-Journals, den berühmten Ehrenmann Dr. Huhn schrieb: „daß er von der Regierung den Auftrag erhalten habe, den Ultramontanismus zu bekämpfen, und deßhalb das Mannheimer-Journal stets eine Spalte für ihn offen lassen müsse.“ Dr. Huhn gerieth dermaßen in Jubel darüber, daß er mitberufen sei zu diesem hohen Werk, daß er in der Freude seines Herzens den Brief auch Anderen zeigte und so die Sache verrathen ward. Mußte nicht der arme Dr. Köberle von der Redaktion des Mannheimer-Journals abtreten, weil er ein Platzisches Elaborat in seine Zeitung nicht aufnehmen wollte. Platz war, nachdem man den ausgezeichneten Dr. Giehne von der Redaktion verdrängt hatte, Redakteur der Karlsruher-Zeitung. Sein Blatt übersprudelte damals von politischer Weisheit: aus Thucydides, Plato, Cicero, Machiavell, aus Mirabeau und Guizot wurden dem badischen Bürger und Bauern lange Stellen zum Lesen vorgedruckt. Dabei wuthschnaubende Artikel gegen Oesterreich. Die Zeitung war übrigens so langweilig, daß sie jeden Tag an Abonnenten verlor. Es hieß immer: es sei zu viel Platz in der Karlsruher-Zeitung. Da berief Minister von Marschall den Dr. Krönlein aus Freiburg. Dieser hatte sich ein großes Verdienst um die Familie Marschall erworben: er hatte nach denselben Kategorien, in welchen ein genial geschriebener Artikel in der deutschen Volkshalle den Bruder des Ministers angegriffen hatte, denselben in einem langen, weihrauchduftenden, ergebenheitathmenden Lobartikel vertheidigt. Platz ist aber noch immer thätig bei der Karlsruher-Zeitung und Redakteur en Chef, wenn auch ein Anderer vorgeschoben ist. Platz schreibt in alle möglichen Blätter, Frankfurter-Journal u. dgl., und unter allen möglichen Zeichen und Namen, vom Mittelrhein, von der Alb, aus Baden, vom Bruhrhain u. dgl. Wer ihn aber einmal recht erfaßt hat, erkennt ihn augenblicklich wieder unter jeder Verkleidung. Platz ist überall sich selber gleich, seine Artikel stets pedantisch und voll Haß gegen Alles, was katholisch heißt; so der Inhalt, die Form ist flüssig, wie Wagenschmiere. — Daß übrigens die Karlsruher-Zeitung, welche, als officielle, jede Gemeinde halten muß, die Katholiken angreifen darf, aber die ruhig gehaltenste Vertheidigung selbst eines Hirscher nicht aufnimmt, ist männiglich

Förderung des Seelenheiles Vieler gewirkt wurde. — Ein in dieser Beziehung besonders geeigneter Punkt ist jene große Weltstadt an der Themse. Nicht nur durchfurchen von ihrem Hafen aus Großbrittaniens Schiffe die Ozeane, und bringen die entferntesten Theile unseres Erdkreises mit einander in Verbindung, sondern London ist zugleich der Sammelplatz einer großen Anzahl von Fremden aus allen Gegenden der Welt; wie unendlich viel hat in älterer Zeit, wo derartige Verhältnisse nur in einem minderen Maßstabe vorhanden waren, gerade dieß zur Verbreitung des Christenthums beigetragen! In London leben nun unter zwei Millionen Protestanten mindestens 200,000 Katholiken, und unter diesen eine große Anzahl Fremder der verschiedensten Nationen, und es erscheint als ein dringendes Bedürfniß, daß gerade für sie die Kirche in den Stand gesetzt werde, ihre Alle umfassende Liebe auf eine erfolgreichere Weise, als es unter den bisherigen Umständen möglich war, auszuüben. Dieses Bedürfniß tritt erst dann in ein recht helles Licht, wenn man

lungen werden! Geist und Charakter ist nicht Jedermanns Sache, nicht aus jedem Rohre schneidet man gute Pfeifen.

Da badische Blätter so Vieles, was die wichtigsten Interessen des Landes angeht, verschweigen oder vertuschen müssen, oder bloß vom Standpunkte badischer Staatsweisheit besprechen dürfen, so ist es ganz natürlich, daß Leute, die sich nicht an der Nase herumführen lassen wollen, nach fremden Blättern greifen. An europäischem Ruf, Reichthum und Trefflichkeit des Inhalts steht über allen deutschen Zeitungen die Augsburger Allgemeine Ztg.; sie hat in der Conflictssache, ihrem Principe getreu, bald Aufsätze für, bald gegen den Erzbischof aufgenommen. In Freiburg besitzt sie zwei Correspondenten, einen ältern, der hellen scharfen Blick, Kenntniß der Lage, höhere Anschauung der Sache und gewandte Form besitzt. Wie die Redaktion dazu kam, den Jüngern als Correspondenten anzunehmen, begreifen weder diejenigen, welche die Allgemeine Zeitung, noch die den jungen Gelbschnabel kennen. Aus Karlsruhe kommt hin und wieder etwas suffisante Karlsruher-Weisheit. Der Correspondent aus Mannheim hat allen Grund, dem Erzbischof nicht den Sieg zu wünschen. Wir wollen nichts weiter hier sagen.

Das Frankfurter-Journal und der Schwäbische Merkur sind in Baden vielgelesene Blätter. In ihrer Tendenz haben sie Manches gemein; das Frankfurter-Journal repräsentirt die Weisheit der Weinreisenden, der Commis voyageurs und Schulmeister, der Mercurius dulcis ist gleich negativ, aber mit mehr Anstand; in Glacehandschuhen predigt er den Beamten, was das Frankfurter-Journal dem gewöhnlichen Wirthshauspublikum und den Bummlern. Beide können aber dem, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, trefflich dienen, um den Stand der Dinge in Karlsruh selber kennen zu lernen. In beide Blätter arbeiten nämlich Leute, die mit den Planen der Regierung auf's genaueste bekannt sind; beide Blätter werden benutzt, um das Publikum auf gewisse Regierungsmaßregeln vorzubereiten, oder sie in einer Weise zu rechtfertigen, wie es die Karlsruher-Zeitung des politischen Anstandes halber nicht thun darf. Das Frankfurter-Journal muß oft den Gegnern der Regierung bange machen; der Schwäbische Merkur ist Eclaireur im höheren Sinne des Wortes. Der Name des Mannes

St. Peterskirche in Rom nunmehr eine solche für alle Nationen der Welt auch in London erstehen sollte.

Daß dieses große Unternehmen bedeutende Liebesopfer der Katholiken anderer Länder erfordert, versteht sich von selbst; aber der christlichen Liebe, welche sie an den Katholiken aller Nationen in Anspruch genommen, ist schon Vieles, ja das scheinbar Unmögliche, möglich geworden. Außerdem, daß Beiträge für diesen Zweck an die Congregation der Propaganda, an Se. Eminenz den Cardinal Wiseman, und an die apostolischen Nuntien eingesendet werden können, sind unter der Approbation jener Congregation zwei apostolische Missionäre, Dr. Rafael Melia und P. Maria Stephan, dazu bestellt, um milde Gaben zu sammeln. Der Letztere befindet sich gegenwärtig auf seiner zu diesem Zwecke durch Deutschland unternommenen Reise, und hat bereits, so viel bekannt geworden, in Wien eine sehr bereitwillige Aufnahme gefunden.

es bis jetzt dreimal verboten gewesen. Im Sommer 1849, wo es den Kampf gegen die Republikaner in Baden so meisterhaft führte, von der provisorischen Regierung; im Sommer 1850, als es gegen die preußischen Sonderbestrebungen in Baden so glücklich kämpfte, ward es auf Betreiben der preußischen Partei in Baden verboten. Der Wind drehte sich; aber jetzt ward es von der katholikenfeindlichen Partei unterdrückt. Das Blatt hat viel gewirkt, der Redakteur schon viel geduldet. Dr. Rieß hat sich um die conservative und die katholische Sache in Deutschland viele Verdienste erworben. So gern Referent dieß zugesteht, so kann er dennoch sein Bedauern nicht unterdrücken, daß ein so schönes Talent für Philosophie der Lehrkanzel entzogen ist.

Wollte man die Presse als das Spiegelbild des öffentlichen Geistes in Baden ansehen, so müßte man demnach sehr gering von den Fähigkeiten dieses Völkleins denken; Baden käme Einem vor, wie ein schönes Gesicht ohne Auge. Allein nach der Presse Badens kann man nur eine Partei, nicht die Stimme des Landes selber beurtheilen. Den eigentlich geistigen Strömungen ist die badische Presse fern.

Der Geist der Bevölkerung war früher dem Christenthum eifrig ergeben: man lese einmal die ältere Geschichte dieses Landes von seiner Bekehrung an bis auf die Reformation; man sehe die vielen Klöster, die schönen Stiftungen, man betrachte einmal den Münster in Freiburg, diesen Bau so rein, so schwungvoll; man erwäge, wie viel Söhne dieser Boden in das heilige Land geschickt, oder anderswo der Sache des Evangeliums geopfert hat: man wird lauter Beweise der innigsten, feurigsten Hingabe an die Sache der Religion finden. Sieht man, wie viel Mühe es kostete, einzelne Theile des Landes zu protestantisiren, und mit welcher Hartnäckigkeit sich die Katholiken für ihren Glauben schlugen, welche ungeheuern Opfer sie ihm brachten, so muß man sagen, die Gesinnung war eine eifrig katholische. Das währte bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo die Freimaurerei in Baden sich auszubreiten anfing. Während der französischen Revolution litt das Land durch die vielen Truppendurchzüge Unsägliches. Die Verbindung mit Napoleon gab dem Hause Hochberg diese Lande. Die Zusammensetzung ist eine gemachte, Baden ist kein naturgemäßes

gebrochen hat, indem er einen verklausulirten Eid der provisorischen Regierung Brentano's schwur, sondern in seiner Eigenschaft, als Vorstand des Ministeriums des Innern, nachdem der Präsident Staatsrath Bekk die Flucht ergriffen hatte, mit wenigen Ausnahmen die höhern und niedern Diener fast aller Regierungsbranchen, durch das ganze Land, mit sich fort in den Treubruch riß.

Es ist oft eine ganz besondere Fügung Gottes, daß Menschen in eine Stellung versetzt werden, aus welcher sich so grelle Gegensätze ergeben, daß es für diese betreffenden Männer besser gewesen wäre, sie hätten das Dunkel nicht verlassen, das glücklicher Weise sie bedeckte. — Wir wollen dem Staatsrath Brunner nicht unrecht thun; er gilt für einen unbestechlichen Richter, für einen redlichen Mann, er ist wohlwollend und geachtet als Familienvater und Mensch. Er hätte im Mai 1849, nach dem Beispiele gar Vieler, auch davon laufen, und sich damit den Gefahren und Verlegenheiten [redacted]

gen u. dgl. Der König von Preußen war aber weiser und treuer, als diese Professoren, die ihren Großherzog halb mediatisiren wollten. Also auch der vaterländische Verein leistete Nichts, flog auseinander wie Spreu vor dem Wind, nur die Revolution hatte Kraft.

Eine höhere Staatsklugheit hätte der negativen eine positive geistige Strömung entgegengeleitet. Man bezwingt geistige Schwingungen nicht mit Beamten, nicht mit Gensdarmen, nur mit Geistern kämpft man gegen Geister. In Karlsruh hat man aber nur die negative Richtung begünstigt. Die kühnsten politischen Lehren hallten von den Kathedern der beiden Landesuniversitäten. Unter dem Ministerium Beck gestattete man von neuem die Errichtung neuer Freimaurerlogen. Was sollte Letzteres dem Staate nützen? Das Gute, wofür sich die Logen als Vorkämpferinnen ausposaunen lassen, ist Sache jedes gebildeten Mannes. In Baden hat man die Freimaurer gern sich gegenseitig befördern und für Preußen agitiren sehen. In Karlsruh schien man namentlich das Umsichgreifen des Rationalismus unter den katholischen Geistlichen gerne zu sehen. An der Universität Freiburg wurde mit größter Heftigkeit Alles, was specifisch katholisch ist, bekämpft, und zwar von den Professoren der Theologie. Eine Schule von Geistlichen ward gebildet, die am liebsten über das Thema: „Gott ist die Liebe", predigten oder moralisirten, aber selbst nur von der speculativen Bedeutung der Dogmen nicht die entfernteste Ahnung hatten. Was Wunder, wenn der Bauer und Städter wenig die Kirche besuchte; die Moral wußte er ja ohnehin, und daß Gott die Liebe sei u. dgl., las er viel schöner in den „Stunden der Andacht." Als der Deutschkatholicismus Furore machte, kamen Dowiat und Ronge auch nach Baden; mit dem Gedanken, den Deutschkatholicismus gegen die katholische Kirche loszulassen, hat man sich in Karlsruh in furchtbangen Momenten getröstet.

Mit der Berufung Hirscher's fing in Baden eine andere Richtung an, sich allmählig auszubreiten. Noch erinnere ich mich des gewaltigen Eindrucks, den seine Antrittsrede über den Glauben an einen persönlichen Gott auf die Anwesenden hervorbrachte. Den schönen Inhalt voll tiefer Mystik unterstützte nicht wenig der ausgezeichnete Vortrag und das seelenvolle Auge des Sprechers. Die

Sr. K. H. dem Großherzog Leopold von Baden und Allerhöchstdessen Nachfolgern in der Regierung, sowie den Gesetzen des Staates, Gehorsam und Treue. Ferner verspreche ich, kein Einverständniß zu unterhalten, an keiner Berathschlagung Theil zu nehmen, und weder im In- noch im Auslande Verbindungen einzugehen, welche die öffentliche Ruhe gefährden, vielmehr wenn ich von irgend einem Anschlage zum Nachtheil des Staates, sei es in meiner Diöcese, oder anderswo, Kunde erhalten sollte, solche Sr. K. Hoheit zu eröffnen — so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium."

Den canonischen Eid habe der Erzbischof mit dem Zusatze geleistet: „Alles Dieses werde ich um so unverbrüchlicher halten, je gewisser ich bin, daß hierin nichts enthalten ist, was meinem Eide, der schuldigen Treue gegen Se. K. Hoh. den Großherzog Leopold und seinen Thronfolgern entgegen seyn könnte."



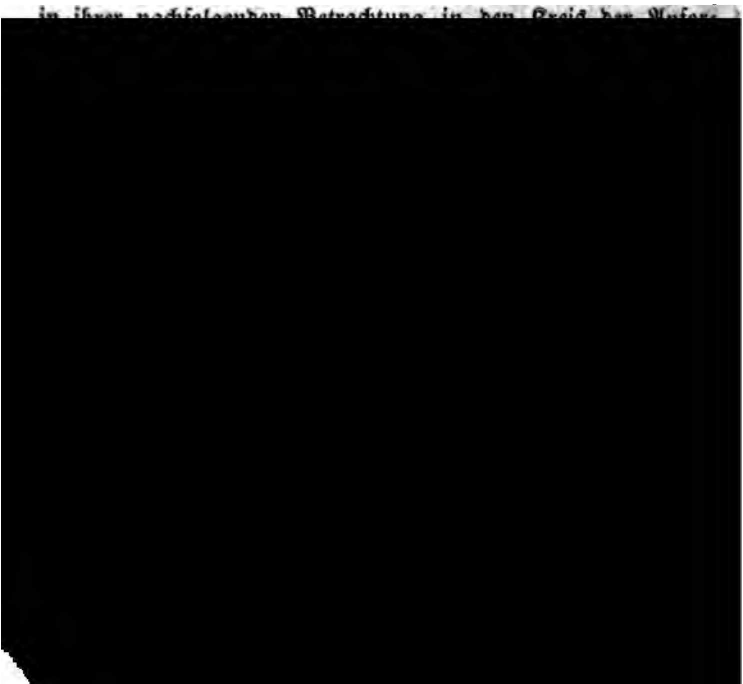
III.

Die St. Peterskirche zu London.

Der im Ruf der Heiligkeit im Jahre 1850 zu Rom verstorbene Priester Vincenz Pelloti war während seines langen, für das Heil der Seelen thätigen Lebens ganz besonders von dem Gedanken erfüllt, gerade dasjenige Princip, welches unserer Kirche den Namen der katholischen gibt, und durch die Vereinigung der verschiedensten Völker zu Einer Gemeinschaft den oft so nachtheilig wirkenden Nationalismus ausschließt, zur Geltung zu bringen. Mit diesem katholischen Princip war es von dem Beginne der Kirche an vereinbar, daß, während ihr in Petrus und seinen Nachfolgern das allgemeine Centrum gegeben ist, in den verschiedenen, von ihr für Christus gewonnenen Gegenden sich in den Metropoliten kirchliche Einheitspunkte für kleinere Kreise ausbildeten. Gehört dieß der organischen Gliederung ihrer Verfassung selbst an, so hat die Kirche daneben auch solche Erscheinungen stets mit Freuden begrüßt und durch ihre Gnadenmittel begünstigt, wo von irgend einem dazu geeigneten Punkte aus, durch gemeinsame Thätigkeit von Priestern und Layen, und im Einklange mit jenem allgemeinen Centrum, für die Verbreitung des Glaubens und die

verwehrt seyn solle, seinen Amtspflichten zu genügen, wäre oder ist vielmehr von ihrer Seite ein Geständniß, das wir von ihrer Klugheit nicht erwartet hätten. Die Regierung hätte ja somit von dem Erzbischof einen Eid auf eine Pflichtverletzung, auf eine res turpis verlangt, wie ihn die Gesetzgebungen aller Länder und mit Recht verpönen? Wir halten allerdings dafür, der Erzbischof, falls er diesen Eid in der That geleistet hat, würde besser gethan haben, ihn nicht zu leisten, indem schon in dieser Form eine Beleidigung seiner hohen Würde und eine Verdächtigung gegen die katholische Kirche liegt. Daß der demüthige und aufrichtige Mann dabei aber an keine Arglist seiner Gegner dachte, leuchtet ein; weßhalb auch kein billig Denkender seine Handlungsweise deßhalb tadeln und die Hinterlist einer protestantischen Regierung rechtfertigen wird.

Die Karlsruher Zeitung geht aber noch weiter; sie nimmt [redacted]



wärtige ist, gerade die der Fremden in einem noch höheren Grade die Theilnahme in Anspruch nimmt, da es ihnen wegen Unkenntniß der Sprache an jedweder geistlichen Führung, und ihren Kindern an allem Unterrichte fehlt.

Diese Zustände waren es, die das Herz jenes liebevollen Dieners Gottes bewegten und ihn veranlaßten, Mittel zu ergreifen, um jenen Uebeln abzuhelfen. Rom bietet in dieser Hinsicht ein so schönes Vorbild, wo in St. Peter die Priester aller Zungen in den Beichtstühlen sitzen, um die Sünder aller Völker von ihrer Bürde zu befreien. Pellotti sendete daher schon im Jahre 1844 zwei Priester seines zu Rom in St. Salvatore in Onda gegründeten Instituts nach London, um „in dem Mittelpunkte der Stadt, nach dem Muster der schönsten und ältesten Basiliken, eine große geräumige Kirche zu bauen, mit Schulen für die Kinder der Fremden, welche in London wohnen, und mit einem Hause für Priester der verschiedenen Nationen, namentlich Deutschen, Italiener, Franzosen, Slaven, Belgier, Spanier u. s. w., um immer bereit zu seyn, ihre Landsleute in Gott zu trösten.“ Die Sammlungen, welche bisher zu diesem Zwecke veranstaltet wurden, haben die Höhe des Ankaufspreises von Grund und Boden etwa um 700 Pfund überschritten; für jenen mußte, bei dem hohen Werthe aller Grundstücke in London, die beträchtliche Summe von 7500 Pfund Sterling aufgewendet werden. So wie nun der heilige Vater das von Vincenz Pelotti gegründete Institut, das sich zur Aufgabe gestellt hat: Katholiken, ohne Unterschied der Nation, durch Frömmigkeit zu einer Bruderschaft zu vereinigen, und daher thätig durch die Mission zu wirken, anerkannt hat, so hat er auch durch ein eigenes Schreiben vom 18. Juni 1848 dieses Unternehmen gebilligt, er hat den Plan der Kirche gesegnet, und den Wunsch ausgesprochen, daß sie unter der Anrufung des heiligen Apostelfürsten Petrus geweiht werden solle; gewiß der glücklichste Gedanke, daß gleichsam nach dem Vorbilde der

St. Peterskirche in Rom nunmehr eine solche für alle Nationen der Welt auch in London erstehen sollte.

Daß dieses große Unternehmen bedeutende Liebesopfer der Katholiken anderer Länder erfordert, versteht sich von selbst; aber der christlichen Liebe, welche sie an den Katholiken aller Nationen in Anspruch genommen, ist schon Vieles, ja das scheinbar Unmögliche, möglich geworden. Außerdem, daß Beiträge für diesen Zweck an die Congregation der Propaganda, an Se. Eminenz den Cardinal Wiseman, und an die apostolischen Nuntien eingesendet werden können, sind unter der Approbation jener Congregation zwei apostolische Missionäre, Dr. Rafael Melia und P. Maria Stephan, dazu bestellt, um milde Gaben zu sammeln. Der Letztere befindet sich gegenwärtig auf seiner zu diesem Zwecke durch Deutschland unternommenen Reise, und hat bereits, so viel bekannt geworden, in Wien eine sehr bereitwillige Aufnahme gefunden.

IV.

Bulletins aus dem Hauptquartier

der Innern Mission in der Kirche Deutschlands.

Den 7. Juni 1854.

Kaum war mein letztes Schreiben an Sie abgegangen, so brachten die badischen Blätter die Nachricht, Staatsrath Brunner sei nach Rom abgesandt worden, um über die neuesten Vorgänge mündlichen Bericht zu erstatten. Gleichzeitig bringen die Regierungsorgane der Presse (andere gibt es in Baden nicht) eine wahre Fluth von Ausfällen gegen den gefangenen Erzbischof, und wehren mit allen Mitteln der Gewalt und des Schreckens Vertheidigung und Gegenwort ab. Unter den Anschuldigungen nimmt die erste Stelle der Eidbruch ein, dessen so ziemlich officielle Artikel der tonangebenden Karlsruher-Zeitung, und nach ihr die übrigen Landesblätter, den greisen Erzbischof anklagen. Man darf, ohne Jemand Unrecht zu thun, wohl annehmen, daß dieser schwere Beschuldigungsgrund in Rom gegen den Erzbischof geltend gemacht werden soll; eine eigenthümliche Ironie liegt aber darin, daß der wahrscheinliche Vertheidiger der Heiligkeit des Eides in Rom, Staatsrath Brunner, nicht nur für seine Person im Jahre 1849 den Diensteid seinem Landesherrn

jeder Unpartheiische selbst ermessen. Das Interesse an der Kirche ist jedenfalls rege geworden und die Stiftungen dürften vorerst gesichert seyn. Wenn sich jedoch eine Gemeinde, wie z. B. Pforzheim oder Donaueschingen, als Paradestück besonderer Regierungs-Loyalität auftreiben läßt, oder so ein katholisch getaufter Physikus, oder ein Kleinstädter, der für seine Stunden der Andacht in süßlicher Wonne schwelgt, sich findet — in Baden muß es naturgemäß eine Legion solcher Katholiken geben — welcher seinen Bischof über die Reinheit der katholischen Lehre und „Liebe" und über ein Reich Gottes, das nicht von dieser und ebensowenig von der andern Welt ist, öffentlich belehrt — dann öffnet die Karlsruher Ztg. mit Jubel ihre Spalten; sie bringt auch mit Sorgfalt die sparsamen Artikel, welche in der Fremde die badische Regierung loben, und lobt sie selbst nach Kräften. Was aber die Sache der Kirche, gleichviel in welcher Form, vertritt, wird vom Ausland abgewehrt, im Innern durch Hausuntersuchungen, Geld- und Gefängnißstrafen gewaltsam unterdrückt und —

[redacted]

er *Interpretationen* zuläßt, die man je nach Umständen deuten kann. Daher kömmt es, daß kein klares Recht, keine klare Anschauung der Dinge, und mithin kein klares, und selbst nicht einmal objektiv billiges Urtheil mehr denkbar ist. Daher kömmt es, daß man ohne Bedenken einen Eidbruch begehen und für einen ehrlichen Mann gelten kann. Daher kömmt es, daß man die treueste und edelste Pflichterfüllung hingegen als Meineid zu brandmarken wagen darf. Staatsrath Brunner hat, wie gesagt, seinen Diensteid *faktisch* gebrochen, und ward die Veranlassung, daß dieser Eidbruch sich bis in die letzten Reihen der Beamtung wiederholte. Der Erzbischof von Freiburg hat *seinen* Eid zur gleichen Zeit, mit Gefahr für sein Leben, heilig gehalten, er stellte sich, der schwache Greis, der tobenden Bewegung entgegen, auf die Gefahr hin, sich und die ganze katholische Kirche im Bunde mit der Despotie und Reaktion erscheinen zu lassen, und rief den Völkern das vergessene Gotteswort zu: *die Obrigkeit ist von Gott!?* Der Erzbischof, *von dem großherzoglichen Oberkirchenrath zum Treubruch aufgefordert und gedrängt, blieb standhaft und treu.* Die Interpretation der Juristen absolvirt nun aber den faktisch Eidbrüchigen von seinem Verbrechen, und beschuldigt den Mann, der in der gefährdetsten Lage seinen Eid hielt, des Meineides. Man beschuldigt ihn dessen ganz officiell, ohne das Urtheil der Gerichte abzuwarten, während manche Vorgänge doch seine Gegner hoffen lassen dürfen, dieses Urtheil werde zu ihren Gunsten gefällt werden.

Die Karlsruher-Zeitung hat eine Reihe von „*Aktenstücken zum Kirchenstreit*“ eröffnet, deren erstes der Eid des Erzbischofs ist, den ich hier wörtlich wieder gebe, obgleich andere Blätter, unter Anderm auch die Allgemeine Zeitung, denselben abgedruckt haben, weil ihn der Leser dieses Briefes für das Nachfolgende gegenwärtig haben muß. „Ich schwöre und verspreche bei dem heiligen Evangelium Gottes,

Sr. K. H. dem Großherzog Leopold von Baden und Allerhöchstdessen Nachfolgern in der Regierung, sowie den Gesetzen des Staates, Gehorsam und Treue. Ferner verspreche ich, kein Einverständniß zu unterhalten, an keiner Berathschlagung Theil zu nehmen, und weder im In- noch im Auslande Verbindungen einzugehen, welche die öffentliche Ruhe gefährden, vielmehr wenn ich von irgend einem Anschlage zum Nachtheil des Staates, sei es in meiner Diöcese, oder anderswo, Kunde erhalten sollte, solche Sr. K. Hoheit zu eröffnen — so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium."

Den canonischen Eid habe der Erzbischof mit dem Zusatze geleistet: „Alles Dieses werde ich um so unverbrüchlicher halten, je gewisser ich bin, daß hierin nichts enthalten ist, was meinem Eide, der schuldigen Treue gegen Se. K. Hoh. den Großherzog Leopold und seinen Thronfolgern entgegen seyn könnte."

[redacted]

und so weit wir die Handlungsweise des ehrwürdigen Greises zu verfolgen Gelegenheit hatten, hat derselbe treu und ohne Gefährde diesem seinem Gelöbnisse gemäß auch gehandelt; er *hat* Gehorsam und Treue dem Regenten und den Gesetzen *bewahrt*, wie hierüber auch im Allgemeinen nie ein vernünftiger Zweifel bestehen kann. Verhehlen läßt es sich allerdings nicht, daß die Fassung dieses Eides auf Schrauben gestellt ist, daß sie einer Deutung unterliegen könnte, nach welcher *jede* Amtshandlung, die dem katholischen Bischof als *Pflicht* obliegt, wenn er seinen Gott und der heiligen Kirche gelobten Gehorsam nicht verletzen will, möglicher Weise als ein Eidbruch zu bezeichnen ist. Aber zum Glück ist die Falle so plump, daß es nur einiger Ueberlegung bedarf, um sogar den Schein einer so schweren Anklage von dem Erzbischof abzuwenden.

Der Sinn, den man allein diesem Eide unterstellen darf, ist allenfalls ein Ungehorsam, oder ein Treubruch, oder ein verbrecherisches Einverständniß des Erzbischofs in allen, möglicher Weise, denkbaren Fällen, *nur nicht in jenen, in welchen der Erzbischof kraft seiner Würde und seines Amtes keiner weltlichen Autorität unterworfen ist.* Daß die Doppelzüngigkeit einer Regierung, welche von Anfang an den übelsten Willen in Erfüllung ihrer vertragsmäßig übernommenen Verbindlichkeiten gegen die katholische Kirche an den Tag gelegt hat und auf ihrem verderblichen Wege beharrt, einem Eide, wie er in dieser Form unseres Wissens von Niemand sonst im Lande geleistet wird, aber gerade *diese* Auslegung gibt, daß es dem Erzbischof

---

jenen Hirtenbrief vom 3. Juni als eine Heiligsprechung des — Eidbruchs durch „*rabulistische Sophistereien.*" Versteht sich doch sonst auf die Aechtheit *dieses* Artikels Niemand besser, als Herr *Wagener* selbst, der Edle vom geschenkten Rittergut und Ritter [illegible] Imperialen! Anm. d. Red.

verwehrt seyn solle, seinen Amtspflichten zu genügen, wäre oder ist vielmehr von ihrer Seite ein Geständniß, das wir von ihrer Klugheit nicht erwartet hätten. Die Regierung hätte ja somit von dem Erzbischof einen Eid auf eine Pflichtverletzung, auf eine res turpis verlangt, wie ihn die Gesetzgebungen aller Länder und mit Recht verpönen? Wir halten allerdings dafür, der Erzbischof, falls er diesen Eid in der That geleistet hat, würde besser gethan haben, ihn nicht zu leisten, indem schon in dieser Form eine Beleidigung seiner hohen Würde und eine Verdächtigung gegen die katholische Kirche liegt. Daß der demüthige und aufrichtige Mann dabei aber an keine Arglist seiner Gegner dachte, leuchtet ein; weßhalb auch kein billig Denkender seine Handlungsweise deßhalb tadeln und die Hinterlist einer protestantischen Regierung rechtfertigen wird.

Die Karlsruher Zeitung geht aber noch weiter; sie nimmt in ihrer nachfolgenden Betrachtung in den Kreis der Anfor- [redacted]

ad oculos demonstrirt. Wir können nicht genug die Wichtigkeit der deßfallsigen Documente, so enge der Kreis gezogen scheint, in welchem sich die Darstellung bewegt, dem Publikum empfehlen. Wie an der Hochschule, unter den Augen der Erzbischöfe, ging die badische Regierung unaufhaltsam an die Zerstörung des katholischen Geistes und der katholischen Lehre auch an sämmtlichen Mittelschulen des Landes. Eine große Anzahl derselben, obschon aus kirchlichen Mitteln zu dem Zwecke gestiftet, das Studium der Theologie durch klassische Vorstudien in allen Theilen des Landes möglich zu machen, wurde in höhere Bürgerschulen verwandelt und ihren Stiftungszwecken entzogen. Die Volksschulen, unter der Leitung großentheils ganz ungläubiger Lehrer, entfremdeten sich der katholischen Kirche immer mehr, welche beinahe nur noch auf den unverwüstlich katholischen Sinn der Familie zu ihrer Erhaltung angewiesen war. Wenn mithin der Erzbischof einst vor Gott hintreten soll, um über das Heil der ihm anvertrauten Seelen pflichtgetreue Rechenschaft zu geben, so blieb ihm kein anderes Mittel, nachdem alle Vorstellungen, Bitten, Klagen, Beweisgründe erschöpft waren, als der betretene Weg. Ein 82jähriger Bischof von der Denkweise Hermanns von Vicari fürchtet einen badischen Kerker nicht, wohl aber die Gerichte seines Gottes, der diesen ehrwürdigen Greis offenbar zum Werkzeuge auserwählte, um das zerfallene Haus der Kirche vielleicht in ganz Deutschland wieder aus dem Staube erheben zu helfen. Wer den Mann Gottes während seiner neuntägigen Haft in Freiburg sah, wohin Alles strömte, um seinen Segen zu erhalten, war auf das tiefste ergriffen von der Sanftmuth, der Demuth, dem Gottvertrauen und der Geistesheiterkeit, womit der erhabene Märtyrer seine Leiden trug. Die badische Regierung ist im Besitze der Gewalt, die mit Gewalt ihr niemand im Lande streitig machen darf noch macht. Sie gebraucht und mißbraucht ihre Macht. Ueber ihr steht aber ein noch Mäch-

tigerer, vor welchem Jahrzehnten und ganze Geschlechter dahinschwinden wie Rauch.

Man macht sich auswärts gar keine Vorstellung, welchen bald kleinlichen Quälereien, bald wieder ernsteren Verfolgungen Personen der verschiedensten Stände wegen ihrer oft nur vermutheten katholischen Gesinnung an manchen Orten ausgesetzt sind. Ein preußischer Collegial-Beamter aus Sigmaringen z. B., welcher nahe Verwandte in Freiburg besuchte, wurde von dort ausgewiesen, auf den Grund, daß er mit notorischen Häuptern der ultramontanen Parthei verkehre; ein Registrator wurde in Heidelberg von seinem Dienste suspendirt, weil er auf der Straße mit einigen, ihn zufällig begegnenden Bürgern gesprochen hatte, welchen nichts zur Last fällt, als daß sie für gläubige Katholiken gelten. Dieser junge Mann begab sich in Familienangelegenheiten nach Freiburg, wurde aber von dort sogleich auch ausgewiesen und sein Recurs an die Kreisregierung nicht einmal angenommen. Ein erzbischöflicher Kanzleibeamter befand sich in

[redacted]

ist worden seyn?" Die geringste Aeußerung kann von der Straße weg ins Gefängniß führen. Ein ziemlich angesehener Bürger Freiburgs bemerkte in der Gegenwart eines Dritten: „es würde doch wohl erlaubt seyn zu beten!" Diese Worte veranlaßten eine Vorführung des Mannes vor den Polizeibeamten und die augenblickliche Verhaftung dessen, welcher die Aeußerung vernommen und ihr Beifall geschenkt hatte. Mit diesem Letztern glaubte man weniger Umstände nöthig zu haben. Dergleichen Geschichten tragen sich unzählige zu. Die Stiftungsangelegenheit hat namentlich die Beamtenwelt in ungeheure Bewegung versetzt. Mit Schmeichelworten oder, wo diese nicht Eingang fanden, mit Androhung von Gefängniß, [illegible]mannschaft rc. brachten es die Beamten natürlich fast überall dahin, daß sich die Stiftungsvorstände entschlossen, den bisherigen Zustand, mit dem Ortsgeistlichen als Vorstand, gelten zu lassen. Der Versuch der Regierung, diesen Letztern jede Einwirkung auf die kirchlichen Stiftungen zu entziehen, mußte von ihr aufgegeben werden. Die badischen Blätter bringen nichtsdestoweniger lange Berichte über die Erklärungen der Stiftungsvorstände im ganzen Lande, gestehen aber selbst ein, mit welchen Mitteln die äußerlichen Zustimmungen errungen wurden. Beispiele seltenen Muths kommen demungeachtet häufig vor und verdienen, unter solchen schlimmen Verhältnissen, um so größere Anerkennung, als das schwer geprüfte Volk seit Jahren eingeschüchtert ist. Ein Bauer bemerkte in einer zahlreichen Versammlung der Stiftungsvorstände einer ganzen Gegend: die ersten Christen hätten ihre Habe zu den Füßen der Apostel, nicht der weltlichen Behörde niedergelegt. Hierauf erfolgte von Seiten des Beamten eine so heftige Scene, daß die Anwesenden verstummten und unterzeichneten, was man ihnen vorlegte. Andere Stiftungsrechner erklärten, man könne ihre Brust durchstechen, sie aber nicht von ihrer Pflicht abweichen machen.

Was dermalen einzelne Stimmen der Art wiegen, wird

jeder Unpartheiische selbst ermessen. Das Interesse an der Kirche ist jedenfalls rege geworden und die Stiftungen dürften vorerst gesichert seyn. Wenn sich jedoch eine Gemeinde, wie z. B. Pforzheim oder Donaueschingen, als Paradestück besonderer Regierungs-Loyalität auftreiben läßt, oder so ein katholisch getaufter Physikus, oder ein Kleinstädter, der für seine Stunden der Andacht in süßlicher Wonne schwelgt, sich findet — in Baden muß es naturgemäß eine Legion solcher Katholiken geben — welcher seinen Bischof über die Reinheit der katholischen Lehre und „Liebe" und über ein Reich Gottes, das nicht von dieser und ebensowenig von der andern Welt ist, öffentlich belehrt — dann öffnet die Karlsruher Ztg. mit Jubel ihre Spalten; sie bringt auch mit Sorgfalt die sparsamen Artikel, welche in der Fremde die badische Regierung loben, und lobt sie selbst nach Kräften. Was aber die Sache der Kirche, gleichviel in welcher Form, vertritt, wird vom Ausland abgewehrt, im Innern durch Hausuntersuchungen, Geld- und Gefängnißstrafen gewaltsam unterdrückt und —

[redacted]

V.

Russische Pfingstrosen-Knospen.

VI.

Die Revolution und die religiösen Sekten Rußlands.

1.

Die Roskolniks oder Ketzer überhaupt.

In Moskau besteht seit alter Zeit der Gebrauch, daß in der Woche nach Ostern jeden Morgen große Volksmassen auf dem Platz vor der Himmelfahrtskirche im Kreml sich versammeln, um Religionsgespräche und Dispute zu halten, wobei das Volk ganz allein sich betheiligt, und weder Geistliche noch Beamte, noch Adelige Theil nehmen. Die Polizei läßt solche Versammlungen ganz ungestört, die auch ihrer Sorge nicht bedürfen, da das Volk selbst die strengste Ordnung aufrecht erhält, und nie ein Exceß dabei vorfällt. In verschiedenen Gruppen sammeln sich dann einerseits die Anhänger der orthodoxen Kirche, andererseits die Roskolniks aller Arten, besonders aber Starowerzen, und die unter die Haufen vertheilten Kämpfer stellen irgend einen religiösen Satz auf zum Angriff oder zur Vertheidigung. Der Ton des Gesprächs ist

der höflichste und ruhigste; man zieht gegenseitig den Hut, verbeugt sich tief gegen den Gegner und bittet ihn um Erlaubniß, auf seine Sätze oder Fragen antworten zu dürfen. Der Disput bewegt sich mit größter logischen Schärfe. Keiner fällt dem Andern in die Rede. Bleibt Einer stecken oder weiß sich nicht mehr zu retten, so tritt gleich ein Hintermann vor, um ihm auszuhelfen oder selbstständig das Gespräch zu übernehmen. Würde Einer heftig oder nur ausrufen: das ist nicht wahr! so würden ihn sogleich die Seinigen zurechtweisen: das sei kein Zwiegespräch mehr, und wäre er nicht sofort ruhig, so zögen sie ihn augenblicklich in ihren Haufen zurück. Die höheren Stände nahmen früher wenig Notiz von diesem interessanten Volksgebrauch; das ist aber anders geworden, seitdem man auch in Rußland mit dem Studium des nationalen Lebens sich beschäftigt. Von der Disputation zu Ostern 1841 erzählt Freiherr von Harthausen einen bezeichnenden Fall. Als nämlich ein hochgebildeter Adelicher, [redacted]

ken. Als z. B. unter Czar Alexander die französische Emi-
gration, von Asyl zu Asyl gejagt, in Rußland mit offenen
Armen aufgenommen und versorgt wurde, waren die Priester
[illegible] der Haltung der Schismatiker gegen sie sehr
zufrieden; nicht nur rühren fast alle Conversionen unter dem
russischen Adel mittelbar oder unmittelbar von ihnen her,
sondern auch unter dem Volke selbst stießen sie nicht auf fa-
natische Exclusivität. So erzählt der Jesuit Henry, wie er
und andere Priester, während in Riga die Pest herrschte und
die Popen in der Stadt consignirt waren, ungehindert ihrem
Amt nachgingen, und wenn er nun in den Spitälern die
polnischen Soldaten Beichte gehört, hätten die umherliegenden
Schismatiker ihn mit Thränen in den Augen angesprochen:
„Vater, laß uns doch auch so sterben, wie unsere Kameraden!"
und nachdem dann der Aufsichtsarzt schnell ein Täfelchen mit
der Inschrift „Pole" über ihr Bett gehängt, habe er trotz
aller Strafgesetze gegen die katholischen Conversionen über
achthundert Schismatiker auf dem Todbette in den Schoos
der Kirche aufgenommen, und mit allen militärischen Ehren
begraben, wie denn auch sonst nicht selten gewesen, daß un-
ter dem vornehmen Stande katholische Priester zu Beichtvä-
tern verlangt worden *).

Man braucht diesem Zug im russischen Volkscharakter nur
das officielle Kirchenwesen gegenüber zu halten, um zu begreifen,
daß es mehr als jedes andere, selbst kein protestantisches aus-
genommen, an dem Uebel der Sektirerei leiden muß. Von
der fabrikmäßig betriebenen Convertiten-Macherei der brutalen
Gewalt fürchten Einsichtige noch eine Steigerung des Uebels
auf den höchsten Grad, und unter den Sekten selbst herrscht
wegen der neuerdings gegen sie geübten Strenge wachsende
Erbitterung. Sonst war es förmliches System der Regierung,

*) So erzählt aus Jesuiten-Briefen P. M. Etienne im Ami de la religion vom 28. Juni 1853.

geflissentlich von der Existenz derselben keine Kunde haben zu wollen, wie denn auch die meisten, trotz ihres entschiedenen Zerfalls mit der Staatskirche, deren Sitten und Ceremonien äußerlich befolgten. Daß sie dadurch als verborgene Feinde nur um so gefährlicher wirkten, leuchtet ein, und daß es jetzt in diesen beiden Beziehungen anders geworden, ist ein schlimmes Zeichen für die Domäne der „heiligen Synode." Man wird nun vielleicht bald etwas mehr über die sektischen Zustände Rußlands erfahren, als bisher, im Interesse der Geschichte höchst bedauerlich, der Fall war. Denn abgesehen von dem Verheimlichungssystem der Regierung, machte sonst schon die Versteinung ihrer Kirche und die Abscheidung des Popenstandes vom innern Volksleben es den Orthodoxen selbst unmöglich, dessen heimlichen Gängen nachzugehen. Andererseits aber zeigten die vielen seit anderthalb Jahrhunderten in Rußland angesiedelten Fremden für Alles eher Interesse, namentlich die lutherischen Prediger zwar für die theologischen Bei- [redacted]

ja liefen die Bewegungen in ihr ziemlich parallel mit denen in der abendländischen Kirche; sie hatte z. B. auch ihre mittelalterlichen Reform-Sekten, wie die Anhänger des Karp Strigolnik, der im J. 1375 gegen die Ordinations-Taxen, die Ohrenbeichte rc. anstürmte und, nachdem das aufgebrachte orthodoxe Volk ihn ersäuft, den Samen seiner Ansichten unter dem Schutz der republikanischen Freiheiten von Nowgorod und Pskow zurückließ. Ja, gerade damals als im ganzen Abendlande, namentlich aber in Spanien, unter Cardinal Ximenes und unmittelbar vor dem Reuchlin'schen Streite, der Kryptojudaismus wahrhaft wüthete, legte auch in Rußland der Jude Zacharias zu Nowgorod den Grund zu einer Sekte heimlicher Juden, die nicht nur unter dem Popenthum und im geheimsten Rath des Großfürsten Anhang fand, sondern in der Person des Abts Zosimus von St. Simon, nachherigen Erzbischofs von Moskau, sogar der russischen Kirche ein Oberhaupt gab, auch trotz vierthalbhundertjähriger Verfolgung mit Feuer und Schwert als die Sekte der Sabbatniki's bis heute fortbesteht, und zwar insbesondere in Sibirien sehr zahlreich. Eigenthümlich morgenländischen Charakter dagegen nahmen die russischen Sekten an, seitdem der förmliche Staatsbyzantinismus geboren ward. Seitdem wuchsen sie aber auch in demselben Maße an innerer Stärke, Mannigfaltigkeit, gräßlichem Fanatismus und Gefährlichkeit, als jene Staatskirche den letzten Funken moralischer Kraft verlor. Erloschen von Zeit zu Zeit einige derselben, so traten gleich wieder neue an ihre Stelle. Endlich erhoben sich im Laufe der Neuzeit auch solche Sekten, die aus ihrem orthodoxen Mutterhause gar nichts mehr mit sich nahmen, sondern, was sie von Außen etwa empfangen hatten, ganz dem Einfluß des Abendlandes verdankten, natürlich dem protestantischen. Was die Zahl aller dieser zur Stunde bestehenden Sekten, großer und kleiner, betrifft, *so zählte* der Erzbischof Dmitri von Rostow, als er im *Anfange* des 18. Jahrhunderts über sie schrieb, ihrer nicht

weniger als zweihundert; sicherlich ist daher die Zahl eher zu niedrig als zu hoch gegriffen, wenn sie für heute gleichfalls auf zweihundert festgestellt wird. Soweit Notizen über sie zu Gebote stehen, dürften sie zum Zweck der vorliegenden Betrachtung am füglichsten in drei Richtungen auseinander gehalten und abgetheilt werden: in die orthodox Altgläubigen oder Starowerzen, in die schismatisch-morgenländischen Sektirer, und in die protestantisirend-abendländischen Sektirer.

Vorher nur noch die Eine Frage: diesem faktisch constatirten massenhaften Abfall, der in stetem Wachsen begriffen ist und seyn muß, was hat die Czarkirche ihm Anderes, aufhaltend und dämmend, entgegenzusetzen, als die brutale Gewalt? Welche andere Belehrungsgabe kann eine Kirche haben, die selbst ihre Ueberzeugungsfreiheit verloren, die selbst erst der Mutterkirche in Byzanz, dann ihrem eigenen Patriarchat abtrünnig wurde, um in der absolutistischen Bureaukratie un-

[redacted]

seits der Papst stets gelehrt hat: sie seien im Dogma gänzlich katholisch und ihre kirchlichen Einrichtungen ebenso berechtigt, wie die lateinischen? Eine Kirche, die ihr Oberhaupt sich nehmen lassen mußte, damit sie nicht fortan sich für „eine besondere und vortrefflichere Monarchie“ als das weltliche Czarthum halte und nicht „grundlose Discurse herrschsüchtiger Geistlichen Feuer an solches Stroh legten;“ die dabei von Peter I. hören mußte, ihre Unduldsamkeit und Unwissenheit fördere bloß auch die des Volkes? Eine Kirche, der aus demselben Grunde ihre von Peter I. und III. noch übriggelassenen Güter unter Katharina völlig genommen wurden, weil ihr von rohen Sitten, Ignoranz und Vorurtheil strotzender Klerus sie nur mißbrauche und der Erziehung des Volkes im Wege stehe; die für alle diese Maßregeln stets käufliche Bischöfe im Ueberflusse bot, und nun einen Klerus hat, der seitdem völlig um Ansehen und Einfluß gekommen ist? Nie hat man dem niedern Klerus Anderes überlassen, als das mechanische Kirchenhandwerk; die Lehrgewalt gehört schon seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts nicht mehr zu seiner Competenz. Damals bereits ward die Predigtcensur eingeführt und immer nur eine zuvor revidirte Ausarbeitung zum Vortrag zugelassen; und noch jetzt ist bloß das Ablesen gedruckter Homilien und approbirter Predigten gestattet; zu predigen oder nicht, ohne besondere Erlaubniß des Bischofs, will die Synode noch immer nicht in die Wahl des einzelnen Popen stellen, weil sie die Verbreitung heterodoxer Lehren und Ideen fürchtet, oder weil sie überhaupt im Volke die Unschuld des Gemüths nicht beunruhigen lassen will — Angesichts der zweihundert Sekten im Lande.

Was sollen dergestalt gegen das Vordringen der Sektirerei die 120,000 Popen mit ihren 52 Bischöfen? Natürlich predigen auch diese nicht, als etwa bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, und dann ist das anbefohlene Thema der Hauptglaubenssatz vom gottverliehenen Patriarchate des Cza-

ren. Es gibt auch eine Katechismuslehre in Rußland, deren Hauptdogma aber wieder dieser Glaubenssatz ist. „Welche Art Gehorsam," frägt der Landeskatechismus, „schulden wir Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland?" „Antw. Einen gänzlichen, leidenden und unbegrenzten Gehorsam in jeder Rücksicht." „Worin besteht die Verehrung, die wir dem Kaiser schulden, und wie muß sie sich äußern?" „Durch einfältigste Unterwürfigkeit in Worten, Geberden, Betragen, Gedanken und Handlungen." „Worin besteht die Treue gegen den Kaiser?" „Darin, daß wir seine Gebote auf das pünktlichste ausführen, ohne sie zu prüfen." „Welches sind die übernatürlich-geoffenbarten Gründe für solche Verehrung?" „Antw. Daß der Kaiser der Stellvertreter und Reichsverwalter Gottes ist, seine göttlichen Gebote auszuführen." Nicht etwa bloß weltlicher summus episcopus in der Kirche ist er, sondern ihr eigentlicher priesterlich-kaiserlicher Prophet, d. i. ein förmlicher Dalai-Lama*)! Diese Predigt ist auch die einzige Predigt,

[redacted]

ist offenbar ganz gleichgültig; es ist sich eben darnach zu achten, wo nicht, ist und bleibt für solche Kirchenfragen doch immer der Polizei-Direktor — rechter und allein competenter Bischof.

Der Klerus dagegen ist bloßer „Verrichter," solange die Leute seinen Ceremonien zusehen wollen. Einem Abfall zuvorzukommen ist er gar nicht qualificirt, denn er hat keine Seelsorge, und ebendeßhalb nirgends den Einfluß und die Stellung, wie der Klerus in andern Ländern. Und doch ist gerade der Russe ohne Unterschied der Klassen voll tiefer Devotion und strengsten Gehorsams gegen die kirchlichen Vorschriften; die ceremoniöseste Dame, selbst der Freidenker und Atheist, fällt unbedingt und fast unwillkürlich in jeder Kirche, die sie etwa mit Fremden betreten, vor irgend einem Heiligthume nieder und küßt es demüthig, nachdem er mit der Stirne die Erde berührt. Man sollte demnach meinen, nirgends müßte der Klerus einflußreicher seyn! Das faktische Gegentheil aber ist nur ein neuer Beweis von dem bloßen Formalismus der Orthodoxie, welcher hinwiederum die fruchtbare Mutter der in's Ungemessene wachsenden Zahl der Sekten ist. Daß der Klerus bloß und allein als Verwalter dieses todten Formelwesens erscheint, und seine geistige Wirksamkeit gleich Null gilt, zeigt auch der sonderbare Umstand, daß die Sekten niemals von Geistlichen ausgegangen sind; bei der geistreichsten aller russischen Sekten, den Duchaborzen, findet sich überhaupt keine Persönlichkeit aus dem civilisirten Stande, am wenigsten ein Priester, und bei der Ausscheidung der Starowerzen sind zwar einige Popen mitgelaufen, aber nirgends haben sie es auch hier zu moralischer Bedeutung gebracht, nirgends stehen sie an der Spitze oder in leitender Stellung. Sie sind eben bloß für den Altar gedrillt, wie der Soldat für die Parade; was man von neuerlicher Besserung in dieser Hinsicht erzählt, mag dahingestellt bleiben, wenn sie nur nicht übel ärger macht; bis jetzt war jedenfalls die Po-

penschaft so eingelebt in ihre schmähliche Entwürdigung, daß sie nicht einmal mehr die Möglichkeit begriff, ihr abzufallen!

Das Prognostikon für die orthodoxe Kirche lautet also trübe; sehr trübe, wenn man auch nur ganz äußerlich ihre geistliche Heerschaar im Conflikt mit den Sektirern sich denkt, deren Physiognomie durchgehends nichts weniger als eine verblüffte ist. Schon der Umstand steht jeder innigern Beziehung zum Volksleben, also jeder erfolgreichen Bekämpfung der Sektirerei, entgegen, daß das Popenthum eine förmliche Kaste bildet. Jahrhunderte lang an derselben Scholle gesessen und nur unter sich heirathend bilden die Priesterfamilien einen erblichen und in sich abgeschlossenen Stand; so hat sich unter ihnen seit achthundert Jahren das reinste und unvermischteste Slavenblut erhalten, aber auch alle Nachtheile desselben. Nur Söhne von Popen können wieder Popen und Diakone werden (bloß in Weißrußland auch Adeliche), und der Pope hat die Popentochter zu heirathen; ja die Popensöhne müssen nach

[redacted]

bildeter als die gemeinen Bauernweiber. Was soll nun alle neuere Bildung in Seminarien helfen; wenn die Grundlage der ersten Erziehung im elterlichen Hause also elend und erbärmlich ist? fragt sich der Freiherr. Er gesteht auch, daß der Versuch aus Töchtern verstorbener Popen in den Klöstern tüchtige Mütter zu bilden, mißlungen sei, weil die feiner Gebildeten dann nicht mehr in den niedrigen Popenhaushalt taugten, auch wegen mangelnder Mitgift höchstens von niederen Kirchendienern heimgeführt würden. Es ist demnach nicht verwunderlich, wenn, wie jüngst öffentliche Blätter berichteten, alljährlich wenigstens zwei Procent der Popenschaft wegen schwerer Verbrechen degradirt, fünf Procent wegen Vergehen strafrechtlich behandelt werden; und daß solche äußerst rohen, nur auf ihren Vortheil bedachten Menschen ohne alle Bildung sich um Seelsorge und Unterricht kümmern sollten, ist undenkbar. Harthausen vertröstet zwar, mit dem jüngern Klerus sei es seit 15 Jahren besser geworden; aber in demselben Maße wurde er von den Bischofsstühlen selbst herab calvinisirt! Und dann — was wird auch er gegen die bestehenden moralischen und intellektuellen Verhältnisse der Sprengel mehr ausrichten können, als die alljährliche Einsendung der Beichtregister — in seiner Stellung, wo unter Anderm ein jährlich erneuerter Ukas förmlich zur Kirchen-Spionage zwingen darf, indem er den Beichtigern befiehlt, von allen etwa bedenklichen Geständnissen der Beichtkinder bei der Behörde Rechenschaft abzulegen?

Zum Glücke kommt der kirchliche Formalismus des Russen seiner Popenschaft zu Gute; man hat die größte Ehrfurcht vor dem Amt und der Weihe des Popen, und findet sich im übrigen nicht im mindesten alterirt, wenn er als Feldpater z. B. trunkene Excesse durch Ruthenhiebe vor der offenen Front büßt, nachdem der Profoß ihm zuvor ehrfurchtsvollst die Hand geküßt, Ceremonien, wie man sie in Deutschland

·uren geben –– welcher seinen Bischof über di
atholischen Lehre und „Liebe" und über
s, das nicht von dieser und ebensowenig von
ist, öffentlich belehrt — dann öffnet die Karls
Jubel ihre Spalten; sie bringt auch mit S
ımen Artikel, welche in der Fremde die badis
loben, und lobt sie selbst nach Kräften. Wa
e der Kirche, gleichviel in welcher Form, ver
Ausland abgewehrt, im Innern durch Hausu
Geld- und Gefängnißstrafen gewaltsam unterdrü
ınde die loyale, regierungsfreundliche Stimmu
Lande gerühmt, gegen welche man höchstens
e aufbieten muß, daß der Verlauf der meist
äfte ruht. Man übersieht, daß man keinem
e entgegensteht, daß man wohl verfolgen
kann, die Ueberzeugung aber nicht erreicht.

---

losigkeit nach, und erzählt z. B. von einem Kloster im Gouvernement Olonez, wo Mönche und Nonnen ungescheut zusammenlebten, und ihre Kinder häufig im nahen See ersäuften; wenn dann die Ortspolizei alle zwei Jahre die Inspicirung des Sees ankündige, entstehe gewaltiger Rumor, und der Isprawnik erhalte für die Gefälligkeit, nicht zu inspiciren, gewaltige Summen. Merkwürdigerweise sind auch alle, von Peter I. an, intendirten Reformen des Mönchswesens mißlungen, insbesondere alle Versuche, ihm eine in Liebeswerken thätige und praktisch aufopfernde Richtung auf Schulen, Krankenpflege rc. zu geben, dabei aber dennoch den kirchlichen Boden des Ordenslebens nicht zu verlieren, und zur bloßen Nützlichkeits-Anstalt herabzusinken. Nur zu Troitza versehen die Mönche ein Pilgrimsspital; mit Creirung orthodoxer barmherzigen Schwestern hat die vorige Kaiserin sich vergebens abgemüht, und eine von Harthausen sehr gepriesene, auf eigene Faust gebildete, und mehr als 500 Frauen umfassende Congregation zu Arsamaß weiß hinwiederum die Czarenkirche, ohne daß jene ihr eigenthümliches Leben verliere und sich selbst vernichte, nicht in ihren verschreiberten Organismus einzuschachteln *).

Mit solchen Mitteln und Trägern ihrer geistigen Kraft nun wird diese Kirche ihrerseits der großen Krisis entgegengetrieben, welche die abendländische Kirche seit dem Anfange

*) Vgl. über die Daten Harthausen III, 91; II, 484; I, 349; III, 209; I, 102; III, 99; I, 74. 159. 486; III, 86; I, 322. 354. 89. 325. — Die Schrift: „Rußland und das Germanenthum“ I, 139 ff. 138. — H. Schlosser: die Kirche Rußlands und das europäische Abendland. S. 89 ff. — Hefele: die russische Kirche, in der Tübinger Quartalschrift. 1853. S. 379 ff. — Herrmann: Geschichte des russischen Staats. V, 29. 248. 311. 328. 558. — Krasinsky l. c. p. 254. — Berliner Protest. K.-Z. vom 15. April 1854.

des 16ten Jahrhunderts glorreich bestanden hat — entgegengetrieben durch Sektenbildungen, die an sich schon, und abgesehen von ihrer relativen Berechtigung, furchtbarer sind, als alle mittelalterlichen des Abendlandes. Dieß schon deßhalb, weil keine unter ihrer ungeheuren Zahl, die um mehr als das Doppelte die Zahl aller in dem tausendjährigen Mittelalter des centrum unitatis dagewesenen Abweichungen übertrifft, von Gelehrten oder irgendwie Gebildeten gepflanzt, gepflegt, erhalten worden und wird, sondern alle als die ureigenen und naturwüchsigen Produkte des traurig verkümmerten kirchlich-officiellen Lebens im Volke, ausschließlich unter dem gemeinen Manne selbst, ausgehen und erscheinen. Seitdem die Regierung in neuester Zeit sie nicht mehr ignoriren konnte, weil die Sekten auch selbst aus dem frühern Schein-Anschluß an die orthodoxe Kirche mehr und mehr offen und keck hervortraten, und daher mit Strenge gegen sie einschreiten mußte, ist die Erbitterung, und mit ihr die Gefahr der

[redacted]

vorpetrinische und die nachpetrinische. Man mag die erste Periode auch die antinikonianische nennen; in ihr drehte sich das Schisma im Schisma im Grunde bloß um die Frage liturgischer Aenderungen. In der zweiten Periode dagegen bewegt es die eigentliche große Kirchenfrage von der despotisch-bureaukratischen Vergewaltigung der Kirche durch das Czarthum.

Die Altgläubigen von 1659 bis 1720 datiren von der liturgischen Reform des Patriarchen Nikon. Schon lange nämlich ward die äußerste Verwirrung bitter gefühlt, in welche die mit der trefflichen altslavonischen Bibelübersetzung der heiligen Cyrillus und Methodius nach Rußland gekommenen liturgischen Bücher der orientalischen Kirche in der Halbbarbarei der Zeiten gerathen waren. Schon im Jahre 1520 war der sprachgelehrte Mönch Maximus vom Berg Athos zur Revision ihrer Uebersetzung in altslavonischer Sprache, die in Rußland noch heute Kirchensprache ist, herbeigekommen, von den Moskauer Fanatikern aber der Fälschung der heiligen Bücher bezüchtigt, und 1555, in ein Kloster gesperrt, gestorben. Hundert Jahre später trat endlich der Patriarch Nikon mit einer nach den ältesten Handschriften von Athos hergestellten Revision des Textes hervor, und befahl deren allgemeine Einführung unter Cassirung des bisher gebrauchten Textes. Aber nun brach der Sturm herein; die verwundbarste Stelle der orthodoxen Kirche legte sich bloß. Sie hat keine lebendige kirchliche Lehrautorität; sie bekennt Christum als das einzige, und nur ein unsichtbares Haupt, aber bei vorfallenden Differenzen kann sie ihn eben nicht um Entscheidung fragen. Sie recurrirt daher in dogmatischen und verwandten Fragen auf die Bibel, welche ihre Hierarchie, die überhaupt bloß Trägerin des Cultus ist, ex cathedra mit der Tradition der ersten Jahrhunderte zusammenzuhalten hat. Eigentlicher Glaubensgrund ist demnach die Tradition, aber nicht die lebendige und ewige, nicht der nimmer abschließende

und unsterbliche consensus gentium der katholischen Kirche, sondern wieder nur die todte der ersten vier Jahrhunderte, die erstarrte oder eingefrorene Partial-Tradition. Ragt irgend eine Entscheidung aus ihr auch nicht sichtbar hervor, so hat sie doch immer die Präsumtion dieser Tradition für sich, in sofern sie dem einmal Bestehenden Recht gibt. Was ist, muß seyn, weil und wie es ist als Hergebrachtes. Eine Unterscheidung des Unwesentlichen vom Wesentlichen kann hier nicht Platz greifen; Alles, was hergebracht ist, ist unabänderlich und göttlich wahr, wie es ist und weil es ist; denn weil es ist, war es immer, und hat demnach die Tradition für sich, wie es ist. So denn auch die zahllosen Sprach-Barbareien des verdorbenen Kirchenbücher-Textes und Unordnungen des Ceremoniales. Die höchsten Würdenträger des Schisma traten im Concil von 1664 zusammen, und sanktionirten die Revision; alle vier anatolischen Patriarchen thaten ausdrücklich das Gleiche; aber Alles umsonst. Es galt [redacted]

zu geschriebenen Liturgien, allen und jeden Druck derselben an sich schon verdammend. Natürlich, war ja dieses Drucken auch nicht hergebracht, widersprach ja jede typographische Vervielfältigung geradezu der Tradition! In demselben Maße nun, als die Willkür der weltlichen Macht die Hierarchie selbst bewältigte, befestigte sich in den Altgläubigen die Ueberzeugung, daß die ganze Kirche vom Antichristenthum durchsäuert sei. Der wilde Fanatismus der Hussiten und der ersten Wiedertäufer trat auf russischem Boden in Scene. Während Nikon selbst seine politische Allianz mit der Absetzung bezahlte, welche dasselbe Concilium von 1664 wegen anderweitiger Differenzen mit dem Czar über ihn verhängte, entbrannte ein förmlicher Krieg zwischen dem Czarthum und den Anhängern des nichtrevidirten Textes oder vielmehr der orthodoxen Tradition überhaupt. Ihr Führer, der Bischof von Kolomna, ward in ein Kloster gesperrt, in der Hauptstadt selbst kam es zu argen und blutigen Conflikten, am heftigsten aber trat die Opposition im Norden hervor, an den Ufern des weißen Meeres, woher eine Fraktion derselben den Namen Pomorane, d. i. Küstenbewohner, erhielt. Als ihr Centrum, das Inselkloster Solowietzk, im J. 1678 mit Sturm genommen wurde, nach langer und verzweifelter Gegenwehr, stürzten viele der Vertheidiger sich jubelnd in die Flammen der brennenden Festung, um der Palme des Martyrthums theilhaft zu werden. Je mehr die Staroweržen an ihren Hauptsitzen erdrückt wurden, desto weiter verbreitete sich ihre Lehre über die entlegensten Provinzen, namentlich in Sibirien und unter den Kosaken am Don, durch Auswanderung auch in Polen und in der Türkei.

Trotzdem hätte sich die Trennung vielleicht allmählig gehoben — denn nach und nach mußten ja auch jene Neuerungen etwas Hergebrachtes und Traditionelles werden — wenn nicht Peter I. durch seine Reformen in völligen und unheilbaren Bruch eingetreten wäre nicht nur mit der ganzen

traditionell überlieferten Verfassung der Kirche, sondern au
mit dem russischen Volksthum selbst. Von jetzt an schon wa
ren Altgläubige und Altrussen oft kaum mehr zu unterscheiden
ihre Opposition ging nun gegen die despotisch-bureaukratisc
Unterjochung der Kirche überhaupt, sie wurde kirchlich-pol
tisch im großen Style. Die eigentlichen greifbaren Differen
Punkte mag man lächerlich und kindisch nennen; aber
erlangten von jetzt an die hohe Bedeutung öffentlicher E
kennungszeichen und Symbole der kirchlichen und national
Treue. Sie berühren nirgends das Dogma, sondern imm
nur Ceremonien und Gebräuche. Die Starowerzen bekreuz
sich mit Daumen, Klein- und Ringfinger, die Orthodoxe
mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger. Jene sprechen de
Namen Jesu dreisilbig aus, und gehen bei den Processione
rechts um die Kirche; diesen hatte Nikon geboten, links
gehen. Jene tragen und beten sämmtlich die Rosenkränz
unter diesen nur die Mönche; jene singen zu Ostern da

[redacted]

Ebenso ist es mit der von Peter I. decretirten Bart-Reform. Die Starowerzen erklären das Abscheeren der Bärte für eine Todsünde gegen den heiligen Geist, und der gemeine Orthodoxe thut im Grunde seiner Seele ebenso, und zwar nach den Vorschriften der frühern und freiern Kirche mit allem Rechte. Das Concil zu Moskau von 1551 hatte ausdrücklich entschieden, das Abscheeren des Bartes sei eine Sünde, die selbst das Blut der Märtyrer nicht abwaschen könne, und wer seinen Bart rasire, sei ein Feind Gottes, der den Menschen nach seinem Bilde erschaffen *). Wenn jedoch auch keine solche dogmatische Entscheidung aus der Tradition über den Bart vorläge, würden die Starowerzen mit nicht minderm Grund erkennen: das Bartscheeren sei nur das Symbol gewesen, unter dem Peter ihnen die occidentalische Civilisation habe aufzwingen wollen.

So geht denn die kirchliche Opposition gegen den Cäsareopapismus, welche dem Keime nach schon im Antinikonianismus lag, ganz natürlich in Opposition gegen die ganze

Goldgrund gemalt, oder solche, die von den Malern der Sekte genau nach den älteren Mustern copirt sind. Jene alten Bilder sind denn auch nicht, wie die neueren, Erfindung der Maler; sie gelten vielmehr als wirkliche Portraits der Heiligen, oder vom Himmel gefallene mirakulöse Bilder, durchaus folgerichtig nach dem griechisch-orthodoxen Begriff von der Tradition. Man hat einen Bilderbogen, worauf sämmtliche, in kirchlicher Geltung stehenden Abbildungen der Jungfrau Maria in Holzschnitt dargestellt sind — 77 an der Zahl, deren jede ihren besondern Namen hat, und als wunderthätiges, vom Himmel geschenktes Bild gilt. Da gibt es eine heilige Mutter Gottes von Kasan, von Smolensk ꝛc., aber auch eine Germanskaja (angeblich ein Gnadenbild in Salzburg), und eine Rimskaja (römische, d. i. das Loretto-Bild).

*) Die Gegner antworten freilich darauf: das Weib sei ja auch nach dem Bilde Gottes geschaffen, und habe doch keinen Bart. Die Vertheidiger des Bartes berufen sich hinwiederum auf 3. Mos. 21, 5: „Sie sollen auch keine Platte machen auf ihrem Haupt, noch ihren Bart abscheeren.“

bureaukratische Despotie des modernen Czarthums über. Als solche übt das Starowerzenthum im Ganzen und Großen heutzutage seinen Einfluß in Rußland *). Seine Anhänger haben auch von den nationalen Tugenden noch am meisten bewahrt, und zeichnen sich aus durch Sittsamkeit, Strenge, Ordnung und Reinlichkeit. Dennoch sind sie auch an Bildung dem übrigen gemeinen Mann überlegen, obwohl freilich nicht an moderner; besonders im Norden ist das Lesen und Schreiben unter ihnen etwas allgemein Bekanntes, aber nicht in russischer, sondern nur in altslavonischer Schrift. In ihren Klöstern fertigen die Nonnen unaufhörlich sehr zierliche Abschriften ihrer alten Kirchenbücher auf den Kauf; übrigens wird auf alle solchen Klöster sehr eifrig gefahndet; erst noch im J. 1838 wurden drei derselben, und zwar von den größten, am großen Irgis Provinz Saratow mit Militär überfallen und ihr Inhalt nach Sibirien versetzt. Sie waren recrutirt aus desertirten Soldaten, in Sibirien entlaufenen

[redacted]

irgend eine Literatur, es fehlt ihnen gänzlich an Gelehrten und eigentlichen Theologen. Denn das Traditionsprincip des Starowerzenthums bedingt absolute Unfähigkeit für jede freie, selbstständige Entwicklung, und andererseits ist es durchaus unverträglich mit der modernen Cultur. Diese, nach Rußland verpflanzt, ist ja eben nichts Anderes, als die Negation aller russischen Tradition. Die Starowerzen in den großen Städten bleiben daher auch, sobald sie durch Handel und Fabriken reich geworden, nur in der ersten Generation noch treu; ihre Kinder, sobald sie eine gute Erziehung genießen, wie Krasinsky sagt, scheeren sich schon den Bart, ziehen den Kaftan aus und den Frack an, legen zugleich die religiösen und sittlichen Tugenden der Alten ab, um sich der allgemeinen Corruption anzupassen, und gehören fortan zur Staats-Czarenkirche. Dennoch versichert der genannte Graf: bereits im Jahre 1830 habe ihm „ein hoher Staatsbeamter die von Tag zu Tag zunehmende Zahl der Starowerzen auf ungefähr fünf Millionen angegeben," also auf zehn Procent der orthodoxen Population.

Diese Masse der Altgläubigen selbst zerfällt aber in fast zahllose einzelnen Fraktionen oder Schattirungen, die sich jedoch zunächst in drei Richtungen auseinanderhalten lassen, und zwar indem der Umfang das Kriterium bildet, in welchem sie sich je den Abfall der Hierarchie vom Traditionsprincip, also von der christlichen Wahrheit und göttlichen Ordnung, folglich das Verderbniß der orthodoxen morgenländischen Kirche denken. Die erste, übrigens schwächste Richtung ist die der Blagoslowennye oder Gesegneten; sie repräsentirt die relativ mildeste Ansicht über die Czarenkirche, von der sie auch den officiellen Titel: Jedinowerzen oder Gleichgläubige erhalten hat, da sie in einer Art Union mit der Staatskirche steht, wenigstens dem Scheine nach. Seit Katharina II. waren nämlich bis zur Stunde stets alle Stränge zur Versöhnung der Starowerzen angespannt; man gab ihnen in der

Hauptsache sogar vollständig nach, indem man ihre abweichende Liturgie ihnen feierlich garantirte, deßgleichen die völlig freie und unabhängige Heranbildung ihrer Priester und deren Weihe, nicht nach dem neuen Ritus, sondern ganz nach den alten Gebräuchen; nur sollten sie dafür diese Priester in der Staatskirche weihen lassen, also deren Hierarchie thatsächlich anerkennen, und damit den Glauben an ihren Abfall vom Traditionsprincip faktisch desavouiren. Aber der Erfolg aller solchen Concessionen war nur ein höchst geringer; auch die wenigen Gemeinden, welche sich daraufhin mit der Staatskirche vereinigten, stehen äußerst spröde daneben, und mißtrauen insbesondere ihren von den Staatsbischöfen geweihten Priestern. Auf der Normallinie, um so zu sagen, des Schisma im Schisma steht die zweite Richtung, die sehr zahlreichen Starovbradzi, von jenen „Gleichgläubigen" dadurch unterschieden, daß ihr Bruch mit der Staatskirche vollständig und absolut ist. Einst sollen sie noch eine Zeitlang eigene Klöster und Bischöfe in den Wäldern des Nordens gehabt haben und von diesen legitim geweihte Priester; seit der Ausrottung aber und dem Aussterben derselben behelfen sie sich mit sogenannten Läuflingen, das ist ausgestoßenen oder flüchtigen oder um theures Geld erkauften Popen, welche sie der Staatskirche abschwören lassen, und dann durch eigene Segenssprüche, die „Besserung" genannt, entsündigen und legitimiren. Es erübrigte nur noch ein und zwar gewiß natürlicher Schritt zu der Ansicht, daß eine von ketzerischen Bischöfen in einer abgefallenen Kirche vollzogene Ordination absolut nicht legitimirbar sei. Sie ist in der dritten Richtung oder der der Bespopowtschina, d. i. Priesterlosen, vertreten. Da sie keine legitimen Priester mehr haben, glauben sie auch keiner zu bedürfen, und daß sie also ohne ihre Schuld auch der Sakramente entbehren müssen, dafür haben sie zweierlei Erklärungen aufgefunden. Je nachdem sie nämlich den kirchlichen Abfall auf die russische Kirche beschränkt oder

auf die ganze morgenländische Kirche ausgedehnt sich denken, ist ihnen der Verfall der wahren Kirche in dieser Irdischheit ein provisorischer oder ein definitiver. Beide datiren den Untergang des ächten rechtgläubigen Priesterthums von Peter I. an, dessen sie mit dem tiefsten Hasse gedenken, auch wenn sie nicht gerade die Bilder der von ihm gemarterten Brüder aufweisen. Die Einen aber sehen sich wie Schiffbrüchige auf wüster Insel an, die der sakramentalischen Segnungen doch geistig durch gottergebene Frömmigkeit theilhaft würden, und hoffen dabei, daß das verirrte Russenvolk einst wieder ächte Priester und Bischöfe empfangen und wieder eine wahre Kirche constituiren werde. Die Andern dagegen meinen, mit Nikon schon habe das Reich des Antichrists begonnen, und in Peter I. sei er selbst erschienen, die Zeiten verändernd und (durch die Revisionen) Schatzung von den Todten fordernd, wie die Bibel von ihm prädicire, und seitdem dauere die Nacht vor der Ankunft des Herrn, wo keine Sakramente mehr nöthig seien, außer der Taufe, die aber jeder gläubige Hausvater selber spenden könne, wo die Rechtgläubigen umhergehen müßten, wie verirrte Schafe, die Erlösung vom Antichrist erwartend durch die nahe Zukunft des Herrn.

Wenn überhaupt in dieser Entwicklung des russisch-orthodoxen Gedankens von dem Abfall der Kirche von ihrem Princip die natürliche Parallele mit dem Gange der abendländischen Kirchenspaltung nicht zu verkennen ist, so entspricht insbesondere diese dritte starowerzische Richtung auffallend genau jenen Erscheinungen in der Reformationszeit, welche man mit dem Collectivnamen der Wiedertäufer zusammenfaßt. Eben so nothwendig wie die Masse jener ersten protestantischen Separatisten ging auch diese consequente Ausbildung der starowerzischen Anschauung in zahllose Sonderrichtungen auseinander. Nur ein paar bekanntere derselben führt Harthausen speciell an; es sind die Filipponen und die Feodosiani's. Beide tragen einige bezeichnenden Züge an sich. Die ersteren

haben in ihrem Gemeinde- und Familienleben noch uraltslavische Gewohnheiten und Gebräuche erhalten, ihr ganzes kirchliches Leben aber ist nach der Ueberzeugung von dem gänzlichen Aufhören des wahren Priesterthums geregelt. Sie glauben alle Sakramente, allein ihre Kirchen-Aeltesten, ehelos, in strenger Ascese erzogen, wie Mönche gekleidet und nur vom Almosen lebend, spenden doch nur die Taufe, und sind bloß Zeugen der dreimal im Jahre einem Heiligenbilde abgelegten Beichten; nicht einmal die Einsegnung der im Uebrigen unauflöslichen Ehen ist ihnen gestattet, und selbst von der Bibel haben sie nur Cyrills Uebersetzung der liturgischen Theile. Wie die ersten Wiedertäufer sind die Filipponen Chiliasten und verwerfen den Eid. Noch schärfer aber als in der Strenge ihrer Fasten und Speiseverbote ist die Trauer über den völligen Verfall der Kirche bis zur Ankunft des neuen Messias bei der andern Sekte, den Feodosiank's, ausgedrückt. Schon in dem Aussehen ihrer Betsäle und in dem Cult, [redacted]

reicht sie mit einigen Fraktionen schon dort hinüber, auf das Gebiet, wo eigentliche Sekten positiv schöpferisch auftreten und sich bemühen, das entleerte Allerheiligste provisorisch wieder zu füllen mit dunklen Mysterien und furchtbaren Opfern, Sinnbildern und Surrogaten für das eigentliche Wesen des verlorenen Heiligthums.

V.

Die Bezirate des Orients,

des „großen Orients“ in Berlin nämlich! — Ungemeines Aufsehen erregt bei uns die blitzschnell überall verbreitete und verbürgte Nachricht: daß Baden von Preußen angewiesen worden sei, den Streit mit dem Erzbischof von Freiburg als eine gemeinsame Sache des Protestantismus zu betrachten, und daß Preußen der badischen Regierung zugesichert habe, sie mit allen Preußen zu Gebot stehenden Mitteln zu unterstützen; daß dieser Schritt Preußens in dem Moment geschehen, als der Regent von Baden der Beendigung des bösen Streites durch Anerkennung der kirchlichen Rechte geneigt geworden war, und daß erst auf die preußische Erklärung hin das Strafverfahren gegen den Herrn Erzbischof begonnen und seine Verhaftung vorgenommen worden. Oeffentliche Nachrichten haben uns früher schon mitgetheilt, Preußen habe den badischen Eigensinn zur Ausdauer entflammt; Preußen selbst bereue es sehr, in den eigenen kirchlichen Wirren nachgiebig gewesen zu seyn. Preußen, der

„Hort des Protestantismus in Deutschland“ und zugleich der Freimaurerei, mag allerdings in der Lage seyn, solchen Verdruß bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen; aber dieser Verdruß spricht doch nur an sich selber die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit längeren Widerstandes auf der eigenen Seite aus, und so gewiß Preußen für seinen Theil sich hüten wird, die Gewaltthat vom 20. Nov. 1837 zu wiederholen, so gewiß wird es sich hüten, mit der badischen Regierung die Folgen zu theilen, welchen diese unaufhaltsam entgegen geht. Wenn es dafür noch eines weiteren Beweises bedürfte, so reichte die Thatsache hin, daß auf den preußischen Theil der Erzdiöcese Freiburg das Zerwürfniß sich noch nicht ausgedehnt hat. Trotz allem Verdruß also, den „der evangelische Staat“ und die Maurerei über die Wiederherstellung des, wie man glaubte, für immer weggefegten kanonischen Rechtes am Oberrhein und anderwärts empfinden mögen, wird Preußen „alle ihm zu Gebot stehenden Mittel“ weltli- [redacted]

sondern um einen Kampf zwischen den Rechten dieser und den unbegränzten Machtsprüchen des absoluten Staates handelt. Aber dennoch hat Preußen jenen eingerosteten Wahn mit Wort und That unterstützt; es hat an den Fanatismus appellirt. Wir werden es endlich selbst glauben müssen, daß ein durch Rechtsverhältnisse geregeltes Nebeneinander der katholischen Kirche und der akatholischen Religionsgesellschaften in Deutschland eine Unmöglichkeit sei. Jedenfalls fließt, so lange es so mit uns bestellt seyn soll, daß wir entweder nur nach dem Zuschnitte gegnerischer Willkür, oder gar nicht existiren dürfen — eine nie versiegende Quelle des Argwohns und Mißtrauens, trotz aller Versicherungen landesväterlicher Zuneigung und Gerechtigkeitssinnes.

Die preußischen Maximen sind für uns von unmittelbarer Wichtigkeit. Denn sie sind nicht allein in Baden schon in's Leben eingeführt, sondern sie suchen sich auch durch Vermittelung der neuesten Berliner-Instruktionen und via Bamberg in den übrigen Staaten, die in kirchlich-politischen Wehen liegen, geltend zu machen. Es ist kein Geheimniß, daß die Bamberger-Conferenz über die kirchlichen Differenzen als die Herzens- und Hauptangelegenheit Berathung pflog. Das einzige Hannover ausgenommen, befinden sich die andern betheiligten Staaten sämmtlich in der Lage, guten Rath zu bedürfen. Welcher Art der ertheilte war, ist auch alsbald fühlbar geworden. Selbst in Bayern ist in Folge davon — laut Frankfurter-Journal auf Requisition des badischen Gesandten — der „extremen ultramontanen" Presse durch Confiscationen des „Volksboten" die Ruthe gezeigt worden. Das allenthalben verbreitete Gerücht, daß sich Bayern zum Zwecke allmähliger Bändigung der „ultramontanen" Presse, vor allem des in Stuttgart erscheinenden „Deutschen Volksblattes" des Dr. Fl. Rieß, mit den oberrheinischen Regierungen verbündet habe, findet überhaupt festen Glauben. Die würtembergische Polizeibehörde ihrerseits hat die Num. 22 des „Sonntags-

Blattes für das christliche Volk" in drei Ausgaben, ebenso die Nummern 24 und 25 vom 11. und 18. Juni, dann das „Deutsche Volksblatt" nur in der Zeit vom 1. bis 6. Juni fünfmal mit Beschlag belegt, und zwar bloß wegen der gewöhnlichen Berichte über die badischen Zustände. Bis zu welcher Empfindlichkeit es die würtembergische Regierung gebracht hat, mögen die drei weitgreifendsten badischen Correspondenzen aus den confiscirten Blättern beweisen; die erste, sowie die zweite ist der confiscirten Nummer vom 1. Juni, die dritte einer mit der zweimal beschlagnahmten Nummer vom 4. Juni veranstalteten gleichfalls confiscirten Beilage entnommen.

Vom Taubergrunde, 28. Mai. Während Deutschland am Vorabende eines großen Krieges steht, der seine Truppencontingente über Nacht auf den Kriegsfuß rufen dürfte, während es also bei solcher Sachlage doppelte Pflicht der Regierungen wird, das Vertrauen zwischen ihnen und den Unterthanen zu befestigen: geschieht [redacted]

schlagen lassen mußte. Nun wird Militär requirirt, das heute oder morgen einrücken soll, um durch Bajonette und Pickelhauben dem unglücklichen Lande den Frieden zu bringen. Das ist die eine Seite der Physiognomie dieses Theils des Landes. Auf der andern erblickt man die Marterzüge großer Noth im Bauland und Odenwald. Aber für die bleichen Gestalten, die Tag für Tag in Stadt und Dorf, wo noch Etwas zu haben ist, zu zwanzig und mehreren bettelnd herumschleichen, und vom Büttel nun hinausgetrieben werden, ein Anblick, der für die Leute selber unerträglich geworden ist; für die kleinen Kinder, die von den Eltern mit der Weisung auf den Bettel geschickt werden, sich draußen für heute ein Nachtlager zu suchen; für die abgemagerten Frauen, die um schon einmal ausgesottene, zum Wegwerfen bereitliegende Knochen bitten, um noch etwas Fleischbrühe davon abkochen zu können, die jammern, keine Kräfte mehr zum Arbeiten zu haben, und oft mit der dringenden Bitte herantreten, wenn man ihnen nicht einen Bissen Brod oder einige Löffel Suppe gebe, so sänken sie zusammen — dafür scheinen die Herren keine Augen zu haben. Alle Sehkraft scheint absorbirt zu werden für den Gensdarmeriedienst auf Fahndung von Hirtenbriefen, auf die Rock- und Hosentaschen und Stiefel der Geistlichen, die gerade im Begriffe sind, zur Kirche zu gehen. Möglich, daß bei dieser Absorption der Sehkraft auch zugleich eine Metamorphose in den Köpfen mancher dieser Herren vor sich gegangen, und vielleicht Mancher das kleine Baden für die Türkei, sich selbst für einen roßschweifreichen Pascha, seine Gensdarmen für türkische Bimbaschi ansieht. Nur darin sind die Zustände beider ungleich, daß die türkische Rajah sich des Schutzes der christlichen Mächte erfreut, die badische nicht. Auf Oesterreich und dessen ritterlichen Kaiser sind daher die Blicke des Landes gerichtet. Werden die deutschen Mächte diesem Gebahren länger zusehen, jetzt, wo der Feind an den Grenzen Deutschlands gewaltige Heeresmassen zusammenzieht, in einem Augenblick, wo drohende Wetterwolken am Horizont aufsteigen? Es ist ein alter Volksglaube, man soll bei einem Gewitter das Feuer auf dem Heerde löschen. Wer sind aber die, welche es schüren? Die Stimmen der Bischöfe von den Ufern des Mississipi und des la Plata bis zum Tajo und Ebro, von der Themse und Seine, dem Rhein und der Donau bis zum Po und der Tiber haben sie gekennzeichnet; gekenn-

zeichnet haben sie die Stimmen der Besten im deutschen Lande selbst; gekennzeichnet endlich die mit allem sophistischen Aufgebot fabricirten, an dem klaren Recht und den beschworenen Verträgen der Kirche zu Schanden gewordenen Artikel der Karlsruher Presse und des merkurialischen Abhubs davon!

Aus dem Odenwalde schreibt ein Bauer: Jetzt merken wir wohl, warum wir von Zeit zu Zeit Steuerzulag haben, denn in Karlsruhe bestrebt man sich aufs eifrigste, in der Wissenschaft voran zu schreiten. Ich habe immer gemeint, die Herren in Karlsruhe müssen lauter tüchtige und ausgelernte Männer seyn; dem ist aber nicht so, denn wer ausgelernt hat, der muß wissen, ehe er eine Arbeit anfängt, wie er's zu machen hat. — Die Herren in Karlsruhe wollen unsere Staatshaushaltung führen, haben aber noch nicht ganz ausgelernt, und wir Bauern müssen das Lehrgeld bezahlen. Das sehen wir jetzt klar bei dem Kirchenstreit. Als der Hirtenbrief vom 11. Nov. v. J. verlesen wurde, ließ man den Verfasser desselben in Ruh, und strafte auf's strengste die Verkünder des Briefes. Ganz im Gegentheil verfährt man jetzt bei dem Hirtenbrief [redacted]

Er erklärte ihm unter Andern, er sei ein Hochverräther und Volksaufwiegler, und habe sich zum „gemeinen Verbrecher" gemacht. Sofort, nachdem Senger mit den Gensdarmen abgetreten war, die bisher den Oberhirten so bewacht hatten, daß er nicht einmal ohne ihre Gegenwart die heil. Messe lesen durfte, erschien Regierungs-Director Schaaff. Er wollte den Erzbischof überraschen, glaubte ihn „mürbe," und erklärte: er komme Namens und auf Befehl Sr. Königl. Hoheit, um den Hochw. Herrn Erzbischof zu ersuchen, nunmehr nicht weiter vorzuschreiten, bis Staatsrath Brunner ein Resultat erzielt habe. Der Hochw. Bischof von Rottenburg habe ja auch einen Vergleich mit der Regierung geschlossen und sei von der Denkschrift zurückgekommen *). Er möge die bedenklichen Unruhen erwägen, welche der Kirchenstreit im Lande, namentlich im Odenwalde, hervorgerufen habe. Der Erzbischof entgegnete: „Wenn es wahr seyn sollte, daß ein anderer Bischof einen andern Weg geht, so kann dieß mir nicht als Maaßstab dienen. Ich werde solange alle meine oberhirtlichen Rechte ausüben, bis ein Inhibitorium von

---

*) Dieß ist ein neuer Beweis, daß einzelne Regierungsorgane jenseits und diesseits des Schwarzwaldes die erste Ursache des schlimmen Eindruckes sind, den die würtembergische Convention mit dem Bischofe von Rottenburg aller Orten hervorrief. Der Correspondent vom 4ten Hefte des 33sten Bandes der historisch-politischen Blätter hat mannigfaltige Thatsachen der Art aus den regierungsfreundlichen Kreisen zusammengetragen; jetzt wirft ein hoher badischer Beamter dem Bischofe von Rottenburg offen vor, daß er von den Grundsätzen der bischöflichen Denkschrift abgekommen sei. Wenn solcher Vorwurf sich seiner Zeit nicht bewahrheitet, so wird hoffentlich die Genugthuung nicht ausbleiben. Wir unsererseits befinden uns in sehr schlimmer Lage; da wir nicht im Stande sind, die von allen Seiten andringenden Angaben in derselben Richtung geradezu Lügen zu strafen, so hängen wir förmlich zwischen Himmel und Erde. Es wäre nur im wohlverstandenen Interesse der Obrigkeit selber, wenn durch wortgetreue Veröffentlichung der würtembergischen Convention diesem peinlichen Zustande ein Ende gemacht, und damit eine reiche Quelle des Mißtrauens persönlicher Anfeindungen und Spaltungen verstopft würde.

Rom kömmt; glaube aber nicht, daß der heil. Stuhl meine Handlungen mißbilligen, oder die Gewalt, welche die badische Regierung den Katholiken und ihrem Oberhirten angethan, nicht geziemend ahnden werde. Durch die Bedrückungen der Unterthanen, durch die beispiellose Willkür und Gewaltthätigkeiten, durch die Entziehung der katholischen Religionsrechte, insbesondere des Kirchenvermögens, hat die Regierung selbst die Unruhen geschaffen. Sie ist dafür verantwortlich. Ich habe die Pflicht, für meine Kirche zu sorgen, das Volk wieder religiös und sittlich zu machen, und Alle dadurch aus dem Elende der Barbarei zu retten. Ich werde hienach handeln, komme was da wolle!" Schaaff war ganz consternirt, den Mann, welchen er in den badischen Blättern als schwach verschrieen, so, und jetzt so, sprechen zu hören!

„Wenn Sie so fortfahren," bemerkte er, „so müssen wir Sie förmlich verhaften und — unschädlich machen!!" „Ich danke Ihnen", entgegnete der Oberhirte, „für meine frühere Verhaftung: die Kirche Gottes, der ich lebe und sterbe, hat dadurch Vieles gewonnen, und Ihre Plane sind nun offenbar. Verhaften Sie mich nur wieder; ich füge mich gerne in den Willen Gottes: aber dieß Ereigniß, das ich für meine Person wünsche, soll mich keinesfalls abhalten, meine Pflicht zu thun, und die Kirche, der ich angehöre, siegt in und durch die Leiden."

Schaaff wurde hierüber so aufgeregt, daß er außer Stande war, dem hinzugekommenen Sekretär zu dictiren, weßhalb Seine Excellenz selbst dictirten. Er entfernte sich hierauf, ohne durch Ueberraschung, List und Gewaltandrohung zum Ziel gekommen zu seyn. Das erzbischöfliche Domkapitel, die Dompräbendare, die erzbischöfliche Kanzlei und die angesehensten Bürger Freiburgs gratulirten unserem Bekenner, und die ungetheilte Freude, die sich bei dem wiederkehrenden Glockengeläute kundgab, mochte den Atheisten und Büreaukraten sagen, daß ihre Zeit vorüber sei!

Registrator Fink wurde durch den vielgenannten Wilhelmi von seiner Stelle am Oberamt Heidelberg deßhalb plötzlich entlassen und brodlos gemacht, weil er — wie Stadtdirektor Wilhelmi selbst erklärte: katholisch gesinnt ist. Er kam hieher, und besuchte seine Braut, wurde aber unter Verweigerung jeder Angabe eines

ndes von der hiesigen Polizei ausgewiesen. Der Philolog
le, gleichfalls ein Badener, wurde auch von hier ausgewiesen:
er mit Katholiken Umgang pflege. Er arbeitete hier bei Herder,
wird dadurch ebenfalls brodlos. Bei der Haussuchung bei Herder
den dem dortigen Factor sogar eben angekommene Privatbriefe
der Polizei durchlesen. An den Erzbischof gelangt seit mehreren
en gar kein Brief mehr. Die Rechtlosigkeit der Katholiken hat
uns den Höhepunkt erreicht."

Kein Wunder, wenn man zur Zeit der Confiscationen auf
Meinung gekommen wäre, in Zukunft sei uns jeglicher
richt über badische Vorkommnisse — er sei denn aus dem
chwäbischen Merkur", der „Badischen Landeszeitung", dem
rankfurter-Journal" und ähnlichen Blättern genommen —
ndsätzlich entzogen. In der That haben sich die Leser des
eutschen Volksblattes" hierauf gefaßt gemacht. Aber siehe
seit einigen Tagen haben wir wieder Nachrichten erhal-
, die, wenn einmal die Willkür herrscht und das Gesetz
ne Geltung mehr findet, ebenso confiskabel gewesen wären,
e die genannten. Es ist eben nicht gerade dieser oder jener
tikel des „Deutschen Volksblattes", sondern seine ganze
ltung, die so viel Aergerlichkeit bereitet, weil es conse-
ent die Grundsätze der bischöflichen Denkschrift verficht, und
en Schritt, der in der kirchlichen Sache von was immer
einer Seite ausgeht, bloß nach diesem Dokument und
n Thatsachen und Umständen beurtheilt, unter deren Ein-
ß es zu Stande gekommen. Darum ist es aber auch ein
res Stück Arbeit um den einfältigen Glauben, die wür-
tbergische Regierung habe durch ihre bisherigen Schritte
endwie den Grundsätzen dieser Denkschrift Gerechtigkeit wi-
fahren lassen. Um so mehr leben wir in der steten Be-
gniß, das „Deutsche Volksblatt" durch die Gewalt endlich
gehetzt oder gar ruinirt sehen zu müssen. Das Traurigste
, daß selbst Einige aus dem Klerus ihre Freude darüber
cht verbergen können, und sich jetzt schon anbieten, einer

„gewissen Presse“ ihr Grab schaufeln zu helfen. Man prah
zwar gern mit dem Frieden, der in der Diöcese Rottenbu
herrsche; wenn man Ihnen aber sagt, es sei Friede, so gla
ben Sie das nicht. Wir leben ganz und gar, und in letzt
Zeit mehr als je, in den staatskirchlichen Zuständen, w
ehemals, natürlich unter Präponderanz des staatlichen W
lens. Und so lange unser Recht von der Gnade lebt, kan
kein Friede herrschen. Diese Stimmung, Anfangs nur in e
geren Kreisen verbreitet, ist durch die letzten Confiscation
bis tief in die untern Schichten hinabgestiegen. Wenn d
Regierung sich nebenbei von der Absicht dazu leiten li
„das Feuer der Aufregung“ von den Grenzen des Land
fern zu halten, so hat sie sich ganz verrechnet. Mag s
von der erzbischöflichen Sache halten, was sie will, das k
tholische Volk Würtembergs hält sie für gerecht, und ni
bloß dieß, es kennt den Gegenstand des Streites als ein
Theil seines Glaubens, ist deßwegen jenem in demselb

[redacted]

den Mund, überhebt also jene der Furcht, durch diese vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit zur Verantwortung gezogen zu werden. So wird den Stiefkindern in den weiland Rheinbundsstaaten nicht bloß der rechtliche Schutz entzogen; man fügt zur Beraubung noch den Spott hinzu. Und der Boden, auf dem solche Dornen und Stacheln wachsen, sollte ein Boden des Friedens und des Vertrauens seyn?

Für den Fall, daß unsere Tages-Presse durch eine Art Staatsstreich wirklich dem beschlossenen Untergang entgegenginge, würde zu einigem Ersatz bloß ein Mittel übrig bleiben, dasselbe, das in Baden durch die opferwillige Anstrengung einzelner Männer so viel zur Belehrung und Warnung der Katholiken gewirkt hat, wir meinen den Weg der Flugschriften. Ohnedieß haben schon viele der zunächst für Baden bestimmten auch über unsere Grenze den Weg gefunden und werden begierig verschlungen. In solchen Zeiten der Bedrängniß, in der nicht einmal unsere natürlichen Rechte geschont werden, können wir bloß unsere Noth und unsere Verzweiflung um Rath fragen. — In unsern sonstigen Zuständen hat sich Nichts verändert. „Das Interim hat den Schalk hinter ihm." Neulich hat der Kirchenrath den Concurs pro seminario angeordnet. Pars pro toto. Die Karlsruher-Zeitung setzt diese staatskirchliche Delikatesse mit fetter Schrift ihren Lesern vor, um dem würtembergischen Faustschlage für den Metropoliten der Provinz noch mehr Zug und Nachdruck zu geben!

Aus der Diöcese Rottenburg, den 21. Juni.

Nachschrift.

Die gesetzliche Preßfreiheit der Katholiken in Würtemberg liegt in den letzten Zügen. Die gestrige Nummer des „Deutschen Volks-Blattes" von Dr. Fl. Rieß ist abermals mit Beschlag belegt worden. Eine Ersatznummer wurde heute nachgeliefert; an der Spitze derselben macht die Redaktion folgende Erklärung:

„Da die Nummer 140 beschlagnahmt worden, lassen wir eine Beilage, mit Auslassung der Leitartikel, worunter ein Passus aus der Schrift des Bischofs von Mainz, der inländischen (wür- [redacted]

Redaktion, trotz der Beschlagnahme, Exemplare jener Flugschrift verbreitet habe. Was nun weiter geschieht, müssen wir abwarten; für jetzt wissen wir, daß die Parallele zwischen den würtembergischen und badischen Vergewaltigungen der kirchlichen Presse immer vollkommener wird. Wir wollen nur noch die Nachricht abwarten, daß die Schrift des Bischofs Wilhelm Emanuel von Mainz auch in Baden von Beamten und Dienern der Polizei im Ganzen oder in einzelnen Theilen verfolgt wird. In allen Fällen ist es beachtungswerth, daß die würtembergische Regierung seit drei bis vier Wochen die katholische Presse in Würtemberg so heftig und so ausdauernd angreift. Offenbar ist in neuester Zeit in unsern kirchlichen Zuständen Etwas geschehen, was mit dieser protestantischen Reaktion gegen die mißliebigste Seite der Preßfreiheit — wonach nämlich sogar die Katholiken, gesetzlich wenigstens, nach ihr verlangen dürfen — im innern Zusammenhange steht. Wir fragen: geschieht das Alles trotz, oder gerade wegen des abgeschlossenen Kirchenfriedens? Wenn das Erstere: welche Segnungen wird er uns bringen, wenn er so rücksichtslos verletzt, und gegen Beeinträchtigungen so geschützt wird? Wenn das Andere: was ist er selber, wenn solcherlei Dinge sein Anfang sind?

VI.

Quasi-katholische Glaubens- und Lebens-Ansichten protestantischer Persönlichkeiten.

Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf.

3.

herrschaft, und auch von dieser Seite aus hatte er bedeu-
te Bedenklichkeiten gegen die Annahme einer Staats-An-
lung: „Auch macht meinen Ruf bedenklich, daß ich mit
dem Vermögen nicht genug Gutes thun kann, wo ich es
t zur freien Disposition habe. Auf dem Dorfe bin ich ein
aushalter über die daselbst Wohnenden. Gibt mir Gott
el, so esse und trinke ich deßwegen nicht mehr, ich kleide
ich nicht stattlicher, aber ich helfe mehreren meiner Mitbrü-
r und Mitschwestern. Schickt Gott Landplagen, so leide
ich gut, als die Andern, ich theile mit ihnen so lange,
is ihnen geholfen ist. Bin ich aber in einem andern Orte,
o es die christliche Klugheit erfordern mag, daß ich meinem
Stande, auch nur in Etwas, gemäß leben sollte, ich be-
omme aber nichts dazu, als was Gott mir selber, nach Pro-
portion der mir zugedachten Haushalterschaft, verliehen hat:
so muß ich entweder Schulden machen, oder dem Oertchen,
wohin mich Gott eigentlich gesandt hat, das Seinige ent-
ziehen."

Indessen halfen alle Einwendungen Zinzendorf's nichts
bei seinen Verwandten, sie wiesen ihn endlich entschieden auf
das vierte Gebot hin, und besorgten ihm unter der Hand
eine Hof- und Justizraths-Stelle in Dresden. Zinzendorf
entschloß sich aus Gehorsam, dieselbe anzunehmen. Er gab
aber gleich von Anfang an der vorgesetzten Behörde zu er-
kennen, daß er ganz und gar nicht gesonnen sei, durch Ge-
schäftsarbeiten Auszeichnung und Beförderung zu suchen, bat
dieselbe, ihn nur in sogenannten Vorbeschiedssachen zu ge-
brauchen, und beschränkte seine ganze Geschäftsthätigkeit wäh-
rend der fünf Jahre seiner Amtsanstellung fast nur darauf,
daß er zuweilen einen schiedsrichterlichen Vergleich zwischen
streitenden Parteien zu Stande brachte.

Desto eifriger und thätiger war er zu Dresden in den
Werken der geistlichen Barmherzigkeit; nicht bloß suchte er
im gewöhnlichen Verkehr durch Unterweisung und Ermahnung

Rom kömmt; glaube aber nicht, daß der heil. Stuhl meine Handlungen mißbilligen, oder die Gewalt, welche die badische Regierung den Katholiken und ihrem Oberhirten angethan, nicht geziemend ahnden werde. Durch die Bedrückungen der Unterthanen, durch die beispiellose Willkür und Gewaltthätigkeiten, durch die Entziehung der katholischen Religionsrechte, insbesondere des Kirchenvermögens, hat die Regierung selbst die Unruhen geschaffen. Sie ist dafür verantwortlich. Ich habe die Pflicht, für meine Kirche zu sorgen, das Volk wieder religiös und sittlich zu machen, und Alle dadurch aus dem Elende der Barbarei zu retten. Ich werde hienach handeln, komme was da wolle!" Schaaff war ganz consternirt, den Mann, welchen er in den badischen Blättern als schwach verschrieen, so, und jetzt so, sprechen zu hören!

„Wenn Sie so fortfahren," bemerkte er, „so müssen wir Sie förmlich verhaften und — unschädlich machen!!" „Ich danke Ihnen", entgegnete der Oberhirte, „für meine frühere Verhaftung: die Kirche Gottes, der ich lebe und sterbe, hat dadurch Vieles gewonnen, und Ihre Plane sind nun offenbar. Verhaften Sie mich nur wieder; ich füge mich gerne in den Willen Gottes: aber dieß Ereigniß, das ich für meine Person wünsche, soll mich keinesfalls abhalten, meine Pflicht zu thun, und die Kirche, der ich angehöre, siegt in und durch die Leiden."

Schaaff wurde hierüber so aufgeregt, daß er außer Stande war, dem hinzugekommenen Sekretär zu dictiren, weßhalb Seine Excellenz selbst dictirten. Er entfernte sich hierauf, ohne durch Ueberraschung, List und Gewaltandrohung zum Ziel gekommen zu seyn. Das erzbischöfliche Domkapitel, die Dompräbendare, die erzbischöfliche Kanzlei und die angesehensten Bürger Freiburgs gratulirten unserem Bekenner, und die ungetheilte Freude, die sich bei dem wiederkehrenden Glockengeläute kundgab, mochte den Atheisten und Büreaukraten sagen, daß ihre Zeit vorüber sei!

Registrator Fink wurde durch den vielgenannten Wilhelmi von seiner Stelle am Oberamt Heidelberg deßhalb plötzlich entlassen und brodlos gemacht, weil er — wie Stadtdirektor Wilhelmi selbst erklärte: katholisch gesinnt ist. Er kam hieher, und besuchte seine Braut, wurde aber unter Verweigerung jeder Angabe eines

beliebten Predigten bis dahin nur als Informator sein Unterkommen gefunden hatte. Nach dieser getroffenen geistlichen Fürsorge glaubte Zinzendorf zu der Lebensweise, die er sich vorgesetzt, einer gleichgesinnten Gattin nicht länger entbehren zu dürfen. Zwar hatte die Vorstellung, daß keusche Ehelosigkeit einem heiligen Berufe wohl gezieme, ihn oft erfüllt, allein genauere Betrachtung lehrte ihn die Ehe als einen vom Heilande anbefohlenen Stand ehren, den man, wie auch seine Herzensfreunde ihn versicherten, mit aller Heiligkeit führen könne. Seine Wahl traf nach vielem Bedenken die Gräfin Erdmuth Dorothea von Reuß zu Ebersdorf, die Schwester seines Freundes" (Varnhagen von Ense). Vor der Vermählung, die im J. 1722 zu Ebersdorf stattfand, hatte Zinzendorf seiner Braut alle seine Habe geschenkt. Er wollte freiwillig arm seyn. Daß ihm der Sinn der freiwilligen Armuth klar war, beweist unter Anderm ein noch vorhandener Brief, den er später an einen Freund bei der Gelegenheit schrieb, als er die Schenkung seiner Güter und die Uebertragung der Verwaltung derselben an seine Gemahlin in aller Form Rechtens officiell machte. Es ist der arme Jünger Christi, den Zinzendorf in Allem anstrebt, und nach welcher Seite seines Lebens sich auch der Blick richtet, überall wird man an den Segen seines Vaters erinnert, in dessen Kraft und Wirkung Zinzendorf auf allen Punkten die Metamorphose des frommen Grafen in den völligen Jünger Christi erstrebt. Später suchte er auch äußerlich seinen Adel abzulegen, und that dieß wirklich in Amerika 1742 durch einen officiellen Act, an dem auch Franklin als Zeuge Theil nahm. In Deutschland traf er ernstliche Einleitungen zu gleichem Schritte, indessen vermochten ihn die Vorstellungen des Reichskammerrichters Grafen von Virmond, von seinem Vorhaben aus Gründen der allgemeinen Ordnung abzustehen. So wird Zinzendorf überall in der Richtung auf gänzliches Verlassen der Welt, und im Ankämpfen gegen seine weltlich günstigen Verhältnisse mit Gewalt in

denselben festgehalten; indem er alle weltliche Hoheit aufgeben will, wird sie ihm immer wieder aufgedrungen. Und eben in diesem Ringen nach Entäußerung müssen ihm diese äußern Vortheile gerade darum für sein geistliches Wirken dienen, weil er sie verachtet und verschmäht. Es offenbart sich auch hier die Wahrheit, welche sich im Leben vieler katholischen Heiligen auf so eclatante und herrliche Weise darstellt, daß der am meisten auf die Welt zu wirken geeignet ist, der in der beständigen Sehnsucht und Richtung lebt, die Welt zu verlassen, und daß demjenigen gerade die irdischen Güter und Ehren recht dienstbar sind, der sie verachtet und sich ihrer zu entäußern strebt.

Auch Zinzendorf's Ehe war eine durch und durch ganz anders bedingte, als andere Ehen gewöhnlich frommer Personen. Es war damit von vorn herein auf gemeinsames Wirken für das Reich Gottes abgesehen, seine Gemahlin war von vorn herein in ausdrücklicher Verabredung in sein Stre-

Kind Gottes und ein Christ von Herzen zu seyn, und ein solcher habe vor den Hofvergnügungen und den Herrlichkeiten dieser Welt einen Abscheu. Diesen Ansichten gemäß entzog er sich auch allen vornehmen eitlen Gesellschaften, ging dagegen mit den geringsten Leuten, sobald er in ihnen eine Spur der Gottseligkeit fand, ganz vertraulich um." . . . ; „Die sonntäglichen Hausandachten hielt er nach wie vor mit Eifer, und da viele Personen sich mit ihren Zuständen an ihn wandten, so erwuchsen ihm von daher bald ausgebreitete Geschäfte, denen er fleißigst oblag. Man erschwerte ihm von oben her diese Lebenswendung nicht, und ließ ihn sein Regierungsamt nicht als Last fühlen; vielmehr konnte er dabei einen Theil des Jahres ganz auf dem Lande zubringen. Die Gräfin aber theilte seine Neigung und Lebensart mit freudiger Einstimmung. Gleich zum Winter, da in Dresden die Lustbarkeiten recht anhoben, reisten sie nach der Oberlausitz, ihre Güter zu besuchen" (Varnhagen von Ense).

Auf den Gütern des Grafen war unterdessen ein Ereigniß eingetreten, welches seinem ganzen Leben und Bestreben näheres Ziel und Richtung zu geben bestimmt war. Es waren nämlich einige Auswanderer aus Mähren, Nachkommen der alten mährischen Brüder, eingetroffen, die in einem protestantischen Lande Unterkommen und freie Religionsübung suchten. Von Hause aus in ihren Lehransichten, wie in ihrer Gemeinde-Verfassung, Disciplin u. s. w. von den Protestanten bedeutend abweichend, hätten sie bei keinem besser Verständniß und Aufnahme finden können, als bei Zinzendorf, der in der Religion immer nur auf das Praktische und Innerliche sah, und nur allzu einseitig das Verschiedene in dem Dogma 2c. bei Seite stellte. Er fand sich nun berufen, so widersprechende Dinge, wie die mährischen und protestantischen Eigenthümlichkeiten, auf praktischem Wege in einer neuen Gemeindebildung in ein Ganzes zu vereinigen. Der Spener'sche Gedanke einer ecclesiola in ecclesia wurde von

ihm, wie es scheint zuerst bei seiner Ankunft in Berthelsdorf, in dessen Nähe auf dem sogenannten Hutberge er das erste Haus der Auswanderer bereits fertig vorfand, als Gegenstand praktischer Ausführung in's Auge gefaßt. Was Zinzendorf zu solcher Ausführung vorzüglich geeignet machte, das war besonders das große Vertrauen auf die Vorsehung, „der Glaube zum Durchkommen“, der bei ihm in der Schule und dem Hause des berühmten Franke, des großen Gründers des Halle'schen Waisenhauses, sonderlich stark sich hatte entwickeln können; das war ferner größere Freiheit von pietistischer Einseitigkeit, die er auf der Universität zu Wittenberg abzustreifen Gelegenheit und Veranlassung gehabt; das war vor Allem und besonders seine ihn vor seinen Zeitgenossen auszeichnende großartigere und unparteiischere Auffassung des katholischen Kirchenwesens, welche Zinzendorf vorzüglich auch seinem Umgang mit den Katholiken und Jansenisten in Frankreich verdankte. Diese historischen Bildungs-

[redacted]

ist um so mehr zu bewundern, was er wirklich zu Stande brachte. Sein Werk ist bis zur Stunde ein lebendes Denkmal nicht allein für die Größe und Tiefe seines Geistes, seines kirchenpolitischen Genies, nicht allein ein herrliches Zeugniß für die relative Wahrheit seines religiösen Lebens: sondern auch ein anschaulicher Beweis für die Wahrheit seines Grundgedankens. Dieser Grundgedanke ist aber in der That nicht, wie man ihn wohl auf Veranlassung seiner eigenen Worte und Ausdrücke mißverstanden hat, der Gedanke einer *Kirche* in der Kirche, sondern es ist der Gedanke, *wie er in den Thatsachen ausgesprochen liegt*, kein anderer, als die Idee organischer *Gemeinde*-Bildungen innerhalb der Kirche, und zwar solcher Gemeinde-Bildungen, in denen das christliche Gemeinschaftsleben nicht bloß in der Sphäre der Religion bleibt, sondern, wie in den Gemeinden des christlichen Alterthums, von der Religion aus auf alle Beziehungen des Lebens übergeht.

Dieser Grundgedanke ist offenbar auch für unsere Gegenwart, besonders auch in Hinsicht auf seine socialen Consequenzen, von großer Wichtigkeit, und aus diesem Gesichtspunkt angesehen erhält das Werk Zinzendorfs, auch als bloßer Versuch betrachtet, eine ungleich größere und allgemeinere Bedeutung als nach der Geschichte der Brüdergemeinde an sich ihm zuzustehen scheint. Auch erstreckt sich die allgemeine Bedeutung der Zinzendorf'schen Grundidee keineswegs nur auf den Umfang des Protestantismus: wir sind vielmehr überzeugt, daß sich solche Gemeinden, die das für ganze Familien und Geschlechter sind, was die Klöster für die einzelnen Personen, vollständig rein und in größeren Zusammenhängen und Maßstäben nur in der Kirche ausführen lassen, als in welcher allein dem *Leben* eine feste *Lehre* zu Grunde gelegt und der Verfassung der einzelnen Gemeinde in der Verfassung der ganzen Kirche eine feste Hinterlage und ein unerschütterlicher Grund gegeben werden kann. Wenn erst in der Kirche das religiöse Leben der Einzelnen sich wieder

zu jener Höhe und Tiefe und Intensivität entwickelt haben wird, in der von selbst und von innen heraus der Drang entsteht, sich nach außen zu entfalten und den ganzen Umfang des Gemeinde-Lebens nach altchristlichem Vorbilde auch in seinen äußern Gebieten und bürgerlichen Beziehungen streng nach den Forderungen des Christenthums im Princip der Liebe und Gemeinschaft auszugestalten: dann und nur dann erst kann die Idee Zinzendorfs in der Kirche zur vollen Ausführung und Verwirklichung gelangen. Was er in seiner Zeit und in seinen Verhältnissen geleistet, erscheint uns, von diesem Standpunkte betrachtet, nach seiner eigentlichsten Bedeutung mehr nur als ein Versuch, eine Vorarbeit, als ein prophetischer Hinweis für die Zukunft der Kirche.

Daß es aber ein christlicher, sich zur Kirche hinneigender Protestant ist, der auf protestantischem Grund und Boden zuerst den Versuch eines Wiederaufbaues solcher Gemeinden, wie die ersten christlichen waren, aus den elementarischen



um des frommen Seth zum Gottesdienste versammelten. Die Hingabe an das Irdische, auf welcher die Fortschritte der neuern weltlichen Wissenschaft und Kunst und Industrie ꝛc. beruhen, setzt ein Verhältniß zur Natur voraus, welches an sich nichts weniger als gut ist, sondern vielmehr erst durch eine gewisse größere Entfernung von Gott möglich wird. Wie aber Alles, auch das Böse, am Ende doch zur Verherrlichung Gottes dienen muß, und wie die irdischen Bestrebungen der Kinder Kains, in Cither- und Harfenspiel, in Hammer- und Schmiedewerk doch auch wieder ihren berechtigten Platz in der Verwirklichung des göttlichen Weltplans haben, so sind auch ohne Zweifel die irdischen, oder doch vom Irdischen ausgehenden, von unten nach oben aufsteigenden Bestrebungen der protestantischen Welt zu etwas mehr, als einer bloß vorübergehenden Existenz berufen und in ihrem providentiellen Endzweck auch mit zum Aufbau des Reiches Gottes bestimmt. Aus den Bruchstücken der falschen Wissenschaft, welche der verweltlichte Geist der Neuzeit zu Tage gefördert, beginnt jetzt die wahre sich aufzubauen; aus den industriellen Erfindungen wird sich wohl dereinst eine Masse von Hülfsmitteln für das leibliche Wohl der Menschheit herleiten; aus solchen Gestaltungen, wie die Zinzendorf'sche Brüdergemeinde, kann der katholische Geist dereinst im Einzelnen die Momente erkennen zu einer ausgeführteren Gemeinde-Gestaltung. Er, der katholische Geist, steht selbst nicht in dem Verhältniß zur Natur und zur natürlichen Geistes-Welt, daß er Versuche mit ihr machen und aus den untern Schichten der Erde sich das Material zu seinen Arbeiten herholen und bereiten konnte. Der katholische Geist ist kein Bergwerker, noch Chemiker, noch Anatom ꝛc., sondern er ist Baumeister und kann nur da wahrhaft wirksam seyn, wo er organisch und organisirend wirken kann, also da, wo das Material für seine Thätigkeit schon bereitet ist. Auf diesem Verhältniß beruht das vielgepriesene praevenire der Protestanten, welches nach dem angedeuteten Gesichtspunkte

nichts weniger als irgend einen religiösen oder geistigen Be
zug bezeichnet. Auf diesem Verhältniß beruht es auch, d
es ein Protestant seyn mußte, welcher die Elemente ein
christlichen Gemeinde-Politik so zu sagen aus dem kirchlich
Leben heraushob und für sich herausarbeitete und im Ei
zelnen durch praktische Wirksamkeit gewissermaßen versuch
weise zur sichtbaren Ausgestaltung brachte, indem er aus d
einzelnen Elementen wieder zusammenfügte, was sich in d
ersten Kirche aus dem ganzen christlichen Leben unmittelb
als Frucht und Folge ergeben hatte. Ein begnadigter u
darum katholisirender Protestant mußte es seyn, um di
Aufgabe zu erfüllen, weil einem gebornen und wirklichen K
tholiken die zu derselben nöthige natürliche Geistes-Haltu
gefehlt haben würde. Diese Geistes-Haltung ist aber, w
gesagt, kein Vorzug der Protestanten, sondern an sich e
Mangel, ein Mangel freilich, in dem die welthistorische Wi
samkeit des protestantischen Geistes in der nächsten Verga
genheit und Gegenwart bedingt ist. Diese Wirksamkeit h

[redacted]



...lge derem so viele seiner Mährischen Brüder-Gemeinde-
...ssen sich zur Auswanderung entschlossen, daß schon bis
Frühjahr 1724 neben dem ersten fünf neue Häuser vol-
...t wurden. Der so entstehende neue Ort erhielt den Na-
...„Herrnhut" von dem Haushofmeister des Grafen,
..., welcher damit den Wunsch ausdrücken, daß er unter
...Herrn Hut stehe, und zugleich verhindern wollte, daß
nicht eines Menschen Namen trage. Der Graf selbst hatte
... von dem Vorgegangenen schon in Dresden fortwährend
...iß erhalten, widmete aber erst von der Zeit seines
...s an der entstehenden Colonie seine thätige Theilnahme,
...ei er jedoch Anfangs keinen bestimmten Plan verfolgte.

Allmälig langten immer mehr Auswanderer aus Mähren
..., auch bauten sich manche andere gesinnungsverwandten
...sonen in Herrnhut an, und vergrößerte sich so der Ort
...schem Aufblühen. Besonders günstig war demselben die
...unft Friedrichs von Watteville, der sich seit Anfang des
...res 1723 beim Grafen in Bertholsdorf aufhielt, dann ein
...ächen in dem zuerst erbauten Hause in Herrnhut bezog
...d durch seine Gegenwart während der öftern Abwesenheit
...s Grafen in Dresden sowohl die bedeutendste geistige Wirk-
...keit, als auch auf den Anbau den förderndsten Einfluß
...äbte.

Während nun so Herrnhut im Aeußern zu raschem
Wachsthum gedieh, brachen bald im Innern Conflikte aus,
...e ihm ohne die Liebe, Sanftmuth und Geduld des Grafen
...d Friedrichs von Watteville sicher den Untergang ge-
...acht hätten.

Wenn der menschliche Eigensinn und Eigenwille überall der
...gste Feind des Guten ist, und auf allen Gebieten, wo er
...r immer sich wirksam zeigt, Verwirrung anrichtet und Ver-
...erben säend das scheußliche Antlitz der Sünde in seiner Ur-
...stalt zur Schau trägt: so ist doch der Eigenwille, der sich
... stolzer Ueberhebung eigener geistigen Kräfte auf das reli-

giöse Gebiet wirft, wohl die ekelhafteste von allen Erscheinungen menschlicher Sündhaftigkeit. Dieser Eigenwille ist der immerwährende und stets wiederkehrende Grund aller Ketzereien; er war es, der im Zusammenhang mit einer wohl vielfach verkehrten Behandlung die mährischen Auswanderer aus ihrem Vaterlande vertrieben, und der auch in Herrnhut als der ärgste Feind sich darstellte, den Zinzendorf zu bekämpfen und zu besiegen hatte.

„Schon gleich im Anfang, da dieser Zufluchtsort sich eröffnet hatte, war daselbst eine große Verschiedenheit der geistigen Richtungen kund geworden. Ueber den lutherischen und reformirten Gebrauch beim Abendmahl waren Irrungen entstanden, welche der Pastor Rothe und Zinzendorf nicht beilegen konnten, sondern nur Wattewille's sanftes Zureden einigermaßen versöhnte, ohne doch den Grund davon zu heben. Heitz, der ein strenger Reformirter war, verließ den Dienst des Grafen und zog sich zurück; damit war ein Hauptwidersacher entfernt, aber deßhalb die Gemeinde noch nicht eine lutherische. Allerlei fanatische und wunderliche Vorstellungen gingen im Schwange, das Verworrenste und Widersinnigste hatte die entschiedensten Anhänger. Manche dieser zusammengerafften Leute waren wegen Religionsunruhen schon gefangen gewesen, zum Theil gefoltert worden, und von daher gewöhnt, ihre Frömmigkeit nur unter Streit und Unordnung fortzusetzen. Diese armen Handwerker und Taglöhner, durch sectirerischen Eifer beseelt, traten gegen ihren gelehrten Pfarrer und vornehmen Gutsherrn ferner mit entschlossenem Widerspruch auf, und beharrten standhaft auf ihren Meinungen. Die ersten Ansiedler zu Herrnhuth waren, wie Zinzendorf sagte, zwar mächtig gerührte, aber noch ungegründete Leute, die größtentheils dunkeln Vorstellungen folgten, und keine klaren aufnahmen“ (Varnhagen).

„Ein Rechtsgelehrter im Voigtlande, der seine abweichende Meinung vom Abendmahl, welches er zuletzt ganz

verwarf, gegen die dortige Geistlichkeit nicht durchfechten konnte, gab lieber seine Stelle als Rath auf, und kam nach Bertholdsdorf und Herrnhuth, wo er von Seiten des Grafen zwar keine Beistimmung hoffen konnte, aber doch eine Freistätte fand. Sein von kräftigem Eigensinn und sachwalterischer Geistesgewandtheit unterstütztes Heiligthum gewann bald ein ungemeines Ansehen, er wollte die alte mährische Kirche in den neuen Einrichtungen verdorben finden; seine Sätze verwirrten Alles, was Zinzendorf und Rothe aufgerichtet; es entstand immer mehr Absonderung, und die Gemeinde löste sich in widerspenstige Glieder auf. Vergebens stritt Rothe mit Strenge, begegnete Zinzendorf, der aus Mähren eben zurückkam, mit liebevoller Duldung diesem Unwesen; der Stifter desselben trat als offener Feind auf, er übte und begehrte keine Schonung, vielmehr schien er harte Schritte des Grafen zu wünschen, um über Verfolgung klagen zu können. Sein Treiben artete in völligen Wahnsinn aus, in welchem er endlich Herrnhuth verließ, und nach einiger Zeit starb. Allein die Wirkung seines unruhigen Geistes erlosch damit keineswegs. Die mährischen Brüder, mit wenigen Ausnahmen, trennten sich öffentlich von der Kirche und dem Abendmahl zu Bertholdsdorf. Sie stießen zum Theil die bösesten Reden gegen Zinzendorf aus, nannten ihn das Thier, welches dem falschen Propheten, dem Pfarrer Rothe, die Macht gegeben, sie auf einen verkehrten Weg zu bringen, und auch die Gemäßigteren beklagten ihre vermeinte Mißleitung. Die Sache wurde ruchbar und machte überall schlimmen Eindruck. Herrnhuth war, wie man sagte, ein Sekten-Nest geworden, und Zinzendorf, obwohl im Vertrauen nicht wankend, wußte keinen Rath in dieser Noth; ihm fehlte die wissenschaftliche Kenntniß, sowohl die dogmatische als die historische, welche allein in dieser Verwirrung sicher führen konnte, er mußte fühlen, daß er sich in Dinge eingelassen, zu denen mehr gehörte, als guter Wille; und doch sollte die-

weltlicher Ueberlegenheit in solchen Dingen abwies, bewirkte durch bloß freundliche Besprechungen, daß am 12. Mai 1727 auf den alten Grundlagen neue Gemeindeordnungen verfaßt, und als Statuten von sämmtlichen Brüdern und Schwestern durch freiwillige Zustimmung genehmigt und unterschrieben wurden; dieß geschah unter freudigem Gebet und wirksamer Heiligung, welche von diesem Tage an segenreich über Herrnhut in besondern Erregungen fortwaltete. Sogleich wurde zur Wahl der Gemeinde-Beamten geschritten, zwölf Aelteste, nicht nach dem wirklichen Alter so heißend, sondern nach dem Ansehen und Vertrauen, das sie begleitete, wurden zu Wächtern der Verfassung erwählt, Zinzendorf zum wichtigen Amt des allgemeinen Vorstehers, und Friedrich von Watteville zu seinem Gehülfen ernannt. Die Leitung der Angelegenheiten noch bündiger zusammenzuhalten, ohne sie doch zu sehr einzuziehen, kamen die Aeltesten mit dem Grafen überein, aus ihrer Mitte durch das Loos vier Brüder zu bestimmen,

[redacted]

in der Seelenpflege noch treulich unterstützten, und begann mit jugendlichem Eifer getrost seine geistlichen Arbeiten. Seine Persönlichkeit wirkte ungemein; mit feurigem Zuspruch, mit heißen Thränen und liebevoller Belehrung, die er bald öffentlich, bald vertraulich spendete, brachte er es dahin, daß die Absonderung vom Gottesdienst und Abendmahl der evangelischen Kirche wieder aufhörte. In dem Raume der wiedergewonnenen Ausübung konnte die eigentliche Lehre der Brüder, in welcher allerdings noch die gründliche Festigkeit mangelte, und der Graf selbst nicht sowohl ein Wissender, als ein begeisterter Anstreber war, sich allmählig zurechtstellen; er vermied in diesem Betreff allzubestimmte Einzelheiten, und suchte, auch wenn er oft kühne und bedenkliche Bilder und Ausdrücke wagte, immer wieder in die gemeinsame Mitte christlicher Vorstellungen einzulenken, in welcher alle besonderen Glaubensformen sich vereinigen könnten. Allein die Mähren, auf welche Zinzendorf am meisten Rücksicht nahm, bewiesen sich, wenn nicht von dieser, doch von einer andern Seite schwierig, und verlangten schlechterdings die althergebrachte gesellschaftliche Verfassung ihrer Kirche, wollten auf keinen Theil derselben verzichten, und erklärten rund heraus, daß sie lieber aufbrechen und eine andere Zuflucht suchen würden. Hiedurch gedrängt, und nachdem er dem Grund und Sinn der Sache genauer nachgeforscht, und dieselbe durchaus evangelisch und heilsam gefunden, auch sie mit gewichtigen Theologen überlegt und deren Billigung vernommen hatte, beschloß er, diese theuererkauften Seelen, nachdem sie einmal in seine Aufsicht gekommen, dem Heilande unter jeder Form zu bewahren, und ging an's Werk, den Brüdern, als einer freien christlichen Societät, die nach den Rechten der evangelischen Kirche ihre besondern Einrichtungen haben und behalten durfte, ein Hersteller und Ordner ihrer alten Satzungen zu werden. Sein von Liebe und Geduld geführter Eifer, der jeden Einfluß obrigkeitlicher Gewalt und sonst

weltlicher Ueberlegenheit in solchen Dingen abwies, bewirkte durch bloß freundliche Besprechungen, daß am 12. Mai 1727 auf den alten Grundlagen neue Gemeindeordnungen verfaßt, und als Statuten von sämmtlichen Brüdern und Schwestern durch freiwillige Zustimmung genehmigt und unterschrieben wurden; dieß geschah unter freudigem Gebet und wirksamer Heiligung, welche von diesem Tage an segenreich über Herrnhut in besondern Erregungen fortwaltete. Sogleich wurde zur Wahl der Gemeinde-Beamten geschritten, zwölf Aelteste, nicht nach dem wirklichen Alter so heißend, sondern nach dem Ansehen und Vertrauen, das sie begleitete, wurden zu Wächtern der Verfassung erwählt, Zinzendorf zum wichtigen Amt des allgemeinen Vorstehers, und Friedrich von Wattewille zu seinem Gehülfen ernannt. Die Leitung der Angelegenheiten noch bündiger zusammenzuhalten, ohne sie doch zu sehr einzuziehen, kamen die Aeltesten mit dem Grafen überein, aus ihrer Mitte durch das Loos vier Brüder zu bestimmen, welchen mit dem Vorsteher das Gemeinbeste wahrzunehmen zunächst obläge. Die Berathungen dieser Behörde erhielten den Namen der Aeltesten-Conferenzen, und wurden die Stätte der wirksamsten Thätigkeit. Wo der schlichte Sinn der Frömmigkeit und das Maß der vorhandenen Einsichten keine sichere Entscheidung gab, da wurde das Loos angewandt, dessen Ausspruch dann als der des Heilandes selbst gelten mußte. Diese Zuziehung des Looses, welche bei der Brüdergemeinde in sehr ausgedehnten Gebrauch kam, hat vielen Tadel gefunden; allein bei genauerer Betrachtung muß man bekennen, daß dem dunklen Gebiet, welches einen Theil des Zusammenhanges menschlicher Dinge unerforschlich verhüllt, und mit welchem zuletzt Jeder auf eine andere Weise sich abzufinden sucht, durch das gewählte Mittel und dessen bescheidene, wirklich nur zur ergänzenden Aushülfe, und meistens gern auf bloßes Verneinen und Unterlassen gestellte Anwendung, sein Recht auf eine Art geschah, welche der Frömmigkeit

noch am wenigsten Eintrag that, und auch dem nachgehenden Verstande durch den praktischen Erfolg sich als wunderbar ersprießlich bewährte. Für die Glaubenslehre und den öffentlichen Gottesdienst war durch die bestehende Kirche hinreichend gesorgt, für den Unterricht der Jugend durch die mit jener verbundenen Schulen; die adeliche Schule wurde aufgehoben, und an deren Statt eine allgemeine Knabenanstalt, sowie auch, unter weiblicher Aufsicht, eine allgemeine Mädchenschule eingerichtet. Für den innern Gang der Gemeinde und die besondere Seelenpflege wurden aber noch andere eindringlichen Förderungsmittel vielfach angeordnet" (Varnhagen von Ense).

Zinzendorf erzählt selbst von dieser Zeit, daß er in einem halben Jahre mehr Kirchenhistorie gelernt, und mehr Data zu einer soliden Kritik über die Häresiologie bekommen habe, als er sich in Arnold's Kirchen- und Ketzerhistoria, ja selbst in Bayle, je hätte sammeln können. Seine und Friedrich von Watteville's Liebe und Sanftmuth überwanden indessen Alles, doch nicht sowohl auf dogmatischem Gebiet durch eine Einigung der widerstrebenden Elemente in der Lehre, als vielmehr in der Verfassungsfrage. Eine Anzahl der mährischen Auswanderer nämlich scheint über die Lehr-Verschiedenheiten bald ähnlich gedacht zu haben, wie Zinzendorf, daß diese etwas durchaus Untergeordnetes, oder doch von sehr geringer Wichtigkeit wären. Sie betonten also nicht ihre mährischen Lehren, zwischen denen und den protestantischen wegen des innern Widerspruchs der Grundsätze eine Einigung unmöglich gewesen wäre, sondern hielten mehr nur an ihrer mährischen Kirchenverfassung und Kirchenzucht fest, mit ausschließlicher Betonung der Liebe und christlichen Lebenspraxis. Indem nun der Graf auf diesem Punkte mit den Ansichten und Forderungen des klarsten und angesehensten Theils seiner mährischen Einwanderer eins war, und in ihre Forderungen hinsichtlich der Verfassung und Zucht, überhaupt

muß ihm danken, daß es Oesterreichs ehrliches Vertrauen vor arger Kränkung behütet hat, wenn nicht vielleicht die in vorstehender Weise aus verschiedenen Andeutungen und Fakten begriffene Geschichte der Bamberger-Conferenz — auch ihrerseits nur wieder ein Ring ist in der ganzen Kette der preußischen Politik.

Als die Minister der Mittelstaaten nach Bamberg zogen, um über den angesonnenen Beitritt zu der österreichisch-preußischen Convention vom 20. April zu berathen, hatten sie sich im Ganzen und Großen drei Fragen zu stellen. Erstens: soll die orientalische Frage überhaupt Sache Gesammtdeutschlands werden? Zweitens: wenn ja, auf welchem Wege: durch Einzelbeitritt, oder durch den Bund? Drittens: soll dieser Beitritt geschehen unter Anerkennung der die Grundlage der Convention bildenden politischen Anschauung, oder soll eine Sonderpolitik geltend zu machen gesucht werden? Die erste Frage ward, wie es scheint, einstimmig bejaht. Für

[redacted]

es bitter, aber sie können nicht läugnen, daß in London Presse und Parlament wahr sagten: Oesterreich sei „Herr der Lage" und „Schiedsrichter in Europa" geworden. Niemand setzt Zweifel in seine redlichen und lauteren Intentionen. Auch die deutsche Presse hat seine großartige Politik in einer Allgemeinheit anerkannt, die in etlichen preußischen Journalen ihr die Anklage zuzieht, sie überhebe Oesterreich auf Kosten Preußens und der übrigen Deutschländer. Mit Ungrund! Auch Preußen hat endlich dazu gethan, was es thun mußte. Die orientalische Frage hat eben neuerdings bewiesen, daß beide Mächte zusammengehören, und der Mensch nicht trennen soll, was Gott verbunden hat. Beide suchten natürlich auch die übrigen deutschen Staaten, zunächst die Mittelstaaten, zu dem weittragenden speziellen Zweck mit sich zu vereinigen. Aber die dazu ausgewählten Wege waren, wenn nicht Alles trügt, von Anfang an principiell verschieden. Oesterreich, arglos genug, pries die vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, den Bund als Gesammtmacht Europa gebührend vor Augen zu stellen, und wollte die Sache zweifelsohne gleich von Anbeginn zu einer deutschen machen. Preußen dagegen, das, nach dem Zeugnisse des Herrn von Radowitz, bis 1848 stets so großes Gewicht auf den Bund gelegt, seit Unions-Zeiten aber immer schwierig ist, wenn der Bund betont wird — Preußen wollte nicht nur bloß auf ein vorläufiges Sonderbündniß eingehen, sondern auch dessen Ausdehnung über ganz Deutschland nur durch den Beitritt Einzelner, nicht am Bunde, betreiben, so daß es später sogar noch die bloße Mittheilung der Convention an den Bund zu vertagen beantragte und durchsetzte. Preußen gab dafür einen allerdings plausibeln Grund an: ob man denn in so kritischer Zeit das beschämende Schauspiel der absoluten Uneinigkeit des Bundestags über die große Frage expreß vor Europa aufführen wolle? Und leider haben die Mittelstaaten diesen Ausspruch Preußens nur allzusehr bewahrheitet; man

muß ihm danken, daß es Oesterreichs ehrliches Vertrauen vor arger Kränkung behütet hat, wenn nicht vielleicht die in vorstehender Weise aus verschiedenen Andeutungen und Fakten begriffene Geschichte der Bamberger-Conferenz — auch ihrerseits nur wieder ein Ring ist in der ganzen Kette der preußischen Politik.

Als die Minister der Mittelstaaten nach Bamberg zogen, um über den angesonnenen Beitritt zu der österreichisch-preußischen Convention vom 20. April zu berathen, hatten sie sich im Ganzen und Großen drei Fragen zu stellen. Erstens: soll die orientalische Frage überhaupt Sache Gesammtdeutschlands werden? Zweitens: wenn ja, auf welchem Wege: durch Einzelbeitritt, oder durch den Bund? Drittens: soll dieser Beitritt geschehen unter Anerkennung der die Grundlage der Convention bildenden politischen Anschauung, oder soll eine Sonderpolitik geltend zu machen gesucht werden? Die erste Frage ward, wie es scheint, einstimmig bejaht. Für die zweite erkannte man den Weg des Beitritts durch den Bund als den ordentlichen und verfassungsmäßig gegebenen, wie recht und billig. Auf die dritte Frage aber entschied man sich dahin, unter der Convention vom 20. April allerdings Sonderpolitik versuchen zu wollen. Natürlich verwirrte sich nun eben dadurch Seitens der Großmächte wieder die Frage vom Beitritt durch den Bund. Aber die Aufnahme der Bamberger-Beschlüsse in Wien und in Berlin war hinwieder eine sehr verschiedene. Dort der „seltene Fall“ tiefer Mißstimmung über das Vorgehen der Mittelstaaten. Preußen mit seiner Vorhersagung hatte also Recht behalten! Aber nicht deßhalb schien man in Berlin freundlicher, zum Theil sehr freundlich gestimmt zu seyn. Die Aeußerungen von dort waren zuerst widersprechend, wie immer und wie natürlich, wo die Parteiverwirrung und politische Zerrissenheit auf einen so unglaublichen Grad gestiegen ist, daß ein einheitliches Steuer fast gar nicht mehr möglich scheint. Zunächst brachte die ministerielle „Preußische Correspondenz“ eine schnaubende

Apostrophe gegen die Bamberger; in den noch besser protegirten Organen der russischen Partei dagegen ließ sich behagliches Wohlgefallen an deren Werk verspüren, ja, sie fingen sogar an, den Beitritt durch den sonst nie anders als mit Fußtritten bedienten — Bund zu betonen. Freilich verstanden selbst nicht Alle von der eigenen Partei sofort und sogleich die ausgegebene Parole; die „Kreuzzeitung" z. B. flüsterte emsig: laßt nur! die Bamberger Politik muß unter allen Umständen zu unsern und des Beherrschers aller Imperialen Gunsten ausschlagen; aber dennoch mußte sogar sie selbst bittere Ergießungen ihrer Parteihäupter gegen die Conferenz publiciren, und ihr maßlose Ueberhebung nachsagen lassen. So eingewurzelt ist der alte Groll gegen die unbequeme Souverainetät der Mittelstaaten. Diese hätten daraus lernen können!

Also Sonderpolitik hätten die Bamberger unter der Convention bergen wollen! Ihre officiellen Blätter widerreden Dem: es habe sich bloß um die Geltendmachung des Bundes gehandelt. Solche konnte aber ja auch den proponirten Anschluß „ohne Rückhalt" begleiten, vielmehr einzig und allein nur durch ihn gelingen. Allein statt dessen stellte man über die klaren Bundesrechte hinaus unmögliche Forderungen. Daß die Convention dem Bunde widerspreche, behauptete man nicht länger, anerkannte vielmehr das Recht der beiden Mächte zu solchen Verträgen. Man acceptirte sie sogar als zeitgemäß und nothwendig, und glaubte ganz entschieden, in so großer Gefährlichkeit der Zeit selbsteigen über den engen Buchstaben der Bundesrechte und Pflichten hinaus etwas thun, „Opfer" bringen zu müssen. Kurz, man entschloß sich zu „gemeinnützigen Anordnungen", für welche der Bund an sich, wie zu allem und jedem andern positiven Zwecke, nicht ausreicht. Solchen Charakter des „Gemeinnützigen" zu verleihen und zu prädiciren, stand nach Art. 6 und 7 der Bundesacte zwei Dritteln der Plenums-Stimmen zu; aber schon

machung des Bundes, als Organ des Beitritts
tion, Stimmeneinhelligkeit erfordere, und man
„Opfer" dieses Beitritts zu bringen. Aber ma
dem man zu den beiden Mächten ungefähr spr
len also beitreten; die Bedingungen und B
aber, sowie die entworfene Perspective für d
ist uns Alles nicht recht, die principiellen Aussp
Mächte in der Wiener-Conferenz non pertinent
daher euer Bündniß ad acta, und unterhand
mit uns, das für unsere politische Action Raum
und dann nehmt uns mit in die Großmachts
als deren fünftes Glied, damit wir dort, im Ver
dieser Politik das Uebergewicht verschaffen! Da
dern Worten: Beitritt zur Convention, wenn
Rußland sie stets wollte — ein Neutralitäts-
namentlich den Einbrecher in das Haus der tü
verainetät auf gleichem Fuße mit den zu Hül
behandle. So hat der deutsche Bund die zum e
seiner Existenz ihm auferlegte Feuerprobe in der
Politik bestanden, vorerst wenigstens in den St

ganzen Bewegung, daß der Bundestag diesen Großmächten carte blanche zur Vertheidigung der europäischen Interessen gebe. Derselben vernünftigen Ansicht waren auch die Wohlmeinendsten in Deutschland. Sie konnten nicht träumen, daß man, nach Analogie der Sympathien Rußlands für den alten, die deutsche Politik im orientalischen Conflikt einem neuen polnischen Reichstag zur Entscheidung übertragen wolle; sie meinten daher, es handle sich nur um Gewinnung oder Abweisung einer rechtlichen Stellung zum fait accompli jener der Bundesgesammtheit vorangeeilten Convention. Anstatt dessen war der beste Wille zum direkten Gegentheil vorhanden, und zwar auf Seiten, wo man sonst die entschlossensten Eiferer für nationale Einigkeit suchte. Hier, in den antiunionistischen Kreisen der großdeutschen Darmstädter-Coalition nämlich, spielte man jetzt süße Musik für gewisse preußischen Ohren, und unterschied haarscharf zwischen „österreichischen“ und „deutschen Interessen“, spricht von Intriguen Oesterreichs, seine Gesammtmonarchie einzuschwärzen &c. So thut man, während andererseits die Spatzen auf dem Dache pfeifen, die Seele der Bamberger-Aufstellung sei, von anderen durch die kleineren deutschen Staaten schwärmenden Czaren-Agenten nicht zu reden, der russische Gesandte im schwiegersöhnlichen Stuttgart, Fürst Gortschakoff, gewesen, der nun zum Lohne nach Wien promovire, und während in jener Aufstellung augenscheinlich alle die Propositionen wirklich liegen, welche von Rußland als conditio sine qua non der Unterhandlung allmählig bei der Wiener-Conferenz eingekommen, und Seitens aller vier Mächte verworfen worden sind. Das eben ist das Uebel, daß die „Coalition“ bei ihrem unmotivirten Uebergang vom handelspolitischen auf das rein- und großpolitische Gebiet in trauriger und für die Folgen unberechenbarer Weise sich verirrt hat in die Bahnen des alten Trias-Projekts. Der vorgeschützte „Bund“ ist hier faktisch Nebensache; Grundgedanke ist die combinirte dritte

deutsche Großmacht der Mittelstaaten. Das Projekt ward 1848 in Bayern halbofficiell aufgestellt; die Idee aber stammt aus dem berühmten russischen Memorandum von 1834, wo die Coalition der Mittelstaaten eifrig empfohlen und vertreten, und das czarische Protektorat über sie gegen das Uebelwollen Oesterreichs und eventuell Preußens als Hauptaufgabe der europäischen Mission Rußlands proklamirt wird. Sie stammt anderntheils aus der dieser russischen Idee accomodirten vormärzlichen Bundespolitik Preußens, welches, nach Radowitz' Zeugniß, im J. 1847 sogar damit umging, den deutschen Bund bei den beabsichtigten europäischen Conferenzen als selbstständige europäische Großmacht auftreten, und durch einen eigenen Bevollmächtigten vertreten zu lassen. Kurz, sie stammt aus dem vereinten Bestreben der beiden Nordlandsmächte, auf diesem damals beliebten Wege, Oesterreich den Stuhl vor die deutsche Thüre zu setzen. Uebrigens verbittet man sich in München die Einmischung des „Auslands“ in die „rein deutsche Sache!“

Man lese über die Politik dieser „Coalition“ nur die „Freimüthige Sachsenzeitung“, ein sonst höchst wackeres Blatt! Aber es fühlt eben Alles wie naturnothwendig für Rußland sich aufgeregt, was gegen die ungeheuern Gefahren des Bestehens in dieser Zeit die nöthige Kraft und Gnade von Oben nicht in sich fühlt — Zeitungen, Parteien und Staaten. Der sächsische Minister Graf Beust ist zweifelsohne der eigentliche Meister der Coalition, durch geistige Ueberlegenheit, noch mehr aber durch die ungetrübte politische Vergangenheit eines ächten Edelmannes, der nie in die Wäsche durch alle Wasser des Aventuriers eingegangen ist. Man darf annehmen, daß jenes Blatt seine Ansichten getreu wiedergibt. Es ist voll Jubel über die Einigkeit der beiden Großmächte, würdigt freudig die edle, großartige, allseitig unabhängige Stellung Oesterreichs im Welt Conflikt. Vor Allem aber lautet der oberste, wahrhaft mörderische, wenn auch ab-

kraft juridisch tausendmal wahre Grundsatz der deutschen Politik der „Sachsenzeitung“: der Bund kenne keinen Unterschied der Souverainetät zwischen Mitgliedern, welche viel, und andern, welche weniger Besitz haben, und verlange demnach völlige Gleichheit im Maß der Rechte für Alle. Das ist, wer mit 75 Mann und einem Tambour die deutschen Grenzen hütet, hat nicht weniger mitzustimmen über die Ausführung einer Convention von europäischer Tragweite, als wer mit 500,000 Mann Deutschlands Interessen an und über den Grenzen verficht. Ein Einzelbeitritt, heißen die weitern Consequenzen, zum Vertrag vom 20. April ist eben um der Erhaltung solcher Souverainetäten willen unmöglich; nur im Bunde können diese beitreten. Der Bund als solcher aber darf keine „Sonderpolitik“ treiben, sondern nur specifisch deutsche“. Träger dieser „deutschen Politik“ am Bunde sind die „vereinten Mittelstaaten“, wie sie in der Darmstädter-Coalition zuerst aufgetreten, und in Bamberg nun wiedererstanden sind. Die „Coalition“ thut es, deren Idee „die einzige lebensvolle für den deutschen Bund, und die einzige ist, welche, das Princip und den Geist der Bundesakte festhaltend, den Bund *national* ausbilden kann.“ Besser konnte es gar nicht kommen, als daß Oesterreich und Preußen also zuerst unter sich abgemacht, und dann erst an den Bund gegangen; denn dadurch wurde dem Bamberger-Tag die Aufstellung des Princips erst möglich, „wonach der deutsche *Bund, unabhängig von der Politik der deutschen Großmächte*, in der orientalischen Frage aufzutreten haben wird, aber *hoffentlich doch Eins mit ihnen*.“ Die Politik der Coalition ist nämlich durch ihr Stimmenübergewicht — Politik des *Bundes*. Vorgezeichnete Politik der Coalition aber ist: die Rolle „eines thätigen Vermittlers zu Gunsten Rußlands“; insbesondere wäre es ganz gegen ihre Stellung, wie „über die Convention vom 20. April hinaus“, wenn Oesterreich, kurzweg zur Action übergehend,

aufhören wollte, „eine vermittelnde Macht zu seyn.“ Oesterreich hat sich auch in dem Ultimatum (oder der „Sommation“) an Rußland weder auf Preußen, noch auf den Bund berufen, und jedenfalls „liegt es nahe, daß Rußland, dem daran liegen wird, daß der österreichisch-preußischen Convention nicht eine lediglich antirussische Richtung gegeben wird, sich an Preußen oder an den deutschen Bund wende, um durch diese die nöthige Sicherstellung nach Räumung der Donaufürstenthümer zu erhalten.“ Um so wichtiger ist diese Rolle, wenn Preußen sich wirklich „ohne Rückhalt“ an Oesterreich anschließt; die „deutsche Politik“ gegen diese „Sonder-Politik“ hat dann nur mehr den einen und alleinigen Träger und Aufwärter für Rußland in der Coalition der Mittelstaaten, oder im — Bund. Dennoch können von der Bamberger-Note nur „die politischen Bönhasen, vielleicht aus Dummheit, sagen, sie sei zu Gunsten Rußlands geschrieben“, da sie es doch allein ist — für „deutsches Recht und deutsches Interesse“ *).

Wie bekannt, ward die Bamberger-Note von den beiden deutschen Monarchen bei ihrer Zusammenkunft zu Tetschen berathen. Es verlautete darüber Verschiedenes: einmal, Preußen habe dort zu Gunsten Rußlands und im Sinne der Note abzumarkten gesucht; dann wieder: die bundesverfassungsmäßige Behandlung der Anschlußfrage an sich sei abgelehnt, weil man nicht Frankfurt zum „Sitz der Entscheidung“ über die europäische Frage machen könne. Letzteres versteht sich von selbst; der Anschluß durch den Bund aber lag stets im Sinne Oesterreichs. Die identische Note vom 14. Juni, im Allgemeinen äußerst milde und nachsichtig, gestand ihn daher auch den Mittelstaaten zu, aber nur unter der Bedingung, daß vorher eine rückhaltlose Anschlußerklärung erfolge,

*) Vgl. Freimüthige Sachsenzeitung vom 25. Mai, 14., 16., 18., 22. Juni.

sonst könne bloß mehr auf den Beitritt Einzelner reflektirt werden; bezüglich der europäischen Vertretung der Mittelstaaten am Bunde als dritter deutschen Großmacht ist bekanntlich auch Preußen nicht mehr der Ansicht von 1847. Höchst wichtig sind nun aber natürlich die Intentionen Preußens bei der eventuellen neuen Situation, und wieder sind sie nur aus der Haltung der Hauptparteien zu erschließen. Daß die Partei der preußisch Westmächtlichen die „deutsche Politik der Coalition“ unbedingt und unter allen Umständen verdammt, ist klar. Anders die russische Partei in Berlin. Zwar bediente auch sie die „deutsche Politik der Coalition“ sonst nie anders, als mit Gift und Galle. Ad hoc aber, für den vorliegenden Fall fragte es sich denn doch sehr ernstlich, ob der Ton auf die „Coalition“, oder aber auf deren „deutsche Politik“ in der Richtung auf den speciellen Zweck zu legen sei? ob man nicht dieser „deutschen Politik“ die „Coalition“ nachsehen, und ihr geradezu Raum am Bunde schaffen müsse? Man hatte sonst sehr für den Beitritt der Einzelnen als solcher geeifert; denn jede Beregung desselben am Bunde würde arge und beschämende Streitigkeiten an den Tag bringen. Jetzt lag aber für die Einsichtigeren die Sache entschieden anders; solche Differenzen konnten ja sogar ungemein zweckdienlich werden. Die „Kreuzzeitung“ erklärte daher am 15. Juni, ihre „negative Bundespolitik“ vorerst in Reserve stellend: es wäre ja doch unvernünftig, das Organ der deutschen Einheit deßhalb umgehen zu wollen, weil dort möglicherweise gestritten werden könnte. Und den 18. Juni entschied sie ex cathedra: „Die deutschen Mittelstaaten befolgen gegenwärtig eine Politik, die in den Augen der Gegner den einzigen Fehler hat, daß sie aus einem eigenen Willen geboren ist; wir vermögen darin keinen Fehler zu sehen, können auch in ihren Aeußerungen über die große Politik, was den Inhalt derselben betrifft, nur den Ausdruck einer durchaus patriotischen Gesinnung erkennen, und dürfen eben da-

aufhören wollte, „eine vermittelnde Macht zu seyn.“ Oesterreich hat sich auch in dem Ultimatum (oder der „Sommation“) an Rußland weder auf Preußen, noch auf den Bund berufen, und jedenfalls „liegt es nahe, daß Rußland, dem daran liegen wird, daß der österreichisch-preußischen Convention nicht eine lediglich antirussische Richtung gegeben wird, sich an Preußen oder an den deutschen Bund wende, um durch diese die nöthige Sicherstellung nach Räumung der Donaufürstenthümer zu erhalten.“ Um so wichtiger ist diese Rolle, wenn Preußen sich wirklich „ohne Rückhalt“ an Oesterreich anschließt; die „deutsche Politik“ gegen diese „Sonder-Politik“ hat dann nur mehr den einen und alleinigen Träger und Aufwärter für Rußland in der Coalition der Mittelstaaten, oder im — Bund. Dennoch können von der Bamberger-Note nur „die politischen Bönhasen, vielleicht aus Dummheit, sagen, sie sei zu Gunsten Rußlands geschrieben“, da sie es doch allein ist — für „deutsches Recht und deutsches Interesse“ *).

[redacted]

Weise abgeurtheilt, die ebenso klar und relativ vernünftig, als in Anbetracht der kommenden Dinge aller Beachtung werth ist. Darnach liegt der gegenwärtigen Stellung Preußens bei Oesterreich, der Allianz beider, eine Reihe politischer Fehltritte von Seite des Berliner Kabinets zu Grunde. Preußen hätte in der brennenden Frage normalmäßig von Oesterreich sich sorgfältig fern halten sollen: „Oesterreich mit seinen unmittelbaren, nicht eben reindeutschen Interessen jenseits der östlichen und südöstlichen Grenze mußte natürlich freie Hand behalten, zu thun, was dessen Interessen entsprechend schien; Preußens Aufgabe dagegen war, mit dem übrigen Deutschland eng vereint, für die Sicherheit des Bundesgebiets nach allen Richtungen einzustehen.“ Also allerdings eine „Coalition“, aber Preußen in der „würdigen Rolle“ des Vorstandes derselben, die strikte Neutralität Deutschlands wahrend, während Oesterreich allein und verlassen die deutschen Lebensfragen jenseits der Grenzen mit dem Schwerte vertrat — das wäre die normale Stellung Preußens und der Mittelstaaten gewesen. Statt dessen ward Preußen durch seine Fehler zur österreichischen Allianz gedrängt, und die Convention vom 20. April konnte keine „rein deutsche“ seyn, die beiden Mächte mußten sich nothwendig ihre sämmtlichen Gebiete garantiren. „Allein“, das sei nicht zu läugnen, „eben darin lag ein Bedenken gegen den Beitritt für alle übrigen Staaten Deutschlands, weil sie dadurch auf dem kürzesten Wege in den Krieg verwickelt werden konnten.“ Sie beriethen sich über das Ja oder Nein des Beitritts, wie natürlich und billig, „obwohl eine mit weniger Geräusch verbundene Form vielleicht den Vorzug verdient hätte, zumal bei'm Rückblick auf Darmstadt; indeß gönnt der billige Mann seinen Nebenmenschen gern jedes unschuldige Vergnügen.“ Es stand ihnen also frei, auf den Antrag der beiden Mächte mit Ja oder Nein zu beschließen; „aber solche Gemüthlichkeit findet ihr Ende, wenn von den gestell-

rum hoffen, daß es sich hier nicht um eine sogenannte Trias handelt."

„Eingedenk der frühern Redeweise über die Politik dieser Staaten", wo man ihnen drohte mit Ausrottung durch Feuer und Schwert, mit dem „letzten Hauch von Mann und Roß" — stutzte selbst die Sachsenzeitung momentan über diese warme Acclamation zu der „deutschen Politik" der „Coalition" und deren „patriotischer Gesinnung." In der Freude über solchen evangelischen Sieg der „Principien über die persönlichen Stimmungen" vergab sie sogar die fühlbare Clausel gegen die Coalition selbst. Aber, wie oben schon bemerkt, die Entscheidung ex cathedra drang in den eigenen „Kreuzzeitungs"-Reihen nicht überall durch. Es scheint sogar eine Majorität zu seyn, welche glaubt, man bedürfe zu dieser „deutschen Politik" der Mittelstaaten als Träger nicht, und ihre „Coalition" sei keinenfalls zu dulden. Den 25. Juni erfolgte daher entschiedene Protestation innerhalb der Partei selber: „die Bamber-

[redacted]

[redacted]

Weise abgeurtheilt, die ebenso klar und relativ vernünftig, als in Anbetracht der kommenden Dinge aller Beachtung werth ist. Darnach liegt der gegenwärtigen Stellung Preußens bei Oesterreich, der Allianz beider, eine Reihe politischer Fehltritte von Seite des Berliner Kabinets zu Grunde. Preußen hätte in der brennenden Frage normalmäßig von Oesterreich sich sorgfältig fern halten sollen: „Oesterreich mit seinen unmittelbaren, nicht eben reindeutschen Interessen jenseits der östlichen und südöstlichen Grenze mußte natürlich freie Hand behalten, zu thun, was dessen Interessen entsprechend schien; Preußens Aufgabe dagegen war, mit dem übrigen Deutschland eng vereint, für die Sicherheit des Bundesgebiets nach allen Richtungen einzustehen." Also allerdings eine „Coalition", aber Preußen in der „würdigen Rolle" des Vorstandes derselben, die strikte Neutralität Deutschlands während, während Oesterreich allein und verlassen die deutschen Lebensfragen jenseits der Grenzen mit dem Schwerte vertrat — das wäre die normale Stellung Preußens und der Mittelstaaten gewesen. Statt dessen ward Preußen durch seine Fehler zur österreichischen Allianz gedrängt, und die Convention vom 20. April konnte keine „rein deutsche" seyn, die beiden Mächte mußten sich nothwendig ihre sämmtlichen Gebiete garantiren. „Allein", das sei nicht zu läugnen, „eben darin lag ein Bedenken gegen den Beitritt für alle übrigen Staaten Deutschlands, weil sie dadurch auf dem kürzesten Wege in den Krieg verwickelt werden konnten." Sie beriethen sich über das Ja oder Nein des Beitritts, wie natürlich und billig, „obwohl eine mit weniger Geräusch verbundene Form vielleicht den Vorzug verdient hätte, zumal bei'm Rückblick auf Darmstadt; indeß gönnt der billige Mann seinen Nebenmenschen gern jedes unschuldige Vergnügen." Es stand ihnen also frei, auf den Antrag der beiden Mächte mit Ja oder Nein zu beschließen; „aber solche Gemüthlichkeit findet ihr Ende, wenn von den gestell-

ten Bedingungen die Rede ist" — so urtheilt der Berliner Diplomat, und eröffnet eine haarscharfe Kritik dieser „Bedingungen."

Was erstens, sagt er, den eventuell zu fordernden Rückzug der Westmächte betreffe, so „heiße das die Situation gänzlich verkennen." „Nachdem Preußen und Oesterreich die Wiener-Protokolle mit unterzeichnet, könnten sie den gewünschten Schritt unmöglich eher thun, als eine befriedigende Antwort aus St. Petersburg eingegangen; wollten sie aber den Antrag nicht als eigenes, sondern als Begehren der Bamberger-Conferenz vorbringen, so möchte dieß ein olympisches Gelächter erzeugen."

Zweitens verlangten die Bamberger als Bundes-Gesammtmacht bei allen fernern Verhandlungen durch eigene Bevollmächtigte vertreten zu werden. Nun komme es aber entweder sogleich zu Friedens-Conferenzen, „und da erscheint

[redacted]

Bamberg geschlichtet worden, freilich nicht eben zur größeren Verherrlichung der hellenischen Krone."

Wenig oder nichts wird dagegen einzuwenden seyn. Den Mittelstaaten stand eben frei, der Convention einfach beizutreten, oder nicht, und im erstern Fall, den Beitritt durch den Bund zu begehren, wo dann das Weitere Gegenstand ordentlicher Verhandlung zwischen ihnen und den beiden Mächten, kurz res domestica des Bundes gewesen wäre — nicht aber stand ihnen frei, „Bedingungen" darüber hinaus zu stellen. Man sagte: es sei unbundesbrüderlich, unzart und rücksichtslos, den Andern nur die Alternative zu lassen, entweder jener Anschauung der Convention sich blindlings zu fügen oder, so lange das Bundesgebiet nicht direkt berührt sei, ganz ferne zu bleiben. Allerdings ein „schreiendes Mißverhältniß", aber durch keine Macht im Himmel und auf Erden zu beseitigen, so lange die deutschen Mittel- und Klein-Staaten nicht sämmtlich ebenbürtige Großmächte geworden, dennoch aber zur Wahrung nicht nur ihrer particularen, sondern der deutschen Interessen berufen sind. Wollten sie der Convention nicht beitreten, und zwar unbedingt, so mußten sie fortan auch jedes Wörtlein vom Schutz deutscher Interessen nach Außen, der untern Donau ꝛc. als für ihren Mund unpassend vermeiden. Sie sahen das selber ein, und sollen bereits vorgezogen haben, unbedingten Consens am Bund zuzusichern. Wie die Schwierigkeit Bayerns, Würtembergs, Sachsens, Badens, Nassau's — denn bei Hannover und Kurhessen bestand sie in der That nie — sich so bald gehoben, wird die Zukunft lehren; man versichert, die persönlichen Bemühungen in Wien hätten nichts gefruchtet, aber auch in Berlin habe man sich sehr mit den Bamberger-Verbündeten bemüht. Allerdings mag mancherlei Interpretation der „Bedingungen" ihrer Note zu Handen stehen, wie man ihnen z. B. bereits nahe gelegt, die begehrte Reciprocität der Räumung der Türkei sei ja nur ein anderer Ausdruck für das Princip

[redacted]

der Wiener-Protokolle: „Integrität der Türkei." Jedenfall
aber kann die „Coalition", wenn sie mit dem Bunde beitrit
keine Chancen für ihre „deutsche Politik" hoffen, keine
Raum für sie am Bunde ersehen, so lange beide Großmächt
in ihrer Haltung gegen sie einig sind; die „Coalition", i
die Convention am Bunde übergehend, muß ihre „deutsc
Politik" dahinten lassen, wenn nicht die eine der beide
Mächte die Schlagbäume öffnet, und selbst auf diesem We
die „Fehltritte", welche die „Kreuzzeitung" vom 13. Ju
(s. oben) bejammert, wieder möglichst gutzumachen, und d
dort bezeichnete „normale Stellung" nachträglich zu gewi
nen sucht *). Dann würden aber die letzten Dinge ärge
als die ersten; am Bunde jedoch wäre so allerdings A
les geordnet nach Rußlands ausgesprochenem Willen, u
die überfließende Zärtlichkeit der russischen Partei in Preuß
nur allzu erklärlich, wie sie dieselbe jetzt über Personen u
Dinge ausgießt, die sie noch vor Jahr und Tag in die tiefs

[redacted]

Wer die nächste Zukunft Deutschlands sicher weiß vor solchen Eventualitäten, der thut gut, sofort wieder zu vergessen, was er vorstehend über die Geschichte der Bamberger-Conferenz gelesen hat; der muß aber auch den halbofficiellen Artikel der Allg. Ztg. vom 27. Juni: „Die Verhandlungen der deutschen Großmächte mit Rußland" für geträumt erachten. Ob das Aktenstück nun von Berlin oder von München komme, — immerhin ist sein Erscheinen in diesem Moment von eigenthümlicher Bedeutung. Es führt den Beweis: daß die Politik Preußens und die „deutsche Politik" der Bamberger-Coalition, Rußland gegenüber, ganz und durchaus Eins und dasselbe sei, nur mit der *österreichischen Politik* verhalte es sich anders. Die Conclusio ergibt sich von selbst. Der Artikel erinnert daran: wie der Czar im März „von der falschen Voraussetzung aus", die Westmächte hätten wegen der Rajah mit der Pforte förmlich paktirt, Preußen das Vermittleramt angeboten habe, ohne jedoch irgend auf seine „besondern Rechte" in der Türkei verzichten zu wollen, und hebt hervor: seitdem habe Preußen stets als Grundbedingung aufgestellt, daß Rußland nicht die Donau überschreite, ebenso aber stets festgehalten an dem Grundsatze einer wirklichen — *Reciprocität*. Oesterreich habe es nicht so gehalten; also sei die Politik Preußen und Bamberg identisch, nicht aber die Politik Oesterreich und Bamberg! Leider habe damals der Czar nicht zugegriffen, obwohl „kein Geheimniß gewesen,

---

ein altbayerischer ist" (es gibt aber in Bayern noch hundertmal minder bayerische Namen!), „so wenig ist die dahin zielende Politik in Altbayern beliebt; ich behaupte darum, es ist eine entschieden preußische Partei in Bayern, und das ist die altbayerische"!!! — So damals. Jetzt dagegen fällt dieselbe „Kreuzzeitung" demselben Manne nur deßhalb nicht täglich um den Hals, weil sie aus „fressender Liebe" von Wechmar-Rüdt, den Heroen des „evangelischen Staates" Baden, nicht eine Minute loskommen kann.

daß die österreichischen Anschauungen noch viel ungünstiger für Rußland waren, als die Preußens", vielmehr nach dem Vertrag vom 20. April günstigere Chancen von andern Mächten in Deutschland abgewartet (wörtlich: „verließ man sich in St. Petersburg auf den Zusammentritt anderer deutschen Staaten in Bamberg?"). Dazu habe aber der Czar wahrlich keinen Grund gehabt! Denn, „wenn man in Bamberg auch auf Gerechtigkeit, gegenüber von Rußland, drang, namentlich nicht sich den weitergehenden Ansichten des Wiener-Kabinets näherte", nun so habe ja der preußische Specialgesandte Alvensleben in Wien ganz dasselbe, und nichts anderes verlangt, als die bayerischen: Tann in Wien und Dönniges in Berlin. Der Wiener „Sommation" vom 3. Juni sei Preußen, gemäß des „principiellen Unterschiedes" von der Wiener-Ansicht über Rußlands Recht in der Moldau und Walachei, auch nur beigetreten — „mit der Andeutung der Reciprocität in der Räumung des türkischen Gebietes." Was [redacted]

sich hat aber Oesterreichs Machtwort den künstlichen Terminen der russischen Praxis ein Ziel gesteckt, und ist Bamberg nur ein zweites Silistria. Oesterreich allein hat die Pläne Rußlands durchkreuzt, sonst stünde es jetzt, trotz aller Türken, Franken und Britten, in Konstantinopel; Oesterreichs Aufstellung allein hat von der Donau bis zum Pruth freie Gasse gemacht oder wird sie machen, und wenn es fortan selbst die Neutralität jener Gebiete als faktischer neuer Schutzherr handhabt, ist der Kriegsschauplatz aus Europa hinausgeworfen an die Grenzen Asiens, und Deutschland der Sorge für den status quo ante an seinen wichtigsten Grenzen insoweit enthoben; die Frage wird dann eine asiatische. Oesterreich ist keines übereilten Schrittes fähig. Wenn aber der Czar der blinden Wuth folgt, mit der er seit Monaten gegen Oesterreich rüstete, die enormsten Heeresmassen von Krakau

---

Kirche. Während die auch russenfreundliche „Sachsenzeitung" doch stets wieder bekennt: daß „wir Deutsche Oesterreich nicht genug danken können für seine Haltung von der eminentesten Bedeutung für die deutschen Interessen", erklärt jene Oesterreichs selbstständige Mittelstellung aus seinem „eigenen speciellen Interesse", und fragt: „kann Preußen seinem Berufe als deutsche und europäische Großmacht dadurch genügen, daß es nichts als der Helfer fremder Pläne ist?" Von diesem selbstsüchtigen Oesterreich, das, gleich den andern Großmächten, „jede politische Frage als Geschäft behandelt und nach Möglichkeit ausnutzt", unterscheidet sich das tugendhafte Preußen wie der Tag von der Nacht. Denn „das heutige Preußen hat den Grundsatz, sich fernzuhalten von jeder gewinnsüchtigen Behandlung der politischen Verhältnisse, so daß jeder Versuch, Preußen durch Anbieten eines Gewinnes zu verlocken, mit Entrüstung und als Beleidigung zurückgewiesen wird." (Vgl. das Blatt vom 4. Juli.) Der Teufel giftiger Scheelsucht über das moralische Wachsthum Oesterreichs sitzt diesem „rein deutschen" Krähwinkel unbesieglich im Nacken; „wir suchen", heulen sie, „keine materielle Vergrößerung, aber wir wollen auch nicht — abnehmen weder in Europa, noch in Deutschland." Daher — hinab mit Oesterreich!

bis Bessarabien an dessen Grenzen wälzte, dessen slavische Länder mit seinen revolutionären Emissären, Deutschland mit seinen Agenten erfüllte; wenn er beharrt, die Türkei unter allen Umständen seiner Discretion allein preisgegeben wissen zu wollen, wie seine jüngste Erklärung intendirt; wenn er dem kaiserlichen Helden wirklich das Schwert aus der Scheide reißt — so hat man Beweise genug, daß es von Podolien bis an den Po, von der Moldau über Ungarn bis gegen Sachsen nur Ein Jubelruf werden wird, in dem seit den letzten Monaten an der Ehrenhaftigkeit und Hochherzigkeit seiner äußern Politik erst recht wunderbar erstarkten Kaiserstaat. Dann steht die „definitive Lösung“ vor der Thüre, und Gottlob! zu einem harten Theile, dem Anfang, ist sie schon überstanden. Dann aber sind auch die Lösungen und Revisionen der Karte noch ganz anderer Art, als die von der Preußen-Kaiserei in London und am Rhein entworfene, überhaupt nicht mehr in Menschenhand; nichts, was innerlich faul und moralisch erstorben ist, darf vor ihnen sich sicher wähnen.

[redacted]

dings die Anzeichen und Schatten des Kommenden, welche die Kreuzzeitung vom 13. Mai fälschlich für die Vorbilder der zuchtlosen Formen eines tieftraurigen Jahres ansah, wirklich werden. Dann dürfte man jene altberühmten Prophezeiungen aus den unheilvollsten Tagen des vorigen Jahrhunderts herüberlangen sehen in unsere Gegenwart: die Ricci's z. B., des Jesuitengenerals (gest. 1773), von dem „sehr tapfern Herzog aus altem angesehenem deutschen Hause", dem Sohne der Zwillingsschwester, unter dessen wunderbar gestärkten Händen „gemeinschaftliche Sache gegen einen starken Monarchen, und gegen alle mit ihm verbundenen und zum Verrath des Vaterlandes vereinigten Könige und Fürsten gemacht, und alles Geld der ganzen Welt werde angewandt werden, um den Krieg zu führen." Ist nicht jetzt schon die Zeit, „wo es scheint, als wolle die ganze Welt zusammenstürzen?" Die Zeit, wie der Kölner Spielbähn (gest. 1783) sie charakterisirt, daß „der Menschenwitz Wunder schaffen werde, weßhalb die Leute Gott immer mehr vergessen, und Gottes spotten, weil sie allmächtig zu seyn wähnen von wegen der Wagen, so durch alle Welt laufen, ohne von lebendigen Geschöpfen gezogen zu werden, daß die Hoffart und Welteitelkeit ihres Gleichen nicht kennen werde, weßhalb Gott die Welt strafe und Gift auf das Feld regne, wodurch großer Hunger in's Land komme?" Diese Zeit, der zunächst „das große Babylon zusammenstürzen wird", das gerade noch alle Macht gegen den frommen Greis zu Freiburg von allen Seiten in Deutschland zusammenrafft — kündigt sie sich nicht fast schon in den schaudernden Gliedern alles Volkes an?

Keinem Besonnenen kann es beikommen, zur Vorkehr gegen die furchtbar drohenden Gefahren der europäischen Zukunft die sonst als Panacee gepriesene Reorganisation des deutschen Bundes zu empfehlen; die Erinnerung daran ist nur allzu lebhaft, was Alles über ihn ergangen, und den-

noch ist er irreformabel geblieben, wie er es stets bleiben wird. Die Absichten der einzelnen Regierungen aber können, wenn auch nicht die „todtgeborne Organisation“ beleben, wie Herr von Radowitz ihn nennt, so doch ihren Modergeruch verhindern, die Nasen aller Welt zu beleidigen. Dazu ist jetzt die Zeit; wehe, wenn das Gegentheil geschähe! Wenn man diesen Moment erwählte, um die Incompatibilitäten hervorzukehren, auf deren Grundlage er freilich erbaut ist; wenn man den bisherigen rein negativen Weg nur verließe, um unter Anrufung der abstrakten Selbstständigkeit und Parität aller deutschen Staaten den ganzen Bodensatz des Rheinbundes wieder aufzurühren, nur dießmal in anderer Richtung und unter der Modifikation, daß Preußen, um ihn nicht gegen seine Zwecke zu haben, dießmal an seine Spitze sich stellte! Warum führt man nicht des Herrn von Radowitz, des königlichen Vertrauten, berühmte Schrift über den Berliner 18. März 1848: „Deutschland und Friedrich Wilhelm IV.“, sich neuerdings zu Gemüthe? Durfte dieses Libell

[redacted]

derzuschreiben sich sträubte, wenn nicht allzu deutlich indicirt wäre, daß auch dieser größte Jammer, in solchen Zeiten, Deutschland nicht erspart werden solle. Nicht schriebe diese Feder dessen Namen nieder, wenn nur in Einem officiellen Blatte Ein Wort der Widerrede zu finden wäre, gegen die landläufigen Behauptungen: daß Preußen es sei, das den badischen Kirchenstreit zu einem Kampfe des Katholicismus gegen den Protestantismus gebracht, daß Preußen die Streitsache in Karlsruhe ausdrücklich zu seiner eigenen gemacht, und daß, im Verlauf der Coalisirung der Mittelstaaten, in Bamberg fast noch mehr von der Kirchenfrage, als von der orientalischen die Sprache gewesen. Gewiß hätte auch diese Richtung einer Coalition der Bundesstaaten unter Preußens Vorsitz Rußlands vollsten Beifall — einer Coalition, die sofort direkt zur Unterdrückung des guten, reichsgesetzlich verbrieften katholischen Rechtes schritte, nachdem der Bund selbst es bereits vogelfrei und außer allem Rechtsschutz von seiner Seite erklärt hat!

„Kommen sie wieder nach Hause, so mögen sie daran denken, daß ein bloßer Diplomatenbund nicht auf die Dauer bestehen kann; demgemäß mögen sie dann ihr inneres System einrichten“ — so ruft die arglose „Sachsenzeitung“ vom 15. Mai den Bamberger-Ministern zu. Wirklich ist im Gefolge der Conferenz in den betreffenden Mittelstaaten eine höchst auffallende Einheit der Maßregeln hervorgetreten — gegen die dort im Kampf um Leben und Tod begriffene Sache des katholischen Glaubens. Baden hatte offenbar neuen Zornesmuth gewonnen, gegen die redlichen Abmahnungen Oesterreichs; sogar in dem bislang so friedlichen Hessen-Darmstadt sind die letzten Bitten des Bischofs mit Verweisung auf Rom, zugleich aber auch mit Anordnung polizeilicher Ueberwachung der Predigten beantwortet worden; Bayern wird in der kirchenfeindlichen Presse um seiner plötzlich eingefallenen Strenge willen gegen die „ultramontane Presse“ gerühmt; wie Wür-

temberg seit demselben Moment gegen sie auftritt, ist bekannt; Preußen erließ gleichzeitig den Befehl verschärfter Ueberwachung der auswärtigen Zeitungen und Zeitschriften; den unverholensten, jedoch relativ gerechtesten Weg aber schlug Nassau ein, dessen officielles Organ noch kurz vorher sich mit schmählichen Artikeln gegen den Episcopat gefüllt hatte; indem es seiner ganzen Presse, der officiellen, der liberalen, wie der höchst achtungswerthen Nassauer Allgemeinen Zeitung, jede Beregung der Kirchenfrage, selbst bis auf die Mittheilung der „objektiven Thatsachen", absolut verbot. Wenn man von der überall gesetzlich garantirten und beschworenen Preß-Freiheit absehen will, dann wird es allerdings nicht sehr schwer seyn, die katholische Presse Deutschlands völlig mundtodt zu machen. Aeußerst schwach ist sie offenkundig ohnehin vertreten. Daß man aber nicht einmal so viel mehr ertragen, nicht einmal diesen wenigen und schwachen Organen der katholischen Sache mit den Waffen des Geistes begegnen [redacted]

anheimgegeben ward, deren Mitglieder zur Zeit bis auf zwei, dreißig gegen zwei Regierungen, akatholischen Richtungen angehören; denn da das persönliche Bekenntniß des Königs von Sachsen hier nicht in Betracht kommen kann, bleiben für die alte Kirche Deutschlands nur Oesterreich und — Lichtenstein? Muß man ihr dazu auch noch alle Luft zum politisch-geistigen Leben abschließen? Und alles Dieß zur Erhaltung des „Protestantismus"? Damit, wie die „Kreuzzeitung" sagt, die deutschen Katholiken „aus der Gemeinsamkeit mit den nichtkatholischen Landsleuten nicht heraustreten, in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten ihren Beruf, und zugleich ihre *Grenzen* erblicken, also nicht die Gesetzgebung einer ganzen Geschichts-Epoche ignoriren?" — Ja, dieses Blatt hat Recht, der Kirchenstreit steht wirklich in einer Beziehung zur orientalischen Frage, namentlich zu ihrer deutschen Phase, und Gott weiß, was noch daraus werden wird! Aber in einer exclusiv deutschen Beziehung steht er zu derselben, nicht nach der in Preußen ja wahrlich altberühmten „Verbindung mit zwei revolutionären Parteien", nicht, daß der Papst bei dieser Gelegenheit Deutschland erobern und die Katholiken es an Frankreich verrathen wollten — wie die Verläumderin ihnen nachsagt. Nein, *sie*, *sie* sind es überhaupt nie gewesen, die — Deutschland verrathen!

IX.

Origines der Erlanger-Universität.

„Die Freimaurerei und die Welt. Ein Programm, d
K. B. Friedrich-Alexanders-Universität als Beweis inni
Theilnahme an deren erster Secularfeier gewidmet von d
Loge Libanon zu den drei Cedern" (Erlangen 1843) — e
zählt S. 4: „Die Friedrich-Alexanders-Universität zu Erla
gen und unsere Loge selbst sind, ihrer Entstehung na
Schwestern. Zwar steht das vielleicht nicht in den Annal
der königlichen Universität, allein es erhellt aus preußisch
und bayerischen Logenarchiven zur Genüge. (Friedrich d
Große weihte in eigener Person seinen Schwager, den Ma
grafen Friedrich, den Stifter der Hochschule, 1740 zu Cha
lottenburg zum Freimaurer. Und kaum zurückgekehrt von B
lin, stiftete der Markgraf mit seinem Leibarzt Dr. de S
perville, gleichfalls Freimaurer, die Loge in Baireuth, der
Mitglieder ihn bei der Begründung und Verlegung der Ho
schule von Baireuth nach Erlangen unterstützten.) Der Ge
der wahren Freimaurerei, wie sie in dem engern Kre
Friedrich des Großen, früher in Rheinsberg, später in Ch
lottenburg waltete, durchweht namentlich die Statuten d
theologischen Facultät, und erklärt die darin enthaltenen st
ken Aeußerungen gegen alten und neuen Pietismus, wä
rend er sich für ächte Religiosität auf das Kräftigste au
spricht."

Beilage.

Katholische Literaturzeitung,

herausgegeben von

Dr. Johann Nepomuk Brischar, unter Mitwirkung der Herren Dr. Dr.:

Aberle in Tübingen, Alzog, Bader und Buß in Freiburg, Bisping in Münster, Cornelius in Breslau, Dieringer in Bonn, Döllinger in München, Feßler in Wien, Gams in Hildesheim, Ginzel in Leitmeritz, Gförer in Freiburg, v. Hefele in Tübingen, v. Hirscher in Freiburg, Höfler in Prag, v. Hoffinger und v. Hurter in Wien, Kreuser in Köln, v. Kuhn in Tübingen, M. Lieber in Kamberg, v. Linde in Frankfurt, Ch. Michelis in Luxemburg, Fr. Michelis in Paderborn, Mischler in Prag, Molitor in Speier, Movers in Breslau, Phillips in Wien, v. Redwitz bei Kaiserslautern, Riffel in Mainz, v. Ringseis in München, v. Schadow in Düsseldorf, Schlüter in Münster, Simrock in Bonn, A. Stolz in Freiburg, Strobl in München, Turtual in Münster, Walter in Bonn, Weiß in Gratz, Winkler in Brünn, Wolf in Jugenheim, Zell in Heidelberg und vieler anderer Gelehrten.

Wenn zu irgend einer Zeit die Presse und die Literatur zu einer Macht geworden ist, so ist es in der gegenwärtigen. Die noch vor kurzem unerhörten Beschleunigungsmittel des Verkehrs tragen schnell jeden Gedanken, jedes geistige Erzeugniß an den entlegensten Punkt. Die Macht der Presse und der Literatur ist eine gefährliche Macht. Sie ist die wirksamste Propagandistin. Ganze weite Kreise weiß sie mit neuen Ideen und Anschauungen zu erfüllen. Lange ehe sie durch äußere Thatsachen in die Erscheinung tritt, ist die Umwälzung der Geister geschehen; lange vor ihrem Einsturze sind die Fundamente untergraben, auf denen die Gebäude ruhen, welche in Kirche und Staat, sowie im socialen Leben, früher weltumgestaltende Jahrhunderte aufgeführt haben. Aber die Macht des Geistes ist durch bloß physische Mittel auf die Dauer nicht zu bekämpfen. Unsichtbar, wie sie ist, weiß sie überall hin durchzudringen. Die Ausbreitung des Christenthums während der ersten Jahrhunderte legt den Beweis ab, wie der von Gott getragene Geist zuletzt über alle Anstrengungen der materiellen Gewalt den Sieg davon trägt. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben gelehrt, daß auch der negative, von Gott abgefallene Geist die gegen ihn gezogenen äußeren Schranken zu durchbrechen weiß. Wenn Geist und Materie nicht auf gleicher Stufe stehen, so kann der Geist auch nur mit sich selbst in ebenbürtigen, entscheidenden Kampf treten.

Mit Recht gibt sich allenthalben die Klage kund, daß die schlechte Literatur in verderblichem Maße um sich greife. Eine Reihe reich begabter Geister steht in ihrem Dienste. Was die falsche Weisheit Verführerisches, die sinnliche Kunst Blendendes hat, wird aufgeboten, den Geist zu berücken, Gemüth und Phantasie mit den Nebelbildern des Irrthums und der materiellen Lust zu umhüllen. Der Mensch ist ohnehin von jeher geneigt, nach dem Verbotenen, seiner wahren, von Gott anerschaffenen Natur Widerstrebenden zu greifen, und jenes Zauberwort: „Ihr werdet sein wie Gott“ hat noch immer seinen Reiz nicht verloren. Es gibt daher kein anderes,

wirksames Mittel gegenüber der schlechten Literatur und Presse, als derselben eine von dem guten, bejahenden Geiste getragene entgegenzustellen, und der Verbreitung dieser mit derselben Energie und Opferwilligkeit sich zu unterziehen, welche wir an den Aposteln des Unglaubens und des Umsturzes wahrnehmen.

Allerdings fehlt es nicht auf sämmtlichen Gebieten der ernsten und schönen Wissenschaften an tüchtigen und achtungswerthen, ja theilweise ganz ausgezeichneten literarischen Erscheinungen, besonders seit der neuesten Zeit, da doch der Geist des Positiven, der Sinn für das Kirchliche, gegenüber dem früher fast allgemein herrschenden Indifferentismus, im Ganzen einen erfreulichen Aufschwung genommen hat. Aber diese literarischen Erzeugnisse sind zu vereinzelt, sie stehen nicht in engerer Verbindung miteinander und gelangen, da sie dem größten Theile der Lesewelt unbekannt bleiben, nicht zu der ihnen gebührenden Anerkennung und Wirksamkeit. Ursache hievon ist ganz besonders der Mangel eines kritischen Organs, welches den Freunden der Literatur die Kenntniß derselben vermittelt. Halten wir Umschau auf dem literarischen Gebiete! So ausgezeichnet auch verschiedene Zeitschriften das kritische Moment vertreten, so beschränken sie sich doch auf einzelne Gebiete der Wissenschaft, meistens der Theologie; ohne auch hier auf eine gewisse Vollständigkeit in der kritischen Anzeige der einschlägigen Literatur Anspruch machen zu wollen. Sonst aber befindet sich die Kritik gegenwärtig größtentheils in den Händen theils wissenschaftlich unfähiger, theils aber auch — und dieses ganz besonders — entschieden dem Geiste der Verneinung huldigender Männer. Wem sollte es unbekannt sein, daß vom positiven Geiste getragene, also insbesondere echt katholische Schriften systematisch entweder ganz ignorirt, oder aber ungerecht beurtheilt werden, während Schriften von zweifelhaftem oder selbst entschieden geringem wissenschaftlichen Werthe, wenn sie einer entgegengesetzten Anschauung und Tendenz folgen, der Empfehlung und Anpreisung sicher sein können?

Daß diesem Uebelstande abgeholfen werden möchte, war schon lange der Wunsch gutgesinnter, für wahre Kunst und Wissenschaft, sowie für kirchliches Leben und christliche Sitte lebhaft interessirter Männer. Die kath. Vereine, welche seit ihrem Bestehen zum Zwecke sich setzten, den feindseligen Richtungen und Einflüssen der Zeit entgegen zu wirken und die kirchlichen Bestrebungen auf den verschiedensten Gebieten zu einigen und dadurch zu befestigen und fruchtbar zu machen, haben auch diesem wichtigen Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Auf den Generalversammlungen zu Münster und Wien wurde über denselben verhandelt. Der auf der letzteren für diese Angelegenheit niedergesetzte Ausschuß traf alsbald Anstalten, den Plan eines kritischen Centralorgans nach Möglichkeit zu verwirklichen. Dasselbe soll sämmtliche Gebiete der Wissenschaft mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für das kirchliche, politische und sociale Leben, also ganz besonders Theologie, Jurisprudenz, Politik und Staatsökonomie, — denen in Feststellung der ein gesundes politisches und sociales Leben der Völker begründenden Principien, und in Abweisung und Bekämpfung zahlreicher irriger und verderblicher Theorien ein weites Feld der Thätigkeit offen steht, — Medizin sammt den Naturwissenschaften, — deren Errungenschaften, wie ein weit verbreitetes Vorurtheil meint, mit der christlichen Weltanschauung in unauflöslichem Widerspruche stehen, die aber dennoch zuletzt, wenn auch wider Willen für die Wahrheit der göttlichen Offenbarung werden Zeugniß ablegen müssen, — Philosophie und Geschichte, — welch' letztere aus dem Hintergrunde, in den sie durch die einseitig idealistischen Richtungen der verflossenen Jahrzehnte gedrängt

[redacted]

iben war, wieder hervorgetreten ist, — und die eine immer größere Be-
itung sich erringenden Sprachwissenschaften in seinen Bereich ziehen.
ch den s. g. schönen Wissenschaften, welche in heiterer, scheinbar unver-
nglicher, verblümter Form das Gift verderblicher Lehren und Grundsätze
iter manche arglosen Gemüther zu verbreiten wissen, der Kirchenmusik,
lche in neuester Zeit eben so erfreuliche, als erfolgreiche Anstrengungen
acht, die großen Meister früherer Jahrhunderte wieder aufzusuchen, sowie
n übrigen literarischen Erscheinungen, welche dem Gebiete der Kunst an-
hören, und endlich der Volksliteratur, welche die in den höhern Kreisen
nströmenden Ideen und Anschauungen über religiöse, staatliche und sociale
egenstände — leider bisher vorzugsweise in schlechtem Sinne — in die
eren Schichten der Gesellschaft hinunter leitet, soll stete Aufmerksamkeit
widmet werden. Außerdem sollen die ausgezeichnetsten Erscheinungen
uf dem Gebiete der fremden, namentlich der französischen, italienischen
nd englischen Literatur, anfangs wenigstens einigermaßen, Berück-
ichtigung finden.

In der Idee der Gott und die Creatur und deren wahres Verhältniß
u einander umfassenden christlichen Offenbarung, deren Trägerin die Kirche
t, laufen die Principien aller Wissenschaften wie die Radien eines Krei-
es in deren Mittelpunkte zusammen. Die Festhaltung der wahren Prin-
ipien und deren consequente, alle Hilfsmittel der Gelehrsamkeit herbei-
iehende Durchführung bestimmen den sittlichen und wissenschaftlichen Werth
iner Schrift. Bei solchen Werken, welche als auf ihrem Gebiete bahn-
rechend betrachtet werden können, welche wichtige und besonders allgemein
nteressante Resultate zu Tage fördern, oder auch bei solchen, welchen eine
elleicht nur zufällige, aber doch durch die Umstände beachtenswerthe Be-
eutsamkeit zukommt, wird es Aufgabe der Zeitschrift sein, die leitenden
deen wo möglich thetisch, dann aber auch mit Bekämpfung des ihnen
twa innewohnenden Schiefen oder Falschen herauszustellen, unter Herbei-
iehung verwandter untergeordneter literarischer Erscheinungen, welche bei
ieser Gelegenheit von den zur Entwicklung gebrachten Principien aus,
benfalls wenigstens wie im Vorübergehen beleuchtet werden können. In-
ofern die Zeitschrift zur Auferbauung des Reiches Gottes, zur Einigung
nd nicht zur Trennung der katholischen und positiven Bestrebungen wirken
ll, wird es vermieden werden, solche wissenschaftliche Richtungen, welche
och auf dem Standpunkte des katholischen Systems sich bewegen, sich ge-
enseitig bekämpfen zu lassen, in Anbetracht, daß es in gegenwärtiger Zeit,
egenüber der Uebermacht der antichristlichen Geistesströmung doppelt Noth
hut, die gutgesinnten Kräfte nicht durch einen Streit im eigenen Lager
ich zersplittern und neutralisiren zu lassen.

Da wahrhaft epochemachende Werke auf jedem Gebiete der Wissen-
chaft ziemlich selten zu erscheinen pflegen, so wird es sich in den meisten
Fällen mehr darum handeln, dem Leser auf möglich schnelle und zuver-
ässige Weise in der durch den Umfang des aufzunehmenden Stoffes gebo-
enen Kürze Kenntniß von dem Gange der Literatur zu verschaffen, und
us der Fluth des meist Mittelmäßigen und Schlechten das Gute und
rauchbare herauszuheben. Allerdings wird die erste und hauptsächlichste
Aufmerksamkeit der von dem echt christlichen Geist durchdrungenen Literatur
ugewendet werden müssen; nichts destoweniger ist es nicht unwichtig, auch
e negative Strömung der Literatur, die centrifugalen Richtungen, die
er- und rückläufigen Bewegungen, die verschiedenen zwischen dem Positi-
n und dem Verneinenden inneliegenden Schattirungen der Geister ken-
n zu lernen. So soll die Zeitschrift zugleich gewissermaßen eine Sta-
istik der gelehrten Thätigkeit und der wissenschaftlichen Bestrebungen der

Gegenwart geben. Wird durch dieselbe der gebildete Leser überhaupt i
der Kenntniß des nie rastenden wissenschaftlichen Lebens unserer Zeit er
halten und ihm Gelegenheit geboten, die seiner Neigung und seinem Be
dürfnisse entsprechende Lektüre sich auszuwählen, so wird auch der Horizon
des Fachgelehrten, welcher nur allzugerne sich in einen engen Gedanken
kreis einzuspinnen pflegt, bei der innigen Verbindung aller Wissenschafte
untereinander durch den Blick auf die benachbarten Gebiete erweitert, un
sein Geist stets mit neuen Ideen befruchtet, um den speciellen Zweig sein
Wissenschaft sich weiter ausdehnen und tiefer begründen zu lassen.

Im Bisherigen haben wir in Kurzem den Plan und Zweck unserer Zei
schrift dargelegt. Das Bewußtsein, ein Unternehmen, das keine Priva
absicht verfolgt, sondern die Ehre Gottes und die wahren Interessen de
Kirche und Staat im Auge hat, in's Leben zu führen, dürfte Muth un
Kraft verleihen, um den etwa sich entgegenstellenden Schwierigkeiten nich
zu erliegen. Eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Gelehrter aus Deutsch
land und Oesterreich hat kräftige Mitwirkung zugesagt. Wir erfreuen un
der Zustimmung des hochwürdigsten Episkopates von Oesterreich un
Deutschland, der von Gott gesetzt wurde, über die Reinheit der Lehre un
Sitten zu wachen und das anvertraute Heiligthum gegen dessen Wide
sacher zu vertheidigen, und hoffen auf die wohlmeinende Theilnahme un
kräftige Unterstützung der gutgesinnten Gläubigen, vor Allem aber auf de
Segen und Beistand Gottes, welcher das unter Sturm drohenden Zeiche
in's Dasein tretende Unternehmen schützen möge.

Die katholische Literaturzeitung wird mit dem 1. August d. Js. in
Leben treten. Wöchentlich wird ein Bogen in Großquart erscheine

X.

Russische Pfingstrosen-Knospen.

VI.

Die Revolution und die religiösen Sekten Rußlands.

3. Die schismatisch-morgenländischen Sekten.

Herr von Harthausen, der für das Studium der russischen Sekten fast ausschließlich Quelle ist, und über die folgenden Sekten, gerade die am strengsten verpönten und in das tiefste Geheimniß gehüllten, durch glückliche Umstände direkt und aus erster Hand Notizen zu geben im Stande war, wie sie schwerlich einem Russen zu Gebote gestellt worden wären — glaubt in diesen Sekten Ueberreste des uralten Gnosticismus zu erblicken. Solange jedoch ein solcher Zusammenhang, zu dem die russische Geschichte in der That nicht angethan gewesen zu seyn scheint, nicht historisch nachgewiesen ist, mag immerhin die natürliche Ableitung ihrer einzelnen Ideen, die zwar nirgends zu förmlichen Systemen ausgebildet sind, aber hinreichen zur Basis ihrer grauenvoll fanatischen Praxis, jener Combination vorgezogen werden. Den faktischen Zusammenhang dieser Sekten, wahrer Ausgeburten religiösen Wahnsinns, mit einigen extremen Arten des Schisma im Schisma gibt Harthausen auch selber zu. Eine historische Parallele zu ihnen hat man vielleicht an dem

noch ist er irreformabel geblieben, wie er es stets bleiben wird. Die Absichten der einzelnen Regierungen aber können, wenn auch nicht die „todtgeborne Organisation“ beleben, wie Herr von Radowitz ihn nennt, so doch ihren Modergeruch verhindern, die Nasen aller Welt zu beleidigen. Dazu ist jetzt die Zeit; wehe, wenn das Gegentheil geschähe! Wenn man diesen Moment erwählte, um die Incompatibilitäten hervorzukehren, auf deren Grundlage er freilich erbaut ist; wenn man den bisherigen rein negativen Weg nur verließe, um unter Anrufung der abstrakten Selbstständigkeit und Parität aller deutschen Staaten den ganzen Bodensatz des Rheinbundes wieder aufzurühren, nur dießmal in anderer Richtung und unter der Modifikation, daß Preußen, um ihn nicht gegen seine Zwecke zu haben, dießmal an seine Spitze sich stellte! Warum führt man nicht des Herrn von Radowitz, des königlichen Vertrauten, berühmte Schrift über den Berliner 18. März 1848: „Deutschland und Friedrich Wil- [redacted]

Privat-Inspiration ihr Unterpfand hat, und neben der schon bei den süddeutschen Täufern von 1526 der Glaube an die persönliche Gottheit Christi nicht mehr bestehen konnte, wie jetzt bei den russischen Skopzi's. Wie viel zu einzelnen solcher Ideen mißverstandene Bibelbuchstaben beigewirkt haben mögen, ist Nebensache, obgleich alle diese Schismatiker und Sektirer notorischer Maßen die Bibel fast auswendig wissen; jedenfalls kann man sich ohnedieß, bloß aus der systematischen Entwicklung ihres Princips von der Verödung des Allerheiligsten, alle einzelnen Züge recht wohl erklären, die Haxthausen von jenen russischen Sekten meldet, welche er als gnostische bezeichnet, und zwar sowohl die Eigenthümlichkeiten ihrer religiösen, als ihrer politischen Praxis.

Obenan stellt er die Morelschiki's, oder die „sich völlig Aufopfernden." Ihre Lehren sind ganz unbekannt, hin und wieder aber, fast jährlich und in allen Theilen des Reichs, vorzugsweise im Norden und in Sibirien, taucht irgend ein gräßliches Faktum auf, das von der Fortdauer ihrer Sekte zeugt. Unter den feierlichsten Ceremonien wird eine große Grube irgendwo ausgegraben, mit Stroh und Brennmaterialien rings umgeben, und dann unter wilden Gesängen angezündet; in der Mitte der Grube stehen kleine Gemeinden der Fanatiker zu 20 bis 100 Mann, und verbrennen sich mit stoischem Gleichmuth selbst. Auch in angezündeten Häusern nehmen sie die Selbstopferung vor. Die Nachbarn versammeln sich dann um sie, aber Niemand stört ihr Beginnen, denn sie sind heilig und „erhalten die Feuertaufe." Ganz gleiche Vorgänge werden aber, z. B. bei Krasinsky, auch von den eigentlichen Starowerzen schon aus ihrer frühesten Zeit erzählt, und unsere Hauptquelle versichert gleichfalls, es sei nachweisbar länger als ein Jahrhundert, daß diese Thatsachen sich wiederholen. Sie deuten auf das sorgfältig bewahrte Geheimniß einer fanatischen Lehre, als deren einziges Symbol bisher nur das Wort „Feuertaufe" an den

[redacted]

Tag gekommen. Die Polizei erfährt von solchen Gräueln regelmäßig, wenn sie geschehen sind; gelang es ihr auch ausnahmsweise dann und wann, einzelne dieser Schwärmer dem Tode zu entreißen, und wurden sie unter der Knute tormentirt, so hörte man doch nie von Enthüllungen über ihre Mysterien, vielmehr zitterten sie bei jedem Peitschenhieb vor Freude, daß sie Märtyrer seyn dürften.

Ungleich bedeutender und merkwürdig in mehr als einer Beziehung, namentlich auch in politischer, ist die nächste Fraktion dieses Sektenkreises, die Sekte der Skopzi's oder Eunuchen, d. h. der „theilweise sich Aufopfernden", weil die Selbstentmannung ihr Kriterium ist. Die Skopzi scheinen die Muttersekte der übrigen ähnlichen Richtungen zu seyn, von den Morelschiki's also und der folgenden Sekte nur graduell verschieden. Wie die Castrirung mit ihrem verworrenen Religionssystem zusammenhängt, ist Herrn von Harthausen unklar; übrigens hat sie ihre geistige Parallele z. B. an dem

[redacted]

[illegible] einst das wahre Evangelium in Händen, bis es vor dem Antichrist verborgen werden mußte; Christus selbst that [illegible] nie gestorbene, der geschlechtslos (wie der erste Mensch und der Mensch im status restitutus der Theosophen) beständig auf Erden wandelnde, unter irgend einer Gestalt verhüllt, gegenwärtig unter der Peters III.. Peter-Christus vermauerte das Evangelium in der Kuppel der Andreaskirche auf der Wassilij-Ostrow in — St. Petersburg (woraus, nebenbei bemerkt, doch gewiß hervorgeht, daß die vollendete Herrschaft des Antichrist nicht älter ist, als die Stadt Peters I.). Peter III. wird aber bald wieder kommen, und die große Glocke der Himmelfahrtskirche auf dem Kreml zu Moskau läuten; seine wahren Jünger in allen Welttheilen werden es hören und sich um ihn sammeln, worauf dann das ewige Reich der Skopzi's beginnt in aller Herrlichkeit der Welt. Wie die alten Täufer, nehmen sie keine Sonntagsfeier an; ein Ruhetag der Kirche existirt für sie nicht, denn nicht umsonst nennen sie sich Karablik, das kleine Schiff auf wogenden Wellen. Wohl aber streben sie aus der Nacht ihres Daseyns dem Tag der Ruhe zu, und begehen deßhalb in nächtlichen Versammlungen vom Samstag auf den Sonntag allerlei wunderliche und geheimnißvollen Ceremonien unter eintönigen unheimlichen Gesängen voll düsterer Glut und wilder Begeisterung. Ihr einziges wirkliches Fest ist das ihrer künftigen Auferstehung, der christliche Ostertag, an dem sie eine Art mystischer Communion genießen, und zwar in einem Brode, das zuvor durch Versenkung in das Grab einer ihrer mystischen Personen geheime Weihe erhält. Natürlich, das von Gott in der irdischen Sichtbarkeit einst eingerichtete Allerheiligste ist ja verödet, oder temporär untergegangen. Kurz, diesem allgemeinen starowerzischen Fundamentalsatz scheinen die Skopzi nur die consequente und volle Tragweite, und dazu specifisch russische Einkleidung, gegeben zu haben. Was den äußerlichen Bestand der Sekte betrifft, so kennt die Po-

lizei 2 bis 3000 Mitglieder derselben, und hält sie unter strenger Aufsicht; Harthausen behauptet aber, ihre Zahl übersteige wohl das Zehnfache, und namentlich gehöre ihnen ein großer Theil der Juweliere, Gold- und Silberhändler in den russischen Hauptstädten an, wie sie denn überhaupt über große Reichthümer verfügten, und die Polizei in der Regel wohl ihr Geld finde, aber nicht sie selbst.

Aus demselben Princip und nach denselben, hier schon deutlicher hervortretenden, äußern Analogien mit den ältern Wiedertäufern und neuern Methodisten-Fraktionen läßt sich die nächst niedere Abstufung dieses Sektenkreises ableiten, die der Chlistowtschini oder Geiseler. Officiell hält man sie für verhältnißmäßig harmlos, und unterwirft sie daher weniger Quälereien; sie sind dieß aber offenbar durchaus nicht. Auch ihre Lehre liegt im tiefsten Dunkel begraben. In Zimmern, wo keine Bilder geduldet werden, halten sie ihre Zusammenkünfte, springen und trampeln unter Geiselungen

[redacted]

[illegible] das wahre Evangelium in Händen, bis es vor [illegible]christ verborgen werden mußte; Christus selbst that [illegible] nie gestorbene, der geschlechtslos (wie der erste Mensch und der Mensch im status restitutus der Theosophen) beständig auf Erden wandelnde, unter irgend einer Gestalt verhüllt, gegenwärtig unter der Peters III.. Peter-Christus vermauerte das Evangelium in der Kuppel der Andreaskirche auf der Wassilij-Ostrow in — St. Petersburg (woraus, nebenbei bemerkt, doch gewiß hervorgeht, daß die vollendete Herrschaft des Antichrist nicht älter ist, als die Stadt Peters I.). Peter III. wird aber bald wieder kommen, und die große Glocke der Himmelfahrtskirche auf dem Kreml zu Moskau läuten; seine wahren Jünger in allen Welttheilen werden es hören und sich um ihn sammeln, worauf dann das ewige Reich der Skopzi's beginnt in aller Herrlichkeit der Welt. Wie die alten Täufer, nehmen sie keine Sonntagsfeier an; ein Ruhetag der Kirche existirt für sie nicht, denn nicht umsonst nennen sie sich Karablik, das kleine Schiff auf wogenden Wellen. Wohl aber streben sie aus der Nacht ihres Daseyns dem Tag der Ruhe zu, und begehen deßhalb in nächtlichen Versammlungen vom Samstag auf den Sonntag allerlei wunderliche und geheimnißvollen Ceremonien unter eintönigen unheimlichen Gesängen voll düsterer Glut und wilder Begeisterung. Ihr einziges wirkliches Fest ist das ihrer künftigen Auferstehung, der christliche Ostertag, an dem sie eine Art mystischer Communion genießen, und zwar in einem Brode, das zuvor durch Versenkung in das Grab einer ihrer mystischen Personen geheime Weihe erhält. Natürlich, das von Gott in der irdischen Sichtbarkeit einst eingerichtete Allerheiligste ist ja verödet, oder temporär untergegangen. Kurz, diesem allgemeinen starowerzischen Fundamentalsatz scheinen die Skopzi nur die consequente und volle Tragweite, und dazu specifisch russische Einkleidung, gegeben zu haben. Was den äußerlichen Bestand der Sekte betrifft, so kennt die Po-

furchtbare Aufstand Pugatschew's erdrückt war, beweist die Geschichte der Jedinowerzen und der umsonst an sie verschwendeten czarkirchlichen Liberalität. Das Starowerzenthum war und blieb äußerlich und innerlich im Erstarken, aber, wie man nicht oft genug wiederholen kann, ausschließlich unter dem gemeinen Volke. Die nach der jeweiligen religiösen Richtung aus seinem Innern sich entwickelnden politisch-socialen Erscheinungen laufen ganz parallel mit den im Anfang des 16. Jahrhunderts da und dort im Abendlande aufgetauchten; diese aber brachen bekanntlich zuletzt in dem Landbrand des großen Bauernaufruhrs von 1525 hervor. Ein Unterschied besteht hauptsächlich darin, daß die starowerzischen Bauern weniger an Theorie leiden und praktisch zu einem Neubau durchaus befähigt sind, auch abgesehen von ihrer communistischen Landgemeinde-Verfassung. Denn alles, was sie denken und sind, denken und sind sie ausschließlich durch sich selber, ohne alle Beeinflussung von den höhern Ständen. Ihre Fraktion der „Priesterlosen" z. B. hat in Moskau die

[redacted]

X.

Russische Pfingstrosen-Knospen.

VI.

Die Revolution und die religiösen Sekten Rußlands.

3. Die schismatisch-morgenländischen Sekten.

Herr von Harthausen, der für das Studium der russischen Sekten fast ausschließlich Quelle ist, und über die folgenden Sekten, gerade die am strengsten verpönten und in das tiefste Geheimniß gehüllten, durch glückliche Umstände direkt und aus erster Hand Notizen zu geben im Stande war, wie sie schwerlich einem Russen zu Gebote gestellt worden wären — glaubt in diesen Sekten Ueberreste des uralten Gnosticismus zu erblicken. Solange jedoch ein solcher Zusammenhang, zu dem die russische Geschichte in der That nicht angethan gewesen zu seyn scheint, nicht historisch nachgewiesen ist, mag immerhin die natürliche Ableitung ihrer einzelnen Ideen, die zwar nirgends zu förmlichen Systemen ausgebildet sind, aber hinreichen zur Basis ihrer grauenvoll fanatischen Praxis, jener Combination vorgezogen werden. Den faktischen Zusammenhang dieser Sekten, wahrer Ausgeburten religiösen Wahnsinns, mit einigen extremen Arten des Schisma im Schisma gibt Harthausen auch selber zu. Eine historische Parallele zu ihnen hat man vielleicht an dem

socialen Erscheinungen laufen ganz
fang des 16. Jahrhunderts da und
getauchten; diese aber brachen bekan
brand des großen Bauernaufruhrs
Unterschied besteht hauptsächlich darin,
Bauern weniger an Theorie leiden
Neubau durchaus befähigt sind, au
communistischen Landgemeinde-Verfassu
sie denken und sind, denken und sind
sich selber, ohne alle Beeinflussung vor
Ihre Fraktion der „Priesterlosen“ z.
ausgebreitetsten Anstalten, Spitäler in
artigen Bauten, welche in den Polizei-
nißplätze figuriren, in der That aber
und Kranke der Sekte verpflegen, inde
beiten nach Möglichkeit oder wenigsten
lich den Tag und Nacht andauernden
Haxthausen besuchte solche Anstalten u
fassen vor Erstaunen über so grandiose
der allseitigen Hindernisse, auf eigene Fau
Mitteln ... einfachen Bauern, deren

tirer die fleißigsten, ordentlichsten Arbeiter und Wirthe, nie Säufer, nie Diebe, nie Lügner und Betrüger, ob sie aber das im Falle der Bekehrung blieben, möchte mehr als zweifelhaft seyn.

Was die politisch-sociale Richtung des Starowerzenthums noch bedenklicher macht, ist der Umstand, daß bereits ein furchtbarer Versuch historisch vorliegt, sie im Ganzen und Großen mit Gewalt geltend zu machen; und Herzen versichert, daß keine einzige geschichtliche Reminiscenz im großrussischen Volke zurückgeblieben sei, als eben die, welche sich an den Namen — Pugatschew knüpft. Von den Skopzi's ist oben bemerkt, daß sie Peter III. als ihren Heiland und sogar als eine Incarnation Christi betrachten, der „einer der Ihrigen, ja ihr Haupt gewesen," und zu rechter Zeit wieder kommen werde, um sie zu retten. Harthausen berichtet ausführlich darüber, hat aber zu betonen übersehen, daß dieser Skopzi-Peter natürlich nicht der wahre und ächte Peter III., der tolle Holsteiner mit seiner Luthero-Borussomanie, seyn kann, den seine Gemahlin ermorden ließ, sondern nur jener vorgebliche Peter III., der zehn Jahre später sich für den wahren Peter ausgab: der starowerzische Kosake — Jemelka Pugatschew. Der geistreiche Freiherr wäre sonst gewiß zu sehr ernsten Betrachtungen darüber veranlaßt worden. Die Skopzi sagen auch ausdrücklich: ihr Peter sei keineswegs, wie man vorgegeben, umgekommen, sondern ein Soldat sei an seiner Statt begraben worden, er selbst aber nach Irkutzk entflohen — dasselbe Geschichtchen, mit dem Pugatschew sich als der Czar von 1762 legitimirte. Ueberall findet man bei jenen Sektirern das Porträt dieses Peter, mit bloßem Kopf gemalt und kurzem schwarzen Bart, im blauen Kaftan von oben herab mit schwarzem Pelz besetzt, auf dem rechten Knie ein rothes Tuch mit darauf ruhender rechten Hand. Die Skopzi haben überhaupt verschiedene geheime Erkennungszeichen und zu diesen gehört besonders jenes so

situirte rothe Tuch. Man findet nirgends eine Erklärung für solches geheime Zeichen, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß es nichts anderes bedeutet, als die schauderhafte Blutarbeit, die Pugatschew an dem russischen Herrenstande zu vollziehen begann, indem er Alles, was ihm an Adel in die Hände fiel, ohne Erbarmen aufknüpfen ließ. Eben dahin, von wo Pugatschew herkam, aus den Kosaken-Kolonien, dem Baschkiren-Land und den andern östlichen Hauptsitzen der Starowerzen, blicken die Skopzi noch heute; alles Heil, sagen sie, kommt von Osten her, augenscheinlich im Gegensatz zu dem Westen des ersten Peter. Zugleich thun gerade sie sich durch besondere Bekehrungssucht hervor, und wählen dazu namentlich die Armee; sie kaufen sich einzelne Soldaten oft mit mehreren tausend Rubeln zu Schülern, und wer deren zwölf aufbringt, erlangt dafür die Würde eines Apostels — lauter Umstände, die auf weitverbreitete und systematischen, nicht weniger politischen als religiösen Umtriebe im tiefsten Ge-

[redacted]

aber die fleißigsten, ordentlichsten Arbeiter und Wirthe, nie Säufer, nie Diebe, nie Lügner und Betrüger; ob sie aber das im Falle der Bekehrung blieben, möchte mehr als zweifelhaft seyn.

Was die politisch-sociale Richtung des Starowerzenthums noch bedenklicher macht, ist der Umstand, daß bereits ein furchtbarer Versuch historisch vorliegt, sie im Ganzen und Großen mit Gewalt geltend zu machen; und Herzen versichert, daß keine einzige geschichtliche Reminiscenz im großrussischen Volke zurückgeblieben sei, als eben die, welche sich an den Namen — Pugatschew knüpft. Von den Skopzi's ist oben bemerkt, daß sie Peter III. als ihren Heiland und sogar als eine Incarnation Christi betrachten, der „einer der Ihrigen, ja ihr Haupt gewesen," und zu rechter Zeit wieder kommen werde, um sie zu retten. Harthausen berichtet ausführlich darüber, hat aber zu betonen übersehen, daß dieser Skopzi-Peter natürlich nicht der wahre und ächte Peter III., der tolle Holsteiner mit seiner Luthero-Borussomanie, seyn kann, den seine Gemahlin ermorden ließ, sondern nur jener vorgebliche Peter III., der zehn Jahre später sich für den wahren Peter ausgab: der starowerzische Kosake — Jemelka Pugatschew. Der geistreiche Freiherr wäre sonst gewiß zu sehr ernsten Betrachtungen darüber veranlaßt worden. Die Skopzi sagen auch ausdrücklich: ihr Peter sei keineswegs, wie man vorgegeben, umgekommen, sondern ein Soldat sei an seiner Statt begraben worden, er selbst aber nach Irkutsk entflohen — dasselbe Geschichtchen, mit dem Pugatschew sich als der Czar von 1762 legitimirte. Ueberall findet man bei jenen Sektirern das Porträt dieses Peter, mit bloßem Kopf gemalt und kurzem schwarzen Bart, im blauen Kaftan von oben herab mit schwarzem Pelz besetzt, auf dem rechten Knie ein rothes Tuch mit darauf ruhender rechten Hand. Die Skopzi haben überhaupt verschiedene geheime Erkennungszeichen und zu diesen gehört besonders jenes so

situirte rothe Tuch. Man findet nirgends eine Erklärung für solches geheime Zeichen, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß es nichts anderes bedeutet, als die schauderhafte Blutarbeit, die Pugatschew an dem russischen Herrenstande zu vollziehen begann, indem er Alles, was ihm an Adel in die Hände fiel, ohne Erbarmen aufknüpfen ließ. Eben dahin, von wo Pugatschew herkam, aus den Kosaken-Kolonien, dem Baschkiren-Land und den andern östlichen Hauptsitzen der Starowerzen, blicken die Skopzi noch heute; alles Heil, sagen sie, kommt von Osten her, augenscheinlich im Gegensatz zu dem Westen des ersten Peter. Zugleich thun gerade sie sich durch besondere Bekehrungssucht hervor, und wählen dazu namentlich die Armee; sie kaufen sich einzelne Soldaten oft mit mehreren tausend Rubeln zu Schülern, und wer deren zwölf aufbringt, erlangt dafür die Würde eines Apostels — lauter Umstände, die auf weitverbreitete und systematischen, nicht weniger politischen als religiösen Umtriebe im tiefsten Geheimniß schließen lassen. Es fragt sich nur, ob das rothe Tuch Peter-Pugatschew's nicht auch weit über die Skopzi hinaus unter andern Arten und Abarten der Starowerzen bekannt ist?

Sein Andenken wenigstens lebt gewiß in allen; ist es ja doch selbst in den Herzen der nichtstarowerzischen Großrussen nicht erloschen. Da historisch feststeht, daß er von einer der extremsten Fraktionen der Starowerzen oder „Raskolniks" ausgegangen, so ist leicht erklärlich, wie er bei der einen oder der andern besonderer Verehrung genießen mag. Aber als solcher ist er der Mann Aller. Und was war es nun um diesen Pugatschew? Er war der Heros, der zunächst dem Volke Kleinrußlands und der Kosaken, der alten Starowerzen- und Sekten-Heimath, die ihn auf den Schild hob, zur Befreiung von den systematischen Bedrückungen verhelfen sollte, welche seit dem Kosakenaufstand Mazeppa's Stück für Stück alle Ueberreste der ursprünglichen Freiheit jener Völker

[redacted]

ihne Verständniß ihrer Verwandtschaft, auseinander, zum großen Vergnügen des Czaren und seiner Freunde."

Dieß wird noch das große Problem der Zukunft seyn, wenn schon die Glocken Kleinrußlands zum Sturme zusammenläuten. Richtig aber ist vorerst so viel, daß die drei Elemente einer vollen specifisch russisch-nationalen Revolution vorbereitet sind, um in den dreifachen Bund einzutreten, in jenes Trio, das wenigstens in der Einheit des Zieles bereits faktisch besteht. Sie sind: der bis zur socialistischen Doktrin fortgeschrittene, d. h. nationalisirte Europäismus in der Propaganda der Civilisirten, oder Jungrußland; die praktische Macht der specifisch russisch-socialen Frage, oder der Sklavenstand gegen den Herrenstand; die um sich greifende Wucht der specifisch russisch-kirchlichen Frage, oder die orthodoxen Schismatiker und religiösen Sektirer, wieder mit entschieden socialistischer Tendenz ihrer national-politischen Anschauung. Was dieser religiösen Opposition insbesondere in einem ganz vorzüglichen Grade die unberechenbarste und eigenthümliche Wichtigkeit verleiht, ist die Möglichkeit, daß sie das noch mangelnde Element eines bindenden Mittelgliedes zwischen der tonangebenden Revolutions-Propaganda im Herrenstand und den socialistisch-praktisch-revolutionären Neigungen des eigentlichen Volkes abgebe. In dem Augenblicke, wo sie als solches Mittelglied aufträte, wäre die Krisis unvermeidlich, und sie ist vielleicht näher, als man glaubt; nicht umsonst redet Herzen wiederholt von der hochgestiegenen dumpfen Erbitterung und Erregung unter den auf jede Weise gedrückten und ausgepreßten Dissidenten. Aus der ganzen eigenthümlichen Situation aber ergibt sich von selbst, daß wirklich kein Land dem Socialismus näher steht, als Rußland. Damit Czarthums-Titel und Würde nicht früher oder später auf einen russischen General-Phalansterien-Präsidenten übergehe, dagegen hat der Czar keine andern Kräfte aufzubieten, als dem Namen nach die in der That

seiner unerbittlichen Manier, die
Wege herzustellen, indem er alle
gen hängte. Während der Erzbis
vor seiner gänzlichen Niederlage in
gatschew zum Kaiser zu krönen, ü
Moskau mit flüchtigen „Herren,“
dort Furcht und Schrecken. Ihre
ließen sich auf den öffentlichen Plät
die Ausrottung „der Herren“ aus;
ken durch die Straßen, brüllend vo
kunft Pugatschew's*). Er kam d
nur die Skopzi-Sekte und ihre g
Rechten und zur Linken, sondern auch
daß er heute oder morgen wieder
große Frage ist dann nur: wie der
Revolution der „Herren,“ die scho
Möglichstes thut, sich ihm anzubeque
Europäismus, sich verhalten wird. „P
fährten,“ sagt Herzen, „gehörten zu
wäre möglich, daß aus einer ihrer Sk
Bewegung hervorginge, die ganze
deren ...

r heiligen Schrift zu erkennenden Wege der Uebung und
raxis des Christenthums, der Uebung und der Praxis aber
cht bloß des religiösen Einzel-, sondern des religiösen Ge-
einschafts-Lebens. Diese Hervorhebung und Erstrebung der
raxis des religiösen Gemeinschafts-Lebens ist der
arakteristische Grundzug und Unterscheidungspunkt der Ge-
einde Zinzendorf's von allen übrigen protestantischen Reli-
onsparteien, und der Schlüssel zum Verständniß aller seiner
genthümlichen Einrichtungen, die sämmtlich von dem Grund-
danken ausgehen, daß die Religion der Einzelnen nicht
oß deren Privatsache, sondern gemeinsame Angelegenheit
ller sei, und nicht bloß die Heilung der Individuen, son-
rn die der ganzen Gemeinde, und diese Heiligung nicht
oß durch individuelle Uebungen, sondern auch, und vor-
gsweise, auf Wegen erstrebt werden müsse, die im religiö-
n Gemeinschafts-Leben als solchem gegeben sind.

Die Leitung aller innern und äußern Angelegenheiten
urde in die Hände eines Collegiums von zwölf Gemeinde-
eamten gelegt, die wieder aus ihrer Mitte vier zu einem
ngeren Ausschuß bestimmten, welcher mit dem Grafen, als
m allgemeinen Vorsteher, die sogenannte Aeltesten-Conferenz
dete, und die bedeutendsten Gemeinde-Funktionen in sich
reinigte. Diese Behörde bestand und besteht in ihrer spä-
ter Entwicklung aus sämmtlichen ersten Beamten *). Dazu
ören:

1) der Gemeinhelfer, welcher über die Befolgung des

*) Es ist hier natürlich nicht am Orte, die einzelnen Veränderungen in den Institutionen der Herrnhuter geschichtlich im Einzelnen anzugeben. Da aber aus dem, was aus den ersten Einrichtungen geworden ist, und was diese gegenwärtig sind, der ursprüngliche Sinn ihrer ersten Anlage oft anschaulicher wird, als aus dieser selbst, so wird es wohl erlaubt seyn, hin und wieder der Geschichte etwas vorzugreifen, und den Zusammenhang aller einzelnen Einrichtungen mehr hervorzuheben als die Folge ihrer Entstehung.

... Schwester bestehen?

XI.

Quasi-katholische Glaubens- ...
ten protestantischer Per...

III.

Graf Nicolaus Ludwig von ...

4. Gemeinde-Einrichtungen in ...

Zinzendorf hatte also von Anfang ...
Absicht, eine neue Lehre und neue K...
speciellen Sinn des Worts zu gründen...
Gemeinde zu bilden, die in einem höher...

Ueber Zweck, Bedeutung und bisherige Wirksamkeit der Chor-Einrichtungen drückt sich der letzte Synodal-Verlaß der Brüder-Unität vom Jahre 1848 in einer diese Einrichtung sehr hervorhebenden Weise aus: „Die Eintheilung der Gemeinde in Chöre, nach der Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts und Standes, hat zum Zwecke, ein jedes dieser Lebensverhältnisse dem Herrn zu heiligen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in einer so bestimmten Abtheilung nicht nur Jedem der Beruf und die Pflichten, die seinem Stande besonders eigen sind, klarer und ununterbrochener vorschweben, sondern daß er eben dadurch auch im Genusse der Glückseligkeit gefördert werde, die ihm nach seinen besondern Verhältnissen beschieden ist. Die heilige Schrift gibt ihm hiezu die nächste Anleitung; denn sie enthält sehr viele Stellen, welche die verschiedenen Stände der Menschen insonderheit angehen. In diesen biblischen Lehren und Lebensvorschriften findet jede der besondern Chorabtheilungen die Anweisungen, wie sie in ihren eigenthümlichen Verhältnissen zum vollen Genusse des uns erworbenen Heils gelangen soll."

„Jedes Chor sieht sich als einen Theil der Gemeinde an, die auf einem Grunde ruhet, und nur einem Ziele nachjaget. Die Genossen eines jeden einzelnen Chores umschließt dann noch insonderheit das Band der gleichen Lebensverhältnisse und Erfahrungen. Sie stehen sich dadurch näher, und fühlen sich aufgefordert, einen besondern Bund der Freund-

---

men, welches zu einem näheren Einblick in das Detail der Einrichtungen der Brüder-Gemeinde sehr zu empfehlen ist: „Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüder-Unität. Sechste verbesserte Auflage. Gnadau, im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität bei H. L. Menz 1847." Auch enthält die „Geschichte von Herrnhut, von Korschelt, Leipzig, Commission bei Kummer" manches zur Veranschaulichung der Zinzendorf'schen Einrichtungen sehr brauchbare Detail.

schaft und der Liebe auf den Herrn zu schließen. Die Erneuerung dieses Bundes war der Segen, welcher bis daher auf der Feier unserer Chorfeste geruhet hat. Auch außer denselben sollen die Chorversammlungen der einzelnen Chöre dazu dienen, ein jedes derselben zu treuer Befolgung seiner besondern Pflichten, zum Streben nach dem ihm vorgehaltenen Kleinod zu ermuntern, und in den seinem Stande eigenen Sorgen und Kümmernissen zu trösten und zu stärken; und alle Lehrer der Gemeinde sollten es sich angelegen seyn lassen, in ihren Vorträgen an die einzelnen Chöre gerade dieß besonders hervorzuheben, und die dazu nöthige Gabe sich von dem Heilande zu erbitten." In dem vorhergehenden Paragraph heißt es: „Die Berathung des Synodus über die Chöre der Gemeinde, zu der mehrere Chorarbeiter und Chorarbeiterinen der benachbarten Gemeinden hinzugezogen worden waren, brachte auch dießmal wieder die dankbare Anerkennung gegen unsern lieben Herrn zuwege, welcher große Segen auf unserer eigenthümlichen Chorverbindung und den damit zusammenhängenden Einrichtungen und Ordnungen geruht hat. Ganz besonders gedachte man auch der Feier unserer Chor-Feste, die, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, selbst an solchen Orten, wo die Zahl der Chorgenossen nur eine sehr geringe war, und die Umstände keine äußerliche Feierlichkeit gestatteten, doch stets dazu gedient haben, das festfeiernde Chor mit einer heiligen Freude an dem Heil des Herrn zu erfüllen, ihm die Bedeutung und den Segen des Chorbundes von Neuem lieb und wichtig zu machen, und die innige, auf den gemeinschaftlichen Sinn, vor dem Herrn wie Einer im Bunde dazustehen, gegründete Herzensverbindung auf das kräftigste wieder zu beleben. Wir wollen es daher auch ferner für eine besondere Gnade des Heilandes ansehen, daß dasjenige, was sonst die Privatsache eines jeden einzelnen Kindes Gottes ist, welches seinen Stand dem Evangelium gemäß zu führen sucht, in unserer Brüder-Gemeinde die Her-

zensangelegenheit Vieler geworden ist, woraus diese unsere Chorbündnisse hervorgegangen sind, die sich nun schon so lange Zeit als vorzügliche Beförderungsmittel der Heiligung Leibes und der Seele und eines Wandels nach Christi Geist und Sinn auf das segensreichste bewährt haben."

Jedes dieser Chöre bekam aus seiner Mitte seine eigenen Aeltesten oder Aeltestinen, Seelenpfleger und Geschäftsvorsteher, seine eigenen Feste und Erbauungen. In letztern werden ihre besondern Bedürfnisse vorzugsweise in's Auge gefaßt, und während z. B. in den gewöhnlichen Predigt-Vorträgen für die ganze Gemeinde die allgemeinen Lehren behandelt, und auf die allgemeinen Verhältnisse des menschlichen Lebens angewendet werden, sind besondere, an die einzelnen Chöre gerichteten Vorträge dazu bestimmt, die gerade für diesen besondern Stand vorzüglich nothwendigen Wahrheiten in Betrachtung zu bringen, und auf dessen besondere Verhältnisse anzuwenden.

Besondere Ausbildung erhielten die Chöre der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern. „Die ledigen Brüder und ledigen Schwestern, in größeren Gemeinden auch die Wittwer und Wittwen, welche keine eigene häusliche Einrichtung haben, wohnen in besondern Chorhäusern beisammen, in denen die Aeltesten der genannten Chöre die Oberaufsicht führen und dem Hauswesen vorstehen. Eine jede Stubengesellschaft hat dann noch ihre eigenen Vorgesetzten, sowie jedes Gewerbe seinen Meister. Zur Erhaltung des Hauses und seiner Einwohner werden nämlich in den Chorhäusern der ledigen Brüder Künste und Handwerke, sowie in denjenigen der ledigen Schwestern mancherlei weibliche Arbeiten getrieben. In jedem derselben befindet sich ein Saal zu gottesdienstlichen Versammlungen, auf welchem gemeinschaftliche Morgen- und Abendsegen und besondere Erbauungsstunden des Chores gehalten zu werden pflegen. Auch finden sich in denselben geräumige Zimmer und Säle zum gemeinschaftlichen

Speisen und zu den Schlafstellen der Hausbewohner. D
wird auf die Verschiedenheit der Lebensart, des Stan
und Alters gehörig Rücksicht genommen, und besonders
Schwächlichen und Kranken alle mögliche Bequemlichkeit
schafft. Uebrigens wohnen nicht durchaus alle zu diesem
jenem Chore gehörenden Personen in dem Chorhause bei
ben, sondern theils bei ihren Eltern und Verwandten, th
bei den Familien, in deren Diensten sie stehen; sie genie
aber mit den übrigen ihrer Chorverwandten gleiche P
und Berathung von Seiten der Vorgesetzten ihres Chor
(Kurzgefaßte histor. Nachricht rc.).

Das Zusammenwohnen der ledigen Brüder- und Sch
ster-Chöre in eigenen Chorhäusern wurde schon zu Zin
dorf's Zeit als eine Anstalt, welche zum katholischen Klo
wesen hinneige, hart getadelt. Neuere haben, Zinzen
vertheidigend, bemerkt, daß Niemand zum Verbleiben in
sen Anstalten gezwungen, oder durch Gelübde verpflichtet
Es ist wahr, die Chöre waren, auch abgesehen von

[redacted]

ken. „Die Chorhäuser der ledigen Brüder, der ledigen und verwittweten Schwestern machen einen wichtigen Theil unserer Gemeinhaushaltung aus. Sie sind nicht allein dazu errichtet, um die unter uns eingeführte Chorordnung aufrecht zu erhalten, sondern die beiden ersten haben zugleich die wichtige Bestimmung, Erziehungs- und Bildungsschulen zu seyn, in welchen jüngere Brüder und Schwestern zu Hausvätern und Hausmüttern, zum Dienst in ihren eigenen Chören, in Erziehungsanstalten, in Gemeinämtern, auf unseren Missionen vorbereitet und erzogen werden. Um so mehr kommt darauf an, daß sie Schulen des heiligen Geistes, Wohnungen des Friedens sind, in denen nicht nur Arbeitsamkeit und Gewerbfleiß, sondern vorzüglich die wahre Gottseligkeit und ein dem Herrn wohlgefälliger Wandel auf alle Weise gefördert wird. Eines ist mit dem andern unzertrennlich verbunden, indem es nur dann in einem Chorhause recht stehen kann, wenn dessen Einwohner am ersten sorgen, was dem Herrn angehört, daß sie heilig sind am Leib und Geiste, und nicht weniger mit gewissenhafter Treue und um des Herrn willen in Ausrichtung ihres äußern täglichen Berufes unermüdet sind“ (Synodal-Verlaß).

Außer den Chören gab es in Herrnhut in wechselndem Entstehen und Vergehen noch Vereine von mannigfach anderer Art, die aber von dem Grafen sorgfältig bewacht und aufgelöst wurden, sobald von ihnen eine separatistische oder andere Gefahr drohte, oder ihr Zweck erfüllt war. Einige von diesen zu besondern Zwecken gegründeten Vereinigungen schlossen sich den ordentlichen Gemeinde-Einrichtungen an, so die Banden und die noch später zu erwähnenden Gebetsvereine. Als charakteristisches Zeichen des herrschenden Geistes in der Gemeinde Herrnhut zu Zinzendorf's Zeit verdient noch Bemerkung, daß auch engere Bündnisse unter ledigen Brüdern, und ebenso unter ledigen Schwestern entstanden mit dem in einem ausdrücklichen Versprechen erklärten Zweck,

daß sie einen streng jungfräulichen, von allen Lockungen der Sinne abgezogenen Wandel führen, sich dem Heilande ganz ergeben und nicht anders, als nach Seinem, aus der innern Ueberlegung und dem Ausspruch der Gemeinde erkennbaren Willen heirathen wollten.

Von weniger durchgreifender und bleibender Wichtigkeit als die Chöre, aber doch von Zinzendorf lange Zeit als ein Hauptförderungsmittel des Gemeinde-Lebens angesehen, war die Einrichtung der „Banden". Der erste Gedanke zu den „Banden" war in der Gemeinde aus der Betrachtung des Besuchs der seligsten Jungfrau Maria bei Elisabeth entstanden, und sollten die Banden eine engere Verbindung der Kinder Gottes zu zweien oder dreien zum Zwecke solcher Besuche darstellen, bei denen der innere Herzenszustand jedes Einzelnen kindlich und offen dargelegt und besprochen wurde. Zinzendorf theilte die ganze Gemeinde, mit strenger Scheidung der Geschlechter, in solche Banden, ließ aber ihre Glieder oftmals wechseln, und führte dadurch eine große, für

stellte sie nicht bloß in specifisch religiöser Beziehung in den Bereich der Kirche, nach ihrer bürgerlichen Seite unter den mehr negativen und indirecten Einfluß des Staats, sondern ordnete die Familie auf positive Weise so lebendig und entschieden seiner religiös-socialen Gemeinde ein, daß sie zugleich als eine Art von Gemeinde-Institut erscheint.

Aus dieser allgemeinen Ansicht von der Familie ergab sich ganz natürlich bei Zinzendorf das Bestreben, die Ehe so viel möglich dem Walten der Privatneigung und Leidenschaft, wie der Berechnung des Privatvortheils zu entheben, und auch diese ganze so höchst wichtige Angelegenheit soviel als thunlich unter die Beaufsichtigung der Gemeinde, und in die Leitung ihrer Aeltesten und Führer zu bringen. Mag es immerhin wahr seyn, daß Zinzendorf in diesem Stücke viel zu weit gegangen, und sich in mancher Hinsicht zu sehr auf Einzelheiten eingelassen: dem Grundgedanken, von dem er ausging, daß die Ehe nach religiös-sittlichen Principien zu betrachten, und im Geiste des Christenthums auf Christus und Seinen Willen, nicht aber auf die bloße Lust und Neigung der Individuen zu bauen sei, wird man gewiß zu allen Zeiten vollkommene Anerkennung zollen müssen. In unserer Zeit aber wird auch der bloß politische Verstand, der auf diesem Gebiete in Praxi jetzt fast allgemein herrschend gewordenen Willkür gegenüber, dem Zinzendorf'schen Bestreben in Beschränkung dieser Willkür einige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen geneigt seyn, so wenig sich auch manches Einzelne in der Art und Weise der Ausführung seiner Grundsätze rechtfertigen, oder gar nachahmen läßt.

Besonders fand Zinzendorf heftige Anfeindung wegen der Anwendung des Looses bei Ehe-Gründungen. Anderweitig vorgeschlagene Ehen wurden nämlich, um zu erfahren, ob ihr Eingehen Wille des Heilandes sei, in der Art in die Entscheidung des Looses gestellt, daß einfach auf ja und nein gefragt wurde. Dieser Gebrauch des Looses bei

ohne deren specielle Zustimmung r
seiner Wahl keinen Antrag mache
heute der ganze Gang der Ehe
Ordnungen bis in's Einzelste ger
tigung der Gemeinde und ihrer C

Wie alle anderen Stände un
denn auch die Ehe und ihre Füh
der Einwirkung der Gemeinde unt
Ehe-Chören. Diese Einwirkung is
stens eine solche, die sich aus der f
unter diesem Gesichtspunkte und zu
sirter Verbindung erhaltenen Geme
trauliche Weise wie von selbst erg
solche, die durch die dazu ausdrückl
geübt wird.

Außer den Aeltesten in der Ge
welche mit der positiven Pflege und
nern und äußern Angelegenheiten be
bald noch andern Personen das An
Pflicht übertragen, auf Alles, auch t
zu haben, und das

sachen der Familie und dergleichen Anderes als [illegible] Amtsobliegenheit zugewiesen ist.

Das Aufseher-Collegium ist ein Ausschuß des Gemeinderaths, und dieser also die dritte Conferenz oder Collegium in der Verwaltung der Gesammt-Angelegenheiten Herrnhuts. Er besteht aus sämmtlichen Mitgliedern der Aeltesten- und Aufseher-Conferenz, und außerdem aus einer Anzahl durch Wahl von der ganzen Gemeinde ernannter Mitglieder. In ihm werden alle Angelegenheiten behandelt, welche die Zustimmung der ganzen Gemeinde erfordern, wie da sind: Einführung neuer Bestimmungen in die Gemeinde-Ordnung, Anlegung neuer Erwerbszweige auf Rechnung der Gemeinde, jährliche Abrechnungssachen u. s. w.

Außerdem bildeten sich in Herrnhut noch besondere kirchlichen Einrichtungen für bestimmte einzelnen Zwecke, wie Armen- und Krankenpflege, Gebetsvereine, die in Gebet und frommen Uebungen die Nächte durchwachten. Hieran schloß sich eine andere Einrichtung, das Stundengebet, da vier und zwanzig Brüder und Schwestern sich verbanden, von einer Mitternacht zur andern in unaufhörlichem Gebet zu verharren, indem jeder dieser Stundenbeter eine der vier und zwanzig Stunden auf sich nahm, und in seiner Einsamkeit dem Gebete oblag, so daß Tag und Nacht, dem biblischen Ausdruck nach, kein Schweigen vor dem Herrn seyn durfte. Die ursprünglichen Theilnehmer verdoppelten und verdreifachten sich später, jedoch blieb jeder für sich, und nur die gleiche Stunde machte die Gemeinschaft aus (Varnhagen von Ense). Diese auf dem Boden des Protestantismus, als welcher das Gebet nur als Privatsache, und nicht im großen öffentlichen Sinne der Kirche als einen Dienst vor dem Herrn betreiben läßt, jedenfalls höchst auffallende Einrichtung hat sich auch bis zur Stunde in Herrnhut in der sogenannten Beter-Gesellschaft erhalten. „Ueberdem besteht seit dem Jahre 1727 in der Brüder-Gemeinde eine sogenannte Beter-Gesellschaft, de-

ren Mitglieder zum Gebet für alle Anliegen der Gemeinde, sowie für den Fortgang des Werkes des Herrn auf Erden besonders verbunden sind. Dieser Auftrag wechselt unter den Brüdern und Schwestern, welche in den Bruderbund aufgenommen sind, ab, und diejenigen, welche für die Zeit die erwähnte Gesellschaft ausmachen, kommen ein paarmal des Monats zu gemeinschaftlicher Ausrichtung ihres Auftrags, oder zur Ermunterung in treuer Abwartung desselben zusammen, bei welcher Gelegenheit zuweilen die Materien angezeigt werden, welche eben jetzt vornehmlich dem Herrn im Gebete vorzutragen sind" (Kurzgefaßte Nachricht rc.).

Gottesdienstliche Versammlungen der ganzen Gemeinde fanden sehr häufig statt, auch an den Wochentagen, und zwar nicht bloß zu Lehrvorträgen, sondern auch zu Erbauung durch Gesang und zum gemeinsamen Gebet. Besonders merkwürdig sind in dieser Beziehung die sogenannten Litaneien, d. h. Gebete, in denen die Gegenstände der Fürbitte von



statt findet, geschieht knieend. Demselben geht vorher das sogenannte Liebesmahl, den Agapen der ersten Christen nachgebildet. Diese Liebesmahle sollen das brüderliche Verhältniß der Gemeindeglieder darstellen, und zugleich zur Sammlung des Gemüths und zweckmäßigen Vorbereitung auf den Empfang des Abendmahls dienen.

Eine andere Vorbereitung zum Abendmahle besteht in dem sogenannten „Sprechen“, einer Art von menschlich natürlichem Surrogat der Beichte. „In der Woche vor demselben wird in einer besondern Rede allen Abendmahlsgenossen die Prüfung ihrer selbst als die wahre und eigentliche Zubereitung zu diesem Sakrament dringend an's Herz gelegt. Außerdem werden die Brüder von den Aeltesten, die Schwestern von den Aeltestinnen einzeln gesprochen, um ihre dermalige Herzensbeschaffenheit zu erfahren, und einen jeden Einzelnen darauf zu führen, was zu einem würdigen Genuß des heiligen Abendmahls gehört. Dieses vertrauliche Sprechen der Einzelnen tritt in der Brüdergemeinde an die Stelle der Beichte. Das heilige Abendmahl wird alsdann folgendergestalt gehalten: der Prediger und die dienenden Diakonen erscheinen dabei in weißen Talaren. Nach dem Gesang einiger Verse und einem Absolutionsgebet auf den Knieen erfolgt die Consecration des Brodes, welches darauf von den Diakonen den Communicanten der Reihe nach ausgetheilt, und von diesen so lange in der Hand behalten wird, bis die Austheilung an Alle geschehen ist. Während der Zeit wird mit dem Gesange passender Verse fortgefahren. Sobald die Austheilung vollendet ist, steht die Gemeinde auf, der Prediger spricht die Worte: „Esset, das ist der Leib unsers Herrn Jesu Christi, für uns in den Tod gegeben“, und darauf genießt die ganze Versammlung gemeinschaftlich knieend das gesegnete Brod. Nachdem abermals einige Verse gesungen worden, folgt die Consecration des Kelches, welcher durch die Diakonen den Communicanten gereicht, und

von denselben ebenfalls der Reihe nach stehend genossen wird. Endlich wird die Handlung mit Versen beschlossen, welche die erneuerte Verbindung der Herzen mit Christus ausdrücken, wobei ein Nachbar dem andern den Friedenskuß ertheilt" (Kurzgefaßte Nachricht x.).

Zinzendorf führte auch die Fußwaschung als eine vom Herrn geübte und empfohlene Handlung, die nur mit großem Unrecht versäumt worden sei, zu regelmäßigem Gebrauch in seiner Gemeinde ein.

Bei Sterbenden wurde eine Einsegnung, mittelst Handauflegung, unter Gebet und Gesang eingeführt.

Der Gedanke, daß jeder Tag dem Herrn zu heiligen sei, bestimmte auch den Gebrauch der Lesungen kurzer Verse oder Sprüche, die Zinzendorf zuerst seinen Vorträgen bei den Abendandachten entnahm, und zur Beherzigung und Betrachtung für den folgenden Tag mit nach Hause gab, später im voraus für das ganze Jahr auswählte, und durch das Loos [redacted]

zuwenden. Diese hatten das Bischofthum fortgeführt, d sprachen für ihre Bischöfe die apostolische Succession an; r älteste dieser Bischöfe war in Zinzendorf's Zeit der Ober-prediger Jablonski in Berlin, welcher sich auf Zinzendorf's suchen alsbald bereit zeigte, dem eben aus Westindien zu-ückkehrenden David Nitschmann die bischöfliche Weihe zu er-ilen. Dieß geschah im Jahre 1735. Im Jahre 1737 ließ h Zinzendorf selbst zum Bischofe weihen, wie später noch äher zu erwähnen. Den Bischöfen als solchen wurde indeß ine besondere Gewalt, Würde und Recht in der Gemeinde gestanden; sie sind in ihrer wirklichen Amtsführung durch-us abhängig von den Aeltesten, und wenn diese selbst Bi-chöfe sind, üben sie ihre Gewalt doch nur in ersterer Eigen-schaft. So hat also die Herstellung auch des Bischofthums i Zinzendorf für unsere Betrachtung zunächst kein ande-s Gewicht, als daß er in diesem, wie in vielen andern inrichtungen, katholische Formen reproducirte.

Gerade diese Reproduction katholischer Formen und Ge-räuche und Einrichtungen ist aber eben bei Zinzendorf von r größten Bedeutung. War zum Theil allerdings in der radition der alten Brüder-Gemeinden zur Herstellung dieser ormen die äußere Veranlassung gegeben, so zeigt doch die rt und Weise, wie Zinzendorf sie von dorther aufnahm, r Gebrauch, den er von ihnen machte, der Zusammenhang, den er sie stellte, daß sein Geist dem verwandt war, der ist in diesen Formen lebte, sie erzeugte, und noch lange er die Zeit des Abfalls erhalten hatte. Wo nach irgend ner Trennung von der Kirche solche äußeren Formen noch be-hen, da ist dieß, wo und wiefern nicht ganz zufällige Ursa-en im Spiele sind, ein Zeichen, daß der Geist der Getrenn-n sich noch nicht so weit von der Kirche entfernt hat, als , wo auch selbst die katholische Form als ein Fremdes und eindseliges gefühlt wird. Und wo, nachdem die katholischen ormen längst verschwunden, wieder ein Verständniß über

eine Liebe zu ihnen eintritt, da läßt sich das kaum anders erklären, als dadurch, daß der Geist innerlich dem Geiste der Kirche sich wieder angenähert, was in sehr verschiedenem Grade und Maße der Fall seyn kann. Die Form und Formen sind ja keineswegs etwas bloß Aeußeres und Gleichgültiges, sondern identisch mit dem Inhalt und Wesen.

Die Formen des katholischen Lebens, Cultus, Verfassung sind eben Ausdruck und Darstellung ihres Wesens, Erzeugniß und Aeußerung des Geistes, der in der Kirche lebt, und in unauflöslicher Einheit und Verbindung mit der wirklichen Kirche. Wo demnach immer eine Hinneigung zu katholischen Formen eintritt, da läßt sich mit Sicherheit auch eine gewisse Verwandtschaft mit dem katholischen Geiste voraussetzen, die vielleicht sich selbst durchaus unbewußt seyn kann, die vielleicht bloß in den allerersten Anfängen in einer Seele keimt, die sich eben erst von dem unbedingten Widerspruch gegen die Kirche und alles Katholische frei zu machen beginnt: die

[redacted]

sich auch im Bewußtseyn mit solchen Zweck- und Nützlichkeits-Intentionen verbinden, doch in der That und im Grunde der Sache auf gewisse gesunden und darum katholisirenden Regungen und Neigungen in der menschlichen Natur zurückzuführen sind, die sich nur selbst nicht recht verstehen und sich eben daher auch bei anderweitiger Feindschaft gegen die Kirche vorfinden können. Wir glauben in der That, daß sich sehr viel der Bitterkeit und Feindschaft, welche die Protestanten gegen die Kirche haben, aus dem Gefühl des Widerspruchs ableitet, in welches sie selbst gestellt sind, indem sie nicht katholisch seyn und nicht katholisiren wollen, und eben darum die reinsten Triebe ihres religiösen Lebens unterdrücken müssen, um nur nicht zu katholisiren. Was sie selbst thun, anstreben möchten, hat die katholische Kirche längst zuvor gethan; ihr dasselbe nachthun, wollen oder dürfen sie nicht; also bleiben unerfüllt ihr Sehnen, unbefriedigt ihre Triebe — und die Kirche wird auch darum gehaßt, weil sie durch ihr positives Daseyn dem religiösen Schaffen eine unüberwindliche Schranke entgegenstellt. Weil aber solche katholischen Triebe unter den Protestanten viel verbreiteter und stärker sind, als man gewöhnlich glaubt, so ist es wieder ganz erklärlich, warum die Protestanten einen so unverhältnißmäßigen Haß auf das Katholisiren werfen: sie erkennen eben die Gefahr, die nicht sowohl im Katholisiren an sich, als in den ihm zu Grunde liegenden Trieben besteht, und hassen nicht sowohl die einzelnen Aeußerungen, sondern eben den in ihnen wirkenden Geist als gefährlichen Gegner ihrer Sache, der um so gefährlicher ist, als er in jeder Menschenbrust Sympathien erweckt. Insbesondere sind auch Zinzendorfs katholisirende Formen von jeher ein Gegenstand heftiger Anfeindungen gewesen. Und wahrhaftig mit Recht, insofern die Formen keine bloßen Formeln und äußerlichen Zeichen der Gemeinde und der Denkweise Zinzendorfs waren, sondern auf wirklich in der Person und in der Gemeinde lebendem ächt christlichen und katholischen Wesen

beruhten. Verschiedenheit ist allerdings auch da; vollstän katholische Institutionen gibt es und kann es nur geb der Kirche, nicht in Herrnhut. Wohl aber sind viele I tutionen Herrnhuts ihrem Princip nach wesentlich ka lisch und nicht protestantisch, und lassen sich auch als ka lische erkennen, wenn man sie nur auf dieses ihr Prin zurückführt. Ja, es läßt sich sagen, daß diejenigen in ein Hinsicht nicht ganz Unrecht hatten, welche die ganze Herr hut'sche Gemeinde mit dem Jesuiten-Orden in Vergleich bra ten, wenn und insofern sie eine gewisse Uebereinstimmu gewisser Principien im Sinne hatten, die sich im Dase beider besonders stark ausgeprägt finden.

Im Jesuiten-Orden ist die Mitwirkung menschlich Kräfte auf dem Wege des Heils zu einer ganz besonder Ausbildung gekommen. Das Dogma von der menschlichen Mitwirkung ist in den Institutionen der Gesellschaft Jesu in besonderer Weise auch auf das Gemeinschaftsleben angewandt

Zinzendorf, dessen ganzes Streben ja darauf hinausgeht, die Heiligung durch Gemeinschaft und gegenseitige Einwirkung in derselben zu erzielen. In seiner Gemeinde-Einrichtung wird schlechthin Alles solcher Einwirkung Anderer unterworfen, bis in die geheimsten Regionen des Ehelebens steht dort Alles unter Controle und Einwirkung, in den vielfachsten Gliederungen mannigfach getrennt und vereinigt stehen alle Einzelnen in den regsten und wirksamsten Wechselbeziehungen zu Andern, werden überall beaufsichtigt und geleitet, beschäftigt und angeregt, und üben hinwiederum selbst einen Einfluß und Einwirkung auf Andere aus. Durch solche Organisation ist die Gemeinde sich selbst Mittel und Werkzeug wirksamster Förderung, allseitiger Lebensentfaltung, wie kein anderer protestantischer Verein; sie hat in dieser Organisation das Dogma von der menschlichen Mitwirkung in wirklichen Institutionen zu einer leibhaftigen Ausgestaltung gebracht, ist in sofern schon wesentlich unprotestantisch, und stimmt darin, daß sie die Kräfte und Wirkungsmittel, welche in der Gemeinschaft als solcher liegen, in der Praxis zur Anwendung gebracht, ganz besonders auch mit einer den Jesuiten-Orden als solchen auszeichnenden Richtung überein.

Auch die Jesuiten nehmen in ihrem Kreise Alles am Individuum, sie nehmen das Individuum ganz in die Gemeinschaft ihres Ordens auf; sie überlassen nicht einmal die Wahl und das Maß der ascetischen Uebungen der Bestimmung des Einzelnen, sondern unterwerfen auch die Regungen subjectiver Frömmigkeit dem Gehorsam gegen die Obern, durch welche die Gemeinschaft ihr Recht und ihre Leitung an den Einzelnen ausübt. Aehnliches geschieht in Herrnhut. In so enger Gliederung, in welcher der Einzelne sich auch einem höhern Ganzen, der Gemeinde, einfügt, bleibt natürlich dem Belieben der Individuen verhältnißmäßig blutwenig überlassen, wie sich dieß denn auf's deutlichste in den mitgetheilten Zügen aus dem Herrnhut'schen Ehewesen zeigt. In Herrnhut

[redacted]

nennt man diese Unterwerfung und Einordnung mit etwas anderm Namen, als bei den Jesuiten; der Gehorsam wird nicht zum Gegenstande eines förmlichen Gelübdes gemacht und nicht einem Pater General u. s. w., sondern Pflegern, Helfern, Vorstehern u. s. w. geleistet. Dennoch ist und bleibt das, was geleistet wird, immer eine Art von Gehorsam, insofern man unter Gehorsam dem allgemeinen genus des Begriffs nach die Unterwerfung des eigenen Willens unter den Willen des Andern versteht. Solcher Gehorsam beruht in seinem Grunde, im Willen wie im Leben, auf der Einordnung des Einzelnen, des Individuums in die Gemeinschaft, und steht also insofern in direktem Widerspruch mit dem Wesen des Protestantismus, als dieser gerade in der Hervorhebung, Emancipation der Individualität, in der Losreißung des einzelnen Subjects von der Gemeinschaft besteht, welches Princip freilich von den Reformatoren nicht als solches in seiner Allgemeinheit, sondern in den beschränkten Dimensionen ihres [redacted]

Princip von Zinzendorf und bei den Herrnhutern das Verhältniß des Einzelnen zur Gemeinschaft vielleicht in etwas abstracter Weise einseitig hervorgehoben, und nicht ohne wirkliche Eingriffe in die wahre persönliche Freiheit behandelt seyn mag. Wir meinen nur, daß das Princip selbst, auf welchem die Zinzendorf'schen Einrichtungen beruhen, Ueberordnung der Gemeinschaft, Unter- und Einordnung des Einzelnen, abgesehen von der besondern Art und Weise der Durchführung, an sich ein durchaus wahres, dasjenige katholische Princip ist, in dessen praktischer Läugnung und thatsächlicher Verneinung eben der Urgrund und das Wesen des Protestantismus besteht. Die Herrnhut'sche Gemeinde-Verfassung und Zucht ist ein thatsächlicher Widerspruch gegen diese protestantische Verneinung des katholischen Princips. Das hat man schon bei ihrem Entstehen vielfach, wenn auch nicht klar erkannt, doch gefühlt und geahnt. Wenn viele Protestanten heute diesen Widerspruch nicht mehr oder noch nicht erkennen, und darum eine Verallgemeinerung und Nachbildung der Herrnhut'schen Institutionen auf protestantischem Boden, unbeschadet der Festhaltung am Protestantismus, für möglich halten, so erklärt sich dieß nur daher, daß man in den einzelnen Institutionen nicht die besondere Verkörperung allgemeiner Gedanken, in den Thatsachen nicht ihre innere reale Logik begreift.

[redacted]

XII.

Bulletins aus dem Hauptquartier

der Innern Mission in der Kirche Deutschlands.

Den 8. Juli 1854.

[redacted]

[redacted]

auf das äußerste erschöpft, der überwältigenden Macht sich endlich fügen mußten. Erwägt man, was es heißt, in dieser Zeit arger Noth, um des Gewissens willen, ganze Landestheile auf solche Weise zu bedrängen und diese enorme Last auf Einzelne zu wälzen, welche ihrem Vermögensuntergange, unter den ausgedehntesten „gesetzlichen" Belastungen aller Art, ohnehin kaum mehr zu wehren vermögen, so muß jeder Unbefangene hierin eine jener Sünden erkennen, die zum Himmel schreien und worauf auch der Fluch des Himmels folgen wird.

Ich bin heute in der Lage, Ihnen eine Darstellung der Art und Weise zu geben, wie man in Baden gegen den „Fanatismus" der katholischen Priester und Laien verfährt und sich einen Regierungsanhang bildet. Ich lasse meinen Correspondenten selbst sprechen. Die folgende biographische Skizze des Bürgermeisters Martin von Briel in Orsingen enthält mehr, als sie ausspricht, der eine Fall schließt Hunderte ähnlicher Art in sich; wenn auch nicht überall alle handelnden Personen von dem gleichen Glaubensmuthe beseelt waren, so theilten doch wohl die Meisten weitaus die gleiche innere Gesinnung. Diese Skizze möge gleichsam eine Ehrenrettung seyn für unser armes Volk, in den moralischen Trümmern noch bewunderungswürdig, welche der Vertilgungskrieg der badischen Herrschaft übrig ließ.

Martin von Briel, der einzige Sohn armer Eltern, genoß von Kindheit an eine äußerst sorgfältige religiöse Erziehung. Im Jahre 1813 traf ihn, die alleinige Stütze seiner hochbejahrten Eltern, das Geschick, zum Militär gezogen zu werden; er kämpfte in den Schlachten bei Bautzen und Lützen und machte die große Völkerschlacht bei Leipzig mit. Einen durch Entbehrungen, Hunger und Strapazen aller Art ruinirten Körper brachte er heim in's väterliche Haus. Im Jahre 1827 wurde ihm der Accisdienst in Orsingen übertragen, den er mit musterhafter Gewissenhaftigkeit und Treue unter steter Anerkennung der Finanzbehörde bis zum Jahre 1833 begleitete. Im Jahre 1832 wurde er zum Bürgermeister gewählt, welche Stelle er, mit Unterbrechung einiger Jahre, in denen er die Gemeinderechnung führte, bis zum Jahre 1847 mit einer Umsicht, Geschäftsgewandtheit, vereint mit Gewissenhaftigkeit und Strenge, ausfüllte, daß ihm nicht nur die Anerkennung seiner ihm vorgesetzten

... wie sie sich zeigten,
Drohung seiner verführten Mitbürger,
schlechter Sudelblätter, vermochten sei
Ordnung einzustehen, zu beugen. Sein
für Fürst und Vaterland sollte im J
schwerere Probe bestehen, aber auch da
Muth aufrecht. Wie allwärts wurde a
Verein gegründet, von Briel ließ sich al
leien, noch durch Drohungen verleiten,
nehmen, noch den Rathssaal auf Verla
zu ihren Versammlungen und Vorlesung
Zeit hielt er seinen Bürgern ihr ungese
Ausgang ihrer schlechten Sache unerschrock
mehrte sich aber auch die Erbitterung u
gehaßten „Herrendiener," und machte sich
und Spott, in Mißtrauensadressen, in m
das großherzogliche Bez.-Amt um Entsetzu
haßten" Bürgermeisters Luft. Plötzlich ersc
Offenburger Volksversammlung, und die B
germeisters, der das Vertrauen der Bürgers
die erste Folge derselben. Man schritt zur
fen, Niemand hatte den Muth, sich zu wid
der einzige, der sich nicht dafür unterschri
provisorischen Regierung ...

Verhaltens die Wahl des provisorischen Gemeinderathes und Bürgerausschusses ganz in seine Hände gelegt. Am 19. August 1851 verlieh ihm der verewigte Großherzog Leopold in allerhöchster Anerkennung die große — Verdienstmedaille. Den Dank für die ehrende Auszeichnung stattete von Briel dem erlauchten Sohne, Sr. königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten Friedrich, auf dem Schlosse Kirchberg ab, wo er sehr gnädig und huldvoll aufgenommen wurde, Se. königliche Hoheit aber auch ernste Wahrheiten über die gegenwärtigen politischen und sittlichen Zustände unseres Volkes aus dem Munde des schlichten Landmannes zu vernehmen Gelegenheit hatte. Se. königliche Hoheit entließ ihn mit sichtbarer Freude und einem festen Händedruck, und von Briel schied mit den Worten: „wenn nur Einer treu bleibt, so bin ich es!"

Doch siehe! in den Augen Mancher hat er sein Wort gebrochen. Es brach der Conflikt zwischen Kirche und Staat aus. Bürgermeister von Briel, der Mann eines tiefen religiösen Gemüthes, unwandelbar fest seiner Kirche zugethan, verfolgte denselben mit stiller Aufmerksamkeit, und wie im Jahre 1848 und 1849 seine Treue für Fürst und Vaterland — sollte auch jetzt seine Treue und Anhänglichkeit an die Kirchenobrigkeit eine harte Prüfung bestehen. Es erschien die bekannte erzbischöfliche Verordnung „die Verwaltung und Verwendung des Kirchenvermögens betreffend." Nach reiflicher Ueberlegung, unter aufrichtiger Prüfung seines Gewissens, von Niemanden aufgefordert oder gedrängt, entschied er sich und mit ihm der ganze Stiftungsvorstand für die getroffene Anordnung des Herrn Erzbischofs, ohne auch nur ein Haar breit von seiner bisher bewiesenen Treue gegen seinen Fürsten weichen zu wollen, oder nur von Ferne ahnend, daß man seinem Entschlusse auch nur einen Schein von Ungehorsam oder Untreue unterschieben könnte. Doch was geschah? Bürgermeister von Briel und die übrigen Stiftungsvorstands-Mitglieder wurden zum großherzoglichen Bez.-Amte Stockach vorgeladen, und unter allen möglichen Einschüchterungen zum Widerruf ihrer Erklärung gedrängt. Bürgermeister von Briel erklärte zu Protokoll: „Ich habe den Schritt, den ich gethan, nicht übereilt oder gedankenlos gethan; — mein Gewissen hat mich dazu genöthigt, in meiner Jugend schon wurde ich gelehrt, der geistlichen und weltlichen Obrigkeit gehorsam zu

seyn; — ich habe meine Treue gegen meinen Fürsten bewiesen, i trage dieses Zeichen nicht umsonst auf meiner Brust, und soll mein Fürst und Landesherr mich rufen, so bin ich bereit, in m nen alten Tagen noch einmal die Waffen zu ergreifen; — ich bi noch derselbe, der ich im Jahre 1848 und 1849 war. Ab als Katholik bin ich auch meiner geistlichen Obrigkeit in geistlich Dingen Gehorsam schuldig, dazu bin ich schon bei meiner heilig Taufe und bei meiner ersten heiligen Kommunion verpflichtet wo den; — und auch von dieser Seite will ich treu und gehorsa seyn, und wäre ich es nicht, so glaubte ich, mein ganzes Leb keine ruhige Stunde mehr zu haben. Wären alle Katholiken ihrer Kirche treu, so wären sie auch treue Unterthanen ihres La desherrn. Was ich geschrieben habe, kann ich nicht zurücknehme ohne mein Gewissen tief zu verletzen." Ebenso sprachen sich d übrigen Stiftungsvorstands-Mitglieder aus. Sie wurden soglei ihres Dienstes entlassen und drei andere Bürger vom großherzog lichen Bez.-Amte dazu bestimmt, von welchen zwei wegen ihr Treue für den Landesherrn in den Jahren 1848 und 1849 nic sehr zu rühmen sind.

Schon auf den 7. Juni wurde eine Neuwahl des Stiftungs Vorstandes durch das großherzogliche Bez.-Amt angeordnet. D Amtsvorstand erschien unter Begleitung von drei Gensdarmen, wa gerade nicht den besten Eindruck hervorbrachte, da man an nicht weniger, als an Ruhestörung oder dergleichen dachte. Nachde derselbe der versammelten Bürgerschaft den Zweck der Versammlun auseinandergesetzt und den unerwarteten Schritt des Stiftungsvor standes, insbesondere des Bürgermeisters, gerügt hatte, fuhr er for das Verfahren des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs auf eine ve letzende Weise zu tadeln, ihm Eidbruch und dergleichen mehr vo zuwerfen. Er sagte weiter: die Bestrebungen desselben seien uner reichbar, denn auf wen könne er sich stützen? Auf den Papst? d ist in seinem eigenen Hause nicht sicher, er führt die schlechtest Regierung von der Welt. Sein Volk jagte ihn zum Lande hinaus und wenn das französische Militär ihn nicht wieder eingesetzt hätt und ihn noch jetzt schützte, so wäre es um ihn geschehen. Wi könnte er also die katholische Kirche regieren, wenn er in seine Hause nicht Herr und Meister ist? Der Erzbischof will das Orts

ermögen an sich reißen, um mit demselben nach seinem
en und nach Willkür verfahren zu können. Zuletzt sei zu
n, daß Oesterreich Truppen einmarschiren lasse und das
Land zerrissen werde. „Wollt ihr das?!"
ach solcher Einleitung schritt man zur Wahl der Stiftungs-
dsmitglieder, und das Resultat derselben war, daß nebst den
vom Amte ernannten noch drei Andere erwählt wurden,
, die sich, mit Ausnahme eines einzigen, nebst den zwei
nen ernannten Rechnern unter allen Bürgern hiesigen Ortes
schwersten bei der Revolution betheiligt, und deßhalb
roßherzoglicher Regierung für alle Zukunft jeden
indedienst für unfähig erklärt worden waren.
f wurde der Bürgerschaft ein hoher Regierungserlaß eröffnet,
welchem Bürgermeister von Briel wegen seines Verhaltens
ienstes entsetzt sei. Der Amtsvorstand erklärte: von Bür-
ster von Briel, einem Mann großer Ehre und Auszeichnung,
derartiges Benehmen am allerwenigsten zu erwarten ge-
; indessen müsse er doch, was seinen Charakter, seinen Eifer
esetz und Ordnung, seine musterhafte und gewissenhafte Amts-
g anbelange, ihm seine volle Anerkennung aussprechen; er
e es sehr und sei auch überzeugt, daß nur seine allzu-
e Gewissenhaftigkeit und Religiosität ihn die-
Schritt habe thun lassen!!!
Welcher Triumph, welcher Sieg für seine Gegner, denen er
hre 1848 und 1849 so muthvoll entgegengetreten war; un-
en spricht man es jetzt aus: wäre man im Jahre 1848 und
zu seinem Ziele gelangt, so hätte diese Sache gar nicht so
nmen können! Mit Ruhe vernahm von Briel seine Ent-
g. „Ich habe gethan," sagt er, „was mein Gewissen mich
ich habe Gott gegeben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was
aisers ist. Mich beruhigt das Bewußtseyn, während meiner
Dienstführung vom Jahre 1827 bis auf diesen Augenblick
lich nichts gethan zu haben, was ich vor Gott und der
nicht verantworten könnte. Ich bin überzeugt, daß meiner
zung noch ganz andere Motive als die genannten zu Grunde
Meine Gegner mögen frohlocken, aber Gott möge es ver-
, daß ihre Treue nicht auf die Probe gestellt werde, denn

nach dem
dem Verkündbuch laut Anweisung
wie anderswo, Betstunden verkündet h
Hermann und für Alle, welche in der
ligen Kirche Stimme und Gewalt hab
Leitung werde sc. — schritt der daß
Montag den 5. Juni in Uniform mit
ßen, vor und nach dem Gottesdienst,
des vorigen Bürgermeisters D. aus de
auf den gewöhnlichen Ausrufposten ve
Inhaltes:

„Zur Belehrung und Warn
des Kirchenstreites von den Pfarrern die
daß Betstunden gehalten werden für de
hiesigen Bürgerschaft bekannt gemacht zu
nicht gehalten werden sollen; der Erzb
Staat den Eid des Gehorsams g
nem Erlaß, der in der Kirche vor
Lügen enthalten. Daher ist er in
und Verhaftung gekommen, welche letztere
hoben wurde; daher soll man für ihn
Gebet ist nur zu vergleichen m
früher die Kinder für den St. Nik
der Erzbischof kann ...

Wohl aber wäre es besser, daß man für sie beten würde, daß Gott sie erleuchte, daß sie aufgeklärt würden, daß sie es einsehen, daß das, was die Regierung verlangt, nichts Unrechtes sei. Man solle nur auf die Jahre 48 und 49 zurücksehen, wo bei der Revolutionszeit mehrere Millionen Schulden dem Volke zu Last gefallen sind, und daß die Schuldigen davon die meisten entgangen sind, und daß man keinen Ersatz von ihnen erhalten habe, daß also, wenn die Betstunden gehalten werden, zu fürchten wäre, daß wir Exekutions-Militär erhalten werden, aber nur diejenigen, welche dem Erzbischof anhangen, wie im Odenwald schon geschehen ist *)."

„Von Polizeiwegen der Bürgermeister."

Diese Mittheilungen bedürfen keines Commentars. Was unsere Sachlage im Allgemeinen betrifft, so hat dieselbe, wie ich es nie bezweifelt hatte, die allergünstigste Wendung genommen. Die augenblicklichen Leiden, welche unsere Kirche und manche deren treuen Anhänger treffen, kommen gar nicht in Betracht, wenn man die unermeßlich glücklichen Folgen dieser gewaltsamen Erhebung aus der Versunkenheit unserer Zustände in's Auge faßt. Der Klerus wird geläutert und fühlt sich mit Stolz und Begeisterung als Theil eines großen Ganzen, das er bisher in keiner Weise kannte noch würdigte. Unser sittlich und kirchlich verkommenes Volk läutert sich zum großen Theil auch wieder in dieser furchtbaren leiblichen Noth, wozu der verblendete Sinn unserer Machthaber die Verfolgung als geistigen Nothstand fügt. Man versucht alles Mögliche, um die katholische Gesinnung im Volke zu ersticken — aber mit Allgewalt bricht sich durch Sorge und Leiden die Strömung, die künstlichen Dämme zerreissend, Bahn. Auch im kirchlichen

---

*) Als darauf der Pfarrverweser einen Ministrantenknaben vor die Kirche hinaus schickte, um andere Knaben dort zur Betstunde hereinzuholen, rief einer laut entgegen: „Ma darf nit beta, mer kömet sost Soldate über!"

...wirken kann, wurde daselbst in u
und dürfte, der Nachforschungen unse
geachtet, Eingang in alle Hütten f
Errungenschaft unserer trüben Tage
Literatur zurück, wie sie vielleicht n
Die Masse ist so groß und so manni
Gegenden mit dem Verschiedensten u
sind. Die jüngste Schrift des hochwü
„Das Recht und der Rechtsschutz der k
land" (Mainz bei Kirchheim 1854),
wurde bisher — Mirabile dictu! —
Brennpunkt dieses ausgezeichneten Schri
zu finden, wo es heißt, es sei dem G
Staatsregierung die protestantischen Re
rität des Handelns, den Forderungen de
gegen, aufgefordert habe, keine offen
worden, obgleich ein solches Gerücht di
und betrüben müsse. Wäre dieses Gerüch
„so hätten wir," sagt der Bischof, „in
Bund für die Kirche, aber einen Bun
kein Corpus Catholicorum, keinen Ka
Kirche beschützt, aber ein Corpus Evan
droht."

ie sämmtliche protestantischen Regierungen nahe berührenden Lebensfrage, zur Durchführung der so glorreich (?) begonnenen Sache zugesagt, worauf der Umschlag in der Stimmung des Regenten eintrat und ein neuer Anlauf zu Gewaltmaaßregeln genommen wurde. Es heißt auch, dem Regenten werde unmittelbar von Berlin aus mit der Rolle eines Gustav-Adolf's des 19. Jahrhunderts geschmeichelt, worin nur nicht der Unterschied der Zeiten und der Menschen in Erwägung käme. Wechmar und Rüdt sollen der unentwirrbaren Sache nicht minder, was Jeder begreifen wird, überdrüßig seyn; hinter ihnen lauern aber Leute, welche ihre Erbschaft unbedingt übernehmen würden, wäre es auch nur, um so gut wie sie, von Tag zu Tag zu leben und in dem Sonnenstrahle des Augenblickes sich zu spiegeln. Unter solchen Constellationen stehen unserm Ländchen wohl noch ernste Prüfungen bevor. Von den Menschen verlassen, für welche Verträge und die heiligsten Zusagen, sobald sie der katholischen Kirche gelten, keinen Werth mehr haben, wird sich die Kraft Gottes um so strahlender zeigen, wenn sie unmittelbar selbst, gegen alles menschliche Thun, der Sache Gottes auf Erden die Herrlichkeit des Siegs erkämpft. Einer unserer Freunde stellt dieses Ziel allerdings in etwas weitere Ferne. „Man darf sich," schreibt er, „keiner Täuschung darüber hingeben, als sei das Zeitalter der triumphirenden Kirche nahe. Wir werden allerdings Zeugen der Niederlage und des Unterganges ihrer Feinde seyn. Die Mächtigsten derselben dürften wohl unter den Trümmern großer über sie einbrechenden und sie demüthigenden Ereignisse begraben werden. Aber andere Gegner unserer heiligen Lehre und des wahren Glaubens werden wohl noch geraume Zeit den größern Theil unseres alten Europa beherrschen. Der Protestantismus und der falsche Liberalismus können in dem Zustande der Abstumpfung, der unsere Zeit bezeichnet, nur dem Uebermaaße ihrer eigenen Excesse erliegen. Dazu bedarf es längerer Zeit. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt. So unscheinbar aber es immer seyn mag hienieden, läßt es sich mit der Distel des lothringischen Wappenschilds vergleichen: non inultus premor. Dieses Reich ist kaum erkennbar auf Erden, unangesehen und verachtet wie Christi Königswürde zu Jerusalem. Aber wer darnach greift, um es zu zerdrücken, verwundet sich selbst."

...gen, welche zwa
gutes Recht nicht in Abrede stellen
Maaßregel und die Möglichkeit der
zogen. Diese Ansicht war sicher woh
Hauptgebrechen unserer Tage, das der
sicht auf Grundsätze und Pflichterfüllu
uralte christliche Grundsatz: „Thue
muß wieder zu Ehren kommen, soll
welchem wir das Elend der Zeit großen
aus lauter Rücksicht gegen die Unte
dieses letztere nur allzu häufig preisgeg
allem Zweifel, daß man in Rom den
chen der Erzbischof auch dieser Fra
hat, vollkommen würdigen wird. Ließ
gutgemeinte, aber wenigstens unkluge
Lager die heilige Sache der Kirche beeint
diese leise Ungunst gänzlich durch den jü
Anschuldigung des Meineids ausgetilgt,
und dem katholischen Volke mit Bewunde
Freude aufgenommen wurde. Er ist nu
Ausnahmen überall verlesen; der Eindr
tief und groß. Das Ministerium des
nerale den Aemtern aufgegeben, nur ins
lb einzuschreiten, als ...

mit nichts erzielt wird? Wir möchten dieß gerne glauben, wenn das sprungweise Verfahren der Regierung in dieser ganzen Sache nicht auf eine gänzliche Planlosigkeit mit aller Wahrscheinlichkeit schließen lassen müßte, die jede Berechnung unmöglich macht. Deßhalb lassen sich neue Gewaltakte nicht minder und sogar eher, als umgekehrt ein Einlenken in die Bahnen des Rechts, erwarten. Hat die österreichische Note, die, des officiellen Widerspruchs ungeachtet, nichtsdestoweniger jüngst in Karlsruhe eingelaufen ist, eine gemäßigtere Meinung hervorgerufen? Wir wissen es nicht.

Haben endlich die Berichte des Grafen Leiningen, dessen Lage allerdings eine peinliche seyn mußte, Eindruck gemacht? Erst jubelten die Regierungsorgane über die günstige Aufnahme, welche diese Angelegenheit in Rom gefunden, und spendeten dem unbefangenern Standpunkt des damit betrauten Cardinals Brunelli alles Lob. Sodann hieß es plötzlich, die Sache sei diesem „strengen" Manne wieder abgenommen und dem Cardinal Antonelli übergeben worden. Dieß wird mit anderen Worten wohl nichts Anderes heißen, als: man habe mit dem Grafen von Leiningen, der keinerlei Vollmacht besaß und wohl nur der Träger einer Anklageakte gegen den edlen Erzbischof von Freiburg war, gar nicht unterhandeln wollen. Es hat ohne allen Zweifel stattgefunden, was Männer, welche das Verfahren des heiligen Stuhles in solchen Angelegenheiten kennen, sogleich voraussagten: man würde in Rom vor Allem die Erfüllung gewisser Vorbedingungen und Garantien verlangen, ehe man mit der badischen Regierung in Verhandlungen eintrete.

XIII.

Litera

I.

Die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre
und Stellung in der Gegenwart. B
lag von L. G. Kunze. 1853. In

Die letzten Jahre haben wie
des deutschen Publikums auf den be
schollenen, von ihren Gegnern aber
Jesuitenorden gelenkt. Nicht bloß als
nung der Vergangenheit, sondern a
Vielen noch immer furchtbare Macht
ihn betrachtet, und mehr und mehr t
eine Wiederbelebung dieses Instituts
schenswerth erachtet, und wenn dieß
genwärtigen Verhält

[redacted]

lwerk der Kirche, das stets unter der Verfolgung, wie Kirche selbst, an Kraft und Blüthe gewonnen hat *), heutzutage noch zur thätigen Theilnahme an dem Werke sittlichen und religiösen Restauration berufen.

Die Aufgabe dieses berühmten kirchlichen Ordens in seren Tagen zu bestimmen, und überhaupt ein objektives theil über denselben aus zuverlässigen Dokumenten zu gemen, ist der vorzüglichste Zweck der oben angezeigten, durchs zeitgemäßen und in ihrer Anlage wohlberechneten Schrift. an glaubt dieselbe, sowohl die Prädispositionen der Stifng der Gesellschaft Jesu, als auch die Art und Weise ihs Entstehens, dann ihre Constitutionen und sonstigen Norm, endlich ihre ganze Geschichte zu Rathe ziehen zu müsl, woraus sich auch allein mit Sicherheit ihre gegenwärr Stellung und Aufgabe ermitteln läßt. Darauf gründet die Gliederung des Ganzen, in vier Haupttheilen: I. Gechte der kirchlichen Zustände bis zur Gründung der Gelschaft Jesu; II. deren Stiftung und Satzungen; III. ihre schichte bis zur Gegenwart; IV. ihre heutige Aufgabe und lösung.

Der Verfasser gibt uns im ersten Theile seines Werkes Bild der kirchlichen Zustände bis auf die Zeit Grer's VII., und schildert sodann die Entwicklung des Papst-

---

*) Sehr treffend spricht das ein berühmter Theologe des Dominikaner-Ordens, Natalis Alexander, aus (Saec. XV et XVI. Cap. 7. art. 4. n. 14). Statim, ut in ea Societate coli Deus coepit, invidiam sortita est; sed invidia superior, instar Ecclesiae, etiam persecutionibus crevit, instar arcae tribulationum aquis in sublime evecta est, et ad eum gloriae ac felicitatis apicem promota, quem ejus meritis ac laboribus pro Dei gloria, pro salute proximorum, pro haeresum impugnatione fideique defensione, pro literarum ac pietatis propagatione, conservatione, promotione, ac reliquis Ecclesiae catholicae utilitatibus Dominus rependit.

Moment in sich schließt, und w
Vorwurfe machen, daß er wie
mit Recht sagt derselbe S. 1: „
weltgeschichtlicher Orden, und läß
geschichtlich begreifen. Gegenüber
den Europa im 16ten Jahrhunde
der thätige Geist der Kirche in d
daher in seine Verfassung die Zü
gensatze und zum Kampfe gegen d
Nur hätten wir gewünscht, daß
allgemeineren Umrissen gegeben, da
gedrängter gehalten wäre. Doch w
tes ersten Theiles, an der Hand der
die religiösen Bedürfnisse der Zeit,
erzeugte, zu prüfen, vollkommen e
Verfasser die leitenden Grundideen
und dort sich zu weit in Einzelnes g
ches ist hier, wie auch in den and
aus andern Autoren herübergenomm
stellung früherer häretischen Systeme
Dennmaier; wir wollen es nur der V
tigkeit des viel ...

hat er im Ganzen genau verarbeitet, obschon hie und da noch die letzte Vollendung fehlt.

Der zweite, an Umfang und Inhalt bedeutendere Theil des Buches geht nach einer Darstellung der Genealogie (sie wird mit den mittelalterlichen Häresien begonnen) und der Grundlehren des Protestantismus auf die Stiftung der Gesellschaft Jesu selbst über. Hier sehen wir die großen principiellen Gegensätze enthüllt, welche die Aufgabe der neuen Corporation und ihre polemische Richtung normirten. In manchen Punkten treffen die Situationen zweier so verschiedenen Persönlichkeiten, wie Ignatius und Luther, auffallend zusammen, und auf der andern Seite ist in der ganzen Lebensrichtung beider ein so scharfer Gegensatz ausgeprägt, daß diese zwei Männer als Verkörperungen und Inkarnationen zweier total feindlichen und entgegengesetzten Principien erscheinen (vgl. Buß S. 214 ff.). Auch Ranke (die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrh. I. S. 182 ff.) hat das wahrgenommen; freilich sieht er von seinem Standpunkte aus in Loyola zunächst nur den von phantastischen Vorspiegelungen getriebenen Schwärmer (!), in Luther den von klarem Bewußtseyn und vom untrüglichen Gotteswort geleiteten Theologen und Reformator. Und doch hat allein schon der Erfolg genügend gerichtet; Luthers Reformation hat entsittlichend, niederdrückend, zerstörend gewirkt; die Reformation des Ignatius aufbauend, erhebend und veredelnd; für beides haben wir zahlreiche Geständnisse der Gegner, von Luther selbst sowohl (vgl. Döllinger's Reformation I. S. 278 ff.), als von seinen späteren Anhängern. „Bei Ignatius" — sagt eine neuere treffliche Schrift über die geistlichen Exercitien des Heiligen*) — „war es die Wirklichkeit (die von der Idee und

*) Die Idee der geistlichen Uebungen nach dem Plane des heil. Ignatius von Loyola. Ein Beitrag zu deren Würdigung und Verständniß. Von Dr. Franz Hettinger. Regensburg bei Manz 1853. Die

...... gegenüberstehen. . . R
äußern Menschen in den näheren
nes Lebens, Berufes und Wirken
lich das Eine und einzige Ziel de
dem Wortlaute nach als die Mit
seines Werkes der geistlichen Ueb
seine ganze Kraft geweiht, um so
neue bessere Zukunft zu bereiten."

Im Verlaufe des zweiten The
treffenden Bemerkungen, mit denen
in einem getreuen Auszuge mitgethe
sonstigen Normen der Gesellschaft Je
chen Einwendungen entkräftet, und
Instituts charakterisirt. „Der Gesellsc
(S. 594) — „ist die Versöhnung de
der höchsten Freiheit in dem Bau ihr
Die „Charakteristik des Geistes der Consi
derung der Gesellschaft Jesu" gehört zu
thien des Buches.

Der dritte Theil behandelt die G
nach der Reihenfolge der einzelnen G

zuerst die Wirksamkeit desselben in Europa, dann dessen
nsthätigkeit außer Europa, sowie die successive Ausbildung
Verfassung. Natürlich nimmt dieser Theil den größten
g ein (S. 595 — 1500). Sehr zweckmäßig hat der
ser die Beschlüsse der Generalcongregationen und die
chreiben der Ordensgenerale eingereiht; sie geben ein
effendes Bild von den Bewegungen innerhalb der Ge-
ft selbst, sowie von ihren Kämpfen nach Außen, und
die Fortbildung des Instituts. In der Hauptsache hat
erselbe an Crétineau-Joly gehalten, jedoch andere Werke
Quellenschriften nicht minder benützt. Einzelne Unge-
keiten in der Chronologie, wie z. B. wenn die 1760
te Vertreibung des päpstlichen Nuntius in Lissabon auf
ahr 1759 gesetzt wird, wären hie und da noch zu ver-
n. Im Ganzen ist diese geschichtliche Darstellung an-
d und lebendig gehalten, das ächte Bild der Gesell-
tritt klar und deutlich hervor. Selbst in der Epoche
höchsten Glanzes, in ihrem ersten Jahrhundert, fehlte
nicht an Kämpfen und Verfolgungen; diese mußten
immer mehr sich häufen und vergrößern, je mehr anti-
ische Principien, je mehr der Geist des Protestantismus
die Consequenzen seiner Dogmen und Lebensäußerungen
ng fanden in katholischen Staaten, sich einschlichen in
teratur, sich an den Höfen und in den dominirenden
n befestigten.

So kam es denn zu dem heftigen Sturme gegen den
h bedrängten Orden, dem dieser endlich, nach langem
streben vom Papste selbst, seinem letzten und vorzüg-
Beschützer, aufgegeben, im Jahre 1773 erlag. Wir
indessen nicht völlig dem Verfasser beipflichten, wenn
. 1209) bestimmt es ausspricht, daß „die Gesellschaft
der Bekämpfung des corrosiven Gifts der eigenthümli-
Literatur des 18ten Jahrhunderts nicht gewachsen war,
n die Schanze der festgehaltenen Lehre sich zurückziehend

Interessen des Jansenismus und
daß ein weiteres Nachgeben von
lich ward. Wo es das Dogma
Zeitgeiste nicht weichen; wo es
[illegible] handelte, finden wir sie oft
sam, daß ihnen, nicht ohne Sch
schmeidigen und allzu weltklugen
oft entgegengehalten ward. Was
betrifft, so waren freilich nicht alle
ster, aber ebenso wenig waren
Deutschland brachte der Orden da
in Frankreich selbst fehlte es nicht
nern in dem Orden, wie Abbé M
sen. Denn das darf unser Urtheil
antijesuitische Literatur damals wei
größere Verbreitung fand, als die
dann wäre es auch heute um die Sach
orthodoxen Protestanten geschehen. D
phirte; die Zeit eines Voltaire hasch
bit Satyre

auf die Bibel überhaupt um ihren Credit gebracht; man ließ sich durch die seichtesten Gründe bestimmen, weil man über derlei veraltete Dinge hinwegkommen wollte; und doch hatten die Altgläubigen, und darunter besonders die Jesuiten, auf jedem dieser Gebiete hervorragende Männer, Archäologen, Astronomen, Mathematiker und Naturforscher, deren lange, auf mühsame Studien gestützten Widerlegungen Niemand las. Und auf dem Gebiete der Geschichte sehen wir noch heutzutage in Romanen und belletristischen Schriften die unhaltbarsten Anekdoten fortgepflanzt und verbreitet, wenn auch die historische Forschung sie längst entkräftet hat; ein Sixtus V. erscheint stets in den Farben des Gregorio Leti, so werthlos auch dessen Machwerk ist. Lesen wir heutzutage die damals gedruckten Apologien des von allen Seiten angegriffenen Ordens, wie z. B. mehrere Stücke in der zu Venedig 1760 ff. bei Antonio Zatta in achtzehn Bänden erschienenen Sammlung (Raccolta di Apologie della Compagnia di Gesù), so zeigt sich keineswegs jene große Unebenheit und Geistlosigkeit der Darstellung, die man so oft denselben vorgeworfen hat. Aber das Vorurtheil stand fest; die Opposition hatte ihre anderweitigen Stützen, und unter den damaligen Constellationen würden, zumal in Frankreich, auch bei viel weniger Eleganz und minder lockenden Künsten, bei weit geringerem Aufwand von Rhetorik, Witz und Feinheit die Gegner der Jesuiten in der öffentlichen Meinung den Sieg erfochten haben. In sofern ist es ganz richtig, wenn unser Autor sagt: „die Welt hielt die Jesuiten für geschlagen, ehe sie noch in die Schlacht gerückt waren." Daß übrigens, besonders in Deutschland, die Jesuiten weniger für die Pflege der Muttersprache geleistet, ist nicht in Abrede zu stellen; aber gerade hier waren zur Zeit der Auflösung die Angriffe weit weniger heftig; man druckte die Uebersetzungen von französischen Schmähschriften auf den Orden, weil es Artikel der Mode waren, aber man druckte ebenso dessen Apologien; die

heftige Opposition der früheren Zeiten schien bereits verstummt; in katholischen Ländern fand sie wenig Beifall, und selbst protestantische Stimmen erhoben sich für die Verfolgten. In Spanien und Portugal hatten die Jesuiten vorzugsweise die Literatur vertreten; mit ihrem Abgang zeigte sie einen kläglichen Verfall. In Frankreich lag der tiefere Grund des über die Jesuiten erfochtenen Sieges in den Ideen, nicht in den Formen; jene haben mächtiger als diese gewirkt.

Bei der Geschichte der Aufhebung des Ordens zeigt uns der Verfasser das standhafte und würdevolle Benehmen Clemens' XIII., und berücksichtigt, obschon nur vorübergehend, Theiner's bereits in diesen Blättern besprochene Schrift über Clemens XIV. mit nüchternem und richtigem Urtheil. Ueber die Aufhebung selbst äußert er sich in der Art, daß sie ihm vom kirchenrechtlichen Standpunkte aus ungerechtfertigt erscheint, der von Clemens XIV. aber eingenom-

für den Papst, der so niedergeschlagen ist; Gott weiß, wie sehr ich ihn bemitleide" *).

Der Verfasser führt die Geschichte der Jesuiten fort bis zum Tode des Generals P. Roothaan (8. Mai 1853). Am Schlusse angelangt, kann er mit Recht sagen: „Die urkundliche Geschichte ist die siegreichste Apologie der Gesellschaft Jesu" (S. 1479). Sie rechtfertigt keineswegs alle Individuen, sie verschweigt deren Gebrechen, Mißgriffe und Fehler nicht; aber sie rechtfertigt die Gesellschaft als Ganzes, ihren Geist und ihre Gesetze, sowie auch die große Mehrzahl ihrer Angehörigen, die, nur vom Geist des Ganzen getragen, zu solchen Leistungen fähig waren, wie sie die Welt, so oft zum Geständniß der Wahrheit gezwungen, an ihnen bewundert hat. Der sichtliche Schutz der Vorsehung in der fast wunderbaren Erhaltung und Wiederbelebung des Instituts, das die herrschende Richtung des vorigen Jahrhunderts völlig und für „ewige Zeiten" vernichtet zu haben glaubte, scheint ihm noch eine reiche Zukunft weissagen zu wollen. Wenden wir uns nun von der Vergangenheit zur Gegenwart.

Im vierten und letzten Theile unserer Schrift wird die Aufgabe und Stellung der Gesellschaft Jesu in und zur Jetztzeit besprochen. Denjenigen gegenüber, welche den durch Pius VII. resuscitirten Orden für nicht mehr zeitgemäß, für ein mit bloßem Scheinleben wieder auftauchendes, einem neuen baldigen Absterben entgegeneilendes, gespensterartiges Phänomen halten, sagt unser Verfasser kurz und entschieden: „Ist der Orden, wie nachgewiesen, mitten in das Leben der Kirche eingesenkt, so lebt er eben mit der Kirche fort, und tritt, wie diese, aus dem Dunkel frisch und verjüngt in das Leben heraus. Wir gehen noch weiter; wir sagen: wäre

*) Vita del B. Alfonso Liguori scritta dal P. D. Pier Luigi Rispoli (Consultor und Generalsekretär der Redemtoristen). Napoli 1834. p. 245. 246.

die Gesellschaft Jesu nicht schon da, sie müßte gegründet werden; so nothwendig ist sie, wie sie ist, für unsere Zeit." Den Satz, den er kühn und furchtlos ausgesprochen, sucht er sodann, unter Entkräftung der einzelnen Einreden gegen das Institut, an den Hauptfunktionen nachzuweisen, welche die Mission des Ordens ausmachen, an den priesterlichen Verrichtungen, an seiner Lehrthätigkeit u. s. f. Findet sich auch hier Manches wiederum vor, was der Autor bereits anderwärts vorgetragen: so bieten doch auch diese Erörterungen noch manches Neue, und geben das Bekannte zugleich in einer sehr zweckmäßigen und übersichtlichen Zusammenstellung. Mit Vorliebe verweilt der Verfasser bei der Lehrthätigkeit und Lehrmethode dieses Ordens, die an den ausgezeichnetsten Männern stets ihre Bewunderer gefunden hat *). Wir glauben nicht, daß die ganze ältere Studienordnung der Jesuiten jetzt noch allseitig im Einzelnen sich durchführen lasse; allein einerseits sind die leitenden Principien ihrer Me-

[redacted]

es ein großer Irrthum, wenn man den Jesuiten ein starres und rücksichtsloses Festhalten am Alten und Hergebrachten, bloß weil es alt und hergebracht ist, im Detail ihrer älteren Studienordnungen zuschreibt. Auch das Unterrichts- und Erziehungswesen der Gesellschaft Jesu hat seine Geschichte, seine fortlaufende Entwicklung, was Hr. Hofrath Buß vollständig nachweiset; auch hat in neuester Zeit am Collegium Romanum die Aufnahme mehrerer, früher etwas vernachläßigten Disciplinen in den philosophischen und theologischen Studienplan gezeigt, wie wenig man dort gewillt ist, die Fortschritte der Gegenwart zu ignoriren, und nur allein beim ältern Standpunkt zu beharren. Würde man nur, wir sagen nicht einmal mit völliger Beseitigung, sondern nur mit gehöriger Einschränkung des staatlichen Unterrichtswesens, der Kirche völlige Freiheit lassen, ihre Lehranstalten ihrem Zwecke gemäß zu organisiren, es würden bald die oft gerügten und nie gründlich gebesserten Mißstände unserer Lehrinstitute bessern Zuständen weichen müssen; es würde sich auch jetzt und von Neuem die Vortrefflichkeit der Jesuitenanstalten bewähren und vortheilhaft auf die übrigen zurückwirken. Wir stimmen darin dem Urtheil des Verfassers bei, daß die Wiederherstellung solcher Anstalten in der Gegenwart große und segensreiche Früchte bringen würde, und ohne sie die Gesellschaft Jesu nie ihre volle Wirksamkeit, nie festen Boden gewinnen wird. „Die Gesellschaft Jesu", sagt Hr. Buß am Schlusse seiner Vorrede, „verlangt jetzt, wie die Kirche selbst, nur Licht und Luft, d. h. die Freiheit zu wirken; und gewiß hatte keine Zeit mehr Grund, sie zu geben, als die Gegenwart, die schwer leidende, die solcher Hülfe bedarf."

Wir wollen, um nicht zu weitläufig zu werden, nur noch hervorheben, daß dieser vierte Theil der Schrift eine interessante Uebersicht der wissenschaftlichen Leistungen des Ordens darbietet und mit großer Gewandtheit die neuesten Einwendungen des Prof. Stahl in Berlin bespricht. Ueberhaupt

kennen wir kein Werk, das vom kirchlichen Standpunkt aus so allseitig und vollständig, so genau nach allen Beziehungen hin das Institut der Gesellschaft Jesu erörtert, wie das vorliegende. In dieser vom Verfasser angestrebten Allseitigkeit liegt es schon, daß er nicht überall originell seyn kann; Gründlichkeit und Solidität im Ganzen läßt sich ihm bei manchen Mängeln in der Ausführung nicht absprechen. Der Verfasser ergießt sich mit freier, tiefgewurzelter Ueberzeugung, mit Wärme und Begeisterung; am Schlusse des Ganzen steigert sich das Feuer, ohne daß aber die ruhige und ernste Ueberlegung schwindet. Wohl bezweifelt er selbst, daß sein Buch den gewünschten Erfolg haben werde; denn „das Vorurtheil ist von jeher mächtiger gewesen als das Urtheil;" aber er kann seine Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß er dem großen Orden eine friedliche Heimath in Europa, vor Allem in Deutschland, wünschen muß; gleicht ja doch die Gegenwart in mehr als einem Zuge der Geburtszeit dessel-

II.

1. Leben des Bischofes Altmann von Passau, von Jodok Stülz, regulirtem Chorherrn von St. Florian und wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Aus dem vierten Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften besonders abgedruckt. Wien, aus der k. k. Hof- und Staats-Druckerei. 1853. Fol. S. 71.

Wenn man das Leben welthistorischer Männer, welche ihrer Zeit die Spuren ihrer Wirksamkeit eingedrückt haben, von der Ferne betrachtet, so treten sie vor ihrer Umgebung, majestätischen Domen vergleichbar, dergestalt in den Vordergrund, daß diese dem Blicke beinahe entschwindet. Je näher man jedoch zu denselben herantritt, eine je detaillirtere Kenntniß von ihrem Charakter und ihrer Thätigkeit man erhält, desto mehr zeigt es sich, wie sehr sie in ihrer Zeit und in gegebenen Verhältnissen wurzeln, und daß der großartige Erfolg ihrer Wirksamkeit hauptsächlich dadurch bedingt war, daß ihr überlegener Geist eine Menge verwandter Kräfte an sich zog, in Bewegung setzte und zu demselben Ziele hinlenkte. Diese Kräfte zweiten und niedern Ranges sind gleichsam die Säulen, auf denen die Heroen der Geschichte ihre geistigen Gebäude aufführen konnten. Irrig wäre es nun aber zu meinen, als ob der ehrfurchtsvollen Hochachtung vor den letztern durch eine genaue Kenntniß und gerechte Würdigung jener Eintrag geschehe. Was würde es auch dem genialsten Baumeister nützen, den großartigsten und sublimsten Plan entworfen zu haben, wenn ihm die äußern Bedingungen zu dessen Ausführung mangelten? Im Gegentheile ist es ein großes Verdienst, diese in gewisser Beziehung untergeordneten, an sich aber immerhin höchst bedeutenden Persönlichkeiten aus dem Hintergrunde, in dem sie sich bisher befanden, hervorzuziehen und in wahrheitsgetreuer Gestalt dem geistigen Auge vorzuführen.

Je mehr die Geschichtsforschung sich mit solchen Ein
untersuchungen beschäftigt, desto kernhafter werden ihre
sultate, desto mehr durchbrechen die dargestellten Persönl
keiten jenes nebelhafte Helldunkel, welches noch bis
neueste Zeit so viele historischen Gestalten umgibt. Dieß fi
besonders seine Anwendung in der mittelalterlichen Geschic
auf deren Gebiete es noch immer manches neue Land zu
decken, oder aber das bereits entdeckte genauer zu untersuc
gibt. Man kann daher nicht oft genug darauf hinwei
wie wichtig es sei, wenn Gelehrte, die im Besitze der n
wendigen literarischen Hilfsmittel sind, sich mit solchen mo
graphischen Untersuchungen befassen. Selten wird es
finden, daß nicht besondere nationale, provincielle, lokale, k
liche oder corporative Interessen und Rücksichten den Forsch
gen der betreffenden Gelehrten einen großen Reiz verschaf
welcher dem entworfenen Bilde die erforderliche concrete Fri
und Lebendigkeit verleiht.



Doch wollen wir versuchen, die Resultate der Forschungen des Herrn Stülz unseren Lesern im Folgenden vorzuführen; und zwar glauben wir hiezu um so mehr Veranlassung zu [illegible] die historisch-politischen Blätter schon früher dem Bischofe Altmann ihre Aufmerksamkeit zugewendet hatten*), und als der letztere ein Mann ist, dessen Wirksamkeit über die Grenzen Bayerns und Oesterreichs weit hinausreicht, und welcher daher ein allgemeines Interesse für sich in Anspruch nehmen dürfte.

Altmann wurde im Anfange des 11. Jahrhunderts in Westphalen geboren und erhielt an der berühmten Domschule zu Paderborn seine erste Bildung, die er zu Paris, wohin schon damals der Ruf berühmter Lehrer eine Menge Schüler aus allen Theilen Europa's herbeizog, vollendete. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich erhielt er eine Pfründe an dem Dom zu Paderborn. Später ernannte ihn Heinrich III. zum Probste des Stifts zu Aachen und nahm ihn in seine Kapelle auf, welche damals die Pflanzschule der deutschen Bischöfe war. In der That wurde Altmann auch im Jahre 1065 nach glücklicher Rückkehr aus Jerusalem, wohin er mit vielen Genossen gepilgert war, auf Verwenden der verwittweten Kaiserin Agnes das Bisthum Passau übertragen. Zeit und Umstände, unter denen Altmann die Verwaltung seines weit ausgedehnten Sprengels übernahm, waren sehr ungünstig. Welcher Verfall der Sitten während der Minderjährigkeit und der ersten Regierungsjahre Heinrichs IV. unter Klerus und Volk herrschte, ist Jedermann bekannt, der auch nur einigermaßen mit der Geschichte des Mittelalters sich vertraut gemacht hat. Nur wenige Bischöfe gab es, welche nach Kräften dem einreißenden Verderben**) zu begegnen suchten. Unter diesen nahm Altmann eine der ersten Stellen ein. Aber

---

*) Band 20, S. 257 ff.

**) besonders durch Reformirung des Klerus.

. . . Das war aber um
Wahl der Bischöfe damals nicht
ausging, sondern die Pfründen a
digkeit der Person, nach Willkür
bietenden verkauft wurden. Sollt
den und es nicht ferner gewissen
heimgestellt bleiben, ob die Geist
ob sie wieder aus dem Verfalle si
die Sorge nicht allein den einzeln
ben." Die deutsche Kirche wäre
damaligen Umständen, nicht im
ihrem tiefen Verfalle und aus den
zu befreien, wenn nicht die Päp
geistlichen Welt, den Kampf mit d
höchsten weltlichen Gewalt, aufge
Kampf für die Freiheit und Reform
Gregor VII. bis zu seinem Tode m
Consequenz und Festigkeit des Will
sammtheit führte, hat Herr Stülz
handenen Quellen und eng sich ansch
gen und Resultate der neuesten Histo
ger, mit . . . ausfüh

möchte auch über Altmann kein milderes Urtheil fällen dürfen. Eine ruhige Erwägung der Sache wird aber die Wahrheit zweier Sätze nicht in Abrede stellen können: 1) Männern wie Gregor und Altmann war die Kirche als die Braut des göttlichen Heilandes das Höchste und Heiligste auf dieser Welt. 2) Weder sie, noch überhaupt die edelsten Männer der damaligen Zeit, sahen die Erhebung der Kirche auf einem andern Wege ermöglicht, als in ihrer Befreiung aus den Händen der weltlichen Gewalt. Dieses zugegeben konnten beide Männer nicht anders handeln, als sie es gethan. Wir wären doch sehr neugierig, die Mittel zu ersehen, durch deren Anwendung auf mildern Wegen das große Ziel, welches der Papst und seine Anhänger erstrebten, erreicht werden konnte.“

Gregor VII. ernannte den muthigen Bischof von Passau zu seinem Legaten für Deutschland. In dieser Eigenschaft war Altmann auf jenen berühmten Versammlungen zu Ulm und Tribur thätig, wo über die Absetzung Heinrichs IV. verhandelt wurde. Bald darauf wurde Altmann aus Passau vertrieben. Nachdem er eine Zeitlang in Sachsen gelebt hatte, kam er im Anfange des J. 1079 nach Rom, von wo er im Anfange des folgenden Jahres nach Deutschland zurückkehrte, um hier seine Thätigkeit für die Sache des Papstes und der Kirche gegenüber den Anhängern des gebannten Königs eifrig fortzusetzen. Zwar starb Gregor VII. den 25. Mai 1085 in der Verbannung, ungebeugten Geistes im ruhigen Bewußtseyn, für die Gerechtigkeit, welcher der Sieg nicht ausbleiben konnte, gekämpft zu haben. Aber er erhielt einen Nachfolger, welcher das ihm übertragene Werk in gleichem Geiste fortsetzte. Urban II. übertrug Altmann und dem Bischofe Gebhard von Constanz das Amt eines Legaten für Deutschland: eine Stelle, welche um so schwieriger war, als damals nur noch eine ganz kleine Anzahl von Bischöfen sich offen den Schismatikern entgegenstellte, und welche Altmann bis zu seinem Tode (8. Aug. 1090) behauptete.



heftige O
stummt;
selbst prote
ten. In
zugsweise
sie einen
Grund des
Ideen, nich
gewirkt.

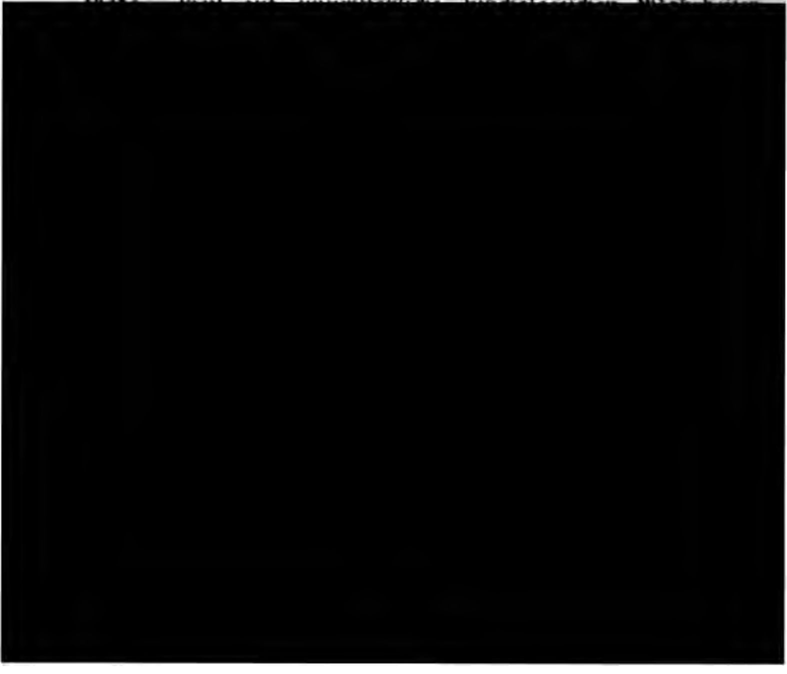
Bei der
uns der Ver
men Clemens
übergehend,
Schrift über
theil. Ueber
daß sie ihm vo

im Sieg; die Hierarchie der frisch aufblühenden Kirche in Holland ist staatlich anerkannt.

Freilich schlimm für die „antirevolutionären" Frommen des „evangelischen Staats;" aber Hoffen und Harren macht Manchen zum — Narren. Man hoffte also, auch in Berlin, daß die „glorreiche Aprilbewegung" doch unmöglich ohne die schrecklichen Folgen bleiben könne, daß vor der Consequenz des Preußischen die liberale Halbheit sammt der Verfassung stürzen und die katholische Rechtslosigkeit wieder Princip und Gesetz des „christlichen," d. i. „evangelischen Staates" Hollands werden würde. Zwar zeigten sich mißliche Symptome von dem Moment an, wo der unnatürliche Paroxysmus zu schwinden begann. Zwischen dem altliberalen Ministerium und den „antirevolutionären" Christen vom Symbol-Buchstaben entbrannte wieder giftiger Zwist der Principien, und andererseits erhob der baare Unglaube nur um so stolzer sein Haupt, je unwidersprechlicher es war, daß die „evangelische" Agitation *ihm* ihre Massen und Kerntruppen verdankte. Bekanntlich hatte die Bewegung von der reformirten Gemeinde zu Amsterdam und ihrem „Kirchenrath" den Ausgang genommen und deren ingrimmig fanatische Adresse zuerst die Zusicherung des Königs erhalten, daß er unter jeder Bedingung das bedrohte Evangelium retten werde. Aber kaum verging ein halb Jahr, so wählte derselbe Kirchenrath zu Amsterdam einen entschiedenen Rationalisten, den Dr. Meiboom, zum neuen Pastor. Aus der Gemeinde selbst protestirten Einige in einer feierlichen Adresse, und machten dem Kirchenrathe bemerklich: als er vor Kurzem in so heiligem Eifer gegen die Einführung der bischöflichen Hierarchie und gegen *die* Kirche aufgetreten, „welche die Verdienste des einigen Mittlers und Seligmachers läugne," wie man damals hätte glauben können, daß er, daß *dieselben* Autoritäten um „einen Mann zur Erbauung der Gemeinde berufen sollten, der doch allezeit in der Läugnung der Verdienste des

die Gesellschaft Jesu nicht schon da, sie müßte gegründet werden; so nothwendig ist sie, wie sie ist, für unsere Zeit." Den Satz, den er kühn und furchtlos ausgesprochen, sucht er sodann, unter Entkräftung der einzelnen Einreden gegen das Institut, an den Hauptfunktionen nachzuweisen, welche die Mission des Ordens ausmachen, an den priesterlichen Verrichtungen, an seiner Lehrthätigkeit u. s. f. Findet sich auch hier Manches wiederum vor, was der Autor bereits anderwärts vorgetragen: so bieten doch auch diese Erörterungen noch manches Neue, und geben das Bekannte zugleich in einer sehr zweckmäßigen und übersichtlichen Zusammenstellung. Mit Vorliebe verweilt der Verfasser bei der Lehrthätigkeit und Lehrmethode dieses Ordens, die an den ausgezeichnetsten Männern stets ihre Bewunderer gefunden hat *). Wir glauben nicht, daß die ganze ältere Studienordnung der Jesuiten jetzt noch allseitig im Einzelnen sich durchführen lasse; allein einerseits sind die leitenden Principien ihrer Me-

[redacted]



allen dem Volkshaß preisgegeben, jetzt wieder gewählt; dagegen die Groenisten auf ein Minimum reducirt, und, was das Aergste ist — Groen selbst zu Zwolle, und sein Schildknappe van der Brugghen zu Zütphen schmählich — durchgefallen und beide von der Volksvertretung ausgemerzt. Die Partei-Verwandten in Berlin sprechen tief „entmuthigt“ von solchem „Bild des Volksstrebens:“ „ein Volk, das ein Jahr nach einer großen religiösen Bewegung schon wieder in die liberale Alltäglichkeit zurückgesunken ist — das ist eine Situation ohne Sonne und Hoffnung!“ Um die Holländer zu „Christen,“ Niederland zum „evangelischen Staat“ zu machen, hatte man den Bürgerkrieg gegen die unschuldigen Katholiken faktisch heraufbeschworen, und dieß ist das Resultat; es war noch weniger als ein Strohfeuer, denn es hat nicht einmal, wie in Berlin z. B., den üblichen Gestank hinter sich gelassen.

Es wäre nicht der Mühe werth, an die damalige Haltung der den Groenisten entsprechenden Partei in Preußen zu erinnern — so über alles, auch das pessimistischste, Erwarten tief ist ihr Organ seitdem in politischer und religiöser Hinsicht gesunken — wenn nicht doch ein paar besondere Punkte in Betracht kämen. Für das Erste ist dieses Organ noch immer als tägliches Brod absolut unentbehrlich im Schlosse zu Potsdam. Zweitens aber wirft der Vergleich ein neues Licht auf die Haltung der preußisch „Antirevolutionären“ im badischen Conflikt. Es war damals in Preußen die Jugend- und Blüthezeit der „katholischen Fraktion;“ man mußte daher ohne Unterlaß von dem Licht und Recht, von der vollen Gerechtigkeit reden, die auch der „evangelische Staat,“ ganz anders als der bureaukratische, den Katholiken spenden könne. Der glorreiche April der Holländer brach an. Katholischerseits war man auf's äußerste gespannt, wie nun die Kreuzzeitung ihre vorgegebenen Principien auch nur nach Außen appliciren und das „Licht und Recht“ der zwei Fünftel der niederlän-

kennen wir kein Werk, das vom kirchlichen Standpunkt aus so allseitig und vollständig, so genau nach allen Beziehungen hin das Institut der Gesellschaft Jesu erörtert, wie das vorliegende. In dieser vom Verfasser angestrebten Allseitigkeit liegt es schon, daß er nicht überall originell seyn kann; Gründlichkeit und Solidität im Ganzen läßt sich ihm bei manchen Mängeln in der Ausführung nicht absprechen. Der Verfasser ergießt sich mit freier, tiefgewurzelter Ueberzeugung, mit Wärme und Begeisterung; am Schlusse des Ganzen steigert sich das Feuer, ohne daß aber die ruhige und ernste Ueberlegung schwindet. Wohl bezweifelt er selbst, daß sein Buch den gewünschten Erfolg haben werde; denn „das Vorurtheil ist von jeher mächtiger gewesen als das Urtheil;" aber er kann seine Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß er dem großen Orden eine friedliche Heimath in Europa, vor Allem in Deutschland, wünschen muß; gleicht ja doch die Gegenwart in mehr als einem Zuge der Geburtszeit dessel-

[redacted]

der tiefsten Ueberzeugung, daß es sich in Baden nur um den Streit zwischen der Kirche und dem unberechtigten Bureaukratismus handle, der „nicht ganz im Klaren darüber ist, ob die zehn Gebote Gottes auch dann gültig seyn würden, wenn ihr Inhalt sich nicht in irgend einer Weise auch in den Registern beschlossen fände;" das sei eben der große Unterschied der Stellung in Holland und in Baden; der Bureaukratismus sei es, gegen den es einen gemeinschaftlichen Kampf aller „Antirevolutionären" gelte. So damals; so lange war die katholische Presse*) harmlos genug, die ehrenden Zeugnisse der Kreuzzeitung in dem bereits lichterloh entbrannten Conflikt mit herzinniger Dankbarkeit und Rührung zu reproduciren. Jetzt aber lautet deren Urtheil bekanntlich: Baden sei ein — „evangelischer Staat," so gut wie Holland; und abgesehen davon, habe Hermann von Vicari nur durch eidbrüchigen Hochverrath sich können beikommen lassen, gegen den Bureaukratismus und Josephinismus aufzutreten, denn auch diese beiden bildeten eine wohlberechtigte, gottgewollte „Geschichtsepoche" und seien nicht zu ignoriren."

Die himmelschreiende Perfidie dieser Fahnenflucht fiel in die ersten Tage des Februar, unmittelbar in die Zeit, nachdem Herr Wagener, mit königlichen und ritterschaftlichen Gnaden überhäuft, aus seinem Schmollwinkel zur Oberleitung des Blattes zurückgekehrt war. In dieselbe Zeit fielen die geheimen Verhandlungen Preußens mit Karlsruhe und Bismarck's berüchtigte Reise dahin; wieder in derselben Zeit zitterte man an der Newa vor einer Einigung zwischen Oesterreich und Preußen, und schärfte Albion dem königlichen Schwager das Bewußtseyn seiner Würde als „Hort des Protestantismus auf dem Continent"; und abermals in derselben Zeit urtheilte je-

*) Diese Blätter aber nicht!

Hollands noch eine Erhebung gebe,
Name sagt, auch eine politische Par
so hofft diese Richtung auch hier, im
katholischen Kirche, religiöse Erfolge
Resultat ihrer social-politischen Erfolg
mal mit Hülfe einer verrotteten Reli
scher Gelüste des Hofes die Macht
dann würde ihre allein noch einbring
mit dem Korporalstock die sicherste Uebe
haben. Es galt also nur, in der K
zu gewinnen, um jene höheren Potenz
setzen zu können, und im verflossenen
Entscheidung. Es war Neuwahl für
Man hätte doch für unmöglich halten
gelischen Helden vom April 1853, die
vor dem römischen Antichrist, nicht
Linken des Volkes fänden! Und doch
fallt das gerade Gegentheil; das Volk
fallen. Die Stimmen der neugewählte
sich nun, wie folgt: Ministerielle 31,
listen 14, Groenisten — 5. Die min

lichte auch über Altmann kein milderes Urtheil fällen dürfen. Eine ruhige Erwägung der Sache wird aber die Wahrheit zweier Sätze nicht in Abrede stellen können: 1) Männern wie Gregor und Altmann war die Kirche als die Braut des göttlichen Heilandes das Höchste und Heiligste auf dieser Welt. 2) Weder sie, noch überhaupt die edelsten Männer der damaligen Zeit, sahen die Erhebung der Kirche auf einem andern Wege ermöglicht, als in ihrer Befreiung aus den Händen der weltlichen Gewalt. Dieses zugegeben konnten beide Männer nicht anders handeln, als sie es gethan. Wir wären doch sehr neugierig, die Mittel zu ersehen, durch deren Anwendung auf mildern Wegen das große Ziel, welches der Papst und seine Anhänger erstrebten, erreicht werden konnte."

Gregor VII. ernannte den muthigen Bischof von Passau zu seinem Legaten für Deutschland. In dieser Eigenschaft war Altmann auf jenen berühmten Versammlungen zu Ulm und Tribur thätig, wo über die Absetzung Heinrichs IV. verhandelt wurde. Bald darauf wurde Altmann aus Passau vertrieben. Nachdem er eine Zeitlang in Sachsen gelebt hatte, kam er im Anfange des J. 1079 nach Rom, von wo er im Anfange des folgenden Jahres nach Deutschland zurückkehrte, um hier seine Thätigkeit für die Sache des Papstes und der Kirche gegenüber den Anhängern des gebannten Königs eifrig fortzusetzen. Zwar starb Gregor VII. den 25. Mai 1085 in der Verbannung, ungebeugten Geistes im ruhigen Bewußtseyn, für die Gerechtigkeit, welcher der Sieg nicht ausbleiben konnte, gekämpft zu haben. Aber er erhielt einen Nachfolger, welcher das ihm übertragene Werk in gleichem Geiste fortsetzte. Urban II. übertrug Altmann und dem Bischofe Gebhard von Constanz das Amt eines Legaten für Deutschland: eine Stelle, welche um so schwieriger war, als damals nur noch eine ganz kleine Anzahl von Bischöfen sich offen den Schismatikern entgegenstellte, und welche Altmann bis zu seinem Tode (8. Aug. 1090) behauptete.

solche vereinzelten Bemühungen konnten doch keinen entscheid
den Erfolg haben. „Sobald nach dem Ableben eines tüchti
Bischofs ein Mann folgte, der gleich vielen andern Bisch
dieser Zeit das Bisthum nur als ein Mittel zur Befriedig
seines Ehrgeizes und der Habsucht gebrauchen wollte, so
alle Anstrengung eines langen Wirkens in kurzer Zeit wi
vernichtet. Das war aber um so mehr zu besorgen, als
Wahl der Bischöfe damals nicht bloß vom Hofe K. Heinr
ausging, sondern die Pfründen auch, ohne Rücksicht auf W
digkeit der Person, nach Willkür vergeben oder an die Me
bietenden verkauft wurden. Sollte nachhaltend geholfen w
den und es nicht ferner gewissermaßen nur dem Zufalle a
heimgestellt bleiben, ob die Geistlichkeit ganz verwildere o
ob sie wieder aus dem Verfalle sich erheben werde, so d
die Sorge nicht allein den einzelnen Bischöfen überlassen bl
ben.“ Die deutsche Kirche wäre gewiß, besonders unter d
damaligen Umständen, nicht im Stande gewesen, sich a

[redacted]

m der tiefsten Ueberzeugung, daß es sich in Baden nur um den Streit zwischen der Kirche und dem unberechtigten Bureaukratismus handle, der „nicht ganz im Klaren darüber sei, ob die zehn Gebote Gottes auch dann gültig seyn würden, wenn ihr Inhalt sich nicht in irgend einer Weise auch in seinen Registern beschlossen fände;“ das sei eben der große Unterschied der Stellung in Holland und in Baden; der Bureaukratismus sei es, gegen den es einen gemeinschaftlichen Kampf aller „Antirevolutionären“ gelte. So damals; und lange war die katholische Presse*) harmlos genug, die glänzenden Zeugnisse der Kreuzzeitung in dem bereits lichterloh entbrannten Conflikt mit herzinniger Dankbarkeit und Freude zu reproduciren. Jetzt aber lautet deren Urtheil bekanntlich: Baden sei ein — „evangelischer Staat,“ so gut wie Holland, und abgesehen davon, habe Hermann von Vicari nur durch eidbrüchigen Hochverrath sich können beikommen lassen, gegen den Bureaukratismus und Josephinismus frei aufzutreten, denn auch diese beiden bildeten eine wohlberechtigte, gottgewollte „Geschichtsepoche“ und seien nicht zu „ignoriren.“

Die himmelschreiende Perfidie dieser Fahnenflucht fiel in die ersten Tage des Februar, unmittelbar in die Zeit, nachdem Herr Wagener, mit königlichen und ritterschaftlichen Gnaden überhäuft, aus seinem Schmollwinkel zur Oberleitung des Blattes zurückgekehrt war. In dieselbe Zeit fielen die geheimen Verhandlungen Preußens mit Karlsruhe und Bismark's berüchtigte Reise dahin; wieder in derselben Zeit zitterte man an der Newa vor einer Einigung zwischen Oesterreich und Preußen, und schärfte Albion dem königlichen Schwager das Bewußtseyn seiner Würde als „Hort des Protestantismus auf dem Continent“; und abermals in derselben Zeit urtheilte je-

*) Diese Blätter aber nicht!

[redacted]

Solcher Antheil fällt Bischof Altmann an den Bemühungen der Kirchenfürsten jener Tage für die Wiederherstellung der Reinheit und Freiheit der Kirche zu. Doch ging seine Thätigkeit nicht auf in den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche. Auch dem ihm übertragenen Bisthume widmete er, soweit die Kräfte und Umstände es erlaubten, seine Aufmerksamkeit. Die berühmtesten noch jetzt blühenden Stifte Oesterreichs sind ihm zu großem Danke verpflichtet. Kaum hatte er den bischöflichen Stuhl bestiegen, als er in der Vorstadt von Passau ein Kloster gründete, überzeugt von der Nothwendigkeit, sich neben den Weltgeistlichen einen Klerus heranzubilden, welcher in freiwilliger Armuth, Keuschheit und Gehorsam lebend durch sein Daseyn der Welt ein Beispiel vorhielte, wie die Geistlichkeit überhaupt geartet seyn sollte. Ein zweites Kloster errichtete er in der Nähe von Mautern. Für das uralte, aber damals ganz in Verfall gerathene Kloster St. Florian begann unter ihm eine neue Epoche. Er ent- [redacted]

seyn.“ Auch das Halle'sche „Volksblatt,“ obgleich so entschieden russisch-gesinnt wie die beiden andern Organe, hat die kirchliche Bewegung in Deutschland nicht als Fühler der antirussisch-französisch-vatikanischen Verschwörung aufgefaßt, nicht einmal als Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus, sondern einfach, nach der ursprünglichen Beurtheilung der Kreuzzeitung selbst, als Kampf der katholischen Kirche gegen die „hölzernste Auffassung des bureaukratischen Regiments.“ Dafür mußte es nun freilich jüngst das öffentliche Anathem der Prediger der Diöcese Paderborn über sich ergehen lassen, dieweilen es „für die alle Pietät gegen das vierte Gebot hinsichtlich der Obrigkeit verletzende Opposition des Erzbischofs von Freiburg Partei genommen.“ Treffend antwortet Herr Nathusius: es gebe auch ein erstes Gebot, „das häufig weniger bequem zu befolgen, und leider Seitens der Träger des Amts in unseren protestantischen Kirchen nur zu oft hinter jenes vierte zurückgestellt worden ist, welchem es von Rechtswegen voran steht.“

Die preußisch „Antirevolutionären“ katexochen dagegen haben der Kirche dieses „erste Gebot“ förmlich verboten, weil es für sie nur der Vorwand ihrer französisch-demokratischen Revolutions-Politik sei. Sie sind unerschöpflich in scharfsinniger Diagnose derselben. Was kann z. B. klarer seyn, als daß es nur die Rücksicht auf die Revolution ist, weßhalb — Piemont nicht ebenso mit Excommunikation ꝛc. behandelt wird, wie Baden? Man warnt noch recht wohlmeinend, die Treue der Liberalen sei nicht beständig! Daß die Kirche in Baden einer 50 Jahre lang mit flehender Geduld und bis zu der Alternative: Bruch oder allgemeiner Untergang, ertragenen systematischen Unterdrückungs-Politik gegenübersteht, in Piemont dagegen vergänglichen anarchischen Persönlichkeiten, die ihre Reste gesunden Menschenverstands an England zur Reparatur übergeben haben — dieß kann doch den Unterschied nicht machen! Für die anderthalb Altlutheraner in

... katholischen Ki...
Hollands noch eine Erhebung gebe...
Name sagt, auch eine politische ...
so hofft diese Richtung auch hier, i...
katholischen Kirche, religiöse Erfolg...
Resultat ihrer social-politischen Erf...
mal mit Hülfe einer verrotteten A...
scher Gelüste des Hofes die Macht ...
dann würde ihre allein noch eindri...
mit dem Korporalstock die sicherste Ue...
haben. Es galt also nur, in der ...
zu gewinnen, um jene höheren Poten...
setzen zu können, und im verflossen...
Entscheidung. Es war Neuwahl fü...
Man hätte doch für unmöglich halten...
gelischen Helden vom April 1853, die...
vor dem römischen Antichrist, nich...
denken des Volkes stünden! Und do...
sultat das gerade Gegentheil; das V...
fallen. Die Stimmen der neugewäh...

XV.

Russische Pfingstrosen-Knospen.

VI.

Die Revolution und die religiösen Sekten Rußlands.

5. Die schismatisch-protestantisirenden Sekten Rußlands, oder wessen der russische Bauer in der Religion fähig ist.

Die religiöse und socialpolitische Bewegung im heutigen Rußland wäre unvollständig geschildert, wenn die oben genannten Richtungen übergangen würden. Sie scheinen zwar, an sich betrachtet, nicht von ferne an die hohe Wichtigkeit für die religiöse und politische Zukunft des Czarenreiches hinzustreifen, die den früher beschriebenen schismatisch-schismatischen Richtungen allerdings zugesprochen werden muß; aber jedenfalls in einer andern Beziehung haben sie ihre besondere und schwere Bedeutung. Schon ein Blick auf die Ideen mancher starowerzischen Arten und Sekten, die da ausschließlich unter dem einfachen gemeinen Volke existiren, und von Niemand sonst den Bauersleuten eingegeben worden, läßt oft unbegreiflich erscheinen, wie es nur möglich sei, daß sie auf solchem Boden entstanden seyn, und kräftig sich erhalten konnten. Die Thatsache ist indeß unbestritten, und beweist einen ungemein reichen, wenn auch unter dem Unglück der

äußern und innern Lage tief verborgenen und traurig verkümmernden Fond von Geistesgaben in dem unverdorbenen Naturvolke Rußlands. Nichts spricht aber mehr dafür, als das Wesen jener protestantisirenden Sekten. Sie haben zwar zweifelsohne die Keime zu ihren Lehrsystemen von äußerer Anregung empfangen, aber gepflegt und consequent ausgebildet, wie sie jetzt sind, in einer Weise, die von ebenso ausgezeichnetem Scharfsinn des Verstandes, als Tiefe der Phantasie Zeugniß gibt — sind dieselben ganz allein i h r Werk. Alle ihre Biographen versichern übereinstimmend: keine Seele aus den gebildeten Classen, kein russischer Pope, kein Adelicher oder Beamter sei jemals unter ihnen zu finden gewesen; lauter gewöhnliche Bauern, kaum der hundertste des Lesens, kaum der tausendste des Schreibens mächtig, ohne Bücher, die ihre Lehren darstellten, bis auf etwa zwei äußerst seltene, ohne geschriebene Glaubensbekenntnisse zu ihrer Belehrung, indem alle dergleichen, welche sie da und dort producirten, nur zur Orientirung der inquirirenden Regierung, oder wohlwollen-

[redacted]

[redacted]

ir l. Sie stehen aber zu allen starowerzischen Fraktionen principiell in so schneidendem Gegensatze, daß man gerade an ihnen den Unterschied am besten studirt. Jenen ist Kirche und Tradition Alles, diesen Nichts. Jene hängen auf das ängstlichste am äußern Kirchenthum und dem traditionell Hergebrachten, diese glauben Behufs der Befreiung des göttlich-christlichen Geistes solche kindisch vermenschlichte Form zerschlagen zu müssen. Auch durch die verlorensten Starowerzen-Sekten geht der Eine Grundgedanke, daß das ächte Priesterthum und die wahre Kirche untergegangen, sei es früher oder später im Laufe der Zeit, daß aber von der Zukunft die große Restauration zu erwarten sei; jene protestantisirenden Sekten dagegen glauben, das rechte Priesterthum erst unter sich hergestellt, und selbst den Kern und wahren Geist des Christenthums erst eruirt und in Besitz genommen zu haben, während die Kirche ihren Gläubigen davon nichts biete, und immer nichts geboten habe, da sie in ihrer Aeußerlichkeit verharrt und aufgegangen, seitdem sie unter dem Heidenthum zum Ersten Platz gegriffen. Eine Kirche und ein Priesterthum, wie alle Orthodoxen und ihre Schismatiker es glauben, halten sie überhaupt für eine paganisirende Depravation der wahren Lehre, die solche Kirche und Priesterschaft nicht kenne. Das ist ächt protestantisch. Wie sie aber mit der ganzen Vergangenheit der Kirche gebrochen haben, so auch mit ihrem specifischen Volksthum. Unter ihnen wohnt nichts von der Liebe zum Nationalen, welche alle Starowerzen auszeichnet. Das ist wieder ächt protestantisch. Das Eine Faktum erscheint als sprechend genug dafür: als Napoleon gegen Rußland rückte, und das ganze übrige Volk sich wie Ein Mann wider ihn erhob, erkannten sie dagegen in ihm jenen Löwen des Thals Josaphat, den ihre alten Psalmen besangen, als berufen, den falschen Kaiser zu stürzen und den Thron des weißen Czaren wieder aufzurichten, schickten daher zu seiner Begrüßung eine Deputation, mit weißen Klei-

Francmaçon, d. i. Freima
allerdings, daß sie gerade damals
Illuminaten in Westeuropa ihr
Saint-Martinisten sich nach Ruß
Hauptlehre ist die vom Sündenfal
fung der Welt; Harthausen macht
gerade diese Lehre auch von den
gehegt worden; Krasinsky dagegen
meinschaftliche Ansicht eine Verbindu
riern herstellen, welche im 13ten
unter den Südslaven stark verbreitet
Verfolgungen daselbst vielleicht nach
Thatsache ist, daß manche von den
maurer-Periode von den Logen verk
Autoren bei der ganzen Sektenfamilie
sehen sind, z. B. Jung-Stilling, un
letztern in unverkennbar naher Verwan
Saint-Martins stehen. Es ist die
schauung: das Christenthum gründe sich
nichtgeschriebene Wort, und erhebe den
lichten Regionen des göttlichen Wort
n und Kirche

[redacted]

nicht vergessenen Blamage von 1837 sich wieder auszusetzen, und die damalige Erfindung, daß der Kölner-Streit zu „zwei revolutionären Parteien“ in Beziehung stehe, nun auf den Erzbischof von Freiburg und alle deutschen Katholiken anzuwenden. Der preußische Minister des Innern, ein Angehöriger der Partei, hatte schon unter dem 11ten Mai in diesem Sinne die Oberpräsidenten von Rheinland, Schlesien und Posen zur Nachforschung um Beweismittel aufgefordert, die freilich, trotz des besten Willens, nicht beizuschaffen waren. Nach einer „vertraulichen Anzeige“, sagte Herr von Westphalen, „soll der katholische Klerus gegenwärtig aller Orten mit der Demokratie in Verbindung treten, um, mit dieser vereinigt, die Gemüther gegen Rußland aufzureizen“; und der Herr Minister bezeugt auch gleich seinen festen individuellen Glauben an diese haarsträubende Verläumdung der deutschen Katholiken, indem er ausdrücklich auf die bekannte antirussische Stimmung der „katholischen Geistlichkeit in — Frankreich“ hinweist, von wo aus die deutschen Bischöfe und ihr Volk durch eigene Emissäre, die namentlich Köln und Mainz überschwemmten, durch Reise-Prediger rc. inficirt würden. Solchen Verdacht schwersten und doppelten Vaterlands-Verraths wagte man gegen die Bischöfe und die ganze Kirche Deutschlands officiell auszusprechen! Daß er aber auf jener nämlichen Anschauung beruht, welche Rußland und Neupreußen, wie oben angeführt, stets geltend zu machen suchten, ist handgreiflich. Er ist das Complement zu der fingirten französisch-vatikanischen Verschwörung in und gegen Deutschland und — Rußland, seine großherzige Protektorats-Macht. Und als die Kreuzzeitung die preußischen Katholiken tiefgekränkt, um Hülfe gegen solche officielle Ehrabschneidung, über Herrn von Westphalen hinauf blicken sah, erklärte sie ohne Verzug: o! dort oben „erkenne man die Achtsamkeit der höhern Beamten auf gewisse katholischen Bestrebungen — rühmend an.“ Wären die desiderir-

reichs und ihm zu großem Danke
er den bischöflichen Stuhl bestiegen
von Passau ein Kloster gründete, i
wendigkeit, sich neben den Weltgeistli
zubilden, welcher in freiwilliger Arm
horsam lebend durch sein Daseyn der
hielte, wie die Geistlichkeit überhaupt
zweites Kloster errichtete er in der N
das uralte, aber damals ganz in L
St. Florian begann unter ihm eine
fernte die in weltliches Treiben vers
Kleriker, stellte die halbzerfallenen
her und bemühte sich, dem Kloster dur
Laufe der Zeit abhanden gekommen
Hinzufügung neuer Besitzungen eine
zu verschaffen. An die Reformation
sich die von Hippolyt oder St. Pölt
münster. An der Umwandlung der
Babenbergischen Markgrafen, des ura
her in Gemeinschaft lebende Kleriker zu
ein Benedictinerkloster durch Markgraf L

der Civilisation und auch des kirchlichen Lebens waren. Sein neuester Biograph hat daher die schöne Pflicht der Dankbarkeit erfüllt, als er durch fleißige und gründliche Benützung der Quellen, mit warmer Feder, „den durch so viele Tugenden ausgezeichneten Mann der Vergessenheit" entrissen hat. Wir wünschen jedoch, daß des Herrn Verfassers Befürchtung, „es möchte vielleicht in wenigen Jahren Niemand mehr gefunden werden, welcher sich aus besonderem Dankgefühle zur Beschreibung seines Lebens verpflichtet erachten müßte," nicht in Erfüllung gehe, sondern St. Florian und die übrigen oben genannten Stifte auch in dem glücklich sich erneuernden Oesterreich, an durch Wissenschaft und kirchlichen Eifer ausgezeichneten Männern reich, stets jene Stelle einnehmen werden, welche sie unter so mannigfachen Wechseln so viele Jahrhunderte hindurch behauptet haben.

XIV.

Die jüngsten Wahlen in Holland und der Kreuzzeitungs-Lärm.

Es ist nicht viel über ein Jahr, daß die europäische Journalistik noch in hitzigster Aufregung war über den brausenden protestantischen Sturm, der durch die Maßregeln des apostolischen Stuhles zur Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in Holland Anlaß genommen, die Emancipation der dortigen Katholiken unter den Trümmern der beschworenen Verfassung Niederlands wieder begraben zu wollen. Man

ten „positiven Thatsachen" nicht sammt und sonders von dem Herrn Ober-Präsidenten für absolut unauffindbar erklärt worden, so könnte man wahrhaftig meinen, sie hätten auch der Bamberger-Conferenz und ihren nachfolgenden Maßregeln im Innern zu Grunde gelegen.

„Autorität" ist die Losung der oftgenannten Partei, „Autorität" das tägliche Gebet ihres hohen Herrn. Für ihre Gewinnung hat man in der Angst vor der Revolution katholische Principien hinübergenommen; die Anwendung zum Zwecke aber, wie sie in der Kreuzzeitung hervortritt, besteht darin, daß sie in jeder brennenden Frage ihren eigenen Principien in's Gesicht schlägt. Solche Principien und die specifisch protestantisch-preußische Politik sind eben absolut unvereinbare Dinge; dieß hat sich gezeigt bis auf diese Stunde von jener Zeit an, wo die Führer der Partei in Erfurt dieselbe Unions-Politik sanktionirten, von welcher Preußen befreit zu haben sie jetzt sich in Einem fort mit kecker Stirne [redacted]

sgenossen, und zog zu den fremden Sektirern an der
alotschna.

Man faßt die zahlreichen Einzelbildungen derselben zu-
mmen unter den zwei Klassen der älteren **Malakanen**
d der jüngeren **Duchaborzen**, die zwar nicht nur nicht
irt, sondern unter sich überall sogar heftig verfeindet sind,
er dennoch nach Geschichte und persönlichen Uebertritten
r die niedere und höhere Stufe einer und derselben Ent-
cklung zu repräsentiren scheinen. Krasinsky zu glauben,
ließen schon Katharina und Paul strenge Befehle gegen die
ektirer, erbittert durch deren Weigerung, Militärdienste zu
en. Man rühmt sonst ihre Resignation und Milde in der
rfolgung; aber wie die alten Wiedertäufer, sind sie plötz-
hen Anfällen des wildesten Fanatismus unterworfen, der
selbst in den augenscheinlichsten Tod treibt. So riß noch
J. 1843 in der Provinz Saratow Einer unversehens das
iligenbild mitten aus den Reihen einer großen Procession,
rf es nieder und trat es mit Füßen, obwohl vorauszusehen
r, daß das wüthende Volk ihn sofort erschlagen werde. Be-
ders scheinen die Fanatiker unmittelbar vor dem Ukas von
04 nicht selten arge Excesse erregt zu haben, zu derselben
t, als Czar Alexander zur Regierung, und die protestan-
h-freimaurerische Propaganda noch einmal an's Brett
. Der Ukas selbst hielt übrigens an der usuellen russi-
n Praxis fest: alle Sektirerei immer bloß möglichst zu
oriren und zu sekretiren, und Alles ruhig geschehen zu
en, so lange die Sektirer, auch die gräulichsten, nur
ierlich sich zur Staatskirche halten *). So glaubten auch

*) Der Ukas schreibt vor: „daß man, ohne einen Gewissenszwang auszuüben, und **in eine Untersuchung des innern Glaubensbekenntnisses einzugehen**, gleichwohl **keine äußerlichen Beweise des Abfalls von der Kirche zulassen**, und **alle Aergernisse in diesem Stücke strenge verbie-**

durch die Siebenzahl der Sakramente ihren ursprünglich griechisch-katholischen Ausgangspunkt. Aber eben bei der Lehre von den Sakramenten wendet ihr System jener protestantisch-spiritualistischen Richtung sich zu, die ihrer Ansicht in dem Hauptpunkt von der Kirche entspricht. Die Kirche ist ihnen nur eine äußerliche Versammlung rechtgläubiger Menschen; sie haben daher kein Priesterthum und bloß geistig verstandene Sakramente, zwar, trotz der Innerlichkeit derselben, unauflösliche Ehen, aber keine eigentliche Taufe, weßhalb sie den Kindern nach den Kalendertagen Namen geben. An Consequenz sind sie augenscheinlich vor den auf halbem Wege stehen gebliebenen Söhnen der Religionsneuerung von 1517 voraus, gleich den alten Wiedertäufern; und wie diese in einzelnen Fraktionen sich rasch bis zu völliger Entchristlichung fortentwickelten, so wurden und werden auch aus den Malakanen die unterschiedlichen Nuancen der Duchaborzen. Ganz passend datiren diese sich und ihr Christenthum von [redacted]

nige Zwangsversetzung verlangte, wollte der Ukas vom 1. Dec. darauf nicht eingehen, weil „die beiden Duchaborzen, welche nach ihrer Rückkehr zur rechtgläubigen Kirche von dieser Gesellschaft verschiedene Vergehen anzeigten, und das verderbte Leben in derselben bezeugten, dieß auch aus Bosheit oder Rache thun konnten; denn es ist leicht möglich, daß sie selbst von der Gesellschaft, ihrer schlechten Aufführung wegen, ausgeschlossen waren, oder dieselbe aus Hader oder Feindschaft verließen."

Die Malakanen nun, d. i. Milchesser (wider die orthodoxen Abstinenzgebote nämlich), oder Jitini Christiane, d. i. wahrhaft geistige Christen, wie sie sich selber nennen, verrathen ihre Abstammung aus der abendländischen Fremde schon in den ausgeprägt protestantischen Terminis ihrer selbst aufgeschriebenen Confession, die nimmer russischer Denkform und Sprache entsprungen sind. Man führt sie auf einen kriegsgefangenen preußischen Korporal aus dem siebenjährigen Kriege zurück, der, im Dorfe Ochotsch Provinz Tambow angesiedelt, wahrscheinlich unter einer schon vorhandenen sektischen Richtung, das unumschränkte Vertrauen der Leute gewann, und bald auch, ohne eigenes Hauswesen bis an sein Lebensende von einem Nachbar zum andern umherziehend, in abendlichen Versammlungen, wo er die Bibel vorlas und auslegte, ihr Glaubenslehrer wurde. Seinen Namen weiß man nicht; der Annahme, daß er ein Quäker gewesen, scheint sein Stand als Militär zu widersprechen. Lebten seine Anhänger stets und überall brav und nüchtern, wenn auch nicht ohne Anflug listiger Hinterhaltigkeit, fleißig und wohlhabend durch die Blüthe ihres Ackerbaus und ihrer Viehzucht, ganz wie die Quäker, so sind ihnen diese Züge eben nur mit andern russischen Schismen und Sekten gemeinsam. In der Lehre von der Erlösung und Rechtfertigung katholisch, eben deßhalb in der Moral sehr streng, auch wirkliche Fasten, nicht nur die orthodoxen Abstinenzen beobachtend, bezeugen sie auch noch

... Priesterthum
dene Sakramente, zwar, trotz der
auflösliche Ehen, aber keine eigen
den Kindern nach den Kalenderta
Consequenz sind sie augenscheinlich
stehen gebliebenen Söhnen der Reli
voraus, gleich den alten Wiedertäufer
zelnen Fraktionen sich rasch bis zu
fortentwickelten, so wurden und werd
kanen die unterschiedlichen Nuancen
Ganz passend datiren diese sich und
den drei Jünglingen im Feuerofen N
hießen sie Ikonoborzen, d. i. Bilder
Gegnern bekommenen Namen „Duch
aber auch gefallen, denn er bedeutet e
wie „Lichtfeind."

Das mystisch-philosophische Lehrs
erfordert zum Ausdruck in allen seine
gewandte speculative Sprache, und do
im ... gewöhn ...

Gottheit Christi; Sohn Gottes wie er können alle Gläubigen seyn*). Ihre zweite Hauptlehre voll tiefer Consequenzen ist die: daß jede Seele vor ihrem Eintritt in diese Welt den ersten Fall in der Höhe durch Hochmuth gethan und, wie Adam, mit den Resten früherer Erkenntniß die Neigung zu neuem Falle mit in die Materie bringe, in der die gefallene Seele wie im Gefängniß zur Strafe, aber auch zur Reinigung wohne. Christus, das göttliche Wort im Fleische, wird aber auch jetzt noch geboren im Geiste eines jeden Gläubigen, sobald der Glaube an diesen im menschlichen Geiste Wohnung nehmenden Christus in ihnen lebendig ist. Dann empfangen sie Christum, werden Christus selbst und Gott; ihnen ist fortan nichts mehr Sünde, denn Alles, was sie thun, thut Gott in ihnen — ganz dieselbe Lehre, welche auch der Täufertheologe Hetzer und die vorgeschrittenern süddeutschen Anabaptisten, z. B. die sog. „Augsburger Christen," practicirten. Je nachdem man nun das Gewicht auf das Erstehen vom Sündenfall durch die Buße hienieden, oder auf den Glauben an den innern Christus legt, theilt sich die Moral der Duchaborzen in zwei Richtungen: die einen folgen der finstern mystischen mit strengster Ascese, die jede unschuldige Freude verbietet, die andern der heitern, die in Frieden und Ruhe des innern Gottes sich freut. Immerhin aber gibt die sublime Theorie Unterlage ab für die grasseste Praxis, abgesehen davon, daß schon die Idee eines persönlichen Got-

*) Im J. 1816 veranstaltete Alexander selbst Religionsgespräche zwischen zwei englisch-amerikanischen Quäkern und den Duchaborzen an der Malotschna; man hatte sie nämlich bislang für eine quäkerische Richtung gehalten. Mit Mühe erzwangen die Fremden aus ihren Zweideutigkeiten und Winkelzügen endlich Antwort auf die einfache Frage: „Glaubt ihr an Christus, den eingebornen Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit?" — Sie lautete: „wir glauben, daß Christus ein guter Mensch gewesen ist, weiter nichts." „Finsterniß!" riefen die Quäker, bedeckten die Augen mit der Hand, und reisten ab.

als das Symbol des in ihnen leb
len, unter grauenvollen Ceremoni
man übrigens so wenig Bestimmte
über ihre einzelnen Lehren, so we
gerichtlich vorlegen.

Die heilige Schrift erkenn
geben an, aber Alles in ihr hat ein
den Duchaborzen verständlichen und
Alles darin ist Bild und Symbol.
„daß man bei der Erklärung der S
Urtheilen seiner eigenen Vernunft leite
niger von den allgemein angenommen
Kirche; Richtscheid und Maßstab fi
äußern Worts muß die innere Er
gießung des Geistes in das Herz des
folglich steht diese innere Erleuchtung,
seinem Werthe nach höher als die hl.
diese nicht die unmittelbare Ausgießung
die abermalige Wirkung dieser selben A
meint, des alten Täuferhäuptlings Der

[redacted]

ig leer, ohne Zierrath, ohne Bild, ohne Kreuz sind, bloß im Tisch mit Brod und Salz in der Mitte aufweisen, wo an ihren geheimen Festen unter Friedensküssen Hymnen, almen und Gebete, sämmtlich auf das Wunderlichste aus rissenen Bibelsätzen zusammengestückelt, vortragen. Von Ehe scheint ihre wahre Meinung ganz consequent die zu n, daß sie getrennt sei, sobald die Liebe aufhöre. Ihre heorie von der Familie und dem socialen Leben ist über- upt principiell communistisch*), und ihre Ideen von der

*) Es geht ja nicht wohl an, daß der Eine Gott habe, was der andere nicht hat, und wahrscheinlich sind demnach auch ihre Weiber gemeinschaftlich: wenigstens führen sie den ominösen Namen „Schwestern", und sind die Kinder nicht die Kinder der Eltern, sondern der — Gemeinde. Aber allerdings kann Letzterem auch der von Harthausen angeführte Grund unterliegen. Die Seele hat bei den Duchaborzen immer nur Einen Vater, die Totalität Gottes, der Leib nur Eine Mutter, die allgemeine Materie; er steht mit dem Mutterleibe nicht in engerer Verbindung, als die Pflanze mit dem Samen, den sie trägt, für die Seele aber ist es gleichgültig, in welchen Kerker sie eingeschlossen werde. Principiell gäbe es also hiebei keine natürliche Eltern- und Kindesliebe, deren äußere Zeichen die Duchaborzen auch meistens vermeiden. Ganz consequent nennen ihre Kleinen die Eltern niemals Vater und Mutter, sondern nur „Alter" und „Alte", und die Kinder heißen nicht „meine", sondern „unsere" (der Gemeinde) Kinder. — Eine andere der grauenvollen Consequenzen jener Ansicht ist Ursache des Faktums, daß die Bewohner ihrer Dörfer auffallend schöne Körperformen sowohl bei Männern, als bei Weibern, und den unverkennbaren Ausdruck von Gesundheit und Kraft aufweisen. Sie tödten nämlich ohne weiteres jedes verkrüppelte oder schwächliche Kind. Denn die Seele, sagen sie, das Ebenbild Gottes, müsse in einem würdigen, edlen, kräftigen Körper wohnen; aus dem elenden Körper eines schwachen und schlechten Neugebornen sie zu befreien, sei Pflicht, und nicht Mord, da das Kind noch kein Bewußtseyn habe, also noch nicht Mensch sei; die befreite Seele suche sich dann, nach dem Gesetze der Seelenwanderung, einen andern bessern Körper.

... ..gen vom „innern
sendjährigen Reiche gemein, wo si
Christus herrschen würden. Auc
rowerzen findet sich die Idee, un
ihnen alle objective Autorität ve
ihnen handelt es sich doch zu sel
Restauration und andererseits um
auf den gegebenen nationalen
einer eigentlichen Theokratie im 1
sehen könnten. Dazu sind sie nic
Geschichte ihrer Kirche, ihres Lande
wie bei den Duchaborzen allerdings
den auch Sekten-Führer mit proph
rakter, nach Art des neuen Mormo
alten Münster'schen Schneiderkönigs,
nicht bei jenen, obwohl auch die Du
einem völlig gemeinsamen Haupte brac
nikow, der vom Dorfe Nikolsk aus G
meinden von Jekaterinoslaw wurde; si
habend und sehr wohlthätig, mit Gei
gabt, sogar, für einen russischen Ba
des Lesens und Schreibens kundig

beiten Alles ruhen, bloß singen und beten solle. Als vorlaufender Prophet Elias, bestimmte er einen Tag, wo er öffentlich gen Himmel fahren werde; da aber die Auffahrt, mit ausgebreiteten Armen von einem Wagen aus intendirt, sehr schlimm gerieth und der Prophet erbärmlich mitten unter die Umstehenden herabfiel, kam er zeitweilig in's Gefängniß, wo er zwar den Elias vergaß, vom tausendjährigen Reiche aber fortpredigte. Seine hinterlassenen Anhänger hielten sich oft mehrere Tage und Nächte hintereinander bei Beten und Singen versammelt, wobei häufig einige begeistert zu stampfen, zu schnauben anfingen, in Convulsionen fielen und prophezeiten. Sie führten Gütergemeinschaft unter sich ein, wanderten aber später nach Grusien aus, wo sie, den majestätischen Ararat im Auge, mit den würtembergischen Altlutheranern zusammentrafen, die dort ebenfalls das tausendjährige Reich erwarten.

Sind dieß Dinge, wie sie unter den hundertfältig schattirten Jüngern des „innern Worts“ in Europa und Amerika so gut vorkommen, wie in Rußland, so hat hier der berüchtigte Kapustin es doch noch weiter getrieben als Bockhold und als Smith am Salzsee, indem er den „Herrn in der Wiederkunft“ förmlich in seiner eigenen Person anticipirte. Was Harthausen persönlich über ihn von seinen mennonitischen Nachbarn an der Malotschna erfahren, gibt wesentliche Lichtblicke in das Wesen des Duchaborzenthums. Ursprünglich Leibeigener und wegen Verbrechen unter das Militär gesteckt, dann als verabschiedeter Gardekorporal bei den Malakanen von Tambow eingetreten, überwarf er sich hier bald mit der gemäßigtern Partei, und ging mit seinem Anhang zu den benachbarten Duchaborzen über, welche eben nach den blühenden Colonien ihrer Sekte in Taurien auswanderten. Hier unterwarfen sich bald Alle seinen großartigen Naturgaben an Geist und Körper, und er herrschte wie ein Prophet über sie. Zum Fundament seiner vollen Theokratie aber machte er eine

reinste aller Menschenseelen nun aber, d
Jesu, wo sie geblieben? Nach dem Ge
derung müsse sie doch nothwendig in ein
Körper übergegangen seyn, wie Jesus a
bleibe bei euch bis an's Ende der Tage.
kommen? Wirklich, beantwortete Kapusti
die Seele Jesu von Geschlecht zu Geschlec
Körper, und hochbegnadigt von Gott vor
hat sie immer das voraus, daß ihr d
früheren Zustände bleibt. Jeder Mensch, d
daß seine Seele die Seele Jesu ist; in den er
hunderten fiel das auch Niemand besonder
den neuen Jesus, und er war es damal
heit beherrschte und in allen Glaubensstre
man nannte den jedesmal wiedergebornen
Nachdem aber alsbald falsche Päpste de
bemächtigt, habe der wahre Jesus nur
Häuflein wahrhaft Gläubiger um sich beh
auch selbst gesagt: Viele sind berufen,
und diese Getreuen sind die Duchaborze
Jesus beständig, und immer belebt seine

Ueber Kapustin's Ende ist Näheres nicht bekannt; 1814 als Propagandist verhaftet, aber bald gegen Caution freigelassen, ward er plötzlich todt gesagt; man öffnete gerichtlich das Grab und fand darin einen andern Leichnam. Erst viel später entdeckte man die Höhle, in der er seine letzten Jahre verlebt hatte, nahe bei seinem alten Sitz Terpenie, wo er von den 4000 Unterthanen der neun Communisten-Dörfer angebetet worden war. Noch sieht man dort die dunklen fensterlosen Säle, die Schauplätze seiner Mysterien mit ihren grausen Orgien; das öde Gehöft in der wilden Verlassenheit, mit den drei gespensterhaften altslavischen Steinbildern im Hofraum und seinen finstern Erinnerungen, macht schon in der bloßen Abbildung bei Harthausen einen schauerlichen Eindruck. Erst nach Kapustin's Tod nämlich gingen erst die ärgsten Gräuel in Scene. Er hatte auf seinen Sohn Larion die Jesusseele und Christuswürde vererbt, und damit diese der Fortpflanzung ja sicher sei, legten die Duchaborzen dem sechszehnjährigen Jungen nach und nach sechs Mädchen bei. Aber der Geist des Vaters ruhte nicht auf Larion, er ergab sich dem Trunke, und starb 1841 im Exil zu Achalzik am Kaukasus. Die Duchaborzen hofften zwar auf seine zwei Knäblein, daß eines sich im dreißigsten Jahre als Christus offenbaren werde; aber schon unter Larion war alle Ordnung zerfallen, die Gütergemeinschaft aufgelöst, und in der steigenden Anarchie der Despotismus der Führer und Alten furchtbar gewachsen. Kapustin's Rath von dreißig Alten nämlich, deren zwölf als Apostel fungirten, übte nun die unumschränkte Herrschaft, und weil man von den vielen in die geheimen Mysterien Eingeweihten Verrath fürchtete, machte er sich zum grauenvollen Inquisitions-Tribunal. Noch zeigt man in dem Gehöft den Saal, wo das entsetzliche Gericht saß, über die 4000 Köpfe des theokratischen Staates, den ein ungebildeter russischer Bauer gegründet; der Richtplatz war auf der Insel am Ausfluß der Malotschna. Schon der

nach Kaukasien übergesiedelt, dort ve
Aufsicht gestellt, die am meisten g
Christus-Larion, 800 Köpfe stark,
[illegible] 1842, und 900 im J.
[illegible] Kirche über, und bliebe
im Kaukasien, da es ihnen dort glei
selbe, und kehrten an die Malotschn
nien im blühendsten Zustande sich b
Herr von Harthausen für mehr als
Uebertritte nur ganz äußerlich gesche
sich durch solche, d. i. ihre officielle
sionen gewiß nur einen Haufen sc
werde. Er schließt seine Beobachtu
vollen Mahnung: „Rußland sollte
Auge fassen; es ahnt nicht, welche
sen Richtungen her drohen.“

Uns aber bleibt über die russische
und ihre Chancen nichts mehr beizuf

XVI.

Graf Paul Franz von Sales, ein katholischer Diplomat unserer Tage.

Unter dem bescheidenen Titel: Notice historique sur M. le Comte Paul-Francois de *Sales*. Paris, Jacques Lecoffre, 1853, hat der berühmte Verfasser de la lettre au Roi de Prusse, Monseigneur Rendu, Bischof von Annecy und Nachfolger des heil. Franz von Sales, eine Schrift veröffentlicht, welche in den weitesten Kreisen bekannt zu werden verdient. Es wird uns in ihr ein Mann vorgeführt, welcher, Krieger, Staatsmann und ganz besonders Diplomat, nie aufgehört hat, ein katholischer Christ in Wort und That zu seyn. An den Höfen im Haag, zu Berlin, Petersburg und Paris gehörte Paul Franz von Sales der Zahl jener wenigen Männer an, welchen es unverändert Ernst war um die Sache Gottes auf Erden. Gleichsam als eine vereinzelte Flamme zu Gottes Ehre auf den hohen Leuchter inmitten der „vornehmen“ Gesellschaft Europa's gestellt, sah von Sales den hereinbrechenden Umsturz der Throne und das kommende Elend der Völker; er erkannte die letzten Gründe des Verderbens und that, in der Stellung eines sardinischen Diplo-

lings aus jenem Zweige der Fa
welchem der große Heilige des 16
hatte. Die Epoche, welche mit de
ben eines Mannes (von 1778—1
die lange Reihe ausgezeichneter
Geschlechtes schließt, ist der unb
äußerlich verwüstete, immer mehr
ihrem innersten Heiligthum beeintr
bis zu der beinahe vollständigen
auch der staatlichen Ordnung in de
Gott gebot der Bewegung, und sie
Franz von Sales, ein lebender, kla
ser Bewegung, erscheint als ein ve
Zeiten; er war berufen, während de
Tage der genannten Epoche die re
Wenigen und auf die edelste Weise
der Gesellschaft zu vertreten, bis es G
öffentlichen Bekenntnisse dieser Art vor
zu vermehren. Wer möchte die Seelen
ein Mann von dem Gemüthe eines
Streite gegen die siegende Gewalt des

Grundgedanke, welcher der Lebensbeschreibung, wie
en des Grafen unterliegt, dürfte sich dahin zusam-
, daß gegen den bald offen hervortretenden, bald
er geheimen Gesellschaften im Dunkeln wirkenden
Menschengeschlechts weder das Schwert, noch die
che Kunst des Tages etwas vermag: daß das in
rksamen Bekämpfung der Revolutionen vergossene
unnütz vergossenes war; daß der alle Lebenskraft
tannes erschöpfende Aufwand der Staaten an Men-
Geld ein umsonst vergeudeter ist; daß die Revo-
ihren Niederlagen selbst immer wieder feste Ruhe-
nd, um bei dem ersten Anlasse ihren sichern Lauf
n anzuheben. — In der Vorrede gibt der Verfasser
e dessen eine sehr merkwürdige Uebersicht der diplo-
Handlungen gegenüber den französischen, belgi-
nischen, portugiesischen, piemontesischen, römischen,
ischen, deutschen und schweizerischen revolutionä-
gungen, und zeigt, wie weder That, noch ern-
e vorhanden war, des ausgesprochenen Wor-
chtet, „das Zeitalter der Revolutionen ab-
en."

heben aus dieser classischen Vorrede nur Eine, die
betreffende Stelle hervor: „Die dauernde Revo-
seit langen Jahren das Lager ihres Hinterhaltes
erzen Europa's. Die Schweiz ist die Werkstätte,
evolution ihre Pläne vorbereitet, wo sie die Reihen
linge schaart und ihre ersten Uebungen versucht;
tet sie, wie in eine sichere Burg, nach ihren Nie-
Die Aufrührer, die Flüchtlinge, die politischen Ver-
erer Länder stellten sich dort ein, und wo die Spur
e sichtbar wurde, war es auch jene ihrer Lehren.
dreißig Revolutionen, nicht selten mit Bürgerblut
aben in weniger als dreißig Jahren dieses unglück-

gung, damit er in seinen Staate
Diplomatie „„Mißbräuche““ nan
rung inne, als ob auch sie ein
Ruhme der Unthat in Anspruch
uralte Boden eines freien Volkes
nahme Englands gab es keine Gr
der Schweiz nicht mit frechem U
den wäre, und zwar, Dank der
ungestraft, ... Die Schweiz hat d
brochen, ihre Verfassung umgestürzt,
heit, den Stolz ihrer Väter, gege
und centrale Knechtschaft vertauscht,
wahre Freiheit der unbegränzten
und ungemessener Besteuerung weic
Diplomaten, als die Schweiz auf
geschworener Verträge brach? Was
dieser selben Schweiz sich verbanden
ihre alte Freiheit aufrecht zu erhalte
gut, wie der englische Wühler, de
All die Verbrecher anderer Länder
Heimath in der Schweiz gefunden ha
cherheit von den ...

halten werden. Als man ganze Klassen schweizerischer Bürger, und selbst Angehörige fremder Staaten plünderte, und diese, jenem Römer gleich, einen Ruf um Hülfe nach der Heimath sandten: „„Wir sind Deutsche, Italiener, Franzosen!““ — was erwiderten die Diplomaten auf diesen Hülferuf? Wir wissen nicht, ob sie etwas erwiderten; wir wissen nur, daß sie Alles geschehen ließen. Uralte Stiftungen des Erzhauses Oesterreich in der Schweiz wurden eingezogen, lombardische Institutionen vernichtet; viele europäischen Länder hatten mit langjährigen Opfern das berühmte Hospiz des St. Bernardberges gegründet, die Walliser Radikalen zerstörten es. Was that die Diplomatie? Es verlautet, Frankreich habe der Regierung von Wallis einige officiösen Bedenken unterbreitet, welche dem Gespötte der Räuber verfielen. Preußen besaß, kraft der Verträge und in Uebereinstimmung mit den Gesinnungen des Volkes, Ansprüche auf Welsch-Neuenburg. Die Männer der Revolution erklärten Preußen dieser Ansprüche verlustig. Ein langes Schweigen folgte; die zu London versammelten Diplomaten erkannten das gute Recht Sr. Majestät von Preußen an, unter der Bedingung jedoch, daß der König von Preußen auch die Rechte der Revolution respectiren wolle. Diese Rechte sind respectirt.... Welche Qualen, wie männiglich weiß, wurden der Diplomatie nicht dadurch bereitet, daß Oesterreich Miene machte, sich über die gewaltsame Ausweisung einiger wenigen Kapuziner zu erzürnen? Man mag die schweizerischen Entwicklungen aus einem beliebigen Gesichtspunkte betrachten, so wird man immer finden, daß in Bezug auf die Schweiz die Diplomatie ihre Pflichten theils verkannt, theils förmlich verrathen hat. Die Interessen des öffentlichen, des Privatrechts, der Religion, des Richteramts, der Würde der Fürsten und Völker, der Heiligkeit des gegebenen Wortes — Alles, Alles wurde der Revolution zum Opfer gebracht. Das Werk der Revolution dauert daselbst zur Stunde fort. Was

Bischöfe nöthigen will, gemischte E
einsegnen zu lassen, welche die J
zu Verfolgungen schreiten, l
sen, wodurch er sich bei der Häl
häßig macht." Sein mildes Urthe
senheit und die Sorglosigkeit der
Fehlgriffe, welche in der Welt bega

Was aber Preußen insbesonde
geistvolle sardinische Gesandte am
besonders von der Persönlichkeit des
angezogen, jetzigen Königs Friedrich
Annecy im J. 1845 sein „Sendschr
erstes, erholte er sich darüber bei dess
thes*). Wir geben zum Schlusse die
Friedrich Wilhelm IV., für den er
zeichnende Zuneigung" hegte, dessen
ihm Thränen des Schmerzes und die
so guter König!" Er war ein
Königs. Es liegt in solcher Freun
wie von Sales, ein Genuß, dessen,
nur wenige Könige ...

von Preußen, ehe er den Thron bestieg, zu kennen und ganz besonders hochzuschätzen. Er ist zuverlässig heute noch derselbe, der er damals war. Ein Mann der Wissenschaft, voll Kenntniß und Verstand, wäre Friedrich Wilhelm in jeder Lage eine ausgezeichnete Erscheinung, auch ohne Fürst und König zu seyn. Von den tiefsten philosophischen Forschungen, für welche er große Neigung hatte, wendete er sich zum Christenthume, und wurde ein überzeugungstreuer Protestant. Sein Geist sah für das Land die Gefahren einer Philosophie voraus, welche immer und nothwendig zum Unglauben führen wird. Er strebt daher nach einer Staats-Religion, welche durch eine Autorität der freien Forschung des Protestantismus billige Schranken setzte, von dem Philosophismus und der schiefen Ebene der Negation jeder geoffenbarten Wahrheit ableitete. Im geistigen, wie im staatlichen Leben verlangt der König nach einer Autorität, und ist in dieser Hinsicht Katholik. In jeder andern Beziehung ist er Protestant. Trotz aller Anhänglichkeit aber an seinen Glauben, besitzt die Seele Friedrich Wilhelm's zu viel Rechtlichkeit und Gerechtigkeitsgefühl, als daß die Katholiken je etwas von ihm zu besorgen haben dürften."

XVII.

Quasi-katholische Glaubens- und Lebens-Ansichten protestantischer Persönlichkeiten.

III.

Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf.

dem Göttlichen, der Religion, von Hause aus fremd ist, muß ihr jedes Zusammengehen und Zusammenwirken beider als ungehörig erscheinen. Nach dieser Anschauungsweise ist es dann eine Verunreinigung der Religion, wenn z. B. die Kunst im Gottesdienst in Anwendung gebracht oder die Vernunft zur wissenschaftlichen Erfassung der Offenbarung herangezogen wird. Die Ausdrücke der Reformatoren über den Gebrauch der Vernunft in religiösen Dingen sind bekannt, und ebenso, wie ihre Religion, in ihrer Flucht vor der Berührung mit dem Natürlichen sich von der Kunst zurückzog und, alle Beziehung mit allen andern Kreisen der Schöpfung abschneidend, eine Religion zu seyn strebte, die eben pur Nichts, als lauter Religion wäre. Selbst die Religions-Wissenschaft zog sich, wie ungefähr der protestantische Constantin Frantz sich irgendwo ausdrückt, ganz und gar in das Gebiet des transcendentalen Gedankens zurück, behandelte die Lehre von Gott, Seiner Versöhnung, Seinem Reiche und Dienste nicht mehr in ihrer praktischen Beziehung auf das wirklich gegenwärtige Leben, sondern nur als einen Kreis in sich abgeschlossener theoretischen Vorstellungen, die mit dem gegenwärtigen wirklichen Leben und den Lebensfragen der Einzelnen wie der Völker ganz und gar Nichts zu thun haben *).

---

*) Wir erlauben uns, als ein Beispiel solcher Entgegensetzung des Natürlichen und Uebernatürlichen und völliger Abstraction des letztern von dem ersten, die tadelnde Bemerkung anzuführen, die man, z. B. Neander in seiner Kirchengeschichte 2. Bd., S. 328, gegen das Mönchsthum macht: dasselbe sei keine dem Christenthum an und für sich eigentlich angehörende, und aus dem Geiste des Christenthums rein hervorgegangene Erscheinung; dasselbe komme auch in andern Religionen vor 2c. 2c. Solchen Gedanken liegt eben die Voraussetzung zu Grunde, als ob es wirklich etwas Wirkliches geben könne, was rein aus dem Geiste des Christenthums hervorgegangen; als ob dieses nicht überall die natürliche Wirklichkeit der Schöpfung in all ihren Gesetzen und Ordnungen, die es ja

Wir haben gesehen, wie Zinzendorf keineswegs ein Fein
aller natürlichen Momente in der Uebung der Religion ist, inde
er ja eine Menge natürlicher Lebens- und Wirkungsmomente i
dieselbe aufnahm. Von Vielem, was in dieser Hinsicht no
zu erwähnen wäre, wollen wir nur das Eine berühren, da

---

eben erneuern soll, voraussetze; als ob die Erlösung dieselbe nic
zu durchdringen, nicht zu erlösen und in sich aufzunehmen, so
dern als ob das Christenthum eine Wirklichkeit für sich zu se
habe, welche um so vollkommener sei, je mehr sie sich von alle
Natürlichen entfernt in der Sphäre einer puren, nur für sich b
stehenden, d. h. ganz und gar abstracten Religion halte. Solc
Religion, welche nicht überall die natürlichen Gesetze und Ordnu
gen und Kräfte in sich aufnimmt und voraussetzt, ist ohne Ma
und Beir, Fleisch und Blut, und geräth überdieß noch in die gro
Inconsequenz, daß die Abstraction nicht durchzuführen ist. So g
wie die allgemeinen und natürlichen Gesetze des Menschenlebe
welche dem Ordenswesen als natürliche Voraussetzung zu Grun
liegen, auch im Heidenthum ihm äußerlich ähnliche Institutione

n allen sehr ausgedehnten Gebrauch der Musik bei den gottesdienstlichen Handlungen und Festfeiern einführte und sich dadurch der Vorwürfe theilhaftig machte, die von manchen protestantischen Seiten gegen die Anwendung der Kunst im katholischen Gottesdienste gemacht werden.

Sofern diese Vorwürfe wirkliche Mißbräuche betreffen, die sicher unter Katholiken vorgekommen seyn mögen, wollen wir nichts gegen dieselben sagen, und treffen sie Zinzendorf durchaus nicht; dieser hielt die Anwendung der Musik in den gehörigen Schranken, so daß sie nie zu sehr in ihrer eigenen Bedeutung als Kunst hervortrat, sondern in den Gottesdienst als dienendes Moment eingeordnet in und mit diesem immer streng auf das praktische Ziel der Erbauung gerichtet blieb. Abgesehen von allem Mißbrauch der Kunst im Gottesdienste, um dessentwillen ängstliche Gemüther, in Uebereinstimmung mit den modernen Polizei-Maximen, auch den Gebrauch verbannt wissen möchten, liegt dem Tadel mancher Protestanten in diesem scheinbar unbedeutenden Differenz-Punkte jene tiefere Abweichung der craß protestantischen Richtung von dem katholischen Geiste zu Grunde, die sich gewöhnlich ihren allgemeinsten Ausdruck in dem Vorwurfe gibt, „in der katholischen Kirche sei sehr viel Heidnisches.“ Zu diesem Heidnischen wird dann eben auch die Anwendung der Kunst beim Gottesdienst, die Beziehung, welche das kirchliche Leben zur Natur einnimmt, die schon in den „finstern Zeiten des Mittelalters“ von einem Concilium ausgesprochene Anerkennung der Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Glauben und der daher der erstern zuerkannten Berechtigung in der Auffassung der positiven Lehre u. dgl. gerechnet*). Ist denn dies Alles wirklich heidnisch?

Die Heiden hatten natürlich als Menschen die menschliche Natur mit uns gemeinsam, und so ist nichts natürlicher,

*) Wir erinnern hier an die irrationalistischen Aussprüche Luthers.

- ·· gleichsam dieß Heidnische
durch Ansteckung vererbt hätte. L
Succession erzeugt die menschliche S
spricht, und wenn sich im Christe
was mit den Gebräuchen der alten
einstimmt, so ist das nur eine Fo
menschliche Natur überall gleich bleib
für, daß eine solche natürliche Seite
allgemeinen menschlichen Natur-Wah
Uebereinstimmung in den natürlichen S
der Verwirklichung der Religion sind
im Christenthum in ganz anderer Wei
thum. So gut wie Essen und Trinke
Handthierung des Lebens bei aller Ide
physischen Verhältnisse von den Christ
dern Geiste, aus ganz andern Beweg
andern Zielen getrieben werden sollen,
den geschah, so gut und noch viel mehr
nach ähnlichen gottesdienstlichen Uebung
einen ganz andern Geist und Inhalt.
möglich ist, die sehr ... Function
... s de...

als solche, machten das Heidnische, sondern die Abwesenheit des christlichen Geistes in ihnen. Gerade damit, daß das Natürliche in das Christenthum eingeht, mit dem christlichen Geiste erfüllt wird, hört es auf, ein Heidnisches zu seyn, ohne darum aufzuhören, ein Natürliches zu bleiben. Wird der Heide Christ, so hört er eben auf, Heide zu seyn, während er doch noch Mensch bleibt, ja täglich in dem Maße mehr wahrer Mensch wird, als er in fortschreitender Erneuerung immer mehr aufhört, Heide, nur natürlicher Mensch zu seyn, und also seine Natürlichkeit zur Stätte und zum Organ des übernatürlichen Lebens Gottes in ihm werden läßt. Das Natürliche ist also nicht an sich das Heidnische; sondern heidnisch ist nur der Zustand, in dem jenes vor dem Christenthum in seiner Abgerissenheit von Gott und Versunkenheit in die Macht anderer Gewalten ist. Die Aufhebung dieses Zustandes findet eben dadurch statt, daß das Natürliche in den Geist und das Leben des Christenthums eintritt; dasselbe auch dann noch heidnisch zu nennen, ist entweder nur auf Grund der Voraussetzung einer ursprünglichen Entgegensetzung zwischen Geistlichem und Natürlichem, Göttlichem und Menschlichem, oder aber in Folge einer solchen Anschauung von der Sünde möglich, wie sie der Protestantismus hat, nach welcher eine Wiedervereinigung des Natürlichen mit dem Uebernatürlichen um deßwillen nicht möglich ist, weil das Natürliche nicht etwa in seinem Zustande, sondern in seiner Wesenheit durch die „Substanz" der Sünde böse geworden, und an sich seinem Wesen nach in einem unaufhebbaren Widerspruch gegen Gott steht (protestantische Lehre von der Unheilbarkeit des Menschen in diesem Leben). Nur aus diesem Gesichtspunkte erklärt es sich, wenn nicht Einzelheiten und Mißbräuchliches als solches im katholischen Kirchenleben als heidnisch bezeichnet werden in dem Sinne, wie alles bloß Natürliche heidnisch ist, sondern das ganze Kirchenleben selbst durch und durch vom Heidenthum durch-

drungen seyn soll: man versteht darunter wohl nichts anderes, als die Wiedervereinigung des Natürlichen mit dem Uebernatürlichen in der Kirche, eine Verbindung, in welcher der Katholik im Christen den denkenden, fühlenden und freiwollenden Menschen conservirt, während der Protestant in gewissen finstern Richtungen des Protestantismus das Menschliche als das Natürliche flieht, oder aber im willenlosen Sichhingeben an seine „rettungslos verdorbene" Natur gar leicht zur Bestie wird *).

Das Princip der Verbindung des Natürlichen mit dem Uebernatürlichen blieb in Herrnhut nicht im Kreise der Religion stehen, sondern gestaltete sich nach allen Seiten in den mannigfachsten Beziehungen aus. So war in Bezug auf geselliges Leben Zinzendorf nicht der Meinung, daß der natürliche Mensch in diesem Stücke sich selbst ohne Vorsorge zu überlassen sei, und war daher mit allem Ernst darauf bedacht, auch die Gelegenheit zu Ausbrüchen roher Sinnlichkeit von seiner Gemeinde fern zu halten. Während er Tanz

[redacted]

von Preußen, ehe er den Thron bestieg, zu kennen und ganz besonders hochzuschätzen. Er ist zuverlässig heute noch derselbe, der er damals war.' Ein Mann der Wissenschaft, voll Kenntniß und Verstand, wäre Friedrich Wilhelm in jeder Lage eine ausgezeichnete Erscheinung, auch ohne Fürst und König zu seyn. Von den tiefsten philosophischen Forschungen, für welche er große Neigung hatte, wendete er sich zum Christenthume, und wurde ein überzeugungstreuer Protestant. Sein Geist sah für das Land die Gefahren einer Philosophie voraus, welche immer und nothwendig zum Unglauben führen wird. Er strebt daher nach einer Staatsreligion, welche durch eine Autorität der freien Forschung [illegible] Schranken setzt, [illegible] [illegible] Ebene der [illegible] oder geoffenbarten Wahrheit ableitete. Im geistigen, wie im staatlichen Leben verlangt der König nach einer Autorität, und ist in dieser Hinsicht Katholik. In jeder andern Beziehung ist er Protestant. Trotz aller Anhänglichkeit aber an seinen Glauben, besitzt die Seele Friedrich Wilhelm's zu viel Rechtlichkeit und Gerechtigkeitsgefühl, als daß die Katholiken je etwas von ihm zu besorgen haben dürften."

XVII.

Quasi-katholische Glaubens- und Lebens-Ansichten protestantischer Persönlichkeiten.

III.

Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf.

[illegible] den Religion von Hause aus fremd, [illegible] muß das Zusammengehen und Zusammenwirken beider als un- [illegible] erscheinen. Nach dieser Anschauungsweise ist es dann [illegible]verunreinigung der Religion, wenn z. B. die Kunst in Dienst in Anwendung gebracht oder die Vernunft zur [illegible]schaftlichen Erfassung der Offenbarung herangezogen wird. Ausdrücke der Reformatoren über den Gebrauch der Ver- [illegible] in religiösen Dingen sind bekannt, und ebenso, wie Religion, in ihrer Flucht vor der Berührung mit dem [illegible]lichen sich von der Kunst zurückzog und, alle Beziehung [illegible] den andern Kreisen der Schöpfung abschneidend, eine [illegible] zu seyn strebte, die eben nur Nichts, als lauter [illegible] wäre. Selbst die Religions-Wissenschaft zog sich, [illegible] der protestantische Constantin Frantz sich irgend- [illegible]drückt, ganz und gar in das Gebiet des transcenden- [illegible] Gedankens zurück, behandelte die Lehre von Gott, Sei- [illegible] Vorsehung, Seinem Reiche und Dienste nicht mehr in [illegible] praktischen Beziehung auf das wirklich gegenwärtige [illegible], sondern nur als einen Kreis in sich abgeschlossener [illegible]retischen Vorstellungen, die mit dem gegenwärtigen wirk- [illegible] Leben und den Lebensfragen der Einzelnen wie der [illegible] ganz und gar Nichts zu thun haben *).

---

*) Wir erlauben uns, als ein Beispiel solcher Entgegensetzung des Natürlichen und Uebernatürlichen und völliger Abstraction des letztern von dem ersten, die tadelnde Bemerkung anzuführen, die man, z. B. Neander in seiner Kirchengeschichte 2. Bd., S. 328, gegen das Mönchsthum macht: dasselbe sei keine dem Christenthum an und für sich eigentlich angehörende, und aus dem Geiste des Christenthums rein hervorgegangene Erscheinung; dasselbe komme auch in andern Religionen vor ꝛc. ꝛc. Solchen Gedanken liegt eben die Voraussetzung zu Grunde, als ob es wirklich etwas Wirkliches geben könne, was rein aus dem Geiste des Christenthums hervorgegangen; als ob dieses nicht überall die natürliche Wirklichkeit der Schöpfung in all ihren Gesetzen und Ordnungen, die es ja

lichkeit, also auch äußerlich zu seyn, was innerlich jed
meinde seyn soll, eine wahre Gemeinde Christi, so i
ein Widerspruch zwar nicht unmittelbar gegen die prote
tische Dogmatik, wohl aber gegen die reformatorische L
sofern diese die Eine Wirklichkeit in zwei getrennte W
eine äußere und eine innere zerreißt, und eben auf G
dieser Abstraction im 28sten Artikel der Augsburgischen
fession die innere gänzliche Verschiedenheit und Beziehu
losigkeit der weltlichen und geistlichen Gewalt ausgespro
In diesem speciellen Punkte wurde nun zwar auch in H
hut die Trennung des Innern und Aeußern unter dem
fluß des Lutherthums beibehalten: dagegen ist aber das
Wesen dieser Gemeinde auch in sofern ein Widerspruch
das Princip dieser Trennung, als in Herrnhut das ö
sociale und ökonomische Leben bis in die letzten periphe
Ausläufe des materiellen Gewerbes sich aus dem innern
des Christen erneuern und heiligen soll.

In sofern aber schon die Heiligung überhaupt, un

[redacted]

gerissener Individualismus, in keinem andern Gebiete zu so erschreckender Durchführung gekommen, als eben in den socialen Beziehungen, d. i. in der Verbindung der Menschen unter einander, die sich auf ihr gemeinsames Verhältniß zur Natur bezieht. Auf den crassesten Egoismus erbaute sich die Nationalökonomie, welche in der schrankenlosen Entfaltung der Einzelkräfte, bei völliger Verneinung alles gemeinschaftlichen Wirkens, alles Heil erblickt, die Erreichung der Einzelzwecke als einziges Motiv und Hebel für alle Theilnahme an der Erstrebung des Gemeinwohls hinstellt, und in der unbeschränkten Concurrenz nicht etwa einen Wettkampf, sondern den industriellen Vernichtungskrieg Aller gegen Alle für einen ganz natürlichen und normalen Zustand erklärt. Diese Nationalökonomie lehrt in industrieller Form und Fassung gerade das Gegentheil von der Liebe, die nicht das Ihre, sondern auch das, was des Andern ist, sucht, während jene den Egoismus, der nur das Seine sucht, und sich um den Andern nicht kümmert, thatsächlich als höchstes Gesetz ausspricht. Dieser antichristlichen Theorie gemäß findet sich auch die Praxis des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens in heutiger Welt durchgängig auf den Egoismus basirt, und zwar dieß nicht bloß in natürlicher und naiver Weise, sondern in dem antinomistischen Bewußtseyn, als ob dieß für dieses Gebiet recht und vernünftig wäre. Das „Du sollst nicht stehlen" ist allerdings in der Industrie von den Gesetzen und der öffentlichen Meinung noch anerkannt, aber das „Du sollst den Nächsten lieben als dich selbst" wird durch die gegentheiligen Grundsätze geradezu verneint, und diese Verneinung ist so sehr in den Geist des Zeitalters eingedrungen, daß unzählig viele sonst gut-gläubigen Christen keinen Begriff mehr davon zu haben scheinen, wie Opfer und Selbstverläugnung, wo es die Liebe erfordert, nicht bloß in specifisch religiösen Formen, z. B. durch qualificirtes Almosengeben rc. als solches, sondern auch in den ganz ge-

Diese Emancipation der bürge
aber nach der Geschichte dem Geist d
zuschreiben, weil dieser Geist des Ind
schen individualisirte und atomisirte,
und Bürgerliche in einen unaufgeho
das Religiöse stellen mußte, indem e
aufgestellten Lehren vom gänzlichen
und wegen der Einseitigkeit, mit der
in der Erlösung betonte, dagegen die
derselben in den Sakramenten verkann
lösung der irdischen Verhältnisse aus
nicht mehr glauben konnte, und darun
schen Welt und Religion, bezüglich de
gerlichen Verhältnisse, aus einem int
definitiven machte.

Wenn unsere Vorfahren ihre irdi
in Connex setzten mit dem kirchlichen Le
werblichen Genossenschaften, Arbeiten
eine kirchliche Weihe gaben, so haben
Beschäfti

die Natur an sich in keinem Gegensatze gegen Gott stände, wie viele Secten gelehrt hatten, und daß 2) der Gegensatz, in den es wirklich durch die Sünde gegen Gott gestellt ist, kein nothwendig dauernder und definitiver, sondern ein durch die Verwirklichung der Erlösung aufzuhebender und interimistischer sei. Man unterschied also praktisch zwischen Weltlichem und Irdischem. Das Irdische ist nicht an sich weltlich, sondern nur nach dem Zustande, in dem es sich durch die Sünde befindet, dem Zustande des Abfalls und der Trennung von Gott; Welt ist so wenig, als die Sünde ein an sich Wesenhaftes, sondern nur eine Daseynsweise an den Dingen; Welt und weltlich ist kein Seyn als solches, sondern nur in seinem Zustande ein von Gott getrenntes Seyn. Aus dieser Fassung des Weltlichen folgt dann, was Christian Brentano so schön sagt: „der Unterschied zwischen Weltlichem und Geistlichem ist nach der Tendenz des Christenthums ein bloß interimistischer, durch die Erlösung zu hebender, und nach Maßgabe wachsender christlichen Verklärung schwindender Unterschied, da mit der Vollendung dieser Verklärung der ganze Mensch und all sein Wirken und Trachten aus Weltlichem Geistliches werden und bleiben soll" *).

Weil eben der Protestantismus diese Unterscheidung zwischen Weltlichem und Geistlichem gar nicht kennt, weil er bei seinem Glauben an die Wesenhaftigkeit der Sünde — und also auch an die Wesenhaftigkeit der Weltlichkeit als solcher — und bei seinem Unglauben an die Vollkraft der Erlösung die Existenz eines wahrhaft und wirklich geistlichen Daseyns und Wesens auf der Erde läugnen mußte: darum mußte er nothwendig überall in allen Gebieten einerseits die Unterscheidung und andererseits die Verbindung von Weltlichem und Geistlichem verneinen, und jene Trennung von

*) Nachgelassene religiöse Schriften. 2. Bd. S. 182.

... Sakrament: so muß natürlich alles ...
auch alle wirkliche Gewalt, weltliche seyn, ...
Kirche alle irdische Gewalt genommen wer...
muß dann schließlich selbst in den Staat auf...
der dann durch den Glauben allein zum ch...
Kirche gemacht wird, während er in seiner ...
senheit ganz gründlich weltlich bleibt, wie ...
zelne Mensch durch den Glauben ein geistli...
wird, während er in seiner Realität doch We...
In gleichem Zusammenhange des protestanti...
werden dann auch das irdische Gewerbe, üb...
cialen Verhältnisse und Thätigkeiten als in ...
Glauben allein religiöse und geistliche hinges...
chen also solches nicht erst zu werden durch ...
ßern Bezug auf Kirche und Religion. Dahe...
tische Trennung alles Lebens von der Religio...
ligion vom Leben, daher die Auflösung all...
wirklichen Zusammenhangs zwischen dem religi...
len Leben überall da, wo der Geist des P...
Macht ...
... daher in...

sehr vielen bestimmten Einrichtungen ausgedrückt. Bevor wir einige derselben noch näher erwähnen, sei uns die Bemerkung erlaubt, daß Zinzendorf's Stiftung auch in diesem Punkte nicht ohne alle Aehnlichkeit mit der des heiligen Ignatius ist. Auch dem Orden der Jesuiten macht man bekanntlich den Vorwurf, daß er seine Thätigkeit nicht auf das religiöse Gebiet beschränke, sondern auch irdische Verhältnisse in den Kreis seiner geistlichen Wirksamkeit hineinziehe, und in einer gewissen universalen Richtung auch auf die irdischen Verhältnisse einwirke. Gerade das ist es, was auch Zinzendorf thut, indem er alle irdischen Verhältnisse in die Religion aufnimmt, und aus seiner religiösen Gemeinschaft in gewissem Maße auch eine sociale macht, indem er das Individuum auch auf diesem Gebiete der Gemeinschaft ein- und unterordnete, oder vielmehr die Gemeinschaft und ihre Ueberordnung über den Einzelnen in einem bestimmten Maße bis in das sociale Gebiet fortsetzte und ausdehnte, und die Uebungen der Liebe bis in die gewerblichen Beziehungen ꝛc. verbreitete *).

*) Vielleicht ist es eben die Vielseitigkeit und die Art der Richtung Zinzendorf's auf das praktische Leben, welche ihm am meisten den Vorwurf des Katholicismus und in specie des Jesuitismus zuzog. Die Welt haßt von allen religiösen Richtungen diese am meisten, weil sie eben Welt seyn und bleiben will, und auf alles Irdische ein ausschließliches Recht zu haben glaubt. Sie empfindet es als einen Angriff auf dieses ihr vermeintes Recht, wenn irgend ein menschlich-irdisches Verhältniß entweltlicht, in die Sphäre der Religion gezogen werden will. Aus diesem Grunde erklärt sich zum Theil der wüthende Haß, mit dem die Welt vorzugsweise vor allen andern katholischen Orden und Richtungen die Jesuiten verfolgt, weil dieser Orden nach seiner ganzen Stellung in der neuern Geschichte besonders auch darauf angewiesen ist, vor Allem das Leben wieder in seiner Beziehung zur Religion in's Auge zu fassen, und an der Befreiung der praktisch wirklichen Verhältnisse des Lebens aus den Banden der Welt zu arbeiten.

Von Anfang an war Zinzendorf's Thätigkeit und Wirksamkeit zugleich eine wahrhaft sociale in sofern gewesen, als er auch für das leibliche Wohl der Meisten seiner Angehörigen mit zu sorgen hatte. Die ersten Ankömmlinge aus Mähren hatten ihre Heimath mit Zurücklassung ihrer Habe verlassen, besaßen fast gar nichts und waren, da ihnen nur so viel Land zugewiesen werden konnte, als zum Bau ihrer Häuser nöthig war, auf den Ertrag ihrer Handwerks-Arbeit angewiesen. Mit kluger Vorsicht und Berücksichtigung auch dieser materiellen Seite war schon bei der Errichtung des ersten Hauses darauf Bedacht genommen worden, daß der künftige Ort an einem frequenten Platze, an der Landstraße von Löbau nach Zittau, läge, wo allerdings einige Gelegenheit zu Handwerks-Verdienst zu erwarten war, weil es in damaliger Zeit auf den benachbarten Dörfern an sehr vielen Handwerken fehlte. Indessen fanden die ersten Ansiedler im Anfange nur einen sehr geringen Verdienst, mußten froh seyn, daß sie von Tuchfabrikanten eines benachbarten Orts

Handel und Gewerbe hätten ihr Aufblühen vorzugsweise einem ausgezeichnet tüchtigen Kaufmann, Abraham Düringer, zu verdanken, der, 1706 zu Straßburg als Sohn eines dortigen Kaufmanns und Rathsherrn geboren, nach Erwerbung vieler kaufmännischen Kenntnisse in verschiedenen Handlungshäusern in Frankreich, Spanien und Holland, 1741 mit der Brüder-Gemeinde bekannt, und 1744 ein Mitglied derselben wurde. Düringer übernahm 1747 die Leitung eines Ladens in Herrnhut mit einem Deficit von 650 Thlrn., verband damit bald eine Garn- und Leinwand-Handlung, knüpfte unmittelbare Geschäftsverbindungen in Spanien an, und wurde dadurch der Veranlasser zu einer direkten Ausfuhr und Belebung der Oberlausitzer Leinwandmanufaktur. Bald richtete Düringer auch die erste Kattun-Fabrik und Druckerei in Sachsen ein, dann auch eine Tabaksfabrik u. s. w. Im Verlauf von wenig Jahren war die ehemalige Kleinhandlung, deren Absatz sich nur auf Herrnhut und seine nächste Umgebung erstreckte, zu einem bedeutenden Handlungshause erwachsen, das bei dem Tode Düringer's 1773 große Geschäftsverbindungen in Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, Holland, Rußland, Mexico u. s. w. hatte. Der Flor eines solchen Fabrik-Handlungshauses war natürlich eine sehr reiche Arbeitsquelle für Herrnhut; es liefert derselbe aber auch ein anschauliches Beispiel, wie die Gottseligkeit auch zum Handel und zum Gewerbe nütze.

Ueberhaupt gibt das Aufkommen Herrnhut's aus anfänglich sehr dürftigen Verhältnissen zu blühendem Wohlstand ein um so lehrreicheres Beispiel von den segenbringenden Wirkungen einer auch in das sociale Gebiet eindringenden christlichen Gesinnung, je größere inneren und äußeren Schwierigkeiten der Ort schon deßwegen zu überwinden haben mußte, weil er eine ganz neue Ansiedlung, und aus den verschiedensten Elementen wie zusammengewürfelt war. Die erwähnten äußerlich günstigen Umstände, die dem materiellen Aufblühen

der Gemeinde zu Hülfe kamen, basirten sich wieder auf die Arbeitstüchtigkeit der Brüder, aus deren Bekanntwerden die weite Verbreitung ihrer Waaren die natürliche Folge war, welche dann wieder eben so natürlich Ursache des bürgerlichen Wohlstandes wurde. Dieser äußerte aber wiederum sehr wohlthätige Rückwirkungen für das religiöse Bestehen der Gemeinde, unter Anderm auch in sofern, als es wahrscheinlich ist, daß die sächsische Regierung in jener Zeit merkantiler Tendenzen in der Politik die sehr großen Antipathien, welche das religiöse Wesen der Herrnhuter auch am sächsischen Hofe erregt hatte, allein auf den Grafen ableitete, und die Gemeinde selbst vielleicht zum Theil deßwegen bestehen ließ, weil man aus merkantilen Gesichtspunkten doch auch einige Sympathien für den Ort haben mußte. Wenigstens ist gewiß, daß Rücksichten dieser Art es waren, welche die sächsische Regierung im J. 1747 bewogen, dem Grafen nach fast zehnjähriger Verbannung aus Sachsen die Erlaubniß zur Rückkehr zu ertheilen. Etwas später gab man ihm sogar den [redacted]

Gesinnung der Herrnhuter wäre aber wiederum
h gewesen, hätte nicht bestehen und entstehen kön-
n subjectivem Boden, d. h. es wäre nicht möglich
ß die Herrnhuter ihre Arbeit in diesem Geiste der
Gott hätten erfassen und betreiben können, wenn
zugleich im Geiste der Nächstenliebe erfaßt, und
der Arbeit als Glieder einer lebendigen Gemein-
it hätten. Der Mensch, welcher sich in irgend
en oder Thun als Atom voraussetzt, damit die
Gemeinschaft mit dem Nächsten läugnet, dem fehlt
Gemeinschaft einer der wesentlichsten Bezüge, in
e Arbeit Gottesdienst ist, sofern sie dieß darum
den Willen Gottes erfüllt, indem sie, gleichviel
ücherschreiben oder Holzhacken, dem Nächsten hilft
dert. Weil eben Gott will, daß allen Men-
n werde, so kann das Ziel jeder Arbeit eben nur
ller gesucht werden, und selbst auch der contem-
edler kann nur dadurch in Vereinigung mit dem
illen bleiben, daß er sich und sein Thun in soli-
meinschaft der ganzen Kirche auffaßt, dem gemäß
nes Gebets und seiner Arbeit in dieser Gemein-
llen ihren Gliedern sucht, und diese der Früchte
ste seiner Mühen im Willen und in der Wirk-
haftig seyn läßt. Dieß geschieht durch den mysti-
r, in dem der Einzelne mit der Kirche und der
schheit steht, auch ohne äußere Berührungen durch
Werk, oft unbewußt und unwillkürlich, wie ja
des Dichters Worten, die Rose den Garten schön
n sie sich selbst schmückt.

icht bloß für, sondern auch in, aus und mit der
t soll der Mensch wirken und arbeiten. Die Arbeit ist
sentlich gemeinsame und allgemeine aufgetragen dem
schlichen Geschlechte, in der Gemeinschaft desselben
inzelne seine Arbeit nur als einen unendlich kleinen

aller wahre Gottesdienst seiner Na
nach nur ein allgemeiner des mensc
näher des wiederhergestellten Geschle
nur ein solcher seyn kann, an dem
den er aber nicht für sich als rein
kann. Diese Theilnahme, wie am
Arbeit der allgemeinen Gemeinschaft
den Einzelnen durch seine Einordn
Gemeinden, Corporationen 2c. 2c. 3
er praktisch die gemeinschaftliche Nat
erfaßbarer Gegenwart; in solchen m
seine unmittelbare Erfahrung einwirke
er praktisch aus dem Egoismus de
seinen particulären Motiven und 2
und wie zum Bewußtseyn, so auch
kennung der höhern socialen und
Arbeit herübergeleitet. Solche Mitt
her auch für den arbeitenden Mensc
genschaft als solchen von der äußers
es, in denen der religiöse Arbeits
sondern auch erhalten wird, währen

Arbeits-Gesellschaften des Mittelalters, die Corporationen ꝛc., für die Erhaltung des rechten Arbeitsgeistes von der immensten Bedeutung, weil sie dem Einzelnen in dem ihn umgebenden größern Ganzen seiner Gemeinschaft eine feste Anlehnung, und Macht und Stärke und Widerstandskraft gegen die Einflüsse der Welt gaben. Auch darum wohl ist das Leben in den Orden so sehr förderlich zur Hervorbringung fruchtbringender Arbeit, weil es den religiösen Geist der Arbeit, der mit dem Lebenshauch der Liebe das materiellste Thun ebenso, wie die Arbeit des Denkers in der Sphäre des abstracten Begriffs durchdringen und beseelen muß, in den Einzelnen nährt und fortwährend neu belebt. Darum ist es aber auch bei der Zinzendorf'schen Stiftung als eine ihrer wesentlichsten Seiten, als eine Sache von der größten Bedeutung zu erkennen, daß sie keine rein religiöse, sondern auch zugleich eine sociale, d. h. keine reine Gebets-, sondern auch eine Arbeits-Gemeinschaft ist.

Nach Zinzendorf's Intention stellt die Brüder-Gemeinde eine solche religiöse Gemeinschaft dar, welche auch als ganze Gemeinde ihre Glieder mit ihrem ganzen, also auch mit ihrem bürgerlich gewerblichen Leben in sich aufzunehmen sucht, und bis zu einem gewissen Grade deßwegen wirklich kann, weil sie die Arbeits- und überhaupt socialen Beziehungen im innigsten Zusammenhange mit der Religion, und durch diesen Zusammenhang als in sich religiöse Verhältnisse, faßt. Weil sie jeden äußern Beruf nicht bloß in abstracto, sondern in concreto und im Leben der Einzelnen als einen vom Herrn empfangenen ansieht und anfaßt, muß sie natürlich auch die Arbeit in diesem äußern Beruf als eine religiöse Obliegenheit betrachten; und weil der Einzelne in der Herrnhutischen Gemeinde kein atomes Individuum ist, sondern ein wirkliches Glied einer wirklichen Gemeinschaft seyn soll: so folgt nothwendig aus diesen beiden Prämissen, daß auch die gewerbliche Arbeit der Einzelnen als Sache und Angelegenheit

(Synodal-Verlaß 1848, S. 138).

Solches Eingreifen der Gemein
bürgerliche Leben der Einzelnen se
religiös-socialen Gemeingeist vorau
heute noch in Herrnhut ziemlich a
denn wir finden in dem Verlaß de
schöne Zeugniß ausgesprochen, daß
werbsleute in Herrnhut mehr, als
Bestrebungen vom Gemeingeiste und
Theilnahme der Geschwister unterstü
also ein Gemeingeist, wie er sich so
Leben heutzutage nur in einzelnen Au
sich nicht auf die Gemeindesachen als
auch auf das Wohl der Einzelnen
ausdehnt, und durch active Förderung
tig erweist. Wäre allenthalben ein
gäbe es gewiß keinen eigentlichen Pa

Zinzendorf und seine Freunde ge
puren Geister, welche ...

...er „Aeußerlichkeiten" in Uebung brachte*), so war ihm auch in socialen Dingen nicht mit dem Geiste und ... geistigen Einwirkungen genug; er bildete vielmehr auch Einzelnen den socialen Gemeingeist zu höchst sichtbaren ...altungen und einer sehr bestimmten realen Wirksamkeit ... ließ die Gedanken und Gesinnungen zu wesentlichen ...wirklichungen und leibhaftigen Realitäten kommen. Auch dieser socialen Beziehung verdienen die Chorhäuser eine ...zugsweise Erwähnung!

Unter den oben erwähnten Chören haben die der Witt...er und Wittwen, der ledigen Brüder und der ledigen ...western besondere Chorhäuser, in welchen zwar nicht alle, ...er doch sehr viele Personen dieser Chöre, unter der Auf... Aeltesten, die auch dem Hauswesen vorstehen, nach ...ungen eine Art von gemeinsamem Leben führen. ...sehen von der religiös-sittlichen Seite dieser Einrichtung, ...r im innersten Zusammenhang mit derselben, haben diese ...höre noch eine sehr große materiell-sociale Bedeutung.

Die Chorhäuser gewähren allen Personen dieser Klassen, ...elche keine eigene häusliche Einrichtung besitzen, einen an...emessenen Aufenthalt und billigen Unterhalt. Jede gemein...me Oekonomie vieler Personen hat durch die größere Bil...gkeit in der Speisebereitung u. s. w. an und für sich schon ...hr große ökonomische Vortheile vor dem Einzelhaushalt. ...a nun in den Chorhäusern in Verabreichung der Kost ...n jedem Gewinne abgesehen wird, und die betreffenden ...nkäufe im Großen gemacht werden, so ist das Leben in

*) Schwankungen kommen übrigens in diesen, wie andern Stücken auch bei Zinzendorf vor, und mußten vorkommen, weil er doch immer keinen ganz festen Grund, oder vielmehr nicht den einzig und allein festen Grund des Felsens Petri in der Kirche unter den Füßen hatte. Wir halten uns nur an den vorherrschenden und allgemeinen Charakter in seiner Lebens- und Strebens-Richtung.

... Abends zum Morgen
sammeln. Solche Choreinrichtung ge
ziehung eine Existenzweise, wie sie
Haushalt sonst wohl nicht leicht find

Die Chorhäuser der ledigen Brüd
zugleich aber auch Arbeitshäuser. M
steht der erste Aufschwung des Gew
sehr naher Verbindung mit der Erri
der ledigen Brüder. Jedes Gewerbe
besondern Meister, gemeinsame Werks
der Einwohner auch in der Arbeit, d
Geist unter zweckmäßiger Aufsicht bei g
gesunder Kost und billigem Unterhalt
liefern vermag, welche alle Concurren
nen. So herrschte denn in der neueste
andere Geschäfte auch in Herrnhut sto
stätten des Bruderhauses eine rege Thä

Im Chorhause der ledigen Schwes
sich besonders mit der Anfertigung von
beiten, die auch gegenwärtig noch belieb

Außerdem haben die Chorhäuser der
Schwestern ...

hin legen auch nach dieser Seite hin ein sehr starkes Gewicht auf den praktisch bewährten Nutzen der Chor-Einrichtungen.

Wie es sich nicht läugnen läßt, daß die Chöre und Chorhäuser, obgleich ohne Gelübde, ohne so weitgehenden und strikten Gehorsam, wie in den Orden, doch ihrem wesentlichen Princip nach in ihrer religiös-sittlichen Seite etwas kloster-ähnliches haben, so fällt nach der socialen Seite hin eine gewisse Aehnlichkeit mit den socialistischen Phalansteres in die Augen, deren Grundgedanke bei aller absonderlichen Ausführung eben ja auch kein anderer ist, als Vergesellschaftung im bürgerlichen und industriellen Leben zu Zwecken des Lebens. Vom christlichen, und darum von ungleich höherm Standpunkte als Fourier hat also Zinzendorf diesen Gedanken in seinen keimlichen Anfängen praktisch ausgeführt, bevor Fourier ihn denken konnte, indem er in den Chören eine Verbindung gründete, die nicht zu ausschließlich und rein geistlichem, sondern auch zu socialem Beruf und Ziel ein gemeinsames Leben führte in Andacht und Frömmigkeit, und sich dabei aller Vortheile erfreute, welche die Vergesellschaftung auch in irdischen, materiellen und bürgerlichen Dingen gewährt. Seine Bildung enthält also den Ansatz zu einem nicht ausschließlich religiösen, sondern zu einem religiös-socialen Orden oder Congregation.

Der fragende Gedanke liegt nahe, ob nicht solche religiös-socialen Congregationen an sich möglich sind, und mit der Zeit entstehen können. Können und sollen Gewerbe und Industrien, und Wissenschaft und Kunst von den Einzelnen in religiösem Geiste als Gottesdienst, aus religiösen Motiven und zu religiösen Zielen hin getrieben werden, so können sie auch so getrieben werden von ganzen Gemeinschaften und in Gemeinschaften, die sich von den jetzigen Orden und Klöstern dadurch unterscheiden werden, daß sie ihr Ziel nicht mehr in specifisch religiöser Sphäre haben, sondern in religiös

... daß die sächsische Regierung in ...
ler Tendenzen in der Politik die sehr
welche das religiöse Wesen der Herrnhu
schen Hofe erregt hatte, allein auf den G
die Gemeinde selbst vielleicht zum Theil deß
weil man aus merkantilen Gesichtspunkte
Sympathien für den Ort haben mußte.
wiß, daß Rücksichten dieser Art es waren,
sche Regierung im J. 1747 bewogen, dem
zehnjähriger Verbannung aus Sachsen d
Rückkehr zu ertheilen. Etwas später gab m
Wunsch zu erkennen, mehr solche Niederlass
hut im Lande zu haben, und bot ihm dazu
kurfürstlichen Schlosses Barby und des A
Auch anderwärts hat die bürgerliche Redli
strielle Betriebsamkeit der Herrnhuter sicher
beigetragen, ihrem religiösen Wesen Achtung,
Aufnahme zu verschaffen. Es wurde die bürge
und Gewerbstüchtigkeit der Herrnhuter selbst
Zeugniß für die Wahrheit ihres religiösen Leb
wurden, eben weil das Religiöse und Industr
in ... erbindun...

sicher nicht das alte Zunftwesen repristinirt werden können, weil dasselbe in keinem Verhältniß zur heutigen Technik steht, sondern es werden Bildungen zu erstreben seyn, welche die Maschine nicht aus- sondern einschließen. Die Maschine ist ja eben auch nicht, wie manche socialen Reactionäre glauben mögen, in sich selbst ein Ausfluß des bösen Princips, sondern nur ihre jetzige Anwendungsweise im Dienste der egoistischen Industrie trägt die Schuld ihrer verderblichen Wirkung. Der Egoismus, welcher sich in der Industrie als ein allgemein anerkanntes grundsätzliches Princip festgesetzt hat, macht die heutige Industrie zum Fluche, nicht das Maschinenwesen; nicht die Eisenbahnen, nicht die Erfindungen in der Technik, nicht die Fortschritte im materiellen Betrieb des Gewerbes verderben die materiellen Verhältnisse, sondern verderbenbringend sind nur die Rückschritte der christlichen Gesinnung im Betrieb der Industrie, die Rückschritte in der Durchführung des Christenthums im bürgerlichen und überhaupt gesellschaftlichen Lebens-Gebiet. Ohne diese Rückschritte, die sich fast allenthalben sehr groß und von der durchgreifendsten Einwirkung schlimmster Art auf ganze industriellen Bevölkerungen zeigen, würden die wahren Fortschritte in der Technik der Menschheit zum größten Segen gereichen können, indem sie als ein äußeres Mittel der fortschreitenden Erlösung in unserem physischen Verhältniß zur Natur viele unserer Brüder von einem Theil der harten Knechtsarbeit befreiten, unter der seufzend sie zu keinem höhern Daseyn im geistigen Leben gelangen. Wir glauben, daß dieß eine wesentliche Sache Christi und des Christenthums ist, welches die Menschheit auch von der alten Sclaverei befreite, und den Weibern ein würdiges Daseyn gab. Hier auf diesem Punkte, in der Bewältigung der Industrie und ihrer Durchdringung mit christlichem Lebensathem, scheint uns also eine specifisch christliche und wesentlich religiöse Aufgabe für unsere Zeit zu liegen, von deren Erfüllung für Gegenwart und

lich ist, daß die sächsische Regierung in
ler Tendenzen in der Politik die sehr
welche das religiöse Wesen der Herrnhu
schen Hofe erregt hatte, allein auf den G
die Gemeinde selbst vielleicht zum Theil deß
weil man aus merkantilen Gesichtspunkten
Sympathien für den Ort haben mußte.
wiß, daß Rücksichten dieser Art es waren,
sche Regierung im J. 1747 bewogen, dem
zehnjähriger Verbannung aus Sachsen d
Rückkehr zu ertheilen. Etwas später gab m
Wunsch zu erkennen, mehr solche Niederlass
hut im Lande zu haben, und bot ihm dazu
kurfürstlichen Schlosses Barby und des A
Auch anderwärts hat die bürgerliche Redli
strielle Betriebsamkeit der Herrnhuter sicher
beigetragen, ihrem religiösen Wesen Achtung
Aufnahme zu verschaffen. Es wurde die bürg
und Gewerbstüchtigkeit der Herrnhuter selbs
Zeugniß für die Wahrheit ihres religiösen Le
wurden, eben weil ... s Religiöse und Indus
in ...

Solche Gesinnung der Herrnhuter wäre aber wiederum ht möglich gewesen, hätte nicht bestehen und entstehen kön- n auf rein subjectivem Boden, d. h. es wäre nicht möglich wesen, daß die Herrnhuter ihre Arbeit in diesem Geiste der ebe gegen Gott hätten erfassen und betreiben können, wenn sie nicht zugleich im Geiste der Nächstenliebe erfaßt, und h auch in der Arbeit als Glieder einer lebendigen Gemein- aft gewußt hätten. Der Mensch, welcher sich in irgend iem Denken oder Thun als Atom voraussetzt, damit die sentliche Gemeinschaft mit dem Nächsten läugnet, dem fehlt t dieser Gemeinschaft einer der wesentlichsten Bezüge, in nen unsere Arbeit Gottesdienst ist, sofern sie dieß darum , weil sie den Willen Gottes erfüllt, indem sie, gleichviel durch Bücherschreiben oder Holzhacken, dem Nächsten hilft id ihn fördert. Weil eben Gott will, daß allen Men- hen geholfen werde, so kann das Ziel jeder Arbeit eben nur s Heile Aller gesucht werden, und selbst auch der contem- lative Einsiedler kann nur dadurch in Vereinigung mit dem öttlichen Willen bleiben, daß er sich und sein Thun in soli- arischer Gemeinschaft der ganzen Kirche auffaßt, dem gemäß as Ziel seines Gebets und seiner Arbeit in dieser Gemein- haft und allen ihren Gliedern sucht, und diese der Früchte nd Verdienste seiner Mühen im Willen und in der Wirk- chkeit theilhaftig seyn läßt. Dieß geschieht durch den mysti- hen Connex, in dem der Einzelne mit der Kirche und der anzen Menschheit steht, auch ohne äußere Berührungen durch Bort und Werk, oft unbewußt und unwillkürlich, wie ja uch, nach des Dichters Worten, die Rose den Garten schön acht, indem sie sich selbst schmückt.

Aber nicht bloß für, sondern auch in, aus und mit der emeinschaft soll der Mensch wirken und arbeiten. Die Arbeit ist s eine wesentlich gemeinsame und allgemeine aufgetragen dem anzen menschlichen Geschlechte, in der Gemeinschaft desselben un jeder Einzelne seine Arbeit nur als einen unendlich kleinen

..gen Frucht seiner Arbeit die Tüc
und Erwerbsfähigkeit seiner Person z
eine solche scheinbare Nothwendigkeit d
Menschen sehr nahe, weil sie eben nu
selbst Anerkennung finden können, un
Auflösung der Gesellschaft in lauter is
ein wesentlicher Mitgrund und Haupt
Luxus. Wo nun eine sociale Gemein
in welcher der Einzelne vor sich selbst
nung findet, da fällt dieser Grund des
selbst weg, und somit lag in den Zi
tungen schon an und für sich selbst ein
Mittel gegen dieses große Zeitübel.
Heilmittels verstärkte Zinzendorf dann
daß er gleiche Trachten für seine Geme
das Individuum sogar in dem Aeußer
Gemeinschaft unterwarf, und die indiv
Unabhängigkeit hier ebenso brach, wie es
plin der Orden und der Armee thut.

Wo eine lebendige und lebensvolle (
...rin z... daß sie

aus lebendiger Erfahrung wußte, was eine wirkliche Gemeinschaft sei. In Herrnhut dagegen entstand in und mit der Gemeinde auch Gemeinschafts-Eigenthum der verschiedensten Art; die Unität ist Besitzer, die einzelnen Gemeinden sind Eigenthümer, dann wieder in den Gemeinden die einzelnen Chöre ꝛc., und zwar entstand das Eigenthum zum Theil so, daß Geschäfte und Gewerbe den einzelnen Gemeinschaften in Benutzung überlassen wurden, — wie eine Art industrieller Domainen — aus deren Ertrag dann die Ausgaben für die Seelsorger, Beamten, Gebäulichkeiten ꝛc. bestritten werden*). Die Verwaltungen dieser Besitzthümer und Geschäfte nennt man Diaconien, die alle zusammen wieder ein Ganzes und eine Art von allgemeinem Kirchenvermögen bilden, und in ihrem Zusammenhange mit der Unität als solcher die Sicherung ihres Bestandes und ihrer Erhaltung finden. So interessant auch diese Seite der Herrnhutischen Verhältnisse, und überhaupt manche einzelnen Züge sind, in denen sich der Einfluß religiöser Gesinnung auf die Natur und Behandlungsweise des persönlichen Eigenthums darstellt, so wollen wir an diesem Orte doch nur das hervorheben, daß auch auf diesem Gebiete das Grundprincip des Protestantismus, die individuelle Souverainetät der Persönlichkeit, deren

*) Bekanntlich ruhte auf dem Domainenwesen der Staatshaushalt vor dem Merkantilsystem. Die wirthschaftliche Umgestaltung des Staats war aber und ist wohl ein bedeutendes Moment in der Herbeiführung der Revolution gewesen. Wo hauptsächlich von Unten auf die materiellen Mittel und Bedingungen des Staatslebens kommen sollen, da erhält dieß Unten ein zu großes Gewicht, und sucht sich ganz natürlich bald auch zum geistig bestimmenden Princip im Staate zu machen. Es war gewiß von dem größten Einfluß für die monarchische Stellung Zinzendorf's in seiner Gemeinde, daß er die Beiträge der Gemeindeglieder zu allgemeinen Zwecken nicht liebte, und theils aus seinem Vermögen, theils durch die Erträgnisse der Gemeindegewerbe soviel als möglich die allgemeinen Bedürfnisse zu decken suchte.

... Hing möchte.

Es muß sogar wohl zugestanden wer
im Einzelnen in seiner Art mehr von
und socialen Consequenzen der katholischen
trägt, als die bürgerlichen Societäten de
schen Welt im Allgemeinen. Der Geist de
der viel älter ist, als die kirchliche Revolut
ten Jahrhunderts, hat sich in politischen
wissenschaftlichen Dingen auch über die in
solcher katholisch gebliebenen Länder verbre
gentlich katholische Leben und Denken hat
ihm in die allerinnersten Kreise des specif
bens zurückgezogen*). Andererseits erklären
nung nach unserer oben näher angedeute
schauung dadurch, daß in der allmähligen
Zeiten zur Wahrheit die gläubig protestanti
die Aufgabe hat, in ihrer Richtung von U

---

*) Zu einem großen geschichtlichen Verständniß
protestantischen Geistes auf ... katholische Leb
... politischen ...

auf analytischem Wege die verlorene Wahrheit im Einzelnen wiederzufinden, während die katholische Christenheit ihrer Richtung von Oben nach Unten die ihr wirklich gegebene Wahrheit zu verbreiten, vom Mittelpunkt der Religion aus auf die äußern Gebiete des Lebens auszuführen und auszudehnen hat, und deßwegen erst später zu manchen Einzelerkenntnissen und praktischen Werken gelangen kann, weil sie mit ihrer katholischen Synthese vom Mittelpunkte und vom Ganzen aus erst zu den einzelnen Seiten und Theilen der Wahrheit und Wirklichkeit hinstrebt, von denen die Protestanten vermöge der durch ihre kirchliche Stellung bedingten Geisteshaltung von Anfang an ausgehen. Auf dem Punkte, wo beide Richtungen zusammentreffen, da ist auch im socialen Lebensgebiet rechtes Verständniß und Durchdringung, durch Aufnahme des protestantischen Strebens in die katholische Wirklichkeit, und jene allseitige Ueberwindung des Bösen im protestantischen Princip möglich, von der auch im socialen Gebiet die Rettung der Welt abhängt. Die Welt ist auch im Socialen aus keinem andern Grunde so furchtbar unglücklich, wie sie heute wirklich ist, als darum, weil derselbe böse Geist, der sich *unter Anderm* auch im confessionellen Protestantismus in die Gestalt einer bestimmten Religion als ihr thatsächliches Princip verkörperte, und in ihr als reale Grundlage festsetzte, die politischen und socialen Verhältnisse fast überall nach allen Seiten und Richtungen hin durchdrungen hat und durchdringt, als ein Geist der Auflehnung des souverainen Einzelmenschen gegen Gottes heilige natürlichen und übernatürlichen Ordnungen, und sein höchstes und allgemeinstes Weltgesetz der Liebe und Gemeinschaft.

XVIII.

Stellung und Behandlung der
in Oesterreich.

Oesterreich steht jetzt unbestritten übe
grund der europäischen Schaubühne, und
man von ihm. Nichts war sonst leichter
zu sprechen, denn man brauchte sich nur
Bemängelungen zu behelfen. Jetzt, und i
Zeit, ist es anders geworden, mit Gotte
das Verdienst Eines Mannes. Die alten
lich absolut nicht mehr auf Oesterreich, u
zum wenigsten um neue Phrasen umsehen.
sich sonst aufkommen gegen die beiden Ein
kratischer Absolutismus und Papier
n n hat die überrasch

wehenden Sturmes der orientalischen Wirren. Das Absterben jener zwei Haupteinreden gegen Oesterreichs Prosperität in den hist.-pol. Blättern zu besprechen, will ich aber einer andern Feder überlassen, und meinerseits eine dritte Einrede vornehmen, die zwar ganz grundlos ist, aber eben deßhalb, wie es scheint, nichts weniger als am Absterben, vielmehr fortan und allenthalben um so unvermeidlicher zur Parade stehen wird, je unläugbarer die andern Waffen gegen Oesterreichs europäische und deutsche Reputation zerbrochen sind. Ich meine den weit und breit beschrieenen Druck, unter dem die Protestanten in Oesterreich schmachten sollen.

Es hieße Papier verderben, wollte ich aus der Flugschriften-Sündfluth unserer Tage die Titel der Pamphlete angeben, welche sich unter Anderm die Aufgabe gemacht, Oesterreich zu Gemüthe zu führen, daß dieser Druck schon an sich seinen berechtigten Einfluß auf Deutschland, ja in Europa paralysiren müsse. Die Phrase von solcher Wirkung besagten Drucks ist geradezu ständig geworden, seitdem das Gewicht Oesterreichs in Folge seiner gemessenen und unerschütterlichen Politik gegen den Osten nicht mehr zu ignoriren ist, ja nur um so glänzender hervortritt auf dem dunklen Hintergrund der schwächlichen Rathlosigkeit Preußens. Was die Phrase selbst betrifft, trat mir, so oft ich sie zu prüfen versuchte, meistens eine eigenthümliche Wahrnehmung über die Natur des angeblichen „Druckes" entgegen. Er erschien als ein durchaus *indirekter*. Die Gerechtigkeit und freie Bewegung, welche Kaiser Franz Joseph der katholischen Kirche seiner Lande in ihrem Verhältnisse zum Staat gewährt hat, wurde als per se und selbstverständlich gleichbedeutend hingestellt mit Benachtheiligung des Protestantismus und auf den Protestanten lastendem Druck. Man erschrack nicht, den Gedanken durchblicken zu lassen: den Katholiken ihr kirchliches Recht und ihre kirchliche Freiheit zugestehen, heiße die Protestanten — austilgen wollen, und die Protestanten mit Ge-

währung der nämlichen, ja noch ungleich größerer Freih
und Selbstständigkeit beruhigen und so ihnen gerecht werd
wollen, heiße bloß sie einer unmöglichen Concurrenz preisgebe

Von solchem indirekten Druck hat man übrigens jen
seits ohne Aufhören und auch ohne Erröthen schon seit drei
hundert Jahren zu reden gewußt, und die betreffenden Kla
gen ließen auch jetzt nichts übrig, als sie ruhig hinzunehmen
Wie natürlich, steigerten sie sich mit dem Ausbruch des Ki
chenstreits am Oberrhein; gewisse Berliner Organe erklärte
muthig und keck: „Rechte und Freiheiten wollen die Kath
liken in Baden, wohlan! sie sollen gerade so viel davon h
ben, als ihrerseits die Protestanten in Oesterreich genießen.
Hätte die badische Regierung selbst dieser Proposition sich a
geschlossen, viel Jammer und Elend wäre am Oberrhein ve
mieden geblieben; denn die Katholiken hätten auf der Stell
eingeschlagen und wären dabei nicht zu kurz gekommen. I
Karlsruhe hat man sich aber vor Aneignung jener Pr
position wohl gehütet. Indeß gingen die bezeichneten Orga

[redacted]

rklich finden sich, wie später gezeigt werden soll, zu-
inzelne Fälle solcher „Verfolgungen" angeführt;
Natur ist so mißlicher und wenig zweideutiger Art,
selbst in den rücksichtslosest protestantischen Kirchen-
auf die dringende Mahnung stoßen kann, in Be-
lcher einzelnen Fälle doch der höchsten Behutsamkeit
rfleißen. Man hält sich also gemeinhin an's All-
, und hier helfen weder die verläßigsten statistischen
, noch selbst die Berichtigungen officiöser protestan-
ätter zur Widerlegung. So hat die Berliner „Zeit"
ssenen Mai erklärt: daß in Oesterreich die Ueber-
Protestantismus erschwert, die Geistlichen schlecht
der Verkehr mit auswärtigen Amtsbrüdern ihnen
die protestantischen Missionsschriften verboten seien
leichen den jungen Theologen der Besuch auslän-
niversitäten — dieß Alles sei unwahr; am 22. Juli
die Berliner „Protestant. Kirchenzeitung" die „Zeit"
der Lügen, und stellt an England und Preußen die
warum man sich denn so eifrig um die unterdrückten
in der Türkei annehme, und nicht auch um die ver-
Protestanten in — Frankreich und Oesterreich *)?
e ganz gleichen Unwahrheiten, wie jene „Kirchen-
sie nun wieder reproducirt, und wie sie durch ei-
nischen Bericht auch in Nro. 89 der „Evang. K.-Z."
sich eingeschlichen, hatte Dr. Hengstenberg zu Berlin
und 22. Febr. d. J. selber ein ebenso ernstes und
nes, als ausführliches und unterrichtetes Schreiben
terreichischen Protestanten publicirt, und es der all-
Beachtung dringendst empfohlen, zur richtigen Beur-
„jener wohlgemeinten (?), aber sehr verfehlten Pro-

---

n Berliner-Correspondent der Allg. Ztg. vom 28. Juli schließt
dem sofort wörtlich an.

reichischen Protestantismus gestattet.

Der Correspondent aus Böhmen hatte
gungen nicht etwa von der Oberfläche ge
der österreichischen Regierung, als einer spe
geradezu den überall, namentlich in Böhmen
„unerfreulichen Zustand der protestantischen
Last. „Gelind ausgedrückt, wolle man ihr
er, und insbesondere „scheine es, als be
Rationalismus, um die Kirche der Ve
Verfalle preiszugeben.“ Die Erwiderung d
lehrend. „Es bedarf“, äußert sie, „in kein
Rechtfertigung der österreichischen Regierung
Denn daß durch sie aus ihrem vollkomme
in den letzten Jahren der protestantischen
Zugeständnisse gemacht worden sind, die d
der Gleichberechtigung der Confessione
bei einer so vorwiegend katholischen Bevöl
dadurch bestimmten politischen Institutione
ist, vollkommen entsprechen; daß sie durch d
Schonung der herkömmlichen autonomen S
stanti n Kirche bei der großartigen un

Thatsachen, die laut und kräftig genug für sich selber zeugen. Einzelne Mißgriffe untergeordneter Behörden gegen Protestanten und ihre rechtliche Stellung in Oesterreich verlieren, solchen Thatsachen gegenüber, ihre Bedeutung, und sind entschieden gegen den Willen der Regierung."

„Eingehendere Besprechung" — so fährt das Gutachten des ohne Zweifel competenten österreichischen Protestanten fort — „kann nur die Meinung beanspruchen, als ob die Regierung den Rationalismus begünstige, um die protestantische Kirche der Verachtung und dem Verfalle anheimzugeben. Es ist leider nur zu wahr, daß an der theologischen Lehranstalt zu Wien seit ihrer Gründung eine Art der Behandlung der theologischen Wissenschaft vorherrscht, der man wirklich zu viel Ehre anthut, wenn man ihr den durch bedeutende Persönlichkeiten vertretenen Namen des Rationalismus beilegt. Wenn Rationalismus theologisch wissenschaftliche Unwissenheit und den Unglauben in seiner Vollendung bezeichnen soll, dann war und ist er an der theologischen Facultät in Wien in vollem Maße zu finden, wiewohl hierbei ausdrücklich bemerkt werden muß, daß in den letzten Jahren durch Anstellung einiger Männer es etwas besser geworden ist. Es ist nun freilich wahr, daß die Professoren durch die Regierung berufen und angestellt werden. Man denke aber, daß die Errichtung der Anstalt in eine Zeit fiel, wo die gesammte Kirche im Wasser des Rationalismus verschwommen war. Man kann es einer katholischen Regierung nicht verargen, wenn sie auf den Gedanken kam, der Rationalismus sei das wahre Wesen des Protestantismus, und ihm werde am besten durch Vertreter desselben gedient. Ueberdieß handelte sie auch hierin auf das rücksichtsvollste, indem sie in den meisten Fällen bei Besetzung vakanter Professorenstellen das Gutachten der fungirenden Professoren einholte." Je mehr endlich überall ein positiv-christliches Streben wieder wach geworden, habe die Regierung „jede sich darbietende

eine scharfe Widerlegung der einzelnen
che, wie sie überhaupt regelmäßig dur
nale ausgesprengt werden, so insbeson
„aus Böhmen" füllten. Jungen Th
seyn, ausländische Universitäten zu bes
disvacanzen würden benutzt zur Redu
und des geistlichen Salars? Verläum
ders die betreffenden Superintendenten
Schuld kommen lassen, denn sie übern
Geringe Besoldung der protestantischen
Sie sind im katholischen Oesterreich so
Preußen! Der Verkehr mit ausländisc
boten? Ungereimt! Die fremden Missi
strafe verpönt? Schreiber dieß bezieht
der aus gemischten Ehen verfallen d
Falsch, nach dem Gesetze folgen die S
des protestantischen Vaters, wenn dieser
lisch erziehen läßt! Die Uebertritte zum
auf alle mögliche Weise erschwert? Di
die gesetzlichen Bestimmungen, die nicht
haben, erfüllt, dem werden keine Hi

testanten selbst eine strengere Praxis von beiden Seiten dringend zu wünschen wäre.

Er weiß im Uebrigen strenge genug zu rügen, daß man über jenen Lügen stets sorgfältig vermeide, von dem innern Leben der „österreichischen Kirche“ selbst zu reden, dessen gänzlicher Verfall allerdings um so auffallender ist, als katholische Umgebungen sonst auf solche protestantischen Häuflein erfahrungsgemäß conservirend und erhebend zu wirken pflegen. Alle die günstigsten äußern Umstände sieht der Verfasser nicht die geringste positive Frucht für diese „Kirche“ tragen. Er wiederholt: ihre Verfassung sei so durchaus frei und selbstständig, daß „in dieser Beziehung kein Theil der gesammten protestantischen Kirche, die Schottische vielleicht ausgenommen, so günstig gestellt ist, wie sie“, und noch in den jüngsten Tagen hat die Regulirung ihrer völlig freien Verfügung über ihre Kirchen- und Schuldiener unter den Ungarn und Slaven fast den Neid der deutschen Katholiken im Westen erregt. „Daß die österreichische Kirche aber“, fährt er fort, „bei alle Dem in keinem erfreulichen Zustande sich befindet, daß sie sogar in ihrer gegenwärtigen Lage großen Schaden zu leiden in Gefahr ist, können wir nicht in Abrede stellen; die Ursachen davon liegen aber nicht sowohl außer, als vielmehr in ihr.“ Unumwunden spricht er die Meinung aus, daß unter allen Predigern und Professoren nicht zehn zu finden wären, die nicht in den fadesten Rationalismus versunken seien, und mit dem Geist des Glaubens sei auch der Geist des Wissens so völlig verschwunden, daß er ausrufen kann: „Man zeige uns nur Ein Werk, das seit dreißig Jahren von den Vertretern der protestantischen Literatur in Oesterreich und Ungarn ausgegangen, und das nicht überhaupt in wissenschaftlicher Beziehung weit unter der Mittelmäßigkeit steht, der Verwerflichkeit des Glaubensstandpunktes gar nicht zu gedenken.“ Vielleicht dürften denn auch, ganz abgesehen von dem richtigen positiv-christlichen Princip,

Consequenz eben die Particularisirung und Individualisirung des Eigenthums in lauter persönlichen Besitz ist, in Herrnhut zur theilweisen Aufhebung kam, und auch im Wirthschaftswesen einigermaßen den Einrichtungen katholischer Zeiten Platz machte.

Es muß sogar wohl zugestanden werden, daß Herrnhut im Einzelnen in *seiner Art* mehr von den ökonomischen und socialen Consequenzen der katholischen Principien an sich trägt, als die bürgerlichen Societäten der heutigen katholischen Welt im Allgemeinen. Der Geist des Protestantismus, der viel älter ist, als die kirchliche Revolution des sechszehnten Jahrhunderts, hat sich in politischen und socialen und wissenschaftlichen Dingen auch über die in der Religion als solcher katholisch gebliebenen Länder verbreitet, und das eigentlich katholische Leben und Denken hat sich vielfach vor ihm in die allerinnersten Kreise des specifisch religiösen Le- [redacted]

er ersehnt für seine Kirche „einen neuen reichen Pfingstsegen", und prägt den auswärtigen Protestanten wieder und wieder ein, „nicht in *äußern* Verhältnissen, sondern im *innern* Verfall sei ihr Schaden zu suchen", „von *Innen* heraus müsse geholfen werden", und dazu seien „ehrliche, gerade, offene Wege aufzusuchen"; denn — eine verständige und verständliche Bemerkung! — „ein Staat wie Oesterreich wird und kann eine auffällige Einmischung von Außen in die Angelegenheiten seiner Unterthanen nicht leiden."

Was aber die „auswärtigen Protestanten" betrifft, mit welchen die malcontenten österreichischen Prediger ungehindert verkehren wollen und von welchen sie Hülfe erwarten, so ist es nicht der Traktätlein spendende „Central-Ausschuß der Innern Mission," in welchem dieselben sitzen, sondern es ist der Geld spendende „Central-Ausschuß des *Gustav-Adolfs-Vereins*." Mit dieser Thatsache ist für den Kundigen Vieles oder Alles gesagt. Man kennt seit neuester Zeit die Richtung und Tendenz dieses Vereins sehr genau, und zwar durch die eigenen Urtheile der achtungswerthesten positiv-gläubigen Protestanten selbst. Dennoch ist in Oesterreich der Verkehr mit ihm nicht untersagt; aber „er darf nur geschehen durch das Consistorium und hat sich aller Klagen zu enthalten, während dem katholischen Geistlichen der direkte Verkehr mit dem *Papste* schwerlich behindert werden dürfte." Also, der Gustav-Adolfs-Verein ist gleich einem protestantisch-österreichischen Papste, wie die Berliner „Prot. K.-Z." hiemit ausspricht, und der Hauptanstoß ist, daß der Verkehr mit diesem obersten Haupte nur durch die ordentliche geistliche Behörde freisteht. Inwiefern dadurch die Ausbreitung des Evangeliums selbst Schaden leidet, liegt allerdings hundertfach erwiesen in den Archiven des genannten Vereins. Denn ob zwar, ihnen zu glauben, namentlich Böhmen und Mähren brennen vor Begierde nach dem lautern Wort, so herrscht doch der Eine Uebelstand, daß die Prediger ihre Besoldungen

währung der nämlichen, ja noch ungleich größerer Freiheit und Selbstständigkeit beruhigen und so ihnen gerecht werden wollen, heiße bloß sie einer unmöglichen Concurrenz preisgeben.

Von solchem indirekten Druck hat man übrigens jenseits ohne Aufhören und auch ohne Erröthen schon seit dreihundert Jahren zu reden gewußt, und die betreffenden Klagen ließen auch jetzt nichts übrig, als sie ruhig hinzunehmen. Wie natürlich, steigerten sie sich mit dem Ausbruch des Kirchenstreits am Oberrhein; gewisse Berliner Organe erklärten muthig und keck: „Rechte und Freiheiten wollen die Katholiken in Baden, wohlan! sie sollen gerade so viel davon haben, als ihrerseits die Protestanten in Oesterreich genießen." Hätte die badische Regierung selbst dieser Proposition sich angeschlossen, viel Jammer und Elend wäre am Oberrhein vermieden geblieben; denn die Katholiken hätten auf der Stelle eingeschlagen und wären dabei nicht zu kurz gekommen. In Karlsruhe hat man sich aber vor Aneignung jener Proposition wohl gehütet. Indeß gingen die bezeichneten Organe noch einen Schritt weiter. Vielleicht zur Ehrenrettung des badischen Procedere gegen die Katholiken, jedenfalls gleichzeitig, fingen sie wie auf Commando an, über direkte Bedrückung der österreichischen Protestanten zu lamentiren. Erst vor Kurzem noch hat ein sonst achtungswerthes Schriftchen, die Frankfurter „Politischen Conturen," unbedacht diesen Lamentationen vertrauend, den Ausspruch gethan: „Oesterreich scheint unter dem jungen Kaiser wirklich erhebliche Fortschritte zu machen, und am Ende wird Amerika nicht mehr der einzige Zufluchtsort für Deutschland seyn; nur Eins, und das leidige Papiergeld, müssen uns abschrecken — die Verfolgungen, welchen die Protestanten ausgesetzt sind."

Also förmliche „Verfolgungen der Protestanten" herrschen in Oesterreich! — in demselben Oesterreich, das noch vor wenigen Jahren eine fast unverhältnißmäßige Zahl deutscher Protestanten für wichtige Aemter und Würden zu sich berufen

zwecke des „Verfolgten" nicht auch gleich actenmäßig nachgewiesen wären? Es sind erst einige Monate her, daß sich ein interessantes Beispiel der Art mit dem böhmischen Pastor Hölzl zu Gablonz-Reichenberg ereignete, der plötzlich sein Amt niederlegte und, um der drohenden Untersuchung auszuweichen, mit dem von der Behörde angebotenen Reisepaß eiligst Amerika zureiste. Ein Theil der protestantischen Kirchenzeitungen war besonnen genug, einzugestehen, daß man in Oesterreich gegen keinen Prediger ohne „gesetzlichen Grund" einschreite, zu bezeugen, daß dem Hölzl allerdings zur Last liege, an öffentlichen Orten und vor sehr gemischtem Publikum über Staat, Religion und Kirche zum Aergerniß selbst der Freunde seiner Person und „Kirche" sich ausgelassen und sich selbst, wie seinen Stand damit bloßgestellt zu haben, endlich zu warnen, man möge doch nicht auch seine Remotion wieder als „Märtyrthum der evangelischen Kirche" darstellen. Der andere Theil aber ließ sich nicht im geringsten geniren, dieß zu thun, obgleich auch er zwei wichtige Geständnisse ablegen mußte: erstens daß der „Märtyrer" schon von seinem eigenen Superintendenten wegen „Hinneigung zum Rationalismus und Deutschkatholicismus" zurechtgewiesen worden; zweitens daß er „als Proselytenmacher" und wegen mehr als 70 von ihm bewirkter Uebertritte wiederholt verklagt, von den politischen Behörden aber deßhalb nie gemaßregelt worden. Dennoch muß der Pastor ein „Märtyrer" und die österreichische Regierung eine grimmige Verfolgerin seyn*)!

Diese unwidersprechliche Milde gegen solche Umtriebe ist aber um so beachtungswerther, und zeugt um so lauter nicht nur für die Gerechtigkeit, sondern sogar für die Nachsicht Oesterreichs gegen seine Protestanten, wenn man bedenkt, was z. B. in Böhmen „Uebertritte von der katholischen zur prote-

*) Vgl. die Darmst. K.-Z. vom 23. März 1854 mit der Berliner „Protest. K.-Z." vom 25. März 1854.

stantischen Kirche" eigentlich besagen wollen. Selbst ein gegen die alte Kirche so blind gehässiges Organ, wie die Darmstädter K.-Z., konnte bei Gelegenheit der Sache Hölzl's nicht umhin, als unbestrittene Thatsache zu beklagen, „daß die religiösen Bestrebungen, Wünsche und Ansichten des gebildetern Böhmen von vorherrschend negativer Richtung seien, daß man von dem Druck der Hierarchie los seyn wolle, das aber eine andere Frage sei, ob man deßhalb sich nach den Segnungen der evangelischen Kirche sehne." Und was ist es nun im Grunde um diesen furchtbaren „Druck der Hierarchie," welcher die sogenannten „evangelischen Sympathien," seien sie nun wie immer geartet, erweckt? Es stehen darüber von unverdächtiger Seite die unzweideutigsten Aufklärungen zu Gebot, im Angesicht deren gewiß kein Billigdenkender der österreichischen Regierung verargen könnte, wenn sie wirklich und direkt mit der äußersten Strenge einen solchen Protestantismus „verfolgte." Denn dieser geht nicht nur mit der politischen Revolution Hand in Hand, sondern er ist vielmehr an und für sich gar keine religiöse Richtung mehr. Nicht um das Verhältniß des Menschen zu Gott ist es ihm zu thun, an den er meistens gar nicht glaubt, sondern um die politische Stellung der Nationen zueinander, der Slaven und Czechen zu den Deutschen. Nicht Abfall von der Kirche ist er, sondern Abfall von dem legitimen Herrscher, mit Einem Wort — maskirter Panslavismus. Oder, wenn man diesen unbestimmten Ausdruck vermeiden will: die Fundamentirung jener slavischen National-„Kirche" ist er, welche nach dem Rathe der slavisch und ungarisch demokratischen Emigration mit Hülfe der Engländer und Nordamerikaner aufgebaut werden, und jenen Völkern die „politische Freiheit" bringen soll, d. i. die Revolution. Man urtheile nicht, daß damit zuviel gesagt sei, ehe man folgende Auseinandersetzung eines Briefes wohl erwogen hat, den gerade wieder ein böhmischer Apostat, von Schlesien aus, an denselben obenge-

nannten Dr. Hengstenberg in Sachen der österreichischen Protestanten-„Verfolgung“ geschrieben. Die Publikation *) hat früher dem berühmten Berliner Theologen schwer; er hat auch Vieles des Bedenklichsten vorher gestrichen, aber doch immerhin noch der Wahrheit einen dankenswerthen Dienst geleistet.

Ganz offenherzig und ohne Arg fängt jener Briefschreiber an zu erzählen: das Erwachen der „evangelischen Sympathien in Böhmen“ falle zusammen mit dem Erwachen des nationalen Bewußtseyns seit etwa fünfzig Jahren, und namentlich des Eifers für die schon halb erstorbene czechische Sprache. Dazu ging der Anstoß von einigen katholischen Geistlichen Prags aus, die, „selbst der Folgen ihres Beginnens unbewußt, bloß getrieben von Liebe zur Muttersprache, dieselbe zu beschützen und Liebe zu derselben zu predigen begannen.“ Sie blieben auch beinahe die einzigen und stets die tüchtigsten Kämpfer für die czechische Zunge. Die an Reichthum wachsende Literatur in derselben warf sich hauptsächlich auf die Geschichte. „Nun aber predigt diese auf jedem Blatte immer und überall nur Kampf gegen Rom und Druck von Rom, und hier sind die anfänglichen Quellen der religiösen Bewegung Böhmens in neuester Zeit zu suchen. Katholische Geistliche selbst sind ihre Wecker, ihre kräftigsten Pfleger lange Zeit hindurch gewesen; erst in neuester Zeit ging die Leitung des Ganzen in Laienhände über.“ Die Verderber bemächtigten sich des edeln nationalen Strebens. „Da ich“ — erzählt der Briefschreiber weiter — „33 Jahre lang in meinem Vaterlande gelebt, habe ich zugleich diese Bewegung mit durchgelebt. Schon als Kinder von 14 Jahren weinten wir in der Schule beim Vortrage des Professors über den Untergang von Böhmens Selbstständigkeit und die darauf folgende Katholisirung des Landes. Der Professor

*) Evangel. K.-Z. vom 24. Mai ff. 1854.

dienste in diesem Kampf sich erworben.
war dieser Mann auf dem Katheder, dreißig
die Falschheit des römischen Systems sein
legt. Und doch blieb dieser Mann trotz
rath in seinem Amte, so unbegreiflich gr
heit und Verblendung der Bischöfe. Eine
konnte und durfte öffentlich vor den versamm
sagen: ich würde mich schämen, wenn ich
mich meine Vorsteher für einen Freund
Wort blieb den Vorgesetzten nicht unbekan
schüler wurde im vierten Jahre erster Prä
nung, die nur dem Würdigsten zu Theil
Heute steht er unter der schärfsten polizeili
mals waren die Vorsteher selbst von eine
geist ergriffen, daß sie uns sogar das Nicht
zu keiner Sünde anrechneten." Wie es unte
auch mit der bloß bürgerlichen Moralität besc
folgender Vorgang mit eben jenem Profe
mehr als zur Genüge. „Zwei Jahre vor
er von einem seiner Schüler verrathen, v
... m... demselben das B

säße auf meiner Stelle und Sie wären um die Wahrheit betrogen.““

So stand es bereits vor dem Jahre 1848. „Wir Kleriker waren — und derselbe war der Zustand aller gebildeten Laien — ohne Glauben an die Dogmatik Roms, aber auch ohne evangelische Erkenntniß; bloß von der Sehnsucht nach der alten Böhmischen Brüderkirche erfüllt. Als heiliger Märtyrer wurde Huß von uns verehrt; sein und Hieronymus' Bild zierte seit vielen Jahren die Wohnungen vieler Kleriker; zu die Stätten, wo sie gelebt, wurde gewallfahrtet, flehend für die Auferweckung der alten Böhmischen Brüderkirche; alle Archive und alten Urkunden wurden durchsucht; da kamen an's Licht die alten Verfolgungen, Metzeleien, Beraubungen rc. Und dabei blieb immer noch die Regierung und die Hierarchie sicher, denn im ganzen Lande herrschte ja ruhig die römische Kirche, das kirchliche Leben ging seinen gewöhnlichen Gang. — Nun kam das Jahr 1848. Es steht außer allem Zweifel, daß gleich damals Unzählige aus der römischen Kirche ausgeschieden wären, wenn nicht Hawlitschek, Redakteur der National-Zeitung, des ersten Blattes des Landes, gegen jede Ueberstürzung mit Entschiedenheit aufgetreten wäre. Mit ihm vereinigten sich die Stimmen sämmtlicher Literaten des Laienstandes, das Volk beschwörend, nur ja nicht den Klerus, der ja der einzige, alleinige Wecker und Pfleger der Nationalität gewesen, durch plötzlichen Abfall zu kränken und so gegen ihn sich undankbar zu beweisen. Diese Männer wandten sich nun an den Klerus selbst und forderten denselben in allen Blättern auf, sich zu versammeln, und auf Synoden die nothwendig gewordene Reform zu berathen. Nach ihrem Plane sollte die Kirche sich selbst reformiren und durch den Klerus die Bischöfe dazu gezwungen werden.“

Wirklich wurden mehrere und zahlreiche Synoden gehalten; die Ansicht stand ziemlich von vornherein fest, daß Streichung des Dogma vom Primat die conditio sine qua non

an die čechische Nat
Ursache des Stillstehens der ganzen
nalist ermahnte sehr schlau, doch j
römischen Kirche zu scheiden, denn s
gang der besten und intelligentesten
minder intelligente Theil der Natio
flusse der Hierarchie und das Kirchen
die Gründung neuer evangelischen K
mit karger Dotirung möglich wäre;
ben, auch wenn der Glaube fehle,
fortfahren, die Absichten der Bischöfe
durchkreuzen, den noch ungebildeten
klären, damit das für den Augenblick
kunft vorbereitet werde: allgemeine U
schen Kirche in Böhmen in eine protes
haltung ihres ganzen Vermögens.

Der Rathschlag war gut ausgeba
Schanden. Die ungeduldigen Kapläne de
voraus, und erstarrten bei dem allgeme
ist dagegen." Nun ist's geschehen, feu
form, vernichtet alle Hoffnung auf lang

Weise in den unruhigen Jahren bemerkbar machten, beklagenswerth. Hätte Hawlitschek statt seines unglücklichen Aufsatzes einen Mahnruf an das Volk erlassen, es möge nun Jeder, der sein Volk liebt, um sein und seiner Kinder Wohl besorgt ist, aus der Kirche scheiden, es steht felsenfest: Hunderttausende traten innerhalb 14 Tagen zur evangelischen Kirche über." So der Zeuge des Dr. Hengstenberg selber!

Es kann demnach unter den deutschen Protestanten kein Zweifel seyn, was man unter dem in Oesterreich „verfolgten" Protestantismus zu verstehen habe. Sie thun wider ihr eigenes Wissen und Gewissen, wenn sie anders davon reden. Was aber die protestantischen Religionsgesellschaften an und für sich betrifft, so erfreuen sie sich in Oesterreich, nach der eigenen dankbaren Versicherung der Achtungswerthesten unter ihnen selbst, nicht nur einer gerechten Behandlung, sondern auch einer würdigen Freiheit und Selbstständigkeit ihrer Stellung, wie man sie an der alten Kirche noch heutzutage in mehr als Einem deutschen Lande als grundstürzend für die staatliche Ordnung, als rebellischen „Staat im Staate" verdammt.

XIX.

Incunabeln der repetirte

Von Seiten der badischen Regierung schei
empfunden zu haben, irgend einen entgegenko
der Kirche, sondern dem Volke gegenüber
des Regenten durch einen Theil des Oberla
Mainau wurde beschlossen und alle Vorberei
wie sich die Karlsruher Zeitung ausdrückt,
Triumphzuge zu machen. Die Spalten der
her auch angefüllt mit jenen üblichen und
üblichen Beschreibungen der Feste, der Triu
leuchtungen, mit allen heut zu Tage erfo
Fahnen *), Blumen u. s. w. Auch die Ki

*) In Säckingen ereignete sich der sonderbare

weiland großherzoglichen Schuldecane dürfen nicht fehlen. Besonders wird mit Nachdruck hervorgehoben, wie sich die „katholische Geistlichkeit in Loyalitätsäußerungen bestrebe.“ Der Regent dankte überall in sehr abgemessener Rede den aus verschiedenen Landestheilen auf Befehl eingetroffenen Beamten und Bürgermeistern für ihr „den Staatsgesetzen entsprechendes Verhalten, für ihr den Organen der Staatsgewalt, die in allen ihren Schritten nach reiflicher Erwägung und *mit steter Heilighaltung der Grundsätze von Recht und Wahrheit gehandelt habe und handeln werde*, bewiesenes Vertrauen“!!! Diese Ansprache, wird beigefügt, brachte *augenscheinlich* einen Eindruck hervor, der niemals erlöschen wird! — Wir waren nirgends Augenzeuge des Empfangs, wie er dem armen jungen Fürsten zu Theil wurde, wünschten aber in seinem Interesse, daß die Aeußerungen der Freude ebenso aufrichtig hätten seyn können, als das ertheilte Selbstlob falsch und der ausgesprochene Dank unverdient war. Es mußte der Regierung Alles daran liegen, die materielle Gewalt, welche sie gegen das Recht der katholischen Kirche geltend machte, mit einer Art von Billigung durch das Volk gleichsam zu beschönigen. Daher der öffentliche Dank und die Entgegennahme öffentlicher Demonstrationen, die man in Baden nach allen Richtungen hervorrufen kann und bekanntlich auch schon hervorgerufen hat. Wenn man sodann allein spricht und allein handelt, die Gegner einsperren, mit Geldstrafen, mit Executionen belegen und jede Ungerechtigkeit ausüben kann, ohne daß *ein* Richter auf Erden dieser Omnipotenz eines Duodezstaates wehren darf, und alle zahlreichen Feinde der katholischen Kirche lauten Beifall rufen, eben weil die katholische Kirche rechtlos ist und seyn soll, so kann man auch einen Enthusiasmus in die Welt hinaus verkünden, möge dieser nun vorhanden seyn oder nicht. In solcher Lage der Dinge müssen Selbstgeständnisse der Machthaber eine um so größere Beachtung finden, als sie Niemand von ihrer Seite erwarten sollte. Da hat z. B. ein Berichterstatter der Landeszeitung bemerkt, es sei Schade, daß die so schön geschmückten Straßen *leer* gewesen seien, kein Spalier der Bürger stattgefunden habe, die in den Ruf ihres Meisters nicht eingestimmt hätten. U. s. w.

Von Freiburg wird uns mitgetheilt, es sei die Reise des

der Kirchenfrage als die entschiedensten Gegr
che, der sie durch Geburt angehörten, bewie
zutheilen und öffentliche Anerkennung auszu
halt des Regenten in Freiburg war kurz
wohl mit Grund versichert wird, für ihn
Besuch auf Schloß Umkirch, wo die Gr
weilte, soll nicht ohne tiefen, aber höchst di
Regenten vorübergegangen seyn. Die im Ga
jedem Spektakel geneigte Bevölkerung Freib
lend kalt; es soll nur mit Mühe, unter S
seyn, einen spärlichen Fackelzug der Pompie
gen; zahlreiche bewaffnete Mannschaft füll
nern, des Hofes, der Umgebung der fü
kurz, man wollte sich den Anschein geben,
maßregeln im ultramontanen Lager kein
setzen. Daß jeder Vernünftige darüber die
ich nicht beizufügen. Man möchte aber mit
tholiken zu Mördern und Aufrührern machen
lingt und nur etwa bei solchen Katholiken g
eben keine Katholiken der Gesinnung und T
man wenigstens die „ruhige Haltung" des
verführen ließ von Jenen, die mit Gefahr
den Bewegungen von 18⁴⁸/₄₉ entgegenwarfe

in höchst räthselhafter Weise vorgestellt haben soll. Nun brachte vor wenigen Tagen die Karlsruher- nach der Allgemeinen Zeitung die Nachricht, ein Subjekt, der Sohn eines Lakaien, und also mit allen Oertlichkeiten bekannt, habe kürzlich vor den Fenstern im „Schlosse" wieder Blumen stehlen wollen, womit er Handel treibe, und damit erkläre sich auch das Gerücht eines Attentates im December. Nun bewohnt aber der Regent nicht das Schloß, man stiehlt im December auch keine Blumen im Freien, anderer Bedenken für den mit Lokalität, Menschen und Menschlichkeiten Vertrauten hier nicht zu erwähnen. Die Katholiken durften aus dem Artikel wenigstens eine Freisprechung von jedem Verdachte der Betheiligung an der Unthat oder der Erscheinung zu ihren Gunsten schöpfen, um so mehr, als der Ergriffene Protestant ist.

Der Versuch, die Katholiken in dem glaubenstreuen Tauber-Grunde als Rebellen hinzustellen, ist nicht minder kläglich verunglückt. Von der schmählichen Maßregel der Executionstruppen gesteht man in den Regierungskreisen, wie in der Presse selbst ein, auch sie sei mißlungen. Die Soldaten wurden dort überall auf das freundlichste behandelt, die meisten Gemeinden wollten aber trotzdem keinen Zwang gegen ihr Gewissen üben lassen. Nachdem Drohungen, Mißhandlungen, Plünderungen keinen Erfolg hatten, und keine entsprechende Schuld den selbst so befangenen Richtern erwiesen werden konnte, gab man endlich die Verfolgung im Großen auf und begnügte sich, die üble Laune in ganz untergeordneten Kreisen abzukühlen: sieben arme beurlaubten Soldaten von T.-Bischofsheim, welche bei dem Quasi-Aufruhr daselbst die Gensdarmen in den gegen den Pfarrer Rombach*) ausgeübten Gewaltthätigkeiten nicht unterstützen wollten, wurden z. B. auf ein Jahr in die Strafcompagnie nach Rastatt verurtheilt. Eine so „herzliche, Alles gewinnende Weise" bewirkt unter dem Militär täglich mehr eine so trübe Stimmung, daß in kurzer Frist nur in Karlsruhe sechs Selbstmorde unter den Soldaten stattgefunden haben. Errichtet Ehrenpforten, commandirt das Volk zur Freude, bereitet

*) Der öffentlich belobte Amtmann Ruth vergaß sich so weit, seinen Schergen, als er in die Wohnung des Stadtpfarrers einbrach, zuzurufen: „Schleppt den Hund herbei."

nach der Mainau zum mündlichen Berichte
Artikel der Allgemeinen Zeitung als Friede
den Verhältnissen genau Vertrauter nennt
einen Akt der Heuchelei, und meint, daß
Frieden führte. Man ist in Rom zu klug
als daß man sein eigenes Ansehen und se
und die Ehre der Männer, die man mit
den Wortverdrehungen und der Gewissenlo
nochmals preisgeben wird.

Der Regent soll entschlossen seyn,
„Milde" zu verlassen, wenn die Unterhandl
Sinn nicht entsprechen. Wir gewärtigen
neue, und wahrscheinlich ausgedehntere Ver
chelt sich mit preußischer Unterstützung, und
Apathie. Möglich, daß die Reihe berausch
Reise des Regenten nach officiellen Berichten
neues „Attentat" gegen die katholische Kir
hervorruft. Wir erinnern an die durch die
v. Uria zu Heidelberg in den ersten Tagen
hervorgerufenen, wahrlich zauberhaften Feste
sicht furchtbarer Noth. Diesen Festen
das Attentat des 7. Novembers nach.

XX.

Zur Volkspoesie.

Soldatenlieder von zwei deutschen Offizieren. Frankfurt a. M. Verlag von Meidinger Sohn et C. 1854. Allen Soldaten und Kriegskameraden gewidmet von Carl Woldemar v. Neumann und Heinrich Neber. 181. S. 16.

Man hört manchmal die Behauptung, unser stehendes Militär sei durch die Unsittlichkeit und Irreligiosität, die in demselben sich fänden, und von den Soldaten sowohl in ihren Garnisonsplätzen, als auch nach ihrer Dienstzeit in der Heimath verbreitet würden, dem Gedeihen der Revolution mehr förderlich, als hinderlich. Wir läugnen zwar nicht, daß auf dem Boden der Unsittlichkeit und Irreligiosität das Unkraut der Revolution, als auf seiner heimathlichen Erde, erwächst, können aber doch nicht glauben, daß es im Allgemeinen in den Kasernen in genannter Hinsicht so schlimm stehe, als Manche uns glauben machen möchten. Dagegen sollten aber die Offiziere, in deren Hand zum großen Theile auch das religiöse und sittliche Wohl des Militärs liegt, schon im Interesse des staatlichen Conservatismus, dessen Diener sie sind, Alles von ihren Soldaten ferne zu halten suchen, was die reinen Sitten und den Glauben derselben gefährden könnte, und sich wohl hüten, etwa gar selbst ihnen nach dieser Seite hin zum Aergernisse zu seyn.

heit zu Tage tritt, daß hiedurch d
noch braven Soldaten tief verletzt w
z. B. nur das Lied Seite 16:

Der brave Ma

Dem Bärenwirth sein Tochter
War einem Reiter gut,
Der wußte besser, wie der W
Als wie die Liebe thut.

So oft er kam zu seinem Sch
War er vom Weine roth,
Und trank da noch, daß er am
Oft lag, als wär' er todt.

Doch einst, als er so kam in's
War's mit der Liebschaft all;
Da trank er seinen Schoppen a
Und wankte nach dem Stall.

Darauf als er durch's Thor ge
Fing er zu singen an:
„Wer niemals einen Rausch ge
Der ist kein braver Mann!"

Noch verletzender aber ist die Fri
ligiöser Beziehung in einigen Liedern
sischen Armee hätte man schwerlich wa
hier der bayerischen zu bieten allerd
sind nicht rigoros und wissen derben
wohl zu unterscheiden

Da wird dann hin und her marschirt,
Daß man die Lust gar bald verliert.

Doch, wenn wir wieder zieh'n nach Haus,
Ist's mit dem hübschen Wetter aus!
O so ein Heil'ger ist gar fein,
Der braucht ja nicht dabei zu seyn!

O Petrus! denk' an Malchus Ohr,
Und stell dir unser Elend vor.
Geh', heil'ger Petrus, sei gescheidt,
Laß regnen doch zur rechten Zeit!

Was soll man aber z. B. zu dem Liede S. 35: „Wir sind bei'm ersten Regiment", wohl sagen:

Wir sind beim ersten Regiment,
Und zwar beim zweiten Bataillon; —
Und kömmt die fünfte Compagnie,
Lauft Alles gleich davon!

Das Vaterland kriegt unser Blut,
Der Teufel uns're Seel', —
Und dennoch sind wir alleweil
Wohlauf und kreuzfidel!

Es ist nicht denkbar, daß ein Mann, der solche Dinge schreibt, noch einen Funken christlichen Glaubens habe. Und in der That lesen wir auch S. 160 in einem Gedichte: „In der Neujahrsnacht":

Selbst der alte Väterglaube
Ist derselbe nicht geblieben;
Denn des Geistes helle Glut
Wies der Menschheit neue Bahnen,
Und mit kecker Hand zermalmte
Sie den Glauben ihrer Ahnen.
Aber klage sie nicht an,
Weil sie eitle Form zerschlagen;
Brauchen die ein Formelwesen,
Die den Gott im Herzen tragen?
Ja der wahre Glaube lebt,
Und regiert in allen Sphären, —
Aber such' ihn nicht in Tempeln,
Und auf prunkenden Altären!
Suche ihn in stiller Brust,
Suche ihn im Weltgetriebe, —
Denn er lebet in der Hoffnung,
Und er lebt im Geist der Liebe.

Trotz der Geisteshelle, in welcher der Dichter zu wandeln glaubt, und seines Glaubens, der „nicht in Tempeln", sondern „in stiller Brust" und „im Weltgetriebe" zu suchen,

heit zu Tage tritt, daß hiedurch d
noch braven Soldaten tief verletzt w
z. B. nur das Lied Seite 16:

Der brave Ma

Dem Bärenwirth sein Töchterl
War einem Reiter gut,
Der wußte besser, wie der We
Als wie die Liebe thut.

So oft er kam zu seinem Scha
War er vom Weine roth,
Und trank da noch, daß er am
Oft lag, als wär' er todt.

Doch einst, als er so kam in's
War's mit der Liebschaft all;
Da trank er seinen Schoppen an
Und wankte nach dem Stall.

Darauf als er durch's Thor getr
Fing er zu singen an:
„Wer niemals einen Rausch geh
Der ist kein braver Mann!"

Noch verletzender aber ist die Frivo
ligiöser Beziehung in einigen Liedern be
sischen Armee hätte man schwerlich wag
hier der bayerischen zu bieten allerdin
sind nicht rigoros und wissen derben B
gionsspötterei wohl ...

> [illegible] dann hin und her marschirt,
> Daß man die Lust gar bald verliert.
>
> Doch, wenn wir wieder zieh'n nach Haus,
> Ist's mit dem hübschen Wetter aus!
> O so ein Heil'ger ist gar fein,
> Der braucht ja nicht dabei zu seyn!
>
> O Petrus! denk' an Malchus Ohr,
> Und stell dir unser Elend vor.
> Geh', heil'ger Petrus, sei gescheidt,
> Laß regnen doch zur rechten Zeit!

Was soll man aber z. B. zu dem Liede S. 35: „Wir sind bei'm ersten Regiment", wohl sagen:

> Wir sind beim ersten Regiment,
> Und zwar beim zweiten Bataillon; —
> Und kömmt die fünfte Compagnie,
> Lauft Alles gleich davon!
>
> Das Vaterland kriegt unser Blut,
> Der Teufel uns're Seel', —
> Und dennoch sind wir alleweil
> Wohlauf und kreuzfidel!

Es ist nicht denkbar, daß ein Mann, der solche Dinge schreibt, noch einen Funken christlichen Glaubens habe. Und in der That lesen wir auch S. 160 in einem Gedichte: „In der Neujahrsnacht":

> Selbst der alte Väterglaube
> Ist derselbe nicht geblieben;
> Denn des Geistes helle Glut
> Wies der Menschheit neue Bahnen,
> Und mit kecker Hand zermalmte
> Sie den Glauben ihrer Ahnen.
> Aber klage sie nicht an,
> Weil sie eitle Form zerschlagen;
> Brauchen die ein Formelwesen,
> Die den Gott im Herzen tragen?
> Ja der wahre Glaube lebt,
> Und regiert in allen Sphären, —
> Aber such' ihn nicht in Tempeln,
> Und auf prunkenden Altären!
> Suche ihn in stiller Brust,
> Suche ihn im Weltgetriebe, —
> Denn er lebet in der Hoffnung,
> Und er lebt im Geist der Liebe.

Trotz der Geisteshelle, in welcher der Dichter zu wandeln glaubt, und seines Glaubens, der „nicht in Tempeln", sondern „in stiller Brust" und „im Weltgetriebe" zu suchen,

... zu finden, was ...
Mir in der Seele klang.

O schöne Zeit, da noch m...
Der Liebe kaum bewußt,
Mir doch so hoch und mäch...
In heimlich süßer Lust.

O schöne Zeit! da noch me...
Von Zweifeln nie entzweit,
Am alten Väterglauben hin...
In stiller Seligkeit.

O schöne Zeit! du bist dah...
Mein Herz ist liebeleer,
Und was mich sonst so tief ...
Genügt mir längst nicht me...

Und dennoch ist mein früher ...
Nach rückwärts nicht gestellt,
So denk' ich mir den Ueberg...
In jene beſſ're Welt!

Nach diesen Bekenntnissen wird ...
rum der Dichter der „Asche" des ...
Hutten,

„Des Helden, der Martin Luther so ...
„Der kühn den alten Drachen, „„die ...

S. 118 das Prädikat „heilig" gib...
kanntlich in der Blüthe seiner Jahre ...
hinstarb, an der noch kein Heiliger ...

XXI.

Quasi-katholische Glaubens- und Lebens-Ansichten protestantischer Persönlichkeiten.

III.

Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf.

6. Biographisches. Die Unität der Brüdergemeinden. Gemeinde und Kirche.

Im März 1732 hatte Zinzendorf sein Amt im sächsischen Staatsdienste definitiv und förmlich niedergelegt, um, wie er vor dem bei dieser Gelegenheit versammelten Regierungs-Collegium erklärte, fortan seine Thätigkeit nur seiner Gemeinde in Herrnhut zu widmen, und in der weitern Absicht, eine ihm fühlbar gewordene Nicht-Uebereinstimmung seines äußern Standes mit seiner geistlichen Wirksamkeit durch förmlichen Eintritt in den Prediger-Stand zur Ausgleichung zu bringen. Seither hatte er seine geistliche Wirksamkeit in Herrnhut in der Eigenschaft eines Katecheten des Predigers Rothe ausgeübt, und war 1727 selbst von Bertholdsdorf nach Herrnhut gezogen, um sich ganz diesem Berufe widmen zu können. Nun aber fühlte er den Drang, außer den Privatversammlungen der Gemeinde auch öffentlich von der Kanzel herab zu predigen und zu lehren, und nachdem er die anfänglichen

Abmahnungen seiner Gemahlin und selbst auch der
der Gemeinde überwunden hatte, und in Ueberleg
die Wege begriffen war, auf denen er in den g
Stand gelangen könnte, kam ein Schreiben aus S
von einem dortigen Kaufmann Richter, der für sein
einen Hauslehrer von Herrnhut wünschte. „Sogl
Zinzendorf entschlossen, und nahm für sich selbst di
an, der ihm den nächsten Weg zum Predigtamte zu
schien; er ließ nur in Kürze antworten, es werde d
sene kommen, und trat dann, mit Zustimmung der G
am 17. März 1734 seine Wanderung wirklich an.
reiste er mit eigenen Pferden, dann mit dem P
Unterwegs mußte er über den Grafen Zinzendorf v
anhören, und durfte doch kaum etwas entgegnen,
sich nicht verrathen wollte. Nach zwölftägiger Reis
in Stralsund ein, ging unter dem Namen Ludwig v
deck — von einem seiner Titel entlehnt — zuerst zu
perintendenten Langemack, dem er als ein fremder

ihm die eigenen Schriften mit, und konnte alsbald ohne Bedenken sich selbst und seine Absichten völlig zu erkennen geben. Er fand die beste Aufnahme, und Alles wurde nun rasch in's Werk gesetzt. Langemack unterwarf, mit Zuziehung des Doctor Sibeth, eines nicht minder angesehenen Gottes-Gelehrten, den Grafen einem mehrtägigen strengen theologischen Examen, prüfte dessen Schriften und Meinungen, letztere nach zum Theil neuen, und für diesen Zweck eigends und ausführlich verfaßten Darlegungen, wozu auch noch vier Predigten kamen, welche der Graf im Laufe dieser Verhandlungen hielt, und ertheilte demselben hierauf ein von Sibeth mitunterschriebenes ausführliches Zeugniß der Rechtgläubigkeit" (Varnhagen von Ense). Es kam nach bestandener Candidaten-Prüfung für Zinzendorf nun darauf an, auch die förmliche Ordination zum Prediger zu erlangen. Nachdem ein Versuch, in Würtemberg eine Prälatur zu erhalten, und dadurch den Eintritt eines Grafen in den geistlichen Stand auch in den Augen der protestantischen Welt damaliger Zeit weniger auffallend zu machen, mißglückt war, wandte sich Zinzendorf an die theologische Fakultät in Tübingen, die sich ihm schon früher günstig gezeigt, und wurde bei persönlicher Anwesenheit in Tübingen durch ein Programm der Fakultät förmlich in den geistlichen Stand aufgenommen und ordinirt am 19. Dec. 1734. Gleich an demselben Tage predigte er in Tübingen zweimal öffentlich.

Inzwischen waren aber auch von Seiten der sächsischen Regierung Verfolgungen über ihn hereingebrochen. Schon 1732 hatte er Befehl und Weisung erhalten, seine Güter zu verkaufen, und selbst außer Landes zu gehen. Das Erstere hatte Zinzendorf bereits durch verkaufsmäßige Ueberlassung seiner Güter an seine Gemahlin in der Absicht gethan, um weltlich in Nichts gehindert zu seyn. Nachdem es unzweifelhaft geworden, daß die Andeutung, Sachsen zu verlassen, durchaus ernstlich gemeint sei, daß die ganze Maßregel nur auf Betrieb

auf gar nichts anders in der Welt, als
der Seelen, und auf die Beförderung ein
keit, die mit den Hoheiten dieser Welt
Und da ich von langer Zeit her ein ar
anbetungswürdigen Heilandes bin, und n
sche noch verlange, als daß auch sogar
Welt in's Vergessen kommen möchte, und
ken und Verstand auf nichts anders gerich
ich es dahin bringen möge, daß das Leb
der Seele dieses und jenes armen Bauer
möge, so übergebe ich mich seinen Händen
ihm, wie er es mit alle demjenigen, was
hat, machen will. Sollten wir um ehrlich
um all unser Hab und Gut kommen, we
nige hundert Seelen von ihrem Elend befre
solches mir und meiner Frau sehr erfreulic

Die Verbannung dauerte aber dieses
Nach dem Thronwechsel in Sachsen konnte
nach Herrnhut zurückkehren, und erhielt
förmliche Erlaubniß zum Bleiben daselbst.
nger . Zuerst w

Streben schon deßhalb erbittert werden, weil er eine gewisse Irregularität in das Land brachte, die der in allen Dingen angestrebten Uniformirung ein neues Hinderniß entgegensetzte, und großes Aufsehen und Gerede im mittlern Deutschland machte. Die Polizei und der bureaukratische Centralstaat sind aber den religiösen Bestrebungen, wenn sie sich auch im ruhigsten Verlaufe auf den kleinsten Weiler beschränken, meist auch schon deßhalb unhold, weil sie die Ruhe des Kirchhofs, welche mit zu ihrem Ideal des modernen Staats gehört, und den hübsch ruhigen Gang und planen Zusammenhang der irdischen Dinge, der am wenigsten durch überirdische Beziehungen gestört seyn soll, auf mißliebige Weise unterbrechen, und dabei das Leben und die Kraft eines Reiches zeigen, welches nicht von dieser Welt, und nicht der Botmäßigkeit einer absoluten Beamten-Herrschaft zu unterwerfen ist, also schon durch sein bloßes Daseyn einen scharfen Widerspruch gegen die Theorie der absoluten Staatsallmacht enthält. Die Staats-Allmacht, welche Alles nicht allein regieren, sondern auch schaffen möchte, wenn sie könnte, und in ihrem dermaligen Zustande in Wirklichkeit nicht allein nicht Alles, sondern überhaupt gar Nichts, d. h. nichts wahrhaft Lebendiges und Organisches, hervorbringen kann, findet sich eben durch dieses Mißverhältniß ihres Vermögens zu ihren Prätensionen auf die unglückliche Lüge gedrängt, daß überhaupt gar keine organisch-politischen Bildungen mehr möglich wären, weil sie keine solchen hervorbringen kann, und verfällt dann gar leicht in die Rolle des Alles verneinenden Mephistopheles, sich als einen Theil der Kraft zu gebahren, die stets verneint, weil Alles, was entsteht, als nicht von ihr hervorgebracht, werth ist, daß es zu Grunde geht.

Aeußere Veranlassungen zu ihren Verfolgungen hatte übrigens die sächsische Regierung theils in den Klagen der österreichischen Regierung wegen der von Zinzendorf durchaus unverschuldeten Auswanderung der Mähren, theils in

schaftlichen Gründen nicht mehr ihren
Tübinger Fakultät entzog später der
Gunst, und mehr noch als die prot
ten feindete ihn der schon in zweit
gentümliche Species von Frömmigl
tete Halle'sche Pietismus an. Es i
bisweilen durch Unvorsichtigkeit und
chen, sowie durch ein unglückliches
nen, denen sein mehr praktischer Ge
sich eine Menge Feindseligkeiten zuzo
können; im Ganzen aber läßt sich al
Feindschaft gegen ihn bei seinen from
nern das instinktmäßige Gefühl nicht
dorf nicht von ihrer Art und in
Glaubens sei. Es ist fast komisch, un
wie Zinzendorf fortwährend gerade
seiner Sache mit der Augsburgischen C
lichen" darzuthun sucht, und überal
dieser Uebereinstimmung hascht, z. B.
sich dort einen theologischen Stützpu
solches „Suchen" setzt eben den inner
es war in der ...

der (Anschauungsweise) besten und vollkommen- Glaubensbekenntnisse auszusprechen, wenn man dabei bekennen muß, daß man von der Verfassung der Kirche einen sehr schlechten Begriff habe, sondern ine Kirchen-Verfassung anstrebt, deren thatsäch- keit, in Worte gefaßt, einen totalen Widerspruch protestantischen Principien enthält, und ein anmaß- terer Ausdruck katholischer Dogmen in Gestalt ichen ist?

Widerspruch ist unter Anderm sehr fühlbar in der und persönlichen Annahme des Bischofthums in Gemeinde. Zinzendorf begnügte sich nicht etwa, der Nothdurft für die Ordination der Heiden- den David Nitschmann zum Bischofe weihen zu einen Bischof von vorgeblich apostolischer De- fand auch nöthig, selbst Bischof zu werden, und igen Verhandlungen, welche er zu diesem Zwecke Wilhelm I. von Preußen führte, um für sich Ober-Hofprediger Jablonsky die Erlaubniß zu lin vorzunehmenden Weihe zu erlangen, zeigen welche große Wichtigkeit Zinzendorf thatsächlich erarchische Würde legte. Was hätte dieselbe ihm n können, wenn ihm wirklich innerlich das Bi- ur ein äußerliches Mittel und Rechtsform zur irgend welcher Funktionen in seiner sogenannten fen wäre? In diesem Falle brauchte er nicht mit Mühe selbst Bischof zu werden, konnte sich etwa „ernennen“ lassen, und brauchte nicht gerade sky die Weihung zu empfangen, woran ihm doch elegen schien, und die ihm dann auch nach großer einer neuen Prüfung durch die Pröbste Roloff ck in Berlin vom Könige erlaubt wurde. „Die rfolgte am 20. Mai 1737 in Jablonsky's Woh- ihn und David Nitschmann, mit schriftlicher Ein-

Wenige gefasset, und Niemand unterstütz
in Preußen erlanget habe. Ew. Majest
viel Wünsche und Danksagungen zu lesen
habe nicht, sie in die gehörigen Schra
will aber mit einer tiefen Submission le
in meinem Theil, durch Gottes Gnad
Majestät allerunterthänigst gehorsamster
König sandte ihm hierauf ein Glückwüns
später trafen ähnliche auch von Sitkovi
schofe von Canterbury ein. Die Sache
sehen, und die Gunst, in welcher Zinze
stand, gab zu allerlei Gerüchten Anlaß*

Die Wichtigkeit, welche Zinzendorf
Würde legte, zeigt wohl hinlänglich, daß
fühl noch etwas Anderes, als eine Sach
und Zweckmäßigkeit, und bloß menschlic
und wenn er und seine Genossen und Na
ten das Mährische Bischofthum nach Zeit

...tums nur in diesem Sinne gefaßt wissen wollen, so ...
... diese Worte den Sinn der Thaten und Thatsachen nicht ...
...sondern stellen nur einen Widerspruch gegen dieselben ...
... die in ihnen angedeuteten Principien dar. Allerdings ...
... das Bischofthum der Mähren, abgesehen auch von der ...
...sache, daß es außerhalb der Kirche und der wahren ...
...lischen Descension überhaupt kein wirkliches Bischofthum ...
... schon aus dem Grunde keine Wahrheit werden, weil ...
... hinzukam, als die übrigen Gemeinde-Verhältnisse und ...
...ungen schon fertig und in etwas fest geworden waren, ...
... keinen Raum mehr zur Ausübung einer wirklichen bi...
...schöflichen Gewalt und Regierung rc. gelassen hatten. Dann ...
... auch auf die äußern Verhältnisse Rücksicht genommen, ...
... ohnehin schon bedenkliche Aufsehen sollte mit aller Ge...
...lt nach Kräften vermieden und die Gegner gehindert wer...
...n, Folgerungen zu ziehen. Das Widersprechende, welches ...
...rin lag, daß die Gemeinde einen Bischof ohne bischöfliche ...
...walt in ihrer Mitte habe, hatte man übrigens in Herrn...
...t selbst schon gleich nach David Nitschmann's Ordination ...
...fühlt und in der Frage formulirt, ob Herrnhut nun auch ...
...ch mit dem Bischof in seiner Mitte dem Pfarrer zu Ber...

...um sie, wo sie einmal besteht, bestehen zu lassen, als sie in Anknüpfung an sehr schwache Verbindungspunkte zu ihrem früheren Daseyn wieder herzustellen. Wenn es sich bei den Engländern leicht aus Gewohnheit rc. erklären läßt, daß sie an ihrem Bischofthum festhielten, so bedarf dagegen die physiologische Erklärung des Strebens nach Wiederherstellung dieser Institution bei Zinzendorf, der doch nur in sehr loser Verbindung mit der alten Brüderkirche stand, nothwendig der Annahme eines tiefern Gefühls und Glaubens an die wesentliche Realität des Episcopats an und in sich. Nicht zu übersehen ist in dieser Beziehung auch, daß Zinzendorf jedem der drei Tropen, in welche er seine Gemeinde schied, dem Mährischen, dem Lutherischen und Reformirten, Bischöfe aus deren eigenem Bekenntnisse setzte.

meisten andern Einrichtungen in Herrnhut n
eine Halbheit. Es mußten diese Einrichtu
bloße Anfänge bleiben, so lange Zinzendo
meinde sich auf protestantischem Boden bew
durch dieses Verhältniß gezwungen waren,
sichtlichkeit*) sogar jeden katholischen Schein
alledem konnten sie ihre Zeit nicht überzeug
Protestanten wären, nicht die instinktive Ab

*) Von absichtlicher Abschwächung und Verdeck
Färbung seiner Werke ist Zinzendorf durcha
chen. So ließ er z. B. bei der Gemeinde in
chenzucht nach, weil, wie Varnhagen S. 394 s
„die Gegner sie als ein päpstliches und un
schrieen" rc. rc. Die Folgen solcher Ablenkun
seinen eigentlichen Principien und Wegen in d
henlassen waren denn auch, und insbesondere
höchst bedauerlicher Art: „daraus entstand
mannigfachsten Ketzereien und Ausschweifunge
nehmen." So schaffte er auch den Gebrauch
Mama, als Anrede für ihn und seine Gemah

daß ihre Verfassung im Keime etwas von den natürlichen Principien enthielte, welche dem Bau der katholischen Kirche zu Grunde liegen, und also selbst in etwas eine reale Darstellung der correlaten katholischen Lehren sei.

Im December 1737 mußte Zinzendorf wieder außer Landes gehen, und zwar, wie es im Befehl hieß, „auf immer“. Wirklich dauerte die Verbannung dieses Mal beinahe zehn Jahre, bis 1747. Diese Jahre sind die Zeit der heißesten Kämpfe in Zinzendorf's Leben und der regsamsten Wirksamkeit nach Außen hin; sie wurden entscheidend für den Bestand der Brübersache, indem der Graf in seiner Verbannung auswärts die ihr zur Befestigung ihres äußern Daseyns nöthige Verbreitung und Anerkennung erkämpfte, und zugleich dem innerlichen intensiven Leben der Brüder diejenige Richtung und Gelegenheit zum Wirken nach Außen in vielseitigen Verbindungen gab, ohne welche Herrnhut wahrscheinlich bald ebenso in sich verkommen wäre, wie der Halle'sche Pietismus unmittelbar vor ihm.

Wir können hier nur mit Wenigem andeuten, wie aus der Einen Gemeinde Herrnhut bald mehrere ähnlichen entstanden, wie sich diese alle schließlich zu einem System von Gemeinden, der Unität, zusammenfügten, und wie diese Unität gleichsam als ein Surrogat der Kirche für die einzelnen Gemeinden zu ihrem höhern Schwerpunkt und Centrum wurde.

Zunächst war Zinzendorf's Wirken immer ein lehrendes. Wohin er kam, da predigte und redete er, wenn nicht öffentlich, doch privatim. Er sagte einmal, einer Kanzel zu Liebe reise er fünfzig Meilen weit. In der That reiste er überall hin, wo sich Aussicht auf eine irgend bedeutende Wirksamkeit bot. 1738 finden wir ihn auf den westindischen Inseln St. Thomas und St. Croix, 1741 in Nordamerika, dann bald in Holland, bald in England, dann wieder in Deutschland u. s. w. Der nächste und allgemeine Gegenstand dieser Mis-

penden Vorträge war gewöhnlich seh
zählige Gemüther zu lebendigerem E
und aus den dürren Steppen der D
Sümpfen der verschiedenen damals
derblichen mystischen Richtungen zu e
christlichen Erkenntniß gebracht, und in
zu rationalistischem Unglauben abnei
gänzlichen Abfall von Christus, dem
wurden.

An diesen allgemeinen Erfolg der
samkeit im Gebiet der innern Mission
wie von selbst die Thätigkeit für sein
an. Zinzendorf war thatsächlich, wenn
als christlicher Prediger auftrat, doch i
Brüdergemeinde, und machte daher n
Zeugniß von Christus implicite auch fü
paganda, der ein solcher Zeuge angehör
Umgebung, wo so Viele zerstreuten,
Theologie anfing, in den Rationalismu
hen, wo seichte und oberflächliche Au
Dummheit und Bornirtheit jeden irgen

aber noch weiter entfernt von der Meinung, daß es mit den innerlichen, rein geistigen und im Geiste bleibenden Wirkungen in der Religion schon überflüssig genug sei, und er war daher stets bereit, dem Bedürfniß vieler seiner Zuhörer und Anhänger nach einer auch äußern Verkörperung und Organisation des religiösen Lebens in Gemeinden nach dem Vorbilde Herrnhut's praktisch organisirend entgegen zu kommen. So entwickelte sich also aus seiner lehrenden Thätigkeit seine kirchenpolitische, Gemeinde bildende und leitende.

Schon 1737 hatte Zinzendorf in Holland, im Einverständniß mit der Princessin von Oranien, die Gemeinde Heerendyk gegründet, 1746 entstand in demselben Lande die Gemeinde Zeiß (anderthalb Stunden von Utrecht). In England und Amerika entstanden viele und wichtige Gemeinden. In Teutschland wurde im Gebiete des Grafen von Isenburg in der Wetterau der Ort Herrnhaag erbaut. Diese Niederlassung mußte im Jahre 1750 wegen Verfolgungen der Landesherrschaft wieder aufgegeben werden; die Einwohner wanderten theils nach Amerika aus, theils kamen sie andern Niederlassungen zu Gute, ein Theil von ihnen gründete die Brüdergemeinde zu Neuwied. Um diese Zeit wurden auch weitere Niederlassungen in Sachsen erlaubt und befördert. Auf den Wunsch des Königs von Preußen entstanden mehrere Gemeinden in Schlesien: die noch jetzt bestehenden Ortsgemeinden *) Gnadenberg 1743, Gnadenfrei 1743, Neusatz

*) „Die Brüdergemeinden pflegen in Orts-, Stadt- und Landgemeinden eingetheilt zu werden. Unter den ersten versteht man solche Gemeinden, deren [illegible] einen für sich bestehenden [illegible] eigne Gränzen [illegible] Ort bewohnen, oder [illegible] von den übrig[illegible], in deren [illegible] geb[illegible] Plätze oder Gassen einnehmen [illegible]

Herrnhut, schon 1742 die Gemeinde
gogium der Unität ist; 1751 wurde
sicht angelegt, den Erweckten wendi
Sammelplatz zu verschaffen.

Die einzelnen Gemeinden bracht
Zusammenhang und Verbindung dur
gen Berührungen in Botschaften und
auch durch häufige Synoden. Die erste
im Jahre 1736 auf dem Schlosse Ma
und später häufig an verschiedenen Or
tha u. s. w. Auf diesen Synoden wurd
Alles verhandelt, was sich auf den Be
aller innern und äußern Brüder-Ange
Zustand der Lehre in den Gemeinden
sätze der Mährischen Vereinigung von
und festgesetzt, die Verhältnisse nach
gezogen, neue Anordnungen beschlos
schlüsse einer solchen Synode werden
mengefaßt, dieser den Gemeinden zur

dann auch in deutscher und englischer Sprache dem Drucke übergeben, damit er in Besitz und Gebrauch eines Jeden komme und dazu beitrage, mit der vermehrten Einsicht in die Brüdersache auch die Liebe zu ihr und den Sinn, in der Brüdergemeinde dem Heilande zu dienen, zu vermehren und zu befestigen.

Die allgemeine Synode ist die eigentliche oberste und beschließende Behörde der Gesammtheit der Brüdergemeinden, ihr höchster Einheits- und Verbindungspunkt. Sie überträgt die Regierung der Unität (unitas fratrum) einem von sämmtlichen Synodalen erwählten und durch's Loos bestätigten Collegium, welches den Namen der Aeltesten-Conferenz der Unität führt. „Dieses Collegium handelt im Namen und in Vollmacht der Synode, und ist ihr über alle seine Handlungen verantwortlich, sowie demselben alle andern Collegien und Diener der Unität untergeordnet sind. Es führt auch die Aufsicht über sämmtliche Brüdergemeinden, und hat dahin zu sehen, daß die allgemeinen Grundsätze und Ordnungen der evangelischen Brüder-Unität allenthalben treulich befolgt, sowie auch, daß die Gemeinden, Missionen und Anstalten mit den erforderlichen Dienern besetzt werden."

Nach seiner Zurückberufung aus dem Exil verweilte Zinzendorf vorzugsweise in den sächsischen Gemeinden, doch machte er häufig Reisen, war auch längere Zeit in England. Seine Thätigkeit war eine erstaunlich große. Außer seinem fortwährenden Wirken durch öffentliche Vorträge, Rathgeben und Ordnen war er anhaltend mit Brief- und Bücherschreiben beschäftigt. Er gab gegen 120 Schriften heraus, theils zur Erbauung seiner Gemeinde, theils über die Entstehung und Einrichtung der Brüderkirche, theils zur Vertheidigung seiner Sache und Wirksamkeit. Eine so große Thätigkeit der Art, wie sie Zinzendorf übte, setzt an sich schon einen höhern Standpunkt des religiösen Lebens in einem Geiste voraus, der in der Beschäftigung mit den äußern Dingen über ihnen

im Verhältniß zu Gott bleibt, und in der Bewegung m
Ruhe bewahrt, als die in der Welt zerstreuten Gemüthe

„Am 4. Mai 1760, nach vorhergegangenem Aufenth
in Barby, und eben im Begriff nach Holland zu reisen, erkra
Zinzendorf plötzlich an einem katarrhalischen Fieber, beschäfti
sich aber dessenungeachtet noch am 5. mit der Fertigung ei
lehrreichen Ode auf den Gedächtnißtag der ledigen Schwest
deren Chorversammlung er auch noch hielt; denen, die
an die nöthige Ruhe erinnerten, entgegnete er: „„Nach
thaner Arbeit ist gut ruhen."" An demselben Abende mu
er sich jedoch zu Bette legen, konnte sich aber noch vertr
lich mit seinen drei Töchtern unterhalten. Den 6. und 7.
stieg seine Krankheit. Am 8. fühlte er sich wieder kräftig
und sagte zu seinem Schwiegersohne Johannes v. Wattew
und den Andern, die zugegen waren: „„Ich weiß nicht a
zudrücken, wie lieb ich euch alle habe. So bin ich rech
meinem Element. Wir sind ja wie die Engel zusam
[redacted]

von Wattewille begleitete seine letzten Athemzüge mit den Worten: Herr, nun lässest Du deinen Diener in Frieden fahren; der Herr segne dich und behüte dich. Bei dem Worte „Frieden“ verschied er.

„Was er hervorgebracht, ist seine beste Lobrede. Sein Werk, verbreitet in allen Welttheilen, besteht in segensreichem Fortgang. In Deutschland, Holland, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Rußland, in Nord- und Südamerika, Grönland, Afrika, West- und Ostindien sind herrnhutische Gemeindeorte, Kolonien oder Missionen, in welchen überall, nach jetzt einstimmigen Zeugnissen, stiller Fleiß und glücklicher Frieden herrscht, und ein eigener Geist der Frömmigkeit sich in den Einrichtungen Zinzendorf's mit seltener Treue fortpflanzt. Nicht jeder nach einem seligen Leben verlangende Fromme darf die Brüderanstalten für sein Bedürfniß angeordnet glauben; Zinzendorf selbst warnt oft gegen diesen Irrthum, aber jedem unbefangenen Beobachter werden sie in ihren Ergebnissen stets achtungswerth erscheinen müssen. Ein vorzügliches Bild herrnhutischer Sinnesart und Verhältnisse hat Goethe in den Bekenntnissen einer schönen Seele niedergelegt; dasselbe ist dem innern Gehalte nach so wahr und ächt, als durch die Darstellung reizend und eindringlich, und wir müssen mit Schiller übereinstimmend hier die Macht des Genies bewundern, durch welche diesen Stoff die Dichtung so gründlich, wie es sonst nur die von der Sache selbst erzeugte Gesinnung könnte, sich angeeignet hat. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg bezeugt dieß gültig. Ein würdiges Bild von Zinzendorf's persönlichem Auftreten hat Steffens in den Kreis seiner Dichtungen von den Familien Walseth und Leith erfreuend eingeflochten“ (Varnhagen).

Doch abgesehen von dem, was Zinzendorf für so viele Tausende von Menschen wurde, denen er zu einem ungleich höhern religiösen Leben und zu einem bessern socialen Daseyn verhalf, als sie ohne ihn je erreicht haben würden, ist sein Werk

biete des höhern mystisch=ascetischen Erke
hat der praktische Zinzendorf, der religiös
Protestantismus, im frischen Aufstreben
Oben, durch sein Wirken im Gebiete de
oder vielmehr Gemeinde=Politik ganz
Wiedererhebung der Christenheit aus den
stantischen Verwirrung gearbeitet, indem
Weg bahnte, eine Stufe errichtete, durch
unbewußt, die Seinigen sich wieder der Ki
die protestantische Welt auch heute noch,
ihren Willen, sich wirklich ihr nähert in
diesen Weg betritt, zu dieser Stufe auff
die allgemeine Richtung eingeht. Kurz u
sich dieses Verhältniß Zinzendorf's zur Ki
zu seiner Zeit sprichwörtlich gewordenen,
vielen Protestanten gebräuchlichen, von
Entrüstung zurückgewiesenen tadelnden Wi
Weg nach Rom geht über Herrnhu

Ein anderes Sprichwort sagt: alle
Rom. So viel ist wenigstens wahr, daß
[illegible] hem Gebiete es

die Welt zurückfallen, wobei die abstracte Person noch immer in gewissem Maße christlich bleiben kann; oder das Streben muß, wenn es selbst als solches ein christliches seyn und werden will, durch die positiv christlichen Elemente des Protestantismus hindurch auf den Weg nach Rom, zur Kirche, kommen, in welcher allein der Schwerpunkt und das Centrum des ganzen geistigen Universums liegt, dem von jedem beliebigen Punkte der Peripherie aus Alles zustrebt, was irgend natürlich wahr und groß und schön ist. Zwischen beiden Wegen gibt es keinen dritten, das zeigt auch die Geschichte des Protestantismus. Seine größten Dichter und Philosophen schlugen den Weg abwärts ein; seine wahrhaften Gottesgelehrten und großen praktischen Christen „katholisiren", d. h. gehen auf dem Wege nach Rom. Unterschiede bestehen unter ihnen nur darin, ob sie schneller oder langsamer gehen, und daher mehr oder weniger weit auf diesem Wege kommen, und ob sie am Fortgehen bleiben, oder aber, nachdem sie eine Strecke Wegs zurückgelegt, beim ersten Gewahrwerden des Zieles von panischem Schreck vor den Gespenstern ergriffen werden, die nach den Märchen ihrer Ammen oder der gewiß untrüglichen Autorität ihrer Schulmeister dort hausen sollen und müssen, und so gräulich und furchtbar anzusehen sind, daß die beherzten Wanderer lieber umkehren wollen, als sie in der Nähe anschauen, und sich auf den Gewässern ihrer Vorurtheile einen künstlichen Rubicon machen gegen das Land der „Ultramontanen".

Zinzendorf war kein Mann der logischen Consequenz, er war ein rein praktischer Mann, der nicht nach Principien, sondern, wie er sich ausdrückt, nach den Exempeln der Heiligen, und andererseits nach Umständen handelte. Dennoch hatte er die selbstbewußte Einsicht über sein Werk, daß er dasselbe nur als ein Provisorium, seine Stiftung als eine Uebergangsanstalt ansah. Er sagte: er hoffe, daß, wenn hie oder da das Evangelium in einer größern Klarheit aus-

allgemeine Band der Gemeinschaft. De
ravica auch soll, doch erst nach ihrer
dem Theil ihres jetzigen Looses." Ei
ter, alle auch nicht beisammen wohne
vereinigen, dem er von 1717 bis 17
lasse er jetzt fahren, weil er nicht al
damit sehe, sondern in dem Gegenthei
niß der göttlichen Vorsehung zu merke

So viel sah also Zinzendorf de
secta moravica eine bloße Uebergangs
res Ziel habe, als sich selbst. Daß er
lich erkannte, lag nicht an kindischer
zeltem Haß gegen die Kirche, sondern
rechnung im natürlichen Zusammenhan
psychischer Thatsachen erkennen kann,
furchtbar traurige Zustand der mensc
Kirche in jener Zeit, welche auch Zi
wahres Wesen zu erfassen, ihn von ih
dem lebendigsten Bedürfniß nach Kir
hintrieb, eine solche erst bilden zu n
w ... noch Staaten bild

ein Staat, und so wenig dieser das bloße Resultat irgend welchen menschlichen Denkens und Wollens seyn kann, so wenig, und noch viel weniger, kann eine Kirche gemacht werden, wo sie nicht als eine von Gott gegebene ist. Von Gott gegeben wurde die Kirche in den realen Thatsachen der Offenbarung, Gesetzgebung ꝛc., kurz in den Mittheilungen Gottes an die Menschheit in der Zeit; diese Mittheilung selbst, die Communication Gottes mit der Menschheit ist der historisch gegebene Grund der Kirche, und das Eingehen in diese Mittheilung selbst, nicht die bloße Annahme des Mitgetheilten, sondern das Eingehen in die durch die Mittheilung als solche dargebotene Gemeinschaft, ist der Antheil des Menschen an der Kirchen-Gründung. So wenig wie die Kirche im Ganzen, so wenig kann die Kirche in den Einzelnen das *Resultat* irgend einer Lehre seyn; sie ist vielmehr in, mit und vor aller Offenbarungserkenntniß schon da, wie die Mittheilung nothwendig vor dem, was mitgetheilt wird, da ist.

Zinzendorf erkannte die historische Communication Gottes mit der Menschheit nicht als reale Thatsache, er betonte auch noch zu sehr den intellectuellen Inhalt und das ethische Wesen der Offenbarung vor ihrer realen Wirklichkeit, übersah deßwegen, daß alles und jedes Daseyn und Annehmen der Offenbarung an und für sich schon ein kirchliches ist, daß das kirchliche Verhältniß zu Gott sich nicht erst aus dem religiösen Verhältniß bilden läßt, sondern desselben innerster Grund, seine eigenste Wirklichkeit ist. Er konnte deßwegen die Religion nicht auf die Kirche gründen, d. h. die Kirche nicht als Kirche, d. i. zu fester Wirklichkeit organisirtes Verhältniß der Menschheit zu Gott, sondern nur als Gemeinde fassen, d. h. als ein Verhältniß der Menschen unter sich. Er blieb also in diesem Stücke bei aller Betonung der Gemeinschaft in dem Irrthum des Protestantismus, welchem die Kirche nicht Grund und Princip, sondern nur Frucht und

ziehungen zu Gott „Gemeinden"
ist nichts anders, als eine Gesammth
zu einer Kirche gerade das fehlt, wa
schied von der großen Gemeinde der
zur Kirche, zum *κυριακον*, der W
Herrn macht: die in den positiv
sachen der göttlichen Offenba

---

*) Auf der Abstraction von der geg
lichkeit beruht auch, daß Zinzendorf i
fessionellen Unterschiede eine gleiche G
dern Gottes aus allen Kirchen suchte, n
tismus ausgelegt wurde. Bei ihm war
rentismus, sondern nur das lebendigste
bei gänzlichem Verkennen, daß alle Ge
eine gegebene seyn muß, daß alle Ge
ter einander auf ihrer gegebenen G
daß diese ihre Gemeinschaft mit Gott e
und verwirklicht ist. Im Uebersehen der
schaft als einer gegebenen konnte er
verschiedener Confession nur in soweit in
schaft stehen können, als sie kirchlich
ein Protestant mit Katholiken nur in so

gierung und der durch sie herbeigeführten Institutionen gegebene wirkliche Vereinigung Gottes mit der Menschheit, der Menschheit mit Gott in Christo, welche die Vereinigung der Einzelnen mit ihm nicht etwa nur bedingt und vermittelt, sondern selbst ist und in sich enthält.

Weil die Gesammtheit der Brüdergemeinden eben keine gottgegebene und darum makrokosmische Kirche, sondern nur eine auf kirchliche Reste in den Einzelnen gegründete Gemeinde ist, so kann sie, wie Alles, was nicht vom Himmel ausgeht, sondern nur von der Erde aus zum Himmel aufsteigen will, nie zu einem solchen weltumspannenden und weltengleichen Bau gedeihen, wie unsere wirkliche historische katholische Kirche ist. Sie konnte ihr Daseyn nur in beschränkten Kreisen und beengten Verhältnissen finden und fortführen. In hohem Grade das Gepräge des subjectiven Geistes Zinzendorf's, seiner Zeit und Umgebung an sich tragend, ist sie, wie Leo sich ausdrückt, für unsere Zeit und Verhältnisse wohl etwas zu kurz geworden, und dürfte vielleicht in nicht ferner Zukunft, wenn sie ihre Bestimmung auf Erden ganz erfüllt hat, und anderswo das Evangelium allgemein durch That und Wort mit einer größern Klarheit gepredigt wird, als dieß im 18ten Jahrhundert geschah, die äußere Existenz der Brüdergemeinden in ihrer jetzigen Form und Fassung, nach der eigenen Voraussicht Zinzendorf's, wie Alles, was in der Zeit entsteht, auch in der Zeit zu Grunde gehen. Die Idee der Brüdergemeinden aber ist ewig, es ist dieselbe Idee der von den Aposteln zu Jerusalem gegründeten Gemeinde, von der es in der Apostelgeschichte heißt: die Menge der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele: auch sagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles mit einander gemein.

Zinzendorf war ein Vertreter dieser Idee des christlich-religiösen und socialen Gemeinde-Lebens in einem der aller-

Staatskünstler zur Bemühung um die
lebendigen Christenthums in alle Klas
Gesellschaft, als dem Weg und Mittel z
und der Ausgleichung des Mißverhältni
und Reichen. Wenn Mitwirkung an
der Fürsten und Staatsmänner von ihr
so ist es doch wohl nicht weniger Aufga
des einer christlichen Gemeinde, von sein
und in seinem Kreise mit daran zu arbei
meinde auch als Gemeinde eine wahrh
Wie die sociale Auflösung vorherrschen
ihren Anfang genommen*), so kann si
nur von der Gemeinde, und nicht von
tralstaate aus ihre Heilung finden, dadu
Kirche ihr Leben nehmende Gemeinde au
stande atomistischer Zerrissenheit wieder

*) Vorzügliche Schuld an der Auflösung der
dere Adel durch die Verkennung seiner soc
narchischen Stellung im Gemeinde-Leben.
dieser Verkennung seiner socialen Aufgabe

gegliederten Gemeinschaftsleben auch in socialen Dingen gelangt. Wer nur immer diese große Aufgabe der Zukunft fühlt, dem dürfte Zinzendorf nicht nur ein glänzender Lichtpunkt in einer trüben Vergangenheit, sondern auch in gar manchen Dingen ein trefflicher Wegweiser in eine bessere Zukunft seyn.

XXII.

Die bayerische Kirchenfrage in ihrem gegenwärtigen Stadium.

Erster Artikel.

Soweit hat sich der Plan der Vorsehung enthüllt, daß das Recht der Kirche nur allmählig, auf dem Wege der That und des Lebens, ja des Kampfes, sich verwirklichen soll: nicht eine bloße Gabe von Außen, sondern eine faktische Errungenschaft soll die Freiheit der Kirche seyn. Ihre Anerkennung wird die zwingende Ueberzeugung eines Jeden, der noch einigermaßen guten Willens ist, zum Fundamente haben. Blicken wir zunächst auf Oesterreich als das einzige Land, das durch einen wahrhaft kaiserlichen Rathschluß auf Einen Schlag mit der Vergangenheit gebrochen, wo das volle Recht der sonst ächt chinesisch bevogteten Kirche im Princype anerkannt, und die Ausführung des Princips in jeder Weise angebahnt wird! Von Innen und von Außen stehen Antipathien massenweise entgegen, und man hat jüngst sogar die

stände und Verhältnisse, die seit mehr
eingetreten und sich verknöchert, Gesetze,
Kräfte des Staatslebens wie der Kir
hielt, Anschauungen, die mit der
werden — sie lassen sich nicht plötzlich
umwandeln. Recht und Freiheit der
Oesterreich errungen werden, und auch
nisse, die in der äußern Wirklichkeit ent
winden, ehe der Wille des Kaisers, ehe
in die ganze Realität tritt.

Auch in Preußen ist die Freihei
Kirche principiell, und zwar durch die
und ausgesprochen; allein, abgesehen
principiellen Anerkennung auch hier no
seiner Wirklichkeit gegeben ist, kann n
Glaubens an den guten Willen seyn,
auch realisirt zu sehen. Das bekannte G
Partei, die Verhandlungen der Kamme
Forderungen der Katholiken, der jüngste
Westphalen — dieß und viele Speciali
... il, in un

Anderwärts ist der offene Kampf durch eine innere Nothwendigkeit bereits ausgebrochen, wie in der oberrheinischen Kirchenprovinz und namentlich in Baden, dem Lande, das sonst als das kirchlich verkommenste in ganz Europa galt. Es mußte hier zur herbsten Gewaltthat und so zum völligen Bruche kommen, damit wieder keime, was keine Seelsorge und kein Missioniren und keine ohne placetum regium erschienenen Hirtenbriefe mehr zu schaffen vermocht hätten: frisches kirchliches Bewußtseyn, ja eine eben noch Allen ungeahnte Umwandlung der Gesinnung in Volk und Klerus gegen die Kirche, ihre Würde und ihr Recht. Hier offenbart sich die innere Macht der Kirche über die Geister, an der alle Bajonnette in Splitter zerstieben.

In Bayern nun, das ehedem als starke Vormauer der Kirche seinen europäischen Ruf besaß und in neuerer Zeit wieder gezeigt hat, daß ihm der Beruf hiezu noch nicht verloren gegangen, wiederholt sich, wenn auch in anderer Form, der Sache nach dasselbe Entwickelungsgesetz: daß Recht und Freiheit der Kirche errungen werden müssen, und zwar zu dem Zwecke, damit in den allmählig, nicht ohne Widerstand eintretenden Stadien die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen sich immer klarer und lichter herausstelle, und im Einzelnsten zur Erkenntniß komme, was zum Wesen der Kirche, was zu dem des Staates gehöre. Die Frage selbst will eben als Lebensfrage der Gesellschaft begriffen seyn. Obwohl nun allerdings in Bayern ein offenes vollständiges Brechen mit einer verkehrten Vergangenheit nicht eingetreten, so hat daselbst doch nichts weniger als ein Zustand träger Ruhe seit 1848 geherrscht. Mag immerhin anderwärts die kirchliche Frage in ihrem Gegensatz der Ansprüche von Kirche und Staat tiefer in das Bewußtseyn des Volkes eingedrungen seyn, als in Bayern, so war anderwärts der Gegensatz eben auch schroffer, die erhobenen Ansprüche sich widersprechender, die faktischen Zustände vielfach gesetzlos, ja ungeheuerlich. Dagegen dürfte

Freising vom März 1849, und jetzt
des Cultusministeriums und der in
schöfen selbst erfolgten Vereinbarung
gens noch nicht publik gewordenen, Al
ersehen, daß die Regierung den Frie
hart und mehr oder weniger widerstr
mal zutiefest im Bewußtseyn der St
eingewurzelten Vorurtheilen abläßt.
glückte Versuch einer Revision des II.
daß die Regierung damals bereits
Sie suchte mehr zu bieten im Erlaß
sie vielfach mit sich selber rang. Ein
lich geht wieder weiter, als man bis
obwohl noch nicht in voller Anerkenn
allen diesen Schritten aber ist das sich
mißkennen, den Forderungen der Bisch
Wege gerecht zu werden, die scharfen
Hoheitspraxis in Kirchensachen durch
abzustumpfen, den Hoheitsrechten selbst
unterzulegen und sie also eigentlich nur
laute zu wahren.

ruhen und auf die Fälle beschränkt, in denen er mit dem ...schen Recht nicht im Widerspruche steht; er ist nur er... wenn der kirchliche Instanzenzug erschöpft ist, und soll ... als eine Appellation an die weltlichen Gerichte als an ...heres Forum, sondern nur als ein Recht des Unter... ...n gelten, sich bittlich um Schutz an den König zu wen... wenn er sich in seinen bürgerlichen Rechten, sey es auch ...lich, verletzt glaubt, was für den König nur das ihm ...ige Recht einschließt, einen solchen Schutz auch zu ge... ...n, d. h. einem solchen Urtheil das brachium saeculare ...sagen oder intercessionsweise einzutreten, nicht aber über ...geistliche Urtheil selbst wieder Urtheil zu fällen. Das ...t, als solches verfassungsmäßig, ist, wenn ich nicht irre, ...ori völlig auf Unschuld reduzirt, das Pfründenwesen ...kirchlichem Geiste regulirt, die Verpflichtungen des Staa... ...ezüglich der kirchlichen Lehranstalten, sowie die Rechte ...Bischöfe auf dieselben anerkannt. In Bezug auf die ...en Lehranstalten und Schulen dürfte wohl noch Manches ...nschen übrig seyn. Hinsichtlich der Klöster behält die ...sgewalt sich das Recht vor, die Einführung neuer in ...en noch nicht recipirten Orden zu erlauben. Deßgleichen ...wie verlautet, die im Erlaß vom 8. April 1852 anstöß... Stellen sämmtlich beseitigt.

Bekanntlich waren die Bischöfe Bayerns jüngst zur Be...ng versammelt und in kürzester Frist in durchgängigem ...ständniß, ein Zeichen, daß sie alle wissen, was sie ...t, und daß es ihrerseits an redlichem Streben nach dem ...en Frieden nicht fehle. Wenn auch die Gewährungen ...ne Bedingung geknüpft erscheinen, die sie nicht eingehen ...n, noch eingehen können, so kann die Regierung doch ...n, daß, wenn sie in Wahrheit den Frieden will, die ...öfe denselben, so viel an ihnen ist und ohne Verletzung ...Pflicht geschehen kann, möglich zu machen begierig sind. Aber gerade diese friedlicheren Strebungen und Aussich...

ten in Bayern haben vielfach Anstoß erregt, und es sind
vielfach schon Stimmen der Ungeduld laut geword
Angesichts der drängenden Ereignisse und des leben
Aufschwungs, den der Kampf um die Freiheit der Ki
Baden genommen, darüber Klage erheben, daß in B
zur Realisirung der ausführlich und energisch gestell
schöflichen Forderungen nichts geschehe, ja, daß die B
selbst es an Energie fehlen ließen. Kurz, solche Sti
hielten dafür, daß der bayerische Episcopat die Pflicht
wohl in der gleichen Weise vorzuschreiten, wie der Erz
von Freiburg, der so heldenmüthig den Kampf begonnen
allen übrigen Bischöfen ein leuchtendes Beispiel gegeben

Allerdings hat die, wie wir später sehen werden,
eigenthümlichen Umständen entstandene und daher so au
liche Denkschrift des bayerischen Episcopats in das Ein
dargethan, welch' großer Widerspruch zwischen Conc
und Religions-Edict herrsche, wie das Concordat vielfach

[redacted]

der Bulle Ad Dominici gregis custodiam, so leuchtet zunächst ein, daß das Recht der Kirche im erstern viel ausführlicher, bestimmter, in's Einzelne eingehender ausgesprochen und im Speciellen dargelegt sei, als in der genannten Bulle, wie denn das bayerische Concordat das ausführlichste unter allen seyn möchte, die in neuerer Zeit an's Licht traten, mit Ausnahme des erst in diesem Jahre mit Guatemala geschlossenen. Ueberdieß ist wohl zu bemerken, daß das bayerische Concordat in seinen Artikeln als Staatsgesetz, ja als integrirender Theil der Verfassung vollständig verkündet worden, während die oberrheinischen Regierungen die betreffende Bulle, nachdem sie selbe zuerst dem heiligen Stuhle abgedrungen, hinterher nicht im ganzen Umfang anerkannt und nicht verkündet, ja gerade die zwei Artikel, welche sich auf die Rechte der Bischöfe in Verwaltung und Regierung der Kirche, wie auf die Verpflichtung der Errichtung von Seminarien beziehen, einseitig unterdrückt haben. Ist aber das bayerische Concordat der Bulle Ad Dominici gregis gegenüber viel bestimmter und in's Einzelne eingehender, so ist das zweite Edikt der bayerischen Verfassung nach seiner ganzen Anlage, trotz vieler Härten, viel allgemeiner, im Allgemeinen viel weniger schroff, weniger bestimmt und absprechend, als die dem bayerischen zweiten Edikt entsprechende „Verordnung der Regierungen der oberrheinischen Kirchenprovinz vom 30. Januar 1830 das landesherrliche Schutz- und Aufsichtsrecht betreffend". Um vorerst nur Eines zu erwähnen: wo findet sich im B. Religionsedikt nur ein Paragraph, der dem §. 5 der Verordnung der oberrheinischen Regierungen irgendwie an die Seite gestellt werden könnte, der so — nicht zu sagen: dem Wesen der Kirche widersprechend und es aufhebend, sondern nur: so jedes Rechts- und Ehrgefühl verletzend wäre, wie dieser §. 5, durch welchen nicht bloß die mit dem Placet bereits begnadigten Bullen nur so lange verbindende Kraft haben sollen, als dem Staate beliebt, sondern dazu noch

„die Staatsgenehmigung auch für alle früheren päpst
Anordnungen als nothwendig" erklärt wird, „sobald
Gebrauch gemacht werden will?" Das heißt wahrli
ganze Daseyn der Kirche dem bon plaisir eines ba
Großherzogs und seines Ministers, oder ihren liberalen
mern geradezu unterstellen. Der Kirche ist damit jede
liche Anerkennung entzogen, sie ist nur geduldet, ihre
lung nur eine provisorische, bis allmählig Einsicht un
stände sich geändert hätten, wie zur Zeit der Säcular
in Bayern allenfalls *Gönner* perorirte. Es läßt si
ner, um noch einen andern Punkt hervorzuheben, alle
nicht läugnen, daß die bayerische Regierung bei Abschl
des Concordates eine collegialische Verfassung einzuführ
gestrebt haben dürfte, gemäß welcher der Bischof nu
stand der geistlichen Kreisstellen, Kapitel genannt, sey
te *); allein das zweite Edikt bietet, einen solchen Pla
zuführen, *keinen* Anhaltspunkt, während ihn dageg
Verordnung der oberrheinischen Regierungen in §. 2

[redacted]

leben zehrende Liberalismus keinen so rapiden Fortgang genommen. Ueberdieß ist zu berücksichtigen, daß man in Bayern noch ein katholisches Regentenhaus hatte, daß König Ludwig dreiundzwanzig Jahre lang regierte, und wenn er auch nicht mit sich im Klaren war über das wahre Verhältniß zwischen Kirche und Staat, doch in vielen Dingen richtig sah und manches Gute förderte; wurde er ja schon beim Abschluß des Concordates in jeder Weise als das Haupt der Finsterlinge zu brandmarken gesucht, wie diese Blätter im Jahre 1852 bereits dargethan: wir erinnern nur an Feuerbach.

Ueberdieß sind, gerade in Folge theils der völlig verschiedenen rechtlichen Voraussetzungen, theils der besonderen Verhältnisse Bayerns, hier manche Fragen erörtert und in hartem Kampfe wenigstens theilweise, wo nicht völlig erledigt worden, in welchen dort ein offener Kampf nicht einmal möglich ward, und die Bischöfe, selbst vielfach schwach, es kaum zu ohnmächtigen Protestationen gebracht. Deßhalb bildet eben der Umstand den Hauptunterschied: in Bayern fand seit dem Jahre 1818 faktisch ein Kampf um das Recht der Kirche gegen das Staatskirchenthum statt, der nicht in erfolgloser Protestation sich bewegte, sondern in immer weitern Schwingungen mehr und mehr Terrain gewann, während inzwischen in der oberrheinischen Kirchenprovinz — wir sagen kaum zu viel — nicht einmal die Möglichkeit hiezu vorhanden gewesen zu seyn scheint. In Bayern hatten wir zwar ein Ministerium des Innern und eine Section desselben, der die kirchlichen Sachen seit 1826 überwiesen waren, und die allerdings vielfach durch einseitige Anwendung des zweiten Edikts die Rechte der Kirche und ihrer Organe, der Bischöfe, hemmte; aber wir hatten keinen Kirchenrath, der schlechthin die Jurisdiktionsgewalt der Bischöfe sich angemaßt, und auf Grund einer Verordnung, die den Bischöfen jedes Recht abspricht, ausgeübt hätte. Im Gegentheile hatten die bayerischen Bischöfe ihrer Rechtssphäre durch fortgesetzten Kampf

wenigstens in vieler Hinsicht selber sich zu bemächtigen
ihre Stellung als Bischöfe genoß rechtlicher Anerkennung
wenn ihre Autorität und amtliche Wirksamkeit auch
beschränkt war, so war ihre Stellung doch weit davon
fernt, daß sie als bloße „Salber", wie der berüchtigte
genheim bekanntlich sich ausgedrückt, fungirten, als welche
die Bischöfe draußen allerdings wörtlich genug hatte
lassen. Insbesondere der Streit über die gemischten Ehen
den Jahren 1830 bis 35 hatte die bayerischen Bischöfe
stählt, das Verhältniß zwischen kirchlicher und politischer
walt klarer herausgestellt; die Verhandlung wegen der
pauperum und der Concurrenzbeträge, wie der Streit wegen
Uebertrittes der Minorennen manche Fessel erleichtert
löst; der Verkehr mit dem heiligen Stuhle ward freige
Das zweite Edikt wurde da, wo es schroff dem Con
widersprach, in manchem Falle milder gedeutet, um
ßern Harmonie mit dem Concordat willen, und endlich
die mit dem Jahre 1847 eingetretene offene Reaktion

... vom März 1851 mit der des bayeri-
... vom Juni 1853 einerseits, und der ...
... Rückantwort der bayerischen Regierung vom 8ten
... mit den Rückantworten der oberrheinischen Regierungen
... 1853 — zeigt, daß manche Forderungen der ober-
... Bischöfe in Bayern gar nicht gestellt werden, weil
... schon im Besitze ist, bei manchen andern es sich hier
... Anerkennung des Princips, oder um weitere Con-
... handelt, und daß endlich die bayerische Regierung
... mit den kargen Gaben vom 8. April 1852 die vom
... noch bedeutend übertroffen habe.

Es ist z. B. der freie Verkehr mit dem heil. Stuhle in
... seit dem Jahre 1841 faktisch hergestellt, wenn auch
... administrativem Wege. Die Bischöfe erkennen da-
... ihrer Denkschrift auch diese Erleichterung an und be-
... nur, daß „die im Gesetze“, d. h. in der Ver-
... und dem II. Edikt, liegenden Hindernisse „beseitigt
... sollen.“ Der freie Verkehr der Bischöfe mit dem
... ist unbeanstandet, denn der bezügliche §. 59 des II.
... sagt ausdrücklich: „Ausschreiben der geistlichen Be-
..., die sich bloß auf die ihnen untergeordnete Geistlich-
... beziehen und aus genehmigten allgemeinen Verordnungen
...ziehen, bedürfen keiner neuen Genehmigung.“ Welche
...schreiben und Anordnungen ergehen aber von den Bi-
..., die nicht aus schon genehmigten Verordnungen her-
...ießen? Es hat auch seit mehr als 20 Jahren deßhalb
... Anstand stattgefunden. Was aber das Placet hinsichtlich
... Ausschreiben und des Verkehrs der Bischöfe mit dem
... der Gläubigen betrifft, so ist allerdings auch in dem
... vom 8. April 1852 ausgesprochen, „daß die Einho-
... dieses Placets noch fernerhin nothwendig sei“, sowie
„das Sr. Majestät als katholischem König zuste-
... Oberaufsichts- und Schutzrecht in seinem ganzen Um-
... unangetastet aufrecht zu erhalten sei“, womit princi-

25 *

piell der principiellen Forderung der Aufhebung des Plac entgegengetreten wird. Allein das Placet ist für die v Papst oder den Bischöfen ergehenden Jubiläums- und Abl Verkündigungen, sowie für die Fastenpatente bis auf W teres zum Voraus ertheilt. Damit ist die praktische Bed tung des Placet wesentlich geschwächt, und es handelt f fast nur mehr um ein Princip, das man in seinen Con quenzen selber nicht mehr festhält. Dagegen hat die entsp chende Verordnung der oberrheinischen Regierungen vom März 1853 die §§. 4 — 5 der frühern Verordnung v 30. Jan. 1830 kaum bis auf den Standpunkt der stren sten Handhabung des bayerischen Religionsediktes reduci indem sie durch §. 2, der an die Stelle des §. 4 der Ve ordnung vom 30. Jan. 1830 treten sollte, die Anordnu gen, „welche rein geistliche Gegenstände betreffen", von f chen unterscheidet, welche nicht in dem eigentlichen Wirkung Kreis der Kirche liegen, oder in staatliche und bürgerlic Verhältnisse eingreifen, von den erstern mit der Verkünd

sich auch durch vorhandene päpstlichen An- …en nicht abhalten lassen können, so oft die allgemeine … des Staates rc. es erheischen sollte, einzuschreiten … Nöthige vorzukehren; dieses ist nach göttli- … Ordnung ihr Recht und ihre heilige Pflicht" … offenbar der alte §. 5 in Umschreibung wieder ein- … und auch fernerhin jede päpstliche Constitution seit …stel Petrus dem Belieben einer badischen oder wür- …schen Regierung unterstellt wäre, und von ihr auf- … werden könnte, sobald die badische oder würtember- … Staatswohlfahrt" es erheischte. Ja es wird dieß sogar … göttlicher Anordnung ruhend, als ein göttliches Recht, … heilige Pflicht hingestellt. Solchen gleichsam als … von den Regierungen gegebenen Entscheidungen ge- … blieb den Bischöfen wahrlich nichts übrig, als vor- …wärts zu schreiten; denn auf solchem Boden ist kein …ehr möglich.

…s in §. 19 der frühern Verordnung aufgestellte Ver- …mittelbaren Verkehrs des Klerus mit dem heiligen …ndlich ist durch §. 6 der neuen zwar aufgehoben; … zarter Sorgfalt für die Autorität der Bischöfe wird …, daß „bei allen die kirchliche Verwaltung betreffen- …enständen die aus dem Metropolitanverbande hervor- … Verhältnisse jederzeit zu berücksichtigen seien", und …Begleitschreiben den Bischöfen sogar indirekt Schutz …en, falls aus der unmittelbaren Verbindung eines … Geistlichen mit dem Kirchenoberhaupte „eine Miß- …des Verhältnisses der Unterordnung unter den Herrn …erfolgte."

…Bayern ist die Ernennung der Bischöfe selbst, der …te und Domkapitulare durch das Concordat geregelt, …n auch hiebei ein anderer Modus zu wünschen wäre, …r König doch in seinem Rechte, das, wie zur Zeit …genschein lehrt, auch wohlthätig wirken kann. In der

... Bei den Wahlen der Domka...
anders. Daher erheben die oberrhei...
und ernste Klage wegen völliger Bee...
Wahl, und stellen die dringende Bitt...
der Candidatenliste, sowie überhaup...
Wahlgeschäft von jeder Art weltliche...
halten werde." Die Regierungen al...
nur ebenso unschuldig, als entrüstet...
gar nie ein ungebührlicher Einfluß sta...

In Bayern bedarf nach §. 4 des ...
1852 nur die Einführung der geistlich...
Ernennung der von den Bischöfen als...
berufenen Personen der k. Bestätigung...
auch darin noch eine Beeinträchtigung...
indem der Staat nur die Anzeige jener...
fordern kann, so soll dagegen jetzt d...
den Sinn einer Jurisdiktions-Uebertr...
nur den einer Anerkennung und ein ...
lichen Schutzes. In der oberrheinisch...
statt dessen, gemäß dem Schreiben der Reg...
nicht bloß die Errichtung der geistlic...

den." In Bayern ist zwar die Bildung der Dekanatsbezirke, aber nicht die Wahl der Dekane der k. Bestätigung vorbehalten, während am Oberrhein auch die letztere noch der Bestätigung unterliegt.

Das richterliche Amt der Kirche ist von der bayerischen Regierung stets anerkannt worden, und was die Hemmnisse bei Disciplinar-Erkenntnissen betrifft, durch den Erlaß vom 8. April zugegeben, daß solche Erkenntnisse der k. Bestätigung nicht bedürfen, und nur, wenn selbe auf die staatsbürgerlichen Beziehungen und bürgerlichen Rechtsverhältnisse Einfluß äußern, die Einwilligung der Staatsgewalt zu erholen sei. In Bezug auf den recursus ad principem ist zwar im Erlaß vom 8. April 1852 das Princip nicht aufgegeben, aber für die Praxis durch den neuen §. 6 der Art alterirt, daß der recursus „vornämlich" auf die Fälle beschränkt ist, in denen Eingehen in die bürgerlichen Verhältnisse stattfindet, ein ...es Staatsgesetz verletzt ist, ein äußeres Zwangsmittel ...wendet, oder der Instanzenzug verhindert wurde — Fälle, ...vorkommen können, und in denen auch dem Staate sein ...t nicht abgesprochen werden kann, sobald unter den ...ren Zwangsmitteln" nicht jede Entziehung der Sakra...te, jede Ermahnung der geistlichen Obern, wie es aller...s in den zwanziger Jahren vielfach geschehen ist *), son... wirklich nur jene Mittel verstanden werden, deren die ...che Macht sich bedient. Wenn aber auch das Wörtchen ...nämlich" noch verfänglich ist, in sofern man daraus ...hen kann, daß noch andere Fälle darunter subsummirt ...en könnten, so soll nach den neuesten Vorlagen des Mi...riums, wie oben schon gesagt, überhaupt alles Anstößige ...sam principiell beseitigt seyn **). Wie ganz anders in

*) Das Recht der Kirche und die Staatsgewalt rc. S. 165—72; 191 bis 6.

**) Daß derjenige, welcher glaubt, in seinen bürgerlichen Rechten ver-

der oberrheinischen Kirchenprovinz, in Würtemberg wie in Baden, wo der recursus ad principem auch nach dem Erlaß vom März 1853 in vollster Kraft aufrecht erhalten ist! - Im Punkt der Jurisdiktionsgewalt ist aber noch besonders die volle Anerkennung der Gerichtsbarkeit der Kirche in Ehesachen juxta normam concilii Tridentini hervorzuheben. Was das kirchliche Ehegericht entscheidet, hat in Bayern unangetastete Gültigkeit vor jedem weltlichen Gerichte. Damit ist viel gewonnen in Bezug auf die Familie, und ebenso für das Wohl des Staates selbst, und die Kirche kann ihre Anerkennung wohl nicht versagen, um so weniger, als Bayern hierin einzig in Deutschland dasteht, und selbst außer dessen Grenzen es nicht viele Staaten geben dürfte, die der Kirche eine gleiche Anerkennung ihres Ehrechtes widmeten.

Hinsichtlich des Pfründewesens ist in Bayern das Collationsrecht der Bischöfe anerkannt, und es fiel daselbst seit dem Concordat Niemand mehr ein, noch ein Staats-Patronatsrecht gegen sie geltend zu machen. Die Bischöfe waren zwar in der freien Collation durch den Pfarrconcurs beschränkt, sowie durch das auf den Ausdruck persona grata im Concordat gestützte Bestätigungsrecht; ebenso knüpfte man an die sogenannte Installation (einen Gebrauch, der, in Bayern unter eigenthümlichen Verhältnissen entstanden, seit Jahrhunderten vorhanden gewesen, und an sich jede Bedeutung verloren hatte) noch manche staatskirchenrechtlichen Anschauungen. Schon der Erlaß vom 8. April 1852 hat hierin Manches geändert, Anderes in Aussicht gestellt, und den Bischöfen selbst bei königlichen Patronatspfarreien ein Gutachten zugestanden, wenn auch der Installation staatskirchenrechtliche Bedeutung unterschoben wurde. Aber auch diese Fragen sollen neuestens,

---

letzt zu seyn, oder dem der Instanzenzug behindert wird, auf das jus advocatiae des Staats sich berufen könne, ist ja ohnehin auch im Kirchenrecht anerkannt. Permaneder §. 68; Phillips II, 571.

wie bemerkt, unter völliger Anerkennung des Princips gelöst werden, während in der oberrheinischen Kirchenprovinz die Regierungen noch immer an dem Staatspatronate festhalten, ja die badische Regierung in dem gedachten Begleitschreiben den Erzbischof geradezu erinnert, die bezüglichen „kanonischen Satzungen seien in Baden in keine Rechtsgültigkeit getreten oder geblieben." Während in Bayern den Bischöfen das freie Collationsrecht über ein Drittheil der Pfründen unangetastet zusteht, und das Patronat des Königs, wenigstens in den alten Provinzen, ein größeres, hinlänglich begründetes und seit Jahrhunderten von den Landesherren geübtes ist, maßen die oberrheinischen Fürsten sich immer noch das Staatspatronatsrecht auf *alle* Pfründen an, und gestatten, laut Schreiben vom 5. März 1853, in *Gnaden* nur, wie in Würtemberg, das Besetzungsrecht des Bischofs für fünfzehn Pfarreien, sowie für die in zwei Monaten durch Todesfall erledigten Pfarreien, und auch dieß noch vorbehaltlich der landesherrlichen Bestätigung.

Hinsichtlich der klösterlichen Institute und Vereine steht die ziemliche Ausbreitung des klösterlichen Lebens in Bayern als Thatsache fest, auch daß die Regierung selbst demselben vielfach, wenigstens wo es praktische Zwecke betrifft, Vorschub leistet; und wenn auch bezüglich der Zeitbestimmung der Gelübdeablegung der alte Geist selbst in der Verordnung vom 8. April noch festgehalten, und von der Abschickung eines Commissärs bei Ablegung der Gelübde bloß „Umgang genommen" wird, so ist wegen ersterer Beschränkung mit päpstlicher Bewilligung bereits in anderer Weise Vorsorge getroffen, so daß das Hemmniß jede Bedeutung verliert*), die principielle Festhaltung des Rechtes aber, einen Commissär zu senden, streift fast schon an's Gebiet des Heitern. Am Oberrhein dagegen gibt es noch fast keine klösterlichen Institute,

*) Recht der Kirche rc. a. a. O. 360—1.

und jede Errichtung solcher, sei es mit oder ohne korporativ Rechte, ist auch nach der neuesten Verordnung an die i jedem Falle besonders zu erholende Genehmigung der Regi rung geknüpft, d. h., wie die Erfahrung lehrt, so gut al unmöglich gemacht.

Eine andere Forderung der Bischöfe betrifft das Rech daß niemand Anderm als dem Bischofe die Auswahl, Er ziehung, Lehre und Prüfung jener zukomme, die in sein Diöcese dem geistlichen Stande sich widmen wollen. Di bayerischen Bischöfe sprechen ihren Schmerz aus, daß hier noch Vieles fehle, indem der Artikel V des Concordats i Zusammenhang mit XII b nur ganz ungenügend vollzoge worden. Der Artikel V gewährt nämlich den Bischöfen jene Recht in vollem Maße und ganzem Umfange. Die Bischö fordern daher Errichtung und Dotirung bischöflicher (Kna ben-)Seminare, völlig freie Aufnahme und Prüfung, fre Ernennung der Professoren und Vorstände, völlig freie Ve waltung der Seminarfonds, und was daran sich knüpft. Da mals bestand Ein Seminar juxta normam Concilii Tridenti seither sind mehrere entstanden, und der Erlaß vom 8. Apr versprach, auf billige Anträge wegen der im Sinne des Artikel des Concordats zu geschehenden Erweiterung der bisher i jeder Diöcese bestehenden bischöflichen Seminare einzugehen von der Bestätigung der Vorstände und Lehrer wird „Um gang genommen“, die Aufnahme in den geistlichen Stan dem freien Ermessen der Bischöfe überlassen. Bezüglich d Priester-Seminare waren die Bischöfe, einzelne Reibung in früherer Zeit abgerechnet, ohnehin unbehindert *). Wen auch hiemit noch Vieles nicht zugestanden ist, so erreich die Gewährungen an die oberrheinische Kirchenprovinz nic einmal das Maß, welches wir in Bayern ehedem besessen Haben die oberrheinischen Regierungen den die Errichtun

*) Recht der Kirche ꝛc. a. a. O. 340.

zu Seminarien betreffenden Artikel der Bulle Ad Dominici gregis custodiam als verkündet, und bisher nie anerkannt, auch der Vereinbarung mit dem heiligen Stuhle, so hätte man von ihrer Klugheit und Billigkeit erwarten sollen, daß doch jetzt diese Verpflichtung anerkannt werde. Allein die Regierungen sprachen im Gegentheil unumwunden aus, auf Errichtung von Seminarien nicht eingehen zu können; sie gestatten zwar eine von den Bischöfen anzuordnende Prüfung für Aufnahme der Candidaten in das Priester-Seminar, bestimmen aber zugleich, daß ein landesherrlicher Commissär mit dem Recht der Einsprache beiwohne, damit er sich überzeuge, „ob die Candidaten nach Betragen und Kenntnissen würdig sind.“ Man hat bekanntlich auch in Bayern einen solchen Commissär zu wiederholten Malen abordnen wollen, zuletzt im Jahre 1847; aber die Regierung sah sich bald veranlaßt, die Verordnung wieder zurückzunehmen, und im Erlaß vom 8. April verlangt sie nur, daß um die Gnade des Tischtitels gebeten werde, was, in sofern es die Verpflichtung des Staates den Tischtitel zu ertheilen voraussetzt, nur auf den einzelnen Bittsteller Bezug hat, und nicht beanstandet werden kann. Am Oberrhein dagegen ist dieser Tisch-Titel eigentlich an das Gutachten des Commissärs geknüpft; die betreffenden Regierungen stellen zwar den Bischöfen frei, auch ohne Tischtitel Candidaten zu weihen, mit der Clausel jedoch, daß ein so geweihter Priester nicht dem inländischen Klerus beigezählt, und nicht zu öffentlichen Funktionen zugelassen werden dürfe. Die Convicte aber, welche die würtembergische Regierung z. B., wie sie sagt, aus reinem Wohlwollen, ohne irgend eine Verpflichtung errichtet hat, sind „reine Staatsanstalten, deren Bildung und Beaufsichtigung der Staatsbehörde vorbehalten bleiben muß.“

Auch hinsichtlich des Einflusses der Bischöfe auf die Volksschulen, und besonders auf den Religionsunterricht, ist Bayern, trotz vielfacher Verkürzungen, viel besser daran, zumal

chende Verordnung der oberrheinischen Re
März 1853 die §§. 4 — 5 der frühern
30. Jan. 1830 kaum bis auf den Standp
sten Handhabung des bayerischen Religic
indem sie durch §. 2, der an die Stelle
ordnung vom 30. Jan. 1830 treten sollt
gen, „welche rein geistliche Gegenstände be
chen unterscheidet, welche nicht in dem eige
Kreis der Kirche liegen, oder in staatlich
Verhältnisse eingreifen, von den erstern
gung gleichzeitige Mittheilung zur Einsicht
teren aber der Genehmigung des Staates
§. 3 der neuen Verordnung jedoch, der
oben berührten die ganze Kirche rechtlosf
alten Verordnung zu treten hätte, sollen die
len, Breven rc. „nur unter der Voraussе
§. 2 verkündet und angewendet werden dü
wie es ausdrücklich heißt, „nur vom Bisc
weite dieser an sich unklaren, aber jedem
greifen der Regierung um so günstigeren
es kann damit so

gemacht: „daß sie sich auch durch vorhandene päpstlichen Anordnungen nicht abhalten lassen können, so oft die allgemeine Wohlfahrt des Staates ꝛc. es erheischen sollte, einzuschreiten und das Röthige vorzukehren; dieses ist nach göttlicher Anordnung ihr Recht und ihre heilige Pflicht" — womit offenbar der alte §. 5 in Umschreibung wieder eingeführt, und auch fernerhin jede päpstliche Constitution seit dem Apostel Petrus dem Belieben einer badischen oder würtembergischen Regierung unterstellt wäre, und von ihr aufgehoben werden könnte, sobald die badische oder würtembergische „Staatswohlfahrt" es erheischte. Ja es wird dieß sogar als auf göttlicher Anordnung ruhend, als ein göttliches Recht, als eine heilige Pflicht hingestellt. Solchen gleichsam als Ultimata von den Regierungen gegebenen Entscheidungen gegenüber blieb den Bischöfen wahrlich nichts übrig, als via facti vorwärts zu schreiten; denn auf solchem Boden ist kein Friede mehr möglich.

Das in §. 19 der frühern Verordnung aufgestellte Verbot unmittelbaren Verkehrs des Klerus mit dem heiligen Stuhle endlich ist durch §. 6 der neuen zwar aufgehoben; allein voll zarter Sorgfalt für die Autorität der Bischöfe wird bestimmt, daß „bei allen die kirchliche Verwaltung betreffenden Gegenständen die aus dem Metropolitanverbande hervorgehenden Verhältnisse jederzeit zu berücksichtigen seien", und in den Begleitschreiben den Bischöfen sogar indirekt Schutz versprochen, falls aus der unmittelbaren Verbindung eines Diöcesan-Geistlichen mit dem Kirchenoberhaupte „eine Mißachtung des Verhältnisses der Unterordnung unter den Herrn Bischof erfolgte."

In Bayern ist die Ernennung der Bischöfe selbst, der Dignitäre und Domkapitulare durch das Concordat geregelt, und wenn auch hiebei ein anderer Modus zu wünschen wäre, so ist der König doch in seinem Rechte, das, wie zur Zeit der Augenschein lehrt, auch wohlthätig wirken kann. In der

die Leitung des Volksschulwesens, wenn auch nur im Auf-
trag der Regierung, ausschließlich dem Pfarr-Klerus zusteh
und der Bischof wegen des Religionsunterrichts nicht gehin-
dert ist einzugreifen, während in Baden der Erzbischof sel
im Religionsunterricht nach Punkt 6 des Begleitschreibe
der Staatsgewalt unterworfen bleibt.

Endlich ist es das Kirchenvermögen, in dessen Beha-
lung, wie die bayerischen Bischöfe in ihrer Denkschrift erk
ren, völlig von dem kirchenrechtlichen Principe abgegangen wu
Aber die Kirche ist doch verfassungsmäßig als Eigenthüme
ihres Vermögens anerkannt, so daß der Erlaß vom 8. Ap
sagt: „das Eigenthumsrecht der katholischen Kirche an d
Gesammtkultusvermögen ist und war niemals in Zwei
gezogen“ — während die würtembergische und badische Reg
rung solche Anerkennung verweigern. Allerdings war a
in Bayern die Verwaltung des Kirchenvermögens sehr b
ckend, und besonders durch die auf §. 48 — 49 des zwei
[redacted]

benfalls die Christenheit um ein bislang unüberwindliches Aergerniß ärmer werden. Vielleicht birgt die nächste Zukunft noch andere weitreichenden Aenderungen in ihrem dunkeln Schoße; sichtbar ist jetzt schon, daß der geistigen Lösung der Türkenfrage die leibliche wird folgen müssen. Mit dem Ausfall dieser geistigen Lösung selbst hat der Christ alle Ursache, zufrieden zu seyn. In sofern liegt der reelle Gewinn aus der bittern Nothwendigkeit bereits vor, welche Gottes Fürsicht und der Menschen Thorheit über die europäischen Geister verhängt hat, das in seiner Tragweite freilich unberechenbare Problem endlich einmal ernstlich und gründlich wenigstens durchzusprechen.

Niemand hat mehr Grund, des geistigen Resultats solcher Besprechung sich zu getröstem, als Deutschland. Die gewonnene Lösung ist in den Schlußprotokollen der Wiener-Conferenzen richtig eingetragen; man kann sie aber auch besser deutsch ausdrücken, und dem unbefangenen Verständniß näher bringen. Sie verlangt erstens die „Unabhängigkeit" des türkischen Landes, das ist, daß Rußland es so wenig für sich einziehe, als eine andere Macht, und daß Rußland nicht mehr Recht auf dasselbe und seine Bewohner habe, als jeder andere der Pentarchen; zweitens seine „Integrität", das ist, daß der Weg der Pacifikation im Orient absolut ausgeschlossen sei, den man sonst für den einzig möglichen hielt, oder: daß von einer „Theilung der Türkei", von einer Zerreißung derselben als eines Stücks guter Beute nach Lust und Gier der einzelnen Großmächte, keine Rede seyn dürfe. Ist hierin der Gewinn schon an sich groß, daß die Diplomatie also mehr oder minder freiwillig von dem schändlich egoistischen Princip des herzlosesten Materialismus abgekommen, das da die Völker und ihre Länder nach Köpfen und Meilen auszählt, um über die Trümmer zu verfügen, wie über willenlose Heerden an der Schlachtbank: so ist damit andererseits auch schon die Unumgänglichkeit einer selbstständ-

.... höchst verschiedenem und darunte
chem Verständniß unterliegen kann, und
aber das rechte ist den Willigen nicht sc
bringen, und es zu vertreten gegen Ruß
dermann, das ist gerade die herrliche Au
lung Deutschlands. Sie wird es ble
kläffes der böswillig verdüsterten Pietist
„türkischen Partei in Wien und ihrer
edle Wild im Norden."

Die zwei ersten Punkte sind demnac
Weg zum dritten Punkte der glücklichen Li
Türken um der Christen, nicht der Christ
willen. Für Deutschland darf es keine a
Frage geben, als die: was auf dem türkisch
ständig endlich werden soll? Daß diese Fr
zu beantworten bleibe, muß seine erste, d
land preisgegeben werde, seine zweite, daß
und uneigennützig über sie entschieden werd
Sorge seyn. Weßhalb Rußland und die
haupten, die Lösung stehe noch sehr ferne,

sung dient, unterstützend gegen die andere, weil und solange sie der rechten, selbstsuchtslos christlichen Lösung widerstrebt. In der letztern Stellung nun beharrt Rußland auf's hartnäckigste, und fordert die Zurechtsetzung mittelst Gewalt der Waffen heraus. Habeat sibi!

Neben der eigentlich orientalischen Frage, vor der Deutschland steht, und wo möglich ausschließlich stehen bleiben muß, laufen aber noch eine Menge anderer großen Fragen her. Alle alten, heiligen und unheiligen, Allianzen oder Macht-Stellungen sind zerrissen, alle neuen sind nur provisorisch und äußerst unsicher; ganz Europa muß erst wieder eine neue Gestalt der politischen Stellungen gewinnen. Und welche Verwirrung der Ansichten über die künftige Rangirung derselben, welche widersprechenden Rathschläge zur Anknüpfung neuer Bänder, insbesondere für Oesterreich! Wohlmeinend rathen die Einen aufrichtige Versöhnung und erneuerte conservative Allianz zwischen Oesterreich und England; dem völlig entsprechend predigt dagegen der Demokrat Blacket im Londoner Parlament die Coalition Englands und Preußens gegen Oesterreich. Ueberwunden sind für die Welt und für Europa nur zwei Gefahren: für jene die eines russisch-englischen, für dieses die eines russisch-österreichisch-deutschen Bündnisses. Die momentane englisch-französische Allianz dagegen wird es nie zu einer solchen Gefahr bringen; wäre sie von Ernst und Dauer, so hätten die Zwei durch Beiziehung der Großmacht Revolution nothwendig schon Drei werden müssen. Während aber England sich heiser schreit nach Finnland und der Krim, will man in Paris wachsende friedlichen Neigungen, und besonders nicht die geringste Sympathie für Winterquartiere in Rußland bemerken. Dennoch tritt Frankreich überall gewaltiger gewaffnet auf, als England selbst, scheint begieriger, die russische Flotte zu vernichten, als die Admiralität zu St. James, stürzt sich rücksichtslos an den Rand des finanziellen Bankerotts. Und das Alles sollte der praktisch-

digen Reorganisation in der Türkei ausgesprochen. Auch
daher die ersten zwei Punkte der vorläufig theoretisch erk
ten Lösung gegen die fanatisch gierige Selbstsucht im Nor
endlich mit den Waffen in der Hand durchgefochten
werden, wird doch noch ihr dritter Punkt Gegenstand
angelegentlichsten Sorge für ganz Europa seyn: der „Schutz
Christen in der Türkei." Es ist nicht zu läugnen, daß die
Punkt höchst verschiedenem und darunter äußerst verderb
chem Verständniß unterliegen kann, und de facto unterlie
aber das rechte ist den Willigen nicht schwer zur Einsicht
bringen, und es zu vertreten gegen Rußland und gegen
dermann, das ist gerade die herrliche Aufgabe der Welt
lung Deutschlands. Sie wird es bleiben trotz allen
kläffes der böswillig verdüsterten Pietisten-Politik von
„türkischen Partei in Wien und ihrer Hetzjagd auf
edle Wild im Norden."

Die zwei ersten Punkte sind demnach nur Mittel
Weg zum dritten Punkte der glücklichen Lösung: Schutz

ganz offen Parteinahme für Rußland, das zur Zeit noch isolirte, welches aber bereits vertragsmäßig das neue Seerecht der Union garantirt, und geht der Grundton ihrer Presse dahin: England habe die Größe des Kampfes nicht erwogen, in den es sich gestürzt. Um wie viel mehr nun Angesichts der neuesten spanischen Capital-Verwirrung! Und der Möglich- und Wahrscheinlichkeiten ist noch lange kein Ende. Londoner-Blätter verrathen den schlauen Plan, die türkische Armee förmlich unter englischen Sold, Officierschaft und Commando zu nehmen, als neue Auflage der anglo-indischen Armee; viel wahrscheinlicher aber, als daß Frankreich dieß je hinnähme, wäre sogar noch eine neue Erhebung der Alttürken, und ihr zufolge über alles Andere hinaus eine russisch-türkische Allianz. Die Berliner Pietisten haben jüngst gefragt: was in diesem Falle ihre antirussischen Gegner thun würden? Die Antwort ist sehr einfach. Sie thäten am besten, jenen Pietisten zu überlassen, den im badischen Handel und anderwärts eingeübten salto mortale auch hier zu appliciren, und nun ihrerseits hinwiederum den Koran zu preisen, respective russisch-französisch-nordamerikanisch-türkische Sympathien einzustudiren; selbst aber endlich fest auf den Standpunkt sich zu stellen, in dem allein das Vermögen liegt, gegen alle die Allianz-Veränderungen sich zu sichern, wie sie in der Möglichkeit des Tages und der Stunde liegen. Er ruht zwischen östlichen Interessen und westlichen Interessen in der deutschen Mitte, und ist in Oesterreich officiell, im übrigen Deutschland absolute Nothwendigkeit, solange nicht der gesunde Menschenverstand völlig in Schwärmerei untergeht.

Diese Blätter haben im Laufe der Debatten alle die aufgezählten Eventualitäten sorglich erwogen, und keine konnte ihrem Fundamentalsatz Eintrag thun: stets freie Action einer selbstständigen deutschen Politik! während offenbar weder die westlichen, noch die östlichen Sympathien vor ihnen Stich halten können. Er bleibt unerschüttert, ob man auch jene

... Lager Omers das Osmanenreich sei,
Sitze des Türkenthums hütend; oder ob die
schließlich in offener Feldschlacht ihre eig
den moslemischen Cynismus retten, und n
tabula rasa machen müssen; oder ob der hi
phezeite Straßenkoth von Constantinopel a
Wesen für seine Deferenz vor den Giaur
thue. Für die rechte und gottgewollte dem
die orientalische Frage immer die gleiche!

Vielen Wohlmeinenden, die zwar sonst d
auch selbst allmählig näher gekommen, er
noch immer Eine Eventualität, der sie solche
nicht gewachsen glauben. Es ist die Re
man lamentirt ohne Ende, daß sie Deutsc
und Oesterreich insbesondere nicht vom Lei
wenn man die deutschen Interessen im Os
Rußland, und nicht unter allen Umständen o
in Kampf zu gerathen, wahren wolle. M
die „Revolution" im doppelten Sinne, ge
auch Rußland als sein brillantestes Argum
lute Nothwendigkeit der czarischen Freundsch...

land stehe, sei der Gefahr einer Allianz mit dem Westen schon fast unterlegen, und fördere unwillkürlich das größte Interesse der rothen Verderber, eben den Kampf gegen Rußland. In der That aber liegt nur Eines in dem größten Interesse dieser infernalen Mächte, daß nämlich die Vertheidiger der bestehenden Ordnung nie zum Gefühl der selbsteigenen Superiorität gelangen. Nur dieses Selbstgefühl fürchten sie; das Anlehnen an Rußland dagegen ist ihnen um so weniger hinderlich, als es einerseits eine solche geistige Erhebung unmöglich macht, und je mehr andererseits der russische Rückhalt gegen die vereinigte westliche Revolution sich als völlig unzulänglich erweist. Für diese Unzulänglichkeit aber ist der Beweis so vollständig geliefert, daß, in wahrhaft lächerlicher Selbstvergessenheit, gerade die Gläubigen der russischen Revolutions-Assekuranz selbst sie hinwiederum am lautesten ausschreien. Damit Rußland geschont werde, wenn nicht aus Furcht, so doch aus Mitleid und von des „europäischen Gleichgewichts“ wegen, sieht man nun Blätter, die noch kurz zuvor ganz anders redeten, die Wahrheit predigen: daß Rußlands Macht weder für Preußen, noch für Oesterreich gefährlich sei. Man gesteht jetzt sogar selber ein: daß am Czarthum nur allzu viel innerlich Faules sei, und das geschieht in denselben Staaten, die sonst, wie Lord Clarendon sagte, mit ehrfurchtsvollem Grausen zur eingebildeten Allmacht Rußlands emporblickten. Kurz, sonst imponirte man mit dem Czar, jetzt bettelt man für ihn. Und doch soll er uns Garant seyn gegen die Revolution?

Richtig ist, daß Rußland noch nie einer Revolution widerstanden hat, außer zu seinem eigenen größten Nutzen; den neuesten Beweis dafür hat es gerade durch die executorische Sendung Mentschikoffs geliefert, der an der Türkei den Lohn für den conservativen „Edelmuth“ von 1849 einstreichen sollte. Ebenso richtig ist, daß England die Revolution nur temporär als überzählig auf Halbsold hält, und bloß noch einiger

nungen hin und wieder existiren, so ist
Weltlage und Stimmung der Geister di
leonische Weltherrschaft definitiv vorbei.
partismus aber zu ihr an dem Coloß d
europäischen Revolution emporsteigen, s
zum ungeheuren Krater werden, um d
zuerst zu verschlingen. Diese Eventualitä
jetzt am fernsten; näher die kühnen Grif
die jedoch die englisch-französische Allianz
dauert, Bürge ist, und Napoleon III. unt
sich erheben müßte. Nicht mehr eine Ev
sondern ein wirkliches Faktum sind die be
griffe Rußlands. Wehrt Deutschland si
sich, durch völlig freie Action im allgem
Interesse ab, so ist dieß an sich schon der
tisch zur Zeit allein mögliche Schlag ge
Tendenzen des revolutionären Fanatismus,
gleich die große Mission Mitteleuropa's geg
gut, wie gegen den Osten erprobt wird. An
sich die Wirkung bereits, und wird sich in n
ßerm Maße erweisen!

offen ausgesprochen: der nunmehrige Gang der orientalischen Frage diene nur zur — Verstärkung Oesterreichs. Nichts ist wahrer! Das volle Facit wird sich aber erst recht herausstellen, während Oesterreich fortan zur rechten Lösung dieser Frage drängt. Man gesteht in England selbst bereits unumwunden zu: Oesterreich sei dazu am Platze. Es erfüllt auch damit nur eine unumgängliche Pflicht gegen Deutschland und sich selber. Denn es wird von dorther nie Ruhe haben, solange nicht die türkisch-christlichen Verhältnisse fundamental geordnet sind. Erst dann ist Rußlands Zukunfts-Politik definitiv gescheitert, zu aller andern Revolutions-Propaganda hin auch noch eine orthodox-slavische an Deutschlands Ostgränze zu pflanzen, einen leibhaftigen griechischen Kossuth-Mazzinismus. Eine solche Propaganda unter russischem Commando würde unfehlbar aufwachsen, wenn die Verhältnisse der Rajah ungeordnet blieben, wie zuvor; selbst die griechisch-slavischen Halbstaaten in der Türkei wären dann nur um so gefährlicher, weil mit Nothwendigkeit der russischen Politik hingegeben; gelänge es aber vollends, das unter allen Bedingungen schmähliche Projekt einer Theilung der Türkei zu verwirklichen, so wäre der russisch-orthodoxe Mazzinismus an der untern Donau und an der Adria definitiv constituirt. Rußland selbst ist es, das dieses antichristliche Projekt am eifrigsten suggerirt, bevorwortet und betreibt; d. h. es gedenkt zu jeder Stunde, den Kaiserstaat höchst freigebig und liberal mit dem — Nessus-Hemde zu bekleiden! Daß Europa der Gefahr enthoben werde, auf türkischem Boden jemals mit Rußland theilen zu müssen, dieß muß der Endzweck des gegenwärtigen Krieges seyn, und es ist die glücklichste Fügung im Interesse der europäischen Menschheit, daß zu dem Ende Oesterreich nicht mehr allein steht, wie im J. 1829. Eine förmliche temporäre Quasi-Allianz *ad hoc* mit dem Westen ist deßhalb nicht nur wohl möglich und unter Umständen sogar geboten, sondern de facto besteht sie bereits in der Wiener-Conferenz.

Das Schwert hat dieselben noch zur g
der Endzweck des europäischen Frieden
wigung dieses Risses seyn. Die Czare
Vorrecht mehr haben auf türkischem
schen Dingen. So wenig Europa die
tung der Türkei durch die Russen dulde
die geistige Eroberung, d. h. das speci
Protektorat. Der Gründe gegen jede E
in der Türkei sind verschiedene, aber
rein politischen vollkommen aus. Ma
Frage zu einer religiösen, zu einem A
byzantinischen Chalifats gemacht; aber m
sehen: auch wenn heute noch das ganze
lisch würde, dürfte es doch die Türkei ni
haben.

Der Czar hat stets geläugnet, daß
erobern wolle, und zuverlässig wollte er a
blick nichts weniger als dieß. Stets aber
rung hinterhaltig und unaufrichtig; immer
ser's Angaben Glauben verdienen, Englan
gewiß, daß Rußlands ...

hen sei — solange Rußland nicht jeder andern Großmacht und allen insgesammt eben dieselben Protektorats-Rechte über die ganze orthodoxe Rajah zugesteht, die es selber anspricht. Es ist auch nicht wahr, daß der Czar ein solches speciell-orthodoxes Recht über die Rajah bereits besessen; man weiß zwar wohl, daß der russische Gesandte Stroganoff unter Sultan Mahmud diesem die Verleihung eines speciellen Protektorats zugemuthet, man weiß aber auch, daß Mahmud beharrlich verneint hat. Dennoch hat die jüngste Antwort Nikolaus' auf die österreichische Sommation wieder das volle jus graecorum ab antiquo als ausschließlich czarische Domaine sich vorbehalten, und, nach der Interpretation des deutsch-russischen Moniteurs, wenigstens implicite erklärt: der Czar könne in dieser Forderung nicht abweichen, das religiöse Protektorat müsse er haben, und dürfe in dieser religiösen Frage nicht anders, als direkt und ohne Intervention mit dem Sultan verhandeln*).

Da sehe man nun neuerdings erwiesen, sagen die bekannten deutsch-russischen Organe, wie rein und unverdächtig das Princip der czarischen Forderungen sei: pur und bloß religiös. Wirklich stützt sich die Protektorats-Forderung nicht mehr auf vorgebliche Vertragsbestimmungen. Es ist gar nicht Sache des Sultans, oder einer andern Macht, sie zu gewähren oder nicht**). Das Protektorat über alle Ortho-

*) So die Kreuzzeitung vom 27. Juli in einem merkwürdigen, offenbar officiös russischer Feder entflossenen Artikel. Derselbe ist — wie denn das Blatt solchen Artikeln sehr gerne falsche Heimath-Scheine auszustellen pflegt — aus Paris datirt.

**) „Es gibt in Europa drei Regierungen, in denen die päpstliche und weltliche Macht vereinigt ist: jene von Rom, Konstantinopel und Petersburg. Der Papst, Souverain eines kleinen Staats, ist der religiöse Chef eines großen Theils der Christen in Europa; der Sultan ist der Chalif der orthodoxen Muselmänner; der Selbstbeherrscher aller Reußen der religiöse Chef des größten Theils der

doxen hängt vielmehr dem Czarthum als solchem an, und ist identisch mit der Existenz der orthodoxen Kirche *); es ist ein unveräußerliches Attribut der Würde der Czaren als orthodoxer Chalifen, als Hoherpriester oder griechischer Päpste. Hohepriester, wie die Sultane Nachfolger des Propheten, d. h. Quelle alles Rechts und der Gesetze, sind sie über die russischen Unterthanen, Päpste aber auch über die andern 30 Millionen Orthodoxen; ob diese nun zu vielen Millionen in Oesterreich wohnen oder in der Türkei, immerhin hat der Czar „die Pflicht, eher im Krieg zu unterliegen, als auf das Recht des Protektorats seiner Religionsgenossen zu verzichten" **). So demonstrirt man dem Abendlande ohne Scheu vor! Mögen die Worte selbst auch nicht officiell seyn, so

---

religiösen Gemeinde der Christen im Orient. Der geistliche Einfluß dieser drei Souveraine ist nicht auf ihre eigenen Unterthanen beschränkt, er ist nicht auf ihr Territorium allein angewiesen, er äußert sich, oder er ist fähig, sich zu äußern, auch auf andere Nationen, selbst auf solche, mit deren Regierungen sie in Opposition seyn können." A. a. O.

*) „Der Kaiser Nikolaus kann in der Forderung des Protektorats über die griechische Kirche nicht abweichen. Man darf dieses Protektorat, das eine principielle Bedeutung hat, nicht mit dem Schutze verwechseln, den etwa Frankreich und England ihren Glaubensgenossen im Orient zukommen lassen; der russische Schutz hat mit diesem nichts gemein, und gibt deßhalb dem Kaiser von Rußland eine eigenthümliche Stellung im Oriente, die ihm bloß der Neid Englands und Frankreichs streitig machen wollen, der aber der Kaiser Nikolaus nicht entsagen kann, ohne die griechische Kirche, deren Spitze er ist, aufzuheben." A. a. O.

**) „Unter den 60 Millionen, die den ottomanischen Chalifen als ihren religiösen Chef betrachten, sind bloß 16 Millionen seine eigenen Unterthanen. England und Frankreich wollen, daß die religiöse Herrschaft des Sultans unbeschränkt bleibe, aber vom Kaiser von Rußland verlangen sie, daß er auf ein Recht des Czarthums Verzicht leiste, was mit demselben ebenso nothwendig verbunden ist, als der religiöse Einfluß des Papstes und des Sultans auf ihre

[illegible] Rußland nicht jeder andern Großmacht [illegible] eben dieselben Protektorats-Rechte über [illegible] Rajah zugesteht, die es selber anspricht. [illegible] wahr, daß der Czar ein solches speciel[illegible] [illegible] über die Rajah bereits besessen; man weiß [illegible], daß der [illegible] Gesandte Stroganoff unter [illegible] [illegible] eines speciellen Pro[illegible] [illegible] aber auch, daß Mahmud be[illegible] hat. Dennoch hat die jüngste Antwort auf die österreichische Sommation wieder das volle [illegible] ab antiquo als ausschließlich czarische Domaine [illegible]halten, und, nach der Interpretation des deutsch[illegible] Moniteurs, wenigstens implicite erklärt: der Czar [illegible] dieser Forderung nicht abweichen, das religiöse [illegible] müsse er haben, und dürfe in dieser religiösen [illegible] anders, als direkt und ohne Intervention mit [illegible] verhandeln*).

[illegible]ehe man nun neuerdings erwiesen, sagen die be[illegible] [illegible]deutsch-russischen Organe, wie rein und unverdächtig [illegible] der czarischen Forderungen sei: pur und bloß [illegible]. Wirklich stützt sich die Protektorats-Forderung [illegible] auf vorgebliche Vertragsbestimmungen. Es ist gar [illegible] des Sultans, oder einer andern Macht, sie zu [illegible] oder nicht **). Das Protektorat über alle Ortho-

---

*) [illegible] Kreuzzeitung vom 27. Juli in einem merkwürdigen, offen[illegible] [illegible] russischer Feder entflossenen Artikel. Derselbe ist — wie das Blatt solchen Artikeln sehr gerne falsche Heimath-Scheine [illegible] pflegt — aus Paris datirt.

**) [illegible] gibt in Europa drei Regierungen, in denen die päpstliche und [illegible] Macht vereinigt ist: jene von Rom, Konstantinopel und [illegible]burg. Der Papst, Souverain eines kleinen Staats, ist der [illegible] Chef eines großen Theils der Christen in Europa; der [illegible] ist der Chalif der orthodoxen Muselmänner; der Selbstbe[illegible] aller Reußen der religiöse Chef des größten Theils der

lip des Czarthums handelte, daß dieses
lisat im Orient nie auf Einem Niveau m
archie erscheinen darf. Man sagt, di
Gerechtigkeit liege schwer auf Rußland
Czarthum gefallenen moralischen Schläg
seit Peter I. im Orient ihm zugewachsen
die Präsumtion seiner Unüberwindlichk
und zwar vor den eben noch so sehr ve
Rückwirkung sogar auf das moskowitisch
lich, noch mehr als auf die czarischen Fi
Ansehen dagegen sei ungeheuer gestiegen,
Wink seien die von der Newa her verhet
bien, Bosnien, Montenegro ruhig gebl
Ausblick zu ihm habe in der Moldau u
neigung gegen Rußland sich verzehnfacht
noch dazu der Lohn zwanzigjährigen Be
sus nahezu verloren! Aber, wenn es ge
orthodoxe Protektorat in der Türkei mit Z
einzuschwärzen, dann ist nichts umsonst g
cip wäre dann nicht nur gerettet, sonder
päischer Sanktion nur um so schneller di
vollenden, als das Gewährenlassen Europ

Hat aber die Wiederherstellung des status quo eine pur territoriale zu bleiben, so sind davon namentlich auch gewisse anderen Vertragspunkte auszunehmen, die an den Czaren eine Art dominium indirectum über den türkischen Boden auslieferten, und in denen das berufene Protektoratsrecht sich bereits zu einer rein politischen oder materiellen Seite verkörpert hat. Protektorat ist für das Czarthum zur Zeit noch viel vortheilhafter und bequemer als Eroberung, wie Nesselrode im „Portfolio" selber sagte. Die Donauländer und Serbien waren durch den Adrianopler-Frieden faktisch unabhängig von der Pforte geworden, nur unter Vorbehalt des russischen Protektorats. Was ein solches in Rußlands Hand besagen will, hat die jüngste Zeit erwiesen. Die historische Treue fordert allerdings, daß man gewisse Actenstücke nicht leichthin für ächt annehme, die zur Charakteristik des russischen Regiments in der Moldau-Walachei bekannt gegeben sind, wie denn auch diese Blätter aus demselben Grunde niemals von dem berüchtigten „Testament Peters des Großen" Gebrauch gemacht. Aber wie das geschichtliche Gebahren Rußlands die Ideen dieses mehr als suspekten Dokuments nur allzu sehr reproducirt hat, so beweisen insbesondere die Thatsachen, daß der Usurpator des amtlichen Titels „Protektor der Donaufürstenthümer und Schirmherr aller Bekenner der griechisch-orthodoxen Kirche", wie dort seine Proclamationen anhoben, Land und Leute bereits völlig als ihm unterworfen, vielmehr leibeigen behandelte, und daß er nicht umsonst so sehr auf die Wegbringung der moldau-walachischen Archive mit ihren eigenthümlichen Belegen über die Natur des russischen Protektorats-Begriffs versessen gewesen seyn mag. Unter den Bulgaren der Dobrudscha hat er sich auch alsbald selber zum Protektor aufgeworfen, und nun ihrer Tausende unter Androhung der göttlichen Strafe und czarischen Ungnade bewogen, den russischen Rückzug nach Bessarabien mit ihren Familien mitzumachen. Daß die berüchtigte

Aufruhr-Proclamation von Montenegro in Petersburg verfaßt, gedruckt und dem halbverrückten Fürsten Danilo einfach zur Publikation zugesendet worden, ist bekannt; es war auch von Protektoratswegen. Zu den ärgsten eigentlich demagogischen Umtrieben aber wurde das „Protektorat“ über Serbien benützt, welches Land seit langen Jahren der Haupt-Schauplatz der russischen Betriebsamkeit ist, ohne daß jedoch die jämmerlichen Zustände im Innern um ein Haar besser geworden wären. Nie hat Oesterreich die Selbstständigkeit friedlicher Nachbarn bedroht und untergraben; als es aber jüngst rüstete, um dem revolutionären Schüren zum allgemeinen Brande Seitens der russischen Propaganda nöthigenfalls mit Gewalt Einhalt zu thun, spie diese ein „Serbisches Memorandum“ an die Pforte und ihre Alliirten aus: „die serbische Nation hege ein so ausgesprochenes Mißtrauen, wo nicht Haß gegen Oesterreich, daß Jedermann das Einrücken der Oesterreicher in Serbien augenblicklich als eine so drohende Gefahr, als ein so großes Unglück betrachtete, daß sich die ganze Thätigkeit der Serben sofort gegen die österreichischen Truppen kehren würde.“ So spricht eigentlich Rußland selber zum Großtürken, und so thun überhaupt diese Protektorate dieselben Dienste wie Rußland selber, und noch mehr, weil und solange die Beschützten noch nicht selbst russisch zu seyn das Glück haben. Von den über alle Begriffe schmachvollen Umtrieben in Griechenland insbesondere soll hier absichtlich keine Rede seyn.

Der Czar hat es demnach immerhin sehr leicht, feierlichst zu versichern: keine ehrgeizigen oder Eroberungszwecke bei seinen Invasionen im Auge zu haben, nach Erhaltung, nicht Zerstörung des türkischen Reiches zu trachten, weil so den Interessen Rußlands am besten gedient sei. Gerade so versicherte er im J. 1828. Und allerdings verlangte er im Adrianopler-Frieden keinen bedeutenden Gebietszuwachs der geographischen Ausdehnung nach. Aber selbst der englische

Premier Lord Aberdeen, Nikolaus' bester Freund in Westeuropa, bewies dem englischen Parlament vor Kurzem, wie er dem Czaren schon damals officiell erklärt: dem Charakter nach habe Rußland dominirende Positionen sich ausgewählt, welche die Unabhängigkeit der Türkei auf's gefährlichste bedrohten. Denn nicht nur schuf es sich jene Protektorate, und damit die volle Herrschaft über die Donau und an Oesterreichs Grenzen; es sicherte sich durch Besetzung der asiatischen Festungen die Ostküste des schwarzen Meeres, die Controle über ganz Kleinasien, die Schlüssel zu Persien und den türkisch-asiatischen Provinzen, die Linien gegen Osten, wie gegen Westen, gegen Teheran, wie gegen Constantinopel; es bemächtigte sich durch seine Navigations-Bestimmungen gegen den Sultan des ganzen schwarzen Meeres als seiner ausschließlichen Domaine; aber — dieß waren keine „ehrgeizigen oder Eroberungs-Zwecke"! Wenn wirklich nicht, desto besser; denn dann wird Rußland jetzt um so leichter der absoluten Nothwendigkeit weichen, und sie wieder — aufgeben; jetzt, wo der Feldzug von 1829 erst endlich nach 25jährigem Waffenstillstand geschlossen werden soll, durch einen europäischen Act, der damals leider, gegen den Willen Oesterreichs, aber auch Oesterreichs allein, unterblieb. Nesselrode erklärte schon damals als den „alten und unabänderlichen Grundsatz" der russischen Politik, zwischen dem Czar und den Türken eine Einmischung fremder Höfe, die zur Garantie der Türkei führen könnte, niemals zu dulden; Metternich sah die Aufgabe Oesterreichs schon damals in solcher Garantie der türkischen Integrität und Unabhängigkeit Seitens der fünf Mächte. In so weit hat Oesterreich moralisch bereits gesiegt, fast ganz Europa vertritt jetzt seine Politik!

Man muß von Rußland nur nicht zu viel verlangen! — sagen unsere freilich bereits sehr derangirten Russenfreunde. Gewiß! Aber ist es zu viel verlangt, daß der Czaren-Wille bloß innerhalb der russischen Grenzen unumschränkt sei,

Mit Einem Worte, Europ
— und Europa weiß nur zu gut warı
die Türkei nicht erlangen soll, weder
weder auf schnellerm, noch auf langsam
dem physischer, noch auf dem geistige
wenig als irgend eine andere Macht.
die conditio sine qua non zur rechten L
das Schicksal der Christen in der Tür
conditio an und für sich betrifft, so he
bereits ziemlich durchgehende Uebereinsti

Aber auch keinen Schritt weiter. Es gi
halben zerstreute, und namentlich unter d
tistischen Richtungen repräsentirte Partei,
dieser Entscheidung zurückgeblieben ist,
handgreiflich verwerflichen Motiven o
Tücke, theils aus wahrhaft unbegreiflich
Frage sich noch immer also stellt: wer
und das Kreuz, wer für die Türken u
Darnach urtheilen sie: wer gegen Rußla
den Koran gegen die Befreiung der C
Wenn bei dem Hauptorgan dieser Richtu

reale Wirklichkeit ist ihre Weltanschauung. Sogar der englische Feuereifer im Missioniren, und Herr Marriott insbesondere, sind ihr im rechten Lichte erschienen, seitdem sich gezeigt, daß das Londoner Parlament nicht das türkische Wesen, und namentlich die Material-Zufuhr für die osmanischen Harems, mit Einem Hauche wegblasen will, als wenn das angebetete Rußland selbst dieß wollte, oder die Berliner Frommen auch nur in ihrer nächsten Nähe der grassirenden praktischen Polygamie vornehmer Kreise zu wehren vermöchten. Mit fast komischem Pathos rufen sie aus: „wir wollen mit dieser Humanität nichts zu thun haben, unbekümmert um das Geschrei des Haufens flüchten wir vor ihr in das Lager des Barbaren, wo das Kreuz Christi noch in Ehren steht, und christliches Gesetz noch gilt *);" habe ja auch einst das zerbröckelnde Rom die — Nazarener Barbaren genannt! So gründet man wahrhaft blasphemisch auf das „Kreuz Christi" seine auf das Verderben Deutschlands speculirende specifisch-preußische Politik. Möchte doch namentlich das so hochachtbare „Hallische Volksblatt" endlich die Frage und ihre Stellungen nehmen, wie sie realiter in Wirklichkeit sind, und, anstatt haarsträubende Commentare zu der „deutschen" Politik der Tonangeber in Berlin zu schreiben **), lieber des

*) namentlich, wie man weiß, gerade in geschlechtlicher Beziehung mehr als irgendwo auf dem — Papier!

**) Der Rarität willen möge ein Beispiel aus der Nummer vom 12. Juli d. J. hier stehen: „Gerade die Pflichten seiner Mission im Orient sehen wir Oesterreich, heute wie seit hundert Jahren, nur vernachlässigen; was wir an der österreichischen Politik beklagen, ist gerade dieß, daß sie sich ganz dazu anschickt, deutschen Einfluß im Oriente zu ruiniren, deutschen Beruf im Orient zu verscherzen, und ihn in die Hände Rußlands auszuliefern. Es gibt keine unglücklichere Politik, als sich mit einer Sache zu verbünden, die innerlich eine schlechte, äußerlich eine unrettbare ist: beides ist die Sache der Türkei. Was Oesterreich jetzt treibt, ist trotz des neuen Firnisses nichts weiter, als die alte Metternich'sche Politik, die Po-

— und Europa weiß nur zu gut warum? die Türkei nicht erlangen soll, weder ganz weder auf schnellerm, noch auf langsamerm dem physischer, noch auf dem geistiger E wenig als irgend eine andere Macht. Dies die conditio sine qua non zur rechten Lösun das Schicksal der Christen in der Türkei, conditio an und für sich betrifft, so herrsch bereits ziemlich durchgehende Uebereinstimm

Aber auch keinen Schritt weiter. Es gibt halben zerstreute, und namentlich unter den tistischen Richtungen repräsentirte Partei, we dieser Entscheidung zurückgeblieben ist, inde handgreiflich verwerflichen Motiven confe Tücke, theils aus wahrhaft unbegreiflicher Frage sich noch immer also stellt: wer ist und das Kreuz, wer für die Türken und Darnach urtheilen sie: wer gegen Rußland den Koran gegen die Befreiung der Chri Wenn bei dem Hauptorgan dieser Richtung

reale Wirklichkeit ist ihre Weltanschauung. Sogar der englische Feuereifer im Missioniren, und Herr Marriott insbesondere, sind ihr im rechten Lichte erschienen, seitdem sich gezeigt, daß das Londoner Parlament nicht das türkische Wesen, und namentlich die Material-Zufuhr für die osmanischen Harems, mit Einem Hauche wegblasen will, als wenn das angebetete Rußland selbst dieß wollte, oder die Berliner Frommen auch nur in ihrer nächsten Nähe der grassirenden praktischen Polygamie vornehmer Kreise zu wehren vermöchten. Mit fast komischem Pathos rufen sie aus: „wir wollen mit dieser Humanität nichts zu thun haben, unbekümmert um das Geschrei des Haufens flüchten wir vor ihr in das Lager des Barbaren, wo das Kreuz Christi noch in Ehren steht, und christliches Gesetz noch gilt *);" habe ja auch einst das zerbröckelnde Rom die — Nazarener Barbaren genannt! So gründet man wahrhaft blasphemisch auf das „Kreuz Christi" seine auf das Verderben Deutschlands speculirende specifisch-preußische Politik. Möchte doch namentlich das so hochachtbare „Hallische Volksblatt" endlich die Frage und ihre Stellungen nehmen, wie sie realiter in Wirklichkeit sind, und, anstatt haarsträubende Commentare zu der „deutschen" Politik der Tonangeber in Berlin zu schreiben **), lieber des

*) namentlich, wie man weiß, gerade in geschlechtlicher Beziehung mehr als irgendwo auf dem — Papier!

**) Der Rarität willen möge ein Beispiel aus der Nummer vom 12. Juli d. J. hier stehen: „Gerade die Pflichten seiner Mission im Orient sehen wir Oesterreich, heute wie seit hundert Jahren, nur vernachlässigen; was wir an der österreichischen Politik beklagen, ist gerade dieß, daß sie sich ganz dazu anschickt, deutschen Einfluß im Oriente zu ruiniren, deutschen Beruf im Orient zu verscherzen, und ihn in die Hände Rußlands auszuliefern. Es gibt keine unglücklichere Politik, als sich mit einer Sache zu verbünden, die innerlich eine schlechte, äußerlich eine unrettbare ist: beides ist die Sache der Türkei. Was Oesterreich jetzt treibt, ist trotz des neuen Firnisses nichts weiter, als die alte Metternich'sche Politik, die Po-

Stelle des sultanischen Chalifats zu jene
„Theilung", welche zu empfehlen n
mehr die Berliner Pietisten-Politik sich n

Die im Wiener Conferenz-Protokoll
getragene Entscheidung und die zu erw
Lösung der Frage mag man füglich als
und als positive Politik der Mächte b
auseinanderhalten. Daß diese positive
Argen liegt, ist nicht zu läugnen; ist man

---

litik des Vertrauens auf diplomatische Kunst
nung der treibenden Lebenskeime und wirklic
der materiellen Interessen und der Vernac
Grundsätze, die sich schon einmal im J. 184
hat — es ist mit einem Worte: die Carril
mus." „Eine kühne und eben darum sichere
die Spitze der Entwicklung stellen, würde
Hand nehmen; d. h. mit Rußland im
Oesterreich sein Ansehen im Orient stärken (
festsetzen" (laut des „Serbischen Memorand
land und mit den Anglo-Turko-Franzosen
nutzlos verschwenden. Wer an die Phrase: d

zügleich der negativen Seite nicht im Klaren und Sichern, ob nicht die zweite deutsche Großmacht ihrem eigenen Bekenntniß vom 9. April selber wieder abtrünnig werde, und auf den armselig knechtischen Standpunkt der Pietisten-Politik officiell herabsinke! Dennoch ist es jedenfalls die Aufgabe Deutschlands, im Namen des Christenthums und der europäischen Civilisation, die negative Seite der Frage im Einklange mit den Westmächten gegen Rußland durchzuführen, und sofort die positive selber zur Hand zu nehmen; kommt das übrige Deutschland, wie es den Anschein hat, in czarischer Obedienz dieser Aufgabe nicht nach, nun so ist eben Oesterreich — Deutschland. Es hat im ersten Stadium des Processes zu sorgen, daß die Türkenfrage Türkenfrage bleibe, und nicht in einen Vernichtungskampf gegen Rußland umschlage; im zweiten Stadium hat wieder es zu sorgen, daß der europäische Schutz der Rajah zum wahrhaft christlich-nationalen Ziele führe, und nicht ein Danaergeschenk westmächtlicher Selbstsucht und materialistischer Entchristlichung werde. Dazu hat Oesterreich seine zwei großen Verträge abgeschlossen: die Convention mit Preußen und respektive Deutschland vom 20. April, und den Traktat mit der Pforte wegen Besetzung der Donauländer vom 14. Juni. Ist letzterer nur eine einfache Consequenz jener Convention, so ist diese hinwiederum wesentlich ein zweischneidiges Schwert. Bestimmt, die excessiven Forderungen auf beiden Seiten zu mäßigen, negirt sie jede dominirende Stellung hüben wie drüben, wird sie Rußland zwar nicht Tscherkessien garantiren, aber ebenso wenig den Umsturz der „Grundpfeiler russischer Uebermacht“ in Kronstadt, Sebastopol und Warschau, hat sie grundsätzlich die Integrität wie des türkischen, so des russischen Territorialbesitzes stipulirt, aber nicht, daß zu letzterem Besitz ein vom Czar versiegelter Orient, eine unfahrbare Donau, ein verschlossenes schwarzes Meer, ein durch Armenien bis Persien russisch verbarrikadirter Levante-Handel gehöre. Das Gewicht dieses zweischneidi-

gen Schwertes hätte auch sicher schon die glücklichsten Wirk
gen hervorgebracht, wenn nicht der preußische Anhang
Berlin aus rastlos bestrebt wäre, ihm die Eine Schneid
nehmen, und es bloß dann anwenden zu wollen, wenn
poleon III. etwa schließlich den kürzesten Weg an die N
über Deutsch-Carthago sich vorzunehmen gedenken s
Oesterreich aber hält treu und ehrlich beide Schneiden
reit, und man darf hoffen, daß es auch in der Isolir
Deutschlands Ehre, Interesse und Weltmission rette, ge
alle menschliche Berechnung!

Man hat eben allerseits auf Oesterreich gesündigt,
seine Schwäche, und auf den „Rothen", wie der russi
Staatsrath sagte; dadurch allein erklärt sich der bisher
Gang, oder vielmehr Stillstand der Krisis. Auf Oesterrei
vermeintliche absolute Unfähigkeit, eine selbstständige Stell
einzunehmen und fremder Hülfe zu entbehren, sündigten E
land und Frankreich so gut, wie Rußland am allermeist

rasch nichts Glücklicheres sich ereignen, als der von
und heraufbeschworene Conflikt; die Rückwirkung des
s Selbstgefühls der äußern Politik nach Innen ist un-
bar, dem Czarthum gegenüber doppelt; der gegen-
e Erfolg des Riesen-Anlehens im ganzen Lande ist
n Beweis davon. Vergebens hat die Berliner Pietisten-
auch das Mittel der Pamphlete nicht verschmäht, um
reichs Credit zu ruiniren; die Kreuzzeitung (26. Juli)
sogar über die Berliner Börse selbst das merkwürdige
ndniß ab: die Börse habe sich eingeredet, daß eine Ver-
gung zwischen Rußland und Deutschland ein Unglück
aß ein Krieg zwischen Rußland und Deutschland aber
Course bringen könne, sobald sich daher in der großen
ein friedliches Gesicht zeige, speculire Alles à la baisse.
ist — im dunklen, aber untrüglichen Instinkte der Völ-
gen die nimmersatte Boa an der Grenze Europa's und

Gedanken: „Rußland verfolgt eine positive Politik im Oriente, Oesterreich eine bloß negative, und es ist nicht zweifelhaft, welche von beiden Arten die stärkere ist; so viel wir sehen, ist Oesterreich eben in aller Weisheit im Begriffe, sich zwischen zwei Stühlen niederzulassen; es will seinen Einfluß in die Nachbarprovinzen erstrecken, und gefährdet durch seine schlechte Politik seinen Einfluß in seinen eigenen. Die Zeitungsnachrichten aus den österreichischen Donauländern über die wachsenden russischen Sympathien haben unsere Ahnung nur bestätigt; was man am sorgsamsten zu vermeiden denkt, eben damit wird man nicht selten gestraft (Panslavismus); wenn Oesterreich keine bessere Politik im Oriente einschlägt, so sehen wir auf einer Karte des 20sten Jahrhunderts im Geiste selbst seine gegenwärtigen Grenzen als nicht mehr seine Grenzen vor Augen; dieses Einrücken in die Walachei ist ein Krebsgang. Preußen hat sich als Bundesnachbar redlich bewährt, es hat gehalten, so lange etwas zu halten war; es hat ein Recht, endlich auch an sich selbst zu denken; einen Kahn, der das Unrecht und den Unsinn trägt, soll man bei Zeiten verlassen" — d. i. die Convention vom 20. April?

daß Oesterreich an den Russen in den S
dieselbe Geißel hätte, wie einst an den o
kennt kaum mehr ein Unbefangener; di
des deutschen Namens wäre in jenen vo
die Personen hätten sich geändert, ni
Auch gegen den neuen byzantinischen
Oesterreich das deutsche Land vertheidiger
hunderte lang das heilige römische Re
osmanischen Chalifen schützte. Es streitet
gegen den Erbfeind deutscher Nation.
solche sind dieser Erbfeind; zu ihnen s
mehr in einer ganz andern Beziehung d
in feindlichem Kampfe. Seine eigene
weitem überwiegend slavisch, im engsten
Germanen die christlichen Civilisationszw
stimmt, und die erste und nächste specifi
Mission nach Außen betrifft, für die Sl
die rechte christlich-nationale Lösung de
Zukunft.

Eine bis zur Isolirtheit selbstständig
hin schon in der Natur der österreichischen

sten Verstopfung der Sulina, womit die Pulsader
Festlands tückisch unterbunden ward, in einem Mo-
wo die Völker um künstlicher Straßen willen ganze
en durchbrechen. Noch ganz anders, weil der na-
n und nicht nur der politischen Weltlage halber, ist
nd in seiner Ostmacht an dem Geschick der türkisch-
n Slaven betheiligt, als Frankreich und England.
n englischen Parlament war am 25. Juli von den
interessen Oesterreichs in der orientalischen Frage
und wie es lediglich und ausschließlich sie im
alten werde; dennoch rühmte Lord Russel seine zwar
aber getreue und ehrenhafte Pflichterfüllung. Von
tschland, nicht bloß von seiner Ostmacht, hätte die
ie Einsicht gewinnen sollen, das war es, was
mit der Convention vom 20. April erzwecken
ber des Vaterlands vergessender Neid und rivalisti-
elsucht haben solches nicht zugelassen. Man muß im
er preußisch-mitteldeutschen Coalition vielmehr alle
afür aufwenden, um dort im Osten ja recht genau
en Interessen von den österreichischen zu unterschei-
eparirt zu halten, und da von den deutschen dabei
r gar nichts übrig bleiben dürfte, ist der Bruch
reich in stets marschfertiger Reserve aufgestellt. Aus
n den Kaiserstaat hat die Demokratie im J. 1848,
llen statistischen Tabellen zum Trotz, behauptet, der
ndel habe für Deutschland verhältnißmäßig geringe
t, und ebenso hat jetzt wieder die Berliner Pietisten-
than. Für sie gibt es in der orientalischen Frage
nur Ein „reindeutsches" Interesse: daß nämlich zum
Deferenz gegen Rußland dessen Stimmung einer
neuen Unions-Gebahrung gegenüber, derenhalben
m im J. 1850 mit Krieg bedrohte, jetzt freundli-
t. Daß nur die „Union" darüber nicht allzu gründ-
llzu weit werde für solche Deutschheit; die Gei-

selbst ganz seinem Willen hingegeben; sie
als Bleigewicht an seine Füße gehängt, u
Wünschen abzuhalten. Er hat die in B
henden Russen vorgedrungenen Türken i
chei über die Donau zurückbeordert; sie
Russen die Räumung ganz, oder weni
Sereth hinaus, zu ersparen, die 300,000
jonette daher zur bloßen Zuschauer-Roll
sie lieber gleich wieder heimzuschicken,
naufrage der Willkür der Engländer,
und Russen zu überlassen. Diese Deutschh
der Gefahr Oesterreichs, durch den Aufsch
um dessen ganze militärische Bedeutung zu
weder von den im Rücken der Türken in
genen Alliirten das den Russen entrissen
und Gnade übernehmen, oder seine Aufg
fallen lassen zu müssen. Schließlich sche
gar noch damit umgegangen zu seyn, di
reichs erst der Beurtheilung des — Bun
und davon abhängig zu machen, ob di
Pre[illegible] r[illegible]hen „Friedensanerbietung

nöthig hat — Zeitgewinn nämlich, das möglichste Maß verschafft, und „freiwillig“ räumte. „Freiwillig“, d. h. wie die Gortschakoffs sich ausdrückten, aus „strategischen Rücksichten“, weil Rußland wußte, daß es gegen den auf die Länge doch nicht abzuwendenden ernsten Willen Oesterreichs in den Donauländern keinen Widerstand gebe, und einige leichten Bewegungen der Kaiserlichen die Donaulinie gründlich säubern müßten. Freilich hätten sich die Verhandlungen eigentlich bis zum Herbst hinziehen sollen, aber bei Oesterreichs Störrigkeit war, trotz aller Mühe Preußens, nicht mehr zu erreichen; dennoch schreibt man nun hier sich und seiner Mittelei das Verdienst der schleunigen und vollständigen Räumung zu.

Inzwischen legten sich aber die gewaltigsten russischen Heere an die Grenzen Galiziens und Siebenbürgens, während nicht ein einziger Transport auch nur auf dem Papier an die preußische Grenze ging, und Rußland im Westen, von Krakau bis Thorn, vollkommen offen blieb, wie auch umgekehrt Preußen keinen Mann aufbot, während 300,000 Oesterreicher schlagfertig an die türkische Grenze eilten. Am 1. Aug. endlich schrieben die tendenziösen Börsenberichte der Berliner Pietisten-Politik: „die Besetzung der Donaufürstenthümer durch Oesterreich hat durch die vorangegangenen Ereignisse einen großen Theil ihres Werthes verloren.“ Als aber wenige Tage darauf die „freiwillige“ Räumung überhaupt, und namentlich die der Moldau über die Serethlinie hinaus, wieder zweifelhaft wurde, als Oesterreich auf einen kriegerischen Conflikt behufs des Einrückens, ja auf einen Angriff der furchtbaren russischen Heeresmassen gegen Galizien sich gefaßt machen mußte, und daher die Aufstellung der Hälfte der Bundescontingente beantragte: da berichteten die Blätter von „Staunen, Aerger und damit verwandten Gefühlen“ bei Preußen und der Coalition. Die speciellen Ein-

ladungen an diese interpretirte man in Berlin, als wolle Oesterreich hinter dem Rücken Preußens handeln, und schrieb den Mittelstaaten: sie möchten sich wohl besinnen; die speciellen Sendungen des Czaren an die Bamberger-Coalirten und die gesonderte Mittheilung seiner Antwort an die Großmächte vom 29. Juni auch an sie — hatte keinen Anstoß geben dürfen. Zugleich tauchte die Rede auf von der Absicht, die kaum am Bunde angenommene Convention vom 20. April schon wieder zu verläugnen, durch die Interpretation, sie reiche nicht über den rein defensiven Charakter des Bundes, und also nicht über das strikte Bundesgebiet hinaus. So kann und darf die Presse stündlich von neuem Verrath und Vertragsbruch reden!

Konnte dergestalt das Gefühl Oesterreichs anders, als ein tiefes der Isolirtheit seyn? Dennoch hat es nicht geglaubt, nun zwischen Preußen — d. i. der in unglaublicher Minorität jetzt dort herrschenden Partei, die zum wenigsten von neun Zehnteln des eigenen Volkes selber am liebsten in Sibirien colonisirend gesehen würde*) — und den Westmächten wählen zu müssen. Dennoch ist aber auch jener „Werth" der Besetzung nicht verloren; vielmehr hat Oesterreich allein aus eigener Macht die Ehre und Mission Deutschlands gerettet. Von ihm erzwungen und abgedrungen, nicht eine Concession ist Rußlands Rückzug. Mit dem ersten Fuß, den seine Tapfern auf moldau-walachisches Gebiet setzen, hat sich die ganze Lage verändert. Es war eine nothwendige, wenn

---

*) Damit soll nicht gesagt seyn, daß eine andere große, unter diesen neun Zehnteln existirende und auch von königlichem Geblüt repräsentirte Partei nicht ebenfalls exquisit „reindeutsch" sei; aber blindlings russisch ist sie nicht, sondern aus denselben Motiven blindlings englisch. Es ist nur ein Streit über die Mittel zur — Hegemonie!

auch nicht direkt veranlaßte Folge, daß die Alliirten, deren Heere bislang im Rücken Omer Pascha's an der Donau die Stelle der mangelnden Reserve vertreten mußten, jetzt zu anderweitigen Operationen verfügbar sind, und daß man bereits von ihrer Richtung gegen die Krim und Sebastopol oder den Kaukasus vernimmt. Bald vielleicht wird die Spannung von Europa sich ganz hinweg-, und nach Asien hinwenden. Die Westmächte nämlich verfolgen ihre Zwecke gegen Rußland; Oesterreich hat nur Pfand und Stellung genommen für die deutschen Sonderinteressen im Osten, freilich indem es bereits das vertragsmäßige Protektorat des Czaren an der Donau als nicht mehr vorhanden, als an die Türkei zurückgefallen, faktisch erachtete. Was von ihm weiter Rußland gegenüber geschehen wird, hängt ganz von diesem selber ab; voraussagen läßt sich kaum ein Schritt von einem Tage zum andern. Jedenfalls aber ist die Czaren-Politik mit ihrer Gewaltthätigkeit von dem europäischen Theile des Türkenreiches nun bald und förmlich abgeschnitten; diejenige Beruhigung zwischen Christen und Türken kann hier wiederkehren, welche absolut nöthig ist zur Betreibung des Hauptzweckes der Krisis: der Fundamentirung einer rechten Lösung der Türken-Christen-Frage in den Ländern der griechischen und südslavischen Stämme. Rußlands heillos störende Hand ist abgewendet; Deutschland hat die überragende Position gewonnen, welche seine Mission im Osten fordert.

Es heißt: Rußland erwarte von der „einstweiligen Occupation" durch Oesterreich dessen Rückkehr zur „inoffensiven Neutralität." Was das „Einstweilen" betrifft, so hat weder Rußland darüber zu bestimmen, noch die Pforte; letztere hat auf das Recht des selbstständigen Friedensschlusses verzichtet; die künftigen Verträge zwischen beiden werden also europäische seyn, und Europa wird über den fernern Schutz der Donauländer entscheiden. Von einer „Neutralität" Oesterreichs kann schon

Deutschlands Ehre, Interesse und W
alle menschliche Berechnung!

Man hat eben allerseits auf Oest
seine Schwäche, und auf den „Roth
Staatsrath sagte; dadurch allein erk
Gang, oder vielmehr Stillstand der K
vermeintliche absolute Unfähigkeit, eine
einzunehmen und fremder Hülfe zu entl
land und Frankreich so gut, wie Ru
und Preußen nicht weniger, und mö
durch seine Berliner Werkzeuge noch so
hat sich aber in unerhörtem Grade getäu
entwickelte sich neu und allseitig in
gerade mitten in der beispiellos kritis
zwar auf das gründlichste in dem ebe
und nahezu rathlosen Punkte der Fina
dige Hoffnung von 1848 und 49 hin
müsse nun aus der Reihe der tonan
verschwinden, und aus der Region frei
ner secundären Lage herabsinken?
Weißröcke an der Eider, als die Ruß

Oesterreich nichts Glücklicheres sich ereignen, als der von Rußland heraufbeschworene Conflikt; die Rückwirkung des hohen Selbstgefühls der äußern Politik nach Innen ist unberechenbar, dem Czarthum gegenüber doppelt; der gegenwärtige Erfolg des Riesen-Anlehens im ganzen Lande ist nur Ein Beweis davon. Vergebens hat die Berliner Pietisten-Politik auch das Mittel der Pamphlete nicht verschmäht, um Oesterreichs Credit zu ruiniren; die Kreuzzeitung (26. Juli) legt ja sogar über die Berliner Börse selbst das merkwürdige Geständniß ab: die Börse habe sich eingeredet, daß eine Verständigung zwischen Rußland und Deutschland ein Unglück sei, daß ein Krieg zwischen Rußland und Deutschland aber hohe Course bringen könne, sobald sich daher in der großen Frage ein friedliches Gesicht zeige, speculire Alles à la baisse. Das ist — im dunklen, aber untrüglichen Instinkte der Völker gegen die nimmersatte Boa an der Grenze Europa's und

---

Gedanken: „Rußland verfolgt eine positive Politik im Oriente, Oesterreich eine bloß negative, und es ist nicht zweifelhaft, welche von beiden Arten die stärkere ist; so viel wir sehen, ist Oesterreich eben in aller Weisheit im Begriffe, sich zwischen zwei Stühlen niederzulassen; es will seinen Einfluß in die Nachbarprovinzen erstrecken, und gefährdet durch seine schlechte Politik seinen Einfluß in seinen eigenen. Die Zeitungsnachrichten aus den österreichischen Donauländern über die wachsenden russischen Sympathien haben unsere Ahnung nur bestätigt; was man am sorgsamsten zu vermeiden denkt, eben damit wird man nicht selten gestraft (Panslavismus); wenn Oesterreich keine bessere Politik im Oriente einschlägt, so sehen wir auf einer Karte des 20sten Jahrhunderts im Geiste selbst seine gegenwärtigen Grenzen als nicht mehr seine Grenzen vor Augen; dieses Einrücken in die Walachei ist ein Krebsgang. Preußen hat sich als Bundesnachbar redlich bewährt, es hat gehalten, so lange etwas zu halten war; es hat ein Recht, endlich auch an sich selbst zu denken; einen Kahn, der das Unrecht und den Unsinn trägt, soll man bei Zeiten verlassen" — d. i. die Convention vom 20. April?

gegen den Westen nämlich. Implicite ist damit gesagt, dieß nicht der Fall sei, wenn Oesterreich am europä Rathe, also an der Wiener-Conferenz, und an seiner Selbstständigkeit festhalte, anstatt auf Separat-Verhandl und auf russische Parteiung einzugehen. Der Kaiserstaa sich aber auch darüber nicht entsetzt!

Die Wiener-Conferenz tritt unter diesen Umständen lich wieder zusammen. Man glaubte schon, es werde hen ohne Preußen, das seine Betheiligung an der wie man sagte, längst bereut, und jedenfalls auf ei parat-Votum sinne. Am einfachsten aber verwande die Conferenz der Viere in eine Conferenz der und sieht zu, ob der Vierte in seiner Isolirung b Die Grundlage der Convention vom 20. April wär dann auch formell verläugnet. Aber doch wohl nu etwa Napoleon III. erfährt: wie man russischerseits P

In der Newa aber wird man nie einen ernsten Schritt
Frieden thun, man wird dort sein orthodoxes Chalifat
Princip und unermeßlichen Ansprüchen stets für ge-
halten, und mit Friedens-Mienen in der Diplomatie
der bezahlten Presse nur eitel Spiegelfechterei treiben —
die Verhältnisse in Deutschland nicht gründlich in's
gesetzt sind. Muß Oesterreich jetzt nicht in der „Augs-
Allgemeinen Zeitung" z. B. täglich die Zwillings-
eingetragen lesen: Rußland will dir entgegenkommen,
he, was du von Preußen zu befahren hast! Daß
wischen den beiden deutschen Mächten stets von Neuem
ist und Trennung zu stiften, Preußen und die Mittel-
förmlich als czarische Colporteure brauchen zu kön-
ffen darf, schlägt man dort höher an, als zwei große
; aber der Vortheil hört auf mit der Demaskirung
portage. Sie kann nicht direkt hindern, sondern nur
verzögern. Es ist daher nur zu wünschen, daß die
rtigen Verhandlungen über die „Friedensbasis" rasch
scheidung drängen. Hat Preußen einmal die im Wie-
nferenz-Protokoll vom 9. April niedergelegte europäi-
ntscheidung seines Theils widerrufen, und in Conse-
dieser Verläugnung von der Räumung der Donau-
Anlaß genommen, die Convention vom 20. April
digt zu erklären; ist es einmal durch irgend eine Se-
n von der Wiener-Conferenz zurückgetreten, und mit
mbergern allein auf jene „Neutralität" eingegangen,
her es Oesterreichs Weltstellung umsonst zu erniedrigen
— dann sind auch die künstlichen Termine von Ver-
ankfurt, Bamberg am Ende. Oesterreich bedarf nir-
der Antichambre. Seine Forderungen sind klar vorge-
, und ob der Kaiserstaat oder Preußen in isolirter
g sich wohler befindet, wird sich bald zeigen.

sterreichs nächste Schritte werden der Gewinnung ei-
tlichen „Friedensbasis" gelten. Aber die Reihe der

ster werden ja mit aller G
ein „Uniren" — wörtliche
von 1848.

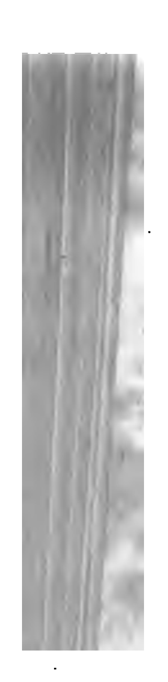
Der Großtürke mit sein
gen die kaiserlich-deutsche P
schen Brüder. Er hat die
treue Obhut gestellt, und di
selbst ganz seinem Willen hin
als Bleigewicht an seine Füße
Wünschen abzuhalten. Er h
henden Russen vorgedrungene
chei über die Donau zurückbe
Russen die Räumung ganz,
Sereth hinaus, zu ersparen,
jonette daher zur bloßen Zu
sie lieber gleich wieder hei
naufrage der Willkür der
und Russen zu überlassen. D
der Gefahr Oesterreichs, dur
um dessen ganze militärische
weder von den im Rücken be
genen Alliirten das den Ru
und Gnade übernehmen, ode
fallen lassen zu müssen. So
gar noch damit umgegangen
reichs erst der Beurtheilung
und davon abhängig zu ma
Preußen die russischen „Frieden
genügend betrachteten. Es is
Politiker, ein ausgezeichnetes
von „zu raschem Vorgehen"
endlich Rußland selber den G
tete: die Deutschheit habe ih

öthig hat — Zeitgewinn nämlich, das möglichste Maß ver- schafft, und „freiwillig" räumte. „Freiwillig", d. h. wie die Kortschakoffs sich ausdrückten, aus „strategischen Rücksichten", weil Rußland wußte, daß es gegen den auf die Länge doch nicht abzuwendenden ernsten Willen Oesterreichs in den Do- nauländern keinen Widerstand gebe, und einige leichten Be- wegungen der Kaiserlichen die Donaulinie gründlich säubern müßten. Freilich hätten sich die Verhandlungen eigentlich bis zum Herbst hinziehen sollen, aber bei Oesterreichs Stör- igkeit war, trotz aller Mühe Preußens, nicht mehr zu er- reichen; dennoch schreibt man nun hier sich und seiner Mittelei das Verdienst der schleunigen und vollständigen Räu- mung zu.

Inzwischen legten sich aber die gewaltigsten russischen ...me an die Grenzen Galiziens und Siebenbürgens, wäh- ...d nicht ein einziger Transport auch nur auf dem Papier ... die preußische Grenze ging, und Rußland im Westen, ... Krakau bis Thorn, vollkommen offen blieb, wie auch ...gekehrt Preußen keinen Mann aufbot, während 300,000 ...sterreicher schlagfertig an die türkische Grenze eilten. Am ... Aug. endlich schrieben die tendenziösen Börsenberichte der ...rliner Pietisten-Politik: „die Besetzung der Donaufürsten- ...ümer durch Oesterreich hat durch die vorangegangenen Er- ...gnisse einen großen Theil ihres Werthes verloren." Als ...er wenige Tage darauf die „freiwillige" Räumung über- ...upt, und namentlich die der Moldau über die Serethlinie ...naus, wieder zweifelhaft wurde, als Oesterreich auf einen ...iegerischen Conflikt behufs des Einrückens, ja auf einen ...griff der furchtbaren russischen Heeresmassen gegen Gali- ...en sich gefaßt machen mußte, und daher die Aufstellung der ...älfte der Bundescontingente beantragte: da berichteten die ...lätter von „Staunen, Aerger und damit verwandten Ge- ...hlen" bei Preußen und der Coalition. Die speciellen Ein-

in Berlin. Nordamerika's Opposit
dürfte sich billigerer Behandlung in
als die des freundnachbarlichen Pr
dessen Handelsstand eine Agitation
bewogen, dem zur Zeit isolirten Dä
Sundzoll-Verträge zu kündigen,
freiung vom Joch lieber vom ger
Demuth zu erwarten. Schweden
Stimmung gegenüber dem Sundz
lands aber ist größer, als die der
mengenommen; vergebens, nach alle
eifert man daher für eine westli
die Rückeroberung Finnlands, de
vergebens stellt man ihnen vor,
des maritimen Universalmittels g
Strömungen, und durch die jetzige
Schifffahrt im Allgemeinen, Rußl
seine Rivalen gefunden. Die Fra
wenn aber England und Frankrei
nig wären, wie dann? Ueberhau
Mächte nur Einen Weg zur

agnen, wenn es England jetzt nicht gelingt, die czari-
Marine nicht nur bis auf den Keim zu zerstören, son-
Rußlands Macht bis zu einem Grade niederzudrücken,
am auch die Möglichkeit benimmt, je wieder eine solche
zu bauen: so droht immer wenigstens die Eine Even-
ät einer russisch-französischen Allianz, deren Schiffe eines
n Morgens an der Mündung der Themse erscheinen
en. Eine zweite Themse-Mündung aber hat England
n Westküsten und Vorländern Asiens durch das Perser-
bis in die Schluchten Afghanistans. Daher ist Eng-
zweites Auge immer dahin gerichtet. Dort, am
rzen Meere und am Kaukasus, steht Rußland jetzt in
r Gefahr von der See aus, seine Vorwerke im Step-
nd der Krim mit Sebastopol zu verlieren, ja, nachdem
kaukasischen Küsten bereits desarmirt sind, und es hier
falls Jahrzehnte lang zu repariren haben wird, zwischen
schwarzen und kaspischen Meere zurückgedrängt zu wer-
bis über die Ebene von Manytsch, womit mehr als
ertjährige Czaren-Arbeit verloren, und dem Vordringen
Vorderasien ein Ziel gesteckt wäre. Die Tscherkessen
ien endlich einen großen Schlag vorzubereiten. Persien
verschiedene Forderungen an die Türkei; gelänge es
land, den Schah dafür mit russischem Besitz am Kauka-
abzufinden, sich selber und die Türken in den Besitz und
iß der Festungs-Kette von Anapa bis Batum zu setzen,
äre Rußlands asiatische Machtstellung dahin. Anstatt [illegible]
zum vorhinein mit aller Kraft auf diese Stellung [illegible]
en, wie er jetzt freilich thut, hat der Czar seine [illegible]
ht an der Donau entwickelt, Oesterreich gegen sich [illegible]
, und doch nichts als moralische Niederlagen [illegible]
seine Gr[illegible] Kars bis Batum [illegible]
[illegible]mäßig [illegible]
[illegible]
[illegible]ten mit [illegible]



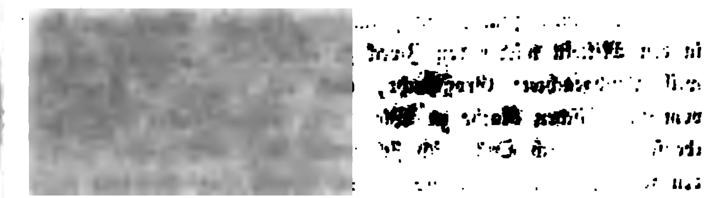
[illegible], d
opfern vermögen; wie aber, we
von der durch Oesterreich befre
gen Sukum Kale zöge, und ei
fens Neutralität gegen Rußla
des Czaren, durch furchtbare Nied
Kars und Bejaset vorgeschoben,
im Rücken gefährlichst bedroht.
Politik an der Donau die ganze
den Osten, wie für den Westen
die Russen von dem ihnen offen
Euphrat-Tigris zurückzuwerfen.
es, die hier den Kampf auf Tod
sche Machtstellung in zwei Weltt
Das übrige Europa hat daran nu
Jerusalem, und der Czar hätt
Weg eingeschlagen, wenn es wahr
maten um der heiligen Orte wille
Berlin, resp. Paris oder London,
det; vielleicht lehrt dann die Noth
des gegebenen Wortes zu halten.
mensionen dagegen zwischen jenen

Auch über diese Dimensionen, in ihren Ursachen vom Bosporus bis Japan reichend, haben die hist.-pol. Blätter sich schon ausgesprochen; sie werden der Presse voraussichtlich noch viel zu schaffen machen. Unsere Zeit ist eben erstaunlich groß, und eines ihrer größten Probleme lautet: England und Rußland in Mittelasien; sein Zusammenhang mit der eigentlich orientalischen Frage tritt täglich deutlicher hervor. Schon am 4. Juni hat der wohlunterrichtete russische Correspondent des Krakauer „*Czas*“ über die Fortschritte Rußlands in Centralasien sich wieder hören lassen, berichtend über die Abtretung Chiwa's an den Czar gegen eine jährliche Geldsumme, über das russische Bündniß mit allen Fürsten von Turan, namentlich dem verkehrbeherrschenden Buchara mit seinen 8000 Quadratmeilen, 3 Millionen Bewohnern und der Hauptstadt von 200,000 Seelen, über den Zug der orenburgischen Armee nach Buchara, und über einen definitiven Vertrag mit dem Emir von Kabul, dem mächtigsten Häuptling der zehn Millionen Afghanen. Er wiederholt, daß Rußland sich zu einem grausenhaften Streite vorbereite, und bald die zwei größten Mächte der Welt zum Todeskampfe hervortreten würden, um ihn auf einer riesenhaften Linie auszudehnen von Archangel über Finnland, von der Donau und dem Kaukasus bis zu den Grenzen China's und dem stillen Ocean. Man habe dieß vor wenigen Monaten noch für eine Phantasmagorie angesehen, möge jetzt aber nur einen Blick auf die Donau werfen. Dort nämlich, glaubt er, habe die Weltmission Rußlands eine andere und die rechte Richtung erhalten: „Gott, der die Schicksale der Völker leitet, eröffnet Rußland ein eigenthümliches Feld der Thätigkeit, während die westliche Coalition seinem Einfluß in Europa Schranken setzen will. Vielleicht liegt die von der Vorsehung Rußland zugewiesene Thätigkeit *nicht in Europa*, *sondern in Asien*; vielleicht wendet sich sein in Europa zurückgedrängter Einfluß mit doppelter Kraft dahin. Rußland,

ansteht*); auf den nahenden W
auf Alles mehr, als auf seine bi
schlecht bestandenen ehrlichen W
in der Ostsee, in der Türkei und
folgen und Waffenthaten auch
sen, so ist die Belästigung des u
doch drückender, als sich schilder
Nachrichten die Stimmung dort b

---

*) Wie jene hochgestellte kleine „W
auf den Händen trug, so umgab s
Mission des Grafen Orloff mit H
Seite nur verletzen konnten. Dam
Czar hatte sich sogar beikommen l
zu wenden: Graf Orloff brachte a
Grünwald an Graf Cl. bedeutsam
ihm. Man kann gewiß, ohne die
höchsten Achtung vor diesen beiden
chen, daß die Annahme solcher
den, in Rußland selbst unf
führt hätte, und jedenfalls
(Allg. Ztg. vom 8. Juli)



Nachschrift.

Der vorstehende Aufsatz war geschrieben, ehe noch der Wortlaut der russischen Antwort vom 29. Juni bekannt geworden war. Die neuliche Kundgebung derselben hat aber nur bestätigt, was oben über sie ausgesagt ist. Oesterreich veranlaßte sofort die Westmächte zu Aeußerungen über die Bedingungen, unter welchen sie zum Frieden bereit wären. Auch ihre Antwort ist jetzt publik. Sie zählen in vier Punkten, betreffend die bislang vertragsmäßigen politischen Protektorate Rußlands in der Türkei, das in Anspruch genommene religiöse Protektorat, die Freiheit der Donau und des schwarzen Meeres, die unumgänglichen Friedens-„Garantien" auf, in gleicher Weise, wie obige Ausführung sie aus dem Interesse Europa's, insbesondere aber Deutschlands und der türkischen Christen, als geboten nachweist. Oesterreich hat diese „Friedensbasis" im Wesentlichen zu seiner eigenen gemacht, und sie mit überraschender Schnelligkeit in St. Petersburg zur Annahme proponirt. Der Akt des bezüglichen Notenwechsels zwischen den drei Mächten ist als Fortsetzung der Wiener-Conferenz zu betrachten, deren Grundlage fortan jene unumgänglichen Bedingungen als einfache Interpretation des Protokolls vom 9. April bilden werden. Daß die Westmächte sich als etwaigen Lohn ihrer problematischen Kriegserfolge noch weitere „Garantien" vorbehalten, ist, wie oben bemerkt, eine Sache für sich und für sie.

Auch die Haltung Preußens bestätigt den vorläufigen Calcul im Vorstehenden vollkommen. Es fährt fort, von Vertretung der deutschen Interessen zu reden, anerkennt sogar die unumgänglichen Bedingungen der drei Mächte als „vortheilhaft" und „wünschenswerth" für diese Interessen; aber sie dürfen vom Czaren höchstens erbeten, nicht als „Garantien" abgedrungen werden. Es bekennt

senes Meer, und dadurch Preußen von ihm strat
herrscht, Dänemark und Schweden des Winkes von
gewärtig. Dasselbe maritime Uebergewicht erhält
tödtliche Wunde des Wohlstands der preußischen
vinzen fortwährend offen, weil Rußland es ist, w
kleine Dänemark stets noch bei seinen Sundzoll-Pr
handhabte gegen die schüchternen Emancipations-Be
in Berlin. Nordamerika's Opposition gegen den
dürfte sich billigerer Behandlung in St. Petersburg
als die des freundnachbarlichen Preußens; es hat
dessen Handelsstand eine Agitation erhoben, die Reg
bewegen, dem zur Zeit isolirten Dänemark die une
Sundzoll-Verträge zu kündigen, aber man schein
freiung vom Joch lieber vom geneigten Czaren-
Demuth zu erwarten. Schweden ist in derselben
Stimmung gegenüber dem Sundzoll. Die Seem
lands aber ist größer, als die der baltischen Mäch

der Kern russischer Macht noch gar nicht verwendet und ein Winterfeldzug denkbar seyn, so ist man doch jetzt und stets, wenn nicht die See gefroren ist, an zwei Meeren hülflos belagert und hat nur die Eine Hoffnung auf Entsatz von Außen. Die „reine Deutschheit" hat sich bisher in solchem Dienste Rußlands ausgezeichnet, die andern Eventualitäten stehen dahin. Immer aber ist unsere Zeit nicht darnach angethan, einen so unschätzbaren Aufwand an Milliarden und Menschen, Verkehrs-Stockung und Material, Reputation und Credit zwecklos in's Wasser zu werfen. Und abgesehen von den Intentionen der Diplomatie — was geistig zu so hoher Reife gediehen, wie die Türken-Christen-Frage, drängt unwiderstehlich zur realen Lösung. Daß diese Lösung die rechte und glückliche sei, ist das eigentliche Interesse Deutschlands an der ganzen Krisis. Oesterreich wird es unter allen Umständen vertreten.

An die ursprüngliche und Cardinalfrage haben sich andere Fragen in langer Reihe angeschlossen, in Europa und in Asien; man hat am alten Hause einen Eckpfeiler ausgezogen, und Massen von Schutt und Steinen sind nachgefallen. Aber keine dieser Fragen ist ihrer Lösung so sicher, wie die über das Schicksal der türkischen Christen; denn bei allen sonst handelt es sich um politischen Einfluß und Stellungen, nirgends so, wie dort, um eine christlich-nationale Schöpfung. In der Ostsee, bei Erzerum und am persischen Meerbusen kehrt der Kampf die Seite mehr und mehr hervor, nach welcher er rein ein Rivalitäts-Krieg zwischen England und Rußland ist um das Uebergewicht in Asien und das Principat auf den nördlichen Meeren, und in sofern allerdings eine Existenzfrage für das stolze Albion. Nicht, als wenn nicht zugleich auch die gewichtigsten deutschen Interessen in der Ostsee im Spiele wären. Diese ist durch Rußlands unnahbare und ausschließliche Präponderanz zur See ein geschlos-

litik, Erfolge an der Donau, statt in Vorderasien zu su
Zwar erfochten die Russen hier Sieg über Sieg, und s
scheint ihrem Marsche gen Erzerum vorerst nichts m
Wege zu liegen; aber die Türken ihnen gegenüber wa
nur gräulich vernachlässigtes Gesindel unter untauglichen
verhaßten fremden Officieren. Die Armee Omer Pascha's
eben der letzte Blutstropfen, den Osmans Söhne noch
opfern vermögen; wie aber, wenn sie nun mit den Alli
von der durch Oesterreich befreiten Donau weg über
gen Sukum Kale zöge, und etwa plötzlich auch noch
siens Neutralität gegen Rußland umschlüge? Die A
des Czaren, durch furchtbare Niederlagen der Türken schon
Kars und Bejaset vorgeschoben, wäre schon im ersten
im Rücken gefährlichst bedroht. So veränderte die deut
Politik an der Donau die ganze Lage. Asien steht jetz
den Osten, wie für den Westen im Vordergrunde; es
die Russen von dem ihnen offenliegenden Stromgebiet
Euphrat-Tigris zurückzuwerfen. Aber nur zwei Mächte

zu läugnen, wenn es England jetzt nicht gelingt, die czarische Marine nicht nur bis auf den Keim zu zerstören, sondern Rußlands Macht bis zu einem Grade niederzudrücken, der ihm auch die Möglichkeit benimmt, je wieder eine solche Flotte zu bauen: so droht immer wenigstens die Eine Eventualität einer russisch-französischen Allianz, deren Schiffe eines schönen Morgens an der Mündung der Themse erscheinen könnten. Eine zweite Themse-Mündung aber hat England an den Westküsten und Vorländern Asiens durch das Perser-Land bis in die Schluchten Afghanistans. Daher ist Englands zweites Auge immer dahin gerichtet. Dort, am schwarzen Meere und am Kaukasus, steht Rußland jetzt in großer Gefahr von der See aus, seine Vorwerke im Steppenland der Krim mit Sebastopol zu verlieren, ja, nachdem seine kaukasischen Küsten bereits desarmirt sind, und es hier jedenfalls Jahrzehnte lang zu repariren haben wird, zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere zurückgedrängt zu werden bis über die Ebene von Manytsch, womit mehr als hundertjährige Czaren-Arbeit verloren, und dem Vordringen nach Vorderasien ein Ziel gesteckt wäre. Die Tscherkessen scheinen endlich einen großen Schlag vorzubereiten. Persien hat verschiedene Forderungen an die Türkei; gelänge es England, den Schah dafür mit russischem Besitz am Kaukasus abzufinden, sich selber und die Türken in den Besitz und Schutz der Festungs-Kette von Anapa bis Batum zu setzen, so wäre Rußlands asiatische Machtstellung dahin. Anstatt sich aber zum vorhinein mit aller Kraft auf diese Stellung zu werfen, wie er jetzt freilich thut, hat der Czar seine Haupt-Macht an der Donau entwickelt, Oesterreich gegen sich aufgebracht, und doch nichts als moralische Niederlagen geärndtet, während seine Grenze von Kars bis Batum fast entblößt blieb, und nur ein verhältnißmäßig schwaches Heer auf der Linie von Tiflis gegen Erzerum operirte. Rußlands beste Freunde im Westen bedauerten mit Recht diese verkehrte Po-

geistig und politisch den asiatischen Völkern überlegen, weckt vielleicht das schlummernde, seit Jahrhunderten im Todesschlaf liegende Asien, und treibt es vorwärts auf die Bahn des Fortschritts. Waren doch einst die jetzt öden Flächen Turans in der ganzen Welt berühmt durch ihren Handel, durch Industrie und Bildung; Städte wie Samarkand und Balch, mit einer Bevölkerung von einer halben Million, erhoben sich in dem fruchtbaren reichen Lande (jetzt Alles in Ruinen); der Oxus und Jaxartes, mit Schiffen bedeckt, durchströmten die üppigen, bewohnten Ufer eines von den Alten als Paradies bezeichneten Landes. Diesen alten Stand der Dinge zurückzuführen, kann Rußlands Bestimmung seyn, wenn seine in Europa gehemmte Macht sich nach Asien wendet" *).

Das gebe Gott! In Europa hat das Princip des russisch-byzantinischen Chalifats ein- für allemal keinen weitern Raum mehr, und die Türken-Christen-Frage selber, als Kern der europäischen Krisis, harrt einer — ganz andern Lösung!

*) S. das „Ausland" vom 23. Juni 1854.

Nachschrift.

Der vorstehende Aufsatz war geschrieben, ehe noch der Wortlaut der russischen Antwort vom 29. Juni bekannt geworden war. Die neuliche Kundgebung derselben hat aber nur bestätigt, was oben über sie ausgesagt ist. Oesterreich veranlaßte sofort die Westmächte zu Aeußerungen über die Bedingungen, unter welchen sie zum Frieden bereit wären. Auch ihre Antwort ist jetzt publik. Sie zählen in vier Punkten, betreffend die bislang vertragsmäßigen politischen Protektorate Rußlands in der Türkei, das in Anspruch genommene religiöse Protektorat, die Freiheit der Donau und des schwarzen Meeres, die unumgänglichen Friedens-„Garantien" auf, in gleicher Weise, wie obige Ausführung sie aus dem Interesse Europa's, insbesondere aber Deutschlands und der türkischen Christen, als geboten nachweist. Oesterreich hat diese „Friedensbasis" im Wesentlichen zu seiner eigenen gemacht, und sie mit überraschender Schnelligkeit in St. Petersburg zur Annahme proponirt. Der Akt des bezüglichen Notenwechsels zwischen den drei Mächten ist als Fortsetzung der Wiener-Conferenz zu betrachten, deren Grundlage fortan jene unumgänglichen Bedingungen als einfache Interpretation des Protokolls vom 9. April bilden werden. Daß die Westmächte sich als etwaigen Lohn ihrer problematischen Kriegserfolge noch weitere „Garantien" vorbehalten, ist, wie oben bemerkt, eine Sache für sich und für sie.

Auch die Haltung Preußens bestätigt den vorläufigen Calcul im Vorstehenden vollkommen. Es fährt fort, von Vertretung der deutschen Interessen zu reden, anerkennt sogar die unumgänglichen Bedingungen der drei Mächte als „vortheilhaft" und „wünschenswerth" für diese Interessen; aber sie dürfen vom Czaren höchstens erbeten, nicht als „Garantien" abgedrungen werden. Es bekennt

sich noch immer zum Zwecke, fürchtet aber die Mittel, um eben in den Mitteln wieder den Zweck zu verwerfen. Dennoch will es, weil gleichgeachtete Großmacht, auch als ungenirter Sonderling vom europäischen Rathe zu Wien nicht ausgeschlossen seyn. Und ebenso hätte auch Oesterreich sich weder für, noch gegen entscheiden sollen, ohne wenigstens erst die Bewilligung Preußens eingeholt zu haben, und des deutschen Staatenbundes, als dessen Hegemon man sich in Berlin bereits wieder officiell gebahrt, nachdem man bequem erfunden, sich des eben noch mit kältestem Hohn nach Gewohnheit überschütteten Bundestages als Schild und Stütz zu bedienen. Das ist, der Kaiserstaat sollte für die gleichen Erfolg dieselben Mühen und Verluste an Zeit und Kraft noch einma und potenzirt aufwenden, durch die jene unsicheren Stipulationen vom 9. April und 20. April errungen wurden, deren unwider sprechliche und zwingenden Consequenzen nun schon wieder verläug net sind. Vorstehender Aufsatz hat also nicht zu schwarz gesehen, noch zu viel von der Entschiedenheit Oesterreichs erwartet, das sein ganzes Gebahren, nachdem es erst zum fait accompli geworden, jetzt allerdings dem Bundestage vorlegt, bis auf die geringste Falte. Uebrigens ist unverkennbar, daß der Moment definitiv

XXIV.

Clemens August von Bayern auf dem Kurstuhle zu Cöln und der österreichische Erbfolge-Krieg.

Ein Zeitbild.

Erster Artikel.

Clemens August bestieg den Cölner-Stuhl als ein junger Herr von zweiundzwanzig Jahren, dem die Vorsehung für die Bedrängnisse einer traurigen Jugend in der glanzvollsten Stellung Ersatz leisten zu wollen schien. Schon frühe ward er bestimmt, in den geistlichen Stand zu treten, um bei dem Absterben seines Oheims Joseph Clemens in den Besitz der für das bayerische Haus gleichsam erblich gewordenen reichen Pfründen am Niederrhein zu gelangen. Sanfter Charakter, stiller Sinn, ruhige Gutmüthigkeit ließen ihn für kirchliche Würden besonders geeignet erscheinen. „Weil er ein hauptguter Herr, still und das beste Gemüth von der Welt war“, mußte er von den Brüdern manchen bittern Spott ertragen; er war der arme Aschenbrödel. Aber in der Ahnung künftiger Größe erwiderte er den Hohn: „er hoffe

bald ein größerer Herr als sie zu werden"*)! Er besaß Ach tung vor dem Heiligen genug, um sich durch fromme Uebun gen gebührend auf die künftige Würde vorzubereiten: „er i fromm, steht bei Nacht auf und betet den Rosenkranz." Da Einzige, was ihm den geistlichen Stand noch bedenkli machte, war eine jugendliche Eitelkeit auf seinen wallend Haarwuchs; „es war ihm Angst, er müsse als Abbé aufzi hen und seine schönen langen Haare abschneiden lassen."

Joseph Clemens aber schickte ihn mit dem 18ten Jah nach Rom, damit er unter persönlicher Leitung des Papstes sei Studien mache. Ein vierjähriger Aufenthalt mit befriedige den Fortschritten im Kirchenrecht und den philosophischen Wi senschaften reichte hin, um den heiligen Vater zu überzeuge daß das Wohl der rheinischen Kirche und der mehreren, ge gen die kanonischen Vorschriften, in den Händen des bay rischen Prinzen zu vereinigenden Stifte gesichert sei, zum er das Versprechen gab, sich gleich nach seiner Erhebung a einen bischöflichen Stuhl den Weihen zu unterziehen. Au der Kaiser erachtete in kluger Berechnung als gerecht u zweckförderend, durch außergewöhnliche Begünstigungen Cl mens August an sein Haus zu fesseln und möglichst wied gut zu machen, was sein Vater an den schuldlosen bayer schen Fürstenkindern verbrochen. Er wollte ihn ungehinde zu den in Aussicht genommenen Bischofsstühlen gelang lassen, schon um sich der Stimme und des Einflusses dies Fürsten zur Durchführung der eigenen Plane, in Bezug a die österreichische Erbschaftsfrage und die römische König Wahl, zu versichern.

Zu diesen hohen Protektionen und dem großen Anseh des bayerischen Hauses die gewöhnlichen Mittel rheinisch

*) Briefe des Oheims bei L. Ennen: „Kurfürst Joseph Clemens u der spanische Erbfolgekrieg."

Kur-Candidaten hinzugenommen: Liberalität und reiche Versprechungen von Geld und Ehrenstellen, geschickte Wahlagenten x. — so konnte es ihm gelingen, vor und nach einen Complex von Hochstiften in seiner Hand zu vereinigen, wie bis dahin noch unter keinem Regenten, und sich zu einer Macht emporzuschwingen, die mit den mächtigsten Reichsfürsten kühn sich messen durfte. Am 29. März 1719 wurde er zum Bischof von Paderborn, am folgenden Tage zum Bischof von Münster, den 9. Mai 1722 zum Coadjutor von Cöln erwählt; den 12. November bestieg er den Kurstuhl; den 9. Februar 1724 erkor ihn das Domkapitel von Hildesheim zum Bischof, und am 20. September das von Lüttich zum Dompropst; am 4. November 1728 wurde er Bischof von Osnabrück. Letztere Wahl kam gegen die äußersten und kostspieligsten Anstrengungen der holländischen Republik durch den bei allen Wahlen ungemein thätigen und gewandten cölnischen Minister von Plettenberg zu Stande, der zur Belohnung dafür eine Tabatiere mit 20,000 Thlrn. und das mit Brillanten besetzte Portrait des Kurfürsten erhielt *). Clemens August machte sich sogar auch noch Hoffnung auf den Kurstuhl von Mainz, bis ihm beigebracht ward, daß doch nicht füglich zwei Kurhüte zugleich auf Einem Kopfe sitzen könnten. Dafür erhielt er aber am 17. Juli 1732, mit Hülfe des Kaisers, die bisher von Mainz geführte Großmeister-Würde des Deutschordens.

Es dauerte nach dem Tode Joseph Clemens' wohl noch anderthalb Jahre, ehe Clemens August förmlich vom Kur-Staate Besitz nahm, und seinen Statthalter Grafen Friedrich von Manderscheid und Blankenheim der Mühe überhob. In Begleitung seines Bruders Theodor, Bischofs von Regensburg,

*) Die Hauptbelege für diesen Aufsatz befinden sich in den Cölner Akten im archive du ministère des affaires étrangères zu Paris, registre 41 bis 58, Abtheilung „Cologne".

traf er am 15. Mai 1725 in feierlichem Aufzuge zu Bonn e
Treu jenem Versprechen an den Papst, hatte er die Pr
weihe den 4. März 1725 in der Hofkapelle des bayer
Schlosses Schwaben vom Bischof von Freisingen unter Ass
des Dompropstes Baron von Zollern und des Kammerpräsi
ten Domherrn Baron von Bodmann empfangen, und se
eine Wallfahrt nach dem Gnadenbilde zu Alt-Oettingen
getreten, um sein priesterliches Wirken der Gottes-Mu
anzuempfehlen. Unter allgemeinster Theilnahme und Ent
tung höchster Pracht feierte er am 3. April seine Primi
der Michaelskirche der Jesuiten zu München **). Noch
Jahre dauerte es, ehe er sich zum Bischof consekriren l
Papst Benedikt XIII. hatte versprochen, diese Handlung s
vorzunehmen, wie auch den 9. Nov. im Dominikanerki
Madonna della Querzia bei Viterbo, unter Assistenz
Prälaten Fini, Santa Maria, Gamaracci und Farsatti,
schah. Der Papst erhielt ein goldenes Kreuz, sechs gol
Leuchter mit Juwelen, einen Rosenkranz von ächten Per

lichen Gelüste möglichst auszubeuten; französische Sitten als das Ideal aller Civilisation; französisches Hofleben mit all seinem Glanz, seiner Verschwendung, Eitelkeit, Ueppigkeit, Willkür und Lüderlichkeit, seiner schnöden Geldgier, steif-ceremoniösen Lächerlichkeit, seiner Frömmelei und Frivolität als würdigsten Gegenstand eifrigster Nachahmung gefeiert. Clemens August machte keine Ausnahme unter der Schaar deutscher Fürsten. Sein Hof war, wie die meisten anderen, um mit dem derben Preußenkönig zu sprechen, „französisch eingerichtet"; d. i., wie er fortfährt, „wer heutzutage an denselben versorgt will seyn, muß französisch können, und besonders in Paris, welches gleichsam eine Universität aller Leichtfertigkeit ist, gewesen seyn, wo nicht, so darf er sich keine Rechnung am Hofe machen. Wer einen Lakaien bei einem Hofbedienten agiren will, muß in der französischen Sprache erfahren seyn, und daher heißt es: wer nicht französisch kann, der kömmt nicht zu Hofe an" *). — Auch Kurcöln schwamm mit dem Strom der Zeit, die man mit Recht anklagte: „wer ist, der sein väterlich Geld und Gut, das Blut seiner Bürger und Bauern nicht nach Frankreich getragen, verzehrt und einen Spinneweben gleichen Lappen, einen katzenkrummen Rücken, ein taschenmesserartiges Compliment, absonderlich aber leichtfertig falsches Gemüth, leeren Beutel und, welches das Allerschlimmste, ein sehr böses Gewissen mitgebracht hat?" „Man hat nun so viele Jahre nichts Anderes gedacht, geredet, gedichtet, gesungen, gewünscht, begehrt, gesehen, gehört, gerochen und gefühlt als französisch Maul, Speise, Trank und Unflath; hingegen hat uns unser edles Deutsch angestunken; die deutsche Heldensprache ist in's Exilium verwiesen, hingegen die französische Papageierei auf den Stuhl gesetzt worden. Unsere Kinder haben eher müssen französisch reden lernen, als den Katechismus und das Vaterunser,

*) Förster, Gesch. Friedrich Wilhelms I. Bd. 40 ff.

eher katzenkrumme französische Narrenrücken und Compliment
machen, als was von Gottes Wort wissen" *).

In einer Zeit, wo in der vornehmen deutschen We
die Franzosen den Ton angaben, französische Gouverneur
die ganze Erziehung in Händen hatten; wo Alles wimmel
von französischen Kammerherren, Kammerdienern, Kamm
Frauen, Aufwärterinen, Köchen, Glücksuchern, irrend
Rittern, Metzen und Spielern; wo die altväterlichen Sitt
mit Füßen getreten wurden, wo alle Biederkeit geschwund
nur abgeschliffene Manieren, kalte Raffinirtheit und franzö
sches Schnörkelwesen zu sehen war; wo es Mode gewor
Kebsweiber zu Dutzenden zu halten, an unnütze Prachtba
ten das Geld zu verschwenden, auf lärmende Lustbarkei
Jagd und Spiel die meiste Zeit zu verwenden, fremde K
mödianten, Sänger und Tänzer mit Gold zu überschütt
die Unterthanen dagegen auf alle Weise auszusaugen —
hätte es eines außerordentlichen Geistes bedurft, um sich

hatten, aus dem verknöcherten Hoheitsdünkel herauszureißen. Solche Fürsten erinnerten sich ihres Charakters als Glieder des deutschen Reiches nur, wenn man von ihnen Kammerzieler und Römermonate einforderte, und den ganzen Stolz ihrer deutschen Fürstenwürde setzten sie lediglich in den Pomp und die Pracht, welche sie bei den Krönungsfesten oder sonstigen Reichs-Feierlichkeiten entwickelten.

Clemens August hielt es auch hierin mit den Andern, und man müßte sich eher noch verwundern, wenn er nach allem Dem nicht sein ganzes Privatleben gleichfalls nach solchen Mustern eingerichtet hätte, die in keiner Weise den moralischen und kanonischen Anforderungen an das Leben eines katholischen Kirchenfürsten entsprechen konnten. In einer Zeit, wo der religiöse Sinn die Tiefe und die belebende Kraft in den höhern Schichten fast verloren; wo man bei der allgemeinen moralischen Fäulniß genug zu thun wähnte, wenn man nur den formellen Glauben und die äußere kirchliche Form wahrte; wo man mit ruhigem Gewissen in einem Athem sich aus den Armen der Wollust auf den Betschemmel werfen konnte; wo man Liebschaften, Ausschweifungen, Schwelgerei und dergleichen Zeitvertreib aller Art als ein im Plane der Schöpfung und der Erhaltung der Welt liegendes Privilegium der hohen Stände ansehen mochte; wo Angesichts ihrer entsetzlichen Unverschämtheit im Volke hin und wieder der Glaube auftauchen konnte, als habe die göttliche Vorsehung auch in den Anforderungen der Moral einen Unterschied zwischen hoch und niedrig gemacht — in solcher Zeit kann es wenig befremden, wenn auch die höhern Geistlichen vielfach in das Verderbniß eingegangen waren, zumal die wenigsten, als appanagirte Söhne hoher Familien, irgend eine Idee von der Würde und Verantwortlichkeit ihres Amtes besaßen. Die weltliche Fürstenwürde, welche mit ihrer bischöflichen verbunden war, schien ihnen ein Recht zu geben, in den Ton der weltlichen Höfe einzustimmen, und in ihren Palästen mit

derselben Leichtfertigkeit zu prunken, wie man es von den weltlichen Höfen gewohnt war. Rom sah freilich solcher bischöflichen Verweltlichung nichts weniger als gleichgültig zu; man war dort nicht gesonnen, die kirchliche Disciplin durch die Vertreter der Kirche selbst untergraben und vernichten zu lassen. Aber die Verbindung der geistlichen und weltlichen Gewalt hatte es nun einmal mit sich gebracht, daß der Papst bei diesen disciplinären Mißständen nur väterlich rathen und ermahnen konnte.

Clemens August also machte, kurz gesagt, keine Ausnahme von dem Schlage seiner meisten Mitfürsten. Die schönen Vorsätze der zarten Jugend hatten so ziemlich den allgemeinen Zeit- und Standesansichten weichen müssen. Wie fast allerwärts, so auch bei ihm, keine Spur deutscher Vaterlandsliebe; nur eine Politik des persönlichen Egoismus, ein Leben voll anmaßender Hoheitssucht und Prachtliebe; der Sinn gestellt auf die Freuden des Spieles, der Jagd, der Bälle und Gastereien; in kirchlichen Dingen strenge in der Form, lax in der Sache. Herr von Geusau berichtet über ihn in dem Tagebuche über die Cavaliersreise der Grafen von Lynar (1731): „Zu Bonn ließen sich die beiden Grafen dem Kurfürsten, Prinzen von Bayern, vorstellen. Er war einunddreißig Jahre alt, lang und schmächtig von Person, hatte auch ein langes, hageres Gesicht, eine gekrümmte Nase, einen schwarzen Bart und sein Mund stund etwas offen. Er ging in einem Sommerkleide von grünem Zeug, welches mit schmalen silbernen Treffen besetzt war, trug eine kleine Beutelperücke, vorn mit einer großen schwarzen französischen Schleife, und seine Schuhe hatten rothe Absätze. Er hatte einen zahlreichen Hofstaat, dazu allein über anderthalbhundert Kammerherren gehörten. Gleich nach der Audienz ging er zur Tafel, an welcher er sich oben an auf einen Armsessel setzte, unten gegen ihm über saß ein Kammerherr, der zugleich mit ihm die Sauerbrunnenkur gebrauchte; zwischen bei-

n aber auf jeder Seite einer von den Kammerherren, welche die Aufwartung hatten, und um die Tafel her stund eine große Schaar von Cavaliers, unter welchen sich die beiden Grafen auf die rechte Seite des Kurfürsten stellten, da er dann mit ihnen von gleichgültigen Dingen sprach. Die Cavaliers sprachen mit dem Kurfürsten ganz frei, wie auch Alles auf französischen Fuß eingerichtet war. Auf der Tafel waren acht bis zehn Schüsseln, welche durch die Bedienten in das äußerste Vorzimmer, alsdann aber nicht durch Pagen, sondern durch Leute in schwarzen Kleidern ohne Degen in das Tafelzimmer getragen wurden. Dicht neben dem Kurfürsten zur rechten Hand stand ein Cavalier in grünem, mit Silber besetztem Jagdkleide ohne Degen, der eine Serviette in der Hand hatte, und bei dem unten sitzenden Kammerherrn das Essen für den Kurfürsten holte, wiewohl dieser sich es auch wohl selbst nahm. Eben dieser Cavalier reichte dem Kurfürsten den Trank auf einem vergoldeten Credenzteller, den er vor sich setzte. Als er zum erstenmale getrunken hatte, zogen die Grafen mit den Cavalieren ab und nach einem Saal, auf welchem eine Tafel für zehn Personen stand. Der Vize-Oberstallmeister, welcher sie dem Kurfürsten vorgestellt hatte, machte eine Entschuldigung wegen des Essens, und sagte, daß der Kurfürst beim Gebrauch des Sauerbrunnens jedesmal auf die Art, welche sie gesehen hätten, à son aise zu speisen pflegte. Die Tafel wurde zweimal mit zehn Speisen besetzt, zu welchen noch der Nachtisch kam. Es war zwar jour maigre, aber die Speisen waren desto mannigfaltiger... Bei Tische wurde kein groß Glas getrunken, auch nicht vorgelegt, sondern ein Jeder nahm von dem vor ihm stehenden Essen, ganz auf französische Weise. Sonst vernahmen die Reisenden, daß der Kurfürst ein überaus großer Liebhaber vom Bauen und Jagen, auch dem Frauenzimmer nicht abgeneigt sei" *).

*) Büsching, Beiträge, IV, 201 ff. — Von Schlosser (Gesch.

Sein ganzer Hofstaat mit all den Chargirten, Beamten-Volk und Verwaltungspersonal, den Hunderten von Hofstatisten und faulen Müßiggängern, zeigte klar, aus welcher Schule Clemens August Muster und Vorbild für seine Hof- und Staatseinrichtung genommen. Alles roch nach dem Ceremoniel, dem Luxus, der Leichtfertigkeit und Galanterie des Schlosses von Versailles. Es trug aber auch, ebenso wie in Frankreich, sein ganzer Hof- und Staatshaushalt die Signatur unvermeidlichen Ruins an der Stirne. Dieselbe Ueberfülle von Beamten, gegenseitiges Imwegestehen, allgemeine Tagdieberei, Corruption und Verkäuflichkeit bei dem unübersehbaren Troß von Schranzen und Schmarozern, die sich dadurch für ihre spärlichen Besoldungen passabeln Ersatz zu verschaffen wußten, daß sie allerwege an den Cameralgefällen zwackten und rupften, für jedes Amtsdienstchen eine gute Gratifikation zu erpressen wußten, und als kurcölnische Beamte zugleich in den Sold fremder Potentaten traten. Der Kurfürst selbst machte sich ja kein Gewissen daraus, für Millionen fremden Sündengeldes das deutsche Vaterland an die Interessen auswärtiger Mächte zu verkaufen. Ebenso wetteiferte der Diener-Troß mit dem gutmüthigen Fürsten in der Bewirthschaftung des Gewonnenen. Mit wahrhaft kindisch verschwenderischer Freigebigkeit spendete Clemens August nach allen Seiten mit vollen Händen, unbekümmert um die vorhan-

---

des achtzehnten Jahrh. I, 250) hätte man erwarten dürfen, daß er wenigstens Büsching treu excerpire, wenn auch nicht, daß er höhnischer Gehässigkeit gegen deutsche Kirchenfürsten sich enthalte. In diesem Tone berichtet er, daß über dem Thron im Audienzzimmer das Bildniß des Papstes gehangen; Herr von Geusau erzählt dieß aber nicht vom Kurfürsten in Bonn, sondern vom päpstlichen Nuntius in Cöln. Uebrigens würden wir, was Schlosser dem Kurfürsten zum Vorwurfe machen will, diesem zur Ehre anrechnen. Auch jene Kleinigkeit aber beweist wieder, welche Vorsicht Schlosser gegenüber stets einzuhalten ist.

en Mittel, und stets verstanden seine Höflinge die gün-
e Gelegenheit abzulauern, wo es ihm auf etliche Goldrollen,
ickte Tabatieren, Brillantringe und Diamant-Portraits
ht ankam. Dem Präsidenten der Finanzkammer war die
ze Verrechnung auf Discretion überlassen, wenn er nur
n fürstlichen Liebhabereien nicht hindernd in den Weg trat.
iese waren vielfach und kostspielig, ungeheuer die verschleu-
rten Summen. Das regelmäßige Einkommen aus den ver-
iedenen Hochstiften und dem Privatvermögen belief sich
f beiläufig eine Million Thaler. Von Frankreich, Oester-
ich und den Seestaaten bezog er im Ganzen wenigstens
erzehn Millionen Franken, von Frankreich allein während
r letzten zehn Jahre seines Lebens 7,300,000. Vielfach
ll man auch behaupten, er habe das Glück gehabt, die
ndertjährigen Ersparnisse der Deutschordenskasse nach freiem
elieben zu verwenden. Doch enthalten weder die Statuten
s Deutschordens irgend eine Andeutung von einer solchen
ndertjährigen Sparkasse*), noch die oben citirten etwa 4000
tenstücke zur Regierung Clemens August's auch nur den lei-
sten Fingerzeig von solcher Schatzhebung. Diese im Mini-
erium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris aufbe-
ahrten Dokumente aber verbreiten sich über Alles, was am
onner Hofe vorging, und sicherlich würde sich der französi-
he Gesandte bei Oeffnung der fraglichen Kasse beeilt haben,
östend an den Hof zu Versailles zu berichten, daß der Kö-
g jetzt einige Zeit hindurch von den Betteleien des Kur-
rsten verschont zu seyn hoffen dürfe, so lange nämlich, als
e Deutschordenskasse noch reichlich spende. Trotz aller jener
assazuflüsse nun war Clemens August doch in beständiger Geld-
erlegenheit, der Juden und Wucherer stetiger Kunde. Als
ber endlich die Mayer und Oppenheim bedenklich die Ach-
eln zuckten und unendlich bedauerten, zu weitern Geldliefe-

*) Die Statuten des deutschen Ordens von Dr. Ernst Hennig.

rungen wegen verfehlter Spekulationen außer Stande
seyn, häufte sich Verlegenheit auf Verlegenheit. Die Gl
biger drängten, drohten mit Exekution, verweigerten a
weitern Credit; die Hoflieferanten, Goldarbeiter, Wa
Fabrikanten, Seidensticker, Pferdehändler, Holzhändler,
Unternehmer, Maler und Dekorirer waren oft genöthigt
lockendsten Aufträge abzulehnen, weil sie keine Lust ha
große Summen, ohne alle Aussicht auf Bezahlung, in
Bücher einzutragen. Der Kurfürst nahm mitunter einen
haften Anlauf zum Sparen, die kostspieligen Bauten,
unzähligen Hoffeste, die theure Komödiantentruppe rc. a
geben. Sobald er aber aus solchen Momenten stiller Zu
gezogenheit und ruhiger Beschaulichkeit wieder hinaustr
das tolle, lachende Hofleben, hatte es ein Ende mit
Reform, und so blieb im permanenten Kampf mit Gel
legenheiten und Gläubigern immer wieder Alles beim A

Die ganze moralische Haltung des Kurfürsten er

nach den Grundsätzen des vollendetsten Materialisten zu geleben. Dem war jedoch nicht also. Er hatte nicht zur Fahne der englischen und französischen Philosophen geschworen, die mit der Scheu vor jeglicher Zucht und Sitte allen Glauben an eine strafende und belohnende Hand Gottes abgeworfen hatten; die freche Frivolität, die gottvergessene [illegible]wirthheit, die sich in den höchsten französischen Regionen in Versen und Büchern Luft machte, die Emancipation der Vernunft, die, pochend auf den errungenen Sieg über den „Aberglauben“, alle Bande der Religion und Kirche zerriß — Alles das blieb ihm fern. Voll Schwäche und sündhaften Leichtsinns hatte er doch ein gläubiges Gemüth, war er stets innerlich, wie äußerlich ein katholischer Christ, ein gläubiger Bischof, der mit tiefinnerer Ueberzeugung das Heil der Menschheit im Sieg und Segen der Kirche erkannte. Es ist eine grundverkehrte Auffassung der damaligen Verhältnisse, wenn man behaupten will, die strenge Gläubigkeit und der eifrige Religionskultus des vorigen Jahrhunderts sei bei der höheren Gesellschaft lediglich äußerer Schein und darauf berechnet gewesen, die innere moralische Fäulniß vor den Augen des großen Haufens zu verhüllen. Wenn auch bei einzelnen Fürsten, wie Friedrich II., bei vielen Koryphäen der Wissenschaft, bei einer ganzen Schaar hochgestellter Weltkinder und lüderlicher Fürstendiener jedes religiöse Gefühl durch den hochfahrenden Geist der profanen neuen Weltweisheit zertreten war: so hatte doch die ungläubige Philosophie ihrer leichtfertigen Mutter, der unverschämten Sittenlosigkeit, noch nicht so allgemein den Stempel aufgedrückt. Hätten damals das weltliche und geistliche Fürstenthum, die kirchliche und bürgerliche Aristokratie im Innern auch schon die Sache der sittlosen Presse und ungläubigen Philosophie vertreten, dann würden noch ganz andere moralischen und socialen Zustände zu Tage getreten seyn. Das Bischen restirenden Christenthums war freilich bloß ein äußeres, sein Motiv die Furcht

vor der Hölle, und es manifestirte sich lediglich in Förml
keit; aber es war doch vorhanden, und doch bei Weitem
nem Hohn gegen Religion und Unsterblichkeit vorzuzieh
Ein strenges Gericht verdienen jene höhern Stände, weil
nicht mehr hatten, aber Spott und Hohn *) verdient
kleiner christlicher Rest selber sicher nicht. Es muß jedes
liche Gefühl empören, wenn man in vielgepriesenen Geschich
Werken an unzähligen Stellen dem giftigsten Geifer begegn
womit die „Frömmigkeit, die Andacht, die Gläubigkeit" der
maligen höhern Gesellschaft begossen wird. Die wenigen gu
Seiten auch noch in Schmutz zu ziehen, die spärlichen lö
chen Eigenschaften auch noch als verdammenswerthe Auswü
hinzustellen, kann nur einem in historischer Unsittlichkeit
tergegangenen Gewissen beikommen. Wir nehmen die Sa
wie sie ist, und freuen uns, Clemens August bezeugen
können, daß es ihm wenigstens mit der Religiosität, di
sehen ließ, vollkommen Ernst war. Die speciellen Be
hiefür anzufügen, würde die Grenze überschreiten, die

XXV.

Die bayerische Kirchenfrage in ihrem gegenwärtigen Stadium.

Zweiter Artikel.

Damit, daß die Lösung der kirchlichen Frage im Vergleiche zum übrigen Deutschland principiell und faktisch in Bayern am meisten vorbereitet ist, sind freilich nichts weniger als alle Anstände beseitigt, alle Gegensätze überwunden, noch die Principien als solche schon anerkannt, und noch mancher Kampf wird vorübergehen, bis das Ziel, das langersehnte, erreicht, „das große Werk des Friedens", das die Bischöfe nennen, vollendet ist.

Die eigentliche Quelle des Unfriedens und der principielle Gegensatz gegen alles positive Recht, jene antichristliche Staatsweisheit, die um des vermeintlichen Staatswohls willen in allen politischen und socialen Verhältnissen die Staatsgewalt als omnipotent hinstellt, hat unter dem speciellen Titel der sogenannten „Hoheitsrechte" überall dem Staate das Amt der Kirche anzueignen gesucht, und sie bis in's Kleinste unter das eiserne Joch des omnipotenten Polizei-Staates zu bringen getrachtet: und eben dieselben „Hoheits-

Rechte" in Kirchensachen waren auch in Bayern insbe
die despotische Macht, durch welche niedergerissen w
sollte, was mehr als Ein Jahrtausend aufrecht gesta
Als hier die Regierung selbst die Nothwendigkeit fühlte
zulenken, und, wenn auch unter stets erneuten Schwieri
ten, ihr Concordat abschloß, konnte man hoffen, daß der F
zwischen Kirche und Staat wieder hergestellt werde. A
der böse Geist war nicht auf einmal zu bannen: er incar
sich vielmehr im Religionsedikt, in demselben, wenn
mit einiger Zurückhaltung der Form nach, jene Hoheits
doch wieder aufstellend, um das zu vernichten, was
das Concordat gebaut werden sollte. Das Staatskirche
hatte somit gesetzliche Basis in der Verfassung, respekti
zweiten Edikt, gleichsam seine Operations-Position, we
galt, das im Concordat anerkannte Recht der Kirche
kämpfen. Man scheute sich übrigens, principiell ganz
richtig, auch nicht, zuweilen selbst noch über das zweite
hinauszugehen, wie die ganze Streitfrage wegen der gem

Ist das Religionsedikt, wie der entsprechende Passus der Verfassungsurkunde selbst, der eigentliche Gegensatz zum kirchlichen Rechte, so könnte scheinen, daß der erste Schritt, wenn nicht der einzige Weg, zur Lösung des Widerspruchs die einfache Beseitigung dieser dem Concordat widersprechenden Gesetze wäre. Eine solche plötzliche Beseitigung wäre aber nur nach den legislativen Normen, durch die drei gesetzgebenden Faktoren möglich, und eben deßhalb scheint ihre Realisirung, bei der nun einmal vorhandenen Parteilage, höchst zweifelhaft, ja sogar ein Antrag darauf nicht einmal räthlich. Er könnte doch nur gestellt werden in Aussicht auf Erfolg; der Erfolg aber setzt eine Gesinnung bei den betreffenden Faktoren sowohl, als bei der Gesellschaft und den staatlichen Organen voraus, die in der That nicht vorhanden ist; ja ein solcher Antrag dürfte vielmehr neuen Sturm gegen die Kirche erregen, und so Manches, was in anderer Weise vorbereitet werden kann, auf's äußerste gefährden. Ueberdieß ist es eine allgemeine Erscheinung, daß altgewohnte und geübten „Rechte" von Niemand so leicht aufgegeben werden, hätten sie sich auch schon längst als Vorurtheile herausgestellt, und daß oft der bloße Name noch vergnügt; daß man an sogenannten Principien festhält, deren Consequenzen längst geopfert sind, oder an Consequenzen hängt, deren principielle Quelle man desavouirt. Ist aber ein Antrag auf gesetzliche Beseitigung der widersprechenden Paragraphe des zweiten Edikts für jetzt in keinem Falle räthlich, so ist er auch für jetzt nicht einmal nothwendig. Eine äußere Nöthigung dürfte zunächst nur dann vorhanden seyn, wenn allenfalls der Episcopat schlechthin auf gesetzlicher Beseitigung der widersprechenden Punkte des zweiten Edikts bestünde, und sie als ersten Schritt zum Frieden forderte.

Als nun die Bischöfe ihre Rechtsforderungen vor den König brachten, lauteten diese allerdings auf Beseitigung aller der Paragraphe des zweiten Edikts, die im Widerspruche

mit dem Concordat stehen. Ja, die Denkschrift vom
1850 ist so weitgreifend, daß sie gleichsam als Ty
Norm eines richtigen Verhältnisses zwischen Kirche u
gelten kann, und deßhalb sogar den Vorwurf auf
weiter gegangen zu seyn, als wenigstens die Klugh
ten hätte, wenn auch immerhin das, was sie verla
weder unmittelbar, oder doch als nächste Consequenz
cordat enthalten sei. Die Denkschrift war principiel
und verfolgte das Recht der Kirche in allen Conf
In sofern könnte man auch glauben, daß gemäß d
schrift die gesetzliche Beseitigung der widersprechend
graphe des zweiten Edikts von den Bischöfen als e
dingung des Friedens erachtet worden sei. Ma
aber dabei Manches übersehen. Die weitgreifende p
Darlegung des Rechts der Kirche von Seite des E
beweist einerseits an sich, daß die Frage in Bayern
schon mehr an den Principien steht, andererseits a
sie von äußern Umständen veranlaßt, welche den

zugesagt. Ohnehin war das Beginnen der Revision des zweiten Edikts ein von vornherein verfehltes Unternehmen, in sofern die bayerische Regierung nicht, wie die österreichische, sich zunächst an die Bischöfe wendete, um wenigstens ihre Beschwerden und Wünsche zu hören. Schien ja auch die Emancipation der Juden für viel dringlicher angesehen zu werden, als die Rückgabe des Rechtes der Kirche! So kam denn zwar die Revision von Seite der Commission zu Stande, allein das Ministerium mußte bald selbst fühlen, daß damit nicht zum Ziele zu gelangen sei. Die Bischöfe hatten inzwischen über ein volles Jahr zugewartet, ohne irgend eine Vorlage zu erhalten, und so war es nun an ihnen, die Grundsätze des wahren und rechten Verhältnisses zwischen Kirche und Staat auf seiner rechtlichen Grundlage für Bayern, d. h. auf dem Concordat, im Gegensatz zum zweiten Edikt concret darzulegen, um so der Regierung selbst gleichsam eine Norm für die Behandlung der betreffenden Fragen zu bieten*), und sie, wenn auch unaufgefordert, von jedem übereilten Schritte zurückzuhalten. Gewiß bedingten diese Umstände nothwendig eine auf die Principien eingehende und alle ihre Consequenzen vorführende Behandlung, und daher namentlich auch die Forderung, den Stein des Anstoßes katexochen, die widersprechenden Paragraphe des zweiten Ediktes, zu beseitigen. Hatte ja doch die Regierung selbst bereits das Werk begonnen, so daß die Bischöfe gar nicht anders konnten, als den Weg einer principiellen und radicalen Heilung der kirchlich-politischen Wirrnisse des Landes zu zeigen. Ebenso hat auch der oberrheinische Episcopat, freilich aus anderm Anlaß, gleichfalls erst in der zweiten Denkschrift, d. h. in der vom Juni 1853, eingehend und principiell seine Forderungen begründet.

Haben nun die bayerischen Bischöfe wohl erkannt, daß

*) Siehe über den ganzen Verlauf: „Das Recht der Kirche und die Staatsgewalt in Bayern". S. 388—99.

Kampf und Ringen, wenn auch mehr
sen würde. Somit enthält auch die
Umständen verfaßte Denkschrift nicht
Forderung, schon den ersten Schritt du
seitigung des widersprechenden Ediktes
rung selbst war vielmehr eine bedingte.
ser Seite eine solche gesetzliche Aenderu
dringende Nothwendigkeit gefordert ist;
chen, im Gegentheile unter den ob
nicht einmal räthlich wäre; wenn im
Halbheiten als Resultat zu erzielen w
gesetzlicher Kraft ausgerüstet, bloß
wieder auf gesetzlichem Boden, führten;
wirklicher Aufhebung des unberechtigt
sprechenden Gesetze noch lange nicht je
des Princips des Staatskirchenthums
zugleich ein plötzlicher völliger Umsch
auch ebenso im Leben Platz griffe, ohn
söhnung, ein heiliger Gottesfriede de
möglich ist: so fragt es sich, ob nicht
zu gleichem, ja zu viel sichererm Ziele

dieß stets in Gefahr, daß jede Aenderung des Systems im Staate auch eine Reaction gegen die Kirche hervorrufe, sie also in Bayern nie zu einer gesetzlichen Basis gelange! Und dennoch ist und bleibt es ein allgemeines Gesetz der Geschichte, daß ihr eigentliches Ziel in Allem nur nach allmähliger Ueberwindung des Gegensatzes erreicht wird; ja, je beharrlicher dieser Gegensatz ist, je mehr Kraft gegen ihn aufgeht, und je allmähliger die Ueberwindung geschieht, um so nachhaltiger wird auch immer die Frucht des Sieges seyn. Befreiung der Kirche ist die Aufgabe der Jetztzeit; vollendet wird sie seyn, wenn die noch widerstrebenden Mächte, vom Widerstand erschöpft, dem Rechte der Kirche, das im Leben und in der Gesinnung der Völker mächtig geworden, nun auch selbst die Anerkennung nicht länger mehr versagen können. Zu einem solchen Umschwung der Gesinnung helfen alle bloß gesetzlich principiellen Gewährungen nichts; und wenn ihr Princip einmal, in's Leben eingedrungen und verkörpert, eben nur aus dem Leben in jener gesetzlichen Form hervortritt, dann ist der Umschwung schon da. Zu solchem Hervortreten ist aber der Proceß ein historischer, stufenweise fortschreitender. Wer weiß, ob je ein voller Gottesfriede zwischen Kirche und Staat, wie er so Manchem jetzt als schönes Phantasiebild vorschwebt, auch in der Absicht der Vorsehung liege? im Gegentheil hat ja vielmehr bis zur Stunde noch der antichristliche Geist gerade in den Organen des Staates, in der Bureaukratie, Sitz und Macht. Aber dennoch läßt sich andererseits nicht läugnen, daß der alte herbe Geist der Kirchenfeindlichkeit vielfach bei Einzelnen einer bessern Gesinnung bereits Platz gemacht habe, ja daß man, wenn auch bei den eingewurzelten Vorurtheilen noch mit innerm Widerstreben, wenigstens zu ahnen scheint, wie der Geist der Revolution gegen die politische Ordnung derselbe Geist sei, dem ehedem die Regierungen, der Kirche gegenüber, sich dienstbar gemacht, und dem sie, freilich in Folge

eines Erbübels, und daher mit geringerer Schuld, au-
noch theilweise dienstbar sind. „Zeit und Umstände" hab-
alte Princip vielfach gebrochen, so daß, wenn auch
wärtig die oben bezeichnete gesetzliche Abänderung nicht
möglich, und der Versuch kaum räthlich ist, doch viele P
bei einigermaßen rechtlicher Gesinnung eine der Anschau
der Kirche mehr entgegenkommende Auffassung ermöglic
die nur erst zur That zu erheben ist, um durch eine be
Praxis hinwiederum eine neue Anschauung zu erzeugen.
werden nothwendig die dem Rechte der Kirche widersprech
Gesetze durch sich selbst eliminirt; denn sie erscheinen d
in soferne sie noch als geschriebene vorhanden sind,
nur mehr als eine Superstition. Faktische Gewährun
redliche Handhabung derselben stellen das noch vielfach
Bewußtseyn der Gegenwart im Dunkel verborgene P
endlich doch zuletzt an den Tag; und mag auch eine Rea
erfolgen, sie kann aus denselben Gründen nichts mehr
den, vielmehr, wie die Erfahrung lehrt, nur nützen

nicht der der Bureaukratie, auch nicht jener sentimental ausgleichungssüchtige, der die Klauen nur mühsam hinter den Humanitätspfoten verbirgt, sondern der „geschichtlich positive, der positiv rechtliche“; Der Verfasser erachtet „auf einer andern Grundlage eine Verständigung und Versöhnung nicht für möglich“, und wenn er auch nicht gerade in allen Fragen das eigentlich kirchliche Princip strenge getroffen hat: so ist der Fehler doch nicht seines Willens, sondern seiner Zeit, wie seiner Corporation, über deren eng befangenen, ja mit jeder lebendigen Anschauung unverträglichen Gesichtskreis er persönlich sich weit genug erhebt, so daß immerhin auch ein allenfallsiges Straucheln jede Nachsicht verdient. Wenn wir daher auch im Folgenden vielleicht hie und da von seiner Aufstellung abweichen, so sind wir doch stets weit entfernt, der Absicht des Verfassers irgendwie zu nahe treten zu wollen.

Begreifen wir nun die Beschwerden der Kirche in Bayern aus dem Princip, so betreffen sie zunächst die durch die Verfassung aufgestellten „Hoheitsrechte“ in Kirchensachen. Schon in der Verfassung selbst ist die maßlose Auffassung und Handhabung derselben gegen früher in etwas beschränkt, und ihre Uebung im Laufe eines Menschenalters bei der wachsenden Macht der Kirche in den Gemüthern eine mildere geworden; und wenn der Erlaß vom 8. April 1852 im Punkt 3 hinsichtlich des Placets bei kirchlichen Erlassen, die nicht als ausgenommen bezeichnet werden, bestimmt: „das Sr. Majestät als katholischem Könige zustehende Oberaufsichts- und Schutzrecht sei in seinem ganzen Umfang unangetastet aufrecht zu erhalten“ — so zeugt, abgesehen von dem Rückzug in Praxi, gerade der Umstand, daß man solches „Recht“ nicht mehr aus dem Wesen des Königthums an sich, sondern aus der Katholicität des Königs abzuleiten sucht, hinlänglich von dem Gefühl der Unhaltbarkeit der bisherigen Fassung. Man bemüht sich daher um einen festern Grund, der freilich für jenes Oberaufsichtsrecht ebenso wenig in der

persönlichen Katholicität, als im Königthum an sich
ist. Soll aber das Schutz- und Oberaufsichtsrecht
Punkt 2 immerhin fortbestehen, so ist es für die Pr
abermals dahin limitirt, „daß, wenn nicht verfassun
Bestimmungen zu beobachten kommen, es niemals
geübt werde, daß die Bischöfe in der ihnen verm
Amtes zustehenden Verwaltung rein kirchlicher A
heiten behindert werden.“ Während also gemäß
II. Edikts, auf den sich dieser zweite Punkt bez
Oberaufsichtsrecht nur nicht auf „rein geistliche Ge
des Gewissens und der Religionslehre“ sich erstrecke
hier der Ausdruck: „rein kirchliche Angelegenhei
braucht.

Trotz aller praktischen Einräumungen aber sind
heitsrechte“ unläugbar doch noch als Principien, w
abgeschwächt, vorhanden. Hr. Henner glaubt dahe
ben eine mildere Deutung in soferne geben zu kön

eine historische Tradition in der Kirche für sich; es wurde in der Zeit ihrer größten Macht als das officium maxime nobile, so zu sagen, angesehen, war vor Allem Kaiserpflicht, und annectirte der kaiserlichen Würde. Dagegen ist es eine zwar jüngere, aber gleichfalls historische Thatsache: daß das Staatskirchenthum das jus advocatiae aus einer Schutz- und Schirmpflicht in ein despotisches Bevogtungsrecht verwandelt hat. In sofern braucht wirklich diesem Hoheitsrechte nur die falsche Bedeutung genommen, die genuine wiedergegeben zu werden, damit in der That nicht der mindeste Einwurf mehr gegen dieses Hoheitsrecht erhoben werden könne.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem jus reformandi und dem jus ss. inspectionis. Beide haben keine eigentlich historische Basis in der Kirche, wohl aber in den Zeiten des Staatskirchenthums. Das jus reformandi in seinem Original-Verstande nach dem Satz: cujus regio, illius religio, hat eine wahre Parallele nicht einmal in der heidnischen Imperatorenzeit; es ist im Principe völlig antichristlich, und selbst der Islam hat es, theoretisch wenigstens, gegen Christen und Juden sich nicht zugestanden. Allerdings existirt es in diesem Sinne des 16ten Jahrhunderts nicht mehr; allein auch die neuere Fassung, daß die Staats-Gewalt das Recht habe, zu bestimmen, „ob und unter welchen Bedingungen eine Kirche im Staate zugelassen werden soll“, steht mehr auf dem Boden des Indifferentismus, als dem des Christenthums, und hat nur allenfalls darin eine Berechtigung, daß eben verschiedene Confessionen entstanden sind, denen gegenüber der Staat als eine allgemeine Macht erscheint. Auch „nicht den anerkannten Culten, sondern nur den neu auftauchenden Religionsgesellschaften“ gegenüber kann das jus reformandi nur auf dem indifferentistischen Boden noch festgehalten werden, während es auf dem christlichen nothwendig mit dem jus advocatiae, das auf die recipirten Culte sich ausgedehnt, zusammenfällt. „Begreift man aber

auch unter diesem Rechte noch die Befugniß der Sta
walt, die äußern Seiten der Kirche, wo sie mit dem
gerlichen Leben zusammentreffen, den Ansichten und Zw
des Staats gemäß abzuändern" — so bemerkt Henner f
„daß dieß nur auf dem Wege gemeinsamen Vorgehe
schehen dürfe", daß bei der garantirten Freiheit der k
schen Kirche „auch diese Seite des jus reformandi nic
solut mehr Geltung habe, und daher die Staatsgewal
Religionsedikt §. 77 sich nur auf ein Mitwirken beschr
habe." Allein vom kirchlichen Standpunkte kann weder
Staate zustehen, zu bestimmen, was innere, äußere
gemischte Gegenstände der Religion sind, noch ist es ü
haupt thunlich, gegenüber einem lebendigen Organismus,
Kirche und Staat, von innern und äußern und gemi
Gegenständen nur zu reden, da beide Mächte eine i
und eine äußere Seite, und daher gar Manches gemei
haben, aber jede derselben in anderer Weise das gleiche
ment in sich befaßt. In der Praxis jedoch, und wohl

gestreckt. Durch die Schulen hat die Staatsgewalt häufig nach den Heften ihrer zeitgeistigen Allerwelts-Reformatoren das Bewußtseyn des Volkes umzuwandeln gesucht, und darin nichts weiter als ihr Majestätsrecht zu üben vermeint. Auch diese faktisch allenthalben recipirte, wenn auch für die Lehrbücher des Kirchenrechts ganz neue Seite des jus reformandi steht der Kirche, wie dem eigensten Interesse des Staates feindlich gegenüber, zumal es ja in dem Berufe der Staatsgewalt so wenig liegt, zu lehren, als sie, wie Jarcke sagt, „dem Säuglinge die Milch zu bereiten hat, oder der Hungrige berechtigt ist, von ihr Brod zu verlangen," und das in dieser Weise metamorphosirte jus reformandi hat allerdings auch in Bayern, wie wir später sehen werden, noch seine für die Kirche tief schmerzliche praktische Bedeutung.

Endlich ist es das jus ss. inspectionis, das einst um ihr Volkswohl sehr besorgte Staatsgewalten in der Ueberzeugung, daß von der Kirche ihm Verderben drohe, für jeglichen Eingriff bereit hielten. Es ist die personificirte Ueberordnung des Staates über die Kirche, der sich für berechtigt hält, in Allem, was in der Kirche vorgeht, sein Einsehen zu haben, darin zu verfügen, als höchste Instanz zu entscheiden, zu bestätigen und zu verhüten. Das jus cavendi, das placetum, die appellatio tamquam ab abusu sind die Mittel, solches Oberaufsichts-, vielmehr oberstbischöfliche Amt zu üben. Die Unterscheidung zwischen innern, äußern und gemischten Gegenständen macht die Sache im Wesen um Nichts besser, da, wie oben schon bemerkt, es wohl nicht leicht einen religiösen Gegenstand gibt, an dem nicht zugleich eine Seite zu finden wäre, die das bürgerliche Leben berührt, und überdieß der Staat bisher stets einseitig die Qualität solcher Gegenstände bestimmt und durch einander geworfen, somit schon von vornherein als die höhere entscheidende Autorität sich hingestellt hat. Auch diesem Rechte nun sucht Hr. Henner einen naturgemäßen Sinn abzugewinnen. Die Selbstständigkeit und



die Sphäre des Staates abzuwehren;
reciprok seyn. Und Hauptfrage ist wie
seiner Uebung: eben die Uebung der R
daß z. B. die Kenntnißnahme, sobald
scheint, d. h. als ein Recht gefordert w
der Staat und die Kirche stets beansp
theilung von dem zu erhalten, was Sta
wie verordnen, beider Mächte völlig
Staat und Kirche sind nicht da, sich v
liren" *). Eine Mittheilung an die weltl
Kirche nicht versagen, „wegen des pfli
wo derselbe nöthig seyn sollte, und aus
trauen, welches sich beide Gewalten zu

Selbst allenfalls die Fassung, gemä
Kirche in Anspruch genommene weltli
ziehen wäre, wenn die Kirche die Einsic
kenntnisses verweigerte, wäre eine Verle
Staates gegen die Kirche, sowie eine
nahme einer höhern richterlichen Entsche
die Appellation tamquam ab abusu sind
kirchlichen Principien widersprechend **).

vom 8. April, und noch mehr, soviel verlautet, die neue Vorlage sich beschränkt; an dem im Princip noch festgehaltenen und dem Wortlaute nach nur legislativ zu entfernenden Placet aber wird die Zeit auch ohne Kammern Wunder thun.

So sind denn die Hoheitsrechte in Bayern allerdings noch in Geltung, aber nur nachdem sie praktisch einer viel mildern Uebung Platz gemacht. Wenn sie auch in dieser milderen Fassung nicht immer schon der kirchlichen Anschauung entsprechen, so kann doch die weitere Ueberwindung des gegnerischen Princips in ihnen füglich der Entwicklung der Zukunft überlassen werden; zumal jetzt nicht die Zeit zu principiellen Feststellungen hierüber ist, und solche viel zu sehr nur mit neuen Verwicklungen und Wirren drohten. Die thatsächliche Erkenntniß, daß die Staatsgewalt aus dem Gebiet, auf das eine falsche Staatsweisheit sie irre geführt, weichen müsse, und die somit erfolgende Anerkennung des kirchlichen Rechtes wird zuletzt auch noch die Abstraktionen fallen machen.

Haben demnach die Hoheitsrechte allerdings vielfach eine von der frühern verschiedene Bedeutung erlangt, so könnte man einwenden: der nunmehr ihnen unterbreitete Sinn sei gegen die — Verfassung. Die Verfassung nun hat selbst schon vielfach durch allgemeinere Fassung der Ausdrücke frühere harten Deutungen abgeschwächt, auch sind manche Paragraphe des zweiten Ediktes einer rechtlich kirchenfreundlichen Auffassung wohl fähig, z. B. §§. 50. 51. Wenn man überdieß noch das Verhältniß der beiden Gesetze, des zweiten Ediktes und des Concordats, berücksichtigt, so dürfte eine nicht am bloßen Buchstaben einseitig hängende Auffassung derselben immerhin herausstellen, daß gerade die Verfassung, resp. das zweite Edikt selbst im Gegenhalt zum Concordat den mildesten Sinn der Hoheitsrechte sowohl als ihrer Consequenzen, d. h. der dem kirchlichen Rechte widersprechenden Paragraphe bedinge, und daß daher auch das zweite Edikt rechtlich nicht im Widerspruch mit der Verfassung gedeutet

widersprechenden Punkten vorgeht. heftige Polemik für und gegen, auf d im Einzelnen nicht eingehen können*). ben wir hier doch nicht übergehen zu l

Die Streitfrage lautet: ob es lo denken sei, daß ein als inländisches völkerrechtlicher, noch besonders durch Contrahenten, deren einer der Gesetzgeb bar erklärter öffentlicher Vertrag du ihm verkündetes und auf ihn sich be Gesetz, das dem Wortlaut nach ihm wi ungültig erklärt werden könne, als er oder nicht: d. h. ob der öffentliche spruch eines inländischen Staatsgesetze dieser Widerspruch ihm? Ein öffen Vertrag kann aber durch kein neues in

---

*) Am ausführlichsten sind die Einwendun Mov's widerlegt, und die rechtliche In sowohl als eines völkerrechtlichen Vertrag Staatsgesetzes, neu begründet, in der Sc

abgeändert werden. In sofern könnte gegen die Integrität des Concordates gegenüber dem Edikt nichts eingewendet werden. Da man aber spitzfindig genug herausgefunden hat, daß jenes Axiom des Völkerrechtes hier deßwegen keine Geltung habe, weil das Concordat, obwohl früher (Okt. 1817) abgeschlossen, doch erst gleichzeitig mit der Verfassung (Mai 1818) verkündet ward, so wollen wir hievon absehen, übrigens stets festhaltend, daß die Zeit der Publicirung der Gültigkeit des Concordats keinen Eintrag thue. Ohne Zweifel vermögen die Gegner der Gültigkeit des Concordats noch Anderes für sich beizubringen, aber immer nur, indem sie von der Wirklichkeit abstrahiren, an einzelne Worte sich hängen, also an den dürren Buchstaben, Geschichte und Verhältnisse, unter denen Concordat und Edikt entstanden, sammt den sittlichen Principien bei Seite setzend — eine Methode, welche dann allerdings von gewisser Seite die juristische genannt zu werden pflegt.

Das Concordat also ist jener völkerrechtliche Vertrag, der noch besonders vor jeder einseitigen Auslegung und Abänderung sich selber verwahrt, so daß jede einseitige Abänderung und Auslegung als öffentlicher Treubruch in ihm selbst erklärt ist. Dieser Vertrag wird als inländisches Staatsgesetz zugleich und (als I. Anhang) in Verbindung mit einem gleichzeitig verkündeten, aber dem Wortlaut nach ihm vielfach widersprechenden Gesetz, dem zweiten Edikt, publicirt. Somit ist wohl die erste und einzige erhebliche Frage: kann, nach logischen und moralischen Gesetzen zu schließen, der Gesetzgeber in dem Augenblicke, wo er den völkerrechtlichen Vertrag als inländisches Staatsgesetz verkündet — und, wohlgemerkt! mit allen jenen Verwahrungen gegen jede Antastung desselben — kann da logisch und moralisch angenommen werden, der Gesetzgeber habe diesem völkerrechtlichen Vertrag nur in soweit Geltung zugestehen wollen, als ihm ein anderes gleichzeitig verkündetes, ihm in den wichtigsten Punkten widersprechendes Gesetz nicht entgegenstehe? Unmöglich kann

angenommen werden, daß die Majestät, die das Gesetz geg ben, Solches habe wollen können, da sie dadurch selbst i Akt der Gesetzgebung jedes Gesetz nicht bloß der Logik, so dern aller Moral übertreten, sich selbst im Augenblick der G setzgebung als die öffentliche Treue brechend hingestellt hät Nichts Anderes aber muthen jene dem Geber der bayerisch Verfassung zu, die da behaupten, wie Pözl in seine „bayerischen Verfassungsrecht“ thut, „daß nur jener Th des Concordates zum Staatsgesetz erhoben sei, der sich auf d übrigen, d. h. die im zweiten Edikt nicht normirten G genstände beziehe.“ Und diesen Ausspruch gründet z. B Pözl (in genannter Zeitschrift) auf §. 103 des zweiten Edikt selbst: denn dasselbe unterscheide kirchliche Angelegenheit über welche das Edikt Bestimmungen gebe, und solche, üb welche das Edikt keine, oder doch keine erschöpfenden Bestim mungen enthalte; die letzteren bezeichne es mit dem Ausdruc „die übrigen“; in Ansehung der erstern wolle es also allei maßgebende Norm seyn, in Ansehung der letztern sei es da Concordat *).

*) Mit Verwunderung und Bedauern ersieht man, daß auch He Henner der Darlegung Moy's entgegentreten zu müssen glaub und in der Erklärung des §. 103 sammt Allem, was sich dara knüpft, Pözl beipflichtet. Das that der abstracte Jurist ihm; das sittliche Gefühl setzt hinzu: „So sehen wir uns denn eine unglückliche, unhaltbare Doppelstellung versetzt, und nie u nimmermehr kann es der Jurisprudenz gelingen, den rothen Fad zu finden, welcher aus diesem Labyrinthe führt: denn der Wide spruch ist unlösbar.“ Allerdings gelingt es nicht der abstrakt von historischen Thatsachen und moralischen Principien absehend Jurisprudenz. Aber was römische Sittenlehre vom Nützlichen g sagt: Nihil utile nisi quod honestum, gilt um so mehr vo Rechte (justum). Keine Jurisprudenz wird zugestehen, daß unmoralisch seyn müsse. Dann ist aber auch der Widerspruch nic unlösbar, wenn auch nicht jeder Mißstand schon beseitigt, und im merhin der Wunsch am Platze ist, daß es nie zu diesem widerspr chenden Gesetze gekommen wäre.

Was nun zunächst die Begründung dieser Ansicht betrifft, so ist dagegen zu erinnern: daß es im Edikt nicht schlechthin: die „übrigen“, sondern: die „übrigen innern Religionsangelegenheiten“ heißt, während das Edikt selbst gemäß dem eigenen Titel, wie auch nach Titel IV, §. 9 der Verfassung, die „äußern Rechtsverhältnisse“ ordnen soll. Diese Unterscheidung kann daher nicht den Sinn haben, daß das Edikt selbst zwischen „innern Angelegenheiten“, die es selbst regle, und „innern Angelegenheiten“, die es dem Concordat überlasse, unterscheiden wolle, da es ja ausdrücklich für sich nur die „äußern Rechtsverhältnisse“ in Anspruch nimmt; sie kann nur den Sinn haben, daß es die „innern“ dem Concordat, die „äußern“ dagegen sich selbst vindicirt. Die Unterscheidung innerer und äußerer Verhältnisse kann aber auch nicht den Sinn haben, daß unter den „innern“ bloß die Gewissenssachen, Lehre ꝛc., unter den „äußern“ die bloß äußern Rechtsverhältnisse gemeint seien; denn das Concordat enthält z. B. über Glaubens- und Gewissenssachen keine Bestimmungen, setzt sie nur im Allgemeinen voraus, während es fast ausschließlich äußere Verhältnisse der Kirche ordnet und regelt, wogegen eben das Edikt unläugbar geradezu in innere Gewissenssachen eingreift, wie besonders durch §. 6. Ist aber dem also, so kann den Ausdrücken „innere und äußere Angelegenheiten“ nur die Bedeutung zukommen, daß durch den Ausdruck: „die innern Angelegenheiten“ die jeder Kirchengesellschaft eigenthümliche Wirkungssphäre, unter den „äußern“ aber die zwar die Kirche betreffenden, aber mit den bürgerlichen und staatlichen Verhältnissen in Berührung stehenden Gegenstände gemeint sind.

Wenn aber dann im zweiten Edikt auch wirklich Punkte vorkommen, die theils reine Gewissensangelegenheiten sind, oder völlig in die eigenthümliche Wirkungssphäre der Kirche fallen, so kann nicht angenommen werden, daß der Gesetzgeber diese einseitig in die äußern Rechtsverhältnisse habe

sondern auch in der kirchlich-religiöse
Da aber dem Könige nie ein derarti
den, über kirchlich-religiöse Fragen n
entscheiden, und wohl Niemand ihm
dictiren möchte: so läßt sich nicht ann
geber Dinge, die nicht bloß in Frage
falls mehr oder weniger entschieden
sind, in die Sphäre der Staatsgewalt
ziehen wollen — um so weniger, als
der König habe mit dem heiligen St
über die kirchlich-religiösen Angelege
Kirche in Bayern geschlossen. Wenn
über Gegenstände Bestimmungen getr
„innern" Angelegenheiten, d. h. der
angehören, so können nicht diese maßg
dern nur das, was die Rechtssphäre der

Dieß erhellt noch deutlicher au
Concordats selber und seiner Publica
ist ganz, und nicht theilweise, wie in
chenprovinz, publicirt. Wenn nun sc
Regierungen der oberrheinischen Kirc

tig anders verfügt? Noch mehr! Das also vollständig verkündete Concordat enthält Artikel, die — abgesehen davon, daß sie die kirchlichen Gegenstände, die in dem Concordat nicht direkt verwahrt sind, nach der Lehre der Kirche und der bestehenden Disciplin behandelt wissen wollen — noch überdieß im Falle sich ergebender Anstände jedes einseitige Vorschreiben und Auslegen verbieten. Es enthält den Artikel XVIII, in dem der König verspricht, nicht einen Theil, sondern das ganze Concordat als Staatsgesetz zu erklären, für sich und seine Nachfolger, und „nie aus irgend einem Grunde dem Concordate etwas beizufügen, abzuändern oder auszulegen ohne Dazwischenkunft des heiligen Stuhles.“ Im Concordat selbst erklärt sich also der König als verpflichtet, das ganze Concordat als Staatsgesetz zu erklären; er verkündet diesen Artikel, und in demselben Moment der Verkündigung soll er zugleich verkünden: das Concordat habe nur in soweit Geltung, als es nicht bereits im Edikt beschränkt sei? Indem er das Concordat verkündet, verspricht der König: nichts beizufügen, abzuändern oder auszulegen; und im Edikt soll der König im Augenblick der Verkündigung des Concordates erklären: das Concordat hat nur Geltung, in soweit es nicht vom beigefügten zweiten Edikt beschränkt und abgeändert ist? oder, wie Hr. Pözl sagt, „das Concordat gibt den Regeln des katholischen Kirchenrechtes entsprechende allgemeine Grundsätze, das Edikt modificirt dieselben für Bayern“*). Indem also der König einen öffentlichen

---

*) Jene Definition ist an und für sich schon baarer Unsinn. Das Concordat gibt nicht die „den innern Principien des katholischen Kirchenrechtes entsprechenden allgemeinen Grundsätze.“ Es ist kein Handbuch des katholischen Kirchenrechtes, sondern es selbst regelt ja eben die kirchlichen Verhältnisse, allerdings nach den allgemeinen Grundsätzen der kirchenrechtlichen Principien — speciell für Bayern. Ebensowenig „modificirt“ das zweite Edikt „die allgemeinen Grundsätze des katholischen Kirchenrechts“ — „für Bayern“, sondern es ordnet

Vertrag als Staatsgesetz publicirt, durch den er verspricht, n
einseitig zu modificiren, soll er im nämlichen Akt und A
dasselbe durch das zweite Edikt für Bayern modific
wollen! — Verstößt Solches nicht wirklich, nicht bloß g
jede Logik, sondern noch mehr gegen alle Moral, aber
so mehr auch gegen die Würde der Majestät? ist es an
als den König in demselben Augenblicke, in welchem e
Seiner Majestät als Gesetzgeber auftritt, zum Wortbrüch
machen, ihn die ersten Principien der Moral öffentlich
Füßen treten lassen? So thun aber alle diejenigen, wel
behaupten, daß das zweite Edikt dem Concordat derogire.

Allerdings verkennen wir die Thatsache nicht, daß
Staatsmänner damaliger Zeit und Andere, die ihnen
Rücken standen, das Concordat durch das Edikt vernich
wollten; rühmt sich ja Feuerbach geradezu: „das Concor
mit dem Papst zerrissen, das Religionsedikt geschaffen zu
ben." Allein von der Majestät ist jeder Gedanke an so

eingegangenen Verpflichtungen gegenüber als wortbrüchig sich erklären, mit dem vollsten Bewußtseyn! — wie denn gerade die Concordatsverhandlungen, z. B. die Instruktion vom 7. September 1817, beweisen, daß die damalige Regierung sich durch den Artikel XVIII verpflichtet sah, „sämmtliche Artikel des Concordates wörtlich“ zu nehmen, und deßhalb, um auch den Schein einer Wortbrüchigkeit des Königs unmöglich zu machen, auf den Antrag gerieth, daß der Artikel XVIII theilweise ausgelassen werde *).

Wir geben zu, daß die Gegner von solchen Consequenzen ihrer Auslegung gar keine Ahnung haben: bei Juristen thun sie auch gar häufig nichts zur Sache. Sagt ja Herr Pözl selbst: „Ob der König gegenüber den andern Contrahenten zu solcher Modifikation einseitig berechtigt gewesen sei, ist eine für das Staatsrecht und die Gültigkeit jener Modifikation irrelevante Frage, da der König als Gesetzgeber von Bayern unzweifelhaft dazu das Recht hat.“ Freilich, wenn man also von jeder historischen Thatsache, wie von jedem sittlichen Princip und von der Würde der Majestät abstrahirt, und nur

*) S. Concordat und Constitutionseid S. 87. Recht der Kirche rc. S. 80—83. — Jene Instruktion verlangt nämlich, „daß der Satz des Art. XVIII: „„Ueberdieß verspricht Ihre K. Maj., daß Sie und Ihre Nachfolger nie aus irgend einem Grunde etwas beifügen, daran ändern oder erklären werden, ohne die Autorität und Mitwirkung des heil. Stuhles““ — hinweggelassen werden möchte.“ Denn — lautet die Begründung des Antrags — „dieser Satz benimmt der Krone die Mittel und Wege, die ihr zustehenden, seit Jahrhunderten ausgeübten Rechte, in sofern sie nicht ausdrücklich in dem Concordat aufgenommen sind, je mehr ausüben zu können, bindet Uns an die wörtliche Auslegung sämmtlicher Artikel des Concordats, und stellt Uns in die traurige Alternative, entweder Unsere heiligsten Pflichten gegen das Volk in Religions-Angelegenheiten unerfüllt zu lassen, oder, indem Wir dieselben erfüllen, bei der Geistlichkeit, und einem großen Theile der von ihnen geleiteten Gläubigen als wortbrüchig gegen bestimmt eingegangene Verbindlichkeiten zu erscheinen.“

einseitig ein jeder moralischen Unterlage baares Staatsrecht festhält, dann mag jene Frage allerdings völlig „irrelevant“ seyn, wie auch die weitere Frage, ob damit, daß für das Staatsrecht öffentlicher Treubruch „irrelevant“ ist, nicht zugleich der Gesellschaft selbst alles Staatsrecht — „irrelevant“ wird?

Wenn also jede Auffassung des Verhältnisses zwischen Concordat und Edikt, die im Falle eines Widerspruchs dem erstern zu nahe tritt, in sofern geradeaus zur Unmöglichkeit wird, als sie die Majestät verletzt und die sittliche Grundlage des Rechtes vernichtet, so ist es Pflicht der Regierung im Interesse der Majestät selbst, im Falle eines Conflikts die Bestimmungen des Concordates gegenüber denen des Ediktes aufrecht zu erhalten. In dieser Hinsicht hat bereits die Erklärung von Tegernsee bestimmt, „daß das Concordat vollzogen werden solle, und daß allen Behörden obliege, sich genau nach seinen Bestimmungen zu richten.“ Aber auch die

XXVI.

Literatur.

I.

Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter durch die christlichen Kaiser. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte von Ernst v. Lasaulx. München 1851. Literarisch-artistische Anstalt. 150 S. VIII.

Auf kleinem Raume entrollt uns dieses Buch eines der ergreifendsten Bilder aus der Geschichte der Menschheit. Nur ein Mann, in dem sich, wie in dem Herrn Verfasser, Kenntniß des classischen und christlichen Alterthums mit der Gabe der Darstellung in so eminenter Weise vereinigt, konnte die Masse der Thatsachen so zusammenlesen, ordnen und geistig beleben, daß das Hinsinken des antiken Heidenthums und das Erstehen des Christenthums auf dessen Ruinen klar und erschütternd zur Erscheinung kömmt, und in dem Leser der Gegenwart die ernstesten Gedanken hervorruft. Das Buch beginnt nach einer kurzen Einleitung mit einer drastischen Gegenüberstellung der gebildeten Heiden und der christlichen Apologeten. Die römischen Machthaber und Gelehrten sahen anfangs in dem Christenthum nur eine Abzweigung des Judenthums, eine religiöse Secte, die, wie unzählige andere,



heit oder Antipathie, sondern vermö
schen Standpunktes, von dem sie d
christlichen Apologeten, in richtiger
nisse und gleich als fühlten sie, daß
gelehrten Vertretern des nationalen
ständniß nicht möglich sei, wandten s
des Reiches, und wiesen mit bewunder
ckenheit nicht nur die Vorwürfe der Gott
lichkeit, der Unehrerbietigkeit und des
Obrigkeit zurück, sondern machten
tiefe Kluft, welche Christenthum un
offenbar. Zu ihren Worten lieferten
Belege, und so erwuchs in Wort u
achteten Bekennern Jesu Christi eine
Stolz, keine Herrschergewalt überwin
sich nur um so wunderbarer entfaltete
von Verachtung zu Haß, von Droh
Verfolgung übergingen. Dieser Steige
entsprach die stets wachsende Anzahl
Tertullian konnte um das Jahr 198
lichen Religion aus dem Grunde verl

gegen das Conglomerat der römischen Staatsreligion den Vernichtungskampf begann, und ihn siegreich durchführte. Die Hauptmomente dieses großartigen Processes von blutigster Unterdrückung, Gleichstellung, schonungslosem Kampf und vollständigem Sieg knüpfen sich an die Namen der Kaiser Diocletian, Constantin, Theodosius, Justinian; Julian unterbrach diesen Proceß auf kurze Zeit durch eine mehr in den Fehlern der Christen, als in der noch vorhandenen Kraft des antiken Wesens begründete Reaction, die indeß nur dazu diente, den Sieg des Christenthums zu beschleunigen und zu vervollständigen.

Herr von Lasaulx schildert den Verlauf des Processes, indem er die Männer, die ihn leiteten, treffend charakterisirt, und besonders die kaiserlichen Edicte gegen und für die christliche Religion mit Sorgfalt mittheilt. Es ist höchst interessant, die letzteren der Reihe nach durchzugehen und im Einzelnen zu verfolgen, wie die christlichen Kaiser im Interesse des Christenthums, ähnlich wie früher die heidnischen für das Heidenthum, ihre Maßregeln von Jahrzehend zu Jahrzehend schärften, und nach Grad wie Umfang steigerten. Dabei ist jedoch ein großer Unterschied nicht zu verkennen, den wir etwas stärker, als es in vorliegender Darstellung geschehen, hervorgehoben zu sehen wünschten; die christlichen Kaiser nämlich haben niemals die Menschlichkeit außer Augen gelassen, und sich wohl öfter rücksichtslos oder engherzig, aber nicht grausam benommen. Selbst Theodosius, der den Kampf gegen das Heidenthum auf das schonungsloseste führte, unterließ nicht, die Heiden, welche er von allen Aemtern in der Verwaltung und im Heere ausschloß, durch folgendes Rescript unter den Schutz des Gesetzes zu stellen: „Den Christen, die es in Wahrheit sind, und die sich so nennen, empfehlen wir es nachdrücklich, daß sie sich nicht unterstehen sollen, das Ansehen, welches ihre Religion genießt, zu mißbrauchen, und an die Juden und Heiden, die sich ruhig ver-

halten, und nichts Aufrührerisches und Gesetzwidriges unternehmen, Hand anzulegen. Denn, wenn sie gegen die Friedfertigen Gewalt gebraucht, oder sich an ihren Gütern vergriffen haben, so sollen sie nicht bloß das Geraubte, sondern, wenn sie dessen überführt sind, das Dreifache und Vierfache des Geraubten zu erstatten gezwungen werden; und die Rectoren der Provinzen und ihr Amtspersonal und die Vorsteher der Städte sollen wissen, daß, wenn sie jenen Unfug gestatten, sie ebenso bestraft werden sollen, wie die Thäter. Die Heiden aber, wenn es ihrer noch gibt, die über heillosen Götzen-Opfern ergriffen werden, sollen, obgleich sie dem Tode verfallen wären, mit Einziehung ihres Vermögens und mit Verbannung bestraft werden" S. 131.

Was den Antheil der christlichen Kirche an den harten Maßregeln gegen die Heiden betrifft, so macht der Herr Verfasser an mehreren Stellen mit Recht darauf aufmerksam, daß die Kirche niemals einen directen Zwang bei der Heidenbekehrung gebilligt, und daß die Väter der Kirche jeder Zeit ihre Stimme erhoben haben, um die christlichen Gebote der Feindesliebe, der Sanftmuth und Geduld den Mitgliedern ihrer Kirche an's Herz zu legen. Es finden sich in dieser Beziehung die beherzigenswerthesten Auszüge aus den Werken des heiligen Johannes Chrysostomus, Gregor von Nazianz und Augustinus; von denselben genügt es, nur einige Sätze hier mitzutheilen. Ueber das Unternehmen des Julian urtheilten unter Anderm die beiden erstgenannten Väter folgendermaßen: „daß, wenn auch alles Andere auf der Welt besiegt werden könne, der Glaube allein unbesiegbar und kein äußerer Feind der Kirche je gefährlich sei; daß Julianus, und was er gethan, für die Christen ein göttliches Strafgericht gewesen, welches ihnen zur Reinigung und Besserung dienen und sie lehren solle, in der Meeresstille des Sturmes nicht zu vergessen, im Glücke nicht übermüthig, im Unglücke nicht kleinmüthig zu werden, und nicht in die Fehler zurückzufallen, wegen deren die Strafe über

ie gekommen; daß wir, nun die Zeiten wieder günstig geworden, gemäßigt bleiben, gegen die, so uns Unrecht gethan, nicht bitter seyn, was wir an Andern getadelt, nicht selbst thun, nicht auf Aechtung und Gütereinziehung, auf Processe und Verfolgung denken, sondern nur durch Sanftmuth die besiegen sollen, die uns unterdrückt haben" S. 81.

Es ist begreiflich, daß zu Julian's Zeit so wenig, wie in andern Zeiten, Alle, die Christum bekannten, auch Christi Lehren vollkommen in sich aufgenommen hatten und sie thatsächlich ausübten; man darf es also nicht der Kirche und dem Christenthum zur Last legen, wenn fanatische Menschen gegen die Verächter Christi sich grausam, wenn rachesüchtige Pöbelschaaren, unter dem Vorwande des religiösen Eifers, sich unmenschlich benahmen, oder wenn es Kaiser, Staats-Beamte und Geistliche gab, die unter christlicher Maske ihre gemeine Habsucht verbargen und Christum schändeten, indem sie ihn zu verherrlichen vorgaben. Ferner ist nicht außer Acht zu lassen, daß gehässige Güterconfiscationen wohl hie und da von kirchlichen Eiferern betrieben wurden, wesentlich aber vom Staate ausgingen, und daß die eingezogenen Güter nicht sowohl dem Kirchenvermögen zugeschlagen, als von dem nimmersatten Säckel des Staates, dem kaiserlichen Fiscus, verschlungen wurden. Daß übrigens die verödeten Tempel in christliche Kirchen umgewandelt, ihre Einkünfte zur Bestreitung des christlichen Cultus verwendet wurden, war ebenso natürlich, als gerecht.

Von den Charakteristiken einzelner Männer heben wir besonders die Schilderung Constantin's hervor. Diese ist meisterhaft, und veranschaulicht auf das Lebendigste den Mann und seine Zeit. Wir sehen gleichsam die neue Hauptstadt des Reiches entstehen, und blicken mit Staunen auf das Beginnen eines Mannes, der bei seinem neuen Bau die alten Steine wohl zu verwenden weiß, der, von der Welt bezwingenden Macht des Christenthums ergriffen, sich doch von den alten Traditionen

cäsarischer Herrschaft und Selbstvergötterung nicht gan freit, und der theils aus diesem Grunde, theils aus eine sonderbare Vereinigung christlicher und heidnischer mente sich erlaubt. Geistreich und treffend sind die Beme gen, die Herr v. Lasaulx seiner Schilderung einverwebt namentlich, daß der heidnische Senat in Rom den Const inter divos, aber die Kirche ihn nicht unter ihre Hei aufgenommen. Auch die Erörterung der Motive Constant die vorzugsweise politischer Natur gewesen, ist im G richtig, und die Parallele mit Augustus gut ausgeführt. niger können wir uns mit der bei Gelegenheit des röm Palladiums gemachten Bemerkung befreunden: „Wenn Palladium, welches Troja mit Rom, Rom mit Constant pel verknüpft hat, und dieses mit einer anderen Stadt slavischer Erde verknüpfen wird, aus seiner engen Behau befreit zum drittenmal aufsteigt an das Licht der Son dann erst wird der gegenwärtige Welttag unter- und

[redacted]

hängnißvolle Stunde eines letzten großen Völkerkampfes in Europa kommen wird, so kann es keinem verständigen Zweifel unterliegen, daß auch hierin der endliche Sieg nur da seyn wird, wo die größere Kraft des Glaubens herrscht."

II.

Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle. Recueillis et publiés par ordre du Conseil-exécutif de la republique de Berne par *J. Trouillat*, Bibliothecaire, Conservateur des archives de l'ancien evêché de Bâle. Tom. I. Porrentrui 1852. CXLIV u. 713 S. in gr. 8.

Mit dem Sinken des römischen Weltreiches wurden für ausgedehntere oder beschränktere Kreise die Bischofssitze, sowie die unter ihrem Schirm entstandenen Klöster die Zufluchtsstätten der bürgerlichen Ordnung, der Gesittung, des Wissens, dessen, was diesem Allem als Grundlage dienen muß, des Glaubens, der Religiosität. Deutschlands Westen, wo die römische Herrschaft mit der gesichertern eine geregeltere Stellung gewonnen hatte, ragte hierin über dessen Osten weit empor. Während hier der geistlichen Aufsicht der Patriarchen von Aquileja, der Erzbischöfe von Salzburg und der Bischöfe von Passau unermeßliche Länderstrecken unterworfen waren, reihte sich dort von Chur, an den Quellen des Rheins, längs dieses Stromes bis zu dessen Mündung Bisthum an Bisthum, insgesammt leuchtende Punkte für Alles, was wir unter das richtig gedeutete Wort Cultur zusammenfassen mögen. Dem Thallaufe des Rheines folgend, war Basel der dritte Bischofssitz, das Gebiet der alten Rauracier und ihrer Nachbarn der Latobrigen, zum Theil der Sequaner umfassend, weit hinab in das heutige Elsaß sich

cäsarischer Herrschaft und Selbstvergötterung nicht ganz b
freit, und der theils aus diesem Grunde, theils aus Po
eine sonderbare Vereinigung christlicher und heidnischer E
mente sich erlaubt. Geistreich und treffend sind die Bemerk
gen, die Herr v. Lasaulx seiner Schilderung einverwebt. S
namentlich, daß der heidnische Senat in Rom den Constant
inter divos, aber die Kirche ihn nicht unter ihre Heilig
aufgenommen. Auch die Erörterung der Motive Constantin'
die vorzugsweise politischer Natur gewesen, ist im Gan
richtig, und die Parallele mit Augustus gut ausgeführt. W
niger können wir uns mit der bei Gelegenheit des römisch
Palladiums gemachten Bemerkung befreunden: „Wenn d
Palladium, welches Troja mit Rom, Rom mit Constantin
pel verknüpft hat, und dieses mit einer anderen Stadt a
slavischer Erde verknüpfen wird, aus seiner engen Behausun
befreit zum drittenmal aufsteigt an das Licht der Sonne
dann erst wird der gegenwärtige Welttag unter- und unser
Enkeln vielleicht ein neuer aufgehen" S. 50. Doch wolle

kommen, die Kirchen und Klöster der Stadt Basel nicht gerechnet, einem halben Tausend nahe, worunter freilich manche jetzt verschwunden sind. Ansehnliche Abteien fanden sich in dessen Bereich: Murbach, einst so bedeutend, daß Erzherzog Leopold, Kaiser Ferdinand's II. Bruder, dieselbe nicht für zu gering geachtet, um sie seinen Bisthümern Passau, Straßburg und Monte-Reale in Sizilien beizufügen; dann Pairis, Neßmünster, Lützel, Bellelay, Beinwyl (jetzt Maria-Stein im Canton Solothurn), in Basel St. Alban, die Carthause u. v. a.

Hauptquellen zur Herausgabe dieser Monumente, deren erster Theil in 465 Nummern nur bis zum Jahre 1259 geht, sind: 1) der Codex diplomaticus Ecclesiae Basiliensis, Pergamenthandschrift aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, auf 117 Blättern Documente von 993 — 1302 enthaltend; 2) Statuta synodalia episcopatus Basiliensis cum libro marcarum, im Jahre 1444 aus Veranstaltung des Bischofs Friedrich zu Rhein zusammengetragen, enthaltend Synodalstatuten von 1297, 1299 und Statistisches über die Diöcese; 3) das „Alt Adeliche Lehenbuch", Abschrift vom Jahre 1441 (das Original ist seit des Bischofs Joseph von Roggenbach Flucht im Jahre 1792 abhanden gekommen); 4) das Chartularium der Abtei Bellelay vom Jahre 1414, über 400 Documente enthaltend, angefangen vom Jahre 1141; 5) zwei Chartularien der Abtei Lützel, das eine vom Ende des 14ten Jahrhunderts, zahlreiche Kaufbriefe über elsaßische Erwerbungen in sich fassend, das andere im Jahre 1638 zusammengetragen, Acten vom Jahre 1136 bis zur Zeit der Zusammenstellung; 6) gewichtige Beiträge lieferten das Staats-Archiv von Bern, das Departemental-Archiv du Doubs, das Stadtarchiv von Pruntrut; 7) haben auch die gedruckten Sammlungen und Werke eines Baluzius, d'Achery, Gudenus, Herrgott, Würdtwein, Schöpflin, Ochs u. A. ihre Beiträge zum speciellen Zwecke liefern müssen. Als be-

sonderes Verdienst ist dem Verfasser anzurechnen, daß er nicht minder die alten Diöcesan-Breviere beigezogen, und aus diesen das Berücksichtigungswerthe aufgenommen hat, wie das Martyrium der heiligen Ursula und ihrer Gefährtinen, die Acten der Heiligen Fridolin, Imier, Ursinus (Ursicinus), Baudrill, Germanus (Abt von Moutiers-Grandval), Randoald, Dizier, Morand. Die älteste eigentliche Urkunde (freilich schon von Grandidier und Schöpflin herausgegeben) ist vom Jahre 660, des austrasischen Königs Childerich II. Ueberlassung gewisser Kammer-Einkünfte an die Abtei Münster im Gregorienthal.

Die Einleitung beginnt mit einem Ueberblick über die älteste Geschichte des celtischen Rauraciens und Cäsars Sieg über Ariovist, welchem unter Augustus die Begründung der Colonia Augusta Rauracorum (heutigen Tags noch Augst genannt) folgte, deren Einwirkung auf die Umgebung, gleich wie der Lauf der Heerstraßen von da aus nach den verschiedenen Richtungen des römischen Reichs dargestellt wird. Der oben erwähnte Bischof Justinianus hatte noch seinen Sitz in der blühenden Augusta Rauracorum; der erste Nachfolger desselben, den die Geschichte kennt, Ragnachar (618) fügte dem Titel Augustanae (Eccl. Ep.) schon den Beisatz Basileae bei. Wird der heil. Pantaleon als ächt angenommen, so wäre der jüngst verstorbene Bischof Joseph Anton der siebenzigste Oberhirte des Baseler-Sprengels gewesen. Schon der vorletzte Reichs-Fürst, Joseph Sigismund von Roggenbach, sah sich im Jahre 1792 zur Flucht vor dem französischen Sansculotten-Heer gezwungen; sein Nachfolger, Franz-Xaver von Neveu, wurde von dem ebenfalls flüchtigen Domkapitel — zu Freiburg im Breisgau gewählt, und sah sich zur Zeit seiner Wahl auf den kleinen Theil des Sprengels und der Besitzungen, die auf dem rechten Rheinufer lagen, beschränkt, dessen nachher zu Regensburg die Männer vom Degen ihn ebenso brevi manu verlustig erklärten, wie es zehn Jahre früher die Horde

mit der Muskete gegen seinen Vorgänger in Bezug auf den größern Theil gethan hatten.

III.

Der treue Eckard. Epos in zwölf Gesängen von Joseph Pape. Münster bei Friedr. Cazin. 1854.

Es macht einen übeln Eindruck, wenn wir in der Zugabe zur Volkshalle einer Besprechung dieses Gedichtes begegnen, die dasselbe überschwänglichst preist, und es über alles in neuester Zeit Erschienene, auch über die Amaranth stellt. Das erinnert an die Blüthezeit der Jungdeutschen vor und nach dem März, wo von diesen über alles von ihrer Partei Erscheinende, war es auch das Unbedeutendste, sogleich in allen Blättern die Paucken und Trompeten losgelassen wurden. Aber das hat für sie nicht lange gedauert; Hartmann, Freiligrath, Herwegh, Hofmann, und wie sie alle heißen mögen, sie zogen gleich Meteoren vorüber, im Feuer ihres Stolzes und der diabolischen Kräfte, welche sie beschworen, verglühend. Machen wir ihnen dieß um Gotteswillen nicht nach, es wirft kein Vertrauen erweckendes Licht auf uns! Wir üben gern und durchgängig volle Gerechtigkeit unsern Gegnern gegenüber, um so mehr sollten wir sie aber gegen unsere nächsten Freunde zu üben uns bestreben. Jede Verletzung dieser Gerechtigkeit ist ein Unrecht gegen unser katholisches Publikum, ein noch größeres gegen die Verfasser, die, mit größerm Ernst und mit mehr Wahrheit empfangen, nicht stehen bleiben würden, weil sie bereits das Höchste zu leisten wähnen; und jede gibt endlich unsern Gegnern willkommene Gelegenheit zum Spotte.

Pape hat ein schönes Talent, und wenn er dasselbe in

ernstem Ringen pflegt, dann können wir einmal einen braven
Sänger in ihm begrüßen. Den Erstling, den er uns hier
schenkt, nehmen wir dankbar an, aber unser Dank sucht sei-
nen Ausdruck nicht darin, daß wir loben und preisen und
weiter nichts, sondern daß wir, das Schöne hervorhebend, die
großen Mängel der Arbeit nicht vergessen lassen.

Der Dichter hat sein Thema mit einer großen Begeist
rung aufgefaßt, dafür spricht jede Zeile; es ist im Sturm
ausgeführt, und wir begegnen mancher reinen, kostbar
Perle darin. Man sieht dem Ganzen an, daß sich der Dic
ter an der Brust der mittelhochdeutschen Poesie genährt ha
daß ein Theil ihres warmen, frischen, beflügelten Lebens b
ihm in Fleisch und Blut überging; aber es ist doch mehr d
Aeußere, und in das tiefinnere Verständniß jener glorreich
Zeit finden wir ihn weniger eingeweiht. Das sagt uns b
reits der Hauptgedanke, der dem Ganzen zu Grunde lieg
der Kampf der Negation mit dem Ewigwahren, Geoffenb

Geraubt dein grün hochzeitlich Kleide, (?)
Von deinem Hals das goldne Geschmeide....
Zwei Freier kamen, dich zu werben,
Die sich und dich nun mitverderben,
Der Kaiser von dem sündgen Throne,
Der Papst mit dreifach falscher Krone" u. s. w.

das wörtlich dem Munde unserer Demokraten entnom- aber von Mittelalterlichem kein Hauch darin, denn Tagen kann man schwerlich republikanischen und pan- ger atheistischen Spuk vorwerfen.

Von der Ausführung fordern wir bei jedem Gedicht das orazische simplex et unum, und auch hier müssen wir bekennen, daß wir Beides nicht im Uebermaß finden. das Erste betrifft, so hat Pape, in dem Wahn befan- as Gedicht durch möglichst verschiedene Bilder reich machen ssen, eine große Zahl von Gebräuchen, Sagen, Volks- n u. A. m. hereingezogen, die störend in den Gang der Handlung eingreifen, und auch den Eindruck des Ueber- n in jedem Capitel machen; das ist zudem nur aufge- e Farbe, keine die den Stoff durchbringt. Pape blen- ns oft durch seine Fülle, aber er fesselt uns nicht. Die ehält der Dichter dabei keineswegs im Auge, denn daß ndenten des Mittelalters bereits „Fiduzit" riefen, darüber le Gelehrten noch nicht einig, und ebenso wenig wer- le ihm darin beistimmen, daß der Riese Haim dem r) alte Schlachtenlieder gesungen. Thorr und Fiduzit! haupt behandelt der Verfasser die Tradition mit großer ir, und das läßt sich unsere Zeit nicht mehr gefallen; t er den Hausgeist Chimken auf einen Bock, und läßt egen den Riesen Haim kämpfen.

Wie bei diesen überfüllten und durcheinander geworfenen rn das alte unum bestehen kann, das sage sich Jedermann . Die beiden Helden gehen auch jeder seine Wege, sie ien nur selten mit einander in Berührung, und dann ist

dieß eine nur oberflächliche; sie treiben jeder das,
Lust hat, bis Volker zuletzt dahin gelangt, wo Eck
schon stand, zum Glauben. Dadurch wird aber das
des Lesers zersplittert, und ein klarer Ein- und
der Handlung ist erschwerk, für manchen unmöglich
kein Ganzes.

Zur treuen Färbung der Zeit hielt es der Dic
für nöthig, eine zuchtlose Nonne, prassende und
Bischöfe, unbeholfene, um erröthende Nonnen sich b
Patres u. a. m. in dem Gedicht auftreten zu lass
diese Nothwendigkeit will uns nicht einleuchten. E
von der Seite unserer Gegner ein Eifer auf diesen
der einer bessern und edlern Sache würdig wäre,
kaum etwas zu thun übrig läßt. Wenn wir auch
blind sind, die Mängel jener Zeit zu verkennen,
schwinden uns doch vor dem Ewiggroßen, welches sie

Ungleich befriedigender, als wir so den Inhal

XXVII.

Die jüngsten Kinder der spanischen Geschichte.

I.

Zur Situation.

Die spanische Juli-Revolution verdankt die eigenthümliche Berühmtheit, deren sie zur Zeit allenthalben genießt, nichts weniger als ihr selber, sondern ganz der allgemeinen politischen Lage, in die sie zwar nicht unerwartet, aber doch wie ein rechter deus ex machina fiel, den Einen höchst gelegen, den Andern höchst ungelegen. Eine spanische Revolution an sich ist ein ziemlich alltägliches Ding, geht regelmäßig wie nach der Schablone, und Niemand hätte sich viel darum bekümmert, zumal besondere Fürchterlichkeiten bei der gegenwärtigen kaum auftauchten, und sie zudem als „crepirtes Gewitter", wie die Niederdeutschen sagen, seit 1848 Jedermann sichtbar am Regierungs-Himmel stand. Dießmal aber ist die ganze europäische Presse vollauf mit ihr beschäftigt, bloß um der diplomatischen Folgen willen, die ihr fernerer Verlauf nach sich ziehen könnte. Man weiß, daß auf keinem Punkte der Erde die Interessen und entsprechenden politischen Machinationen Englands einerseits, und Frank-

reichs andererseits schroffer und gegensätzlicher, ja feindseliger und erbitterter sich entgegenstehen, als auf der iberischen Halbinsel. Als daher die Telegraphen Bericht brachten von dem Feuer, das sich in Madrid entzündet, und heute noch ungelöscht ist, da dachten die Einen an den unmittelbaren Bruch der englisch-französischen Allianz, die Andern an eine mittelbare Umgestaltung der allgemeinen politischen Macht-Stellung durch die europäische Revolutionspartei, die sich Spanien bereits als neue Operationsbasis ausersehen habe. Kurz, Alle dachten zuerst an England, Frankreich und Oesterreich, wie sie nun alsbald gründlich verfeindet seyn würden, an Russen und Türken, wie sie in Folge dessen sich selbst überlassen bleiben müßten, an Spanien selber aber Alle zuletzt.

Die russische Partei weiß die Vorgänge jenseits der Pyrenäen nicht beunruhigend und ungeheuerlich genug darzustellen; als ob Berlin und Dresden seit dreihundert Jahren keine solche Revolution gesehen, und nicht Spanien jetzt

Vorgängen und diesen Agenten das Möglichste zutrauen, und dennoch anderer Meinung seyn. So ist namentlich nicht zu vergessen, daß im J. 1848 keinem Lande die Revolution niederzuhalten gelang, als — Spanien, obgleich seine Regierungszustände nach wie vor die schlechtesten in ganz Europa waren, nur mit Ausnahme Portugals. Jetzt hat Spanien freilich jene Revolution, Zug für Zug vom Pariser-Original sie copirend, endlich nachgeholt, und es war nicht ganz unwahrscheinlich, daß es sie bis zur Republik voran treibe, wie damals Frankreich that. Aber in diesem Falle müßte jene Gewalt nur endlich um so nachhaltiger auftreten, die in Frankreich aus der Republik zur absoluten Monarchie geführt, und in Spanien selbst schon vor fünf Jahren, zur Verwunderung Europa's, Ruhe erzwungen hat. Die Republik und ihr unausbleibliches Resultat, die Militär-Diktatur, würde den großen zweihundertjährigen Revolutionsproceß Spaniens nur beschleunigen; daß auf sie Ohnmacht und Anarchie folgen müßten, ist eine dumme oder liberale Phrase. Jedenfalls aber ist dieser Proceß seiner natürlichen Entwicklung in dem jetzigen Moment sicherer als je, ein Umstand, um dessen willen das spanische Volk in allweg beglückwünscht werden darf. Soviel nämlich scheint aus dem diplomatischen Gebahren der beiden Nachbarmächte als zuverlässig hervorzugehen, daß sie wohl einsehen, wie gefährlich und unberechenbar in den Consequenzen zur Zeit ein Widereinanderlaufen ihrer traditionellen Politik auf spanischem Boden wäre, und sich daher ausdrücklich oder stillschweigend das Wort gegeben haben, jede sichtliche Einmischung beiderseits möglichst vermeiden, und die Dinge in Spanien ihrem natürlichen Verlauf überlassen zu wollen.

Auch außerdem wäre die neueste Revolution der Spanier einer eingehenden Betrachtung vom eigentlich spanischen Standpunkt wohl werth. Das einst weltbeherrschende Volk der Spanier bietet heute noch ein hohes eigenes Interesse dar,

und ist doch nicht gerade bloß deßhalb in Existenz, um entweder die englisch-französische Allianz dieselbe nicht zu stören, oder aber in der verzweifelten russisch-preußischen Klemme Luft zu schaffen. Die Hauptfrage ist daher: ob die jüngsten Juli-Tage für dieses Volk ein gutes oder ein schlechtes Ende nehmen werden! und die einfache, einzig richtige Antwort: gar kein Ende! Sie werden nur immer wieder neue Stadien der Revolution einleiten, welche in Spanien zur Zeit und seit fünfzig Jahren legal ist. Die Legalität ist die wichtigste Eigenschaft der specifisch spanischen Revolution, und weil sie legal ist, muß jedes ihrer Resultate legitim seyn, die Republik nicht weniger, als Isabella II. Am allerwenigsten hätte diese „constitutionelle Königin" selbst das Recht, eine spanische oder spanisch-portugiesische Republik für illegal und illegitim zu erklären. Im spanischen Staatsrecht gilt nichts als Revolution ohne Ende, und deßgleichen in der realen spanischen Wirklichkeit. Ein Mann, der einst durch seinen Abfall von den Progressisten Espartero's Sturz entschieden, jetzt aber eilig aus seinem honetten Exil in der Türkei herbeiflog, um nächstens als Stern erster Größe unter den esparterischen „Patrioten" zu glänzen, der bekannte General Prim, Graf von Reuß, hat dieß im April 1853 sehr gut ausgedrückt, und zwar vor offener Kammer dem halbreactionären Ministerium Lersundi in's Gesicht: „Glaubt ihr, daß die Ströme Bluts, die es uns gekostet hat, nur deßhalb vergossen wurden, um Isabella II. von Bourbon Karl V. von Bourbon unterzuschieben? Seltsamer Irrthum! Isabella wie ihr ist von der Revolution geboren, und sie muß mit ihr untergehen."

Also Revolution ohne Ende! Auch eine Ersetzung Isabellens auf dem Thron durch Don Carlos, resp. seinen Erstgebornen Graf Montemolin, könnte an sich derselben ein Ende nicht machen, so wenig es die einst projektirte, von weiland Louis Philipp, dem Repräsentanten aller liberalen

tenei, so heftig angefeindete und glücklich verhinnach zwischen den beiden jungen Prätendenten verte. Die Revolution hörte höchstens auf, legitim zu bliebe aber legal und der Thron auf die sich dränarteien gestützt, und zwar ein — bourbonischer Man rühmt an dem spanischen Volke eminent mo- Gesinnung und tief ernste katholische Gläubigkeit als Naturgaben, und mit Recht. Aber dieses ist nicht in den politischen Dingen Spaniens; es h selber nicht klar zu verstehen und wird nicht ver- Die westlich „gebildete“ Herren-Ordnung in Rußdie altslavischen Gemeinen können nicht in schrofnung einander gegenüberstehen, als in Spanien k denen, welche seit fünfzig Jahren die spanische macht. Als dieses Volk ein paarmal in den Kampf en hineingezogen wurde, ward es absichtlich mißnd schmählich mißbraucht, als wolle es den abinig. Nichts weniger, als das! Das Volk schreit einem Mann, der selber es regiere, d. i. der ngen sei, die Parteien regieren zu lassen. Es allerdings, daß der legitime Erbe des spanischen in solcher Mann seyn müsse, aber sein frommer nd sich zweimal bitter getäuscht; ob zum drittenmal er traurige Enttäuschung folgen wird, steht dahin. gen liegt das staatliche Ideal dieses Volkes nicht Jahrhundert, sondern im 15ten Jahrhundert. Aber : den politischen Stimmführern und Machthabern nd liebt solches Ideal im stillen Herzen des Volmacht es geltend? Die spanischen „Ultramontanen“ rt „klerikale Partei“ genannt, verstehen und lieben iner ganzen Herrlichkeit, in der es nicht weniger war, als absolute Monarchie, die eine wie die an- des staatlichen Daseyns je in ihrem Kreise. Aber olitisch überwältigt und gedrückt, ihre Stimmen im

Getriebe der Meinungen und Parteien des Tages zu schwa
in den spanischen Cortes eine winzige Minorität; sie s
die Männer der Zukunft, aber nicht die der Gegenwa
Das hat Donoso Cortes, neben dem edlen, auch vor jed
Gegner persönlich makellosen Staatsmann und bis jün
Gesandten in Paris, Marquis von Viluma, ihr geistreic
und bewunderter Führer, erkannt und in ernstesten W
ten noch kurz vor seinem allzu frühen Tode ausgesproch
„Wenn ich schreibe, so thue ich es, um die absolute Mon
chie zu verurtheilen, ebenso gut wie die parlamentaris
nämlich wie die Liberalen sie verhunzt haben, und um o
zu erklären, daß die beste Monarchie, die ich kenne, die chr
liche Monarchie ist, die Monarchie, wie sie war, bevor
Absolutismus die politischen Versammlungen und Corpo
tionen abschaffte, die der königlichen Willkür überall rec
aber nicht revolutionäre Schranken entgegensetzten. Ich wer
nicht von dem sprechen, was jetzt möglich ist; nach mei
festen Ueberzeugung ist nichts möglich. Das ist das ers

umfaßte, den glänzendern Sieg erränge? Soviel ist gewiß: was Oesterreich jetzt ist, verdankt es dem frischen Kern seiner an christlicher Moralität stets excellirenden Dynastie, und was Spanien noch werden kann, verdankt es seinem unverdorbenen Volkskern. Auf welcher Seite daher die Schwierigkeit der eigentlichen Aufgabe größer ist, leuchtet ein. Aber, wie gesagt, der Geist des erhabenen Königspaares von Kastilien und Aragon hat sich in der deutschen Linie vererbt, nicht in der spanischen, geschweige denn der spanisch-französischen; darum organisirt sich jetzt Oesterreich bereits nach den Grundzügen der wahren Freiheit, während Spanien sich täglich mehr desorganisirt nach der papiernen Weisheit des liberalen Phantoms.

II.

Die nächste Herkunft der spanischen Juli-Revolution und ihrer Parteien; Narvaez und die Staatsstreich-Periode: Murillo, Roncali, Lersundi, und das Ministerium San Luis; die Coalition des Moments.

Sie ist vor Allem eine Revolution ausschließlich unter den Constitutionellen selbst, und zwar zunächst der Moderados gegeneinander. Die Königin-Mutter Christine, seit nahezu einer vollen Generation die personificirte Geißel Spaniens, und der Hof ihrer nicht weit vom Stamme gefallenen Tochter Isabella II. waren ursprünglich nur in sofern in Mitleidenschaft, als sie, und namentlich jene intriguensüchtige alte Dame, diejenige Moderados-Fraction bei der Gewalt handhabten und stützten, gegen welche die anderen Moderados-Fractionen mit den Waffen in der Hand rebelliren zu müssen glaubten. Die sämmtlichen Schattirungen der Anti-Liberalen dagegen betheiligten sich bis zur Stunde mit keinem einzigen Mann weder für noch wider, und auch die Pro-

gressisten, deren Führer nun urplötzlich auf den Wogen derselben Moderados-Revolution zur Gewalt gelangt sind, spielten anfänglich die stummen Zuschauer. So hat also diese Bewegung zunächst die Bedeutung, die Periode zehnjähriger Alleinherrschaft und Allgewalt der mächtigsten liberalen Partei in Spanien, der Moderados, beendigt zu haben, mit einem beispiellosen Banquerott des constitutionellen Systems selber, und unerhörter Verwirrung unter den quasi-conservativen Parteien desselben. Das Endresultat der gewaltigen Anstrengungen durch volle zehn Jahre, das System gegen Exreße von Oben und von Unten zu befestigen, hätte nicht eclatanter zur Selbstverdammung des Princips ausfallen können.

Seitdem nämlich Spanien nach dem heldenmüthigen Befreiungskampfe gegen die Franzosenherrschaft mit einer liberalsten, auf das Dogma von der Volkssouverainetät basirten Constitution beglückt ward, traten zunächst, förmlich constituirt, zwei große Parteien auf Leben und Tod sich befehdend

ralen selbst waren seit zwanzig Jahren in unversöhnlicher Spaltung wieder in jene zwei Parteien zersplissen, welche den reinen Constitutionalism überall verfolgen, und diese liberalen Parteien selber, hier Moderados und Progressisten (Centrum und Linke) genannt, zerfielen mit jedem Jahre mehr abermals in kleinere, unter sich bitter verfeindeten Fraktionen. Dazu kamen noch als specifisch spanisches Gewächs zwei parteigängerische, oder eigentlich freibeuterischen Parteien: die irregulären Truppen des allgemeinen ehrgeizigen Neides ohne Grundsätze, und die constituirte Gesellschaft des neidischen Ehrgeizes ohne Principien, welche letztere unter dem Namen der Ayacucho's bekannt ist. Jener letzte Marschall und Verräther Don Carlos' so gut, wie der jetzt wieder auf den Schild gehobene widerliche Glücksjäger Espartero gehörten dieser Gesellschaft an. Im Verlaufe gegenwärtiger Betrachtungen wird sich Näheres über die sämmtlichen liberalen Parteien herausstellen, die fortan, von keiner zureichend gewaffneten Widerrede Altspaniens mehr genirt, Namens der unmündigen und mündigen Isabella, unter obligaten Belagerungszuständen und Bombardements gegeneinander, endlosem Abfall Einzelner von Partei zu Partei, zahllosen Cortes-Auflösungen und Neuwahlen, Verbannungen und Amnestien, Verhaftungen und durchgängigen Beamtenwechseln, blutigen Standrechten und Executionen, Straßenkämpfen und Feldschlachten — die „Freiheit" Spaniens nach der modern-constitutionellen Schablone besorgten. Espartero, der Retter Christinens und Regent für ihre unmündige Tochter, hielt sich ein paar Jahre mit Hülfe etlicher Häupter der Progressisten, zu denen er übergegangen war, am Ruder; die Coalition ihrer andern Fraktionen mit den Moderados stürzte und verbannte ihn, und es folgte eine Art von Fusion oder Interregnum sogenannter rein parlamentarischen Ministerien; im J. 1844 endlich begann mit dem eisernen Marschall Narvaez, Herzog von Valencia, den selbst die dröhnend über die Py-

renäen hinaus schütternden Vibrationen der französischen Februar-Revolution nicht erschreckten — die zehnjährige Periode der liberalen Moderados-Herrschaft.

Von dem Moment, wo Narvaez am 11. Jänner 1851 im Ministerrath seine Collegen beschwor, ihm die Demission zu erwirken, widrigenfalls er sich eine Kugel durch den Kopf jagen werde, und er, nachdem die unglückliche Isabella weinend von ihm Abschied genommen, stehenden Fußes nach Frankreich reiste — von diesem Momente an zunächst datirt die spanische Revolution vom Juli 1854. Um die ganze Periode der zehn Jahre kurz zu fassen: die Moderados-Partei war im natürlichen Verlauf der Dinge und in praktischer Erprobung ihrer liberalen Principien auf fundamentale Widersprüche unter sich gerathen, welche nicht so fast drei neue Moderados-Parteien, als vielmehr in der ganzen Partei unheilbare durchgehende Verwirrung und feindselige Zersplitterung anrichteten. Sie gelangte an das Staatsruder unter der mittelst Militär-Revolten und constituirenden Cortes der

constitutionellen Freiheit Spaniens, und zwar bis auf den bloßen leeren Schein des Kammer-Ceremonien-Wesens. Diese Fraktion gerieth namentlich außer sich vor ehrfürchtiger Bewunderung und nagendem Nachahmungstrieb, seitdem Napoleon III. im Staatsstreich und an seiner neuen Legislative bewies, daß auch die russische Knute liberalster Verbrämung recht wohl fähig sei. Natürlich hatte sie den Hof auf ihrer Seite, ward vielmehr von ihm erst recht herangezogen; denn Isabella für ihre verliebten Abenteuer außer Ehe, Christine für ihre Börsen-Actionen, beide bedurften weniger Oeffentlichkeit und Controlle, mehr Kabinetsgewalt und Freiheit für's „Volkswohl“.

In dem Maße aber, als die höfisch-absolutistische oder Staatsstreich-Partei der Moderados unter fortgesetzten Gewaltthaten mit der Constitution von 1845 sich abkriegte, rückte jene zweite Fraktion der erstern, und dadurch den Progressisten näher. Auch die Mittelpartei der Moderados sah nun ein, daß wirklich mehr Freiheit für's „Volkswohl“, gesetzlich garantirt, nöthig sei, und zwar Freiheit vom — Hofe. Die gemeinschaftliche Formel hat der Civilgouverneur von Madrid ganz gut getroffen, wenn er jüngst proclamirte: die Zeit der ministeriellen Parlamente sei vorüber, die der parlamentarischen Ministerien sei gekommen. Unter dieser Cardinal-Bedingung wird jede Partei mit jeder Verfassung gleich gut, oder gleich schlecht regieren, und es lohnt sich nicht der Mühe, zu fragen, ob O'Donnell in den bevorstehenden constituirenden Cortes für die Verfassung von 1837 stimmen werde oder nicht. Als im jüngsten Januar der Ministerstuhl des Grafen San Luis vor den furiosen Stößen der Senats-Opposition erzitterte, machte Isabella, wie man sagt, ihm unwirsch bemerklich: seit zehn Jahren habe sie nun ihre Minister aus der gemäßigten Partei genommen, und alle ihre Schattirungen erschöpft, die Minister seien indeß nicht fertig geworden, und ihnen stets von ihren eigenen Freunden die

größten Schwierigkeiten gekommen; Sie mache jetzt einen letz-
ten Versuch, gehe der zu Schanden, so sei ihr Entschluß ge-
faßt, sich an Espartero und seine Freunde zu wenden; „wa
liegt am Ende daran, daß sie Progressisten sind?" In d
That ebenso natürlich als richtig, namentlich für einen Thron, d
principiell auf das Unrecht gebaut ist! Nach den Grundsätz
einer Regierung ist hier nur die Nebenfrage, Hauptsache
ihre Macht, Cortes-Majoritäten zu erkünsteln und sich
halten; so hat Spanien in den 20 Jahren der Usurpati
bis zur Stunde 39 Minister-Präsidenten gehabt, von den
sehr viele nur Tage und Wochen, wenige über zwei Mon
regierten. Die gemäßigt-liberale Verfassung von 1845, w
die volkssouveräne von 1837 — beide sind daraus hervor
gangen ausgeschliffen und durchlöchert, mit alten und neu
Flecken besetzt, wie ein Bettlersmantel in der fünften Ge
ration, der moralische, politische und sociale Zustand des La
des aber gleich dem Papier seiner Charten. So liegen m
die Resultate der liberalen Entwicklung Spaniens dur

Geschichte von Laune zu Laune, von Sitzung zu Sitzung schreiben; eine generelle Schilderung der allgemeinen Richtung aber, Land und Leute dem persönlichen schmutzigen Interesse zu opfern, und opfern zu — können, soll nachfolgen. Ihre momentanen Wirkungen auf die jedesmalige Regierung leuchten jedoch auch aus einer flüchtigern Betrachtung der Periode der Moderados-Alleinherrschaft von 1844 bis 1854 schon grell genug hervor; sie sind, kurz gefaßt: daß auch der ehrlichste, energischste und genialste Mann unter solchen Bedingungen für Spaniens wahre Bedürfnisse nichts ausrichten kann und stets, früher oder später, am Staatsruder verzweifeln muß, das immer nur eine Zeitlang und mit Hülfe der Bajonette, Kartätschen, Haftbefehle, Gefängniß und Deportation in einer Hand zu fixiren ist. Diese Wahrheit hat sich an Marschall Narvaez für alle Zeit bewiesen. Balancirend auf der schmalen Linie seiner Verfassung von 1845, viermal aufsteigend, viermal hinabstürzend, dennoch sogar gegen das Jahr 1848 Spanien festhaltend, ist er selbst in jene drei Fractionen des Moderantismus ein- und durchgegangen, hat er Alles versucht, das Anstürmen des grundsatzlosen Ehrgeizes von Unten und Oben im Uebermaße ausgestanden; unbestritten erprobt als der Tüchtigste unter den Liberalen; von den Bessern unter ihnen in diesem Augenblicke wieder ersehnt, daß er auf dem Kampfsplatze erscheine, um die Autorität überhaupt und das tief herabgewürdigte Königthum insbesondere zu retten; mehr oder weniger sogar die Hoffnung Vieler aus dem wahren Volke Altspaniens, daß er aus der heillosen „richtigen Mitte" sicherlich noch auf Spaniens historischen Boden emporsteigen und zur Rettung des rechten Königthums auf dem rechten Wege helfen werde — was hat ein solcher Mann mit allem Dem ausgerichtet? Es ist um die Antwort wahrlich ein trauriger Anblick! Narvaez hatte die entschiedene Majorität in den Cortes, als er, der eben noch die feile Menge unter seine Macht gebeugt, verzweifelnd nach Frank-

reich floh, und am andern Tage war die Schmähung u
Verhöhnung dieses Mannes ein — Anspruch auf Belohnu
und Beförderung. Altspaniens Volk hat dieß nicht getha
es hat überhaupt nichts gethan in allen diesen liberale
Sachen; von wem aber und wie es geschehen, auch w
Narvaez selbst mit seinem liberalen Princip balancirte, ist ein
kurzen Betrachtung werth, und gehört, weil zum Verständni
der unmittelbar folgenden Staatsstreich-Tragikomödien, mi
telbar zu dem der jüngsten Revolution. Nur ein völlig
Nichtwissen oder Nichtwissenwollen von diesen historisch
Vorgängen kann z. B. das Erscheinen einer vom versunke
sten Gesindel erfüllten republikanischen Partei unter dem übr
gen spanischen Parteigewühle als überraschende Novität hi
stellen, und die abgeschmackte, in Paris jedoch nicht wenig
als in Berlin eifrig verbreitete, Meinung aufkommen lasse
daß Spaniens neueste Schmach das Werk irgend einer frem
den Flüchtlings-Propaganda sei. Als wenn nicht die Republi
kaner und Espartero und die Moderados O'Donnells — Al
als natürliche Reaction gegen jene und frühere historische
Vorgänge überflüssig erklärlich wären!

Im Januar 1844, nach dem Sturze Espartero's un
einer kurzen Uebergangsperiode, unter verzweifelten Progre
sisten-Aufständen da und dort im Lande, mit einem Bel
gerungszustande über ganz Spanien, trat Narvaez in d
faktischen Qualität eines militärischen Diktators an die Spi
der Regierung. Es geschah unter den Auspicien der Königi
Mutter Christine. Was hier zunächst dieses Weib betriff
so beschuldigt man sie gemeinhin absolutistischer Strebniss
übersieht aber dabei nur zu oft, daß ihr ein offener und män
licher Absolutismus immerhin ebenso undenkbar seyn muß, a
eine Restauration Spaniens auf dem naturgemäßen historisch
Boden der specificirten alten Freiheiten. Gebildet nach d
Grundsätzen der thronräuberischen Schule Louis Philipps ge

ihr ganzes Dichten und Trachten stets nur auf den faktischen Absolutismus mit dem Schein liberaler Institutionen und auf die allgemeine Corruption als das einzige Bindemittel zwischen den beiden Widersprüchen. Sie hat auch in der spanischen Staatsstreich-Periode seit dem 15. Januar 1851 ebenso oft zurückgezogen als vorgeschoben, und in der Moderados-Partei jederzeit ihre natürlichen Anknüpfungspunkte gefunden. Als daher jetzt Narvaez antrat, schlug der Marquis von Viluma, als sein Minister des Auswärtigen, natürlich vergebens vor, auf der thatsächlichen tabula rasa spanischer Verfassungs-Zustände eine naturgemäße Reorganisation ohne die modern-liberalen a l l g e m e i n e n Cortes und nach altspanischem Muster zu versuchen; eine solche Volks-Politik wäre ja der Tod der liberalen Corruptions-Politik gewesen. Man betrat also vielmehr den Weg einer Reorganisation der ganzen Verfassung, wie der Einzelheiten, z. B. des Staatsraths, des Unterrichtswesens, der Gemeinde-Verfassung &c., Schritt für Schritt nach dem louisphilippischen Muster von 1830. Den 14. Okt. 1844 gelangte der Revisions-Entwurf zur neuen Charte vor die Cortes; was er an der Verfassung von 1837 strich, gibt zugleich einen Begriff von der Tragweite der letztern. Vor Allem mußte das Dogma von der Volkssouverainetät fallen, dann das Recht der Cortes, auch ohne königliche Einberufung jeden December sich zu versammeln, die Jury für Preßvergehen und das ganze Institut der Nationalmiliz, die dreijährigen Wahlperioden für fünfjährige und das alte Wahlgesetz zu Gunsten eines neuen mit 100 Abgeordneten mehr, aber sehr hohem Census, endlich das Cortes-Recht jährlicher Festsetzung der Land- und Seearmee. So entstand die Verfassung von 1845.

Auch diese liberale Reorganisation kam theuer zu stehen; 214 Personen starben innerhalb Jahresfrist für politische Vergehen durch Nachrichters-Hand, die Bevölkerung der Kerker und Deportations-Schiffe nicht zu zählen, und während förm-

liche Feldzüge gegen die aufständischen Progressisten statt hatten, bot Espartero von England aus den nationalen Institutionen noch förderlichst seinen Degen an. Dennoch fand sich Narvaez, der für seine Person es ehrlich mit seinem verfassungsmäßigen Standpunkt meinte, unausgesetzt zwischen den zwei Feuern der parlamentarischen und der höfischen Intriguen hin und her gejagt; die Presse forderte ruhelos seine Gewalt-Maßregeln heraus, und Christinen war die Mitwissenschaft der Cortes in der Heirathsfrage unerträglich. Die geheimen Machinationen dieser und der nächsten Zeit bei Hofe und den Parteien sind bis zur Stunde unenthüllt; so viel ist gewiß, daß das Jahr 1846 Narvaez' zweimaligen Sturz sah, und er endlich, nachdem er mit Macht an Christinens gewaltsamer Entfernung gearbeitet, selbst Spanien verlassen mußte. Einige Wochen lagen zwischen dem ersten Fall und dem zweiten Antritt, den er mit massenhafter Absetzung der bedeutendsten Moderados unter den Beamten, und mit einer stark anticonstitutionell klingenden Proclamation feierte; als aber vierzehn Tage später sein zweiter Sturz erfolgte, nahm Isabella ihr Ministerium aus jener Fraktion Isturiz, die kurz vorher die volkssouveraine Verfassung von 1837 gegen Narvaez vertheidigt hatte, und jetzt auf das eilfertigste dessen Dekrete gegen die Presse widerrief, noch während ein neuer Progressisten-Aufstand in Galizien blutig wüthete. Die Sturmvögel des Jahres 1848 kreischten täglich vernehmlicher, und in demselben Maße wird die Wirthschaft in den höchsten Regionen Spaniens mehr als ein Jahr hindurch täglich toller. Neuer Ministerwechsel; Christine von einer Anklage vor den Cortes bedroht, flieht nach Frankreich. Förmliche Doppelregierung: im Schatten die Moderados-Minister, im Sonnenglanz der junge General Serrano, Isabellen's frecher Galan, sonst Progressist von Confession, und heute wieder einer der tobsüchtigsten unter Espartero's Anhang. Die Moderados, mit Isabella gänzlich zerfallen, sinnen be-

reits darauf, sie thronunfähig und der Krone verlustig zu erklären — also zu thun, was heutzutage kein Espartero-Washington vor ihnen wagen darf. Unter berghoch wachsenden Skandalen und öffentlichen Aergernissen gewinnt der Hof ein Ministerium mit dem berufenen Finanz-Spekulanten Salamanka, der gesetzwidrige Dekrete erläßt über den Verkauf königlicher und geistlicher Güter und gegen die Presse — denn der Hof bedarf Schweigen und Geld! — und zugleich für ihn wie für sich eine Stütze sucht an den Esparteristen.

Man weiß wieder nicht genau, wie die Dinge gekommen, außer daß sie auf's äußerste gespannt waren; kurz, am 4. Oktober 1847 fiel plötzlich, wie vom Himmel, das dritte Ministerium Narvaez, mit dem nachherigen Staatsstreichminister, dem jetzt vielgenannten Grafen San Luis (Sartorius) für das Innere. Als der Marschall im April 1846 aus dem Lande ging, hätte man ihn bezüchtigt, dem Hofe zu lieb von Partei und Grundsätzen abgefallen zu seyn; seitdem aber genoß er des liberalen Ruhmes eines aufrichtigen Vertreters zwar streng conservativer, aber parlamentarischer und spanischer Politik. Gewiß gerade genug, um eine Revolution von Oben oder von Unten momentan zu überwältigen, allein nicht genug, um zu verhindern, daß sie morgen schon siegreich wiederkehre. Das hat Narvaez sofort an sich selber erfahren, unter seinen liberalen Parteien vom königlichen Hofe bis zum Gassenkehricht herab; die Masse des altspanischen Volks hat auch dieser Tragödie ruhig zugeschaut wie immer.

Kaum meldeten die Depeschen von der wohlgelungenen Februar-Revolution der Pariser, so erhob auch in Madrid die Straßenrevolte ihr Haupt; zweimal hintereinander stellten die Progressisten und Esparteristen ihre Armeen in's Feld und die Stadt starrte von Barrikaden; zwischenein forderte Lord Palmerston officiel und öffentlich die Lossagung Isabellens von den Moderados, die das Vertrauen der Nation nicht hätten; in Sevilla bricht eine offenkundig durch den englischen

Gesandten procurirte Militär-Rebellion aus; in Catalonien und Valencia erhebt Oberst Ametller, der heute den Thron stützen hilft und seit einem Monat als ärgster Reactionär verrufen ist, das republikanische Banner — kurz, die Gefahr von der Revolution und England war sichtlich größer, als je in den jüngsten Tagen des Juli und des August. Narvaez aber donnerte jene nieder mit schwerem Geschütz und standrechtlichen Exekutionen, in den Straßen der Hauptstadt persönlich sich gegen die Barrikaden stürzend, und was England betrifft, so schickte er dessen Gesandten Sir Henry Bulwer die Pässe, innerhalb 48 Stunden Madrid und Spanien zu meiden. Zum erstenmale seit Decennien stimmte auch Altspanien in den allgemeinen Jubel ein über diese edelmännisch stolze That, und noch einmal jubelte es dem Marschall zu, als er am 9. Juni 1849 eine allgemeine Amnestie, mit Einschluß Aller, selbst Cabrera's, verkündete. Es hatten sich neuerdings auch wieder carlistische Unruhen lästig gemacht, man suchte daher den Hauptzweck der Amnestie des Marschalls in der Begütigung der tapfern Verbannten Graf Montemolin's. Aber gewiß drängte dazu eben so sehr sein Bedürfniß, die liberalen Parteien wieder heranzuziehen; denn am Hofe war kaum das Rollen des schweren Gewitters über ganz Europa vorübergegangen, so brach der alte Hexensabbath von Neuem los; bald war es ein italienischer Tenorist, bald ein milchbärtiger Granden-Sohn, der bei seinen rauschenden Festen an der Stelle des König-Gemahls paradirte, und täglich wuchs wieder der Widerwille gegen Narvaez' strenge Zucht, um so mehr, als er sich vermaß, einen der Favoriten nach dem andern zum Thore hinaus zu expediren. So ward der Marschall mit Gewalt auf die Linie jener ersten Moderados-Fraction hinübergedrängt, und er hätte jetzt wohl nicht viel mehr an der Verfassung von 1837 zu streichen gewußt; während der Hof seine Köder unter den übrigen Moderados-Fractionen auswarf, um wo möglich eine Majorität für sich zu fischen,

gab sich im Ministerium die Annäherung an die Progressisten ... selbst. Unter andern Umständen von Oben hätte die ...ung Narvaez' eine sehr feste, und vielleicht der Weg einer ...en Entwicklung gefunden werden können. Aus den ...g zerrissenen Reihen der Exaltirten kamen in Folge der ...ssie wirklich versöhnliche Worte: daß fortan allein das ...orene öffentliche Recht und nur die parlamentarische ...ussion über die politischen Streitigkeiten in Spanien ent... ...den sollten. Ohne Zweifel Heuchelei; allein die progres... ...iche Repräsentation in den Cortes war seit zwei Jahren ...gsu auf den Einen Mann reducirt gewesen, den altadelichen ...rquis von Albaida, Intimus Mazzini's, Kossuth's, Ledru ...lin's — und sie fühlte doch die schwere Hand über sich!

Aber schon schrie man nun am Hofe Zeter und in den ...ollwinkeln sich zurückgesetzt fühlender Moderados des... ...gen: der Marschall wolle sich und den Thron den Pro... ...sten überliefern; Isabella wollte vom Namenkönig selbst ...rnt worden seyn, der überall, am meisten in seiner ehe... ...n Herrlichkeit, bei Seite geschoben, grollend in seinem ...aste saß und jetzt sich wieder geltend zu machen suchte, ... Kosten des eisernen Herzogs von Valencia und der Pro... ...ssisten, zu deren Partei er sich doch öffentlich nach wie ...r — selber zählte. Am 30. Okt. 1849 stürzte daher Nar...z zum drittenmale mit seinem ganzen Ministerium, und ...e hervorragendsten Staatsmänner der Moderados, Männer, ...ie unläugbar das öffentliche Vertrauen genossen und der Krone die größten Dienste geleistet hatten, wurden ersetzt durch ein lächerliches Conglomerat völlig obscurer oder noto...risch anrüchiger Personen, durch das Kabinet Cleonard-Balbao. Cleonard-Balbao regierten — einen ganzen Tag; eiskaltes Entsetzes ergriff ganz Madrid, auch Christinen diesmal nicht ausgenommen, selbst viele Beamten quittirten auf der Stelle, und als die vierundzwanzig Stunden um waren, mußte Isa...bella selbst, froh, daß Narvaez nur wieder antrat, die Urheber der

Intrigue strafen, dem König allerlei Pönitenzen auflegen u ihre Camarilla sprengen lassen. Noch einmal feierte Narv glänzende Erfolge, indem die Cortes-Neuwahlen höchst gü stig für ihn ausfielen, Frankreich ihm seine wärmsten Sy pathien widmete, England sich mit ihm aussöhnte; aber d noch war seine Stellung von den rastlos nagenden Ma würfen endlich völlig untergraben. Christinens Geldgeschä drängten, der König raste, Isabella tanzte; unter den M derados machte der Hof-Köder Glück, so daß den vierten tritt des Marschalls schon zahlreiche Anstellungen von P gressisten begleiteten; trotzdem beutete deren Presse die H cabalen gegen Narvaez aus, und so bedurfte es nur n einer Spaltung im Ministerium selbst, und das edle W war in die Grube gehetzt, unter dem schallenden Jubel revolutionären Opposition. Der Finanzminister Bravo M rillo mit seinen Ersparungs- und Schuldenregulirungs-Plän stürmte gegen Narvaez' militärische Bedürfnisse an, und dieser im Anfange des verhängnißvollen Staatsstreich-Jah 1851 zum viertenmale unterlag, bildete derselbe Murillo, Schleppträger Christinens, Spaniens erstes Staatsstreich-M nisterium. Der Krieg der Moderados unter sich war n erklärt, und kein Mann mehr vorhanden, der ihm mit star Faust hätte zuvorkommen können; die permanente Revoluti schaute schadenfroh und händereibend, heimlich schürend, Altspanien aber verhüllte sein Haupt noch tiefer und wu wo möglich noch stummer.

Wer nur die Stellung der Parteien ansah, mußte sic damals jeden Tag glauben, es müsse in Spanien losbrech und wirklich tauchten fortwährend einzelne Versuche, we auch kleine und rasch unterdrückte, auf. Es waren eben i mer bloß noch die Parteien unter sich, und obgleich alle gen die Eine der jedesmaligen Machthaber stets darin ei waren, daß ein solches Regiment nicht länger dauern kön so hielt doch die Theilnahmslosigkeit des Volkes und die

jene Rathlosigkeit immer wieder den Ausbruch zurück, indem keine Partei über ihr Programm einig zu werden, und Besseres zu bieten wußte. So ließ das Geschick unaufhörlich Minister auf Minister degenerirend folgen; und jede dieser Regierungen, bisher etwa vier jedes Jahr, begann mit liberalem Programm, um es sofort ihren Vorgängern an Despotismus zuvorzuthun. Erst dann aber begreift man den tiefen Fall Spaniens recht, wenn man bedenkt, daß diese Kabinette die Louis-Napoleone Spaniens seyn sollten und zu seyn wähnten, die Männer der rettenden That; denn mit jeder der neuen Minister-Combinationen holten der Hof und Christine von Neuem zum spanisch-napoleonischen Staats-Streich aus, nur hatten sie und ihre Minister-Creaturen im entscheidenden Momente immer und jedesmal wieder den Muth nicht dazu. Nirgends mehr als in Spanien hatte der Pariser zweite December Nachahmungssucht erweckt; ganz wie in Frankreich, boten auch hier Menschen, die ihre ganze Bedeutung der Tribune verdankten, gegen diese ihre Dienste an, und stritten sich drei Jahre lang um die Ehre, Isabella von den Fesseln des constitutionellen Systems zu befreien. Aber ganz anders als in Frankreich erstrebten sie hier für eine Weiber- und Günstlingsherrschaft die absolute Gewalt, damit die Grundsatz- und Rechtslosigkeit sich noch freier bewegen könne; erstrebten sie dieselbe in einem Lande, das durch seine rivalen Generale noch mehr, als durch seine bürgerlichen Faktionen erschüttert ist, wo mittelst der politischen Generale die Armee immer den Parteien angehört, zum Theil der einen, zum Theil der andern, und wo die Masse des wahren Volkes bis zu völliger Gleichgültigkeit gegen die Regierenden herabgestimmt ist. Und hier ein Staatsstreich! Was Wunder, wenn es vom verzweifelten Anlauf doch nie zum Sprunge kam, und die ganze Kunst der Helden schließlich immer nur darin bestand, die Verfassung zu ignoriren, und der unbequemen Gegner durch Verhaftung, Verbannung

oder auch Bestechung sich zu entledigen. In der freien
pflegten sie dann der persönlichen Selbstsucht; denn wenn
waren jetzt die Aerndtetage für die Parteien der allgemei
und besondern ehrgeizigen Gier. Die finanziellen Hülfsm
schwanden mehr und mehr, die Verschleuderung kannte ke
Grenzen, Schulden über Schulden thürmten sich über
Staatskasse, während durch allerlei Mittel: Eisenbahn-C
cessionen, Wucher-Anlehen ꝛc., das Vermögen einzelner P
vaten auf den Trümmern des öffentlichen colossal her
wuchs, so daß nun Christine, die leitende Coulissen-Köni
San Luis und Consorten nicht als Verbrecher an der V
fassung, nicht als Hochverräther vor die Schranken gefor
werden, sondern öffentlich und einfach als gemeine „D
an der Nation.“ Das war das spanische Ende der „re
den Thaten“ à la Napoleon III. unter Isabella II. und
rem Liberalismus; die erste Isabella anerkennt eben
zweite nicht!

weniger als 68 Verfassungs-Verletzungen. Wirklich setzte Murillo sich sofort in Staatsstreichs-Positur. Zuvörderst massenhafte Absetzungen von Moderados und Progressisten in der Armee und im Civildienst; ministerielles Programm: „Moralität und Gesetzlichkeit"; Auflösung der Narvaez'schen Cortes, die da Skandal machen; abermals Beamten-Absetzungen in Masse; Despotismus über der Presse; grasse Willkür und Corruption bei den Neuwahlen — die Majorität Narvaez' sinkt wirklich auf eine winzige Minorität herab. So kommt der November; Narvaez kehrt aus Frankreich zurück in den Senat, und zeigt entschiedene Mißbilligung der dort bevorstehenden Dinge; das Kabinet dagegen, nothgedrungen noch immer in den constitutionellen Formen sich bewegend, harrt sehnsüchtig, bis der Staatsstreich zu Paris auch die spanischen Constitutionellen niederdonnere. Der 2. Dec. kommt siegreich in's Land; augenblicklich schließt Murillo die Cortes, obgleich ihm das neue Budget noch nicht bewilligt ist, und knebelt die oppositionelle Presse nach dem neuesten französischen Muster. Aber ach! am meisten hat der Staatsstreich zu fürchten gerade von seinem benöthigtsten Werkzeug, von der — Armee; zu bloßen Prätorianern der Partei-Generale geworden, zeigt sie die aufgeregteste und bedrohlichste Stimmung. Da erinnert man sich, daß nur Altspanien noch nicht Partei genommen, und hofft es für den Staatsstreich zu gewinnen. Die bloße Thatsache ist von großer Bedeutung: man stellte eine beträchtliche Zahl carlistischer Officiere im Heere an, näherte sich schmeichelnd den Legitimisten überhaupt, indem man sogar der Wittwe des unvergeßlichen Zumalacarreguy eine Pension verlieh, und, um das eigentliche altspanische Volk recht im innersten Herzen zu ergreifen, beeilte man sich mit dem Abschluß des — Concordats, das übrigens schon von der wohlwollenden Gesinnung des Narvaez'schen Regiments gegen die Kirche wesentlich begründet war. Altspanien nahm solche Gaben auch dankbarst

an; daß es sich aber für einen liberalen Staatsstreich oder Absolutismus begeistert hätte, davon hörte man nie. Als gleich darauf das meuchelmörderische Attentat Merino's auf Isabella erfolgte, und tiefster Abscheu im Volke laut sich kund gab, ließ derselbe doch immerhin eine solche Auslegung ohne Zweifel wieder nicht zu; das wahre Volk hielt sich stets sehr uninteressirt gegen die schwebenden „rettenden Thaten". Die ministerielle Presse aber calculirte anders; seit dem 2. Dec. eiferte sie unaufhörlich über das constitutionelle System und für die „Wohlthaten einer starken Regierung."

„Starke Regierung" und Liberalismus! Murillo für sich hatte allerdings den Muth, die Aufhebung der Cortes und des Grundgesetzes durch eine einfache Ordonnanz vorzuschlagen — offenbar der einzige Weg zum Ziele. Als aber die Furcht des Hofes und aller Andern, welche Staatsstreich wollten, allein nicht octroyiren, den Zweck aber nicht das Mittel — als sie die Einberufung der Cortes auf den 1. Dec. 1852 erzwang, da war das Werk augenscheinlich schon verloren, ehe noch angefangen. Auf parlamentarischem Wege also sollte die zweite Kammer sich selbst vernichten, durch Reduktion ihrer Mitglieder von 349 auf 171, jedes einzelne gewählt von den 150 Höchstbesteuerten der 171 Wahlbezirke, was für die 14 Millionen Spanier 25,650 Wähler ergibt; sollte festsetzen helfen: nichts von Preßfreiheit, nichts von gesetzlicher Garantie der persönlichen Freiheit, nichts von Oeffentlichkeit der Kammerdebatten, dagegen ein nur durch die drei Faktoren zumal abzuändernde und ein- für allemal zu bewilligendes Budget, ministerielle Privilegien auf Octroyirung in dringenden Fällen, auf Belagerungszustände 2c. So lauteten in der That die am 3. December publicirten Verfassungs-Projekte, durch die Murillo alle reactionären Erfahrungen des Auslandes für Spanien nutzbar zu machen gedachte, und zugleich hatte er der Presse jede Discussion derselben verboten, „damit das Urtheil des Publikums nicht durch Leidenschaftlichkeit

durchgeführt werde." Indeß waren die Cortes vom 1. Dec. in Folge der Präsidenten-Wahl schon am 2. Dec. aufgelöst, zugleich aber neue auf den 1. März angesagt worden. Nicht ganz vergebens hatte Murillo gehofft, die Kammer durch Terrorismus und Bestechung willfährig zu machen, den Senat durch einen ganzen Schub Neuernannter für sich zuzurichten, die Coalition der dort überwiegenden Moderados und der hier stark vertretenen Progressisten zu fesseln, indem er die Zeitungsberichte über ihre Beschlüsse durch Confiskation und Verhaftung verhinderte: sein Candidat erhielt bei jener Wahl wirklich 107 Stimmen, und nur durch plötzlichen Abfall im Ministerium und unter den Ministeriellen selbst fielen auf einen der Abtrünnigen 14 Stimmen mehr, auf Martinez de la Rosa, der sich jetzt als einen Mann „der parlamentarischen Laufbahn und von unerschütterlicher Anhänglichkeit an die Institutionen des Landes" erklärte. Solche bei der herrschenden Corruption immerhin günstigen Aussichten Murillo's auf die Neuwahlen brachten aber die Spannung auf's höchste. Die oppositionelle Coalition bildete ein progressistisches und ein moderirtes Wahlcomité, Narvaez und Graf San Luis an der Spitze des letztern. Murillo hieb tapfer ein: die ganze Blüthe des liberalen Spaniens strömte in die Wahlclubs der Moderados; er hob sie auf, confiscirte ihr Manifest, und beauftragte den gewaltigen Narvaez mit jener berüchtigten in 24 Stunden anzutretenden Sendung zur — Einsicht der Wiener Militär-Archive! Die Presse raste, das ganze Land, schrie man, sei am Aufstand; Murillo, des Jetzt oder Nie wohl bewußt, holte dennoch von Neuem zum Schlage aus. Aber schon sah sein eigener Anhang die blasse Furcht des Hofes vor einer nahen Entscheidung und er lichtete sich; der Kriegs-Minister trat ab, ohne daß ein anständiger neuer zu finden war; und wenige Tage nach den Cortes fand Murillo von den beiden Königinen sich selbst geopfert.

Die Staatsstreich-Projekte selbst aber hielt man, lächerlich

genug! dennoch fest; das neue Kabinet General Roncali (vom 18. Dec. 1852) mit Lara, Llorente rc., lauter Fremdlinge in den parlamentarischen Parteien, sonst ganze oder halbe Anhänger Murillo's, war völlig darnach angethan, und erklärte auch gleich: seit der letzten Verfassungs-Revision von 1845, also „seit sieben Jahren habe keines der verschiedenen Ministerien, obwohl deren guter Wille nicht zu bezweifeln sei, sich in den Schranken der Verfassung halten können.“ Doch zog es sofort, more solito, die liberalsten Saiten auf: Absetzung der Murillisten, Reactivirung des Preßgesetzes von 1845 und der Wahlfreiheit rc., um nach ein paar Wochen selbst wieder mit demselben Terrorismus zu verfahren, wie zuvor Murillo. Die Liberalität hatte gerade lange genug gedauert, um die Moderados-Coalition zu sprengen und unter San Luis eine Mittelpartei zu bilden, die zwar das Anathem gegen die Verfassungs-Revision beibehielt, im Uebrigen aber dem Kabinet bei den Neuwahlen einen so glänzenden Sieg erfechten half, daß über zwei Drittel der Stimmen ihm gehörten, Madrid selbst ministeriell, Saragossa, sonst Heerd und Hort der permanenten Revolution, gar — Bravo Murillo wählte, und die übrigen Großstädte nur Progressisten schickten. Zu so eclatanter Niederlage der liberaleren Moderados noch ein abermaliger Schub von 43 obscuren Menschen in den Senat, nebst rescriptmäßiger Verunmöglichung der Preßberichte über die Cortes-Debatten — und Roncali trat wohlgemuth mit seiner freilich sehr gemilderten Revisions-Arbeit vor die Cortes vom 1. März. Verlangte er ja doch, neben der Neubildung des Senats, der Kammer nur mehr das Recht zur Wahlprüfung (!), Geschäftsordnung und Disposition über das „permanente“ Budget zu entziehen, und hatte er ja im Congreß die übergroße Majorität. Aber die vereinigte Opposition, im Senat von General O'Donnell, in der Kammer von Prim angeführt, hatte bereits ein anderes Mittel zum Ersatz der Stimmenmehrheit gefunden, durch Grobheiten und Infamien,

Scandal und Tumult nämlich, wozu besonders die Fragen wegen Narvaez' Verbannung und wegen der schmutzigen Speculationen der Compagnie Königin Christine-Rianzares-Salamanca dienlich waren. Prim stieß öffentlich blutige Drohungen aus; „erhebt eure Fahne!" rief er den Ministern zu, „wir sind bereit für die Freiheit zu siegen oder zu sterben, wir werden aber siegen und dann vae victis!" Als endlich, ehe noch ein Wort über die Revision gefallen war, General Manuel de la Concha Marques del Duero förmlich mit einer öffentlichen Anklage gegen „eine dritte Macht zwischen Krone und Ministerium" drohte, die mit dem öconomischen Ruin des Landes geradezu Speculation treibe, und sein Bruder General José de la Concha, früher Gouverneur in Havannah, dem Senat eine Liste aller von Rianzares auf Cuba gemachten Geldgeschäfte vorzulegen versprach — da verlangte der Hof augenblickliche Vertagung der Cortes (7. April), eine große Zahl höchster Justiz-, Militär- und Verwaltungs-Beamten auf wegen ihrer oppositionellen Stimmgebung die Absetzung, die Generale del Duero, O'Donnell und Prim die Verbannung; den 11. April stürzte das innerlich längst aufgelöste Ministerium selbst, und so groß war bei Hofe die Hitze der Angst und des Zorns, daß man auf einen Moment sogar Murillo wieder berief, aber ohne den Muth, ihn zu behalten. Den 15. April 1853 trat also das Kabinet General Lersundi an.

Immer rascher ging es mit dem Madrider Hofe bergab; man sieht bereits deutlich die Keime aller der Giftpflanzen, die in der glühenden Sonne des jüngsten Juli plötzlich so üppig aufschoßen. Das Kabinet Lersundi war durch nichts ausgezeichnet, als durch seine öffentliche Kriecherei vor Christinen, gegen welche als „die Frau, die alles Unglück über Spanien gebracht," die Volkswuth schon in diesen Tagen so fürchterlich war, daß sie nichts weniger als bloß zur Zier ein ganz von ihr abhängiges und commandirtes Bataillon von

1000 Mann beständig um sich hatte. Im Uebrigen w
Programm liberal, sein Thun reine Willkür, gerade wie
Murillo und Roncali; des letztern inconstitutionelle G
thaten, Absetzungen rc. wurden nicht zurückgenommen,
sowenig dem Gesetz durch Berufung des Cortes genug
obgleich die wichtigsten Fragen: Budget, Staatsschuld,
bahnen rc. drängten. Man gab sich resultatlos mit
Reformen ab; ob aber die Verfassungs-Revision aufg
sei oder nicht, wußte Niemand, denn das Programm Ler
enthielt kein Wort weder für noch wider. Vom Hofe
war man dessen gewiß, daß er den Plan unausgesetz
folge, das napoleonische Regiment über Frankreich zu o
Daran erhitzten sich die Parteien immer mehr, und an
wieder der Hof; die Progressisten hielten sich noch r
aber die Moderados besprachen in ihren Madrider
bereits wieder die Möglichkeit einer Entthronung Isab
Außerhalb der Parteien blickte man auf Narvaez al
einzigen Mann, der ihren wankenden Thron noch
könne; andererseits behauptete man, auch er sei abgefalle
habe in unbändiger Rachsucht mit Espartero Allianz g
Die Liberalen prophezeiten schon damals: die auf's A
gebrachten Moderados-Führer, die beleidigten Marschäl
Generale dürften dem Hofe endlich ein Spiel bereiten,
es mehr als die Existenz eines Ministeriums gelte, un
der Sieg Isabellen Verderben drohe, da hinter der Nie
der Verfassung der Carlismus lauere. Zudem rührte
Republicanismus in der besondern „iberischen" Form, de
Gedanken einer Vereinigung Spaniens und Portugals
wortend; noch unter Lersundi erschien die Flugschrift La
in beiden Sprachen, nach Innen und Außen ächt mazzi
durchaus ein zweites Italia unità, und schon schwärm
Patrioten sehr für die Union, die offenbar Gott selber wo
Portugal einen jungen männlichen, Spanien nur einen
weiblichen Erben habe. Inzwischen geschah von allen

das Möglichste zur Demüthigung Isabellens und Christinens, und vielleicht hätte das Kabinet noch länger unter steten Wechseln auf seinen Sitzen fortvegetirt, wenn nicht vor Allem seine Unfähigkeit, die wuchernde Schmachschriften-Literatur gegen die Königinen zu bewältigen, den Sturz Lersundi's beschleunigt hätte. Am 19. Sept. 1853 folgte also endlich das Kabinet Sartorius Graf von San Luis.

Schon von vornherein war es sehr bedenklich, daß Isabella hiemit einen Fremden an die Spitze ihrer Regierung stellen mußte, der sein Kabinet auch so schwer zusammenbrachte, daß an Einem Tage vier Listen umgingen, und zuletzt zu dem hochwichtigen Posten des Kriegsministers wieder einen Fremden annehmen mußte (Sartorius' nämlich stammt vom Rhein, dieser ist Schweizer). Indeß hatte Sartorius' Berufung ihre specifische Bedeutung. Es war offenbar ein neuer Weg zum Ziele erfunden: man brauchte mit einem Staatsstreich gar nicht vor die Cortes hinzuplumpen, noch zu octroyiren, wie Murillo gewollt, noch verstohlenerweise ohne Cortes zu vegetiren, wie Lersundi; sondern man hatte einfach wie in Frankreich das Volk erst — zum Staatsstreich zu erziehen! Und wie oder wodurch? Antwort: durch die materiellen Interessen. Haben sie in Frankreich gewirkt, warum nicht noch viel leichter in einem Lande, wo aus Mangel an Communikation die Eine Provinz verhungert, während in der andern die Getreidehaufen auf dem Mist verfaulen, wo mehrere Gegenden der Mancha und Andalusiens den herrlichsten alten Wein ausschütten oder zum Kalkanmachen verwenden, um nur Geschirre für den neuen leer zu bekommen? Es ist daher, als wenn das Kabinet Lersundi's, der ohnehin selbst einer von den hungrigen Esparteristen war, nur als verlorner Posten zur Probe für das neueste System ausgesetzt gewesen sei. Jedenfalls hatten Sartorius selbst, Banquier Salamanca, dessen Agenten der jetzige Finanz- und der Handelsminister einst gewesen, und Zaragoza schon unter Lersundi die finan-

ciellen und commerciellen Operationen geleitet, auf wel
wirklich die ganze Aufmerksamkeit des Landes sich warf,
daß über dem neuen Eisenbahnbau-Dekrete einige Zeit la
selbst der Partei-Hader vor Europa verstummte. Aber g
storben war er nicht; und was Sartorius' Rechnung auf d
Volk Altspaniens betraf, so nahm es die materiellen Vo
theile von ihm, wie einst die geistlichen von Murillo, da
barst an, ohne aber sein Erstgeburtsrecht um Esau's Linseng
richt verkaufen zu wollen. Die Zeitungen berichteten dahe
„Der Eindruck in den Provinzen ist gut."

Sartorius hatte seine Präsidentschaft offenbar seit la
gem vorbereitet, und ebenso augenscheinlich fanden sich a
andern Hofpolitiker abgenutzt, nur er noch nicht. Seine p
litische Laufbahn war eine ächt spanisch-liberale. Ein Ma
von bedeutendem Talent und erprobter Energie, von glänze
der Rednergabe und strahlendem Ehrgeiz, in der Moral ni
mehr und nicht weniger rigoros als andere seiner Rivale
stieg er aus dem Redactions-Bureau des „Heraldo" in d
Cortes auf und von da als Minister des Innern in d
dritte Kabinet Narvaez', zu dessen entschiedensten Anhänge
er zählte, und in dessen Dienst er, eben zum Grafen v
San Luis erhoben, bei den Neuwahlen unmittelbar vor d
vierten Sturze des Marschalls sich noch dadurch hervorth
daß er in corrumpirender Anwendung administrativer Ei
flüsse und gouvernementaler Einschüchterung nicht nur f
selber, sondern auch fast alles selbst in Spanien bisher Da
wesene übertraf. Unter Murillo als einer der verhaßtest
Gegner sogar um seinen Sitz in den Cortes gebracht, ind
man ihn unmittelbar vor der Wahl aus seinem Wahlbez
Cuenca auswies, rächte er sich durch seine Stellung im m
derirten Wahlcomité der gegen die Revision vereinigten O
position. Dieselbe Stellung aber benützte er, als Ronc
antrat, zur Gründung seiner Zukunft, indem er mit der Häl
jenes Comités und mit dem „Heraldo" von Narvaez ab

und austrat, eine eigene Partei bildend, die zwar nach wie vor die Verfassungsrevision bekämpfte, im Uebrigen je nach dem Vortheil und Bedürfniß des Moments entweder dem Hofe und Kabinet oder der Opposition sich näherte. So hing schon Roncali von Sartorius ab, noch mehr natürlich Lersundi, und es ist klar, daß die Gewalt ihm zufallen mußte, sobald er nur wollte. Entsprechend solcher Herkunft war auch das neue Kabinet und sein Programm zusammengesetzt. Neben Molins, dem alten Minister Narvaez', und andern liberalern Moderados, saß über den Finanzen Domenech, der, weiland auch schon einmal fünf Tage lang Portefeuille-Träger, im Uebrigen Progressist war, und dieser Partei genugthun sollte, ohne jedoch ihre täglich kühnere Ansicht deprimiren zu können, daß nicht Ein Minister, sondern die ganze Zukunft ihr gehöre. Eigentliche Anhänger hatte Sartorius wenige, und noch dazu geärgert durch den „Fremdling", legte gleich eine große Zahl Hochgestellter ihre Aemter nieder. Er aber stellte sich fest auf die Basis der materiellen Interessen, rief den von Isabella eben noch als Beleidiger der Majestät erklärten Narvaez aus der Verbannung zurück, griff unter allgemeinstem Beifall des Landes in die furchtbar versunkene Administration ordnend und vereinfachend ein, und berief kühnlich die Cortes auf den 19. Nov. Er wollte ihnen vor Allem ein Eisenbahn-Gesetz vorlegen, und einen Entwurf auf — Rücknahme der Verfassungs-Revision!

Eben jenes Eisenbahn-Gesetz berührte den wundesten Fleck des Kabinets, das eine neue Ordnung auf Grund der materiellen Interessen erbauen wollte. Dazu gehörten ohne Zweifel vor Allem klingende Mittel. Von dem „einst unermeßlich reichen Staatsschatz Spaniens" aber war in Wahrheit schon seit der Universalmonarchie Karl's V. nichts mehr übrig, als ein ewiges Deficit, und bei den sprüchwörtlich gewordenen Schulden und Geldklemmen des heutigen Spaniens liegt noch dazu das Steuerwesen in einer so unheilbaren Ver-

wirrung, daß schon im J. 1846 nahezu die ganze Regier
Narvaez' durch den unerhörten Versuch Mon's gesprengt
den wäre, die Steuern nicht mehr wie bisher ganzen
vinzen und Städten Monate lang zu stunden, und inzwi
den Darlehen erbettelnden Staat unter den ungeheuern
centen der Wucherer (10, 12 bis 15 Proc.) wahrhaft
den zu lassen. Das Uebel wuchs mit jedem Jahr; zu
kaufen gab es im Innern seit Säkularisations-Zeiten
mehr viel, und die letzten Trümmer der alten transmarin
Größe, die unschätzbaren Besitzthümer Cuba, Puerto
und die Philippinen zu veräußern, verbot bis jetzt das
nische Ehrgefühl. Die unregelmäßig eingehenden ordentli
Einnahmen fielen zu einem täglich steigenden Theile i
wieder als Wucherzinsen in die Hände der Darleiher
Zeit, und endlich erschien der Staat förmlich wie ein Ga
gegenüber der theuren Gnade einer verschworenen Finanz
unter Christinen, ihrem Gemahl und dem Banquier Salam
auf welches Kleeblatt die Juli-Revolution bekanntlich

werden mußte, aber nicht um sich zu bessern. Wie weit die speculirende jüdisch-königliche Sippe bis auf die Zeiten des Sartorius es bereits gebracht, zeigt die Thatsache, daß Salamanca schon unter Roncali zur Deckung eines von Murillo überkommenen Deficits von 300 Mill. Realen eine englische Anleihe von 1000 Mill. R. zu 6½ Proc. und zum Cours von 46 zu negociren, also dem Staate 460 Mill. für eine Verschreibung von 1000 M. zu 6½ Proc. zu bieten wagte. An solchen Wucherzinsen war es aber nicht einmal genug; man wußte sich noch förmliche Privilegien und Monopole auf Staatseinnahme-Quellen zu verschaffen. Namentlich behauptete Concha in jener öffentlichen Anklage vor den Cortes vom 9. April 1853: in Betreff der Eisenbahnen geschehe die scandalöseste Schädigung der Staatsinteressen zum Vortheil von Privatpersonen, und zwar nicht nur bei den Concessions-Bewilligungen; so habe man z. B. der Compagnie Salamanca die Madrid-Aranjuez-Bahn um 60 Mill. R. für den Staat abgekauft, während sie nicht die Hälfte werth sei. Hof und Cabinet beeilten sich damals, in den Cortes nicht noch mehr der Art hören zu müssen; Sartorius aber hatte mit dem ganzen Erbe die Finanzfrage als die brennendste und bereits das Volk allarmirende überkommen, er, der Restaurator Spaniens auf Grund der materiellen Interessen!

Das Eisenbahngesetz nun sollte fernere Mißbräuche abschneiden; Jedermann in den Cortes vom 19. Nov. mußte es willkommen heißen. Dennoch erhielt Sartorius gerade an ihm schon am 9. Dec. eine harte Niederlage, nicht im Congreß, dessen er ziemlich sicher war, sondern im — Senat. Sonst überall in der Welt bieten die ersten Kammern eine zuverlässigere conservative Stütze, nur in Spanien ist es umgekehrt, ebenso wie mit der Armee und aus der gleichen Ursache. Der spanische Congreß kann jedesmal von Grund aus erneuert werden, und die momentane Gewalt fand in der

der Spaltung in zahllose Parteien
nehmen, mußte aber dieser Umst
Nachfolger feindlicher Kabinete nu
namentlich fand jetzt Sartorius
tigsten Elementen aus der vereini
gressisten und liberalern Moderados
O'Donnell führten sie, da Narva
feierlichen Aussöhnung mit beiden K
dem Schlosse zu Loja sitzen blieb.
weder um Principien zu thun, no
oder Uebelstände, sondern einfach
Sturz des Ministeriums für jeden
jetzt das Eisenbahngesetz auf, nicht
war dem Senat gar nicht vorgeleg
stand, daß es dem Congreß vorher
lamentarische Prärogative" des Sen
ten die tobendsten Sitzungen; der
nicht weiter betheiligt, als daß er
weglief, um den Skandal im Sena
einem fulminanten Mißtrauens-Vo
Stimmen endigte. Die volle Entsch

Streich? Und wieder fand der Hof nur zu elender Halbheit den Muth!

Das Kabinet wollte man nicht fallen lassen, denn es war populär, hatte selbst die Presse großentheils für sich, und besaß durch die bisher bewiesene Verfassungstreue und rege Thätigkeit offenbar mehr das Vertrauen des Landes, als die unruhige Opposition, deren ganzer Patriotismus im Hader um das Staatsruder aufging. Sartorius aber fand jetzt dennoch sein ganzes System vernichtet; er konnte seinem Programm, in den gesetzlichen Schranken zu regieren, nie mehr nachkommen, wenn nicht der Senat fiel. Er dachte daher auf eine Art halben Staatsstreichs: Auflösung dieser Cortes, Einberufung constituirender, *ohne* den Senat, und Betrauung derselben mit einer Reform der Constitution nach folgenden Grundzügen: neues Wahlgesetz für die zweite Kammer mit gesetzlicher Ausschließung aller Beamten, größerer Wirkungskreis der Provincial-Räthe, ein Staatsrath von wenigen Mitgliedern an der Stelle des — Senats. Allein darauf ging Isabella nicht ein; sie bewilligte bloß eine Vertagung auf unbestimmte Zeit. Eine Publikation offener, ernster und kräftiger Reform hätte bedeutende Chancen gehabt; anstatt dessen bekannte und verletzte man nun die Verfassung in Einem Athem, und Sartorius, bald auch von einzelnen seiner Collegen aufgegeben, ließ sich herbei, in's alte Wirrniß der Gewaltthaten zurückzusinken: Absetzung eines Dutzends höherer Beamten, Officiere und Hofchargen aus dem Senat, thatsächliches Verbot, in der Oppositionspresse Fragen innerer Politik zu besprechen ꝛc. Ein entschiedener Schlag redlichen Willens hätte die vereinigte Opposition der Progressisten und Moderados niedergedonnert, und das Land gewonnen; so aber trug man alle die furchtbaren Nachtheile der Staatsstreich-Position ohne ihren raschen Vortheil; man mußte sich, vor wie nach der Revolution, die frechste Verletzung des selbst anerkannten Grundgesetzes vertheidigungslos vorhalten

lassen*), und eben unter diesem Deckmantel der Legalitä und Moralität wuchs die vereinigte Opposition in ihren täg- lichen Clubs zum flammendsten Fanatismus. Eine drohen Adresse derselben brachte Isabella noch mehr in's Schwan- ken; nur daß ihr Kabinet des Narvaez und der Truppe, wie bekannt fälschlich, sich tröstete, hielt es noch, und b es offenbar die Sympathie des eigentlichen Volkes besi welches die Nothwendigkeit politischer und administrati Reformen nur zu sehr empfand. Statt dessen aber ging nu Sartorius von Gewaltthat zu Gewaltthat. Den 18. Jänn waren bereits 36 politische Notabeln verbannt: die General O'Donnell, Manuel und José de la Concha nach den Co- lonien, Infante und Armero nach der Insel Leon, dann Rios Rosas, Madoz, die Herzoge Rivas und Sotomayor u. Zwar berichteten die deutschen Blätter aus Spanien: n sei Alles für die Regierung gestimmt und für sie nichts z fürchten, als Mangel an Energie; und die Pariser Zeitun gen kündigten noch den 24. Jänner den Staatsstreich a

Es ist in der That merkwürdig, welchen Täuschungen ... selbst die in der Nähe betrachtenden französischen Legi- ...sten, vergessend, daß man von Disteln keine Trauben ...tet, sich hingaben über die Energie des Hofes, über ... Theilnahmslosigkeit Englands und die indifferente Ruhe ... Volkes *). Selbst die unterdrückte Meuterei von Sara- ... (20. Febr.) und der folgende Belagerungszustand über ... Spanien, welcher Isabellens freie That förmlich her-

---

*) Einer derselben jubelt aus Paris noch den 22. Febr. in der „Kreuz-Zeitung": da sei nun das Ministerium durch königliche Dekrete zur Erhebung der Steuern autorisirt, die Kammern aufgelöst oder vertagt, die Tagespresse beschränkt, die einflußreichsten politischen Generale geächtet oder deportirt — Alles ohne Emeute, fast ohne Gewaltsamkeit, weil die Nation sich nichts darum kümmere. Noch eine Weile und die Königin, deren Herrschaft eben auf der Constitution beruhe, werde vielleicht diese Constitution vollständig vernichten und sich gerade so an der Spitze der Regierung befinden, wie sie sich befunden haben würde, wenn die Erbfolgefrage nach Ferdinand's Tod die spanischen Royalisten nicht gespalten, und die Constitution à la anglaise ihr nicht die Hülfsgenossen aufgezwungen hätte, deren sie sich heute entledige. Der französische Liberalismus und sein großer Bannerträger, das „Journal des débats", nenne das die „Revolution in Spanien", nicht einsehend, daß eben die Constitution die Revolution war, und die Gewalt der Dinge die jetzige Reaction herbeiführe. Wie aber gerade in Spanien diese jetzt möglich sei? darauf sei die Antwort sehr einfach: in Spanien ist eben der englische Einfluß verschwunden, und Spanien nähert sich also mehr und mehr den überlieferten monarchischen Formen. In Portugal dagegen erhält sich dieser englische Einfluß durch seine Flotte im Tajo und an den Küsten. Unter ihrem Schutze regiert der König in alter Weise, und hat der Tod der Königin keine royalistische Strömung veranlaßt. Uebrigens beklagt sich England selber schon über die portugiesische Banquerott-Wirthschaft, und hat Spanien einmal seine antiparlamentarische Bewegung vollendet, dann wird der portugiesische Royalismus seinen Stützpunkt in Madrid finden, und mit desto größerer Zuversicht in die Schranken treten, als England jetzt anderwärts beschäftigt ist.

ausforderte, brachte bloß wieder eine völlige Tollwuth der Polizei über Madrid. Was aber **England** betrifft, so gestattete die hochbenöthigte französische Allianz freilich kein Auftreten mehr, wie Lord Palmerston es sich weiland gegen Narvaez erlaubt; allein der verbannte O'Donnell hielt sich gegen den Haftbefehl irgendwo in Madrid versteckt, und Jedermann sagte: es sei beim englischen Gesandten. Derselbe Lord Howden hatte eben noch die ganze Opposition zur Tafel geladen, und man erfuhr noch früh genug, daß Albions Consul Murray auf Teneriffa dem deportirten Marquis de Duero einen Festball gegeben, und bald darauf that er mit einem Rudel verbannter Journalisten desgleichen. Es fehlte also wenigstens der moralische Beistand der alten Revolutionsmacher in Spanien auch dießmal nicht. Aber das Volk! Auf das Volk im Unterschiede von den Parteien, insbesondere auf das altspanische, konnten alle diese Menschen sammt und sonders von vornherein nicht rechnen, wenn es auch aus den genannten Gründen stets den sogenannten revolu-

weniger gegen das Kabinet, als gegen die katholische
he, so daß in jene Zeit die scharfen Hirtenbriefe der Bi-
fe gegen ihre Gott- und Sittenlosigkeit fielen, welche von
neuen Regierung Espartero-O'Donnell jüngst als der
m Presse unwürdig scharf getadelt und untersagt wurden.
Armee zeigte in Madrid selbst die Spuren geheimer Ver-
ung mit O'Donnell, besonders vier noch im Jänner ver-
e Cavallerie-Regimenter; die Concha's benützten ihre wi-
günstige Reise zur Verhetzung, und brachten wirklich die
so tapfere, als blutige parlamentarische Militär-Revolte
Februar in Saragossa zuwege, die den Kriegszustand
r ganz Spanien herbeiführte; schon Mitte März konnte
torius sich nur mehr auf die Artillerie und das Genie
assen. Und während die Presse unaufhörlich auch noch
carlistischen Umtrieben ängstigte, waren augenscheinlich
e liberalen Parteien in der Mobilmachung begriffen. Den
Jän. bangte man bereits vor den in England beliebten
trieben der „Iberier" für den liberalen Pedro V., und den
Febr. hob man in Madrid einen geheimen Republikaner-
b auf; Andere verbreiteten, Isabella werde vor der allge-
nen Antipathie des Volkes dem orleanischen Schwager
ntpensier weichen müssen; Alle aber leisteten das Mög-
ste in Herabwürdigung der Dame auf dem Thron. Noch
Jänner erschien ein Pamphlet über einen neuen Liebha-
der Königin, und alle bisherigen Leistungen wurden
rboten, gerade als hätte er nun zu reden angefangen,
dem der altbekannte Serrano unter den vielen wegen des
reichs von Saragossa zu Madrid Verhafteten war und in
Verbannung ging. Nun erst äußerten sich auch die libe-
n Blätter Belgiens und Sardiniens noch ungleich ärger,
sonst die „Times", über das Privatleben der Königin,
während die Regierung diplomatische Schritte gegen sie
achte, erschien in Madrid selbst der berüchtigte „Murcie-
o" (Fledermaus), ein clandestines Blatt voll unglaubli-

gnädig ausgefallen!

Man muß es Sartorius la
standhaft blieb, während der Ho
gewohnte verächtliche und grundsa
macherei versunken war. Schon
durch Christine wiederholt den alt
der jedoch taub blieb, und zugleich
nisterium aus Progressisten und
unter dem Londoner Gesandten Ist
Revolution damals noch für rath
beiter-Aufstand in Barcelona mit
dem carlistischen Klerus in die Sch
ganz heimlich kam eben damals Es
nach Madrid. Wirklich stand auch d
Sartorius erst noch bevor. Treu se
wicht der materiellen Interessen, li
Augenblick seiner ministeriellen Exist
rüstig vorwärts treiben, als sollte
ganz Spanien bekehren. Aber schon
die finanzielle Krisis ...

…lissen-alten und jeden Credit, auch nach der Bank lief …Alles, um sein Geld zurückzuziehen, mit solchem Eifer, …die Regierung die ungeduldigen Gläubiger als Unruhe…verhaften ließ. Sie versprach 8 Procent Disconto für …bezahlte Steuern, und erwog eine großartige Ausgabe …— 8 Procent verzinslicher Schatzscheine, oder ein …iges Anlehen mit 6 Proc. Prämie und 6 Proc. Zinsen. …deß die Noth drängte, decretirte sie schon am 19. Mai …Zwangsanlehen in Form von Vorausbezahlung des halb…en Steuerquantums. Davon fanden sich nach dem Sturze …Cabinets bereits 44 Mill. R. percipirt, aber nur mehr …Mill. in Kasse, dazu im Ganzen ein Deficit von 659 Mil…, wovon 252 ohne Verschub fällig. Wie man sich bei …erkömmlichen spanischen Finanzzustand und der von we…s drei Ministerien her schon bekannten Uebung darüber …ndern, oder als über redende Beweise ungeheurer Be…len am Staate schreien mag, ist nicht recht abzusehen. …ein ist nur soviel, daß auch jenes Zwangsanlehen, ein …Spanien allerdings mehr als überall sonst unerhörter …äußerst gewagter Streich, Herrn Sartorius noch nicht …gemacht hätte. Jedenfalls ist gleich gesagt, wie der be…e Pariser-Publicist Girardin thut: die Revolution hätte …ufhalten lassen, wenn man an das Volk gedacht, und …einen gewaltigen öconomischen Staatsstreich es Chri…selber vergessen gemacht hätte. Das und nichts Ande…llte ja eben Sartorius, und ob es der neuen Freiheit …besser gelingen wird, muß sich erst zeigen. Er hielt …t noch immer an seinem Glauben, während man …Ende April stündlich den Ausbruch der Revolution be…n mußte, und derselbe am 8. Juni von den Generalen …ur vertagt worden war. Wohl wirkte der plötzliche …g des am frühesten Morgen des 27. Juni wieder er…enen O'Donnell mit aller Cavallerie, überhaupt dem …n Theile der Madrider Garnison, und noch drei Ge…

8. Juli vom „unterdrückten Aufst
der dagegen, dem eigentlich altsp
kein Finger gegen ihn.

Die Einzelnheiten im Gange
als bekannt vorausgesetzt, ergeben si
zwei wohl zu beachtende, aus dem
Thatsachen. Erstens: sie war na
eine Revolution der Moderados g
andern ihrer Fraktionen gegen die
verschiedenen Wandlungen, deren
Kabinet Sartorius ihren treuen
parlamentarischen Richtung gegen
es aus reinerer Anhänglichkeit an
unter dem Einfluß der geheimen Al
süchtigen Weibes, das seit zehn Jah
Abenteurern und Intriganten alle
monopolisiren getrachtet und die unt
schen Stürmen schon genug erschü
ruinirt hatte. Es galt nicht das
Moderados-Alleinherrschaft, sondern
innerhalb derselben

längst bestanden; aber sie auch mit den Waffen in der Hand [illegible]schen, hätte nichts Anderes geheißen, als mit ihnen wenigstens die Herrschaft theilen, sie ihnen wahrscheinlich ganz überlassen, und einer bis zur Republick unabsehbaren Umkehr das Thor selber öffnen. Die Moderados aber wollten nur für sich seyn; darum erhob ihr Volk, die Armee, allein das Banner des Aufruhrs, und sie that es nicht in den Straßen von Madrid, sondern ausrückend gen Süden, links und rechts die andern Garnisonen an sich ziehend, bis der gewünschte Ministerwechsel erfolgt wäre, vielleicht auch, um auf dem classischen Boden von Cadix die Cortes zu versammeln; — Alles, während Madrid, das alte Hauptschlachtfeld der Progressisten, noch nahezu an drei Wochen ruhig, fast gleichgültig zusah. Noch vor der verlorenen Schlacht von Vicalvaro (30. Juni) proklamirten also die Generale nur gegen jenen „Haufen Abenteurer," welche Spanien wie ihr Gut behandelten, schrieben an die Königin nur: wie kein Artikel der Verfassung mehr gültig, die Presse geknebelt, der Schweiß des Volkes zur Befriedigung des ministeriellen Gelddurstes unvermögend, Alles käuflich, keine Eisenbahnbauconcession, überhaupt kein Beschluß mehr zu erlangen sei, ohne vorherige Abfindung der Minister ꝛc. — und stellten bloß entsprechende billigen Bedingungen, vor Allem: „Thron ohne Camarilla, die ihn entehrt." Jetzt hätte Isabella nachgeben sollen oder — nie, das Wort: Narvaez sprechen sollen, oder Sartorius auch nachher nicht im Stiche lassen!

Statt dessen erfolgte gegen die gefürchteten Ankläger einerseits der Schlag von Vicalvaro mit seinen Folgen, andererseits O'Donnell's revolutionärere Proclamation vom 7. Juli. Aber auch deren „constitutionelle Monarchie" befriedigte im „Volke" nicht; man beschreibt die Verhandlungen O'Donnell's mit der geheimen Junta der Progressisten sehr genau: wie diese apodiktisch nicht eine Personal-, sondern eine Radikal-Reform gefordert, und zu dem Ende die Constitution

... Auflage der Con
nun erst nahmen alle liberalen P
Pronunciamento dem andern, s
Aragon in vollem Aufstand empor,
desgleichen. Dieses Hauptlagers
Wort war: nicht Personenwechsel
sondern „brüderliche Einigung aller
sonifikation derselben — Espartero
1848ger Revolution! Eine Adresse
besiegelte die Coalition mit den ge
that kläglich, wie die Generale, a
der bastardmäßigen Ehrsucht heimatl
„entrissener Rechte" und der „treulos
sönlichen Umgebung der Königin;"
sitiv: „Verdienst und Tugend allei
und „Achtung vor den Principien
rechtigkeit," Alles zu dem Ende „c
als Bürgschaft der Freiheit Wiederh
Garde."

Noch hoffte Sartorius der Me
... wie Einheimische, mit

[illegible] zwei Tagen noch zwei Ministerien (General Cordova [illegible] Cabinet, sonst eben so voll bornirten Muthes gegen [illegible], als jetzt an der Spitze der 4000 Mann im Schlosse [illegible] Feigheit gegen den gräßlichen Unflath der Handvoll [illegible] vor dem Palast, und nach ihm der Herzog von [illegible] mit drei Moderados und drei Progressisten), und na[illegible], ich weiß nicht zum wie vieltenmale seit zehn Jahren, [illegible] Wiederherstellung des Preßgesetzes von 1845, um den [illegible] Dämon jeder spanischen Regierung, die Presse, [illegible]. Aber die treuen Truppen unterlagen bereits, mehr [illegible] Hunger und Durst als vor den Rebellen; die proviso[illegible] Regierung wollte sich auch jenes Ministerium der libe[illegible] Coalition nicht octroyiren lassen; vielmehr mußte nun [illegible], die erst noch Narvaez verschmäht, zu dem verhaßte[illegible] Feinde beider Königinnen, zu Espartero sich bekennen. [illegible] famose Proclamation vom 26. Juli verkündete die „fle[illegible]lose Loyalität und den glühenden Patriotismus des Sie[illegible]herzogs" als Bürgschaft einer neuen Aera; den 29. Juli [illegible] er sein Rührstück des Einzugs in Madrid nach besten [illegible]ischen Studien ab. In jener offenen Beichte vom 26. [illegible] Isabella auch noch „beklagenswerthe Irrthümer und un[illegible]dientes Mißtrauen gegen die edlen Wünsche des Volkes, [illegible]en Loyalität sie sich nun ohne Rückhalt hingebe," einge[illegible]den, auch daß „die Gefühle der Tapfern immer hochherzig [illegible];" sie hatte sich zu der „Pflicht" bekannt, „niemals die Grundsätze zu vergessen, die sie repräsentirt habe, die einzigen, die sie repräsentiren könne" (die der Revolution), hatte sogar zugeben müssen: „meine Würde als Königin, Frau und Mutter ist die eigene Würde der Nation!" Man beklagt an diesen spanischen Vorgängen das „tief gesunkene Königthum." Sehr wahr! und mit um so mehr Grund, als es vor und [illegible] aller Revolution — sich selbst so tief erniedrigt hatte.

Man vergesse nicht, wie oft seit zehn Jahren nicht nur unter den Progressisten, sondern noch mehr unter den Moderados



Schwager Montpensier, oder eine
König-Gemahl, der sich am 19. J
gent bereits gerirt haben soll und
gressistischen Patzigkeit, oder unter s
und halbverrückten Bruder Don E
Herzog von Alba, Bruder der Gem
abermals unter Espartero, oder endl
Republik, sei es eine bloß span
portugiesische? Von allen diesen C
eine so legitim als die andere, hä
selbst die Republik wahrscheinlich die
ward sie gleich Anfangs, namentlich
clamirt, und in Barcelona erhob si
wie in Andalusien noch heute; sei
Spaniens" officiell „jedem fremden
sichtlich ist im Laufe der Moderados-
zwischen Progressisten und Republika
schwunden; auch Espartero selber soll
seyn, als er, von dem Präsidentenstuh
Wörtlein im Programme tragenden
mit Isabella wie von Macht zu Ma

Alles Sache der Parteien, jetzt kommt das Volk, und was sollen hier Verfassungen von 1837 oder 1812, außer daß sie selber sagen, das Volk sei souverain? Gut! so hat sich denn die ursprünglich durch parlamentarische Kämpfe herbeigeführte Militär-Insurrection in eine demokratische Revolution in Espartero's Namen verwandelt; Espartero ist jetzt ein Waffenstillstand, aber das siegende Volk wird weiter gehen, und das einzig mögliche Ziel ist — Don Baldomero Espartero als Republik-Präsident." So der „Circolo," und dieses sein „siegendes Volk" ist wirklich stark, wenigstens hat es als Gros im Heere der Progressisten O'Donnells Moderados gerettet! Man hat ihm daher eine Zeitlang mindestens die Hoffnung gelassen, daß die Dynastiefrage vor die constituirenden Cortes gehöre; und wenn endlich auch durch Dekret vom 14. Aug. bestimmt ward, daß sie „die dynastische Frage nicht discutiren" dürften, so bleibt doch die Frage in soferne beim Alten, als erstens Niemand weiß, welche Krisis noch vor jenen Cortes eintritt, und zweitens ähnliche Festsetzungen der Herren Thiers, Barrot ꝛc. im J. 1848 von Frankreich weder die Republik noch die Juni-Tage abhalten konnten.

Viel wichtiger aber, als jene Thatsache vom 14. Aug. selber und die mit ihr in nächster Beziehung stehende endliche Entlassung Christinens über die Grenze, sind die zu Grunde liegenden Motive. Man weiß, welche Wucht von „Volks"-Zorn und Unpopularität beide Maßregeln auf die Machthaber warfen, wie erniedrigende Lügen und Sophistereien, demüthigende Verhandlungen und Entschuldigungen vor dem Abschaum der Revolution beide, wie augenscheinliche Gefahr besonders die letztere kostete — dennoch blieben dabei die Progressisten im engsten Einvernehmen mit den Moderados, ließen sogar San Miguel und die übrigen Helden des „Clamor publico" sich jetzt als Tyrannen-Knechte verhöhnen und mißhandeln! Und dieß sollte das Uebergewicht der liberalen Moderados bewirkt haben, deren Schwäche auf Feld und Straße

eben noch so offenkundig geworden? die in demselben Mome
mit blutendem Herzen zugeben mußten, daß der ihnen le
eigene Senat, die Basis ihrer parlamentaren Macht, aufg
hoben und das demokratische Einkammersystem für die Con
stituante beliebt werde? Es ist wahr, die Progressisten ließe
zugleich ihre Forderung des allgemeinen Stimmrechts fallen
aber sollte auch nur dieß unter solchen Umständen als eine
Concession an die verbündeten Moderados angesehen werde
können? Gewiß nicht! Alle drei Fragen: Isabella, Chri
nens Processirung auf freiem Fuß, die Beibehaltung de
Wahlgesetzes von 1837, sammt allen begleitenden Maßregeln
Aufhebung der eben noch fetirten Demokraten-Clubs, Unterdr
ckung der eben noch als berathende Körper an der Seite d
Regierung bestätigten Junten &c., das ganze Verfahren, sch
jetzt wieder unter Anwendung der alten Praxis aller Vo
gänger mit Massen-Confiskation der Presse, Haft, Verba
nung, Deportation ohne Umstände — Alles hat seinen Gru
in Einem und demselben Motiv, welches ganz außerhalb d

ht! Es wird sich bald abermals darum handeln: ob das
r Schwert und die dünne Weisheit von Luchana, der
Erd, dessen politische Gesinnung Alles zugleich ist und
, weil er immer bloß nach den Chancen fischte — ob
h England flüchten wird? oder der Aspirant der libe-
Militär-Diktatur, bislang Führer jener geschwätzigen
n, welche Spanien als Generale besoldet, nach Frankreich?
enn die impotenten spanischen Gothaer siegen, wie werden
ne Einpferchung zu handhaben vermögen gegen das als-
fährlich aus den Moderados selbst verstärkte Altspanien?
aber die centrale Schwachherzigkeit der Mittelmänner
wird dann Altspanien nicht eher reif werden, als bis
brauchten und abgenützten Parteien und Persönlichkei-
nselben abermals zehn Jahre lang nacheinander das
ruder in die Hand nehmen, wieder unter blutigen
n- und unblutigen Parlaments-Kämpfen, um immer
neuem ihre alten Programme aufzuputzen und zu mo-
ren, Phrasen statt Thaten für Blut und Schweis des
s zu bieten, während das Land schon in — solche
e versunken ist? Wahrlich, Altspanien hat jetzt ganz
Aussichten, als damals, wo Narvaez die zehnjährige
ados-Alleinherrschaft gründete, die nun so schmählich
e gegangen! Und wäre hier nicht bereits, ehe die Fe-
ch die interessantesten Einzelnheiten erreichte, des Rau-
hen allzuviel weggenommen, so müßte ganz besonderes
e Thatsache an der bessern Stellung Altspaniens noch
gehoben werden: daß augenscheinlich auch nach der zehn-
n Diktatur der Centralisations-Männer Madrid eher
r als mehr — Paris geworden!

XXVIII.

Briefliche Mitth

I.

Aus dem deutschen S

Wiederholt schon war ich im Beg als der Gedanke, Ihnen nur wenig können, mich immer wieder davon abh noch in derselben Lage, muß aber doch e schweigen brechen. Der große Kirchenstrei nen an Verwirrung beinahe der orienta rung hat so viele Kreuz- und Querzüge wird, den glücklichen Faden zu finden, herausführt. Da nunmehr das gleiche M hineingeleitet hat, hinreichen soll, u

fung d ibe um

diesem Ziele wurde seit einem Menschenalter durch Preis-
[...]ung aller Schulanstalten; aller formellen Verhältnisse der
[...]en Kirche, durch Einebnung der letztern im Sinne einer
[...]chenden protestantischen Gesetzgebung so geräuschlos wie
[...] zugesteuert. Durch die Verordnung vom 7. Nov. 1853
[...] das verderbliche, an dem innersten Mark des katholischen
[...] nagende System einen unheilbaren Riß. Als ein Bischof
[...] Vollbewußtseyn seines apostolischen Berufes sich urplötzlich
[...] thatsächlich verlornen Besitz seines Hirtenamtes wieder ein-
[...] wußte, konnte die weltbekannte Folge, nach der sogleich
[...]eiterscheinenden klargewordenen Ansicht, keine andere als die
[...]me seyn. Der badischen Regierung bot sich nun eine Al-
[...]e des Handelns an: entweder mußte sie die Rechte der Kir-
[...]kennen und in loyaler Weise sich mit der Kirche vertragen,
[...]r Weg materieller Unterdrückung mußte consequent betreten
[...]chgeführt werden, was allerdings auf die Dauer auch kaum
[...] war. Die badische Regierung that aber weder das Eine,
[...]s Andere. Sie versuchte zu unterhandeln, ohne von ihrer
[...] Machtvollkommenheit, als letzte und oberste Richte-
[...]n vornherein das Geringste nachzugeben; sie versuchte auch
[...]g der Gewaltthat, und nachdem sie die Erfüllung des ge-
[...]n Eides an vielen Priestern öffentlich als ein Verbrechen
[...]rkt und gestraft, und das katholische Volk seines Glau-
[...]egen der Brutalität ihrer Schergen mit der willkürlich-
[...]tigung alles materiellen und formellen Rechts preisgege-
[...]e, mußte sie auch von diesem Wege ablassen. Es war je-
[...]e klar, daß entweder der Erzbischof schuldig sei, oder
[...]äß gehandelt habe. War er schuldig, durften nicht Andere
[...]en gestraft werden; war er unschuldig, so ist es himmel-
[...], diejenigen zu verfolgen, welche seine Sache als eine ge-
[...]mit gerechten Mitteln zu vertheidigen suchten.

[...]s Gewicht dieser unerbittlichen Logik machte sich endlich auch
[...]dischen Regierung fühlbar, welche den Anlaß der erzbischöfli-
[...]erfügung vom 5. Mai bezüglich der Stiftungsfrage ergriff,
[...]n Versuch eines Einschreitens gegen die ehrwürdige Person
[...]bischofs noch nachträglich zu wagen. Auch aus dieser Prü-
[...] ging der muthvolle Kämpfer für die Kirche Gottes mit der

Waffe eines mächtigen Hirtenworts hervor — der heilige
sprach unterm 8. Juni, auf die erste Kunde der Gewaltthat,
Grafen Leiningen sein Erstaunen und seine Entrüstung darüber
wie aus der Erfüllung seines oberhirtlichen Amtes dem Erzbi
ein Verbrechen gemacht werden möge. Von allen Seiten wur
Regierung auf das Thörichte ihres Benehmens aufmerksam gem
und die Erbitterung des katholischen Volkes, wenn schon
äußere, z. B. im Odenwalde wahrhaft empörende Gewalt ni
gehalten, gab sich allenthalben kund. Wie versichert wird, k
es dem Grafen Leiningen nur dadurch gelingen, den heiligen S
zur Wiederaufnahme der Verhandlungen zu bestimmen, daß von
ner Seite gewisse Vorbedingungen zugestanden wurden, welche
eine Art von Interim gelten sollten, bis der definitive Ab
mit Rom erfolgen würde.

Die „Allgemeine Zeitung" hat in der Beilage vom 25.
gust als „Thatsächliches über das sogenannte Interim" diese
läufigen Bestimmungen aus ungenannter Quelle, aber mit g
Zuverlässigkeit aufgeführt. Wir wären daher berechtigt, an die
tigkeit der Angaben zu glauben, wenn sich damit nicht Ma
im Widerspruch befände ...

[illegible] welche auf solche [illegible], was ihr daran gefällig [illegible] vollzöge, und das Mißliebige als nicht vorhan[illegible]? Diese Handlungsweise hätte allerdings in Baden [illegible]es, wenn man bedenkt, daß es mit dem Volk[illegible] Bullen auch so gehalten wurde. Wir glauben [illegible] man selbst in Karlsruhe sich nicht mehr schmeichle, mit Mitteln auszureichen. Die jetzt noch stattfindenden Gewalt[illegible] fallen also wahrscheinlich übereifrigen Lokalbeamten zur [illegible]. Da fragen wir indessen abermals: wie kann dieß geschehen, [illegible] Regierung daran liegen soll, einen versöhnlichen Sinn [illegible], und in gerechtere Bahnen allmählig wieder einzuleiten? [illegible] mich auf das Feld der Gerüchte, auf dem ich mich sehr [illegible] bewege. Das Schwankende in dem Benehmen der Regie[illegible] erklärt sich aber durchaus nicht unwahrscheinlich aus dem [illegible], der in den obern Kreisen mehr als je entbrannt seyn [illegible]. Der Regent habe in München manche allerdings etwas ver[illegible] Aufklärungen über den Stand der Frage erhalten, und an [illegible] von Rüdt und Wechmar, welche ihrem nahen Verwand[illegible] Grafen Leiningen, wohl kein dementi geben wollten, [illegible] Stütze gefunden. Die übrigen Mitglieder des Staats[illegible] seien jedoch der Vereinbarung abhold, und die Mit[illegible] der Parteien, denen sie theilweise angehören: Protestanten, [illegible], Deutsch- und andere schlechten Katholiken, mache diese [illegible] des Staatsraths mächtig genug, um die redliche, fried[illegible] Lösung der Kirchenfrage, wenn auch nicht gänzlich zu hinter[illegible], wenigstens auf lange Zeit hinauszuschieben.

Wie bedauernswerth erscheint in solcher Zerrissenheit ein jun[illegible], der berufen ist, eine Verwirrung zu lösen, zu deren [illegible] man seinen Namen oft genug mißbrauchte! Das so[illegible] Interim bietet indessen eine Schwierigkeit, die gerade in [illegible], welcher der Regierung so empfindlich fiel, neue Ver[illegible] herbeiführen könnte — ich meine die Excommunicationen. [illegible] Angabe der Allgemeinen Zeitung wäre die Verwaltung [illegible] Lokalstiftungen wieder in den frühern Stand zu se[illegible] daß die kirchlichen Beamten dabei den Vorsitz führten, und [illegible]verordnung vom 16. April und das Rundschreiben [illegible] widerrufen würden. Offenbar bezieht sich diese Be-

gegebenen durchaus ungünstigen Willen, eine Auslegur
gem Sinne wohl denkbar.

Wenn man die ganze Reihe dieser und so vieler
Laufe selbst der glücklichsten Entwicklungen sich ergebende
rigkeiten erwägt, wäre es auch nur, um die Schäden
gen verwüstenden Epoche allmählig auszuheilen, so d
leicht der wichtigste Punkt des Uebereinkommens mit
Coadjutorsfrage seyn. „Wenn ich, o Herr! Dei
nöthig bin, so scheue ich die Arbeit nicht: Dein Wille
— so betete einst der heil. Martin, als die Thränen s
der um den Sterbenden floßen. Obschon mit voller Leben
unverwüstlicher Geistesheiterkeit gesegnet, verlangt, wie
tin und wie alle heiligen Bischöfe des Lohnes gewiß,
bischof Hermann — nach Christus. Wir flehen zu
Er ihn seiner Heerde zum Troste, und zur Ehre und Erb
ganzen katholischen Kirche lange erhalten möge, aber dem
gen müden Kämpfer gebührt ein Stab, den ihm di
und die Liebe des heiligen Vaters zuverläßig gewähren w

II.

Aus Nassau.

schlecht! Es wird sich bald abermals darum handeln: ob das rostige Schwert und die dünne Weisheit von Luchana, der eitle Geck, dessen politische Gesinnung Alles zugleich ist und Nichts, weil er immer bloß nach den Chancen fischte — ob er nach England flüchten wird? oder der Abspirant der liberalen Militär-Diktatur, bislang Führer jener geschwätzigen Weiber, welche Spanien als Generale besoldet, nach Frankreich? Und wenn die impotenten spanischen Gothaer siegen, wie werden sie jene Einpferchung zu handhaben vermögen gegen das alsdann sicherlich aus den Moderados selbst verstärkte Altspanien? Wenn aber die centrale Schwachherzigkeit der Mittelmänner siegt, wird dann Altspanien nicht eher reif werden, als bis die verbrauchten und abgenutzten Parteien und Persönlichkeiten derselben abermals zehn Jahre lang nacheinander das Staatsruder in die Hand nehmen, wieder unter blutigen Waffen- und unblutigen Parlaments-Kämpfen, um immer von neuem ihre alten Programme aufzuputzen und zu modernisiren, Phrasen statt Thaten für Blut und Schweis des Landes zu bieten, während das Land schon in — solche Zustände versunken ist? Wahrlich, Altspanien hat jetzt ganz andere Aussichten, als damals, wo Narvaez die zehnjährige Moderados-Alleinherrschaft gründete, die nun so schmählich zu Ende gegangen! Und wäre hier nicht bereits, ehe die Feder noch die interessantesten Einzelnheiten erreichte, des Raumes schon allzuviel weggenommen, so müßte ganz besonderes die Eine Thatsache an der bessern Stellung Altspaniens noch hervorgehoben werden: daß augenscheinlich auch nach der zehnjährigen Diktatur der Centralisations-Männer Madrid eher minder als mehr — Paris geworden!

---

im schneidendsten Widerspruche mit d
nums, an der Ausbildung derselben so
wesen, sie sogar größtentheils wohl ni
mancher von diesen Theologen vielleich
Stipendien aus den kirchlichen Fonds
hatte, sollte ihn nun auch noch das S
Seit 1848 nun trat ein dem kirchliche
Prüfungsmodus ein, indem die Candi
Prüfungscommission examinirt wurden.
jenem von den Regierungen der ol
neuerdings in der „Entschließung vom
Ansinnen nicht fügte, wonach ein la
den theologischen Prüfungen zugegen sey
zeugung zu verschaffen, daß die Candida
schriften des Staates Genüge geleistet
und Kenntnissen der Aufnahme würdig
Regierungscommissär die Macht haben s
die Aufnahme zu suspendiren, bis auf
Staatsbehörde — so wurde nun auch
eine Art von Temporaliensperre verhän
um so drückender seyn mußte, als früh
Zöglinge des Priesterseminars aus Man
verköstigen hatten, jene Sperre also bloß
zweitens die Regierungen auch selbst nach
des Reichsdeputationshauptschlusses die
die gottesdienstlichen Bedürfnisse des B
pitels zu sorgen, so ist doch unsere Reg
...mmen, als sie bisher

m Anhöhe, besonders im Schnee und Eis des Winters, für Schwachen und Kränklichen aus der Limburger Geistlichkeit und rgemeinde die größten Uebelstände veranlaßt, andrerseits aber Staatskasse nicht einmal erleichtert hätte, da die dadurch ver- rten Cultuskosten des Domes zugestandenermaßen, ebenso wie bisherigen, vom Staate zu decken gewesen wären. Zugleich mit r Transferirung des Gottesdienstes soll, wie die Rede ging, Bischof sich auch noch entschlossen haben, das auf die bischöfliche lle unrechtmäßiger Weise aus kirchlichen Fonds verwendete n im Justizweg zurückzufordern.

So beharrte also unser Ministerium auf seinem alten Wege; r bald wurde seine Lage dabei eine wenig beneidens- rthe. Insbesondere war es unsere Kammer, welche ihm manche elsohne schwere Verlegenheit bereitete. Zwar konnte sich, wer Bestandtheile dieser Kammer kennt, von vornherein wenig für Katholiken versprechen. In der zweiten Kammer stimmen (Dank m Wahlgesetze, nach welchem die Beamten bei den Wahlen Vorsitz führen und die Wähler ihre Stimmen mündlich ab- den haben!) eine Masse von protestantischen Beamten, die an chen als höchst verdächtige Vertreter der katholischen Kirche dem gegenüber erscheinen, und im Anfange der Kammersitzungen dazu einen sehr verständlichen Wink von hoher Seite, der Kir- frage wegen, erhalten haben sollen. Dazu kam, daß ein gut holisches Mitglied neben den Namenkatholiken in der Kammer wäh- der Sitzungen austrat, von zwei katholischen Standesherren aber, che zur Beschickung berechtigt sind, der eine gar keinen Vertreter, andere einen protestantischen Bureaukraten ächtester Qualität ickte. Dennoch blieben immerhin noch, namentlich in der ersten mmer, ächt katholische Landesvertreter, und die Katholiken Nassau's ten die Freude, sie bei den mannigfaltigsten Veranlassungen auf's schiedenste für die Rechte der Kirche in die Schranken treten zu hen, wozu besonders das von der Regierung vorgelegte neue Or- nisationsgesetz Gelegenheit gab. Das Ministerium hatte so man- es wahre und scharfe Wort zu vernehmen und die Katholiken ben dabei, in sehr anerkennenswerther Weise, sogar von pro- stantischer Seite nicht ganz ununterstützt. Ein protestantisches Kammermitglied namentlich ergriff den Anlaß, der Regierung auch in Betreff ihres unlängst erst in diesen Blättern besprochenen Sy- stems protestantischer Kirchenverwaltung scharfe Schläge zu ver- setzen, zu Gunsten der noch immer schwer gedrückten Altlutheraner, da sie es seien, denen neben den Reformirten und Katholiken durch völkerrechtliche Verträge ihr Religionsexercitium garantirt sei. Kann das Ministerium schon vorher sich unmöglich behaglich gefühlt ha- ben in seinem Streite gegen den katholischen Bischof des Landes,

XXVIII.

Briefliche Mitthe

I.

Aus dem deutschen S

Wiederholt schon war ich im Begr
als der Gedanke, Ihnen nur wenig Z
können, mich immer wieder davon abh
noch in derselben Lage, muß aber doch ei
schweigen brechen. Der große Kirchenstrei
nen an Verwirrung beinahe der oriental
rung hat so viele Kreuz- und Querzüge
wird, den glücklichen Faden zu finden,
herausführt. Da nunmehr das gleiche M
hineingeleitet hat, hinreichen soll, u
Lösung der abe um s

Diesem Ziele wurde seit einem Menschenalter durch Protestantisirung aller Schulanstalten, aller formellen Verhältnisse der katholischen Kirche, durch Einebnung der letztern im Sinne einer gleichmachenden protestantischen Gesetzgebung so geräuschlos wie möglich zugesteuert. Durch die Verordnung vom 7. Nov. 1853 erhielt das verderbliche, an dem innersten Mark des katholischen Wesens nagende System einen unheilbaren Riß. Als ein Bischof in dem Vollbewußtseyn seines apostolischen Berufes sich urplötzlich in den thatsächlich verlornen Besitz seines Hirtenamtes wieder einzusetzen wußte, konnte die weltbekannte Folge, nach der sogleich allen Weitersehenden klargewordenen Ansicht, keine andere als die eingetretene seyn. Der badischen Regierung bot sich nun eine Alternative des Handelns an: entweder mußte sie die Rechte der Kirche anerkennen und in loyaler Weise sich mit der Kirche vertragen, oder: der Weg materieller Unterdrückung mußte consequent betreten und durchgeführt werden, was allerdings auf die Dauer auch kaum möglich war. Die badische Regierung that aber weder das Eine, noch das Andere. Sie versuchte zu unterhandeln, ohne von ihrer eigenen Machtvollkommenheit, als letzte und oberste Richterin, von vornherein das Geringste nachzugeben; sie versuchte auch den Weg der Gewaltthat, und nachdem sie die Erfüllung des geschwornen Eides an vielen Priestern öffentlich als ein Verbrechen gebrandmarkt und gestraft, und das katholische Volk seines Glaubens wegen der Brutalität ihrer Schergen mit der willkürlichen Beseitigung alles materiellen und formellen Rechts preisgegeben hatte, mußte sie auch von diesem Wege ablassen. Es war jedem Kinde klar, daß entweder der Erzbischof schuldig sei, oder pflichtgemäß gehandelt habe. War er schuldig, durften nicht Andere seinetwegen gestraft werden; war er unschuldig, so ist es himmelschreiend, diejenigen zu verfolgen, welche seine Sache als eine gerechte, mit gerechten Mitteln zu vertheidigen suchten.

Das Gewicht dieser unerbittlichen Logik machte sich endlich auch der badischen Regierung fühlbar, welche den Anlaß der erzbischöflichen Verfügung vom 5. Mai bezüglich der Stiftungsfrage ergriff, um den Versuch eines Einschreitens gegen die ehrwürdige Person des Erzbischofs noch nachträglich zu wagen. Auch aus dieser Prüfung ging der muthvolle Kämpfer für die Kirche Gottes mit der

Waffe eines mächtigen Hirtenworts hervor — der heilige V
sprach unterm 8. Juni, auf die erste Kunde der Gewaltthat,
Grafen Leiningen sein Erstaunen und seine Entrüstung darüber
wie aus der Erfüllung seines oberhirtlichen Amtes dem Erzbisch
ein Verbrechen gemacht werden möge. Von allen Seiten wurde
Regierung auf das Thörichte ihres Benehmens aufmerksam gem
und die Erbitterung des katholischen Volkes, wenn schon
äußere, z. B. im Odenwalde wahrhaft empörende Gewalt
gehalten, gab sich allenthalben kund. Wie versichert wird, kon
es dem Grafen Leiningen nur dadurch gelingen, den heiligen Stu
zur Wiederaufnahme der Verhandlungen zu bestimmen, daß von
ner Seite gewisse Vorbedingungen zugestanden wurden, welche
eine Art von Interim gelten sollten, bis der definitive Abschl
mit Rom erfolgen würde.

Die „Allgemeine Zeitung" hat in der Beilage vom 25.
gust als „Thatsächliches über das sogenannte Interim" diese
läufigen Bestimmungen aus ungenannter Quelle, aber mit gr
Zuverlässigkeit aufgeführt. Wir wären daher berechtigt, an die R
tigkeit der Angaben zu glauben, wenn sich damit nicht Manc

nung; welche auf solche Weise sprechen, was ihr daran gefällt, die Verträge vollzöge, und das Mißliebige als nicht vorhan- betrachtete? Diese Handlungsweise hätte allerdings in Baden s Ueberraschendes, wenn man bedenkt, daß es mit dem Voll- der bekannten Bullen auch so gehalten wurde. Wir glauben daß man selbst in Karlsruhe sich nicht mehr schmeichelt, mit r Mitteln auszureichen. Die jetzt noch stattfindenden Gewalt- te fallen also wahrscheinlich übereifrigen Lokalbeamten zur . Da fragen wir indessen abermals: wie kann dieß geschehen, der Regierung daran liegen soll, einen versöhnlichen Sinn , und in gerechtere Bahnen allmählig wieder einzuleiten? führt mich auf das Feld der Gerüchte, auf dem ich mich sehr bewege. Das Schwankende in dem Benehmen der Regie- erklärt sich aber durchaus nicht unwahrscheinlich aus dem spalt, der in den obern Kreisen mehr als je entbrannt seyn . Der Regent habe in München manche allerdings etwas ver- n Aufklärungen über den Stand der Frage erhalten, und an errn von Rüdt und Wechmar, welche ihrem nahen Verwand- dem Grafen Leiningen, wohl kein dementi geben wollten, kräftige Stütze gefunden. Die übrigen Mitglieder des Staats- isteriums seien jedoch der Vereinbarung abhold, und die Mit- g der Parteien, denen sie theilweise angehören: Protestanten, r, Deutsch- und andere schlechten Katholiken, mache diese it des Staatsraths mächtig genug, um die redliche, fried- e Lösung der Kirchenfrage, wenn auch nicht gänzlich zu hinter- en, wenigstens auf lange Zeit hinauszuschieben.

Wie bedauernswerth erscheint in solcher Zerrissenheit ein jun- Fürst, der berufen ist, eine Verwirrung zu lösen, zu deren nktionirung man seinen Namen oft genug mißbrauchte! Das so- nnte Interim bietet indessen eine Schwierigkeit, die gerade in m Punkte, welcher der Regierung so empfindlich fiel, neue Ver- heiten herbeiführen könnte — ich meine die Excommunicationen. der Angabe der Allgemeinen Zeitung wäre die Verwaltung kirchlichen Lokalstiftungen wieder in den frühern Stand zu se- , so daß die kirchlichen Beamten dabei den Vorsitz führten, und Ministerialverordnung vom 16. April und das Rundschreiben m 6. Mai widerrufen würden. Offenbar bezieht sich diese Be-

stimmung nur auf die Wiedereinsetzung der von der Ver
der Stiftungen gänzlich beseitigten Pfarrer. Wollte nun gel
macht werden: es folge aus dieser Uebereinkunft, die St
müßten wie vorher wieder dem Oberkirchenrathe unterstel
mit den excommunicirten Mitgliedern desselben der Geschäf
wieder aufgenommen werden, so könnte und würde sich w
Erzbischof, noch sein Klerus einer solchen Auslegung un
Die Eventualität einer derartigen Zumuthung ist aber durch
unwahrscheinlich, und von Seite der Regierung, bei voll
Unkenntniß des katholischen Kirchenrechts neben einem so e
gegebenen durchaus ungünstigen Willen, eine Auslegung
gem Sinne wohl denkbar.

Wenn man die ganze Reihe dieser und so vieler an
Laufe selbst der glücklichsten Entwicklungen sich ergebenden
rigkeiten erwägt, wäre es auch nur, um die Schäden ei
gen verwüstenden Epoche allmählig auszuheilen, so dür
leicht der wichtigste Punkt des Uebereinkommens mit
Coadjutorsfrage seyn. „Wenn ich, o Herr! Deine
nöthig bin, so scheue ich die Arbeit nicht: Dein Wille g
— so betete einst der heil. Martin, als die Thränen sein
der um den Sterbenden floßen. Obschon mit voller Lebensk
unverwüstlicher Geistesheiterkeit gesegnet, verlangt, wie ein
tin und wie alle heiligen Bischöfe des Lohnes gewiß, au

her weiteren Momente nur angedeutet werden darf, um that-
sächlich zu werden. Unser Ministerium also ist inzwischen
Zoll breit von seinem früheren Standpunkt gewichen. Die
dem Hrn. Bischof von Limburg und „Consorten“ erhobene An-
klage der Niedorfer Geschichte ward nicht zurückgenommen,
die sämmtliche Angeklagten von der Hauptanklage: wegen
ung“, vom Hofgerichte zu Wiesbaden freigesprochen worden;
wurden der Hr. Bischof, sein Generalvicar und Pfarrver-
Müller neuerdings auf Grund eines anderen Artikels des
schen Strafgesetzes processirt und in der That gemeinschaftlich
lich nicht bedeutenden, Geldstrafen verurtheilt. Der Recurs
urtheilten an's herzogl. Oberappellationsgericht hat bis jetzt
ne Entscheidung nicht zur Folge gehabt*). Bis heute ist,
Wissens, auch der Ministerialakt noch nicht zurückgenommen,
frühern Drucker des bischöflichen Amtsblatts den fernern
desselben untersagte. Das Blatt erschien freilich nach wie
ward es seitdem in Frankfurt gedruckt, so daß also jenes
keinen andern Erfolg hatte, als daß die sonst im Lande ge-
Druckkosten jetzt nach Außen fließen. Auch die Tempo-
re, welche seit Neujahr über die Pfarrer verhängt war,
als vom Bischof Pfarreien annahmen, wurde durch das Mi-
ein volles Halbjahr aufrecht erhalten. Von Seiten einer
anderen der betreffenden Pfarrgemeinden wendete man sich
Bitte um Aufhebung der Sperre an das Ministerium,
vergebens. Da die Beamten beauftragt waren, das sequestrirte
kommen jener Pfarreien zu verwalten, der Bischof aber in dem
Hirtenbriefe pflichtgemäß den Katholiken eingeschärft hatte,
durch Betheiligung an jenen Gewaltschritten der weltlichen
Behörde sich schwer gegen die Kirche vergehen und der im Tri-
num desfalls angedrohten Bannstrafe aussetzen würden: waren
Gewissen mancher katholischen Staatsdiener in der traurigsten
native. Das Ministerium gab nicht nach. Der Bischof sah
daher in die harte Nothwendigkeit versetzt, einige Katholiken,
e es vorzogen, lieber mit der Kirche zu brechen, als mit der
und Brod gebenden Staatsgewalt, wirklich zu excommuniciren,
und andrerseits auch die Staatsgewalt nicht verfehlte, einen
rmeister wegen seiner Treue gegen die Kirche zu bestrafen.
Auch in zwei andern besonders wichtigen Punkten blieb das
sterium dem hergebrachten Verfahren treu. Vor dem Jahre 1848
ten mußten, dem damals herrschenden System ganz entsprechend,
Aspiranten des Priesterstandes gleich den Aspiranten der Staats-

*) S. die „Nachschrift“.

im schneidendsten Widerspruche mit de
nums, an der Ausbildung derselben so
wesen, sie sogar größtentheils wohl ni
mancher von diesen Theologen vielleich
Stipendien aus den kirchlichen Fonds
hatte, sollte ihn nun auch noch das S
Seit 1848 nun trat ein dem kirchliche
Prüfungsmodus ein, indem die Candi
Prüfungscommission examinirt wurden.
jenem von den Regierungen der ol
neuerdings in der „Entschließung vom
Ansinnen nicht fügte, wonach ein la
den theologischen Prüfungen zugegen seyn
zeugung zu verschaffen, daß die Candida
schriften des Staates Genüge geleistet
und Kenntnissen der Aufnahme würdig
Regierungscommissär die Macht haben s
die Aufnahme zu suspendiren, bis auf
Staatsbehörde — so wurde nun auch
eine Art von Temporaliensperre verhän
um so drückender seyn mußte, als früh
Zöglinge des Priesterseminars aus Man
verköstigen hatten, jene Sperre also bloß
zweitens die Regierungen auch selbst nach
des Reichsdeputationshauptschlusses die A
die gottesdienstlichen Bedürfnisse des B
... so ist doch unsere Regi

[illegible] Anhöhe, besonders im Schnee und Eis des Winters, für die Schwachen und Kränklichen aus der Limburger Geistlichkeit und Burggemeinde die größten Uebelstände veranlaßt, andrerseits aber die Staatskasse nicht einmal erleichtert hätte, da die dadurch vermehrten Cultuskosten des Domes zugestandenermaßen, ebenso wie die bisherigen, vom Staate zu decken gewesen wären. Zugleich mit der Transferirung des Gottesdienstes soll, wie die Rede ging, der Bischof sich auch noch entschlossen haben, das auf die bischöfliche Stelle unrechtmäßiger Weise aus kirchlichen Fonds verwendete Geld im Justizweg zurückzufordern.

So beharrte also unser Ministerium auf seinem alten Weg; aber bald wurde seine Lage dabei eine wenig beneidenswerthe. Insbesondere war es unsere Kammer, welche ihm manche [illegible] schwere Verlegenheit bereitete. Zwar konnte sich, wer die Bestandtheile dieser Kammer kennt, von vornherein wenig für die Katholiken versprechen. In der zweiten Kammer stimmen (Dank unserm Wahlgesetze, nach welchem die Beamten bei den Wahlen den Vorsitz führen und die Wähler ihre Stimmen mündlich abgeben haben!) eine Masse von protestantischen Beamten, die an sich schon als höchst verdächtige Vertreter der katholischen Kirche dem Staate gegenüber erscheinen, und im Anfange der Kammersitzungen noch dazu einen sehr verständlichen Wink von hoher Seite, der Kirchenfrage wegen, erhalten haben sollen. Dazu kam, daß ein gut katholisches Mitglied neben den Namenkatholiken in der Kammer während der Sitzungen austrat, von zwei katholischen Standesherren aber, welche zur Beschickung berechtigt sind, der eine gar keinen Vertreter, der andere einen protestantischen Bureaukraten ächtester Qualität schickte. Dennoch blieben immerhin noch, namentlich in der ersten Kammer, ächt katholische Landesvertreter, und die Katholiken Nassau's hatten die Freude, sie bei den mannigfaltigsten Veranlassungen auf's Entschiedenste für die Rechte der Kirche in die Schranken treten zu sehen, wozu besonders das von der Regierung vorgelegte neue Organisationsgesetz Gelegenheit gab. Das Ministerium hatte so manches wahre und scharfe Wort zu vernehmen und die Katholiken blieben dabei, in sehr anerkennenswerther Weise, sogar von protestantischer Seite nicht ganz ununterstützt. Ein protestantisches Kammermitglied namentlich ergriff den Anlaß, der Regierung auch in Betreff ihres unlängst erst in diesen Blättern besprochenen Systems protestantischer Kirchenverwaltung scharfe Schläge zu versetzen, zu Gunsten der noch immer schwer gedrückten Altlutheraner, da sie es seien, denen neben den Reformirten und Katholiken durch völkerrechtliche Verträge ihr Religionsexercitium garantirt sei. Kann das Ministerium schon vorher sich unmöglich behaglich gefühlt haben in seinem Streite gegen den katholischen Bischof des Landes,

Zeitung", die Intercessionen der katholischen Kammern die Kirche die wünschenswertheste Publicität.

Bezeichnend für diese Lage einerseits und die vo bern in Wiesbaden erwogenen Pläne andererseits, we ihrer Humoristik nahezu unglaublich, ist die Erzählung ten Kurhessischen Organs, welches um dieselbe Zeit verst der Versuch gemacht worden, in der „„Kasseler Zeitu Bezugnahme auf den Conflikt in Baden und Nassau ei lichung des russischen (!) Kirchenfriedens und die V einer Vereinigung der kirchlichen und weltlichen Gewal Hand zu unternehmen;" die Zusendung sei von einer den bekannten Persönlichkeit ausgegangen, der Abdruck der Redaktion der „Kasseler Zeitung" beanstandet word falls wurde in Wiesbaden sofort wirklich und thatsächlic sischer" Anfang zum „Kirchenfrieden" gemacht. Objekt Versuches der moskowitischen Operation war die — A lassen von der die katholische Sache vertretenden conserva sauischen Allgemeinen Zeitung", und doch auch der radik telrheinischen Zeitung" nicht ganz vertrauend, gedacht eine eigene Vertretung in der Presse, der Kirche gegenübe sen, und gerieth dabei auf den unglücklichen Gedanken, sauische Allgemeine Intelligenzblatt", das bisher Orga keitliche Bekanntmachungen war, und als solches von tern, Bürgermeistereien u. s. w. gehalten werden mußte, d. Js. ab zu erweitern, und hinfüro noch einen besonde demselben zu verfolgen, über den der ausgegebene Pros im Zweifel ließ, wenn er sagte: „Die in- und auslän bringt nicht selten Darstellungen Nassauischer Zustände

tholiken, ein Blatt zu bezahlen, das die systematische Bekämpfung der gerechten Ansprüche ihrer Kirche sich zur Aufgabe gestellt! Daß man sich dieß nicht gefallen lassen werde, war vorauszusehen, und der Sturm trat wirklich ein, nachdem das erweiterte Intelligenz-Blatt einige Mal erschienen war, und gleich in seinen ersten Nummern die gehässigsten Artikel („Ist der Erzbischof von Freiburg auch ein Staatsunterthan?" und „Die Oranier in Nassau") präsentirt hatte. Wiederholte Interpellationen in der Kammer drangen durch; höchsten Orts selbst soll man über die Sache in Aufregung gerathen seyn, und das Ministerium sah sich gleich in den ersten Wochen schon in der Lage, dem unter der eigenen Protektion stehenden Blatte entgegenzutreten. Statt aber durch einfache Zurücknahme des verunglückten Projekts aus der selbst gelegten Schlinge sich zu ziehen, machte man nun wirklich „russischen" Anfang zum „Kirchenfrieden". Man erließ jetzt gegen das „Nassauische Intelligenz-Blatt", zugleich aber auch gegen die „Mittelrh. Zeitung" und die „Nass. Allg. Ztg." das absolute Verbot, künftighin die Kirchendinge zu besprechen. Diese „russische" Praxis brachte aber die Kammern neuerdings nicht wenig auf, und ihrer Vertagung ganz nahe wußten sie, und zwar nicht bloß die kirchenfreundlichen Mitglieder derselben, nichts eiliger zu betreiben, als vor dem Heimgang dem Ministerium noch ihre Mißbilligung über solchen Akt, unter Verweisung auf das Preßgesetz, auszusprechen, und auf Zurücknahme des Verbots zu dringen. Trotzdem aber und obgleich seit der Vertagung der Kammern schon geraume Zeit verflossen ist, ist der „russische" Staatsstreich noch nicht zurückgenommen. Im Gegentheil wurde die „Nass. Allg. Ztg." wegen ungenauer Beobachtung jenes Verbots alsbald einer Art Censur unterworfen.

So stark fühlte man sich bis zur Stunde. Daß aber auf Seite des Herrn Bischofs an ein Nachgeben des pflichtmäßig Geforderten nimmermehr zu denken sei, davon war wohl Jedermann überzeugt. Und gesetzt es hätte, um ihn in seinem pflichtgetreuen Bestreben ausdauern zu machen, noch äußerer Anspornung bedurft, so fehlte es auch daran nicht; abgesehen von der Theilnahme, welche die seinen Diöcesanen an seinem Kampfe nahmen, den von Außen gekommenen Beileidsschreiben und, namentlich durch das „Univers" vermittelten, Geldunterstützungen zum Behuf einiger Linderung der Temporaliensperre, wurde ihm insbesondere in kurzem Zeitraum wiederholte Anerkennung und Aufmunterung des heiligen Vaters zu Theil. „Wir spenden", sagt Se. Heiligkeit, „Deinem bischöflichen, eines katholischen Oberhirten vollkommen würdigen Starkmuth in dem Kampfe für die Sache der Kirche das verdiente Lob in dem Herrn, und ermuthigen Dich, in der Vertheidigung der Kirche deines Amtes treu zu walten, und Du darfst fest überzeugt seyn,

wie es uns ganz vorzüglich am Herzen liegt, alle uns
und Gedanken darauf hinzulenken, daß wir den großen
Kirche (bei Dir) abhelfen können." Wie wenig der Bi
nen war, durch Nachgiebigkeit seiner Pflicht untreu
trat insbesondere in einem unter dem 28. April an di
hörde gerichteten Schreiben hervor, in welchem er, na
lange in Geduld auf gerechtern Sinn gewartet, bei läng
gerung nicht mehr harren zu können und thatsächlich
ten zu müssen erklärt.

So schienen denn die traurigen Vorgänge in Ba
sich wiederholen zu sollen. Aber Dank dem Himmel, in
ter Zeit trat ein Wendepunkt ein, welcher gütliche A
des Streites hoffen läßt! Unser Herzog griff nämlich p
persönlich ein. Nachdem Se. Hoheit, wie verlautet, zu
dem Stellvertreter des Hrn. Bischofs in der ersten Ka
geistlichen Rathe Dr. Diehl, über die Kirchenangelegen
chen, ward der Cabinetsrath des Herzogs mit einer
den Bischof betraut. Was auf diesem Wege verhandelt
ein Geheimniß. Was aber bald nach diesem Vorgang g
auf einen erfreulichen Umschwung der höchsten Anschauu
ßen. Es ward sofort durch direkte Verfügung des Herzog
poraliensperre der neubesetzten Pfarreien aufgehoben, eb
Temporaliensperre des Clericalseminars; zur Bestreitun

XXIX.

Einige Worte über Oesterreichs äußere und innere Politik.

Den 6. Sept. 1854.

Wenn Viele in der bevorstehenden und theilweise bereits begonnenen Räumung der Donaufürstenthümer Seitens Rußlands ein tröstliches Zeichen für das Herannahen des Friedens erblicken, so mögen sie sich in dieser günstigen Auffassung der Weltlage ganz behaglich fühlen. So sehr wir aber auch wünschten, ihnen Recht geben zu können, so sind wir leider nicht im Stande, die Dinge in einem so rosenfarbenen Lichte zu sehen, sondern können uns des Gedankens nicht erwehren, daß die neue Reihe von Trübsalen, von welchen Europa heimgesucht zu werden uns bestimmt scheint, eben erst begonnen habe. Doch die Sachen mögen sich gestalten, wie sie wollen, auch unsere Zeit bietet genug der kräftigen Anhaltspunkte, welche den Muth stets erfrischen, stets die Hoffnung neu beleben; unter allen andern stehen jene großartigen Fortschritte voran, welche der katholische Glaube seit den unseligen Revolutionsjahren und trotz den Hemmnissen der Kleinstaaterei in unserm deutschen Vaterlande gemacht hat.

Aber wir nehmen noch eine andere Erscheinung wahr, welche uns eine große Zuversicht für die Zukunft einflößt, und dieß ist: die kraft- und würdevolle Stellung, welche

schen wegen ihrer Anlage zu übertriebener Dankbarkeit, wenn er in seinem rheinischen Merkur*) zu Anfang des Jahres 1815 sagte: „Wenn wir aber nach unserer Art und Unart uns in Dankbarkeit und Ergebenheit übernähmen, dann könnte leicht die Ritterlichkeit Alexanders für die Zukunft uns gefährlicher werden, als es das plumpe Zugreifen Napoleons je gewesen." Und wenn er fortfährt: „Persönlich freundschaftliche Beziehungen der Fürsten sind meist wohlthätig und heilsam für die Ruhe der Welt, doch dürfen sie die Verhältnisse der Völker nicht verwirren; Monarchen sind von heute auf morgen, Staaten aber sollen Jahrhunderte dauern, und was unnatürlich neben einander steht, wird sich aufreiben, wie auch die Gutmüthigkeit dabei wehren und klagen mag; auch kann die milde Persönlichkeit Alexanders Deutschland keine Gewähr gegen die gewaltig anwachsende Macht Rußlands geben; wehe uns, wenn dort einst ein anderer Peter zur Durchbildung kömmt, und unsere Enkel wieder einmal in der Philisterei überrascht! Die Macht Rußlands ist kein Luftgebilde einer irren Phantasie, sondern sie steht derb und auf breiter Grundlage in der Wirklichkeit" — wenn, sagen wir, Görres im Jahre 1815 also sprach, so sind dieß Worte, die mit einziger Umänderung des Namens Alexander, auf die Gegenwart vollkommen passen.

Das ist überhaupt der großartige Charakter der Auffassung politischer Verhältnisse, wie wir sie bei Görres antreffen: das Licht der Wahrheit, das darin leuchtet, wirft seinen Glanz auf Vergangenheit und Zukunft. Wir werden es uns daher nicht versagen, noch öfters auf Aeußerungen jenes Koryphäen unter den politischen Schriftstellern zurückzukehren, und so mögen zunächst einige seiner Worte hier ihre Stelle finden, die sich an jene obigen aus dem meisterhaften Ge-

---

*) Siehe J. v. Görres' Politische Schriften, herausgegeben von Marie Görres. Bd. 2. S. 340 u. f.

welche über Kaiser und Reich entlehnten anschließen. „Soll je," heißt es daselbst *), „die Eintracht der beiden deutschen Hauptmächte aufrichtig und dauernd seyn, dann muß Preußen vor Allem ihrem allzuvertraulichen Verhältniß mit Rußland entsagen. Rußlands Politik ist im Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit von jeher blind gewesen und verblendet, und es kann nie einem deutschen Staat frommen, sich ihr zu ergeben; auch wirkt Nichts so störend gegen ein dauerndes Einverständniß mit Oesterreich, als in jeder vorwiegenden Neigung einer deutschen Macht gegen das Ausland nothwendig eine gegen Deutschland excentrische Bewegung erkennen muß." Daher Oesterreichs ernstliches Streben auch in gegenwärtiger Zeit, sich mit Preußen auf's Innigste für alle die Interessen Deutschlands bedrohende Eventualitäten zu verbinden, und wir können es nur beklagen, daß Preußen von der „allzuvertraulichen Eintracht mit Rußland" nicht loslassen kann, sondern durch seine schwankende Politik, in welche es die deutschen Mittelstaaten hineinzuziehen sich bemüht, gerade dasjenige verhindert, was nach allen Kräften gefördert werden soll. „Denn nicht mehr soll das Ausland zwischen die Ringe und Schienen des Harnisches seine Dolche bohren; Alles soll fest und eng geschlossen auf einander liegen, damit jede drohende Gefahr an der schirmenden Wehr abgleitet" **).

Glücklicher Weise läßt sich Oesterreich auf seiner Bahn nicht beirren. Lange hat es gezögert, es hat Alles wohl überlegt, dann aber kräftig gehandelt. „Oesterreichs Weise ist: die Zeit zu ehren und die Macht der Umstände, in der, wie Dante recht bemerkt, Gottes Finger sichtbar wird. Seine Politik will nicht vorgreifen, sie geht ruhig und gemessen mit den Ereignissen gleichen Schrittes dahin. Denn eben, weil sie nicht von heute und gestern ist, sondern viele Zeiten an

*) Görres a. a. O. S. 339 u. f.
**) Görres a. a. O. S. 99.

schen wegen ihrer Anlage zu übertriebener Dankbarkeit, wenn er in seinem rheinischen Merkur*) zu Anfang des Jahres 1815 sagte: „Wenn wir aber nach unserer Art und Unart uns in Dankbarkeit und Ergebenheit übernähmen, dann könnte leicht die Ritterlichkeit Alexanders für die Zukunft uns gefähr-licher werden, als es das plumpe Zugreifen Napoleons je ge-wesen." Und wenn er fortfährt: „Persönlich freundschaft-liche Beziehungen der Fürsten sind meist wohlthätig und heil-sam für die Ruhe der Welt, doch dürfen sie die Verhältni[sse] der Völker nicht verwirren; Monarchen sind von heute und morgen, Staaten aber sollen Jahrhunderte dauern, und was unnatürlich neben einander steht, wird sich aufreiben, wie auch die Gutmüthigkeit dabei wehren und klagen mag; auch kann die milde Persönlichkeit Alexanders Deutschland kein Gewähr gegen die gewaltig anwachsende Macht Rußlands geben; wehe uns, wenn dort einst ein anderer Peter zur Durchbildung kömmt, und unsere Enkel wieder einmal in der Philisterei überrascht! Die Macht Rußlands ist kein Luft[...]

..., ruhige, weise berechnende Wesen, das ist wahrhaft ...lich."

Es wäre im höchsten Grade für Deutschlands Wohl zu ...schen, wenn diese Worte, welche das Resultat der Ge... mehrerer Jahrhunderte zusammenfassen, in unserm ge...ten und doch so ungelehrigen Vaterlande ernstlich berück...gt würden und andrerseits wäre es ein großes Unglück, ... unsere Fürsten in diesem — fast darf man sagen — ...denden Augenblicke, sich nicht aufs festeste an Oester... anschlößen, sondern aus kleinlicher Eifersucht oder viel...t gar unter dem Einflusse Rußlands, sich davon abhalten ..., Alles aufzubieten, um Deutschlands Ehre und Wohl ... vor den Uebergriffen des Czaren vollständig sicher zu ... Oesterreich hat dieß gethan mit Aufwand aller ihm ...ebote stehenden Mittel und ist dazu eben durch sein ...hen auf eigener Macht" in den Stand gesetzt.

Diese Macht Oesterreichs kommt von Innen und wirkt ... Außen und hat man Ursache, die Entwicklung derselben ... die von Außen drohende Gefahr zu bewundern, so ist es ...e die innere Politik Oesterreichs, welche das Vertrauen ... die Zuversicht einflößt, daß der Kaiserstaat aus all diesen ...ren glänzend hervorgehen werde. Auf diesem Gebiete der ...ern Politik sind es vorzüglich zwei weitgreifende Maßre...n, welche mit Recht mehr als alles Andere die Aufmerksam... in Anspruch nehmen. Die eine davon ist das National...hen, die andere die Verwirklichung der in dem kaiserlichen ...ente vom 31. Dec. 1851 gegebenen Verheißung der Lan...vertretungen.

Was die erstere Maßregel betrifft, so läßt sich nicht verkennen, ... der Zustand der Finanzen Oesterreichs allerdings geeignet ...eint, große Besorgnisse einzuflößen. Daß diese Besorgnisse ...e die unseliger Weise heraufbeschworene orientalische Ver...cklung zum größten Theile schon gehoben wären, dürfte ...nem Zweifel unterliegen; die Kräfte des Reiches waren in

sich vorübergehen sehen, darum bestellt sie auch Nichts auf
folgende Jahrhunderte und will nicht, daß morgen und über-
morgen gleich Alles fertig werde. Glänzend hat sich diese
Weise bei Napoleon gerechtfertigt, der in seinem Uebermuthe
auch Alles setzen und machen wollte nach eigenem Dünkel
über Nacht; es wird nicht mehr von ihm geredet, Oesterreich
aber ist, was es immerdar gewesen"*). So ist's auch jetzt
ergangen: Oesterreich, dessen Untergang vor der Thüre schien,
ist diejenige Macht, welche nunmehr in den europäischen An-
gelegenheiten das eigentlich entscheidende Wort spricht, und so
begrüßen wir auch den Einmarsch seiner Truppen in die Do-
naufürstenthümer, wenn sich die Russen auch nur aus strate-
gischen Gründen zurückziehen, als einen Act einer Oesterreich
und Deutschland ehrenden Machtentwicklung, welcher zur
Wahrung der beiderseitigen Interessen durch eine gebieterische
Nothwendigkeit gefordert wurde. So hat aber Oesterreich
sich stets um Deutschland verdient gemacht; „unsere ersten Vor-
fahren wären vielleicht schon ein Raub der Saracenen

XXIX.

Einige Worte über Oesterreichs äußere und innere Politik.

Den 6. Sept. 1854.

Wenn Viele in der bevorstehenden und theilweise bereits begonnenen Räumung der Donaufürstenthümer Seitens Rußlands ein tröstliches Zeichen für das Herannahen des Friedens erblicken, so mögen sie sich in dieser günstigen Auffassung der Weltlage ganz behaglich fühlen. So sehr wir aber auch wünschten, ihnen Recht geben zu können, so sind wir leider nicht im Stande, die Dinge in einem so rosenfarbenen Lichte zu sehen, sondern können uns des Gedankens nicht erwehren, daß die neue Reihe von Trübsalen, von welchen Europa heimgesucht zu werden uns bestimmt scheint, eben erst begonnen habe. Doch die Sachen mögen sich gestalten, wie sie wollen, auch unsere Zeit bietet genug der kräftigen Anhaltspunkte, welche den Muth stets erfrischen, stets die Hoffnung neu beleben; unter allen andern stehen jene großartigen Fortschritte voran, welche der katholische Glaube seit den unseligen Revolutionsjahren und trotz den Hemmnissen der Kleinstaaterei in unserm deutschen Vaterlande gemacht hat.

Aber wir nehmen noch eine andere Erscheinung wahr, welche uns eine große Zuversicht für die Zukunft einflößt, und dieß ist: die kraft- und würdevolle Stellung, welche

dieser Hinsicht noch keineswegs so in Anspruch genommen
wie es hätte geschehen können. Jetzt, wo sich das Bedürfni
des Staates nach Geldmitteln um ein Bedeutendes vergröße
hat, hat sich die Regierung vertrauensvoll an den Patrioti
mus der Unterthanen gewendet, und siehe da in ganz kur
Zeit war nicht nur die für die Anleihe als Minimum b
stimmte Summe überschritten, sondern auch noch das Ma
mum. Durch die große Bereitwilligkeit, mit welcher v
allen Seiten zusammengesteuert worden ist, sind alle Erwa
tungen, die man von dem Zustandekommen der Anleihe, n
mentlich im Auslande hegte, weit übertroffen worden. D
es gelingen möge, nunmehr auch die Valutaverhältnisse
reguliren, wünschen wir in der Fülle unserer Verehrung für d
Kaiserstaat. Leider hat es den Anschein, als ob das Interesse
ler, das Zwickmühlenspiel mit Silber und Papier so lange
möglich fortzusetzen, und das — wir wissen nicht wodurch ge
tene — Beharren auf dem Conventionsmünzfuße, welc
die österreichischen Zwanziger auf den verschiedensten Mü

Kirche ihren von Gott gesetzten Einheitspunkt hat, ist sie im Stande gewesen, allen Stürmen der Zeit zu widerstehen. Darum muß demgemäß auch in den Staaten — und das um so mehr, je stürmischer die Zeiten sind — das Princip der Einheit kraftvoll seyn: „die Mitte muß Alles festhalten, dann bildet sich dasselbe von selbst in die schöne Form. Nach beiden Seiten von diesem Gleichgewichte hin liegt die Ausweichung und das Verderben. Man hat in alten und neuen Zeiten gesehen, wie der Despotismus immer darauf ausgegangen, alle Eigenthümlichkeit im Volke zu vernichten, und alles Besondere in die allgemeine Einförmigkeit aufzulösen. So hat Clodwig schon, als er nach der Herrschaft strebte, im Frankenstamme alle Häuptlinge, seine Verwandten, ermordet; so sind dann unter den Sachsen in Angelland alle dort gestifteten Reiche in ein großes zusammengeflossen; so ist es später in Frankreich und Spanien und überall ergangen. Das hat mächtig Nationen, Eroberer und Strafruthen Gottes zusammengebunden; aber nie ein innerlich lebendig, kräftig und glückselig Volk gebildet. Auch hat sich oft der Widerspruch dagegen aufgemacht, und zum gerade entgegengesetzten Aeußersten getrieben. Einmal hat sich nämlich der besondere Egoismus der untergeordneten Regierungen dagegen bewaffnet und alle Einheit aufgehoben, was nie weiter als in Deutschland getrieben worden, und in der sogenannten Souverainetät der Reichsstände bis zur völligen Durchbildung gekommen ist. Dann auch hat die allerbesonderste Eigensucht, die aus jeder besondern Persönlichkeit hervor sich geltend macht, demagogisch gegen jene Einheit sich aufgelehnt, wie es in der französischen Revolution sich begeben, die bei der gänzlichen Barbarei, Leerheit und Schlechtigkeit der freigewordenen Besonderheiten, die Angelegenheiten so tief verworren hat, daß der Himmel in Napoleon die Einheit in einem solchen Grade stärken mußte, daß er sie alle, zusammt jenen anmaßlichen Souverainen, in einen

lution herbeigeführt hatte, war so groß, daß selbst zw
hervorragendsten politischen Schriftsteller der neueste
beide auf kirchlichem und staatlichem Gebiete streng co
tiv, dennoch über der Frage: nach welchen Grundsät
Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit die österreichischen
sungszustände etwa geordnet werden könnten? in eine
That sehr merkwürdigen theoretischen Zwiespalt ge
die deutsche Volkshalle hat seiner Zeit davon Zeugni
ben. Der Eine von ihnen (sit ei terra levis), wel
rade in unsern Blättern mit dem ihm ganz eigenthü
Scharfsinn, mit ruhiger Klarheit und gründlichem Wis
der eifrigste Vertheidiger der christlich-germanischen Ve
aufgetreten war, sah sich bei diesen Zuständen genöth
ner fast unbedingten Centralisation das Wort zu rede
den entschiedenen Gegner derselben gleichsam in die
Burg einziehen, und von da aus gegen sich ankäm
lassen, während der Andere dahin gelangte, „Oest
[redacted]

Volk, welches seine Vergangenheit von sich wirft, entblößt sich feinsten Lebensnerven der wetterwendischen Zukunft. Wehe also uns, wenn unsre neue Gestalt so neu würde, daß sie nur aus dem Bedürfnisse der Gegenwart ihr Daseyn schöpfte."

Eben dieß gibt uns nun auch den Maßstab für die Beurtheilung des Entwurfs für die Landesvertretung der einzelnen Kronländer der österreichischen Monarchie, den wir nunmehr in Kürze zusammenfassen wollen. Die Wirksamkeit dieses Instituts soll sich theils in der Landesversammlung, theils in zwei in voller Selbstständigkeit neben dieser stehenden Landesausschüssen äußern; diese sind ein „kleiner" und ein „großer Ausschuß", Körperschaften, deren specieller Name für jedes Land besonders zu bestimmen ist. Die Landesausschüsse haben es ausschließlich mit der Berathung der Angelegenheiten des Landes zu thun, dem sie angehören, wogegen der Landesversammlung, die nur bei besondern Veranlassungen und Gelegenheiten von dem Kaiser berufen wird, Gegenstände von allgemeiner Bedeutung vorgelegt werden sollen.

Wer hat nun in diesen Landesversammlungen zu erscheinen? Man kann sich nur in höchstem Maße darüber freuen, daß hierbei das alte ständische Princip in einer Weise gewahrt ist, welche deutlich erkennen läßt, wie sehr man sich in Oesterreich von dem in seinen Consequenzen immer zur Revolution führenden Repräsentativsystem entfernt hat. Es haben hier also zu erscheinen:

1) die von dem Kaiser aufrecht erhaltenen, oder neu zu schaffenden Landeswürdenträger;

2) die bei den früheren Ständen berufen gewesenen kirchlichen Würdenträger und Vorstände geistlicher Corporationen, so wie jene, welchen der Kaiser dieses Recht in der Folge verleihen wird;

3) Mitglieder des mit dem vormals ständischen Incolate

Despotismus zusammenschmiedete, wie ihn nie die Welt g
sehen. Weil aber auch dieser ungeheure Gräuel nicht beste
sollte, darum hat ihn Gott durch die Hand der Völker u
tergehen lassen, und da wir in so kurzen Zeiten so m
Zeichen gesehen, so ist es endlich wohl zu hoffen, daß d
Welt zum Verständniß kömmt, und, vermeidend die Extre
die Dinge bei der rechten Rundung ergreift und erfaßt."

Auch für Oesterreich hat Gott, weil der Gräuel
im Jahre 1848 ausgebrochenen Revolution nicht fürder
stehen konnte, die Einheit stärken müssen; aber hier gab
die Kraft dem rechtmäßigen Herrscher; dieser zog in der
der Gefahr, gerade im geeigneten Augenblicke, die Z
straffer zusammen, und ergriff und erfaßte die Dinge bei
rechten Rundung. In landesväterlicher Milde und Liebe
seinen Völkern mannigfachen Stammes hat Franz Joseph
erkannt, daß deren Eigenthümlichkeit in so weit bewahrt w
den müsse, als es ohne Schwächung des Einheitsprinc

Volk, welches seine Vergangenheit von sich wirft, entblößt seine schönsten Lebenswurzeln der wetterwendischen Zukunft. Wohl also auch, wenn unsre neue Gestalt so neu würde, daß sie nicht auch dem Bedürfnisse der Gegenwart ihr Daseyn schöpfte."

Eben dieß gibt uns nun auch den Maßstab für die Beurtheilung des Entwurfs für die Landesvertretung der einzelnen Kronländer der österreichischen Monarchie, den wir nunmehr in Kürze zusammenfassen wollen. Die Wirksamkeit dieses Instituts soll sich theils in der Landesversammlung, theils in zwei in voller Selbstständigkeit neben dieser bestehenden Landesausschüssen äußern; diese sind ein „engerer" und ein „großer Ausschuß", Körperschaften, deren specieller Name für jedes Land besonders zu bestimmen ist. Die Landesausschüsse haben es ausschließlich mit der Berathung der Angelegenheiten des Landes zu thun, dem sie angehören, wogegen der Landesversammlung, die nur bei besondern Veranlassungen und Gelegenheiten von dem Kaiser berufen wird, Gegenstände von allgemeiner Bedeutung vorgelegt werden sollen.

Wer hat nun in diesen Landesversammlungen zu erscheinen? Man kann sich nur in höchstem Maße darüber freuen, daß hierbei das alte ständische Princip in einer Weise gewahrt ist, welche deutlich erkennen läßt, wie sehr man sich in Oesterreich von dem in seinen Consequenzen immer zur Revolution führenden Repräsentativsystem entfernt hat. Es haben hier also zu erscheinen:

1) die von dem Kaiser aufrecht erhaltenen, oder neu zu schaffenden Landeswürdenträger;
2) die bei den früheren Ständen berufen gewesenen kirchlichen Würdenträger und Vorstände geistlicher Corporationen, so wie jene, welchen der Kaiser dieses Recht in der Folge verleihen wird;
3) Mitglieder des mit dem vormals ständischen Incolate

betheilten oder von dem Kaiser ferner damit begn
ten immatriculirten Erbadels. Diesem vormals ständi
Adel werden zugleich die ihm in den einzelnen Län
bewilligten Auszeichnungen der Uniformen und Mat
Zeichen zugestanden;

4) die bei den frühern Ständen zugelassenen Univers
Würdenträger, so wie jene, denen dieß Recht etwa
dem Kaiser in der Folge verliehen wird;

5) die Vertreter jener Städte und ehemals landtagsfä
tigt gewesene Märkte, welchen der Kaiser für die Zu
das Recht der Theilnahme gewähren wird;

6) die Mitglieder der Landesausschüsse.

Da zu diesen die vorhin bezeichneten Classen von S
nen ebenfalls ihre Vertreter senden, so wird es von gr
Wichtigkeit seyn, das Verhältniß zu bestimmen, in wel
dieselben in die Landesausschüsse aufgenommen werden.
gleich kommt hierbei aber in Betracht, daß außerdem in
Ausschüssen auch der große Grundbesitz überhaupt und
Landgemeinden repräsentirt werden sollen; es können s
auch Mitglieder der letzteren zu den Landesversammlu
berufen werden. Die Einberufung zu denselben gesc
nicht durch eine allgemeine Verkündigung, sondern durch
gene, an die betreffenden Personen gerichtete Schrei
welche der Landeschef im Auftrage des Kaisers zu erlassen

Aus eben diesen Elementen sollen nun auch die Lan
Ausschüsse zusammengesetzt seyn; die näheren Bedingun
unter welchen Jemand in dieselben eintreten kann, sollen
durch besondere Landesstatuten festgesetzt werden, wo
den Erbadel ein bestimmter Grundbesitz erfordert werden
Die Zahl der Mitglieder der Ausschüsse soll, je nach
Verschiedenheit der Länder, bei dem großen mindesten
und höchstens 48, bei dem engern 4, 6 oder 8 betra
und zwar sollen diese letzteren nach einem noch zu bestim
den Verhältnisse aus den Mitgliedern des großen Aussch

nommen werden; diese wird, so lange nicht eine anderwei-
ge Bestimmung erfolgt, der Kaiser berufen. Bei Gelegen-
heit ihres Eintrittes in den großen Ausschuß haben sie in
die Hände des Statthalters Treue und Gehorsam dem Mo-
narchen, Beobachtung der Gesetze und gewissenhafte Erfül-
lung ihrer Pflichten eidlich zu geloben. In beiden Ausschüssen
führt der Chef der Landesbehörde, um den sie sich zu ver-
sammeln haben, den Vorsitz; ihm hat der engere Ausschuß
helfend zur Seite zu stehen.

Der Wirkungskreis der Ausschüsse soll nach den bereits
erlassenen Bestimmungen einen sehr bedeutenden Umfang er-
halten; schon jetzt werden folgende Gegenstände als zur Be-
rathung der Ausschüsse gehörig bezeichnet:

1) alle zur Hebung der Urproduktion, der Industrie und des Verkehrs, so wie Belebung des Realcredits dienende Maßregeln und Unternehmungen;
2) die Theilbarkeit von Grund und Boden, überhaupt die Verhältnisse des Realbesitzes;
3) die Einrichtungen und Anstalten aus Landesmitteln, welche die Beförderung der Künste und Wissenschaften zum Zweck haben;
4) die Armenversorgung und Sanitätspflege;
5) die wohlthätigen gemeinnützigen Anstalten, Stiftungen und Fonde, welche aus Landesmitteln dotirt, und der Obsorge des Ausschusses besonders zugewiesen werden;
6) die Sicherstellung des Unterhaltes der Volksschullehrer;
7) Anträge und Gutachten zur Regelung der Concurrenz für Pfarr-, Kirchen- und Schulbaulichkeiten;
8) die dem Lande obliegenden Leistungen für Vorspann, Verpflegung und Bequartirung des Heeres und der militärischen Wachkörper;
9) die aus Landesmitteln übernommenen Straßen- und Wasserarbeiten und sonstigen Bauführungen für Landeszwecke und Landesanstalten;

5) die Vertreter jener Städte u
tigt gewesene Märkte, welcher
das Recht der Theilnahme g
6) die Mitglieder der Landesaus

Da zu diesen die vorhin bez
nen ebenfalls ihre Vertreter sende
Wichtigkeit seyn, das Verhältniß
dieselben in die Landesausschüsse
gleich kommt hierbei aber in Betr
Ausschüssen auch der große Gru
Landgemeinden repräsentirt werden
auch Mitglieder der letzteren zu
berufen werden. Die Einberufun
nicht durch eine allgemeine Verkün
gene, an die betreffenden Perso
welche der Landeschef im Auftrage d

Aus eben diesen Elementen so
Ausschüsse zusammengesetzt seyn;
unter welchen Jemand in dieselben
durch besondere Landesstatuten fest
... ein bestimm... undbe

während zu gleicher Zeit der Tiroler nicht umhin kann, darin eine vorzügliche Berücksichtigung seiner älteren, ihm liebgewordenen Landesverfassung zu erkennen. Sollten nicht auch andere Stämme der Monarchie so manches gute alte Princip ihrer ständischen Verfassungen darin antreffen? Wir zweifeln nicht; denn dieses neue auf alten Fundamenten aufgeführte Gebäude beschließt in der That jene Ordnung und Gliederung der menschlichen Gesellschaft in sich, wie sie insbesondere bei allen abendländischen Völkern sich gebildet hat. Mögen die drei Ausdrücke: Lehr-, Wehr- und Nährstand diese Ordnung auch nicht ganz zur Genüge bezeichnen, so kommen sie doch der Wahrheit sehr nahe *), und es läßt sich nicht verkennen, daß dieses Institut der Landesvertretung in Oesterreich in Clerus und Universitäten, in dem Erbadel und in Abgeordneten von Städten, Märkten und Landgemeinden alle Interessen der menschlichen Gesellschaft vertritt. Hierzu kommt aber noch der andere Umstand, daß eben diese Landesvertretung nur nach allgemeinen Grundlinien geordnet ist, innerhalb welcher die weitere Ausbildung des Instituts je nach dem Bedürfnisse der einzelnen Völker sehr wohl zulässig ist.

Wenn man sich nun den historischen und zugleich praktischen Charakter dieser neuen Ordnung der Dinge in Oesterreich vergegenwärtigt, so wird man wohl mit Recht auf dieses große Werk den Ausspruch unsers Geleitsmannes anwenden **): „Wer auf lange Dauer gründen will ein bleibend Werk, muß durch den leichten Schutt der Außenfläche dringen und unten die ewigen Grundvesten aufsuchen, die auf dem uralten Granite der ersten gesellschaftlichen Verfassung ruhen. Auf solcher Unterlage erhebt sich sicher und wohlbewahrt das Staatsgebäude.“

---

*) S. die unvergleichlich schöne Darstellung dieses Gegenstandes bei Görres a. a. O. S. 100 u. ff.

**) Görres a. a. O. S. 106.

und Vorbereitung aller an den g
den Gegenstände hat; auch werl
tens des Chefs der Landesbehörl
in den verschiedenen Sachen bege
zu Rathe zu ziehen ist. Hierau
Thätigkeit dieses engern Ausschuss
steht auch die sehr wichtige Befug
triebe Vorschläge in Landesange
rung, oder an den großen Aussch
ihnen ist es aber gestattet, mit e
Verkehr zu treten.

Es werden diese Einzelnheite
stitut der Landesvertretung nicht n
tiges und zweckmäßiges erscheinen
dazu dienen, um seinen Charakter
es auf eine höchst geeignete Weis
genwart verbindet. Gerade hiedu
Wege, daß es, während die Be
einem sehr großen Umfang eingerä
bare Betheiligung dieser Stände a
rmeidet dieses Institut

XXX.

Clemens August von Bayern auf dem Kurstuhle zu Köln und der österreichische Erbfolge-Krieg.

Ein Zeitbild.

Zweiter Artikel.

Mit den Künsten abgefeimter Diplomatie und politischer Ränke noch unvertraut, setzte sich Clemens August auf den so wichtigen Kölner Kurstuhl zu einer Zeit, wo schamlos winzige Staatskünstler ganz Europa an ihren Fäden zogen, mit den verschiedensten und unnatürlichsten Allianzen und Kriegen, ohne die geringste Spur höherer politischen Ziele und Ideen. Den meisten Kabineten war nichts als der augenblickliche Vortheil und Geldgewinn Motiv, Ziel und Ende; war der nicht mehr zu erreichen, so brach man heute, was man gestern verschrieben und besiegelt. Man log und betrog in solchen Staatsverträgen mit einer frechen Stirne, die an's Unglaubliche grenzt. Man versprach an Freund und Feind zugleich, Alles um des Geldes und dynastischer Interessen willen, und hielt so lange dem Freunde das gegebene Wort, als nicht der größere Vortheil rieth, zum Feinde überzugehen. Nur bei Frankreich sieht man durch alle diplomatischen Thaten ein bestimmtes Ziel als rothen Faden sich hin-

Das ist in Oesterreich geschehen; man ist d
leichten Schutt hindurchgedrungen, und hat auf alt
vesten ein starkes Haus gebaut. Allein auch dies
sung wird nur dann von Segen seyn, wenn sie
rechten Geiste belebt wird. „Bringe jeder Kraft
zu dem Vereine, Glück und Segen wird er darau
als Zinsen ziehen; wo aber nichts ist, kann nur
erwachsen; und wäre die Verfassung übermenschlich
sonnen, sie wird ein hölzernes Gerüste seyn" *). N
ein äußeres Verfassungswerk lassen die Menschen
Völker sich verbinden, andere höheren Bande müsse
schlingen. Das hat auch Oesterreichs Kaiser erkann
erkannt, wie der wahre Kitt, durch welchen Stein
gefügt und Alles zusammengehalten wird, die christli
heit ist, und daß nur durch diese seine Völker zu
gentlichen Bestimmung herangebildet, und in Liebe
ander und zu dem ihnen von Gott gegebenen Herr

In Wien machte diese Connexion nicht den besten Ein-
druck. Das kaiserliche Ministerium ließ sich ernstlich ange-
legen seyn, die französischen Sympathien zu beseitigen oder
wenigstens zu paralysiren. Namentlich bot man Alles auf,
um den Kölner zum Beitritt zu der am 30. April 1725 zwi-
schen Oesterreich und Spanien geschlossenen Offensiv- und
Defensivallianz zu vermögen, deren Hauptzweck gegenseitige
Garantie der beiderseitigen Gebiete, sowie die Gewährleistung
der sogenannten pragmatischen Sanktion war *). Diese Akte,
…nd deren die gesammten österreichischen Staaten immer
ungetheilt beisammen bleiben und zunächst auf die männlichen
Nachkommen des regierenden Kaisers, in deren Ermangelung
auf seine weiblichen Nachkommen, bei deren Abgang aber
auf die Töchter seines Bruders Joseph und deren weibliche
und männliche Descendenz jederzeit nach dem Rechte der Erst-
geburt fallen sollten — durch Garantie der einzelnen europäi-
schen Mächte sicher zu stellen, war die Hauptaufgabe aller
vom Kaiser aufgewendeten diplomatischen Kunst **). In seiner
Gutmüthigkeit glaubte er an die Worttreue der Fürsten, und
hielt dafür, daß die Gesammtmonarchie durch die Unterschrif-
ten der europäischen Souveraine besser gesichert sei, als wenn,
nach dem Rathe des Prinzen Eugen, zweimalhunderttausend
Bajonette dafür in die Schranken treten würden ***). Clemens
August, wie der Kurfürst von Bayern willfahrten dem kaiserlichen
Wunsche, und traten dem Wiener Vertrage bei; sie schloßen
am 1. Sept. 1726 ein Bündniß und „befestigten eine ewige
unzertrennliche Freundschaft und Einigung, dergestalt, daß
des andern Theils Nutzen und Frommen häufen und be-
fördern, hingegen Schaden und Ungemach nach bestem Ver-
mögen wenden solle und wolle. In Folge dessen thun beide

*) *Du Mont*, corps universel dipl. 8, 2, 121. — *Koch* et *Schoell* hist. des traités, 2, 201.

**) Du Mont, 8, 2, 103. — Koch et Schoell. 2, 208.

***) Zschokke: bayer. Geschichte IV, 46.

und dessen Politik angegangen.
und kostbarsten Traditionen such
Kurköln sich festen Rückhalt zu s
früher oder später seinen Absichte
deutsche Reich mit den Waffen i
würde.

Man fand willkommene G
Netz immer enger um Clemens A
als er 1725 in Begleitung seiner
Karl Albrecht, des Prinzen Ferdin
nach Paris reiste, um der Hoch
Königs mit der Tochter des ver
nislaus Leszinsky beizuwohnen.
bei dieser Gelegenheit zum Pari
beim Kaiser gerechte Besorgnisse,
ließ der alte Kurfürst von Bayern
wie sehr sein väterliches Herz n
verlange. Der vierwöchentliche Au
Ergötzlichkeiten und den Schmeiche
nebleau bot indeß dem staatsfluge
Zeit genug, um den unbefangenen

Geiste des damaligen Etikettewesens gegebenen gemessenen
chtung, das Ceremoniell der Audienzen, der Auffahrten und
ften bei den Ministern und fremden Gesandten ebenso gut
eine Staatsaffaire zu betrachten, wie seine diplomatischen
träge selbst. Mit strengster Aengstlichkeit bemaß er seine Be-
ndlung nach dem Fuß eines außerordentlichen kaiserlichen
sandten, und ward befriedigt. Durch einen Edelmann ließ
dem Großkämmerer seine Ankunft melden und um eine Au-
nz beim Kurfürsten bitten. Durch dessen Truchseß be-
plimentirt und von der Stunde der Audienz benachrichtigt,
rt der Gesandte in einem Wagen mit sechs Pferden in
gleitung des Truchseß, hinter sich einige kurfürstlichen Be-
nten, zur Hofburg. An der Hoftreppe vom Kapitän der
rde empfangen, bis an die Thür der Antichambre geleitet,
t dem dienstthuenden Kammerherrn übergeben, und von
m Officier dem Kurfürsten gemeldet, tritt er allein in den
dienzsaal. Sofort erscheint der Kurfürst von der andern
ite, und hört, vor seinem Sessel stehend, den Antrag des
sandten an, nimmt das Creditiv entgegen und entfernt sich
schweigend wieder, worauf jener nach Hause geleitet wird,
nde wie er gekommen*). Buissieux hatte den Auftrag,
r leise aufzutreten, vorsichtig den Fürsten wie den ganzen
f in allen Neigungen, Liebhabereien und Schwächen zu
diren, bis zu genauer Kenntniß des ganzen Terrains vor-
tig zu schweigen, aber mit gespitzten Ohren alle, auch die
bedeutendsten Geheimnisse auszulauschen und sich durch Com-
mente, Schmeicheleien und süße Redensarten allerwärts in
s Vertrauen einzuschleichen. Die Aufgabe war des Man-
s werth. Er erkannte bald als die einflußreichsten Persön-
hkeiten am Bonner Hofe den ersten Minister Ferdinand
n Plettenberg, die Sekretäre Fabian und Belanger, die
esuiten Nebel und Beichtvater Elsbacher. Bei Pletten-

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

berg, der sich dem Kaiser für seine Erhebung in den Grafenstand verbunden fühlte, stieß er anfänglich auf große Hindernisse; nur durch bedeutenden Aufwand von Geduld und Gewandtheit konnte er sich einigermaßen in das Vertrauen des gewichtigen Mannes einschleichen. Schneller ging es bei Nebel, Fabian und Belanger, die eigentlich nur untergeordnete Stellungen bekleideten, jedoch bei der fast ununterbrochenen Abwesenheit des ersten Ministers thatsächlich den Kurstaat regierten. Gegen Gunst und Gaben ließen sie sich gerne herbei, dem Buissieux jedesmal Zeit und Gelegenheit zu verrathen, wo der österreichische Einfluß eine Schlappe erleiden könnte, und so kam es bei dem Kurfürsten bald dahin, daß ihm ein französisches Bündniß als höchst förderlich für sein und seiner Lande Interesse erschien, und als solches deutlich bezeichnet wurde. In kluger Berechnung hatte der Franzose einen Vertrag, der dem Fürsten gar sehr am Herzen lag, erfolgreich auszubeuten gewußt. Es war dieß die 1724 zwischen Bayern, Pfalz, Köln und Mainz auf Grund einer vollständigen Solidarität der gegenseitigen politischen und religiösen Interessen geschlossene Kurfürsten-Union, bei der Köln auf den Kriegsfall mit 10,000 Mann betheiligt war*). Darauf baute Buissieux seine Berechnungen. Er ließ dem Kurfürsten bedeuten, daß der König, der die theilnehmendsten Gesinnungen für das Wohl des bayerischen Hauses im Herzen trage, zur Vertheidigung aller Interessen der bayerischen Prinzen wie des bayerischen Gesammthauses, und zur Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens seine schützende Hand über den genannten Traktat halten wolle**). Der König wünsche also das Protektorat über die gedachte Union. Konnte man ja dann in dem endlosen Wirrsal von Traktaten und Bündnissen leicht

*) Geschichte des interregni nach Absterben K. Karl VI. I, 308. — Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min des aff. étr. zu Paris

feste Grundlage gewinnen, um darauf die Prinzipien des
Frankreich so sorglich gehegten hanöverischen Traktats zu
n!

Die Eifersucht gegen das von Frankreich stets als
reckbild aufgestellte politische Uebergewicht Oesterreichs
e dazu dienen, um zunächst die Glieder der Kurfürstenunion
den Mächten jenes Traktates zu gemeinschaftlicher Action
n das Wiener Bündniß zu verschmelzen. Schon traten
dem Paderborner Residenzschlosse Neuhaus in allem Ge-
die geschäftigen Diplomaten Toweshnd, Chavigny,
glie und Plettenberg zusammen, um die Punktationen
festzustellen. Frankreich, England, Preußen, Holland,
emark, Schweden, Mainz, Köln, Bayern und Pfalz soll-
eine freundschaftliche Einigung schließen, um Ruhe und
den im Reiche auf der Basis des westphälischen Friedens
der bestehenden Verträge zu erhalten, und zu diesem
cke die Kurfürsten stets bereit seyn 16,000, Frankreich
000, England 12,000 und die Generalstaaten 6000
nn in's Feld zu stellen. Für Kurköln aber insbesondere
e ein geheimer Artikel versprechen, daß Frankreich und
land sich beim Papste und den einzelnen Lütticher Wahl-
ren alle Mühe für seine Erhebung auf den Bischofssitz
Lüttich geben wollten, und ihn zur Herstellung seiner Fe-
gen, Magazine und Arsenale mit einer jährlichen Subsidie
300,000 Florin versehen würden. Eine der Hauptschwie-
iten fand das Projekt an der eigenthümlichen Stellung
Königs von Preußen. Der allgewaltige Einfluß des
erlichen Gesandten Herrn von Seckendorf hatte Friedrich
lhelm den Alliirten abwendig gemacht. Um ihn wieder
das antikaiserliche Heerlager herüberzuziehen, wollte man
n für Preußen günstigen geheimen Artikel in Betreff der
folge von Jülich und Berg in die Bundesurkunde ein-
lten. Der König, dem Alles an der Garantie seiner Erb-
prüche auf Jülich und Berg gelegen war, sah daher mit

Kurstaat regierten. Gegen Gunst u
gerne herbei, dem Buissieux jedesm
zu verrathen, wo der österreichische E
leiden könnte, und so kam es bei den
daß ihm ein französisches Bündniß
sein und seiner Lande Interesse erschie
lich bezeichnet wurde. In kluger Ver
zose einen Vertrag, der dem Fürsten
erfolgreich auszubeuten gewußt. Es
schen Bayern, Pfalz, Köln und Main
ständigen Solidarität der gegenseitige
ösen Interessen geschlossene Kurfürsten
den Kriegsfall mit 10,000 Mann betheili
Buissieux seine Berechnungen. Er
deuten, daß der König, der die theiln
für das Wohl des bayerischen Hauses
Vertheidigung aller Interessen der b
des bayerischen Gesammthauses, und z
allgemeinen Friedens seine schützende H
ten Traktat halten wolle**). Der König
tektorat über die ...eda... Union. K

Brühl, wo Clemens August die meiste Zeit verweilte, kam der Graf Kufstein*). Der Umstand, daß er nur ganz in derselben Weise empfangen wurde, wie zuvor der französische Abgesandte, dünkte ihn ein ungünstiges Omen für den Erfolg seiner Mission zu seyn. Plettenberg aber, von dem preußischen Anfall wieder genesen, erklärte Namens seines Gebieters: es seien die Kurfürsten eben in vertrauliche Communikation getreten über die drohende und bedenkliche Zeitlage, und Köln werde nichts unterlassen, was zum Heile des Reiches dienen könne; es werde sich, sollte der Kaiser mit seinen deutschen Landen oder das deutsche Reich selbst angegriffen werden, seiner Pflicht nicht entziehen, vielmehr patriotisch verfügen, was zur Vertheidigung der allgemeinen Sicherheit erforderlich seyn möge**), und seine Kurstimme bei einer etwaigen römischen Königswahl unweigerlich demjenigen geben, den der Kaiser dazu vorschlagen wolle, auch ohne kaiserliches Vorwissen dieserhalb in keinerlei Verbindlichkeit sich einlassen***). Der Kaiser, mit dieser Antwort vollkommen zufrieden, sandte im folgenden Jahre (1731) eine Gratifikation von 20,000 Fl., wofür zum Danke der Kurfürst dem Kaiser die Ratifikation des erneuerten Bundesvertrages mit der feierlichen Versicherung übermachte, daß nur der Tod solche enge und unzertrennbare Verbindung zu lösen im Stande sei†).

Wirklich stellte er sich, als darauf der Reichstag über die Garantie der pragm. Sanktion zu entscheiden hatte, unbedingt auf Seite Karls VI., selbst gegen den Bruder von Bayern, der als Schwiegersohn Kaiser Josephs I. die Rechtsbeständigkeit jener Erbfolgeordnung rund weg läugnete, und dem Kaiser jede Befugniß absprach, über eine Erbschaft zu verfügen, die durch Testament Ferdinands I. seit zwei Jahrhunderten

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. **) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. ***) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. †) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

große Spannung dem Ausgange der Neuhauser Confer
entgegen, und stellte dem kölnischen Minister Plettenberg ei
Präsent von 100,000 Rthlrn. in Aussicht, wenn das Bün
niß nach Preußens Sinn zum Abschluß käme. Plettenberg th
jetzt sein Möglichstes*): aber andere Unterhandlungen, w
unterdessen zwischen England und Frankreich einerseits, Sp
nien und dem Kaiser andererseits zum Abschluß kamen, u
mit dem Neuhauser Projekt sich nicht vereinen ließen, bra
ten die ganze Sache allgemach in's Stocken. Ohnedieß w
sie jedenfalls mit einem geheimen Vertrage in Conflikt g
rathen, der schnurstracks den an Preußen zu machenden Co
zessionen widersprach, und wegen der Solidarität der bay
schen Hausinteressen Bayern und Köln ebenso gut wie Ku
pfalz berührte. Den 30. April 1725 hatte sich nämlich
Kaiser für den Beitritt des Kurfürsten von Bayern zur pr
matischen Sanktion gegen diesen verpflichtet, wenn an Pf
Neuburg oder Sulzbach die Erbfolge in Jülich und B
streitig gemacht oder dieses Gebiet mit Kriegsgewalt gen

abzielte, damit der allgemeine Ruhe- und Wohlstand und die damit verknüpfte Wagschale in Europa nebst des Reiches Hoheit, Ansehen und Gerechtsamen erhalten werde ꝛc." So Clemens damals! — Weder Buissieux noch der bayerische Abgeordnete Neuhaus war im Stande, diese offen erklärte Parteinahme für den Kaiser zu hintertreiben. Auch als der Kurfürst sich auf Besuch in München befand, konnte man es trotz aller Ueberredungskünste nicht durchsetzen, ihn dem gegebenen Worte abtrünnig zu machen. Buissieux erkannte daher seine Anwesenheit in Bonn als überflüssig, und reiste nach Paris zurück. Ebenso verließ der kurkölnische Gesandte den französischen Hof*).

Bei den bedenklichen Aussichten aber, die bei dem Tode des Polenkönigs, August II. Kurfürsten von Sachsen, sich erhoben, konnte die politische Stellung des Kölner Kurfürsten dem Könige von Frankreich noch weniger gleichgültig seyn. Als er am 10. Okt. 1733 dem Kaiser den Krieg erklärte, „um die Beleidigung zu rächen, welche dieser ihm in der Person seines Schwiegervaters Leszinski zugefügt habe," war Bayern, das für seine Ansprüche auf einen Theil der österreichischen Erblande auf den Beistand der französischen Krone rechnete, bereits an sie verkauft. Karl Albrecht hatte richtig erkannt, daß ihm zur Verwirklichung seiner hochgehenden Ideen von keiner andern Seite Hülfe kommen konnte, als vom alten Rivalen Oesterreichs, und dafür war ihm das Opfer seiner deutschen Freiheit nicht zu groß. Mit allem, was sein Gesandter zu Paris, der bayerische Oberst und Staatsrath Fürst von Grimberghen, that, war er einverstanden, wenn er nur rechtzeitig die ausbedungenen Subsidien erhielt, um seine Prachtliebe zu befriedigen, seinen Liebhabereien nachzuhängen und die Genossinen seiner Ausschweifungen zu bereichern. Die Freundschaft mit Karl Albrecht suchte nun der König von

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

seres Kurhauses Beßtem ehende
Haß zu erwarten hätten. Ew.
heimgestellt sein lassen, welche
räthlich finden möchten, doch we
denken, wenn ich eine solche erwä
Erz- und Stiftern vortheilhaft er
Schreiben vom 6. September sagt
Ruhm und Vortheil unserm Kurh
mit dem Haus Oesterreich errichtet
bezeigenden Ungewogenheit und
zugehen könne, wann vornehmlich
serer Freundschaft versichert zu sey
Kurhaus hat bishero die Ehre, d
nehmsten Säulen unseres katholisch
de: Ew. Lbdn. gebe zu erwägen
schen Reich die katholische Religion
lichen Stifter hiesiger Orten, als
Confessionsverwandten mächtiger F
Anstöße befahren zu haben dürft
Kaiser die Macht seiner eigenen Land
der ku

genheiten, um [illegible] insoweit sich kümmerte, als sie unmittelbar [illegible] und Geldlust oder seinen Diensteifer für Freunde und Verwandten berührten. [illegible] erhielt leicht ein Dokument, welches ihn bevollmächtigte, im Namen Kölns mit dem Könige von Frankreich, als Garanten des westphälischen Friedens, ein Bündniß abzuschließen, „wie solches dem Interesse des Reiches und dem Vortheile der kurfürstlichen Gebiete am meisten förderſam seyn möchte“*). Volle sechs Monate dauerten die Verhandlungen zwischen ihm, dem französischen Staatssekretär Chauvelin und dem kölnischen Kabinetssekretär Johanni, bis zur Allianz zwischen Frankreich und Kurköln vom 10. Januar 1734. Gerade das, was Clemens August dem Kaiser so feierlich versprochen und verbrieft hatte, die [illegible]ige Vertretung der pragmatischen Sanktion mit [illegible] Consequenzen, desavouirte und widerrief nun dieser [illegible]; sprach sich dagegen auf das entschiedenste für alle vom bayerischen Hause auf einen Theil des österreichischen [illegible] erhobenen Ansprüche aus. Wenn der Kurfürst in Folge [illegible] bayerischen Erbprätension von irgend einer Seite einen Angriff sollte zu erleiden haben, verspricht ihn der König von Frankreich mit allen Kräften zu schützen. In den geheimen Artikeln des auf fünf Jahre festgestellten Traktats sichert er ihm eine jährliche Subsidie von 300,000 Florin zu, wofür aber letzterer ein Truppenkorps von mindestens 10,000 Mann aufzustellen, und in allen allgemeinen wie besonderen Versammlungen des Reiches die französischen Interessen „innerhalb der Grenzen der Reichsconstitutionen“ vertreten zu wollen versprach**). Zwar war Geheimhaltung ausdrücklich ausbedungen, und Clemens August lebte der zuversichtlichen Meinung, daß am kaiserlichen Hofe Niemand und am eigenen nur der Kabinetssekretär Johanni Kenntniß von dem Ver-

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.
**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

trage besitze; aber der Verräther, der das sorgsam gehütete Geheimniß nach Wien berichtete, fand sich bald. Der Kaiser ließ es den Kurfürsten bei Gelegenheit der plettenbergischen Streitsache alsbald fühlen; er schrieb ihm: „er habe allen möglichen Glimpf und Langmuth gebrauchet, ja sogar, da die Probe dessen, was am königlich französischen Hofe zu Unserm und des Reiches Nachtheil und gegen die obhanden schweren Pflichten angebracht worden, in unsere Hände gefallen, solches alles gesammtem Reiche vorzulegen in der Hoffnung angestanden, daß des Kurfürsten Liebden sich und die hieraus entstandenen Folgen besser begreifen, mithin die Schädlichkeit der von des Reiches Satzungen und dessen Verfassungen nicht die geringste Kundschaft habenden Rathgeber, als von welchen Wir dergleichen Dinge herzurühren zuverlässig wissen, dermaleinst erkennen würden. Unsere einzige Sorge war solchemnach dahin gerichtet, nicht durch jenes, was wir in Händen haben, dem Kurfürsten zu schaden, sondern ihn vom Untergange, worein ihn obige gefährliche Rathgeber nebst den unter ihm stehenden Erz- und Hochstiftern und dem gesammten Reiche stürzen wollten, zu retten" *).

Indeß mußte Clemens auf dem Reichstage mit Bayern und Pfalz vertragsmäßig Alles aufbieten, um die vom Kaiser proponirte Kriegserklärung des gesammten Reiches an Frankreich zu hintertreiben! Wie König Ludwig selber behauptete er, daß Frankreich keineswegs gesonnen sei, den Frieden mit dem Reiche zu verletzen, vielmehr allen neutral bleibenden Reichsständen die Freundeshand reichen wolle; der Krieg berühre das allgemeine Interesse des Reiches in keiner Weise, sondern lediglich nur den Kaiser und seinen Anhang. Man konnte also einzelne Festungen und Gebiete des Reichs erobern und plündern, ohne den Frieden mit dem Reiche selbst zu brechen! Wie gerufen kam ihm die Erklärung des corpus

---

*) Bei Gundling.

evangelicorum: ehe man sich auf ein Votum über Reichsvertheidigung einlasse, müsse erst die Ryswicker Klausel aufgehoben, dann der im Jahre 1717 entstandene Streit entschieden werden, ob die von der Reichsstadt Köln beantragte Ermäßigung ihres Reichsmatrikular-Anschlages von 1100 auf 400 Gulden als Reichs-, nach der Meinung der Katholischen, oder als Religionssache anzusehen sei ꝛc. *). Doch hielt der Trost solcher Behinderung nur so lange vor, als der etwas gereizte Friedrich Wilhelm von Preußen grollte. Durch den Mecklenburger Executionsspruch nämlich, sowie die vom Kaiser in der polnischen Königsfrage ergriffene Stellung hatte er sich verletzt gefühlt, und der kaiserliche Gesandte von Seckendorf, welcher sonst durch sein ganz auf die königlichen Schwächen und Launen berechnetes Benehmen ihn so ziemlich nach Willkür zu leiten verstand, lange vergeblich seine Empfindlichkeit zu versöhnen gesucht. Da vernahm man in Berlin plötzlich von einem in dem Bundesvertrage Kölns mit Frankreich enthaltenen Artikel, der sich gegen die brandenburgischen Successionsansprüche auf die Herzogthümer Jülich und Berg erklärte **). Grund genug für Friedrich Wilhelm, jetzt wieder eine Schwenkung nach dem Kaiser hin zu machen, und die Reichsversammlung zu bestimmen, ihr Gutachten dahin abzugeben, daß man der Krone Frankreich ihres unverantwortlichen Friedensbruches wegen in hinlänglicher Verfassung entgegentreten, und die Glorie, Ruhe und Freiheit der deutschen Nation in vollkommene Sicherheit stellen müsse, wobei keinerlei Neutralität zu gestatten sei! Nachdem durch Commissionsdekret vom 27. Februar 1734 solches Gutachten zum definitiven Reichsschlusse erhoben war, erfolgte am 13. März die Kriegserklärung „wegen des von den Königen von Frankreich und Sardinien ungerechter, leichtsinni-

*) Faber, Staatskanzlei, 63, 580. — K. A. Menzel, 10, 323.
**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

ches alles gesammtem Reiche v
gestanden, daß des Kurfürsten
entstandenen Folgen besser begr
der von des Reiches Satzungen
die geringste Kundschaft habend
Wir dergleichen Dinge herzurüh
einst erkennen würden. Unsere
dahin gerichtet, nicht durch jene
dem Kurfürsten zu schaden, s
worein ihn obige gefährliche
stehenden Erz- und Hochstifter
stürzen wollten, zu retten" *).

Indeß mußte Clemens au
und Pfalz vertragsmäßig Alles
proponirte Kriegserklärung des
reich zu hintertreiben! Wie Kö
er, daß Frankreich keineswegs g
dem Reiche zu verletzen, vielm
Reichsständen die Freundeshand
rühre das allgemeine Interesse

heit überließ das Reich dem patriotischen Kurfürsten die Sorge, wie er sich in dem harten Gedränge selber helfen möge. Ohne bedeutende Waffenthat von irgend einer Seite verging so der Sommer. Auf Anrathen des Grafen Plettenberg, der dem Kölner die schimpfliche Dienstentlassung noch immer nicht vergessen hatte, beschloßen die Kaiserlichen zu Frankfurt, vorzüglich die Gebiete Clemens' mit den Annehmlichkeiten der Winterquartiere zu bedenken*); ja, als Bevollmächtigter beim westphälischen Kreistage ging der Graf nach Wesel, und suchte hier den König von Preußen zu bestimmen, daß er die Bisthümer des Kölners für seinen Abfall zum Reichsfeinde büßen lasse, unter Vorhaltung der in der französischen Correspondenz der drei Kurfürsten ausgesprochenen antibrandenburgischen Tendenzen. Als Clemens die seinen rechtsrheinischen Gebieten drohenden Belästigungen erkannte, gedachte er mit Preußen über einen Abkauf der Winterquartiere übereinzukommen. Aber die Forderungen waren zu immense; vom Bisthum Münster allein verlangte der König 650,000 Rthlr., welche Summe in keiner Weise aufzubringen war. Das Land mußte sich also den Einmarsch der fremden Truppen, und ihre fast unerschwinglichen Forderungen gefallen lassen. Ein Hauptmann des Fußvolkes verlangte für siebenzehn, ein Lieutenant für sieben, ein Fähndrich für fünf Pferde Futter; der rechtsrheinische Theil allein mußte 4800 Rationen, jede zu acht Florin monatlich, aufbringen **); die ärmeren Bauern litten unaufhörliche Quälerei durch Botendienste rc., die vermögenderen durch Lieferungen von Pferden und Fuhren, überhaupt Alle die gewaltthätigste Willkür. In Saus und Braus wollte jeder Soldat leben; außer köstlicher Bewirthung mußte der Quartiergeber den zudringlichen Gast auch noch mit Geld versehen. Langgewachsene rüstigen Männer wurden am hel-

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

dern. Man schrieb eine impos
kaum der zehnte Theil kam zu
Monaten waren es etwa 30
Truppen. Wie die energie= un
dem altersschwachen Führer Cu
higer Ergebung der Einnahme
hen mußte, so mußte sie auch
biete des reichstreuen Kurfürster
lichen Erfolgen der feindlichen
ten, welche verderblichen Plane
im Bunde mit den Kurfürsten
Niederrhein in's Werk setzen wi
Marquis von Belle=Isle ward m
nach der Mosel gezogen, um v
dem Trierer den Anschluß an de
fangs April schrieb er in den
und Rachtig eine Contribution
Stroh und Hafer aus. Clemen
beim Könige, über solche Beha
Belle=Isle entschuldigte sich, er
te,

überließ das Reich dem patriotischen Kurfürsten die Sorge,
er sich in dem harten Gedränge selber helfen möge.
bedeutende Waffenthat von irgend einer Seite verging
Sommer. Auf Anrathen des Grafen Plettenberg, der
Kölner die schimpfliche Dienstentlassung noch immer nicht
en hatte, beschlossen die Kaiserlichen zu Frankfurt,
lich die Gebiete Clemens' mit den Annehmlichkeiten der
rquartiere zu bedenken*); ja, als Bevollmächtigter beim
lischen Kreistage ging der Graf nach Wesel, und
hier den König von Preußen zu bestimmen, daß er die
ner des Kölners für seinen Abfall zum Reichsfeinde
lasse, unter Vorhaltung der in der französischen Cor-
denz der drei Kurfürsten ausgesprochenen antibranden-
schen Tendenzen. Als Clemens die seinen rechtsrheinischen
en drohenden Belästigungen erkannte, gedachte er mit
en über einen Abkauf der Winterquartiere übereinzu-
n. Aber die Forderungen waren zu immense; vom
um Münster allein verlangte der König 650,000 Rthlr.,
Summe in keiner Weise aufzubringen war. Das Land
sich also den Einmarsch der fremden Truppen, und
ß unerschwinglichen Forderungen gefallen lassen. Ein
mann des Fußvolkes verlangte für siebenzehn, ein Lieu-
t für sieben, ein Fähndrich für fünf Pferde Futter; der
rheinische Theil allein mußte 4800 Rationen, jede zu acht
monatlich, aufbringen**); die ärmeren Bauern litten
rliche Quälerei durch Botendienste rc., die vermögende
ch Lieferungen von Pferden und Fuhren, überhaupt
e gewaltthätigste Willkür. In Saus und Braus wollte
Soldat leben; außer köstlicher Bewirthung mußte der
ergeber den zudringlichen Gast auch noch mit Geld
chen. Langgewachsene rüstigen Männer wurden am hel-

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

bis zum Entsatze hart belagert *). 9
sterlande hausten die preußischen Tr
brück und im Sauerlande; soweit si
erreichen konnten, bemächtigten sie si
sen des Landesherrn floß fast keine ei

Indeß war der linksrheinische Th
während in Gefahr, ebenso von d
heimgesucht zu werden, und die König
kapitel arbeitete geradezu darauf hin.
tern Haß gegen den Kurfürsten und
der Majorität, und gab sich alle Mü
des Fürsten zu durchkreuzen. Clemen
Kriegserklärung des gesammten Reich
tei des französischen Königs ergreifen
Regensburger Votum gegen die Aufn
nicht verläugnen, noch dem Franzosen
Freundschaft kündigen, erklärte daher
Neutralität. Solche Auflehnung gegen
Schluß bot der Partei des Grafen v

eichspflicht zu mahnen, als vielmehr sich in ihren mannig-
chen Streitigkeiten mit dem Kurfürsten günstige Entschei-
ung beim Kaiser, und ihrem Parteihaupte eventuell die Diö-
sanverwaltung zu sichern. Darum riefen sie den Prinzen
ugen an den Niederrhein, indem dieß das einzige Mittel
i, die Plane zu vereiteln, die Clemens sonst zum Verder-
en des Vaterlandes in's Werk setzen könnte *), und sorgten
gleich, daß der Kaiser an das Kölner Domkapitel den ge-
essenen Befehl ertheilte, dem Kurfürsten alle Geldmittel für
Truppen, wie für den Hof und die eigene Person auf
s Bestimmteste zu verweigern. Umsonst erklärten die drei
ltlichen Stände sich auf dem Landtage für die Bewilligung,
il ihnen die von Clemens angestrebte Neutralität und Freiheit
n allen Kriegslasten mehr dem Interesse ihres Landes zu
sprechen schien, als die Betheiligung an dem Kampfe des
aisers. Der Kurfürst begrüßte freudig diese Zustimmung zu
ner Neutralität, und zu ihrem Schutze erließ er an alle
emter des Landes den Befehl: „nachdemahlen Wir aus
nderbaren Uns dazu bewegenden Ursachen zuverlässig be-
chrichtiget sein wollen, wie viele Schützen und andere mit
forderten Gewehr versehene tüchtige Männer, deren man
ch im Falle der Noth gebrauchen könne, in dasigem Amte
ch befinden, als hast du darüber ein genaues Verzeichniß
einzurichten und einzusenden" **). Es lag im Interesse seiner
Stellung, jede Ausfuhr von Kriegsbedarf zu hindern; da-
rum publizirte er zugleich, unter dem Scheine gebührenden
Gehorsams, das kaiserliche Verbot gegen Ankauf und Ausfuhr
von Pferden, Vieh, Getreide, Mehl, Brod, Hafer, Heu,
Stroh und allen zur Kriegsführung gehörigen Sachen ***).
Er kaufte Getreide auf, legte Magazine an, füllte die Arse-

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.
) Rheinberger Amtsakten. *) Rheinb. Amtsakten.

Preußen sicher seyn*). Zu weiterem Troste berichtete Grimbergben, daß der König dem Marschall Asfeld Befehl ertheilt habe, mit seinen Truppen am Rhein und an der Mosel gegen einen etwaigen Einmarsch der Kaiserlichen in das Kölner Gebiet Position zu nehmen**). Clemens bat um evidentere Beweise der französischen Freundschaft. Hierauf rieth ihm der König, alle nicht zur Sicherheit der Festungen unbedingt benöthigten Truppen in der Nähe von Bonn so zu versammeln, daß sie im Falle der Noth mit den französischen Heerhaufen leicht zu vereinigen seien, sodann namentlich in Andernach und Bonn Magazine und Mehllager anzulegen für die etwa zustoßenden französischen Kriegsvölker, bei Andernach eine fliegende Brücke zu bauen, das Städtchen selbst durch Pallisaden vor Ueberrumpelung zu sichern, und dort möglichst viele Kähne und Transportschiffe aufzustellen — Alles unter dem Vorgeben der Behauptung strenger Neutralität, nöthigenfalls gegen den Kaiser so gut, wie gegen Frankreich. Würde sie vom Kaiser nicht respektirt, und also König Ludwig zu Hülfe gerufen, dann werde der Marschall Belle-Isle es an den geeigneten Vorkehrungen nicht fehlen lassen, jeden kaiserlichen Truppenzug von dem kölnischen Gebiete abzuhalten***).

Clemens August that, wie ihm geheißen war. Sein Befehlshaber erhielt die Weisung, mit keinem andern Beamten des Hofes, als dem geheimen Rathe Johanni, zu verkehren, der einzig und allein die beschlossene Manier kannte, die Neutralität zu vertheidigen. Der dänische General in Neuwied schöpfte Verdacht, und verlangte, daß die bei Andernach zusammengeschleppten Kähne und Schiffe wenigstens auf die andere Rheinseite gebracht würden, damit sie nicht

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. **) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. ***) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

den Franzosen zum Behufe eines Flußübergangs in die Hände fielen; Clemens aber erklärte, es sei seine Sache, zuzusehen, daß die Franzosen ihm nicht in seinem eigenen Gebiete die Schiffe zum Rheinübergange wegnähmen *). Der Däne replicirte, indem er zu einem kühnen Handstreich gegen die kölnischen Städtchen von Andernach bis Bonn rüstete, um sie nicht durch die verdächtigen Kölner-Manipulationen den Franzosen in die Hände spielen zu lassen **). Mit um so bittereren Klagen bestürmte der Kurfürst Versailles; aber obgleich Fleury die Preußen und Kaiserlichen auf seinem Gebiete immer zahlreicher anwachsen sah, blieb er ruhig, und hielt mit der für Belle-Isle verlangten Marschordre zurück, denn die westphälischen Besitzungen des Kölners könnten unmöglich durch den König geschützt werden, und ebenso müsse er Bonn und Andernach durch eigene Kräfte behaupten, weil die Infanterie Belle-Isle's durch Krankheiten zu sehr geschwächt sei, und der Marschall selbst keine Kenntniß von den Oertlichkeiten besitze, wohin er dem Verlangen des Kurfürsten gemäß ziehen sollte ***). Wie alles Flehen und Lamentiren, so nützte den Kurfürsten auch der Beitritt zu dem zwischen Frankreich und Kurpfalz geschlossenen Garantievertrag nichts. Er verpflichtete sich darin: dem Kaiser nur dann das verfassungsmäßige Contingent zu stellen, wenn er unbedingt müsse, und nur da Passage zu gestatten, wo die Constitutionen des Reiches es unweigerlich verlangten, dagegen seine Truppen auf einen solchen Fuß zu stellen, daß sie wohl im Stande wären, sich jedem Angriff auf Frankreich erfolgreich in den Weg zu werfen, und zu diesem Zwecke 12 bis 14,000 Mann auszuheben. Dafür überträgt ein geheimer Artikel bei dem Mangel kaiserlicher Mannserben alle Ansprüche auf die österreichischen Erblande dem Prinzen Karl Albert von Bayern, und

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. **) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. ***) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Preußen sicher seyn*). Zu weiterem Troste berichtete Grimberghen, daß der König dem Marschall Asfeld Befehl ertheilt habe, mit seinen Truppen am Rhein und an der Mosel gegen einen etwaigen Einmarsch der Kaiserlichen in das Kölner Gebiet Position zu nehmen**). Clemens bat um evidentere Beweise der französischen Freundschaft. Hierauf rieth ihm der König, alle nicht zur Sicherheit der Festungen unbedingt benöthigten Truppen in der Nähe von Bonn so zu versammeln, daß sie im Falle der Noth mit den französischen Heerhaufen leicht zu vereinigen seien, sodann namentlich in Andernach und Bonn Magazine und Mehllager anzulegen für die etwa zustoßenden französischen Kriegsvölker, bei Andernach eine fliegende Brücke zu bauen, das Städtchen selbst durch Pallisaden vor Ueberrumpelung zu sichern, und dort möglichst viele Kähne und Transportschiffe aufzustellen — Alles unter dem Vorgeben der Behauptung strenger Neutralität, nöthigenfalls gegen den Kaiser so gut, wie gegen Frankreich. Würde sie vom Kaiser nicht respektirt, und also König Ludwig zu Hülfe gerufen, dann werde der Marschall Asfeld

ten, daß Worte keine Stüber seien, machten nicht zahlungswilliger. In Bonn, wo seit sechs Monaten alle Zahlung sistirt war, war seines Bleibens nicht weiter, denn auch der Sommerlandtag, vom 2. Juli bis 1. August 1735, bewilligte keine Geldmittel. Die weltlichen Stände hätten 120,000 Rthlr. zu den vom Rath Capp dringend erbetenen Subsidien gegeben; aber das Kapitel schlug, gemäß seines dem Kaiser gegebenen Versprechens, Alles ab, wenn nicht das Contingent marschire. Langwierige Debatten führten zu einer völligen Trennung. Als aber die übrigen Stände beharrlich bei ihrem Entschlusse verblieben und Miene machten, auch ohne die geistlichen Herren die Gelder auszuschreiben, trat das Kapitel der Versammlung wieder bei, und endlich bat der Landtag in corpore den Kaiser, die kölnischen Truppen zur Vertheidigung der inländischen Festungen zu belassen, und mit einer äquivalenten Geldsumme sich zu begnügen.

In Wien waren die inzwischen angeknüpften Friedensunterhandlungen schon ziemlich weit gediehen; als daher am 3. Okt. die Präliminarien unterzeichnet wurden, erklärte der Kaiser sich mit jener Summe zufrieden, so daß das Kapitel den Boden für seine Opposition verlor. Der Kurfürst erhielt die Subsidien, und konnte nun wieder nach Brühl zu den alten Liebhabereien zurückkehren. Trotz der reichen französischen Subsidien war es jetzt seine geringste Sorge, die Truppen auf dem von Frankreich ausbedungenen Fuße zu halten; Bauten, Favoriten ꝛc. gingen jenen 10,000 Mann vor. Aber ach! die französischen Gelder begannen immer spärlicher zu fließen, und blieben am Ende gar aus. Im Ganzen hatte er bloß für zwei Jahre volle Zahlung erhalten. Sofort drängten sich jetzt in Versailles die Suppliken um Geld, wie vor drei Jahren um Truppen. „Bei seiner unerschütterlichen Treue gegen den König, bei der Anhänglichkeit des ganzen bayerischen Hauses an die Krone Frankreich“ — beschwor er den Cardinal Fleury um seine Fürsprache, und drang deß-

gleichen unablässig in den Fürsten Grimberghen. Der König aber blieb unbeweglich; bei eingetretenem Friedensstande glaubte er an die im Vertrage festgesetzte fünfjährige Dauer der Subsidien nicht gebunden zu seyn, und erwiderte, es drohe ja jetzt den kölnischen Landen keine Gefahr mehr, zu deren Abwendung er die Subsidien gegeben habe*). Auch an den Grafen von Törring, der neben Grimberghen als diplomatischer Agent Bayerns am französischen Hofe sich aufhielt, wendete sich Clemens, erhielt aber die untröstliche Weisung, mit der schon erhaltenen Summe zufrieden zu seyn, da die dortigen Finanzverhältnisse der Art seien, daß sie kaum für die eigenen Hofbedürfnisse ausreichten**). Nichts kam daher gelegener, als daß dem Kölner von einer andern Seite ein Bündniß angeboten wurde, von dem er wußte, daß Frankreich es nur mit den mißliebigsten Augen ansehen könne.

Der Baron von Bork kam als Gesandter des Königs von England, um im Namen seines Herrn, als Kurfürsten von Hannover, eine Lieferung von 6000 Mann Soldaten und die Erneuerung des Defensiv-Vertrages von 1713 zwischen Hannover und Clemens, als Bischof von Münster-Paderborn, zu procuriren, welcher Vertrag alle wegen Hildesheim und Osnabrück noch zwischen Köln und Hannover schwebenden Streitigkeiten schlichten, und die beiden Staaten für den bevorstehenden Erbfolgekampf garantiren sollte. Gute Zahlung und reiche Subsidien standen in Aussicht, und die gereizte Stimmung zwischen den beiden Rivalen um das Handels-Principat, England und Frankreich, ließ noch größere Vortheile in Perspektive erscheinen. Die Engländer gedachten damals die große Allianz zu erneuern, welche einst den Unternehmungen Ludwigs XIV. erfolgreich die Spitze geboten hatte, und erfüllten

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.
**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

alle Höfe mit Anklagen gegen die französische Politik, der noch immer die Idee der Universalmonarchie vorschwebe; in jeder Streitfrage, wo solche nur auftauche, glaube der Cardinal Fleury seine Hand haben zu müssen, und es bedürfe eines Widerstandes mit vereinten Kräften, wenn das europäische Gleichgewicht erhalten werden solle*). Clemens August ließ durch Grimberghen den Cardinal, wie den König von den englischen Propositionen in Kenntniß setzen, und zugleich erklären, daß er auf den Handel eingehen werde, wenn ihm Frankreich nicht auf die verfallenen Subsidiengelder von 1,437,500 Fr. wenigstens eine Million bezahle. Der König schickte sich (4. April 1740) wirklich zur Bezahlung an, unter der Bedingung der Erneuerung des Bündnisses vom 10. Januar 1734 auf drei Jahre, mit einer jährlichen Subsidie von 600,000 Fr., und der Verzichtleistung auf jedes Bündniß mit England. Der Kurfürst nahm bereitwillig an, und erhielt sofort die rückständige Million auf Amsterdamer und Frankfurter Häuser. Grimberghen empfing von ihm eine Gratifikation von 25,000 Fr., jeder der beim Abschluß des Traktats thätigen Sekretäre, Johanni und Hösch, 2000 Franken **).

---

*) Ranke, II, 182.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

XXXI.

Die bayerische Kirchenfrage in ihrem gegen- wärtigen Stadium.

Dritter Artikel.

Gehen wir über auf die concreten Anstände und Hem nisse des kirchlichen Rechts, in soweit sie im zweiten Ed formulirt sind, so tritt uns zuerst der §. 6 entgegen, der 1 freie Wahl des Glaubensbekenntnisses erst mit der gesetz chen Volljährigkeit zu erlauben scheint. Bekanntlich entstan darüber ein lange fortgesetzter, im Jahre 1846 bis zum förm lichen Sturm gesteigerter Kampf*); der §. ist, wie Henn richtig bemerkt, einer der „Drachenzähne, die immer als g harnischte Männer aufgehen.“ Durch die doctrinelle Inte pretation vom 26. April 1845, welche die Ungültigkeit d Religionsänderung Minderjähriger nur auf die politisch und bürgerlichen Rechtsverhältnisse beschränkt, und gem

*) Hist.-polit. Bl. Bd. 17. „Recht der Kirche“ rc. S. 128 u. ff. 3 bis 53. — Uebrigens war der Ausbruch von 1846 offenbar vi mehr eine Parteisache des Liberalism gegen Abel, als ein ehr cher Kampf der Protestanten um religiöse Rechte. Die in Fr stehende Interpretation soll ja anfänglich auch ihren vollen Beif gehabt haben.

dem Concordat beschränken mußte, ist der §. 6 allerdings zum „[illegible]," und steuert mit dem Nothanker der ihm gegebenen künstlichen Interpretation nothdürftig durch die [illegible]." Henner nennt es zwar eine juridische Monstruosität, Leute im Staatsverbande zu haben, welche in kirchlicher Beziehung als Katholiken, in bürgerlicher als Protestanten und umgekehrt anzusehen sind", und glaubt, „wir bewegen uns in Bezug auf den §. 6 in einer unwahren, den Willen des Gesetzes aufhebenden Auffassungsweise." Aber das concrete, alle Verhältnisse wohl berücksichtigende Recht fordert durchaus diese Auslegung des Gesetzes, denn noch unmöglicher als ein juridischer Widerspruch ist die unmoralische Annahme, der Gesetzgeber habe ein Grundprincip des Christenthums vernichten, oder dem Concordat gegenüber eine Grundlehre der Kirche aufheben wollen. Dabei bleibt allerdings mit Henner zu wünschen übrig, daß auch der Buchstabe dem Recht entspreche, und eine Abhülfe auf dem Wege der Gesetzgebung, die schon im März 1848 verheißen ward, dürfte um so weniger befahren, als die Fassung des §. 6 practisch keine Bedeutung mehr hat, und auch die Parteileidenschaft in diesem Falle den besseren Sinn für das natürliche Recht des Menschen, seine Religion frei zu wählen, nicht mehr verblenden möchte *).

Die Bestimmungen des zweiten Edikts über die gemischten Ehen (§§. 12 — 23) zeigen zwar, daß der bayerische Staat nicht ein ausschließlich katholischer ist, allein sie beschränken nicht das Recht der Kirche, nicht die Freiheit der Unterthanen, den Absatz des §. 18 abgerechnet, in soweit er mit §. 6 zusammenfällt. Der große Sturm, der im J. 1831

*) Nur wäre gegen neue Halbheit vorzusehen; denn die Herabsetzung des 21sten Jahres auf das 14te Jahr würde im Princip dasselbe seyn, was der §. 6 in seiner jetzigen Fassung ist — eine Gewissens-Verletzung und Mißachtung einer Grundlehre der Kirche.

XXXI.

Die bayerische Kirchenfra
wärtigen St

Dritter Ar

Gehen wir über auf die concre
nisse des kirchlichen Rechts, in so
formulirt sind, so tritt uns zuerst d
freie Wahl des Glaubensbekenntn
chen Volljährigkeit zu erlauben sch
darüber ein lange fortgesetzter, im
lichen Sturm gesteigerter Kampf*);
richtig bemerkt, einer der „Drachen
harnischte Männer aufgehen.“ Du
pretation vom 26. April 1845, w
Religionsänderung Minderjähriger
und bürgerlichen Rechtsverhältnisse

ncordat beschränken mußte, ist der §. 6 allerdings brauch geworden, und steuert mit dem Nothmaße der geheuern beschränkten Interpretation nothdürftig durch die tende Fluth!" Henner nennt es zwar eine „juridische nosität, Leute im Staatsverbande zu haben, welche in er Beziehung als Katholiken, in bürgerlicher als Pro- n und umgekehrt anzusehen sind", und glaubt, „wir t uns in Bezug auf den §. 6 in einer unwahren, sen des Gesetzes aufhebenden Auffassungsweise." Aber ncrete, alle Verhältnisse wohl berücksichtigende Recht durchaus diese Auslegung des Gesetzes, denn noch licher als ein juridischer Widerspruch ist die unmorali- nahme, der Gesetzgeber habe ein Grundprincip des thums vernichten, oder dem Concordat gegenüber eine ehre der Kirche aufheben wollen. Dabei bleibt aller- mit Henner zu wünschen übrig, daß auch der Buch- em Recht entspreche, und eine Abhülfe auf dem Wege setzgebung, die schon im März 1848 verheißen ward, um so weniger befahren, als die Fassung des §. 6 h keine Bedeutung mehr hat, und auch die Parteilei- st in diesem Falle den besseren Sinn für das natür- Recht des Menschen, seine Religion frei zu wählen, hr verblenden möchte *).

Bestimmungen des zweiten Edikts über die gemisch- en (§§. 12 — 23) zeigen zwar, daß der bayerische nicht ein ausschließlich katholischer ist, allein sie be- en nicht das Recht der Kirche, nicht die Freiheit der hanen, den Absatz des §. 18 abgerechnet, in soweit er 6 zusammenfällt. Der große Sturm, der im J. 1831

Nur wäre gegen neue Halbheit vorzusehen; denn die Herabsetzung des 21sten Jahres auf das 14te Jahr würde im Princip dasselbe seyn, was der §. 6 in seiner jetzigen Fassung ist — eine Gewissens- Verletzung und Mißachtung einer Grundlehre der Kirche.

sich erhob, hat darum, trotz aller Rabulisterei, in der Verfassung keinen gesetzlichen Halt finden können. Es war auch nur ein Aufruhr des politischen Liberalismus, im Bunde mit dem religiösen Indifferentismus, gegen die Kirche, wobei die Volubilität einer bekannten Persönlichkeit, im Widerspruche selbst mit den übrigen Ministern, dem Geiste der Verwirrung noch besondere Dienste leistete *).

Wichtiger als diese Punkte, ist in Bayern die Schul-Frage; ja sie ist es, die noch immer einen der bedeutendsten

---

*) S. die Aktenstücke: „Recht der Kirche" rc. S. 219 ff. — Herr Henner befindet sich S. 34 in einem großen Irrthum, wenn er sagt: „daß in Bayern seit den Concessionen des Breve's Pius' VIII. vom 25. März 1830 auf diesem Gebiete (dem der gemischten Ehen nämlich) tiefer Friede herrsche." Denn bekanntlich ist dieses Breve vom 25. März 1830 nicht an die bayerischen Bischöfe, sondern an die preußischen gerichtet worden; und auch die späteren Zugeständnisse der päpstlichen Instruktion vom 12. Sept. 1834 stimmen nicht in allen Punkten mit dem gedachten Breve Pius' VIII. überein. Gingen ja auch die Forderungen Wallersteins vielfach weiter, obwohl er hiebei sich stets auf das an die preußischen Bischöfe gerichtete, damals aber immer noch unbekannte Breve berief. Es ist ferner bekannt, daß erst im Jahre 1831, in Folge der Verehelichung eines damaligen Führers der Liberalen, der bisher innere Streit zu einem offenen Kampfe geworden, und durch allerlei künstliche Mittel, besonders von Seite Wallersteins, genährt, erst durch die Verordnung vom 31. Mai 1838 seine Erledigung gefunden. (Döllinger, Verordn.-Samml. VIII, 45.) Noch im Herbste 1834 hat derselbe Minister die das Aeußerste concedirende päpstliche Instruction wegzuescamotiren gesucht, und noch im J. 1837 den §. 23 des zweiten Edikts dahin interpretirt, daß die Pfarrer nicht „geistliche Obern" seien, damit sie keine Einsicht in die Ehepacten sollten fordern können; ja er hat dieß den Bischöfen (Juni 1837) dadurch annehmbar zu machen gesucht, daß er ihnen das Bedenkliche vorstellte: „wenn die bisherigen (?) Grenzen zwischen höherem und niederem Klerus verrückt", d. h. wenn die Pfarrer „als geistliche Obern" angesehen würden.

Anstände bildet. Das Concordat Art. V, Abs. 4 und zweites Edikt §. 38 d widersprechen sich in diesem Betreffe gerade nicht. Das Concordat eignet den Bischöfen das Recht zu, über die Glaubens- und Sittenlehre an den öffentlichen Schulen zu wachen, in welchem Amte sie in keiner Weise gehindert werden sollen; das zweite Edikt räumt den Kirchengesellschaften ein, „den religiösen Volksunterricht anzuordnen unter der obersten Staatsaufsicht." Während also das Concordat von „Ueberwachung der Glaubens- und Sittenlehre" spricht, redet das zweite Edikt vom „religiösen Volksunterricht", der jedenfalls „die Glaubens- und Sittenlehre" in sich befaßt. Allerdings dehnt das Concordat das Recht auf alle öffentlichen Schulen aus, während das Edikt nur von „religiösem Volksunterricht" spricht, so daß man meinen könnte, es betreffe hier nur die sogenannten Volksschulen, nicht die höheren Gelehrtenschulen; allein selbst auf dem starren Standpunkte des Edikts wurde der Kirche nie verwehrt, auch den „religiösen Unterricht" in den höhern Schulen zu überwachen.

Das Concordat gebraucht ferner den Ausdruck „Ueberwachen", das Edikt dagegen „Anordnen". Der letztere Ausdruck ist jedenfalls bestimmter, und faßt mehr in sich, als das bloße „Ueberwachen", er schließt ein bestimmtes autoritatives Recht in sich, etwas zu verfügen. Man könnte allerdings sagen: dieses „Anordnen" komme den Bischöfen eben nur „unter der obersten Staatsaufsicht" zu. Allein eine milde und dem Concordat sich anschließende Handhabung des Oberaufsichtsrechtes hebt das Recht der Bischöfe, in den Schulen den religiösen Unterricht anzuordnen, nicht auf, und dieß um so weniger, als dieses Recht auch unter den im §. 38 überhaupt gewährten Rechten aufgezählt wird, die das Oberaufsichtsrecht auf das minimum theils an sich schon, theils in Folge der thatsächlichen Entwicklung und neuerer Zugeständnisse beschränken. Denn, wenn nach §. 38 den Kirchen-Gesellschaften unter der obersten Staatsaufsicht zusteht: „die

als da sind: „geistliche Amtsführun
bung der Gerichtsbarkeit in rein
das Oberaufsichtsrecht nicht in de
den, als ob die Bischöfe nur vo
verfügen hätte; im Gegentheile
Härten solcher Uebung des Oberau
seitigt, und es in der Verordnun
den neuesten Vorlagen dem kirchlic
schöfen hierin volle Selbstständigkei

Gewiß sollte man nun glauben
gleichen Kategorie aufgezählten Re
giösen Volks-Unterricht anzuordne
mindestens nicht ungünstiger aufg
würde. Allein nichts destoweniger
verfassungsmäßige Recht der Bisc
den religiösen Volksunterricht zu r
ja es besteht so gut als gar nicht.
ter dem jus ss. inspectionis das j
hernen Verlarvung, gemäß welche
ist, im Vollmaße nur zu lange geü
autoritative Einfluß verweigert. Re

die genannte Instruktion an den Gesandten in Rom, um durch ihn eine Masse Abänderungen einleiten zu lassen. Der betreffende Punkt des fünften Artikels lautete in der ursprünglichen Fassung: Cum episcopis incumbit, sanae doctrinae circa catholicam fidem et bonis moribus invigilare, in hujus officii exercitio etiam circa scholas publicas nullo modo impedientur. Diese Fassung schien der Regierung bedenklich, und sie erlaubte dem Gesandten, nur im äußersten Falle dieselbe anzunehmen. Sie könne nämlich „die Besorgnisse einer zu weit gehenden Einmischung der Bischöfe in die öffentlichen Schulanstalten nicht unterdrücken.“ Bei den Volksschulen sei der wesentliche Einfluß ohnehin den Seelsorgern eingeräumt, und auch rücksichtlich der höhern Schulen sei die Wachsamkeit über die Reinheit der Religionslehre den Bischöfen unbehindert; sie seien „berechtigt und verpflichtet, in den vorkommenden Fällen der Regierung Anzeige zu machen und Abhülfe nachzusuchen; nur könne ihnen unmittelbare Einmischung nicht zugestanden werden.“ Noch weniger kann diese „auf die guten Sitten“ statt finden, „darüber hat der Staat die Pflicht, zu wachen.“ Also bezüglich der Religionslehre und der Reinheit des Glaubens sollen die Bischöfe nur das Recht und die Pflicht haben, „Anzeige zu machen“ und „Abhülfe nachzusuchen“; selbstständig dürfen sie hierin nichts thun, noch weniger aber etwas hinsichtlich der „guten Sitten“ anordnen, d. h. mit andern Worten: ein Einfluß auf die Erziehung darf ihnen nicht gewährt werden, denn dieß ist Sache des Staates, wie es denn auch wörtlich heißt: „der Klerus kann sich keine Disciplin über die Schulen erlauben.“ — Die Instruktion erreichte jedoch nur so viel, daß das Recht der bischöflichen Aufsicht bloß auf die Glaubens- und Sittenlehre, nicht auf die Sitten selbst bezogen ward, indem die recipirte Fassung nun sagte: cum episcopis incumbit *Fidei ac morum doctrinae* invigilare, in hujus officii etc. Da aber im Schlußsatz zugegeben ist, daß die

39*

Bischöfe „in der Uebung dieses Amtes nicht gehi
den sollen", und das Recht einer ungehinderten A
die Sittenlehre nothwendig, wenn es nicht in den
sten Widerspruch mit sich gerathen soll, auch das
Sitten selbst zu überwachen in sich schließt, ist
diese Aenderung für die Absicht der Instruktion i
nichts gewonnen worden.

So aber hat die Staatsgewalt damals den Bisc
Einfluß auf die Schulen zu entziehen, sich selbst
lich das Gebiet der Erziehung zu vindiciren gesu
Klerus wurde zwar die Leitung der Volksschulen
übertragen, allein er ist hier eine rein weltliche
schaft, hat seine Mission nicht von den geistlich
und diese konnten früher sogar über die Religionsl
ständig nichts verfügen. Hat ja der Bischof von
im J. 1826 noch eine Rüge deßhalb erhalten, we
irgendwie die bisherige Ordnung zu stören, nu

dem Concordat beschränken mußte, ist der §. 6 allerdings zum „Wrak geworden, und steuert mit dem Nothmaste der ihm gegebenen doctrinellen Interpretation nothdürftig durch die ihm grollende Fluth!“ Henner nennt es zwar eine „juridische Monstruosität, Leute im Staatsverbande zu haben, welche in kirchlicher Beziehung als Katholiken, in bürgerlicher als Protestanten und umgekehrt anzusehen sind“, und glaubt, „wir bewegen uns in Bezug auf den §. 6 in einer unwahren, den Willen des Gesetzes aufhebenden Auffassungsweise.“ Aber das concrete, alle Verhältnisse wohl berücksichtigende Recht fordert durchaus diese Auslegung des Gesetzes, denn noch unmöglicher als ein juridischer Widerspruch ist die unmoralische Annahme, der Gesetzgeber habe ein Grundprincip des Christenthums vernichten, oder dem Concordat gegenüber eine Grundlehre der Kirche aufheben wollen. Dabei bleibt allerdings mit Henner zu wünschen übrig, daß auch der Buchstabe dem Recht entspreche, und eine Abhülfe auf dem Wege der Gesetzgebung, die schon im März 1848 verheißen ward, dürfte um so weniger befahren, als die Fassung des §. 6 practisch keine Bedeutung mehr hat, und auch die Parteileidenschaft in diesem Falle den besseren Sinn für das natürliche Recht des Menschen, seine Religion frei zu wählen, nicht mehr verblenden möchte *).

Die Bestimmungen des zweiten Edikts über die gemischten Ehen (§§. 12 — 23) zeigen zwar, daß der bayerische Staat nicht ein ausschließlich katholischer ist, allein sie beschränken nicht das Recht der Kirche, nicht die Freiheit der Unterthanen, den Absatz des §. 18 abgerechnet, in soweit er mit §. 6 zusammenfällt. Der große Sturm, der im J. 1831

*) Nur wäre gegen neue Halbheit vorzusehen; denn die Herabsetzung des 21sten Jahres auf das 14te Jahr würde im Princip dasselbe seyn, was der §. 6 in seiner jetzigen Fassung ist — eine Gewissensverletzung und Mißachtung einer Grundlehre der Kirche.

sich erhob, hat darum, troz aller Rabulisterei, in der Verfassung keinen gesetzlichen Halt finden können. Es war auch nur ein Aufruhr des politischen Liberalismus, im Bunde mit dem religiösen Indifferentismus, gegen die Kirche, wobei die Volubilität einer bekannten Persönlichkeit, im Widerspruche selbst mit den übrigen Ministern, dem Geiste der Verwirrung noch besondere Dienste leistete *).

Wichtiger als diese Punkte, ist in Bayern die Schul-Frage; ja sie ist es, die noch immer einen der bedeutendsten

---

*) S. die Aktenstücke: „Recht der Kirche" rc. S. 219 ff. — Herr Henner befindet sich S. 34 in einem großen Irrthum, wenn er sagt: „daß in Bayern seit den Concessionen des Breve's Pius' VIII. vom 25. März 1830 auf diesem Gebiete (dem der gemischten Ehen nämlich) tiefer Friede herrsche." Denn bekanntlich ist dieses Breve vom 25. März 1830 nicht an die bayerischen Bischöfe, sondern an die preußischen gerichtet worden; und auch die späteren Zugeständnisse der päpstlichen Instruktion vom 12. Sept. 1834 stimmen nicht in allen Punkten mit dem gedachten Breve. Pius' VIII. überein. Gingen ja auch die Forderungen Wallersteins vielfach weiter, obwohl er hiebei sich stets auf das an die preußischen Bischöfe gerichtete, damals aber immer noch unbekannte Breve berief. Es ist ferner bekannt, daß erst im Jahre 1831, in Folge der Verehelichung eines damaligen Führers der Liberalen, der bisher innere Streit zu einem offenen Kampfe geworden, und durch allerlei künstliche Mittel, besonders von Seite Wallersteins, genährt, erst durch die Verordnung vom 31. Mai 1838 seine Erledigung gefunden. (Dölling. Verordn.-Samml. VIII, 45.) Noch im Herbste 1834 hat derselbe Minister die das Aeußerste concedirende päpstliche Instruction wegzuescamotiren gesucht, und noch im J. 1837 den §. 23 des zweiten Edikts dahin interpretirt, daß die Pfarrer nicht „geistliche Obern" seien, damit sie keine Einsicht in die Ehepacten sollten fordern können; ja er hat dieß den Bischöfen (Juni 1837) dadurch annehmbar zu machen gesucht, daß er ihnen das Bedenkliche vorstellte: „wenn die bisherigen (?) Grenzen zwischen höherem und niederem Klerus verrückt", d. h. wenn die Pfarrer „als geistliche Obern" angesehen würden.

Anstände bildet. Das Concordat Art. V, Abs. 4 und zweites Edikt §. 38 d widersprechen sich in diesem Betreffe gerade nicht. Das Concordat eignet den Bischöfen das Recht zu, über die Glaubens- und Sittenlehre an den öffentlichen Schulen zu wachen, in welchem Amte sie in keiner Weise gehindert werden sollen; das zweite Edikt räumt den Kirchengesellschaften ein, „den religiösen Volksunterricht anzuordnen unter der obersten Staatsaufsicht.“ Während also das Concordat von „Ueberwachung der Glaubens- und Sittenlehre“ spricht, redet das zweite Edikt vom „religiösen Volksunterricht“, der jedenfalls „die Glaubens- und Sittenlehre“ in sich befaßt. Allerdings dehnt das Concordat das Recht auf alle öffentlichen Schulen aus, während das Edikt nur von „religiösem Volksunterricht“ spricht, so daß man meinen könnte, es betreffe hier nur die sogenannten Volksschulen, nicht die höheren Gelehrtenschulen; allein selbst auf dem starren Standpunkte des Edikts wurde der Kirche nie verwehrt, auch den „religiösen Unterricht“ in den höhern Schulen zu überwachen.

Das Concordat gebraucht ferner den Ausdruck „Ueberwachen“, das Edikt dagegen „Anordnen“. Der letztere Ausdruck ist jedenfalls bestimmter, und faßt mehr in sich, als das bloße „Ueberwachen“, er schließt ein bestimmtes autoritatives Recht in sich, etwas zu verfügen. Man könnte allerdings sagen: dieses „Anordnen“ komme den Bischöfen eben nur „unter der obersten Staatsaufsicht“ zu. Allein eine milde und dem Concordat sich anschließende Handhabung des Oberaufsichtsrechtes hebt das Recht der Bischöfe, in den Schulen den religiösen Unterricht anzuordnen, nicht auf, und dieß um so weniger, als dieses Recht auch unter den im §. 38 überhaupt gewährten Rechten aufgezählt wird, die das Oberaufsichtsrecht auf das minimum theils an sich schon, theils in Folge der thatsächlichen Entwicklung und neuerer Zugeständnisse beschränken. Denn, wenn nach §. 38 den Kirchen-Gesellschaften unter der obersten Staatsaufsicht zusteht: „die

gliedes zustehe", erhielt sie die Antwort, „daß diese Ern
nung ohne alle Ausnahme der k. Kreisregierung zusteh
übrigens ward den Ordinariaten der Zutritt zu den Prü
gen freigestellt, „um sich von der fortgesetzten Ausbildung
Exspectanten in der Religionslehre zu unterrichten", wi
denn auch ein Mitglied aus ihrem Gremium schicken.
Bischöfe haben also hierin nicht den Schein eines wirkli
Einflusses; sie können höchstens Figuranten seyn.

Herr Henner meint, daß „der Bischof, falls das
Staate bestellte geistliche Prüfungsmitglied nicht ein M
wäre, der in Glauben und Disciplin im lebendigen
sammenhange mit dem Mittelpunkt der Diöcese stehe,
selben nur seine kirchliche Mission zu entziehen brauche —
ihn auch für den Staat zum unbrauchbaren Werkzeuge zu
chen." Aber abgesehen davon, daß ein Pfarrer, der vom
schofe als nicht geeignet zum Prüfungsmitgliede erachtet
nicht gerade ein Mann seyn muß, der „in Glauben und D
plin nicht im lebendigen Zusammenhang mit dem Mittel

den Bischöfen eine autoritative Stimme darin," also Verfassungsrecht zukommt.

Wenn ferner die Bischöfe auch ein Mitwirkungsrecht hin- der Vorstände in den Schullehrerseminarien verlangen, Henner deßfalls bemerkt, „die Staatsregierung werde keine Persönlichkeit wählen, welche eine Differenz in ristliche und kirchliche Element bringen könnte", so sind ch die Folgen jener Zeit noch nicht verwischt, in der gerade solche Persönlichkeiten zu solchen Vorständen Und wenn allerdings anerkannt werden muß, daß tsregierung gegenwärtig keine solchen, sondern ge- ige Absichten trage, so läge es doch schon im Vor- des Staates selbst, um der Sicherheit willen und der twortung bei der Wahl den Bischöfen das verlangte zu gewähren. Eine Art Visitationsrecht wird zwar von einzelnen Bischöfen geübt, und demselben unsers s weltlicherseits ein Hinderniß nicht entgegengesetzt, es ist nicht rechtlich zugestanden und hat keine autori- Kraft; wird aber die Praxis vielleicht auch von Seite Regierung selber gewünscht, so fragt sich erst noch, ob ählich sei, ohne Aussicht auf Erfolg, hier dem bloßen che entgegenzukommen, so lange der Staat die Noth- gkeit nicht einsieht und den Erfolg sichert.

Die Bischöfe verlangen für sich das Recht zur „Einfüh- " der Religions-Lehrbücher und biblischen Geschichten. im J. 1835 (26. April) wurde concedirt, daß diesel- den den Bischöfen approbirt seyn müßten, und in dem der „Einführung" erblickt Herr Henner eine bloße ifefrage, da die Bischöfe ja die Sache, das Recht der tion hätten. Das bloße Approbiren aber ist noch kein ren", so wenig als Recht der „Ueberwachung der ons- und Sittenlehre." Kann ja die Staatsregie- immerhin noch wählen zwischen verschiedenen approbir- Religions-Lehrbüchern. Führt aber die Staatsregierung

die Religions-Lehrbücher ein, so gerirt sie sich als Lehrautorität in der Religion, und maßt sich das auch durch die Verfassung anerkannte Lehramt der Bischöfe an; denn der Bischof ist der eigentliche Lehrer seiner Diöcese, und nur auf seine Autorität hin kann gelehrt werden, und daher können auch nur durch ihn die Lehrbücher bestimmt werden. Und abgesehen von ihrer principiellen Bedeutung, hat die Frage immerhin auch ihre sehr praktische Seite, wie Alle wissen, welche die Vorfälle bei Gelegenheit der jüngsten Einführung des neuen Katechismus kennen; die ganze Angelegenheit ist nichts weniger als „bloße Courtoisie-Frage". Ebenso wenig ist die Forderung, daß auch die übrigen Schulbücher hinsichtlich ihrer religiösen Tendenz der bischöflichen Censur unterworfen seien, ungerechtfertigt. Haben die Bischöfe schon durch den Art. XIII hiezu das Recht, und steht ihnen zu, alle Bücher zu censiren, ob sie nicht gegen den Glauben und die Sitten verstoßen, zumal aber Schulbücher, und hat die Regierung die Pflicht, die Verbreitung bischöflich verbotener Bücher zu verhindern, so spricht für

einen Punkt in unsern gegenwärtigen bayerischen Kirchenverhältnissen gibt, bezüglich dessen die Freiheit der Kirche beeinträchtigt erscheint, so ist es die Behandlung des kirchlichen Eigenthums. Hier ist gänzlich von den Principien der Kirche abgewichen worden, hier muß gründlichst abgeholfen werden." Gerade die Frage über das Kirchenvermögen aber hat Herr Henner in einer Weise behandelt, die alle Anerkennung verdient, und wir folgen daher größtentheils seiner Darlegung. Das Eigenthumsrecht der Kirche ist in Bayern verfassungsmäßig anerkannt und garantirt, und ihr Vermögen und Besitz darf nie eingezogen, oder zu andern Zwecken verwendet werden, außer mit Zustimmung der Betheiligten. Allein sowohl hinsichtlich der Erwerbsfähigkeit, als der Verwaltung und Dispositionsbefugniß erleidet die Kirche dennoch große Beschränkungen. Das Recht des freien Erwerbs ist eingeschränkt durch betreffende Gesetze sowohl, als durch die so lange von der Staatsgewalt gehandhabte Regelung der Concurrenzbeiträge. Wenn auch die Amortisationsgesetze gemildert sind, so widersprechen sie doch dem Concordate, „und um so mehr, als der Art. XVI ausdrücklich feststellt, daß die bisher in Bayern gegebenen Gesetze ꝛc., in soweit sie dem Concordate entgegen sind, als aufgehoben betrachtet werden sollten." Ebenso spricht, wie Henner sagt, auch die inzwischen erloschene ratio legis gegen deren längere Aufrechthaltung. Denn jene Gesetze wurden gegeben, um das allzugroße Anwachsen des Vermögens in der sogenannten todten Hand zu verhüten; sie „müssen als überflüssig erscheinen, nachdem die Säcularisation es übernommen hat, mit Einem Schlage allen derartigen Besorgnissen eine Grenze zu setzen." Da aber das Concordat geradezu die Aufhebung der widersprechenden Gesetze stipulirt, so können in dem betreffenden §. 44 des zweiten Edikts unter den „hierüber bestehenden Gesetzen" nur solche verstanden werden, welche dem Concordat nicht widersprechen, d. h. die Erwerbsfähigkeit der Kirche nicht beschränken, son-

andere, als der reinpädagogische Einfluß und
Mitwirkung von Seite anderer Behörden
Organe aufgehoben." Hr. Henner hat jene Forderu
der Bischöfe bevorwortet. Daß aber die neue Studienordn
sie ihrer Realisirung ferner statt näher gerückt, ist nur
klar. Wenn nicht die alte kirchenfeindliche Gesinnung,
spricht sich in ihr doch, bei aller Verwirrung, der urspr
liche Gedanke, nur nicht mehr in der sonst beliebten he
Weise aus, daß die Schule und ihre Disciplin ausschließl
Domaine des Staates sei. Es ist immer derselbe alte Gr
Irrthum der Zeit, nur hie und da untermischt mit n
Rathlosigkeit in dem mitunter stechend auftretenden Gefü
daß der Staat denn doch nicht erziehen könne. Da
daß die Staatsgewalt vielfach Geistliche zu ihren Orga
in der Schule verwendet, ist doch nicht minder nur
Staat in ihr maßgebend, und hat die Kirche als solche
nen Einfluß. Nicht die Kirche, nicht ihre Bischöfe üben
gentlich das Recht des invigilare Fidei et morum doctri

des Kirchenvermögens den politischen Gemeinden wieder entzogen, das Kirchengut ausgeschieden, und eigene Kirchenverwaltungen unter dem Vorsitz der Pfarrer angeordnet. Allein den Bischöfen wurde kein Recht der Oberaufsicht eingeräumt, im Gegentheil übte der Staat die Curatel über die Verwaltung in einer Weise, nicht bloß, wie sie nur dem Bischofe zusteht, sondern wie sie auch dessen Befugnisse weit überschreitet, kurz, gerade so, als ob der Staatsgewalt das ausschließliche Verwaltungs- und Dispositionsrecht angehöre, wie sowohl die Revisionen und Superrevisionen der Cultusrechnungen, als auch die auf Grund der §§. 48 und 49 geschehene Erhebung der Concurrenzbeiträge beweisen*). Die Verordnung vom 8. April nun erkennt neuerdings das Eigenthumsrecht der Kirche auf ihr Gesammt-Cultusvermögen an, allein Ziffer 25 hält das königliche Oberaufsichtsrecht ohne nähere Gewährungen fest. „Wenn daher die Bischöfe die kirchlichen Eigenthumsrechte reclamiren", äußert Hr. Henner darüber, „so wird der Staat nicht umhin können, die Rechtmäßigkeit ihres Gesinnens anzuerkennen"; ja, „der Staat sollte mit beiden Händen darnach greifen, einer bedeutenden Geschäftslast, und mit ihr einer großen Verantwortung ledig zu werden." Wenn es aber auffallen muß, daß die Regierung dennoch auf einem Princip beharrt, das sich augenscheinlich nicht mehr halten läßt, so erklärt Hr. Henner es sich dadurch, daß „wir uns in einem Stadium des Uebergangs befinden", und aus der seit langem bestehenden Verwaltungsweise nicht plötzlich herauszukommen sei. „Gewiß", versichert er, „wird die Staatsregierung nicht auf halbem Wege stehen bleiben,"

*) Trefflich schilderte diese Zustände der Hr. Bischof von Augsburg in der Reichsraths-Kammer von 1840. Verhdlg. Bd. II, 107—23. Auch die Worte Harleß', des Referenten in den 1843ger Verhandlungen über die Concurrenzbeiträge, geben ein drastisches Bild. „Recht der Kirche" 2c. 306—11.

dern vielmehr schützen, also, wie Henner sagt, nur die civil-rechtlichen allgemeinen Bestimmungen über das Eigenthum

Was aber das Recht der Verwaltung und der freien Disposition betrifft, so ward der Kirche nicht weniger ihr gu Recht fast völlig entzogen. Mögen immerhin in den frühern Zeiten vor der Säcularisation der bayerischen Regierung größere Rechte über die Verwaltung des Kirchenvermögens gestanden haben, als das gemeine Recht bestimmte, so galten einerseits dieselben nur für Altbayern, andererseits sind ja durch das Concordat aufgehoben, das sowohl ausdrücklich der Kirche die Verwaltung ihrer Güter zusichert, als auch Art. XVII „alles Uebrige, wovon nicht ausdrücklich Meldung geschehen, juxta doctrinam Ecclesiae ejusque vigentem approbatam disciplinam verwaltet" wissen will. Dem war aber bis zur Stunde nicht nachgekommen. Die Säcularisationszeit hatte die Kirche völlig von der Verwaltung ausgeschlossen und das ganze Cultusvermögen confundirt und ce

geben, als, um mit unserm Gewährsmann zu reden, es
hier nicht um einen unverschieblichen dogmatischen, son-
um einen verschieblichen disciplinären Punkt handelt; als
Kirche doch schon einen Einfluß auf die Verwaltung hat,
dem den Ordinariaten die Etatsentwürfe, Rechnungen ꝛc.
getheilt werden sollen, und diese dann ihre Erinnerungen
Kreisregierungen übergeben können; als endlich das Kir-
vermögen dermalen vom Staate völlig geeignet und nur
nem Zwecke gemäß verwaltet wird, und, setzen wir hinzu,
den Augenblick die unteren Organe der Kirche, wenigstens
meisten, selbst noch nicht immer in der gehörigen Fassung
dürften, der ganzen Last sich zu unterziehen, die Kirche
nicht jeden Einfluß einer weltlichen Macht auf die Ver-
tung ausgeschlossen hat*).

Was nun die geistliche Jurisdictionsgewalt und
Hemmung durch den recursus ad principem betrifft, so
, wie gesagt, die betreffenden §§. des zweiten Edikts be-
in der Verordnung vom 8. April auf ein minimum ihres
Geistes reducirt, und bringen die neuen Vorlagen eine
günstigere Fassung, so daß wir mit Henner den Wider-
uch als gelöst ansehen können. Dagegen ist §. 55, der
Könige die Befugniß zuspricht, öffentliche Gebete und
ankfeste durch die geistlichen Behörden anzuordnen, wieder
fänglich, und Erfahrungen aus neuerer Zeit in andern

*) Bezüglich der hier einschlägigen Dotationsfrage aber können wir Hrn. Henner und seinem Auskunftsmittel nicht beistimmen. Zwar hat weder Rom, noch die bischöfliche Denkschrift diesen Punkt urgirt; allein der Vorschlag, die betreffenden Leistungen als ein ewiges Passivreichniß auf die Staatskasse förmlich zu radiciren, wäre deßhalb nicht annehmbar, weil der Werth des Geldes immer geringer wird, und das Concordat Art. III die Mehrung der Mitglieder des Kapitels wie der Domvicare auf Grund der durch die Dotation möglichen Mehrung der Renten in Aussicht stellt.

zumal die Verordnung vom 8. April in Aussicht stellt, in Bezug auf die Kirchenverwaltungen das noch räthlich Scheinende anzuordnen, und deßgleichen bestimmt, daß die Concurrenzleistungen im Benehmen mit den Bischöfen festzusetzen, und deren Anträgen möglichst zu entsprechen sei *). Die Kirche steht also auch hier nur mehr vor den eingesunkenen Mauern und Wällen einer verrotteten Festung, und offenem Kampfe scheint deßhalb um so weniger der Anl

*) Jene §§. 48 und 49 insbesondere schließen nicht im mindesten [illegible] bessere Auffassungsweise aus, als die Praxis ihnen gegeben. [illegible] halten daher dafür, daß ihre Elimination nicht schlechthin geb[illegible] sei, da sie nichts weniger als dem Staate ausschließlich das Re[illegible] zusprechen, über Rentenüberschüsse zu verfügen, wie es bisher [illegible] schehen, im Gegentheil — das Eigenthumsrecht der Kirche fest[illegible] festgehalten, und im Hinblick auf §. 47 — vielmehr der Kirche [illegible] solche Verfügung zugesprochen werden kann. In und von der Kir[illegible] kann aber eine derartige Verwendung von Rentenüberschüssen nur [illegible]

[illegible]; als, um mit unserm Gewährsmann zu reden, es hier nicht um einen unverschieblichen dogmatischen, sondern um einen verschieblichen disciplinären Punkt handelt; als die Kirche doch schon einen Einfluß auf die Verwaltung hat, indem den Ordinariaten die Etatsentwürfe, Rechnungen rc. mitgetheilt werden sollen, und diese dann ihre Erinnerungen den Kreisregierungen übergeben können; als endlich das Kirchenvermögen dermalen vom Staate völlig geeignet und nur seinem Zwecke gemäß verwaltet wird, und, setzen wir hinzu, für den Augenblick die unteren Organe der Kirche, wenigstens die meisten, selbst noch nicht immer in der gehörigen Fassung sein dürften, der ganzen Last sich zu unterziehen, die Kirche auch nicht jeden Einfluß einer weltlichen Macht auf die Verwaltung ausgeschlossen hat*).

Was nun die geistliche Jurisdictionsgewalt und deren Hemmung durch den recursus ad principem betrifft, so sind, wie gesagt, die betreffenden §§. des zweiten Edikts bereits in der Verordnung vom 8. April auf ein minimum ihres alten Geistes reducirt, und bringen die neuen Vorlagen eine noch günstigere Fassung, so daß wir mit Henner den Widerspruch als gelöst ansehen können. Dagegen ist §. 55, der dem Könige die Befugniß zuspricht, öffentliche Gebete und Festfeste durch die geistlichen Behörden anzuordnen, wieder unzulänglich, und Erfahrungen aus neuerer Zeit in andern

*) Bezüglich der hier einschlägigen Dotationsfrage aber können wir Hrn. Henner und seinem Auskunftsmittel nicht beistimmen. Zwar hat weder Rom, noch die bischöfliche Denkschrift diesen Punkt urgirt; allein der Vorschlag, die betreffenden Leistungen als ein ewiges Passivreichniß auf die Staatskasse förmlich zu radiciren, wäre deßhalb nicht annehmbar, weil der Werth des Geldes immer geringer wird, und das Concordat Art. III die Mehrung der Mitglieder des [illegible]apitels wie der Domvicare auf Grund der durch die [illegible] möglichen Mehrung der Renten in Aussicht stellt.

Ländern dürften zur Vorsicht mahnen. Uebrigens
Wissens dieser Punkt bisher nie zu Collisionen gef
bischöflichen Beschwerden gegen §§. 58—61, den
kehr mit Rom und das Placet betreffend, ist ebens
gedacht und bemerkt, daß, nachdem der Verkehr mit d
Stuhle freigegeben, auch das Placet derart beschrä
es praktisch keine besondere Bedeutung mehr hat.
schöfe verlangen daher auch hinsichtlich des Verkehr
nun Beseitigung der im Gesetze liegenden Hindernis
zug auf das Placet hat Hr. Henner nicht bloß „d
spruch des Edikts mit dem Concordat, sondern auc
losigkeit eines weitern Bestehens auf dem Placet“
wenn auch erstern nicht streng historisch, nachgew
besonders antwortet er auf den Einwand, daß
auf die sogenannten gemischten Gegenstände beschrä
solle, sehr treffend: die Nothwendigkeit einer Ge
der die bürgerlichen Verhältnisse betreffenden Bes
bedürfe nicht der mißliebigen Form des Placets, „d

lichkeit, als dem Staatsoberhaupt, „genehme Person" *). Es gestaltet sich eben die Bestimmung ganz anders, und enthält nur einen negativen Begriff: daß nämlich die Bischöfe nur einer solchen Person eine Pfründe übertragen können, die der juristischen Persönlichkeit der Majestät genehm ist, d. h. gegen die das Staatsoberhaupt als solches keine Einwendung zu erheben hat, welche natürlich nur in der politischen Gesinnung begründet seyn könnte. Der weitere Begriff kann daher nicht „der Gewissenhaftigkeit der Krone" überlassen werden, noch können die Bischöfe die strenge Begrenzung desselben fallen lassen, wie Henner glaubt. — Einen andern Anstand bietet der letzte Absatz des neunten Punktes: bei dem Akte der Einweisung „solle ausgesprochen werden, daß vom Könige die Verleihung der Temporalien herrühre." Hr. Henner hält mit Recht den kanonischen Grundsatz: beneficium proptes officium entgegen, und sieht die Forderung der Bischöfe: die immissio in temporalia nicht so anzusehen und vorzunehmen, als ob durch sie erst das Recht des Pfründegenusses verliehen werde, sondern vielmehr nur als eine Anerkennung des verliehenen Rechtes, die daher weder einem investirten Priester versagt, noch einem nichtinvestirten ertheilt rc. werden dürfe — als wohl begründet an. Die neuesten Vorlagen sollen auch dieser Forderung völlig Rechnung getragen, und die betreffende Stelle der Verordnung vom 8. April in dem gedachten Sinne erläutert haben. — Das Princip, daß die Resignation kirchlicher Pfründen in die Hände des Bischofs geschehen soll, ist durch Ziffer 14 derselben Verordnung anerkannt, und der Akt kann unbedingt angenommen werden, wenn nicht die Pfründen landesherrlichen Patronats sind, oder das Staatsärar dabei betheiligt ist. Die Aufstellung der Vicare

*) Diese Blätter haben die Frage ausführlich erörtert Bd. 24, S. 82—92.

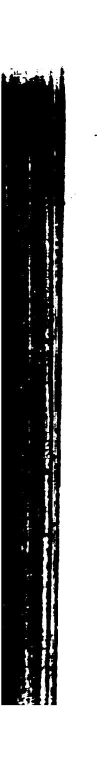
Kirchenvermögen für die fabrica ecclesiae
tungen in der gleichen Kategorie steht.
spricht wiederholt die Bestimmung der B
[illegible] Man [illegible] auch nicht ein,
[illegible] der Intercalarien bewilligt, [illegible]
Kirchengesetze verstoßende Praxis rechtfert
die andere, wie die bayerische Intercalar
solche ist!

Hat das zweite Edikt in den §§. 61
nisse der Kirchengesellschaften in ihren
lungen und Beziehungen dargelegt, und
dieß Gebiet hinübergezogen, was in das
oder wenigstens, nach dem staatskirchenrech
das Gebiet der gemischten Gegenstände ge
die gemischten Gegenstände selbst in §. 76
gibt es gemischte Gegenstände, „über wel
zu verfügen und zu urtheilen haben.“
Regel seyn, daß jede Gewalt über die
urtheile, welche in ihrem Wirkungskreis li
rührungen stattfinden, auf Grund der Ar
seitigen Unabhängigkeit und Selbständ

tion gemischter Gegenstände, wie sie im §. 76 geschieht, auch ganz überflüssig, „denn Staat und Kirche besitzen noch genug der Gesundheit in sich, um es augenblicklich zu fühlen, wenn und wie weit ihr eigener Organismus mit berührt wird.“ Unter die gemischten Gegenstände werden aber alle Anordnungen über den äußern Gottesdienst, Processionen, Klöster, Gelübde ꝛc. gezählt. Gegenüber der bischöflichen Forderung des ausschließlichen Rechts der freien Anordnung in Bezug auf den Cultus, und daher der Aufhebung der §§. 76 a und b und 79, hat nun die Verordnung vom 8. April den herben Geist jener Fassung der §§. 76 und 77 gemildert, indem sie verspricht, daß das Mitwirkungsrecht für die unter §. 76 a und b fallenden Anordnungen nur in einer das kirchliche Leben nicht beengenden Weise gehandhabt werden solle. Zugleich sicherte sie die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage zu, ohne daß jedoch die entsprechende Realisirung in diesem Punkte erfolgt wäre, weder immer bei Privatbauten, noch weniger aber bei öffentlichen *).

Die Missionen sind an zwei Beschränkungen geknüpft: wenn sie unter freiem Himmel stattfinden, soll das Gesetz über Vereine und Versammlungen Platz greifen, und wenn Geistliche verwendet werden sollen, die einem in Bayern nicht

*) Die Restauration des Hoftheaters z. B. setzte sich regelmäßig durch Sonn- und Feiertage, ja selbst die Christnacht nicht ausgenommen, fort, und der Weihnachtstag sah die erste Probe. Der Bau des Industriepalasts verschonte selbst die Fronleichnams-Procession nicht, so daß man im Volke jetzt vielfach äußern hört, die eingefallene Geißel der Epidemie sei ja recht mit Fleiß herbeigehämmert worden. Während des sonntäglichen Gottesdienstes in der Domkirche vernahm man eben noch die donnernden und krachenden Beweise der Dringlichkeit der Herstellung einer neuen Gensdarmerie-Kaserne. U. s. w. Von Erfolgen der bischöflichen Protestationen aber hört man nichts!



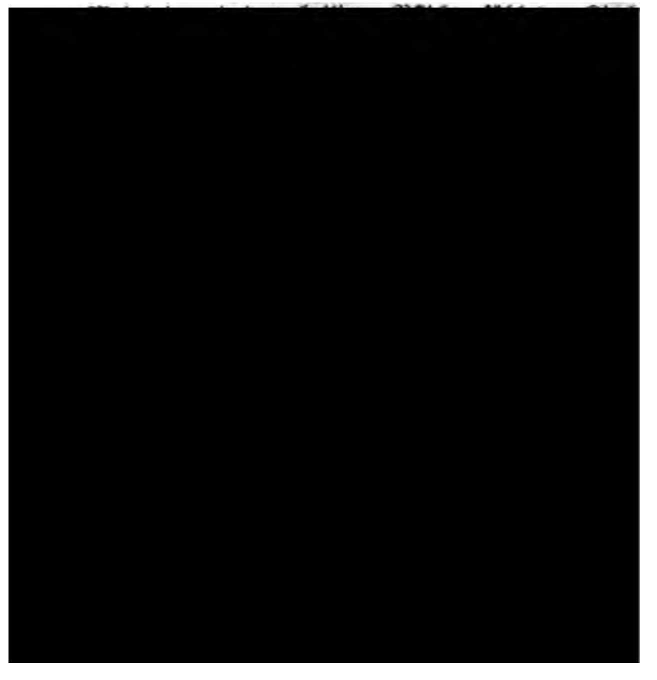
wären also in gewisser Weise in die Ka
sammlungen gestellt, die allerdings m
können und wurden, und jedenfalls übern
aber die Abhaltung der Missionen unter
der Distriktspolizeibehörde, und dem abs
meindeverwaltung abhängig zu machen,
als Maßregel im Interesse des Conservati
übrigens ist die zweite Beschränkung. Au
den Wunsch, daß das Vertrauen, welches
schenken muß, auch noch „diese Schranke
Weisheit und dem heiligen Pflichtgefühl
werde, zu den Missionen sich unbehinde
gane auszuersehen, welche nach ihrer Ue
derung des Missionswesens die größte
richtigsten Takt besitzen.“ Die Verordnun
zwar die Wahl der Missionäre den Bis
wenn sie aber auf „Ausländer“ fällt, ist
drei Wochen vorher zu berichten, wobei
scheidung sich vorbehält.“ Uebrigens fä
an der eigenen praktischen Unmöglichkeit
wie denn schon einzelne Bischöfe mit

ten, von Seite einiger Beamten nach sich gezogen, so daß, abgesehen von den Protestationen der Bischöfe, der Regierungspräsident Frhr. von Zu-Rhein, in dessen Kreis gerade solche Vexationen wie Pilze aufgeschossen, eine „Erläuterung" erließ, die das Ministerium sich sodann angeeignet. In diesem den Urheber ehrenden Erlaß werden, wenn auch gewiß wider die eigentliche Absicht, als außerordentliche, der königl. Genehmigung zu unterstellenden kirchlichen Feierlichkeiten solche bezeichnet, „die der bisherigen Diöcesanpraxis fremd sind." Für sie nimmt auch Hr. Henner das jus cavendi in Anspruch. Nun gibt es aber manche der bisherigen Diöcesanpraxis fremde Andacht, bei der die Träger der Staatsgewalt wohl selbst sich des Lächelns nicht enthalten könnten, wenn man sie um Erlaubniß zur Einführung angehen würde, z. B. die Maiandacht, oder Betstunden wider die Cholera ꝛc. Offenbar wird Hr. Henner so wenig, wie das Ministerium glauben, daß, falls die Regierung für die Einführung der Maiandacht nicht um die Erlaubniß angegangen werden soll, „Rechte" im Spiele seien, „die dem Staate seinem Begriffe nach zukommen, und ohne welche er in voller Integrität nicht denkbar ist." Immerhin handelt es sich aber um einen Ausdruck, der unter einer andern Verwaltung leicht mißbraucht werden könnte.

Auch „die Errichtung geistlicher Gesellschaften und Bestimmung ihrer Gelübde" ꝛc. wurden unter die gemischten Gegenstände gezählt. Die Bischöfe forderten daher völlige Freiheit in Einführung klösterlicher Institute, die auch schon aus dem Vereinsgesetz Art. 11 resultirt. Nun ist kein Zweifel, daß der Staat „ein unbestreitbares Recht, ein Recht im Interesse seiner Selbsterhaltung hat, von allen Associationen Kenntniß zu nehmen, und sie als juristische Personen anzuerkennen oder nicht." Die Frage aber ist die: ob, nachdem die Kirche bereits als solche juristische Person mit allen Rechten und Prärogativen, die sie nach göttlicher Anordnung und

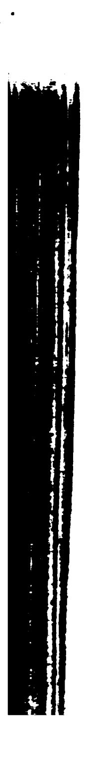
recipirten Orden angehören oder das bayerisch nicht besitzen, hat die Majestät sich die Genehmi halten. Sonderbar lautet die Bemerkung Henner' Beschränkung: „sie beruhe auf einem allgemeinen ches zu erlassen dem Staate in stürmischer Zeit der Nothwehr auferlegte, und die Kirche werde conservativen Maßregeln nicht entziehen.“ Die wären also in gewisser Weise in die Kategorie de sammlungen gestellt, die allerdings mißbrau können und wurden, und jedenfalls überwacht wer aber die Abhaltung der Missionen unter freiem der Distriktspolizeibehörde, und dem absoluten V meindeverwaltung abhängig zu machen, erscheint als Maßregel im Interesse des Conservatismus! — übrigens ist die zweite Beschränkung. Auch Hr. H den Wunsch, daß das Vertrauen, welches der Sta schenken muß, auch noch „diese Schranke beseitigen

[redacted]



Seite einigen Beamten nach sich gezogen, so daß man den Protestationen der Bischöfe, der Regierung Frhr. von Zu-Rhein, in dessen Kreis gerade ...en wie Pilze aufgeschossen, eine „Erläuterung" t das Ministerium sich sodann angeeignet. Ja die Urheber ehrenden Erlaß werden, wenn auch gewiß eigentliche Absicht, als außerordentliche, der königl. gung zu unterstellenden kirchlichen Feierlichkeiten sol- hnet, „die der bisherigen Diöcesanpraxis fremd sind." nimmt auch Hr. Henner das jus cavendi in Anspruch: t es aber manche der bisherigen Diöcesanpraxis ndacht, bei der die Träger der Staatsgewalt wohl des Lächelns nicht enthalten könnten, wenn man rlaubniß zur Einführung angehen würde, z. B. die cht, oder Betstunden wider die Cholera ꝛc. Offenbar Henner so wenig, wie das Ministerium glauben, ß die Regierung für die Einführung der Maiandacht die Erlaubniß angegangen werden soll, „Rechte" e seien, „die dem Staate seinem Begriffe nach zu- und ohne welche er in voller Integrität nicht denk- Immerhin handelt es sich aber um einen Aus- er unter einer andern Verwaltung leicht mißbraucht önnte.

) „die Errichtung geistlicher Gesellschaften und Be- ihrer Gelübde" ꝛc. wurden unter die gemischten nde gezählt. Die Bischöfe forderten daher völlige in Einführung klösterlicher Institute, die auch schon Vereinsgesetz Art. 11 resultirt. Nun ist kein Zwei- der Staat „ein unbestreitbares Recht, ein Recht im seiner Selbsterhaltung hat, von allen Associationen zu nehmen, und sie als juristische Personen an- n oder nicht." Die Frage aber ist die: ob, nachdem e bereits als solche juristische Person mit allen Rech- Prärogativen, die sie nach göttlicher Anordnung und



wenn auch der Staat die Kenntnißnahme v
Statuten als Bedingung setzen mag. Die (
ohnehin „ein internum klösterlicher und kir
und dürften aus der Rubrik der gemischten
strichen werden", wie Hr. Henner sich aus
vollends gegen die Aufrechthaltung der 2
Gelübdeablegung auf das 33ste Jahr hier n
ren, dürfte als Versündigung gegen den gu
scheinen. Wenn übrigens auch der Staat,
pflichtung durch das Concordat, noch bla
hat zur Dotirung von Klöstern, so sind die
stifte Bayerns doch in voller Blüthe, wie
Deutschland, und wir können mit Hrn
„Ueberlassen wir die aufkeimende Saat kl
getrost ihrer eigenen Fortentwicklung, dem (
und der Laien, und dem Schirm des Himm

Zählt der §. 76 lit. d auch die organis
gen über geistliche Bildungs-, Verpflegungs
stalten zu den gemischten Gegenständen, wäh
dieselben der vollkommen freien Aufsicht de

…tigung von Anträgen zur Erweiterung der bischöflichen …minarien hat sie zugestanden. In den neuesten Vorlagen …len die Rechte der Bischöfe in dieser Beziehung nahezu …rkannt seyn, unter dem Versprechen, mit den einzelnen …er Erweiterung, Dotirung der bischöflichen Seminarien …handeln zu wollen. So wird im Verlaufe faktischer Fort…twicklung der §. 76 lit. d von selbst fallen, und dem Art. …, dann XII d und XVII Platz machen; wohnt ihm ja jetzt …on für die Wirklichkeit keine Bedeutung mehr bei. — Hin…tlich der Universitäten hatten die Bischöfe allerdings auch …träge gestellt, vor Allem, daß, wenn auch Se. Majestät … Professoren der Theologie ernennt, der Ernannte seine …ssion von der Kirche erhalte, und namentlich die theolo…hen Fakultäten „in vollen kirchlichen Verband treten, da … Kirche dieselben unter die unmittelbare Aufsicht des Pap…s gestellt, der diese durch eigene Organe auszuüben pflegte; …as anderes will der bayerische Episkopat nicht." Der ein…ne Lehrer der Theologie soll also seine Mission von der …chlichen Autorität erhalten, und keiner ernannt werden, wie …cht ohne Zustimmung dieser Autorität, so auch nicht ohne …tachten der Fakultät selbst. Die Verordnung vom 8. April …stimmt, daß außer dem Gutachten der theologischen Fakul…ät und des Universitäts-Senats auch das des Diöcesan-Bi…hofs erholt werde, erwähnt jedoch nichts über die kirchliche …tellung der theologischen Fakultäten. Ohne Zweifel aber …nnen diese am ehesten selbst eine solche Stellung dadurch …nleiten oder vorbereiten, daß die Ertheilung des theologi…hen Doctorgrades wieder zu einem kirchlichen Akt, ausge…nd von der Autorität des heiligen Stuhls, erhoben wird. …benso dürfte angemessen seyn, auch den Doctorgrad des ka…onischen Rechts von den theologischen Fakultäten ertheilen …u lassen, da die juridischen Fakultäten bekanntlich keinen …nstand nehmen, ihn selbst auf Juden zu übertragen. Der …unsch der Bischöfe, daß bei Anstellung der Professoren der

Geschichte und Philosophie, wie des kanonischen Rechts an der juridischen Fakultät, auch auf den religiösen Geist derselben gesehen werden möchte, rechtfertigt sich durch sich selbst, und was die Gegenwart noch nicht erkannt hat, wird die Zukunft lehren.

Nach einer ferneren Kategorie der gemischten Gegenstände des §. 76 — ist die Eintheilung der Diöcesen ohnehin Sache des heiligen Stuhls, wobei concordatmäßig der König betheiligt ist; die Eintheilung der Pfarreien ist durch Art. XII selbst unter die gemischten Gegenstände gezählt, und nur die Decanatseintheilung dürfte, da die Decane eine rein kirchliche Behörde sind, auch der Kirche völlig anheimgegeben werden. Und so bleibt noch Ein Punkt übrig, der praktische Bedeutung hat, nämlich §. 103, dem gemäß „jede öffentlich aufgenommene Kirchengemeinde der Glocken auf den Kirchhöfen bei ihren Leichenfeierlichkeiten gegen Bezahlung der Gebühr sich bedienen kann.“ Auf Grund dieses Paragraphen fanden unter dem Ministerium Abel bedeutende Vexationen statt, und nimmer konnten die Bischöfe, welche da, wo nicht ein specieller Titel für den Mitgebrauch der Glocken den Protestanten zur Seite stand, oder eine Kirchhofs-Kapelle vorhanden ist, das Eigenthumsrecht der Kirche vertraten, zum Rechte kommen *). Hr. Henner bemerkt, es stehe auch dieser

*) „Recht der Kirche“ rc. S. 338 — 40. Da das Simultaneum der Kirchhöfe einmal besteht, haben die Bischöfe, das Möglichste concedirend, den Mitgebrauch der Glocken davon abhängig gemacht, daß die Kirche, in der sie sich befinden, ein Annex des Kirchhofs seyn müsse. In den Orten also, wo ein eigener Kirchhof mit einer Kapelle sich befindet, könne das Geläute gewährt werden, da die Kapelle ein Annex des Principale, d. h. des Kirchhofs ist. Wenn dagegen der Kirchhof ein Annex der Kirche ist, wie auf dem Lande gewöhnlich, kann das Geläute nicht gewährt werden, und die Pfarrer weichen bis jetzt nur der Gewalt unter Protest.

ragraph mit den §§. 90 und 91 in Widerspruch, da die ... sich in den Kirchen befänden, der Simultangebrauch ...kirche aber und alles Dessen, was in ihr ist, nach jenen ...ragraphen nur auf Grund specieller Titel in Anspruch ge...men werden könne.

Somit wären die vorzüglichsten der gegenwärtig noch ...henden Anstände und Beschränkungen des kirchlichen Rech... in Bayern in kurzen Umrissen dargelegt; daß dasselbe ...rem mehr als dreißigjährigen inneren Kampfe sich ein ...ches Terrain schon erstritten, die Kirche einen Rechtsbo... gewonnen habe, hat sich zugleich erwiesen. Die alte, mit ... strategischen Mitteln befestigte und für unbezwinglich ...sehene Burg des Staatskirchenthums hat nicht bloß alle ...werke verloren, selbst der eigentliche Mittelpunkt der Werke ...it Ausnahme einiger Thürme, Mauern und Trümmer, ...tentheils schon preisgegeben. Eine letzte Waffenruhe steht ...Aussicht, die zum vollen Frieden führen kann, unter der ...densbedingung katexochen: aufrichtige Uebergabe oder Auf... des falschen Staatsprincips selber. Dann ist auch die Re...ution überhaupt wirklich geschlossen. Die Principien im Ein...nen sind bereits zurückgewichen, sie sind nachgiebig, weich, ...t bildsam geworden selbst für kirchliche Formen, und ...m in der Schulfrage das alte Princip im Allgemeinen ... noch stemmt und sträubt gegen das verjüngende Lebens...incip der Kirche, so gewährt es, ob auch vielfach mit in...m Unmuth und befangener Scheu, ihm doch schon Raum. ...e Kirche steht also in vielen Fragen bereits im faktischen ...tz, und wenn auch immerhin noch nicht volle Eintracht ...gestellt, nichts weniger als die concordia ecclesiae et im...ii, jener hehre, heilige Gottesfriede, schon eingeläutet ist, ... Präliminarien zum Frieden sind vorhanden, und es be...rf nur eines festen sittlichen Entschlusses, um das, was ...mehin die Zeit vorbereitet und auch wider der Menschen ...nen und Trachten ausführt, gegenüber den galvanischen

Belebungsversuchen des verwesenden Staatskirchenthums, zur freien sittlichen That einer moralischen Macht zu stempeln. Und nur als sittlich freie That werden auch die Gewährungen selbst Segen bringend seyn, während, wenn nur Unmuth und Noth gewährt, die Fülle des Segens dem Gewährenden verkürzt wird.

Allerdings sind die jüngsten und jedenfalls weitreichenden Gewährungen von Seite der Staatsgewalt in Bayern, wie verlautet hat, an eine Bedingung geknüpft. Die Bischöfe sollen nämlich mit der Annahme jener Anerbietungen ein- für allemal von weitern Forderungen abzustehen versprechen. Darauf freilich können die Bischöfe nie und nimmer eingehen. Sie würden dadurch erklären, daß das Concordat in allen seinen Punkten erfüllt sei, das Recht der Kirche seine volle durch das Concordat bestimmte Anerkennung erlangt habe. Wie könnten sie aber je eine solche Erklärung geben, die einerseits eben der Wahrheit nicht entspräche, dann aber auch dem heil. Stuhle vorgreifen würde, ja selbst gegen das Concordat verstieße, da nach Art. 17 und 18 Sr. Heiligkeit in Verbindung mit Sr. königl. Majestät die letzte und entscheidende Interpretation zu geben allein zusteht? Aber wenn die Bischöfe auch diese Bedingung nicht acceptiren können, so ist ihnen doch nicht jeder Ausweg verschlossen, den Frieden ihrerseits zu vermitteln. Die Verhältnisse sind nicht der Art, daß die Pflicht geböte, einen Bruch oder neue Spannung herbeizuführen. Die Bischöfe haben daher jüngst in Augsburg in kürzester Frist sich vereinigt: wie verlautet, sind sie auf die neuen Anträge eingegangen, in sofern sie dieselben als einen neuen Schritt zur Erfüllung des Concordats ansehen. So zeigen sie, daß ihnen der lang ersehnte Friede wohl am Herzen liege, und sie bezeichneten zugleich den rechten Weg zum Ziele; sie überlassen aber auch der Majestät, die letzte Entscheidung in der Frage zu treffen, und dadurch die Gewährungen zu jener sittlich freien That, die nicht abgerungen

sondern aus festem Willensentschluß hervorgegangen, zu erheben. Die bayerische Kirchenfrage ist nicht die einzige in Deutschland, und unter den gegebenen Umständen dürfte die Entscheidung wohl nicht zweifelhaft seyn. Aber auch den Fall gesetzt, daß auf jener Bedingung bestanden würde, so ist nichts verloren. Die Bischöfe träfe nicht die Schuld des Mißlingens, und hat die Staatsgewalt einmal erklärt: „so viel wollen oder können wir geben oder zugestehen," so wird sie auch später hinter dieses Maß der Gewährungen nicht zurückgehen können; vielmehr werden die gegenwärtigen Zugeständnisse nur der Ausgangspunkt für noch weitere Anerkennung des Rechts der Kirche seyn, und jede Verzögerung hätte bloß wieder die Folge, daß dieselbe abermals auf dem bisherigen Weg faktischer Ueberwindung des Gegensatzes unmittelbar im Leben Wirklichkeit gewänne. Wenn aber die Staatsregierung voraussichtlich auf der genannten Bedingung nicht verharrt, dann ist jedenfalls ein anerkennenswerther Schritt zum Frieden gethan, um so mehr, wenn hiebei auch von Seite des Cultus- und Unterrichts-Ministeriums weitere Opfer einer andern Pflicht, und sei es auch zu Gunsten der Kirche selbst und ihres Cultus, nicht gebracht sind.

XXXII.

Die jüngsten Kinder der spanischen Geschichte.

III.

Das Parteiwesen in der Armee und die politischen Generale; das Parteiwesen im Civildienst und der Parlamentarismus; Ayacucho's und Puritaner; die spanische und iberische Freimaurerei.

General Dulce, der Haupthelfer O'Donnell's am 27. Juni, hat also wirklich in seinem ersten Tagesbefehle an die Truppen der Königin in Barcelona gesagt: „Die Freiheit der Völker beruht auf dem blinden Gehorsam der Armeen." So sagte er in demselben Barcelona, wo bei der Soldaten-Revolte vom 4. August das Militär sich auf das deutlichste selber in die drei Parteien der Esparteristen oder Progressisten, der Narvaezisten oder Moderados und der Carlisten zerrissen gezeigt. Uebrigens hat Dulce ganz recht, und was aus seinem Axiom resultirt, ist der eben auch ganz richtige Satz, daß seine „spanische Freiheit" eine Freiheit nicht ist. Es ist aber schon mehr als zwanzig Jahre her, daß die militärischen Führer siegreicher spanischen Rebellionen von den Truppen den „blinden Gehorsam" wieder fordern, den sie in demselben Momente an den Officieren derjenigen unbarmherzig strafen, welche ihrem Fahnenschwur gegen sie treu geblieben. Sonst fielen diese Strafen oft grausam und blutig aus;

und es erweist neuerdings den milderen Charakter der jüngsten Revolution, daß sie sich begnügte, die treuen Generale abzusetzen, auszuweisen und ihre Stellen den rebellischen einzuräumen. Daß man Ende August auch alle verabschiedeten und außer activem Dienst befindlichen Officiere in Madrid nach ihrer Heimath auswies, war nur löbliche Vorsicht; denn wie immer, begierig das durch Rebellion Verlorene durch neue Rebellion wieder zu gewinnen, und auch noch mehr dazu, harrten die Einen der Reaction, die andern weiterer Excesse, wie man denn mit Kriegsgericht allen drohte, die im Aufstand verharrten und mit den Waffen in der Hand ergriffen würden. Ganz anders aber, als das Schicksal der obern, war das der niedern Officiere und der Gemeinen unter den treugebliebenen Truppen; sie wurden natürlich nicht abgesetzt, sondern jene avancirten um je einen Grad, und diese erfreuten sich eines Nachlasses von zwei Jahren an ihrer Dienstzeit, nach dem illustren Beispiele von 1820, d. h. sie alle genoßen ganz dieselben Belohnungen, die man den „Soldaten der Freiheit" für ihre Insubordination versprochen und gewährt hatte. Den letztern wollte zum Theil selber komisch erscheinen, daß diejenigen, welche in dem blutigen Treffen von Vicalvaro ihre Reihen niedergeschmettert, um Espartero-O'Donnell gleich ihnen selbst verdient seyn sollten. Nachdem man übrigens dieselben Begünstigungen, nebst entsprechenden Ordens-Decorationen, auch auf die Marine ausgedehnt, sind nun, wie die Zeitungen sagen, Alle belohnt: die die Revolution gemacht, die sie bekämpft und die ihr gleichgültig zugesehen — was nämlich die Massen der Truppen betrifft. Denn anders stand es mit den Oberofficieren. Für ihre Befriedigung genügten die Stellen der treugebliebenen Collegen nicht, noch die hohen Orden, welche Isabella massenweise an sie verlieh, und zwar ganz speciell für ihre Verdienste um die „Freiheit", an Ros de Olano z. B. „wegen seines ausgezeichneten Verdienstes in der ruhmreichen

Schlacht bei Vicálvaro am 30. Juni, wo er die Getreuen eben derselben Isabella unter die Hufe seiner Rosse trat. Nur bloß in den ersten Tagen ihres Sieges schufen die führenden Generale sich 33 neue Oberstaabs-Officiersstellen, und bis auf die jüngsten Tage wuchs der Reichthum an spanischen Generalen täglich noch massenhafter heran nach Zahl, Titel und Würde, bis endlich das Maß voll schien und mit einem betrübten Seitenblick auf die Finanzen die Erklärung erging, daß ferner von drei erledigten Stabsofficiers-Stellen immer nur Eine besetzt werden sollte. Mitten unter diesen neuen Vermehrungen des alten Ueberschusses an hohen Militärchargen aber fanden die Progressisten es ganz angemessen, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reduktion der spanischen Armee auf den vierten Theil ihres gegenwärtigen Bestandes zu erweisen, und war es insbesondere Espartero's Hauptsorge, daß ja jener den Truppen zugesagte zweijährige Dienstzeit-Nachlaß in vollstem Maße realisirt werde. O'Donnell sah betrübten Herzens solcher unberechenbaren Schwächung des Fundamentes der Moderado-Stellung zu; aber er hatte sie ja selber versprochen, und für die „Freiheit" ist doch jetzt, nachdem auch das „Volk" der Progressisten Soldat ist, nicht mehr zu fürchten; Espartero hat nicht umsonst den Junten-Deputationen oft genug gesagt: „ich zweifle nicht, daß wir die Freiheit in Spanien erhalten werden im Bunde mit den „„Bürger-Soldaten.""

Ist die unter solchen Umständen natürlich noch wachsende Zuchtlosigkeit der Armee für die Moderados höchst bedenklich, so drohen die Civil-Departements abermals, wie auch sonst immer, den Progressisten anheimzufallen, oder sind ihnen schon anheimgefallen. Diese vergaßen selbstverständlich vor allen Andern der Belohnung ihrer Truppen nicht. Auf sie, die Massen des großstädtischen höhern und niedern Pöbels, war das Dekret vom 3. Aug. berechnet: die Madrider-Junta möge die bei den letzten Ereignissen ausgezeichneten Personen

zur Belohnung vorschlagen, wobei sich aber die Vorschläge auf 500 Bedürftige beschränken möchten. Man kann sich eine Vorstellung machen von der Qualität der progressistischen Bürger-Machthaber, wenn man hört, daß dem armen Finanzminister, der auf höchstens 500 „bedürftiger“ Julihelden gefaßt war, bis zum 1. Sept. deren bereits 11,000 mit den Certificaten ihrer Thaten und mit Ansprüchen auf Pensionen, Aemter und Gratificationen aller Art sich präsentirt hatten. Geht dies die Staatsfinanzen in ihrer tiefsten Misere unmittelbar an, so sind durch andere Ansprüche bereits auch gewisse Quellen erschöpft, auf die man das System solcher Nationalbelohnungen zu basiren gedacht zu haben scheint — die confiscirten Güter der Geächteten der Juli-Revolution. Es ist von der großen Zahl der unter den endlosen Systemwechseln seit 1844 Exilirten und Deportirten schon die Rede gewesen; natürlich rief die Amnestie vom 24. Juli sie alle zurück, nur die gestürzten Minister und ihre Beamten sind von ihr ausgeschlossen. Die Zurückgekehrten sind nun aber damit ebenso natürlich nicht zufrieden; der Beweis, daß sie unschuldig und für eine gerechte Sache gelitten, sitzt ja jetzt selber an den Stufen des Thrones, oder gar auf ihm; sie fordern daher Entschädigung aus den Gütern der Minister, die an ihrer Gesetzlichkeit zu Verbrechern geworden. Aus den Mitgliedern ihres Bureau's in Madrid: Ehrenpräsident Espartero, Vicepräsidenten Orense Marquis von Albaida und General Ametller, ist auf den politischen Charakter der Fordernden leicht zu schließen; es sind die Träger der zahllosen Republikaner- und Progressisten-Complotte und Aufstände seit 1844, und es fragt sich nur, ob z. B. dem Marschall Narvaez seine allgemeine Amnestie von 1849 angerechnet, oder ob er wenigstens nicht nur zu bezahlen, sondern auch zu empfangen haben wird, da er nicht nur Andere exilirte, sondern auch selbst exilirt wurde.

Ganz analog diesen Ansprüchen hat ein eigenes Dekret auch noch verfügt, daß den Journalen alle seit der Preßordonnanz

vom April 1852 erlittenen Geldstrafen und [illegible] wiederzuerstatten seien. Vor allen andern Märtyrern der unterdrückten Legalität und Legitimität der Revolution aber ist man gewiß den seit 1844 abgesetzten Beamten die restitutio in integrum schuldig. Fast jedes Ministerium hatte mit einer mehr oder minder umfangreichen Änderung im Beamtenpersonal zu Gunsten der eigenen Partei den Antritt gefeiert, und doch der unter solchen Umständen natürlich erscheinenden Beamten-Praxis, die politische Parteistellung zu wechseln wie die Handschuhe, wuchs noch im Laufe der Staatsstreich-Periode die Zahl der aus politischen Gründen ihres Amts, Würde und Brod Geschiedenen furchtbar an. Die Revolution fand die Progressisten und liberalen Moderados fast sämmtlich abgesetzt an; selbstverständlich theilten sich die Rädelsführer sofort in das Budget und alle einflußreichen Aemter, und hatten die Revolutions-Junten durch ganz Spanien nichts Eiligeres zu thun, als mit möglichster Rohheit die Eingesetzten ab- und jene Abgesetzten wieder einzusetzen. Dennoch blieb Espartero noch immer für ungefähr 3000 Aemter persönlich verpflichtet, sie an Verunglückte der nun wieder siegreichen Parteien zu vergeben. Nur der Marineminister Salazar soll aus erklärlichen Gründen für seine Branche jene Ab- und Einsetzungs-Arbeit der Junten rückgängig gemacht haben. Nichts destoweniger scheinen noch lange nicht alle Barrikaden-Helden und Auswürflinge in's Amt gekommen zu seyn; noch am 11. August verkaufte man eine Menge nagelneuer Blättchen auf den Straßen Madrids, welche die Absetzung aller noch beibehaltenen Beamten und Platz für die Herren Redacteure selbst verlangten. Der erbärmliche Stand der Finanzen fordert nichts dringender, als die stärksten Reductionen in dem weitaus überflüssigen Beamten-Heere, und die Machthaber nahmen solche Reductionen auch wirklich vor; aber nichts ist gewisser, als daß die Beamten-Zahl in Kurzem wieder noch höher als vor der Revolution sich stellen wird. Noch jedes

dieser liberalen Ministerien mußte die Rücksicht auf den Staatsschatz der Rücksicht auf die Partei nachsetzen; um wie vielmehr das der jüngsten Revolution und noch dazu der Coalition zwischen Progressisten und Moderados. Gilt es ja für jene nicht nur, diese zu überflügeln, sondern auch noch aus den Reihen der Optimaten und der höhern Bourgeoisie der letztern Acquisitionen zu machen. Nicht umsonst vernahm man schon Mitte August die Klagen der Moderados O'Donnells: die Beamten-Erneuerung sei meistens den Progressisten zu gute gekommen, die Majorität der Regierung verfolge egoistisch ihre Partei, und nehme der Revolution ihren wahren Charakter einer innigen Vereinigung beider Parteien, vergessend, daß nicht die Progressisten es gewesen, welche die Opposition aufrecht zu erhalten gewußt, von Bravo Murillo bis auf das Eisenbahn-Gesetz San Luis'. Trotz ihrer schreienden liberalen Verdienste aber wird den Klagenden nichts Anderes übrig bleiben, als zu trachten, daß sie nun hinwiederum die Progressisten unterdrücken, und dann Vergeltungs-Recht an ihnen zu üben. Zwischen solchem Auf und Nieder bewegt sich die Geschichte des liberalen Spaniens in infinitum!

Nachdem Armee und Civilgewalt völlig in die Parteien ein- und aufgegangen, ist keine politische Stätigkeit mehr möglich, und das Staatswesen wird ein Tummelplatz für den grundsatzlosen Ehrgeiz, Brod- und Geldhunger bleiben, bis in Spanien die Revolution wieder Revolution ist. Daß die Bewegung dießmal weiter in das eigentliche Volk eingedrungen sei, als sonst bei ihren zahlreichen liberalen Vorgängern, ist nirgends abzusehen, es müßten denn nur die allerdings in starken Proportionen gewachsenen Sansculotten-Massen der Progressisten dieses „Volk" repräsentiren. Sonst sind es immer die alten Acteurs in der alten Action. Specifisch spanisch daran ist eben wieder dieß, daß die königliche Armee, viel-

nicht ihre Generale, die Armee selber nur ihre Spitze bei Revolution stehen; anstatt ihr die Spitze zu bieten. Der Giftstoff aber zu diesem Grundübel Spaniens kam bereits vor vierzig Jahren, unter Ferdinand's VII. kläglichem Regiment, in den ermatteten Staatskörper. Schon unmittelbar nach dem Freiheitskriege war es zum nothgedrungenen Systeme geworden, stets Decompositionen mit den Corps der Armee vorzunehmen, bloß um den gemeinen Mann gegen die ansteckende Unzufriedenheit der Offiziere sicher zu stellen; seinen Sold bezahlte man dem Soldaten ordentlich, ihre Gagen zurückzuhalten erlaubte die Finanzlage nicht. Eine Masse von Generalen und hohen Offizieren, in ihrem Sinne alle hochverdient, waren ohne des Lohnes; erhielten aber nur das Recht, reichgestickte Uniformen zu tragen und ihren Sold zu berechnen, der nicht bezahlt wurde, und als der König nicht einmal mehr die alt herkömmlichen Belohnungen, die Ritterordens-Comthureien, vertheilte, versanken viele in das bitterste Elend. Die Folgen zeigten sich bald. Die Arbeit der dreijährigen Constituante von Cadix war unter dem Beifall des „souverainen“ Volkes, aber auch unter dem Beifall des von den Constituirenden gleichfalls gräulich vernachlässigten Heeres auf königlichen Befehl noch lautlos zu Grabe gegangen; allein kaum sechs Jahre später war es ein einfacher Oberstlieutenant, Riego, der die ganze gegen die abtrünnigen Provinzen von Südamerika bei demselben Cadix gesammelte Armee in Rebellion mit sich fortriß und die Wiedereinführung der sonst verachteten und verhaßten Constitution von 1812 erzwang — geradeso, wie die Garnison der Sommerresidenz La Granja am 12. August 1836 Christinen gegenüber abermals that, worauf im August 1837 wieder eine Demonstration der Garde-Offiziere erfolgte. Man hatte damals zuletzt überhaupt nur mehr die Madrider Garde ordentlich besoldet, und nun erfuhr zuerst der absolute König selber, daß „eine vernachlässigte Armee stets geneigt ist, in der Veränderung des Regime's eine Verbesserung ihrer

Lage zu suchen"*). Seitdem standen bei jeder Revolte auf offenem Felde königliche Heerestheile voran, Generale bei jeder Kabinets-, jeder Kammer-Intrigue, jedem Ministerwechsel und Parlamentsscandal. Zur vollen Blüthe aber gelangte das Unwesen durch die Bürgerkriege für Isabellen seit 1832. Sie zogen Massen aus allen bürgerlichen Ständen in das Heer, welche die Parteiung schon mitbrachten, und nur zu oft forscht man nach den Antecedentien eines oder des andern in politicis jetzt vielgenannten spanischen Generals, um schließlich auf einen simplen Literaten oder Zeitungsschreiber zu stoßen. Eben in den Partei-Wirren stieg das Avancement reißend schnell; aber nur um jedesmal nach hergestelltem Frieden die meisten auf Halb- oder gar keinem Solde, und fast alle mit unbefriedigtem Ehrgeiz zurückzulassen. Sofort bissen sie dann wieder mittelst der liberalen politischen Parteiung einander selber aus; immer wieder säuberte die für den Augenblick siegreiche Partei das Heer möglichst von allen höhern Officieren der Gegenparteien, zu Nutz und Frommen der eigenen Leute; und dadurch wuchs das militärische Proletariat in unausbleiblicher Folge höher und höher heran, von einer Partei-Revolution zur andern, die stets wieder ein neues Corps von Pensionären und Officieren auf Halbsold dem versiegenden Staatsschatz aufbürdete. So verfuhren Progressisten und Moderados gegen einander, und seit 1844 auch Moderados gegen Moderados. Die erstern namentlich fanden sich aus der Armee allmählig fast ganz ausgemerzt; ein geordnetes Heer müssen sie aber, jetzt wieder mehr als halb an der Herrschaft, denn doch haben; daher dringen sie vor Allem so sehr auf Herstellung der seit 1844 aufgehobenen

*) So erklärt sich den Sieg Riego's auch die ächt liberale Schrift: „Spanien seit dem Sturze Espartero's bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1853), deren gute Zusammenstellungen hier vielfach benützt sind.

National-Miliz, ein zweites — Militär-Proletariat zum regulären erstern.

Erklärt sich also die auf den ersten Blick wunderliche und sonst in der abendländischen Welt unerhörte Erscheinung der „politischen Generale“ mit Zubehör ganz natürlich, so versteht sich auch von selbst, daß dieselben Ursachen gleichfalls dieselben Wirkungen unter der Civil-Beamtenschaft Spaniens hervorbringen mußten. Wie das Volk dabei versorgt ist, hat ein achtbarer Kenner iberischer Zustände schon vor acht Jahren treffend geschildert*); nicht umsonst ist im spanischen Volksmund der leidige Gottseibeiuns nichts anderes, als der veritable Zunftmeister der Escribano's, d. i. der Schreiber. Leute aus niedern Sphären, sagt unser Gewährsmann, die einiges Talent und Kraft in sich verspürten, und schnell zu Reichthum und Namen zu kommen wünschten, solche griffen früher zum Räuberhandwerk und bildeten jene Banditen, von denen man sich noch heute erzählt; gegenwärtig aber steht ihnen ein anderer Weg offen, auf dem sie schneller und sicherer zum Ziele gelangen: jetzt werden sie empleados, d. i. Beamte. Mancher alte Contrebandist ist jetzt mit Titeln und Orden geschmückt, Graf, General und wer weiß, was noch Alles; mancher, der es unter den früheren Verhältnissen allenfalls zu einem geschickten Räuberhauptmann gebracht hätte, ist jetzt Deputirter, Minister, Herzog u. dgl. m. Die Sucht sich schnell zu bereichern und fremdes Gut sich anzueignen herrscht gegenwärtig in Spanien mehr als je, nur mit dem Unterschiede von der frühern Zeit, daß, was man damals sich nur im Dunkel der Wälder getraute, jetzt am hellen Tageslicht und von den höchsten Regionen aus geschieht; will man einen Beleg im Großen, so bietet sich leider sogleich der Raub der geistlichen Güter dar. Wenn man das

*) Herr V. A. Huber in seiner Zeitschrift „Janus“ 1846. II, 163 ff.

nicht beachtet, so kann man sich durchaus nicht in das Treiben der Spanier finden. Alle sieht man laufen und ringen, um ein Amt zu bekommen, und hört man die Angestellten reden, so beklagen sie sich alle, daß sie unentgeldlich dienen müssen, weil ihnen die Regierung ihren Gehalt nicht auszahle, oder doch erst nach jahrelangen Rückständen. Warum wollen sie aber dennoch Alle Anstellungen? Das Geheimniß ist bald aufgedeckt: das Amt bietet dem Inhaber tausendfache Gelegenheit, seinen Vortheil wahrzunehmen und sich auf eine und die andere Art zu bereichern; das thut er denn auch so schnell als möglich, denn er weiß, daß schon eine Schaar anderer Bewerber ihn von seinem Posten zu verdrängen strebt, und daß er nur kurze Zeit in seinem Amte bleiben wird. Wie weit man in dieser Beziehung geht, ist fast unglaublich; Beamte, die in eine entfernte Provinz geschickt werden, gehen wohl gar nicht dahin ab; sie nehmen einfach das Reisegeld und den Gehalt für das erste Quartal, sowie Alles, was sie sonst noch etwa auf Rechnung jener Stelle bekommen können, und gehen dann, wohin es ihnen beliebt; und sie haben gewissermaßen Recht darin, denn wenn sie z. B. in die Havannah ankommen, so geht schon ein anderes Schiff aus Spanien ab, das ihnen die Nachricht von ihrer Absetzung bringt, und den Nachfolger für ihre Stelle. — So liegen die Thatsachen! Und nun denke man sich diese Menschenclasse in den politischen Parteien der Liberalen, selbst diese bildend, und desgleichen die wechselnden Partei-Ministerien, als Werkzeuge in den Händen dieser ephemeren Machthaber, bei den Wahlurnen zur Landesvertretung, in den Cortes, in ihren Majoritäten und, was noch schlimmer ist, in ihren Minoritäten! Kurz, solches höhere Militär- und Civilbeamten-Proletariat allein erklärt die letzten vierzig Jahre der spanischen Geschichte, so wie es geworden ist in innigster Wechselbeziehung mit dem modern-liberalen Constitutionalismus, und hinwiederum für Spanien ihn selber charakterisirend.

Neben der in allen politischen Ereignissen des Landes bewegenden allgemeinen Richtung des grundsatzlosen Ehrgeizes und Brodneides aber war bereits auch schon die Rede von besondern Richtungen der nämlichen Art, förmlich constituirten Gesellschaften zu demselben Zwecke, den regulären Truppen der spanisch-politischen Selbstsucht. Es ist im Grunde ganz natürlich, daß das Associationswesen in Spanien nicht brach lag für das eigentliche Princip alles Liberalismus: den nackten Egoismus und selbstsüchtigen Individualismus; Alles für *mich*, aber viribus unitis! — diese anscheinend sich widersprechende Praxis hat in Spanien noch auffallender als anderwärts Früchte getragen. Auf solchen Grundsätzen ist vor Allem die *Freimaurerei* überall erbaut, und in Spanien insbesondere nahezu allmächtig geworden. Für specielle Bedürfnisse des militärischen und civilen Avancements aber bildeten sich vornehmlich zwei besondere Bündnisse, uneigentlich auch „Parteien" genannt: der geheime Bund der *Ayacucho's* und die parlamentarische Bruderschaft der *Puritano's*.

Sehr bezeichnend ist die Urgeschichte der *Ayacucho's*. Sie tragen den Namen von der kleinen peruanischen Stadt Ayacucho, wo die spanische Armee unter Sacre (den 9. Dec. 1824) von den südamerikanischen Insurgenten eine große Niederlage erlitt, worauf die Geschlagenen schmählich capitulirten, um sofort nach Europa eingeschifft zu werden. Ganz Süd-Amerika ging so für Spanien verloren; die Capitulanten aber, als sie heimkehrten unter ihre tapfern und im Punkte der militärischen Ehre überaus empfindlichen Landsleute, traf überall die kälteste Verachtung, namentlich die Officiere. Allenthalben ausgestoßen und unter dem Namen der „Ayacucho's" als ehrlos gemieden, gedachten sie nun, auf sich selber beschränkt sich helfen zu müssen und schloßen einen Geheimbund unter sich ab, dessen oberstes Gesetz jedes Mitglied verpflichtete, das andere in allen Lagen nach möglichsten Kräften zu fördern und emporzuheben. Die Umstände waren

ihnen nicht ungünstig. Riego's große Militär-Revolution und die restituirte Constitution von 1812 waren eben vor Ferdinand unterlegen, dem die Franzosen über die Pyrenäen zu Hülfe gezogen, und er bedurfte neuer Officiere; die rechte Blüthezeit für die Zwecke der Ayacucho's brach aber an, als Ferdinand und seine Wittwe, ihren „Conservatismus“ selbst wieder verläugnend, darangingen, auf die große liberale Partei gestützt, ihrer Tochter Isabella den deren Onkel Don Carlos gebührenden Thron zu sichern. Nicht etwa, als ob die Bundesbrüder nun sämmtlich unter die Liberalen sich gestellt hätten; im Gegentheile gab es ihrer bei den Carlisten so gut, wie unter den Christinos. Immer jedoch blieben sie ihres Schwures eingedenk, und man schreibt, wenn nicht den ganzen, so doch den plötzlichen Fall der Sache Don Carlos' den geheimen Verräthereien seiner Ayacucho's zu Gunsten der ihnen gegenüberstehenden christinischen Ayacucho's nicht ohne Grund zu, eine Kette von Verräthereien, der die Convention von Bergara endlich die Krone aufsetzte. Schon hatte es nämlich der Geheimbund der Ayacucho's dahin gebracht, daß an der Spitze der beiden Parteien des Bürgerkriegs und ihrer feindlichen Armeen je eines seiner Mitglieder als Generalissimus stand, und in jener Convention streckte nun der legitimistische, Maroto, vor dem christinischen, Espartero, die Waffen. Die Laufbahn des letztern bis zum Regenten Spaniens war gemacht; ob mehr durch sein Schwert oder durch den Diensteifer des geheimen Bundes? darüber ist man kaum im Zweifel; wohl aber darüber, wo hinaus der Bund mit diesem seinem Repräsentanten endlich noch will: ob er schließlich König oder Republik-Präsident in Spanien werden soll? Seit Espartero als Siegesherzog und faktischer Herr in Spanien zu glänzen anfing, findet man die Ayacucho's unter dem Namen der *Esparteristen*. Feste politischen Grundsätze kann man von diesen so wenig angeben, als von jenen; oberstes Princip blieb der Bruderschaft nach wie vor: zuzugreifen,

wo immer Erkleckliches zu holen ist. Man findet Esparteristen in den Moderados-Staatsstreichministerien so gut, als in den verschiedenen progressistischen. Schon unmittelbar nach dem Sturze und der Flucht des Regenten hatten die Träger seines Namens denkwürdige Beweise ihrer Geschmeidigkeit gegeben. Espartero war einer Coalition der Moderados und Progressisten unterlegen, in der die „Vorgeschrittenen“ der Letztern sich als seine wüthendsten Gegner erwiesen; kaum aber trennte sich diese Fraktion von der Halbheit der Coalition in grimmiger Feindschaft, unter dem Banner der s. g. „Centraljunta,“ so gingen die Esparteristen mit Sack und Pack zu ihren Todfeinden von gestern über, und riefen zu deren Dienst ihre Presse wieder wach, welche sie erst vor einem halben Monat vor dem Halloh der Bundesgenossen von heute hatten einstellen müssen. Es lockten eben damals noch größere Aussichten auf Seiten der exaltirt-progressistisch-republikanischen Partei, als im verflossenen Monat August 1854. Kurz, die Esparteristen sind die Ratten auf den Schiffen des spanischen Parteiwesens; daß sie schließlich alle die stolzen Dreidecker der Moderados verließen, ist für diese ein schlimmes Omen. Zur Stunde blähen sie sich unter der schwarzen Flagge der Progressisten; wenn aber morgen die ganze Flotte des spanischen Liberalismus unter dem Zornfeuer Altspaniens in Rauch aufginge, nun! so waren ja die Ayacucho's nichts weniger als immer und alle — liberal. Nur „Esparteristen“ könnten sie dann nicht füglich mehr seyn!

Was die Ayacucho's am spanischen Staatswesen im Allgemeinen sind, das leisten die Puritano's für das liberale Spanien und seinen Parlamentarismus insbesondere. Wenn man von ihrer Praxis absieht, kann man nicht sagen, daß sie so ganz ohne Grundsätze sind, wie jene; denn sie bekennen sich eben zu liberalen, und zwar zu den „vorgeschrittenern“ Principien, als eine Art linkes Centrum. An dem Tage, wo Espartero den Sieg der September-Revolution über seine Wohlthäterin Christine feierte, bildeten die Puritano's sich aus den jüngern Progressisten heraus, gegen die drohende Alleinherrschaft der Alten; um ihrerseits doch auch anzukommen, wollten unter Andern auch sie drei Regenten für die unmündige Isabella haben, nicht den Einen. Völlig constituirt zeigten sie sich in den Cortes der „parlamentarischen Coalition“ nach Espartero und vor Narvaez, wo sie die Moderados gegen ihre eigenen Gesinnungsgenossen unterstützten; und zur Gewalt gelangten sie noch am Schlusse jener „parlamentarischen“ Zeit, als unter den traurigen Resten

der Coalition weder Moderado noch Progressist sich mehr fand, der ein Ministerium hätte bilden mögen, Gonzales Bravo aber, der Puritano-Führer, begierig zugriff, um sein Glück zu machen. Ursprünglich Redacteur eines radikalen Witzblattes, das durch seine zügellosen Ausfälle auf Christinen bekannt war, dann heftiger Stürmer in der Coalition gegen Espartero, dem schmutzigen Charakter seiner Partei in Allem ausgezeichnet convenabel, hatte er es nun in den Cortes schon zum Vicepräsidenten gebracht, da er dem Ruf folgte, fortwährend als Progressist sich zu erklären, dabei aber die gröbste Reactionsarbeit für die Moderados zu thun und so Spanien zu retten. Ueber die fernere Laufbahn dieser „Retter" Spaniens gestehen selbst deutsche Liberale, daß sie größtentheils Ministercandidaten und unzufriedene Stellenjäger seien, denen ihre Position bequem gewesen, um je nach den Umständen vom Gouvernement zur Opposition oder von dieser zum Gouvernement abzuspringen*). Man findet einzelne Puritano's auch in den reactionärsten Ministerien der Moderados-Periode. In solchem Falle aber und für die Dauer desselben zeigt sich ein großer Unterschied ihrer Principien von denen der Ayacucho's; während nämlich bei diesen die Solidarität der Interessen dann fortdauert, vielmehr erst recht ins Leben tritt, sind die übrigen Puritanos immer die Feinde eines jeden aus ihnen, der für sich die gewünschte Stelle erhält. Um eben Stellen zu haben, ließen sie sich auch herbei, unter dem schmählichen Regiment des progressistischen Favoriten Serrano Regierungen zu bilden. Schließlich hat sich noch herausgestellt, daß ihr Hauptorgan, der „Clamor publico," dessen Redacteur für seine Verdienste um die neueste „Freiheit" Seeminister zu werden hoffte, während sein Mitarbeiter wirklich einen Gesandtschaftsposten erhielt, daß dieser „Clamor publico" von dem Minister Sartorius bis zu dessen Sturz eine — monatliche Unterstützung von 10,000 Realen empfing! Diese selben Puritano's aber werden nach der Natur der Sache in der nahen Constituante, die über Spaniens Schicksal bestimmen wird, den bedeutendsten Einfluß üben, vielleicht den Ausschlag geben!

Ein Hauptfaktor aber der politischen Dinge auf der iberischen Halbinsel überhaupt ist die Freimaurerei. Nur der Umstand, daß es in Spanien bisher nicht gelang, alle libe-

---

*) Der Leipziger Anonymus a. a. O. S. 181. — Jener G. Bravo ist jetzt neuernannter Gesandter Spaniens in — Wien.

ralen Parteien in Einen wüsten Brei aufzulösen, verhinderte hier, daß das Maurerthum noch nicht zu derselben absoluten Allgewalt gelangte, welche die Loge in Portugal thatsächlich übt. In Spanien ist sie eher selbst in einer Partei, und zwar in der der äußersten Linken, aufgegangen als umgekehrt; in Portugal dagegen ist sie nicht Partei, sondern König, Parlament, kurz, Alles in Allem *). In beiden Ländern gesetzlich strengstens verpönt, bestehen die Logen doch Spanien und Portugal durch ihre Verzweigungen über das ganze Land wie einem Netze übersponnen haltend, hier thatsächlich in dem Besitze der Macht, jeden Augenblick die Revolution loszulassen, und jedes ihnen mißfällige Ministerium zu stürzen, dort in dem jetzigen Moment der gleichen Macht wenigstens sehr nahe. In Portugal erklärte ein Minister im J. 1837 offen: es sei nicht möglich, zu regieren, so lange die geheimen Gesellschaften wie ein Damoklesschwert über dem Haupte jeder, ob befreundeten oder gegnerischen, Regierung schwebten. Er stürzte dafür von seinem Stuhle, und Costa Cabral nahm ihn ein, dadurch, daß er Chef der Regierung und der Freimaurer zugleich war, so lange sich haltend, bis er den Vollmachtgebern genug geplündert zu haben schien; wie billig, trat dann ein Anderer an die Quelle, durch die Revolution des Marschalls Herzog von Saldanha, der selbst den Bettelsack am Halse trug, und erst in den jüngsten Tagen von seiner Kunst ihn zu füllen wahrhaft banditenmäßige Beweise geliefert; er machte den neuen Freimaurer-Großmeister Pereira zu seinem — Justiz- und Cultusminister. Im April 1852 zog der König-Gemahl gegen jenen Saldanha als vogelfreien Militäraufwiegler und todeswürdigen Hochverräther in der Eigenschaft als Generalissimus aus, siegte aber nicht; und jetzt ist derselbe Saldanha erster Minister desselben Gemahls, nunmehrigen Regenten, der als Coburger selbst geborner Freimaurer-Chef ist. Dieß ist kurz die „constitutionelle" Geschichte Portugals seit zwei Decennien. Das Freimaurer-Paradies muß aber größer seyn, und wäre nur Alt-Spanien nicht, so wandelte Spanien jetzt auf dem besten Wege. Die spanischen Freimaurer stehen unter der obersten Leitung eines „dirigirenden Ausschusses" von 32 oder 33 Mitgliedern der Madrider Central-Loge, und dieser Ausschuß scheint es gewesen zu seyn, mit dem O'Donnell über das Compromiß der Moderados mit den Progressisten verhandelte.

*) Vgl. G. Heine's Aufsatz im „Janus" a. a. O. S. 23 ff.

ero hatte sich derselbe Ausschuß bereits in förmli-
age verbunden, wie auch die Saragossaer Junta
dem Siegesherzog beigegebenen Freimaurer-Häupt-
nd, darunter namentlich der eben aus dem Gefäng-
ne jüngere Riego. Als nun auch die Allianz mit
ten Generalen abgeschlossen war, gab eben wie-
imaurer-Ausschuß das Zeichen zum Aufruhr in
Saragossa, im ganzen Königreich Valencia, und
Madrid. In der Hauptstadt war es die Principal-
Ausschusses, die Bewegung gegen die sofort im-
oderirt-progressistische Coalitions-Junta aufrecht zu
n der That regierte er, und es ist nicht undeut-
nnen, daß Espartero, indem er die Hand zur Un-
des neuen Aufstandes vom 28. August bot, sei-
eimaurern gegenüber übernommenen Verpflichtun-
rafs zuwider gehandelt hat. Verläßig sind die
Thatsachen; höchst unverdächtige Blätter, nament-
[illegible] Observateur, Hauptorgan der dortigen Frei-
[illegible] und auch die Augsb. Allg. Ztg. haben sie

eser Sachlage ist Ein Umstand für Spanien von
Gewichte, die Entwicklung der politischen Stellung
erhalb der spanischen Freimaurerei selber. Sie ist
Jahren gerade in ihr Gegentheil umgeschlagen.
1820 brachte die Liberalen auf einige Jahre zur
im Volksmunde hießen sie damals „Atheisten,
eimaurer", letztere Benennung behielt das Ueber-
nd als solche galten sie in den Augen des gemei-
es geradezu als natürliche Söhne des Teufels.
e die Partei in dem Augenblicke schon sich inner-
en, wo sie die Stufen der Gewalt hinanstieg: in
und Exaltirte. Jene warfen diesen vor: sie woll-
e (Cadixer-)Verfassung stürzen und zur Republik
; diese jenen: sie wollten die Verfassung stürzen,
cheinconstitution mit Zweikammersystem rc. einzu-
ne, zur Zeit im Besitz fast aller wichtigern Staats-
d also herrschende Partei, hatten ihre Stütze in
urer-Logen; diese wirkten in dem neugebildeten,
Maurerei selbst hervorgegangenen, und später mit
e wieder unterdrückten Geheimbunde der Comune-
emlich ausgeprägten föderativ-republikanischen Ten-
Die Grundsätze des letztgenannten mächtigen und

I. Huber's Skizzen aus Spanien. Göttingen 1828. S. 147, 148.

gefürchteten Bundes, der die volkreichen Städte größten in seiner Hand hatte, pflanzten sich in der Partei der gressisten fort; anders aber ging es den Moderados mi Freimaurerei. Sie verloren in derselben Schritt für S an Boden, in dem Maße, als sie in dem Alleinbesi Regiments sich befestigten, und alle malcontenten libe Elemente sich in die Logen drängten. In dem gegenwä Augenblicke sind diese ehemaligen Domainen der Mode völlig an den vorgerücktesten Progressismus übergeg den Grundsätzen der zuvor von ihr unterdrückten Co ros ist die gemeine spanische Freimaurerei nun selber v len. Im Jahre 1834 noch hatte sie besondern Aufsch gewonnen, indem sie zur ostensibeln Vertheidigung der timen Isabella sich noch in speciellen Clubs als „Ri der Unschuld" constituirte; jetzt aber zählen diese Logen, den verlässigsten Berichten, fast lauter Demokraten unte die wüthendsten Feinde des Thrones; sie sind zum Z der jüngsten Revolution mit der Flüchtlings-Propag und besonders mit dem Revolutions-Comité in Lond direkter Verbindung gestanden, und bilden, kurz gesag Unterlage der spanisch-republikanischen Bewegung. Da fast durchgängig — „iberische" Gestalt zeigt, d. Vereinigung Spaniens und Portugals will, ist aus der macht der portugiesischen Freimaurer und der Hülfsbedü keit der spanischen unschwer zu erklären. Die verzw Stellung der Moderados aber leuchtet hier abermals An den wahrhaft Conservativen keine Stütze, die gr hafte Macht der Maurerei zum schleichenden Todfeinde, den sie ihre Stellung zunächst an der Presse erp Durch die Presse hat man von jeher aus den Logen h operirt und avancirt, der Presse ist auch das rücksichtsl Staatsstreich-Ministerium nicht Herr geworden; denn nicht nur von offenen Parteien getragen, sie hat das S Fell Satans selber hinter sich, wie die beklagenswerthen nischen Bischöfe nicht weniger, als die wechselnden Mi rien erfahren mußten. Ein Blick auf sie läßt wenig Z übrig, daß schließlich iberische Freimaurerei und Alts allein sich gegenüber stehen werden. Wäre es nur e lieber heute als morgen; der Sieg kann nicht zweifelhaft

---

XXXIII.

Zur Unterrichts-Frage.

Des études classiques dans la société chretienne par le R. P. Ch. *Daniel* de la compagnie de Jesus. Paris. Julien, Canier et Cp. 1853. 445. VIII.

Diese Schrift ist unstreitig die bedeutendste unter allen, womit der durch Abbé Gaume angeregte Streit die französische Literatur bereichert hat. Der Herr Verfasser geht von dem richtigen Grundsatze aus, daß Fragen über Unterricht und Erziehung der christlichen Jugend nur genügend beantwortet, und Reformen auf diesem Gebiete mit gutem Erfolge nur vorgenommen werden können, wenn man weder voreilig dem Zeitgeiste huldigt, noch subjectiven Lieblingsgedanken nachhängt, sondern vielmehr sich mit unbefangenem Geiste an Tradition und Geschichte wendet, und sich da guten Rath holt. Demgemäß durchwandert er die Reihe der Jahrhunderte, von dem Entstehen einer christlichen Gesellschaft bis auf die neue Zeit, und forscht mit offenem Blick nach den Lehrgegenständen und Methoden der christlichen Schulen, sowie nach den pädagogischen Grundsätzen der hervorragendsten Geister und ausgezeichnetsten Lehrer. Das Resultat dieser Wanderung ist, daß, ähnlich wie ein Glaube unverfälscht

und unverändert durch alle Zeiten von der Kirche bewahrt wurde, so auch die leitenden Gedanken und die Mittel des Unterrichtes in den christlichen Schulen wesentlich stets dieselben waren. Eine Verschiedenheit zeigt sich eigentlich nur in der durch Zeit und Ort bedingten Anwendung dieser Lehr-Mittel — in der Unterrichtsmethode. Und in dieser Beziehung sind von der Gründung des Christenthums bis zum achtzehnten Jahrhundert fünf Hauptperioden zu unterscheiden: 1) die der heiligen Väter; 2) die der Klosterschulen unter Leitung der Benedictiner; 3) die der Universitäten; 4) die der Renaissance; 5) die des Concils von Trient. Herr Daniel gibt im ersten Capitel eine lichtvolle übersichtliche Charakteristik dieser sämmtlichen Perioden, und läßt darauf die ausführliche historische Darstellung der einzelnen folgen. Daran knüpft er eine Erörterung über christliche und heidnische Classiker, und faßt die Hauptmomente zusammen, warum bei dem Unterricht der christlichen Jugend die Schriften der heiligen Väter niemals an die Stelle der alten Classiker gesetzt worden sind, und niemals gesetzt werden dürfen. Den Schluß des Werkes bildet eine Reihe von Nachträgen, die interessante historischen Documente enthalten.

Wir halten es ebenso für unmöglich, einen nur einigermaßen genügenden Auszug des reichhaltigen Buches zu liefern, als uns die Absicht fremd ist, die Lectüre desselben durch einen solchen unsern Lesern ersparen zu wollen; doch scheint es im Interesse der guten Sache gehandelt, wenn wir ein möglichst objectives Referat über ein so bedeutendes, zwar schon in einer der gelesensten norddeutschen Zeitschriften (Magazin für die Literatur des Auslandes Num. 77) ehrenvoll erwähntes, aber dießseits des Rheins noch sehr wenig bekanntes und gelesenes Werk mittheilen. Die providentielle Bedeutung der griechischen und römischen Sprache wird gleich in den Vordergrund gestellt. S. 10: „Wenn das jüdische Volk, das vorlaufende Volk katexochen, Depositär

des Gesetzes und der Prophetien war, so wachten auch das griechische und das römische Volk über einem Depositum, das in der göttlichen Oeconomie für die Kirche reservirt war. Als daher auf Calvarien der Name des Gekreuzigten am Kreuze angeschlagen ward, war er nicht in hebräischer Sprache allein geschrieben, sondern auch in griechischer und lateinischer: Et erat scriptum hebraice, graece et latine." Von diesem Standpunkte aus wird denn das geistige Leben der ersten christlichen Jahrhunderte geschildert. Aus griechisch-römischen Elementen constituirte sich die christliche Gesellschaft: sie verneinte den heidnischen Aberglauben und die heidnische Unsittlichkeit, aber nicht die griechisch-römische Civilisation. Nach dem Beispiele des großen Heidenapostels, der die griechischen Dichter und Philosophen gekannt, und die Fähigkeit einer reineren Gotteserkenntniß ihnen nicht abgesprochen, zeichneten sich die Männer, welche sein Werk fortsetzten — die eifrigsten Verkünder des Evangeliums und die heldenmüthigsten Martyrer — zugleich durch Kenntniß der griechischen Literatur und Fertigkeit im Gebrauche der griechischen Sprache aus. Und in ihre Fußtapfen treten wieder ihre Nachfolger, und sobald die Christen aus der Nacht der Katakomben hervortreten konnten in das Licht des öffentlichen Lebens, richteten sie nach dem nationalen Herkommen ihre Schulen ein, und gründeten den Jugendunterricht wesentlich auf dieselben Mittel, deren ihre heidnischen Vorfahren sich bedient hatten. Julian versuchte es, ihnen diese Bildungsmittel zu entziehen; die Lehrer und Leiter der Kirche erkannten darin eine der feindseligsten und für das Christenthum gefährlichsten Maßregeln. Aus Noth mußte man dem Unterricht eilig zu diesem Zwecke geschriebene Bücher christlicher Schriftsteller zu Grunde legen; aber diese wurden beseitigt, sobald als der Zwang aufhörte, und Niemand dachte daran, aus der Noth eine Tugend zu machen. Als Repräsentanten des kirchlichen Bewußtseyns für diese Zeit sind die erhabenen Lehrer des

Morgenlandes, der heil. Basilius und der heil. Gregor von Nazianz zu betrachten. Beide waren vollkommen einverstanden über die Bedeutung der altclassischen Sprachen und Literaturen; sie erkannten und sprachen es mit der größten Klarheit aus, daß dieselben die geeignetsten Mittel darböten, den jugendlichen Geist zu bilden, das Gemüth zu veredeln, und Geist und Gemüth für eine klare und tiefe Auffassung des Christenthums zu befähigen. Sie schrieben ihnen eine propädeutische Kraft zu, und waren sich klar, daß Alles ankomme auf die Art und Weise, wie man die heidnischen Classiker lese und beim Jugendunterricht verwende. Ihre mißfälligen Aeußerungen treffen nicht die Sache, sondern den schlechten Geist, die verkehrte Methode, womit man sie benutzte; und sie stimmten einem ihrer Zeitgenossen und Freunde, dem heil. Amphilochus bei, welcher in Bezug auf die Lectüre der antiken Schriftsteller den Rath gab: „Machet es wie die Biene, die aus allen Blüthen süßen Honig zu bereiten versteht, und kein Gift in sich aufnimmt." Der heil. Basilius sprach sich hierüber am bestimmtesten in einer eigenen, der studirenden Jugend geweihten Abhandlung aus: „über die Lectüre der heidnischen Schriftsteller"; der heil. Gregor in der Leichenrede auf den heil. Basilius, wo er die Gegner der classischen Studien geradezu als die Feinde aller Wissenschaft bezeichnete, als kurzsichtige, eingebildete Leute, die unter der allgemeinen Barbarei ihre eigene Ignoranz verbergen möchten *). Bei den größten Kirchenlehrern des Abendlandes

*) Und einen solchen Mann erklären moderne Historiker für einen Finsterling, der durch seine eigenen Schriften die antiken Classiker aus den Schulen habe verdrängen wollen, ohne auch nur zu bedenken, daß der heil. Gregor die Schriften, welche etwa hieher bezogen werden könnten, gar nicht zu der Zeit schrieb, wo die Christen an die Stelle der ihnen von Julian entzogenen Classiker eigens geschriebene Schulbücher anzuwenden genöthigt waren.

finden wir ganz dieselben Ansichten über die alte Literatur, und ihren rechten und falschen Gebrauch. Der heil. Augustinus sprach sich dahin aus: man solle die Jugend nach den classischen Heiden bilden, aber der Klerus solle sich hüten, dieselben mit eitlem Sinn zu lesen und Wichtigeres darüber zu versäumen. Der heil. Hieronymus hatte einst einen Traum, in welchem ihn der Herr für einen guten Ciceronianer, aber schlechten Christen erklärte, und in welchem er gelobte, nie wieder einen heidnischen Schriftsteller zu lesen. Er zog sich bald darauf nach Bethlehem zurück, und widmete in seinem Einsiedlerleben seine ganze Kraft der Erklärung der heiligen Schriften; doch seine Nebenstunden wandte er dazu an, Knaben in den alten Sprachen und Classikern zu unterrichten, und er ließ sich darin nicht irre machen, als Rufin es ihm als einen Eidbruch auslegte, daß er in der Wirklichkeit nicht halte, was er im Traume versprochen.

Damit in Einklang war der Unterricht in den italischen Stadtschulen basirt auf Cicero, Virgil, Horaz, Homer (Hesiod, Euripides), die Grammatik wurde gelehrt nach Donat und Priscian. Der Unterricht begann schon mit dem siebenten oder achten Jahre, und es war nicht ungewöhnlich, daß Knaben erst griechisch, dann lateinisch lernten, ganz wie in der altrömischen Zeit; es war z. B. mit dem heil. Fulgentius der Fall. Was die Themate für die stylistischen Arbeiten betrifft, so gab einer der berühmtesten Lehrer des sechsten Jahrhunderts, Desiderius in Pavia, z. B. folgendes: „Thetis beweint den Tod des Achilles, Juno freut sich am Kampfe des Antäus mit Hercules. Dido's Verwünschungen nach der Abfahrt des Aeneas.“ Ein anderer, noch wirkungsreicherer Lehrer jener Zeit, der gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts die Klosterschulen organisirte, nachdem die longobardische Invasion die Stadtschulen Oberitaliens unter dem allgemeinen Ruin der Civilisation begraben, und welchem der Ruhm gebührt, das Abschreiben der Manuscripte in die

Klöster eingeführt zu haben, war Cassiodor. Er befürwortete die classischen Studien folgendermaßen: „Niemals haben die heiligen Väter die profane Literatur geächtet; denn sie ist von großem Nutzen für das Verständniß der heiligen Schriften.“ Und nachdem er sich auf die Grundsätze des heil. Augustinus und vieler anderen Kirchenväter berufen, schließt er mit den Worten: „Ahmen wir sie also nach, widmen wir uns mit Umsicht und unermüdlichem Eifer der Lectüre der heiligen, wie profanen Schriften. Wer möchte darüber noch einen Zweifel erheben, da wir solche Beispiele, und zwar in so großer Anzahl vor Augen haben?“

Seit dem siebenten Jahrhundert war es dann die große Aufgabe und das unsterbliche Verdienst des Benedictiner-Ordens, Cultur und Christenthum den nordischen Völkern zu bringen; aus ihm gingen die großen Heidenbekehrer aus, seine Klöster waren die Mittelpunkte für geistige und materielle Cultur, seine Schulen die Pflanzstätten der höhern Bildung; die Lehrgegenstände in denselben und die pädagogischen Grundsätze waren wesentlich in allen Ländern dieselben, und blieben die in den Schulen Italiens von der heiligen Väter Zeiten her recipirten. „Die Periode von Cassiodor bis auf die Gründung der Universitäten kann man die benedictinische nennen. Während dieses Zwischenraums von sechs Jahrhunderten, inmitten grundstürzender Revolutionen und entsprechender geistigen Umnachtung, blieb das Unterrichtswesen in fast unveränderlicher Form, vornehmlich getragen von den Kindern des heiligen Benedict. Immer, in Italien, wie in England und Frankreich, erhielt sich irgend ein Fünkchen in der Stille einer Abtei, und holten früher oder später andere Nationen von da ihr Licht. In diesen Schulen, die ihren Priscian und Donat, ihren Cicero und Virgil lehrten, sehen wir in langer Reihe die größten Persönlichkeiten der Kirche auftreten: St. Bonifaz, der Deutschland mit seinem Blute zum Christenthum befruchtete; Beda

den Ehrwürdigen; Alcuin, den Lehrer des großen Karl; Rhaban Maurus, den großen Erzbischof von Mainz; jenen Gerbert, später Sylvester II.; St. Abbon von Fleury und so viele Anderen. Alle waren Scholaster und Meister der Grammatik, alle bestanden in einer Schule die Lehrjahre ihres Apostolats, vielmehr, die Classe war der erste Schauplatz ihres Apostolats. Sie glaubten Gott zu dienen, wenn sie die Söhne der Barbaren schulten, und in der That waren es ihre Hände, aus denen Europa als christlich hervorging."

Im dreizehnten Jahrhundert begann mit der Gründung der Universitäten eine neue Periode. Das wissenschaftliche Leben wanderte aus der Stille der Klöster in das Geräusch der großen Städte, die alte Schuldisciplin machte bald einer großen Ungebundenheit der Studenten Raum, Grammatik und Rhetorik wurden in Schatten gestellt durch die Philosophie; in den Klöstern sank das wissenschaftliche Leben, und damit die Sorge um Erhaltung und Vervielfältigung der Schätze der alten Literatur, das Abschreiben der Manuscripte hörte nach und nach auf eine Verpflichtung der Klostergeistlichen zu seyn, und wurde mehr und mehr die Sache unwissender Lohnschreiber. Indessen hörten die herkömmlichen Schulen nicht auf zu bestehen, es wurden vielmehr neue zur Vorbereitung für die Universität von Fürsten, Bischöfen, Städten gestiftet; in denselben blieb nach wie vor Grammatik und die Lectüre der antiken Classiker die Hauptsache. Aber dennoch wurde Vieles anders. Die Aenderungen bestanden theils in der veränderten Unterrichtsmethode, theils in der Wahl der Lehrbücher und Schriftsteller, theils in der gelockerten Disciplin. Was die Lehrbücher und Schriftsteller betrifft, so wurden statt der alten Grammatiken des Donat und Priscian neu verfertigte, die aber kein Fortschritt gegen die alten waren, eingeführt, ferner das Griechische ganz vernachlässigt, die lateinischen Classiker in Masse, aber ohne Princip gelesen,

und ihnen noch christliche Dichter wie Prudentius, Sedul
hinzugefügt, sowie spätere mittelalterlichen Schriftsteller, in den
die Erzählungen des A. T. mit griechischen Mythen wun
lich vermengt waren, und die ebenso wenig den guten Ge
schmack, als das Christenthum förderten. Die alte Lehr
thode, der es um Erlernung der Sprache und Verstän
der Schriftsteller zu thun war, wurde allmählich verlassen
je mehr die Philosophie selbst entartete, desto mehr dran
die absurden Distinctionen und unfruchtbaren Spitzfindigk
der Scholastik in die Grammaticalschulen ein: man disputi
über die Richtigkeit von „Ego amat," man grübelte über d
finis intra und extra, den finis remotus, remotior et remo
tissimus eines Buches, und verlor darüber die Sprache sam
dem Schriftsteller aus dem Auge. Es fehlte nicht an ge
vollen und gelehrten Männern, welche diese Gestaltung d
Dinge mit Bedauern wahrnahmen und ihr mit Energie e
gegentraten; dieß that z. B. gleich beim Beginn dieser P
riode Johann von Salisbury, der Vertraute des Pap



[redacted]

entstünde eine ganz eigenthümliche Färbung und Gestalt. Er fiel nämlich in die große Uebergangsperiode der europäischen Völker aus dem Kindes- in das Mannesalter, in eine Zeit, wo neue Welten entdeckt, ungewöhnliche Erfindungen gemacht wurden, wo neue Bedürfnisse Befriedigung suchten und neue Anschauungsweisen den Bruch mit der Vergangenheit förderten. So gesellten sich gar fremdartige Elemente zu der Begeisterung für die Antike, und dem freien Aufstreben der Geister mischte sich manche üble Erbschaft aus dem Mittelalter bei, namentlich frivole Poesie *) und pantheistische Philosophie. Wenn man dem Humanismus dieser Zeit Vorwürfe machen will, so muß man billiger Weise die verschiedenartigen Ursachen und Bestandtheile desselben ins Auge fassen, und nicht sofort als die Wurzel alles Uebels das erneute Studium des Alterthums bezeichnen. Uebrigens sind auch die meisten Vorwürfe, die man der Renaissance zu machen pflegt, nicht einmal gegründet: falsch ist, daß sie eine allgemeine Sittenverderbniß herbeigeführt und das Werk Luthers hervorgerufen habe; nur die üble Einwirkung auf die Kunst kann und soll nicht abgeläugnet werden. Doch ist auch hier zu bedenken, daß wie die Wissenschaft, so auch die Kunst bereits entartet war, und daß die Vorliebe für antike Formen auch eine berechtigte Seite hatte, in sofern sie nämlich aus dem Bestreben hervorging, aus Künstelei und Schnörkelei wieder zu einfachen, natürlichen Weisen zurückzukehren. Was die Sprache betrifft, so ist unläugbar, daß alle modernen Sprachen Europas an Klarheit und Schärfe ungemein durch das erneute Studium der antiken, besonders der lateinischen gewonnen haben. Der Umschwung im wissenschaftlichen Leben und im Unterricht war bedeutend, doch ein Bruch nur mit der

*) Wie weit es in Schmutz und Frivolität namentlich der Roman des Mittelalters gebracht, darüber finden sich interessante Angaben S. 208, 209.

letzten Periode des Mittelalters, nicht mit dem ganzen Mittelalter, noch weniger mit dem ganzen christlichen Alterthum, und er betraf nicht so sehr die Objecte des Studiums, als die Methode. Von den Fesseln der Scholastik befreit suchte der Geist in das Wesen des Alterthums einzudringen und die alten Sprachen sich theoretisch und praktisch anzueignen. Die Erfindung der Buchdruckerkunst kam dieser Richtung trefflich zustatten: Texte der Classiker, emendirt durch die Bemühungen der erwachenden philologischen Kritik, Grammatiken und Wörterbücher, dem Stand der Wissenschaft und den pädagogischen Bedürfnissen besser entsprechend, wurden in Masse gedruckt und vielfältig verbreitet. Dazu kam eine planmäßigere Auswahl der in den Schulen zu lesenden Schriftsteller. Es wurden nicht allein die mittelalterlichen Dichter, sondern auch Lucan und Statius beseitigt; dafür wurde die Anzahl der classischen Historiker vermehrt und den herkömmlichen Sallust und Livius, auch Cornelius Nepos, Cäsar und Tacitus hinzugefügt. Besonders bedeutsam war die Liebe, mit welcher man das Griechische wieder studirte, und der Eifer, mit welchem man es in den Schulen lehrte. Homer, Demosthenes, Xenophon wurden vor allen andern den lateinischen Classikern an die Seite gestellt. Wie weit man jedoch davon entfernt war, das antike Heidenthum als einziges Bildungsmittel anzuerkennen, und daran etwa die Feindschaft gegen Christenthum und Kirche zu entzünden, geht daraus hervor, daß man auch christliche Schriftsteller beim Jugendunterricht zu Grunde legte, und nicht nur passende Schriften des heil. Gregor von Nazianz, des heil. Basilius und des heil. Chrysostomus, sondern auch die heilige Geschichte des Sulpicius Severus und das Evangelium St. Lucas in die Schulen einführte. Für die Art und Weise, wie man den Unterricht handhabte, ist ein Bericht des Ramus interessant, nach welchem es täglich zehn Arbeitstunden in den Schulen gab: zwei davon kamen auf den eigentlichen Unterricht, eine auf die

Einübung der grammatischen Regeln, stehen auf die Lectüre der Classiker und die schriftlichen Arbeiten. Herr Daniel schließt das Capitel über die Renaissance mit folgenden Worten: „Kurz, die Studien-Reform dieser Epoche, als technische und literarische Reform, hat die moralische und religiöse Oekonomie des Unterrichtswesens nicht tief alterirt — das geht aus unserer Vergleichung der alten und neuen Programme klar hervor. Also wird es auch nach der Renaissance gar nicht einer gigantischen Revolution bedürfen, um im Bildungswesen den rechten Weg wie im Mittelalter zu treffen."

Je gewaltiger die geistige Bewegung war, welche die neue Zeit herbeiführte, und je großartiger die Mittel für den Gedankenverkehr, desto heftiger und umfangreicher mußte der Kampf auf kirchlichem Gebiete werden, auf welchem es ja zu keiner Zeit an Streit gefehlt hat, und wo gerade zu Ende des Mittelalters so viel Zündstoff sich angehäuft hatte. Indeß hielt die Kirche wie immer, so auch unter jenen furchtbaren Stürmen an dem Grundsatz fest, daß die Wissenschaft an sich ein Gut, nicht ein Uebel ist, daß nur die Afterwissenschaft Unheil erzeugt und daß kein Mißbrauch der Wissenschaft die Unterdrückung derselben rechtfertigt. Demgemäß bot sie alles auf, um die wahre Wissenschaft zu fördern, den Mißbrauch und die Abirrungen von derselben zu verhüten. Besonders war sie bemüht, den seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters desorganisirten Unterricht wieder zu organisiren, und da ihre heilsamen Reformen durch die kirchliche Revolution unterbrochen wurden, führte sie dieselben darauf desto gründlicher durch auf dem Gebiete, das ihr nach dem Abfall geblieben. Dieß geschah auf dem Concil von Trient, diesem wunderbaren Wendepunkte, wo die Kirche der erstaunten Welt zeigte, welche Macht und welche Kräfte ihr verliehen sind. Und wie überall und zu allen Zeiten heilige Männer in ihr aufgestanden sind, wo es galt eine besonders wichtige Mission zu erfüllen, so war es damals der heil. Karl Borromäus, welcher das große

Werk leitete und namentlich die Reform der Erziehung und des Unterrichtes bewerkstelligte. Ihm zur Seite stand die Gesellschaft Jesu, der unter den vielen geistlichen Orden, welche die Bedürfnisse der Zeit veranlaßten und der ungeheure Aufschwung des kirchlichen Lebens in's Daseyn setzte, vor allen die Aufgabe zugefallen war, für Erziehung und Unterricht einzustehen. Die Hauptthat, wodurch das Concil von Trient der Anarchie der Geister und der Unwissenheit des Klerus steuerte, war die Anordnung, daß in allen Diöcesen Seminare, oder doch wenigstens Schulen eingerichtet werden sollten, in welchen die christliche Jugend in Religion und Wissenschaft unterrichtet und zur Frömmigkeit erzogen würde. Der Grundgedanke hinsichtlich der Mittel und des Zweckes des Unterrichts war dem Concilium des sechszehnten Jahrhunderts derselbe, wie den Vätern und Häuptern der Kirche in allen früheren Jahrhunderten: die Jugend solle in der Grammatik und den anderen guten Künsten unterrichtet, und dadurch für das Studium der heiligen Schriften selbst befähigt werden. Eine Reihe von Provincialsynoden in den verschiedensten Ländern führte weiter aus, wofür das öcumenische Concil die Norm gegeben. Sie faßten in Bezug auf den Unterricht besonders drei Punkte in's Auge: die Lehrgegenstände, die Lehrbücher und die Lehrer selbst. Es wurden die heidnischen Classiker als die Hauptmittel der Geistesbildung bezeichnet, dagegen der blos propädeutische Gebrauch der heiligen Schriften geradezu untersagt, und die Erklärung derselben dem Religionsunterrichte und den sonntäglichen Zusammenkünften in der Kirche zugewiesen. Die intellectuelle Bildung und die Erziehung zu Religiosität und Sittlichkeit müsse Hand in Hand gehen und alles, was in dieser wie jener Beziehung der Jugend schädlich sei, vermieden werden. Dem Lehrzweck sei es daher angemessen, nicht alle Schriftsteller des Alterthums und nicht alle Schriften eines jeden Schriftstellers in die Schulen einzuführen, sondern eine planmäßige

Auswahl der geeignetsten Schriftsteller und passendsten Werke zu ermitteln, und dafür zu sorgen, daß immer das der geistigen Stufe der Schüler Entsprechende angewendet und durchaus Schädliches ganz ferne gehalten werde. Nach diesen Grundsätzen seien die Lehrbücher zu verfassen und vor allem mit Sorgfalt die Lehrer auszuwählen; denn „tales, ut plurimum, evadere solent discipuli, quales fuerunt ipsorum magistri" — war der leitende Gedanke des Concils von Bordeaux im Jahre 1583. Diese Grundsätze wurden in ein System gebracht in der „ratio studiorum" der Gesellschaft Jesu, und praktisch ausgeführt in den von derselben unter dem eifrigen Mitwirken des Papstes und der ausgezeichnetsten Bischöfe, namentlich des heil. Karl Borromäus gegründeten Lehranstalten. Da war Theorie und Praxis auf die kirchliche Autorität gegründet und der Hauptsache nach Alles, selbst die Veranstaltung von gereinigten Schulausgaben der Classiker, auf Analogien der früheren Jahrhunderte und die Maximen eines heil. Hieronymus und Rhabanus Maurus gestützt. Wirn, ein gelehrter Benedictiner, der über die Unterrichtsmethode der älteren Zeiten gründliche Studien gemacht, wurde überrascht von der Aehnlichkeit derselben mit der der Jesuiten, und gab im Jahre 1598 das Zeugniß*): „Es ist hier wie dort dasselbe System, so daß die Väter der Gesellschaft Jesu die Lehrmethode und Lebensweise unmittelbar aus den Händen der Benedictiner Englands empfangen zu haben scheinen." Die bedeutendsten protestantischen Historiker des achtzehnten Jahrhunderts erkennen mit Bewunderung die seit dem Concil von Trient erfolgte Wiedergeburt des katholischen Wesens und den Ausgang derselben von der Reform der Schulen an. Und eine Reihe von Männern, die sich auszeichneten in allen Sphären des praktischen und theoretischen Lebens, namentlich

*) S. 277, Anm. 1.

auch auf dem Gebiete der Theologie, und unter welchen die Kirche viele Heiligen zählt, gibt in unumstößlicher Weise Zeugniß für die Schulen, aus denen sie hervorgegangen, und liefert den Beweis, daß der großartige Impuls, der im sechszehnten Jahrhundert gegeben war, bis tief in das siebenzehnte Jahrhundert seine segensreichen Wirkungen äußerte. Das Verhältniß der Schulen dieses Zeitraums zu denen der Renaissance läßt sich folgendermaßen bestimmen: Die classischen Studien wurden systematisch unter den Gesichtspunkt einer christlichen Erziehung gestellt; demgemäß fand eine planmäßigere Auswahl der Schriftsteller und Lehrstücke statt, namentlich wurden die hie und da eingeführten lateinischen Komiker, sowie Catull, Tibull, Properz beseitigt, und Lehrbücher wie Lehrmethode und Schuldisciplin waren der Art, daß sie mit dem erstrebten Ziele intellectueller und moralischer Bildung in Einklang standen, und der eingerissenen Anarchie und Zuchtlosigkeit der Geister Schranken setzten. Alles ist treffend zusammengefaßt in den Worten des Juvencus: „Auctorum interpre-

lichkeiten und Schriften der darin wirkenden Lehrer. Dieselbe ist ebenso geeignet, eine Menge von Vorurtheilen und falschen Anschuldigungen zu Boden zu schlagen, als unserer Zeit manchen guten pädagogischen Rath zu ertheilen, namentlich wie neben den heidnischen Classikern die heilige Schrift und die Werke der heiligen Väter zu benutzen und christliche Erziehung mit classischer Bildung in Einklang zu bringen ist. Sie enthält aber zugleich auch treffende Bemerkungen über die Schranken, welche der Schule gezogen sind durch die allgemeine Richtung der Zeit und durch die verschiedenen Factoren des öffentlichen wie Privat-Lebens *). Das letzte Capitel erledigt endlich den eigentlichen Streitpunkt durch eine musterhafte Erörterung über das Wesen der Classicität und über heidnische und christliche Classiker. Es weist eben so schlagend aus philologischen und pädagogischen Gründen, wie die früheren aus historischen, den Unverstand der Gegner der classischen Studien und ihr thörichtes Beginnen, die bisherige Studienordnung umzustürzen, nach. Die eigene Meinung über den Gebrauch der heidnischen Autoren und der heiligen Väter auf den Gymnasien spricht Herr Daniel am bestimmtesten in folgenden Sätzen aus: „Ueber die gegenwärtig beregte Streit-

---

*) Dieser Abschnitt ist besonders objectiv gehalten, und durch die reichsten Belege in den Beilagen unterstützt, welche theils die pädagogischen Grundsätze und die Literatur der Jesuiten documentiren, theils verschiedene Urtheile aus verschiedenen Zeiten über die pädagogischen und wissenschaftlichen Leistungen der Gesellschaft Jesu enthalten. Unter Anderm sind Auszüge aus dem Buche eines Mannes mitgetheilt, den Niemand einer besondern Vorliebe für die Jesuiten zeihen wird, nämlich aus dem 8ten Capitel der „Gründung der Seminare im 16ten Jahrhundert von Augustin Theiner.“ Dieselben bezeugen auf das Glänzendste und Rückhaltloseste die unsterblichen Verdienste des heil. Ignatius und seines Ordens um die Reform der christlichen Schulen.

frage lautet demnach unsere Ansicht in Kürze also: man wei
jedem Autor die seinen Eigenschaften angemessene Bestimmun
an, die Grammatik denjenigen, deren Sprache rein ist, d
Rhetorik den beredtesten ꝛc.; man bediene sich daher nicht s
gewöhnlich der heiligen Väter in den Classen der Grammati
wo ihr Werth am wenigsten gewürdigt wäre, sondern ma
reservire sie für eine Unterrichtsstufe, wo es leicht ist, mit alle
ihren Vorzügen sie beizubringen; man „„sättige die Kind
nie mit christlichen Classikern,““ sondern bringe ihnen de
Geschmack bei für die heilige Literatur.“

Wir haben dem nichts hinzuzusetzen, wir empfehlen da
Buch des Herrn Daniel Allen, die für die Lösung einer der wic
tigsten Fragen unserer Zeit ein Interesse haben. Es verdie
namentlich die Beachtung aller deutschen Philologen un
Schulmänner, sowie es seinerseits in erfreulicher Weise kun
thut, daß gründliche Gelehrsamkeit auch jenseits des Rhein
den großen Aufschwung, welchen Philologie und Historie se
einem halben Jahrhundert in Deutschland genommen, wol
zu würdigen weiß.

XXXIV.

Die jüngsten Kinder der spanischen Geschichte.

IV.

Exempel politischer Größen des liberalen Spaniens: Espartero und Narvaez, O'Donnell u. s. w. und ihre Zeiten.

Espartero, der christinische Herzog vom Siege, ist ein Mann von 64 Jahren, fünf Jahre älter als sein berühmter Todfeind Narvaez. Könnte man bei ihm überhaupt von festen Grundsätzen reden, so müßte man sagen, er habe ganz dieselben Wandlungen in sich durchgemacht, wie die Politik der spanischen Freimaurerei; nun aber ist nur soviel wahr, daß er zwischen den praktischen Mühlsteinen der Erfolge und Mißerfolge nach derselben Scala durchgeknetet worden, wie das Maurerthum an der Consequenz. Hat dieses activ, wenn auch nach naturnothwendigen Gesetzen, das liberale Princip ausgebildet, so hat Espartero solches nicht gethan; aber gerade deßwegen ist er ein für gewisse spanischen Situationen unvergleichlich brauchbarer Charakter, vielmehr Nichtcharakter, und namentlich die gegenwärtige Situation ist wie gemacht für ihn. Als Haupt der Regierung den entgegengesetztesten, aber immer gleichberechtigten Einflüssen preisgegeben von den um ihn versammelten Führern aller alten seit zwanzig

Jahren an der Gewalt gestandenen Parteien, allen Farben der Moderados, Puritanern und simpeln Progressisten, esparterischen Exaltirten und antiesparterischen, das beschworene Mandat von der Freimaurerei in Händen, andererseits officiell verpflichtet, gegen die Republikaner so gut wie gegen Altspanien die liberale Coalition zusammenzuhalten — könnte unter solchen Umständen ein Charakter nur einen Augenblick lang bestehen? Gewiß kein anderer, als ein Espartero! Alle Welt weiß, daß er weder die Intelligenz noch die Energie für eine erhabene Stellung hat; was ihn auszeichnete, war von jeher die äußerste Unentschlossenheit, und sie scheint mit den Jahren noch gestiegen zu seyn, wie z. B. seine noch mehr lächerliche als schmähliche Haltung in Sachen der Haft und Flüchtung Christinens jüngst bewies. Aber gerade diese Eigenschaften scheinen ihm auch jetzt wieder zu gute zu kommen. Man läßt eben den Dingen ihren Lauf, um so mehr, als „erschütterte Gesundheit“ ihm die „schwierigern Staatsgeschäfte“ verbietet. Verdankte er doch auch alle seine militärischen Erfolge nicht einem tapfern Schwerte, sondern einzig seinem unerschütterlichen Temporisiren; dazu ist jetzt für politische Erfolge wieder die Zeit. Narvaez könnte das nicht; seine unbestrittene Intelligenz und Energie würde ihm die Todesgefahr der liberalen Sache aufdecken, und ihn im Sturme fortreißen. Wo dagegen das letzte Stadium der Fäulniß herrscht, da ist Espartero der Mann. Dazu hat er sogar Eine Qualität vor der Regel politischer Größen des liberalen Spaniens, auch Narvaez, wie man sagt, nicht ausgenommen, voraus: er stiehlt nicht am Staate. Wenigstens glaubt die Welt, er brauche nicht zu stehlen. Als junger Lieutenant von den Affairen bei Ayacucho zurückgekommen, ist er, in bezeichnender Weise, im Spiel ein behäbiger Herr geworden, und darauf durch eine glänzende Heirath noch reicher; in dem furchtbaren Bürgerkrieg als Oberst eines Infanterie-Regiments einer der ersten, die sich für Christinen erklärten,

und bald im Genusse ihrer höchsten Gunst, wurde er in allen Ehren auch nicht ärmer. An Geld nämlich; denn von Verdienst zu reden, hat er nie ein anderes gehabt, als sein Glück. Das Glück läßt sich nicht einfangen mit Spießen und Stangen, daher ist Espartero's Wesen temporisirend. Im Allgemeinen hat die alte Christine den Sohn des armen Stellmachers von Granatula gut getroffen, wenn sie ihn in den zornigen Worten skizzirte: „Zum Herzog konnte ich dich machen, Don Baldomero, aber zum Edelmanne nicht!"

Als die Juli-Revolution den verrotteten Madrider Weiber-Hof zwang, nach einer Persönlichkeit sich umzusehen, die de facto liberaler Regent in Spanien zu seyn vermöchte, lagen nur die bekannten beiden Namen in der Wahl. Beide lebten seit der Rückkehr aus ihren Exilen, England und Frankreich, zurückgezogen auf dem Lande: Narvaez zu Loja in Andalusien, von einem Civil- und Militär-Hofstaat umgeben, und durch seine Privat-Sekretäre förmlich wie durch Staatsminister mit verschiedenen Mächten in diplomatischer Verbindung; Espartero deßgleichen wie ein kleiner König zu Logrono bei Saragossa. Dieser der gehorsame Diener Englands, wie von jeher, seitdem die Diplomatie von St. James das arme Spanien in ihre heillosen blutigen Hände bekommen, und noch mehr seit seinem Exile in London; jener der Gefeierte Frankreichs, von daher mit Orden und Ehrengeschenken überhäuft, durch seine Heirath mit einer Tascher de la Pagerie noch dazu mit Napoleon III. verwandt, und von ihm ohne Zweifel an die Spitze eines Staatsstreich-Spaniens gewünscht. Beide sich einander und guter Gelegenheit scharf auflauernd, voll des alten tödtlichen Hasses, den sich Espartero im J. 1836 nur zu reichlich verdient. Der junge General Narvaez schlug damals den Nachtrab des tapfern, bis in's Herz Andalusiens vorgedrungenen Carlisten-Chefs Gomez, verlor aber die Verfolgung seines Sieges durch General Alaix, der aus Neid seine Truppen gegen die

Befehle Narvaez' verhetzte. Als dieser über Alaix's Un[illegible]
sich beschwerte, wußte Espartero als Generalissimus den B[illegible]
klagten bei den Ministern nicht nur straflos zu halten, [illegible]
es scheint, gleichfalls aus Neid, sondern den Verbrecher [illegible]
der soldatische Ehre gleich darauf sogar selber zum Krie[illegible]
Minister zu machen, so daß der junge Sieger seine En[illegible]
sung nehmen, und in Folge eines mißlungenen Versu[illegible]
Sevilla zum Sturze Espartero's aufzuwiegeln, in's bitt[illegible]
Elend nach Frankreich flüchten mußte. Dennoch war es na[illegible]
her die Armee, die Espartero fallen ließ, ihn, den tempo[illegible]
sirenden Zauderer, um Narvaez anzuhangen, und nur in e[illegible]
nem Punkte traf die parallele Laufbahn beider seitdem w[illegible]
der zusammen: in dem unbesieglichen Hasse Isabellens g[illegible]
gen den einen, wie gegen den andern, wozu für Espart[illegible]
insbesondere noch der wohlverdiente Abscheu Christinens, d[illegible]
Gründerin seiner Größe, kommt, und umgekehrt. Sie k[illegible]
nen einander, ohne Zweifel!

Uebrigens wäre die Berufung des Narvaez nicht [illegible]

wecke gethan, liegt im Dunkeln; nicht aber, daß das „Volk n Madrid", das er einst auf den Barrikaden mit der Reit:te zu Paaren getrieben, ihn eventuell gehängt hätte, und ch weniger, daß Isabellen keine Wahl mehr blieb, nachdem es einmal dahin hatte kommen lassen, daß die aufständi n Moderados mit dem „Volk" der Progressisten fraterni ren. Jetzt war bloß noch Espartero „möglich."

Er kam, und that von allem Dem das Gegentheil, was rvaez an seiner Stelle gethan haben würde. Einst, wäh:d seiner dreijährigen Regentschaft, die Zielscheibe des furchtsten Hasses aller Parteien geworden, jetzt als „Patriarch serer Freiheiten" ausgerufen, ward er als Princip enthustisch empfangen, selbst unter den höhern Klassen, die den rvenu sonst von jeher auf's tiefste verachtet hatten. Er dete sein Ministerium, und stattete des andern Tages den rrikaden vor ihrem Abbruch noch feierlichen Besuch ab; er hier und bei der folgenden großen Beleuchtung war die :geisterung für ihn schon merklich erkaltet. Natürlich, der panische Washington" hatte ja nun angefangen zu regie: ! D. h. er sah sich einerseits verpflichtet, die Befehle der Radrider-Junta" zu vollziehen, die selbst hinwiederum dem rmanenten Freimaurer-Ausschuß, und durch diesen dem ropäischen Revolutions-Comité gehorchte, und nahm in die Qualität das Ehrenpräsidium des nach rothestem Schlage sammengesetzten republikanischen Unionsclubs dankbarst an. : hatte sich aber auch gegen O'Donnell verpflichtet, jeden volutionären Versuch gegen Krone und Ordnung zu unteräcken, und löste daher alsbald alle jene Junten und diesen ub auf, gab Vereins- und Preß-Ordonnanzen. Dem „Volk" tte er öffentlich und feierlich versprochen, Christinen unter ner Bedingung freizulassen, dem Collegen aber, sie unter ver Bedingung auf freien Fuß zu stellen; auf eine Zeit ng that er das Eine, dann that er das Andere; und Beis proclamirte und vertheidigte er offen ohne Scham und

Gram. Die Einen sagen, er sei der Todfeind der Demokratie, die Andern, er sei das willenlose Werkzeug der Demagogen; und Beide haben Recht, es kommt immer nur darauf an, welche Partei den Diktator eben zwingt, sich zu fixiren. Er hat das „Volk" nicht umsonst acht Tage lang auf seine Ankunft von Saragossa her warten lassen, denn er wollte gethanene Arbeit antreten, und auf die Klagen der Demagogen-Häupter über Christinens Abreise soll er ganz richtig erwidert haben: warum denn das „Volk" selbst in der langen Zeit, bis zu seinem Eintreffen, die Arbeit nicht besser gethan? So ist er „conservativ", und was das „monarchisch" betrifft, so wäre jede Anfrage deßfalls müßig. Gewiß ist nur so viel, daß die Person Isabellens jetzt am wenigsten Bedeutung hat, und Espartero sich daher um sie am wenigsten bemühen wird; wäre ihre Stimmung irgend von Gewicht, so hätte er unmöglich damit anfangen können, ihr die Besetzung des Gesandtschaftspostens in Paris durch denselben Progressisten Olozaga abzuzwingen, den, ihren Lehrer, sie, das dreizehnjährige Mädchen, als Conseilspräsidenten den 1. Dec. 1843 öffentlich beschuldigte: er habe ihr die Unterzeichnung des Dekrets zur Auflösung der Cortes bei verriegelten Thüren durch körperliche Nöthigung entrissen. Jedenfalls aber wäre ein Sprung des Siegesherzogs mitten in den Republikanismus hinein bei weitem nicht mehr von der Länge derjenigen Sprünge, welche er früher schon gemacht.

Vergleiche man nur die erste politische That Espartero's mit seiner jetzigen Partei-Stellung. Als Ferdinand VII. sein segenloses Leben nach langem Siechthum schloß, und Christinen als Regentin für die geraubte Krone zurückließ, war diese königliche Zöglingschaft Louis Philipp's blind genug, zu glauben, der Cerberus des Liberalismus, den sie officiell zum Hüter ihres Thrones bestellt, werde mit dem elenden Brocken „aufgeklärte Absolutie" sich abspeisen, und als er sechs Monate lang lauter und lauter nach „Verfassung"

brückt, doch wenigstens mit dem octroyirten „Estatuto Real“ vom 10. April 1834, welches die Cortes por estamentos (Landstände) einberief, befriedigen lassen. Zwanzig Jahre früher hätten diese Cortes vielleicht noch den fremdländischen Liberalismus erdrückt; allein jetzt stützte man sich ja selbst grade auf diesen im Kriege gegen den rechtmäßigen König Spaniens. Er stritt auch mit der einen Hand gegen Don Carlos, mit der andern aber ebenso hitzig gegen den liberal-absolutistischen Thron, unter unaufhörlichen Ministerwechseln, Aufständen im ganzen Lande, Emeuten in Madrid, Anarchie überall, bis er durch den Militär-Aufstand von La Granja wieder zur volkssouverainen Constitution von 1812 gelangte, welche in der folgenden Constituante zeitgemäß „verbessert“, und den 18. Juni als Verfassung von 1837 von Christinen beschworen wurde. Natürlich waren nun die Progressisten am Ruder; aber schon nach einem Monat stürzten sie, und unterlagen den Moderados in Folge einer Demonstration der Gardeofficiere bei Christinen. Der Anstifter war Niemand anders, als Espartero. Er war Moderado, bis er sah, daß von dieser auf seine wachsende Plenipotenz eifersüchtigen Partei nichts mehr für ihn zu hoffen sei; das von ihm unverschuldete Unglück der Carlisten hatte ihm eben noch den pomphösen Herzogstitel de la Vittoria und reiche Güter als Geschenk der Cortes eingetragen, als er im Sept. 1839 sich offen für die — Progressisten erklärte. Er hatte sich nicht verrechnet. Die Frage über die alten Municipalfreiheiten des Landes bot trefflichen Anlaß gegen Christine und die neidischen Moderados; die Progressisten warteten nur des Signals zum Aufstande, und als dieses in der Entlassung des störrigen Herzogs gegeben war, brach 1840 die sogenannte „September-Revolution“ aus, welche ihn, als neuernannten Ministerpräsidenten und Sieger über seine Königin, wie einen triumphirenden Fürsten in Madrid einziehen ließ, und die er sofort alljährlich als hohes Nationalfest zu feiern be-

fahl. Christine, in gerechter Furcht vor ihrer eigenen Crea-
tur, legte die Regentschaft nieder, und ging nach Frankreich;
Espartero aber, vor sieben Jahren noch einfacher Oberst,
ward den 8. Mai 1841 als Regent Spaniens mit fürstlicher
Gewalt an die Spitze des Reiches gestellt.

Die damalige Situation des Regenten von dem Tage
seines Sieges an kann füglich als Prophezie für den Aus-
gang seiner Situation von heute gelten. Voraus hat der
unentschiedene Progressist von heute vor dem abgefallenen
Moderado von damals nichts, als daß die Moderados in
diesem Augenblicke noch nicht sind, was sie in vierzehn Ta-
gen vielleicht seyn werden: seine offenen Todfeinde. Sonst
war die stützende progressistische Partei heute wie damals im
Moment der Erhebung in Fraktionen auseinandergegangen, von
denen die einen ihren Haß nur langsamer auswickeln, die andern
plötzlich, wie die republikanisch-föderalistischen, die schon im J.
1841 hinter den von 1854 weder an Zahl und Energie, noch a
tugendhafter Entrüstung über den esparterischen Halbmensche

[redacted]

en mit Mühe demselben blutigen Loose. Je mehr
aber Espartero erschießen ließ, desto rühriger er-
die Progressisten, um die „Freiheit“ auch ge-
bst zu retten; überall erstanden ihre Junten, deren
Barcelona noch im J. 1842 schweres Bombarde-
lutiges Standrecht erlitt. Die Pressen beider Par-
lferten, den Fortschrittsmann, der also mit Kar-
d Bomben liberal that, à la Tyrann und Blut-
behandeln; noch die Cortes vom 3. April 1842
ganz progressistisch, aber dennoch wuchsen auch die
rischen Verlegenheiten Espartero's noch höher, als
bellirenden Citadellen; und selbst sein grimmiges
en die Kirche empfahl ihn nicht mehr genug. Mi-
sel über Minister-Wechsel, Heimfahrt der Cortes
ahrt; und doch war er in dem für ihn wichtig-
: noch gar nicht gegen die Verfassung von 1837
n, die, einst Christinen, jetzt aber ihm zum Tort,
rigkeit Isabellens vom 18ten auf das 14te Le-
rabgesetzt, also schon mit dem 10. Oct. 1844 ein
r Herrlichkeit dictirte. Bereits seit dem Jänner
er, in völlig verfassungswidriger Lage, nicht be-
euern, und mußte sich endlich zu dem Ministerium
„reinen“ Progressisten bequemen. Aber schon be-
r die Coalition dieser mit den Moderados, selbst
demonstrirte jetzt mit moderirten Magistratswah-
nachdem Lopez, um die geächteten Moderados-Ge-
der auf den Kampfplatz zurückzuführen, die allge-
nestie vom Mai 1843 erzwungen hatte, trat er
weil Espartero nicht seine ganze Ayacucho-Camarilla
lte. Der Regent, in ein Meer von Willkür-Acten
war schon soweit herabgekommen, daß er zu ei-
llichen Ayacucho-Staatsstreichministerium greifen
s die Cortes mit Olozaga's Ruf empfingen: „Gott
rien und die Königin!“ — der Losung zum Auf-

fahl. Christine, in gerechter Furcht vor ihrer eigenen Creatur, legte die Regentschaft nieder, und ging nach Frankreich; Espartero aber, vor sieben Jahren noch einfacher Oberst, ward den 8. Mai 1841 als Regent Spaniens mit fürstlicher Gewalt an die Spitze des Reiches gestellt.

Die damalige Situation des Regenten von dem Tage seines Sieges an kann füglich als Prophezie für den Ausgang seiner Situation von heute gelten. Voraus hat der unentschiedene Progressist von heute vor dem abgefallenen Moderado von damals nichts, als daß die Moderados in diesem Augenblicke noch nicht sind, was sie in vierzehn Tagen vielleicht seyn werden: seine *offenen* Todfeinde. Sonst war die stützende progressistische Partei heute wie damals im Moment der Erhebung in Fraktionen auseinandergegangen, von denen die einen ihren Haß nur langsamer auswickeln, die andern plötzlich, wie die republikanisch-föderalistischen, die schon im J. 1841 hinter den von 1854 weder an Zahl und Energie, noch an tugendhafter Entrüstung über den esparterischen Halbmenschen zurückstanden. Es fragt sich nur: ob der Herzog vom Siege heute wieder also wie damals seine Stellung zu behaupten versuchen wird, auf die Gefahr hin, die höchste Spitze seiner Laufbahn endlich doch noch am demokratischen — Galgen zu erreichen? Damals freilich, kaum auf den Schultern der neuen Revolution noch über die alte Revolution emporgestiegen, schmetterte er den combinirten liberalen Aufruhr gegen die eigene liberale Person nieder, als wäre er selber der Legitimste der Legitimen. Zuerst waren es die *Moderados*, die zu Madrid, Vittoria und Pampelona im Namen Isabellens gegen den abtrünnigen Gewalthaber losschlugen; sie unterlagen; der tapfere Reitergeneral Diego Leon, noch in Jünglingsjahren, Oberst O'Oca und andere Moderadosofficiere wurden standrechtlich erschossen, und zwei Männer, die jetzt mit Espartero regieren und ihm die „Einheit" aller Liberalen repräsentiren helfen, sein eigener Vetter Manuel de la Concha und O'Don-

l entflohen mit Mühe demselben blutigen Loose. Je mehr
derados aber Espartero erschießen ließ, desto rühriger er-
en sich die Progressisten, um die „Freiheit" auch ge-
: ihn selbst zu retten; überall erstanden ihre Junten, deren
ntrale in Barcelona noch im J. 1842 schweres Bombarde-
nt und blutiges Standrecht erlitt. Die Pressen beider Par-
n wetteiferten, den Fortschrittsmann, der also mit Kar-
schen und Bomben liberal that, à la Tyrann und Blut-
nsch zu behandeln; noch die Cortes vom 3. April 1842
ren fast ganz progressistisch, aber dennoch wuchsen auch die
lamentarischen Verlegenheiten Espartero's noch höher, als
vor rebellirenden Citadellen; und selbst sein grimmiges
Licht gegen die Kirche empfahl ihn nicht mehr genug. Mi-
er-Wechsel über Minister-Wechsel, Heimfahrt der Cortes
r Heimfahrt; und doch war er in dem für ihn wichtig-
i Punkte noch gar nicht gegen die Verfassung von 1837
gegangen, die, einst Christinen, jetzt aber ihm zum Tort,
Volljährigkeit Isabellens vom 18ten auf das 14te Le-
sjahr herabgesetzt, also schon mit dem 10. Oct. 1844 ein
be seiner Herrlichkeit dictirte. Bereits seit dem Jänner
12 erhob er, in völlig verfassungswidriger Lage, nicht be-
ligte Steuern, und mußte sich endlich zu dem Ministerium
ez aus „reinen" Progressisten bequemen. Aber schon be-
ld wieder die Coalition dieser mit den Moderados, selbst
rcelona demonstrirte jetzt mit moderirten Magistratswah-
, und nachdem Lopez, um die geächteten Moderados-Ge-
rale wieder auf den Kampfplatz zurückzuführen, die allge-
ine Amnestie vom Mai 1843 erzwungen hatte, trat er
er ab, weil Espartero nicht seine ganze Ayacucho-Camarilla
ern wollte. Der Regent, in ein Meer von Willkür-Acten
sunken, war schon soweit herabgekommen, daß er zu ei-
n förmlichen Ayacucho-Staatsstreichministerium greifen
ßte, das die Cortes mit Olozaga's Ruf empfingen: „Gott
le Spanien und die Königin!" — der Losung zum Auf-

zum Scheine den progressistischen Marionetten-Ministerien an ihrem Schnürchen sich unterwerfend, in Wahrheit aber die Armee allmählig ganz mit ihren Leuten versorgend, während den Progressisten die Civilämter nur als Abfälle blieben — kurz, Rüstung oder schon Krieg der „coalirten“ Parteien gegeneinander vom Parlamentspalast bis zur Proletarier-Hütte, in einer Stadt Mißhandlung der Moderados durch die progressistische Junta, in der andern der Progressisten durch die moderirte Junta — bis vor Narvaez' starker Faust wenigstens der wildeste Spuk zerstob. Spanien hat seit vierzig Jahren keinen guten Tag mehr gehabt, aber unter seinen schlechten Zeiten war diese „parlamentarische Coalitions“-Periode doch immerhin noch die schlechteste. Ihr gleicht aber die gegenwärtige Situation auf ein Haar. Die Coalition dieses Moments ist im Innern wieder dieselbe, und wieder stehen Altspanien dräuend zur Rechten, der Republikanismus zur Linken, nur etwa, daß jenes jetzt weniger trostlos ist, als damals, dieser weniger hoffnungsvoll, als damals. Am allerdrohendsten aber steht jetzt der wenigstens an Leidenschaft mündig gewordene Thron über der Coalition. Er macht im Grunde den einzigen Unterschied zwischen jetzt und damals aus; eben deßhalb ist dießmal auch ein anderer — eiserner Marschall nöthig.

Unter den liberalen Generalen aber scheint keiner mehr anders Spanien wahrhaft dienen zu können, als daß jeder seinen Degen aufhängt, den Sitz in den Cortes vergißt, sich hinlegt und stirbt. Wenn auch viele als tapfere, einzelne vielleicht sogar als bürgerlich ehrenwerthe Männer erscheinen, so sind sie doch alle in blutigen und unblutigen Bürgerkriegen und Parteikämpfen aufgewachsen und groß geworden, und die unaufhörlich das arme Spanien bis auf Mark und Knochen erschütternden liberalen Fieberschauer, die sonst ganz Europa mit Grausen betrachtet, sind ihnen so gewohnt und zur andern Natur geworden, wie dem Fische bodenlose Was-

fer. Sie fühlen gar nicht mehr, daß es anders stehen könnte und sollte. Da ist der greise Evariste San Miguel, ursprünglich Held von der Presse, dann Vertheidiger der „Freiheit" auch mit dem Degen; noch Mitglied der Cadixer-Cortes, sah er alle spanischen Revolutionen seit vierzig Jahren in das Gegentheil ihrer Zwecke umschlagen, und doch betheiligte er sich bei allen wieder mit dem gleichen Enthusiasmus; bald exilirt oder sonst in den Schatten gestellt, bald in den höchsten Aemtern und Würden, hat er dennoch als interimistischer Kriegsminister den Juli-Kämpfern jüngst in ungeschwächter Ekstase zu ihrem endgültigen Freiheitswerke gratulirt. Rebell mit Riego im J. 1820, und sofort Mitglied des dem Könige aufgezwungenen liberalen Ministeriums, hoffte er bis zum letzten Augenblicke auf eine allgemeine Erhebung des „Volkes" gegen die zur Rehabilitirung der königlichen Gewalt herbeiziehenden Franzosen; schmerzlich enttäuscht und flüchtig mit seinem aller Volks-Sympathien baaren Liberalismus, rechnete er doch wieder für — Spanien auf Englands Intervention für die Verfassung von 1812. In der September-Revolution abermals aufgetaucht und Generalcapitain von Madrid in dem Augenblicke, als die coalirten Generale gegen Espartero die Hauptstadt umzingelten, sah er dasselbe „Volk" jetzt, mit den Waffen in der Hand, denselben Regenten wegpronunciren, den es zwei Jahre vorher in bewaffneten Aufständen hinpronuncirt hatte; mit den andern Progressisten viel geplagt während der zehnjährigen Moderadosherrschaft, stand er, als der Moderado O'Donnell die Schaaren seiner Partei zu Hülfe rief, wieder an der Spitze, um in wenigen Tagen abermals den Wechsel der „Volks"-Gunst zu erfahren. Ausgezeichnet als schwärmerischer Bachant der Revolution, ward er am 28. Juli von den Barrikaden-Hauptleuten officiell zum „Vater des Volks" ernannt; aber ach! Isabella merkte sich das, und vertraute sich und die ganze Zwischenregierung ihm an; er besorgte

beide getreulich, und wenige Tage später ward er als verkappter Moderado und abtrünniger Verräther am „Volke“ aus dem „Circolo politico“ ausgestoßen. Und noch mehr! Als General-Capitain von Madrid im Vereine mit O'Donnell tapfer arbeitend gegen die Revolte vom 28. August wegen der Freilassung Christinens, ward er in voller Uniform und im Angesichte der erst noch so hoch von ihm gefeierten Barrikaden von jenem „Volke“ — durchgeprügelt, von Isabellen dagegen zu dem wichtigsten Posten eines General-Inspektors der National-Milizen ernannt. Ohne Zweifel hofft San Miguel, trotz Allem, doch wieder „Vater des Volkes“ zu werden, und er hat Recht; wer im liberalen Spanien in den nächsten drei Tagen nach einer Revolution, die ihn irgend eine Würde gekostet hat, nicht erschossen wird, der ist immerhin sicher, das Verlorene über kurz oder lang mit Zinsen wieder zu erlangen.

Darum macht man auch die Revolutionen, und eben weil diese sich ganz von sich selber verstehen, die politischen Coalitionen so leicht. Wer hätte je gedacht, daß ein O'Donnell und die Concha's, sonst Narvaez' geschworene Bundes-Brüder, nach ihm die ersten militärischen Stützen der Moderados, auf seinen Spuren zu ihrem Glanze gelangt, mit ihm gestiegen, gefallen, verfolgt und verbannt als die Häupter der moderirten Opposition seit Murillo's Staatsstreich-Regiment — daß sie so leichthin den sonst mit Feuer und Schwert verfolgten Progressismus öffentlich umarmen würden, unter dem Jubel des „Volkes“ von Madrid, in der Person Espartero's, den sie 1843 bis auf das Blut gehetzt, und der hinwiederum sie zwei Jahre früher nur deßhalb nicht erschießen ließ, weil er sie nicht erwischte? Es ist möglich, daß dieser O'Donnell fortan als Haupt einer dritten Kategorie der liberalen Generale zwischen die beiden alten tritt, daß er als Führer der „rein parlamentarischen Partei“ seine Abhängigkeit von Narvaez löst, und zum legitimen Schützer der con-

stitutionellen Isabella sich aufwirft. Es fragte sich nur, ob die Armee zu einer jüngern Generation von Generalen gegen die alten halten würde. Sonst fehlt an Leopold O'Donnell wohl nichts, auch nicht der äußere Glanz der beiden ältern; denn an sich sehr reich, trug er, wie immer die ausgezeichnetsten Werkzeuge der siegenden Parteien, schon unter dem „parlamentarischen“ Ministerium Lopez, und als Anerkennung seiner Verdienste am Sturze Espartero's, den Besitzpreis jeder gelungenen Revolution auf vier Jahre davon: das Generalcapitanat von Cuba, wo er am Sklavenhandel allein Millionen verdient haben soll. Etwa zweiundvierzig Jahre alt war der Graf von Lucena, wie O'Donnell seit seinem Siege über Cabrera von 1839 heißt, als er jüngst in vierspänniger Postchaise an der Spitze der aufgewiegelten Truppen dahinfuhr; und dennoch, was Alles hat er schon erfahren! Kaum möchte unter den unglücklichen Edelgeschlechtern Spaniens eines seyn, dem die spanischen Bürgerkriege gräßlichere Spuren eingedrückt, als dem der O'Donnell's. Vor mehr als hundert Jahren mit der irischen Leibgarde in's Land gekommen, sind sie seitdem naturalisirte Spanier, gleich vielen andern Trägern fremder Namen auf der Halbinsel. Die liberale Constitutions- und die Thronfrage riß die Glieder der Familie für immer auseinander. Der jetzige Kriegsminister der Coalition, Leopold O'Donnell, entschied sich für Christinen, wie schon sein Onkel O'Donnell Graf von Abisbal, als Oberbefehlshaber der Expeditionsarmee bei Cadix, selber die Fäden der constitutionellen Verschwörung von 1820 in der Hand gehalten hatte, und nur noch abberufen ward, ehe er den Muth fand, selbst mit der Armee loszuschlagen. Leopold's Vater dagegen und seine drei Brüder widmeten ihre Degen sämmtlich Don Carlos, und starben bis auf Einen für die Sache der Legitimität. Leopold allein aus der zahlreichen Familie ist über den Bürgerkrieg am Leben geblieben. Aus Gram über den Abfall dieses seines

Lieblingssohnes zu der frechen Partei der Thronräuberin endete der Vater Don Juan O'Donnell, General der Artillerie, im christinischen Kerker zu Segovia; von den drei Brüdern Leopold's im carlistischen Heere starb Don Carlos, Generalstabs-Adjutant Zumalacarregui's, vor Pampelona den Reitertod; der ritterliche Don Juan, Oberst der Infanterie, als Kriegs-Gefangener der Christinos eingebracht, ward von dem liberalen Pöbel zu Barcelona aus der Citadelle gerissen, erwürgt, zerhackt, gebraten und — aufgefressen (!); der jüngste der Brüder, Don Luis, im Generalstab von Guipuzcoa, stand meistens gerade gegen den Bruder Leopold im Felde, der, schon seit 1836 einer der beliebtesten und gefeiertsten Generale der Christinos, eben in derselben Provinz commandirte. Mit dem Vertrag von Bergara ging Don Luis als Adjutant Leopold's über, und fiel bald darauf gegen Cabrera. Den liberalen Vetter Don Leopold, Sohn jenes Grafen von Abisbal, den Ferdinand schon vor seiner Geburt zum Hauptmann ernannt hatte, ließ der Carlistengeneral Zumalacarregui im J. 1834 standrechtlich erschießen. Inzwischen lebten die Mutter, die Schwester und die verwittweten Schwägerinen Leopold's in Tolosa vom carlistischen Gnadenbrod; als er im J. 1837 wie ein Mordbrenner in der Gegend von Hernany gegen das arme Landvolk wüthete, schickten die Männer von Guipuzcoa die leibliche Mutter als Parlamentär zu ihrem Sohne, um ihn auf menschliche Gefühle zu bringen, er aber ließ sie bescheiden: „er habe mit seiner Mutter nichts zu sprechen."

In solcher Verwilderung des Gemüths aufgewachsen, ruhte er, mit Ehren und Würden überhäuft, im Schooße der Hofpartei auf seinen blutgetränkten Lorbeeren aus, noch in der September-Revolution der intimste Vertraute Christinens, wider die er jetzt die Julitage herbeigeführt. Gegen seinen Gönner und Wohlthäter Espartero, als dieser kaum Regent geworden, zweimal Rebell, trug er die Statthalterei von

Cuba zum Lohne für die Vernichtung desselben Mannes davon, den er, fast auf den Tag, eilf Jahre später wieder als Regenten de facto im Angesicht Madrids feierlich umarmte. Acht Jahre lang von Narvaez zärtlichst auf den Händen getragen, sieht er den alten Freund und Parteigenossen gleichgültig, vielleicht frohlockend über die Grenze fliehen, und sitzt mit dem gemeinsamen Todfeind von zwölf Jahren her in Einem Ministerium. Er, dessen Hände triefen von Progressisten- und Esparteristen-Blut, unter dem Präsidium Espartero's! der einzige Moderado neben Pacheco, dem falschen Puritaner, der einst mit andern Puritanern unter dem Liebhaber Serrano das erste der berüchtigten Ministerien mit Salamanca gebildet hatte; neben Lujan, dem Ultraexaltiren, der sich aber doch auch von den Moderados avanciren leß; neben Santa-Cruz, dem schillernden Progressisten; neben Alonzo, hochverdient durch sein Wüthen gegen Kirche und Klerus; neben Salazar, dem Adjutanten Espartero's, der seinen Ministereid Angesichts der Königin noch aus eigener Fabrik amplificirt und hintennach schreit: „und ich schwöre auch, die Rechte des Volkes zu vertheidigen“; neben Collado endlich, der sein ganzes Salar für Uniformirung der Nationalmiliz hergibt, weil man ihr die „Consolidirung der Julius-Revolution“ verdanke! Und so muß er sehen, wie die höchsten Posten, selbst in der königlichen Armee, den Progressisten in unverhältnißmäßiger Zahl zufallen, seinem Bundesbruder M. Concha z. B. das catalonische General-Capitanat vor dem Munde weggeschnappt, und dem Ultraprogressisten Albadoz gegeben wird, der gleich darauf den mit höchsteigenhändigem Schreiben gewidmeten Isabellen-Orden anzunehmen verweigert.

Möglich, daß O'Donnell gedenkt, Narvaez' Rolle von 1843 nun selber zu spielen; die Moderados-Regierung unter der Decke fehlte nicht, aber die progressistischen Kabinets-Marionetten sind nicht zu ersehen. Möglich, daß er in den verschiedenen Reactions-Fragen, als wegen der Constituante

und der Wahlform, wegen der Presse und der politischen Vereine, noch mit der Armee gedroht hat; aber auch in ihr, ganz abgesehen von den National-Milizen, dürften die Progressisten schon im Vorsprung seyn. Und was das Schlimmste ist — Narvaez trug im J. 1843 noch den Namen eines unschuldigen Mädchens von dreizehn Jahren im Banner; wenn dagegen bei dem großen Preßbankett vom August O'Donnell's rauschende Musik in die Toaste auf die „Iberier“ und die „Catalanen“ einfiel, und er in Opposition gegen Espartero's Hoch auf die „Freiheit“ seinerseits die „constitutionelle Königin“ leben ließ — so hat andererseits Niemand lauter, als er selbst, von dem Werth dieser Königin gesprochen!

V.

Der königliche Hof von 1833 und der spanische Republikanismus.

Was die verrotteten Revolutions-Zustände des liberalen Spaniens geradezu unheilbar macht, ist in der That die Qualität des *liberalen Hofes* von 1833 selber. Von der moralischen Führung vorerst abgesehen, ist er, weit entfernt, daß energische Zurechtsetzung der furchtbaren Partei-Verwilderung des Staatswesens je einmal, wenn auch nur in Worten, geschweige denn gar in Handlungen, von ihm zu erwarten wäre, vielmehr noch jederzeit in das schmählichste Partei-Getriebe selber eingegangen. Es ist wahr, das Oberhaupt des Staates ist seit einer Generation an sich der stete Spielball eines jeden Parteiwindes; aber gerade diejenigen, welchen am meisten obgelegen wäre, die bis zum Kanibalismus erbitterten und wider einander empörten Gemüther zu bändigen, gerade sie bliesen am meisten diese Winde immer wieder zum

;turme an. Das Innere der königlichen Familie selbst war Quelle und Ausgangspunkt aller Parteiintriguen, seitdem r elende Siechling Ferdinand, nach einem Leben voll Lug nd Trug gegen Conservative, wie Revolutionäre, seine ragmatika für Isabellen auf das berüchtigte Amnestie-Dekret m 1832 stützte, dadurch das Todesurtheil für die Blüthe r spanischen Jugend unterzeichnete, und die neue Dynastie n liberalen Parteien verschrieb. Zwei Schwestern waren , welche diese Parteien zuerst als Werkzeuge ihres diaboli- hen Hasses widereinander gebrauchten: Charlotte von eapel, Gemahlin des Infanten Franz von Paula, jüngern ruders von Ferdinand, die dem königlichen Schwächling zum rsatz für die eigene Person ihre Schwester Christine als erte Gemahlin ankuppelte, um nicht den verhaßten Schwa- er Don Carlos auf dem Throne nachfolgen sehen zu müs- n, und diese Christine selber. Denn kaum war die Schwester Königin, so fand jene grundböse Drachennatur sich urückgesetzt, und bis zu ihrem plötzlichen Tode im J. 1844 erfolgte sie Christinen mit einer Feindseligkeit ohne Gleichen, nd umgekehrt; noch jüngst haben öffentliche Pamphlete die etztere beschuldigt, Charlotten vergiftet zu haben, um in Ruhe von ihrer Flucht vor Espartero nach Aranjuez zurück- ehren zu können. Christinens ärgerlicher Lebenswandel bot em schwesterlichen Hasse überreiche Befriedigung. Drei Mo- nate lang nach Ferdinand's Tod blieb die Regentin Wittwe, vom 29. Sept. bis 28. Dec. 1833; dann ging sie, nicht ohne Kränkung vieler andern Ansprüche, wie man behauptete, eine eimliche Ehe ein mit dem — Leibgardisten Munnoz, nun- mehr Herzog von Rianzares, seit 1844 als ihr Gemahl of- ficiell anerkannt, nachdem die älteste Tochter der Mutter Er- laubniß ertheilt, den Vater ihrer vielen Kinder nun öffent- lich zu heirathen. Das Geheimniß stand bald in scandalösen Novellen zu lesen, die, wie Fama erzählte, in Charlottens Palast ihre Heimath hatten. Eine Königin und ein Leib-

Gardist! — Spanien war von dem ehebrecherischen Treib der Gemahlin Karl's IV., Ferdinand's Vater, her viel g wohnt, allein ein solches dreist zur Schau getragenes Ve hältniß machte doch das stolze Spanierblut erstarren, w das liberale nicht. An der Schwester aber wußte sich Ch stine zu rächen; so lange jene lebte, hat sie stets deren A sicht durchkreuzt, es könne gar nicht anders seyn, als d ihr Sohn, der jüngere Infant Don Franz, mit Isabell als deren Gemahl, auf dem erbeuteten Throne sitze. Ch lotte hinwieder kroch hinter die revolutionslustigen Progr sten, und sie war es, welche mit vollen Backen die Stir anblies, die Christinen selber und dann Espartero von d Regentschaftsstuhle warfen. Auch letzterer nämlich wollte, i Sinne der englischen Politik, nur einen nichtbourbonisch auswärtigen Prinzen zur Heirath zulassen. Zu seinem Stu hatten daher Christinens Geld und Charlottens Revoluti Künste zusammengearbeitet.

Espartero's war die Familie der Meinung gewesen, daß jetzt die Zeit schnellster Vermählung Isabellens mit einem der Söhne Charlottens gekommen sei, und hatte sogar eine eigene progressistische Partei, die „Francisquita's“ gebildet, welche sich zur Operation mit den — Republikanern der Centraljunta und mit den Ayacucho's verbrüderte. Sobald der Stern der Moderados am Zenith stand und Christine hinter ihm, wurde natürlich die Verbindung mit den Progressisten wieder aufgenommen, und zu ihnen bekannte sich der jüngere Don Franz fortwährend sogar mit Ostentation, auch nachdem er (1846) die Hand Isabellens erobert; namentlich war er öfter als einmal Hauptwerkzeug der Intriguen der revolutionären Partei gegen Narvaez. König-Gemahl war er geworden mehr aus dem Grunde, weil die Diplomatie über ihre Candidaten, England mit einem Koburg, Frankreich mit einem Orleans, Andere, und vielleicht Christine und Isabella selbst, mit einem Neapolitaner, die nordischen Höfe und der heil. Stuhl mit Montemolin — nicht einig werden konnten, und die spanischen Liberalen vor dem letztern zitterten: als weil irgend jemand ihn für den passenden Mann hielt. Darum hatte sein jüngerer Bruder, Don Enrique, sich für den tauglichern gehalten, auch Isabellen sich persönlich und den Spaniern durch ein ganz demokratisches Glaubensbekenntniß in einem Progressisten-Blatt empfohlen, wofür er vom Hofe und durch Narvaez aus Spanien verbannt wurde, ein Loos, dem der Prinz-Admiral später noch einmal unterlag, weil er unmittelbar nach einer komischen Protestation vor den Cortes wegen Zurücksetzung seiner Ansprüche auf Isabellens Hand, in der Liebe einer simplen Gräfin Ersatz findend, mit ihr eine Mesallianz einging. Die Staatsstreich-Periode verjagte ihn zum drittenmale. Erst in den letzten Tagen noch war in den Zeitungen viel von ihm die Rede; die revolutionäre Junta Madrid's nämlich, hatte ihn — Alles aus eigener Machtvollkommenheit — besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt: zuerst

erlaubte sie ihm durch Dekret, wieder in die Hauptstadt und „an den Hof" zu kommen, worauf der Prinz, schon vor den Thoren wartend, den 28. Juli einzog und bei der Junta schönstens sich bedankte; dann ernannte sie den seekundigen Sohn des königlichen Freimaurers zum Geschwader-Chef, worauf der Verehrte in diesen Tagen an der Stelle der inzwischen aufgelösten „Junta" der Madrider Nationalgarde zu ihrer „Liebe für Freiheit und Ordnung" gratulirte und sich selbst in ein Miliz-Bataillon aufnehmen ließ. Der Prinz ist zwar an Kopf und Herz von Natur nicht viel weniger stiefmütterlich behandelt als sein Bruder; aber er ist, im Uebrigen mehr verrückt als gemein, Ultraprogressist, den höchsten Personen grimmig verfeindet, und soll deßhalb von den Republikanern in allem Ernst als präsumtives Staatsoberhaupt ausersehen seyn.

Die beiden Brüder haben noch eine Schwester, Infantin Donna Josefa; auch ihr ward von der „obersten Junta" der — Hof wieder geöffnet, und auch sie kam mit ihrem Gemahl sogleich nach Madrid und wurde von derselben Junta der Rebellen oder Freimaurer bewillkommt. Schon im Jahre 1847 warf die Regierung sich dazwischen, als die Prinzessin einen jungen Havanesen, Namens Guell y Rente, heirathen wollte; Josefa heirathete ihn aber doch, und der königliche Schwager Guell hat sich um die Juli-Revolution sehr verdient gemacht, indem er die ganze Garnison von Valladolid zum Anschluß an die rebellischen Corps O'Donnells verführte. Als darauf die Junta von Valladolid in dankbarer Anerkennung der Infantin die durch ihre Mesalliance verlorenen Rechte wieder andecretirte, sprach Josefa schriftlich ihre zärtlichsten Gefühle für die Junta aus. So treu dient die Familie des königlichen Freimaurers der Partei des Umsturzes. Den glänzendsten Beweis seiner Treue hat er selbst schon im J. 1847 geliefert, damals, als der progressistische Liebhaber Isabellens, General Serrano, die Moderados und

vorübergehend stürzte und die Progressisten zu einer
rrschaft brachte. Gegen seinen eigenen Sohn, den
mahl, der das Land und Europa mit seinem Ge-
r geschändete Ehe erfüllte, demonstrirten damals der
nt und seine Tochter Josessa für den Galan und
loment gut progressistische Königin; freilich wollte
n, daß auch seine Schulden ihn gezwungen, dem
r Salamanca in Allem gewärtig zu seyn.

steht es auf Seiten des königlichen Onkels. Isabella
auch noch eine Schwester, Donna Luisa. Zur Zeit
lösen spanischen Heirathsfrage hat die Politik Louis
sie im Triumphe heimgeführt und mit seinem Sohne
nsier vermählt; beide sind populär, hielten sich
g und ohne eigentliche Partei, obwohl man sagte,
ns wolle nur seine Zeit abwarten. Jetzt scheint er
ir gekommen zu halten, und man sprach bereits von
tei Montpensier, für die selbst Narvaez gewonnen
äre die Partei des ächten Louis-Philippismus, der
hen constitutionellen Corruption über den Parteien,
en Spanien zwar auch früher schon versucht, aber
Ganzen immer noch als zu ekelig faul erfunden,
die verwilderten Gemüther der liberalen Parteien
. Möglich, daß dennoch der Orleans sein Glück
und für Altspanien nur um so besser! Gehuldigt
er der neuen Revolution, wie seine ganze königliche
schaft, selbst Christinen nicht ausgenommen, die den
eten ihrer Henker in spe schließlich auch noch ein
Schmerzengeld zahlte. Der Schwiegersohn Mont-
itte sich schon vorher beeilt, in seinem und Luisens
en Barrikaden-Helden 6000 Realen zu widmen, und
ben Augenblicke die ritterliche Gabe in fremden Blät-
ugnen zu lassen. Sie sind sich Alle einander wür-
as aber der Partei Luisa-Montpensier noch ein be-
und zwar liberal-quasilegitimes Interesse gäbe, läßt

sich Anstands halber nur dem in ihrer Umgebung [illegible] daß sie sich auf die Rede stützen würde, die [illegible] ging, von den zweifelhaften Ansprüchen der angeblichen Prinzessin von Asturien, der Kronerbtochter Isabellens.

Isabella selbst stand bis zur Stunde keinen Augenblick außer dem Dienst der Parteien; man hörte auch in ganz Spanien nie ein Wort der Hoffnung, daß sie je nur den Gedanken dazu fassen könnte. Fast noch in den Kinderschuhen und in der oben geschilderten allerhöchsten Umgebung mit einem Manne verkuppelt, den sie, ein aufgewecktes Wesen mit guten natürlichen Anlagen, nach Leib und Seele nur verachten konnte, auf Abwege gerathen, die zu schildern hier nicht der Ort ist, konnte ein Gefühl der Selbstständigkeit bei ihr gar nie aufkommen. Die Mitwisser ihres bösen Gewissens, bald die Königin-Mutter und ihre Creaturen, bald die eigentliche Hofcamarilla selbst, hielten sie stets in ihren Banden, und durch diese Organe regierten hinwiederum die Parteien über die Königin. Nur einmal, mitten in der zehnjährigen Moderadosherrschaft, emancipirte sie sich von den wechselnden gewöhnlichen Einflüssen, aber nur um wiederum völlig in einer Partei unterzugehen. Es war, als das Scandal ihres Verhältnisses zu dem schönen jungen General Serrano ganz Europa erfüllte, und Spanien selbst auf einige Monate in den plötzlichsten, durchgreifendsten und sonst unerklärlichen Systemwechsel stürzte. Der Favorit war entschiedener Progressist, und von England viel gebrauchte Puppe; Isabella vermochte nicht, bloß den Mann zu begünstigen, sie nahm auch seine politischen Sympathien an, und durch Serrano triumphirten der Progressismus und Lord Palmerston so vollständig, daß sie nicht nur ihre Minister mehr als einmal, sondern auch ihr Hofpersonal der Partei opferte. Unter dem Anklageproceß vor den Cortes, gegen den Serrano sich versteckt hielt, bis Isabella ihn niederschlug, unter dem Geschrei des König-Gemahls nach Ehescheidung, unter den Reden

...and und der Moderados von Erklärung ihrer Regie-
...unfähigkeit hielt die Königin doch mit dem Progressi...
...und Serrano gerade solange lustigen Hof, als sie dies
...nicht satt hatte: dann kehrte sie ebenso plötzlich zu
...Moderados zurück, aber freilich nicht zu Don Franz,
...auch die äußere Form der Versöhnung bald folgen
...ine. war damals noch einträchtig mit Narvaez; als sie
...mit diesem zerfiel, blieb Isabella ausschließlich unter
...Einfluß, bis zur jüngsten Revolution. Jetzt hat Espar-
...ihrem großen Zorne ihre ganze altgewohnte Umge-
...und Dienerschaft fortgeschickt, um sie durch neue Per-
...„Altweiberfratzen, wie Frau Mina“ ꝛc., nach dem
...der erbitterten Monarchin, zu ersetzen, gemäß sei-
...Programm, das da „Entfernung der Camarilla fordert,
...Einrichtung der Hofhaltung der Königin nach dem Mu-
...Hofs der Königin von England, so daß der ganze
...Dienst vom Ministerium bestimmt und angeordnet wird.“
...heißt in Spanien so viel, als: die jedesmal siegende
...tions-Partei schafft auch ausschließlich für die Königin
...amarilla, zur Zeit ist diese daher eine progressistische.
...versichert, daß bereits eine specifische Königin-Partei,
...inos“ genannt, unter den Generalen herangewachsen
...wenn ja, so ist ihre Farbe leicht zu errathen: sie ist
...die espartero-progressistische, noch die der Coalition.
...Name Isabellens an sich aber taugt für keine politische
...mehr, abgesehen davon, daß ihn schon in ihren kind-
...Tagen die freimaurerischen „Wächter der Unschuld“,
...her alle andern Parteien, nur mißbrauchten.

Ein Gefühl ist es aber doch, das Isabellen bei allen
...rteigetriebe nicht ganz entmenschten Söhnen Spaniens
...kommt: inniges Mitleid mit ihren traurig verwahr-
...jungen Jahren; man glaubt an ihr von Natur gutes
...Aber nur um so glühender und allgemeiner fällt der
...auf ihre Mutter Christine zurück. Wohl ist ihr Ge-

schick unter der [illegible] Revolution fälschlich [illegible] Gewalt ward der Tag der heil. Christina als Nationalfest gefeiert; bis auf die Juli-Tage bezog die königliche Patronin des spanischen Liberalismus als „Nationaldank" jährlich ihre drei Millionen — und nun plötzlich in dem Palast [illegible], von fünfhundert gegen ihr Leben verschworenen Mordgesellen umschwärmt, das Schloß von Lumpengesindel aller Art umzingelt, selbst die unterirdischen Ausgänge desselben vermauert, die Flucht nur möglich durch die Gnade ihrer persönlichen Todfeinde, die scandalösesten Spottlieder über sie in allen Straßen Madrids gesungen, täglich vor ihren Fenstern in solenner Serenade der undankbaren Liberalen die Marseillaise, die Riego-Hymne und die große Arie aus der — „diebischen Elster", selbst das klösterliche Asyl der Salesianerinnen ihr verwehrt, weil die Äbtissin schaudernd den hohen Gast sich verbittet, und die Mütter der Pensionärinen sogleich ihre Töchter fortnehmen, wie vor ausbrechender Pest — und dennoch, trotz Allem die von Revolutionsgnaden bewilligte und, wie man sagt, durch Anlehen von zwei Millionen baar honorirte Flucht noch demüthigender, als das Verbleiben in solcher Lage! Mit einem Meer des besten Bluts der tapfern Spanier hat ihre gierige Selbstsucht den Boden des Landes gemischt, um die Fundamente des Liberalismus ihm unauflöslich anzukleben und auf diesen ihren illegitimen Thron. All dieses Blut haben die Tausende auf sie herabgerufen, die überlaut ihren Kopf verlangten; ihre Güter sind sequestrirt, die sie mit schamloser Gier zusammengerafft, und bei der Riesen-Anklage vor den Cortes gegen die „Staats-Diebe", bis auf Bravo Murillo zurück, soll sie, eine Königin, den Reigen eröffnen. Selbst ihren Rang, um den die liberale Hälfte Spaniens Jahre lang die legitime auf Tod und Leben bekämpfte mit Mord, Brand, Plünderung unter unerhörten Gräueln, selbst ihn haben dieselben Liberalen ihr kurzweg abgesprochen; „Herzogin Rianzares" titulirte sie

spartero, „Donna Christine Bourbon von Munnoz, gewe-
ne Vormünderin Ihrer Majestät“ — die Madrider Junta.
schrecklich ist die Rache des gerechten Himmels auf dieses
Weib herabgefallen, und — Niemand bemitleidet sie. Man
denkt, wie sie ihre Würde als Mutter der Königin Spa-
iens nur benützt, um durch alle Mittel und Wege ihre
hlreichen Bastarde von Munnoz zu bereichern; wie sie noch
ährend der jüngsten zehn Jahre der Moderados-Herrschaft
ts der böse Geist Isabellens gewesen, jeden Augenblick be-
it, die Ruhe des Landes und die Sicherheit des Thrones
r Interesse ihrer Geld-Speculationen zu stören. Man weiß
ur zu wohl, wie schon im J. 1847 vor den Cortes Unter-
chung beantragt wurde über die Rechnungen von dem Erb-
heil der königlichen Töchter aus der Zeit der Regentschaft
er Königin-Mutter; wie man sich sonderbare Geschichten er-
hlte, und zu beweisen versprach, von räuberischen Entlee-
ungen des Königspalasts, von plötzlichem Verschwinden ei-
er ungeheuern Menge von Juwelen, Gold- und Silber-
eschirr 2c. In den Cortes, im Lande und außer Lands ist
st nicht zum erstenmale davon die Rede, wie Christine im
panischen Schacher mit schwarzem Menschenfleisch ihren co-
ssalen Reichthum vermehrt; und wie will man beschönigen,
aß sie zehn Jahre lang ihre Ehe mit Munnoz verheimlicht,
nter Anderm um ihre große Appanage als Königin-Witt-
ve fortzubeziehen? Welche Enthüllungen wird die Untersu-
ung ihrer Machinationen noch liefern! Und was Anderes
ann das Ende seyn, wenn nicht inzwischen noch einmal ein
mschwung der Dinge erfolgt, als daß Isabella endlich ein
renges Urtheil über die leibliche Mutter unterzeichnet, oder
ber die Reste ihrer persönlichen Würde zusammenrafft und
bdankt?

Das katholische Gefühl des Spaniers hat ihm einen
sten Glauben an das Königthum gegeben; die kläglichen
Weiberknechte, wie sie seit dem 17ten Jahrhundert auf seinem

Throne saßen, die aufgeklärte Verrücktheit und der
sinnige Materialismus Karl's III., die moralische I
Karl's IV., und das öffentliche Aergerniß der Bigam
Gemahlin mit Godoy, dem berüchtigten „Friedens
die allseitige Miserabilität des Mannes ohne Treue ur
ben, Ferdinands VII. — alles Das hatte denselben
schüttert. Die Personen wechselten, aber die Anhä
an die gottgesetzte Ordnung blieb; sie spaltete sich
nur zwischen Don Carlos und Ferdinands Tochter
nun jene Christine und diese arme Isabella? So l
äußerte Freiherr von Hügel im J. 1845*) — so l
unzurechnungsfähiges Mädchen aus dem Königsstar
„unschuldige Isabella“ in dem Palaste lebte, konnte
spanische Monarchie noch in den Gedanken des Vol
existiren; als aber das Kind emancipirt war durch t
bett, und zwar durch offenkundige Palastintriguen im
der Fremde, die Selbstständigkeit der Königin öffen
vollendete Unanständigkeit erschien, und von der P

[redacted]

m der nothwendigen letzten Consequenz, dem modernen Re-
ublikanismus, Bankerott zu machen. Der ächte Spanier aber
at in der strengen Schule von Karl III. bis auf Isabella —
ltspanien wieder verstehen gelernt; er hat erkannt, daß das
le Yo el Rey ein anderes war, als das absolutistische „Ich
r König"; die wahre Demokratie in der Monarchie, die
erfassungstheorie der Aragonesen und der Basken: die Frei-
eit und Selbstständigkeit des Besondern im Dienste des All-
emeinen, des gottgeordneten Königs des spanischen Reiches
— sie rührt sich begeisternder als je im ganzen Lande. Aber
tief wie immer verachtet der geborne Caballero die mo-
erne Demokratie, das vielköpfige Ungeheuer, gegen das die
nstitutionell-monarchisch Liberalen in hoffnungslosem Kam-
fe sich abraufen, während es einen um den andern von ih-
en verschlingt.

Innerhalb des Liberalismus und auf dessen Gebiet also
ag allerdings der Republikanismus stärker geworden seyn,
nd die Versunkenheit des Hofes hat ihm natürlich zum
leberflusse noch die üppigste Nahrung geboten. Aber auch
hne sie wäre er da. Die moderne Demokratie ist nicht ein
Produkt äußerer Umstände, sie ist eine religiös-sittliche Krank-
eit in den Individuen der Neuzeit selbst, in Spanien nicht
ehr und nicht weniger, als allenthalben. Ihre Aeußerun-
en sind daher auch überall wie nach der Schablone dieselben.
Den Madrider Juli-Tagen hat kein Zug von den altbekannten
Phänomenen gefehlt, bis auf die gloriosen Hochherzigkeits-
Effektstücke herab, als: Weiber, die für ihre Männer Flinten
robern, Aufschriften an den Barrikaden: „Todesstrafe dem
Dieb", erschossene Langfinger, Gold- und Silberwerthe in
en Brand verwüsteter Minister-Hotels geworfen ꝛc. Die
emokratische Revolution hat eben bereits ein Rituale für
hre Priester. „Es gibt kein Königthum mehr in Spanien!" —
iefen erregbare Seelen entsetzt aus, als sie sein gräuliches
Ceremoniell dort im Westen abspielen sahen. Wie eine Jun-

ten-Proclamation voll furchtbarer Vorwürfe gegen das Privatleben der Königin geradezu sagte: „ihre Mißgriffe schreien nach Rache, und nur der Tod könnte sie sühnen, wenn nicht ihre Jugend, ihre Gattin- und Mutterschaft ihr das Aeußerste ersparten“; als darauf Isabellens Proclamation für diese „Mißgriffe“ demüthig um Verzeihung bat, und Abends auf die Republik den Parlamentären mit den weißen flatternden Tüchern und mit Espartero's Berufung an den Barrikaden entgegendonnerten; als die neue „Wohlfahrts-Junta“ den ganzen öffentlichen Dienst selber auf sich nahm, und der Stierfechter Pucheta unter der rothen Fahne Standrecht übte an der weiland geheimen Polizei, in wilder Wuth auch dieser „Junta“ trotzend; als die Königin selber im Geleit der Junta eine Promenade durch die Barrikaden machen sollte und am 25. Juli bei einer Deputation der Barrikaden-Chefs sich deßhalb freundlichst entschuldigte, weinend über das vergossene Blut, und Geld spendend für die Verwundeten, welche ihre treuen Truppen erschossen hatten; als vom 31. an drei Tage hintereinander die Barrikaden-Männer bis zu 8000, in Waffen und die Riego-Hymne brüllend, ächte Sansculotten, vor dem Schloß defilirten, das im Innern von Bajonetten, die auf's Aeußerste gefaßt waren, starrte, und als die zitternde Königin neben dem stumpfsinnigen König auf dem Balcon den wüsten Massen „freundlichst dankte“; als die Barrikaden verschwanden, „bis“, wie General Ametller, der spanische Urrepublikaner und Adjutant Espartero's, erklärte: „bis sie wieder nöthig werden sollten“; und als Isabella die von der Junta gestiftete Barrikaden-Dekoration: „den Vertheidigern der Freiheit im Juli 1854 das dankbare Vaterland“, mit königlicher Sanktion unter allerhöchstihre Orden recipirte — da glaubten die erregbaren Seelen: „es gebe kein Königthum mehr in Spanien!“ Sie vergaßen, daß die feinen Herren, die man an den Barrikaden commandiren sah, im J. 1848 vielleicht in Berlin studirten, und

daß sie doch das Nonplusultra-Stück des Revolutions-Rituals, das man an jenem stolzen Hofe mit dem Könige aufgeführt, in Madrid jetzt — nicht in Scene zu setzen vermochten.

Es ist übrigens wahr: in den Provinzen, namentlich in Catalonien und Andalusien, zeigten sich die Dinge vielfach noch trüber. Spanien ist überhaupt in jeder Provinz ein anderes, und was das Einheitsgefühl betrifft, so besteht es z. B. zwischen Cataloniern und Castiliern vielleicht nicht mehr, als zwischen Spaniern und Portugiesen. Besonders die beiden alten Heerde des Aufruhrs, Barcelona und Saragossa, thaten sich auch dießmal wieder über Madrid, und ganz unabhängig von ihm hervor; jenes ernannte auf eigene Faust Manuel de la Concha zum General-Capitain von Catalonien, dieses proclamirte sich ohne Weiteres selber zum Mittelpunkte der ganzen Bewegung, die in beiden Städten jenen entschieden republikanischen, vielmehr socialistischen Charakter trug, den man im J. 1848 noch kaum kannte. Auch abgesehen von solchen großen Fabrikstädten, zeigte sich das sogenannte bürgerliche Element der Insurrektion allenthalben der republikanischen Fahne zugethan, und an manchen Orten waren die Optimaten Tage lang einer allgemeinen Plünderung gewärtig; mitunter machte man auch brevi manu proclamirte Republik, verfuhr mit den Beamten als Allerhöchster, setzte die Steuern herab, schuf sogar auch neue Zölle und Regalien ꝛc. Ueberall hörte man die von der maßlos angeschwollenen schlechten Presse in Umlauf gesetzten social-demokratischen Schlagworte durchklingen: „verbrecherisches Capital, Ausbeutung der Menschen, Mißbräuche des Eigenthums“; auf dem platten Lande zeigte sich da und dort schon die vollendete Jacquerie mit Mord der Besitzer, Verwüstung der Schlösser, Plünderung und Zerstörung der Fabriken, Vernichtung der Aerndten, mitunter sogar förmlich communistischer Theilung des Grundbesitzes. Kurz, wie man die Kirchen und Klöster und ihre Bewohner seit 1820 mehr als

einmal mordbrennerisch bandenmäßig behandeln dürfe, so behandelte man nun auch wohlhabendere Privatpersonen. Die leicht zu errathenden Grundsätze der jetzt herrschenden Presse sind aus dem „Circolo Republikano de Madrid“ geschöpft. Die bisher sogenannten „vorgerückten Progressisten“ sollen auch bereits daran seyn, ihren maskirenden Parteinamen abzulegen, und sich ohne Umschweife glattweg zu nennen, was sie sind: „Republikaner“. Seit dem 28. August hat Spanien auch schon sein erstes, offen republikanisches Programm. Es kam von dem Haupt der ganzen Partei, dem Granden Don Orense Marquis von Albaida, der, an allen Revolutionen seit 1820 betheiligt, und immer wieder flüchtig, als Beisitzer des rothen Central-Comité's in London erst kurz vor den Juli-Tagen mit einem amerikanischen Passe seines Busenfreundes Soulé zurückgekommen, in Folge des Streiches vom August sich abermals vor der Polizei salvirte. Sein Programm verspricht die Abolition einer Menge von Steuern und Abgaben, und verlangt nichts dafür, als eine — republikanische Föderation der spanischen Provinzen.

VI.

Die älteren und die neuen Republikaner; die zwei Spielarten der Iberia, und die zwei Nachbarmächte.

Im Angesicht dieser Thatsachen zittern Viele vor einer schon an der Schwelle stehenden spanischen Republik. Allein, dieselben genauer besehen und mit frühern Vorgängen derselben Art verglichen, scheinen sich vielmehr zwei Sätze als gewiß herauszustellen, die Spanien vor manchem andern Lande voraus hat. Die Thatsachen an sich und das Republikanis-

Programm selbst bezeugen für's Erste: daß an eine einheitliche centralisirte spanische Republik gar nicht zu denken ist; daß also auch vor den Republikanern jenes eigenthümlich freie und selbstständige Provincialleben Spaniens, das einer besondern Betrachtung wohl noch werth ist, sich erhalten hat; daß eine Republik über Nacht in Madrid, oder in Barcelona und Saragossa, nichts weniger als Republik in Spanien wäre, etwa nach dem Verhältniß zwischen Paris und Frankreich; daß also das „bürgerliche Element“ des Republikanerheeres diesem Lande — nicht gewachsen ist. Zweitens bezeugen sie, daß dieses Heer zwar unter den Liberalen und dem Gesindel stark um sich gegriffen, in sich verwilderter und verwegener, der äußersten Consequenzen fähiger, auch enger organisirt ist, daß aber die Hindernisse nach Außen eher gewachsen sind, als abgenommen haben. Wie schnell mußte ihr öffentliches Auftreten ein Ende nehmen, nach einer solchen Erregung der Geister, wie im jüngsten Juli! Schon lange ist Orense wieder im Versteck, oder in Haft, und wurde bereits auf den frechen Soulé, den die Amerikaner ihren Madrider Gesandten nennen, gefahndet. Wie ganz anders im J. 1843! Nicht zu reden von 1848, weil hier Narvaez' fürchterliche Reitgerte dazwischen lag, so daß alle Kunst der einheimischen Republikaner, im Vereine mit den französischen und italienischen Emissären, weder auf dem Pflaster der großen Städte, noch in den Guerilla's von Catalonien und Valencia unter dem oftgenannten Amettler, die glänzende Höhe republikanischer Kraftentwicklung von 1843 nicht mehr erreichte. Um so belehrender ist aber ein vergleichender Blick auf das Damals im Gegensatz zum Jetzt der republikanischen Machtstellung.

Es war unmittelbar nach dem Sturze Espartero's, im Anfange der „parlamentarischen Coalitions“-Periode: Isabella noch minderjährig, der Regent verjagt, das Land thatsächlich ohne Oberhaupt, das Ministerium nur provisorisch, die Cortes

noch nicht einberufen — als plötzlich die gegen Espartero erstandenen Junten von verschiedenen Seiten vor allem Andern die Constituirung einer „Centraljunta" begehrten, d. h. einer revolutionären provisorischen Regierung, in der die extremsten Progressisten republikanischer Farbe Platz gewonnen und tabula rasa gemacht hätten. Mit diesen republikanischen Centralisten vereinigten sich die Ayacucho's in gemeinsamen Wahlklubs zur radikalen Reform der Constitution; Barcelona drohte der Regierung, die es selbst in Serrano zuerst wieder installirt hatte, mit Verweigerung des Gehorsams, wenn sie die Centraljunta nicht sofort bilde; Saragossa schloß sich an, in Madrid selbst erregten die verbündeten Ayacucho's einen blutigen Militäraufstand, und während die rathlosen Minister noch unterhandelten, schlug Barcelona am 2. Sept. 1843 los. Ametller mit mehreren Bataillonen zog zu, Leon fiel bei, und zahlreiche Städte im Norden sammt ihren Garnisonen desgleichen; Prim mit den Königlichen ward in blutigen Gefechten zurückgedrängt, und so folgte ein förmlicher Krieg gegen die Republikaner, Bombardements mehrerer Städte, und endlich die bekannte Belagerung von Barcelona, in der nun dieselben Leute, welche eben noch über das kurze Bombardement durch Espartero Zeter geschrieen, Wochenlang Geschoße jeder Art auf die Stadt niederregneten. Dennoch hielt Ametller die republikanische Fahne noch bis 12. Jän. 1844 aufrecht, wo er frei aus Fort Figueras abzog; Madrid ward nur unter dem strengsten Belagerungs-Zustande niedergehalten, und kaum war der centralistisch-ayacuchische Senat aufgelöst, so drohte ein Wahlsieg derselben Richtung für den Congreß. Auch ein Mordattentat mittelst Höllenmaschine gegen Narvaez und in die Luft gesprengte Pulvermühlen fehlten nicht. Kurz, die Stellung der Republikaner war damals ohne Vergleich glänzender und drohender, als jetzt. Und wer bekämpfte sie? Ein in sich uneiniges und machtloses Progressisten-Ministerium, auf Narvaez

und die Moderadochefs gestützt, die zum offenen Hervortreten selber sich noch nicht mächtig genug fühlten, vertheidigte das Gesetz, indem es den 8. August 1843 zu dem Gewaltstreich griff, und gegen das Gesetz, unter Berufung auf den „deutlich ausgesprochenen Willen der Nation", Isabellen vierzehn Monate zu früh für volljährig erklärte. Kein Zweifel! solche Widerstandskräfte wären gegen Orense auch heute noch aufzubringen, selbst wenn dießmal nicht nur die Esparteristen übertrâten, sondern auch Espartero selber! Die nachgefolgte Reaction wäre gleichfalls auch heute noch abermals zu erreichen. Denn nachdem Olozaga auf neun Tage das Ministerium von Lopez übernommen, um die Progressisten aus den Banden der Moderados wieder zu befreien, folgte als der rechte Mann der „parlamentarischen Coalition" Gonzales Bravo, der Puritaner, und that das gerade Gegentheil; selbst Progressist, setzte er die progressistischen Beamten ab, rief Christinen zurück, und empfing sie auf's feierlichste, führte das centralisirende französische Gemeindegesetz von 1840 ein, benützte den Progressisten-Aufstand von Alicante zu blutigem Belagerungszustand über ganz Spanien und allmähliger Aufhebung der Nationalmilizen, octroyirte ein Preßgesetz, und — den 4. Mai 1844 trat Narvaez aus dem Schatten seiner Plenipotenz an die helle Tagessonne hervor. Gibt Gott den Liberalen anders noch lange Zeit und Weile, so kann Spanien solcher Reactions-Processe noch mehrere sehen!

Ob es aber je wieder zu einer gleichen „Centraljunten"-Bewegung kommen werde, ist eine andere Frage. Zwar ist hier die Ueberzeugung bereits dargelegt worden, daß man von den spanischen Freimaurern redet, wenn man über die spanischen Republikaner spricht, wie umgekehrt, und die Freimaurerei ist unter den Liberalen sehr mächtig. Aber sie hat auch am allermeisten von Altspanien zu fürchten, und dieses ist jetzt wieder mehr zu fürchten, als 1843. Man darf vielleicht gerade in dem Umstande einen schlagenden Beweis

des Gefühls ihrer schwachen Stellung nach Außen erklären, daß der spanische Republikanismus fast durchgehends iberische Form annimmt. Nicht nur scheint daraus das Bedürfniß hervor, sich durch die in ihrem Kreise allmächtigen portugiesischen Freimaurer zu verstärken. Nicht nur ist darin ein indirekter Hülferuf an England involvirt. Sondern der Iberismus ist auch eine vortreffliche Zwickmühle. Er hat eine monarchische Seite und eine republikanische Seite; man kann nach Belieben und Umständen die eine oder die andere hervorkehren: Pedro V. oder die iberische Centraljunta. Man sagt, daß die monarchische Seite jetzt vorwiege; die Consequenz wäre aber immer die Föderativ-Republik. Das muß auch England wissen, und es ist nicht zu glauben, daß es einen besondern Gewinn darin sähe, den koburgischen Vetter von Portugal unter solchen Bedingungen das Haus Bourbon in Spanien verdrängen zu lassen; was aber Englands commerciellen Einfluß angeht, so ist weder vom monarchischen, noch vom republikanischen Iberismus leicht abzusehen, wie er die Verhältnisse beider Länder noch tiefer in die wünschenswerthe Trübung, Schwächung und Abhängigkeit sollte bringen können, als sie unter Isabella und Pedro von Koburg-Braganza schon versunken sind. Die Sympathien aber der beiden interessirten Völker selbst angesehen, so möchten die Spanier gewiß Portugal gerne wieder haben, dessen Abfall und Ernennung des Herzogs von Braganza zu seinem König Minister Olivarez einst (1640) Philipp III. fröhlich verkündete, weil er nun die sehr bedeutenden spanischen Güter des Herzogs confisciren könne; ob aber die Spanier die Wiedervereinigung je um den Preis der eigenen Unterwerfung unter ihre ehemaligen Unterthanen acceptirten, ist mehr als zweifelhaft. Die Freimaurer müßten hier also nothwendig wieder die republikanische Seite des Iberismus hervorkehren; dieß hat aber eben abermals seine Nachtheile. Was Portugal will, ist weniger schwierig zu beurtheilen; zwar heben die

Einen den beiderseitigen Nationalhaß hervor, während die Andern ihn nicht gelten lassen, da den Portugiesen augenscheinlich, bei ihrem unerträglich schlechten Regiment schon von Donna Maria's Zeiten her, die Zustände Spaniens immerhin noch als beneidenswerth erschienen; allein die Hauptsache ist: Portugal muß zur Zeit wollen, was seine Freimaurer wollen, und diese sollen mit einem iberisch-demokratischen Aufstand nur immer noch auf Spaniens Succeſſe gewartet haben. Im Ganzen datirt wenigstens die monarchische Seite des Iberismus nicht erst von gestern, und in der Progressisten-Presse von Madrid wird er offen debattirt; ob wirklich, wie man sagt, in jüngster Zeit förmliche Verhandlungen stattgefunden haben, sei es der Iberier in Lissabon, oder gar des englischen Gesandten in Madrid mit O'Donnell, mag dahingestellt bleiben. Seine principale Bedeutung hat der Iberismus vorerst als charakteristisches Zeichen der Unzulänglichkeit des spanischen Republikanismus selber, oder der spanischen Freimaurerei an und für sich.

Bei jeder Gestaltung der politischen Dinge, welche über Isabella und die Constitution von 1837 hinausgehen soll, handelt es sich überhaupt für Spanien in erster Reihe um die Haltung der zwei Nachbarmächte, am allermeisten natürlich bei irgend welcher iberischen Gestaltung. Soviel ist gewiß: wenn Louis Philipps Stamm noch regierte, hätte die monarchische Seite derselben an Frankreich den thätigsten Agitator; Napoleon III. aber wird nie zugeben, daß die Wucherpflanze der englisch-koburgischen Propaganda sich am Fuße der Pyrenäen festsetze. Es gehört die ganze politische Phantasterei unserer Zeit dazu, zu glauben, daß etwa eine Eroberung Neapels für Murat als Aequivalent dienen könnte für eine solche Vermauerung der Aussicht gen Westen. Von der iberischen Föderativ-Republik gilt dasselbe in erhöhter Potenz. England wird sich also wohl oder übel, so lieb ihm die fran-

zösische Allianz gegen Rußland, und nicht das Gegentheil, ist — auf keinerlei iberische Unions-Pläne, monarchische ad interim oder republikanische, einlassen können. Die traditionelle Politik Englands wird sich auch, wie gesagt, leicht darein finden. Dennoch hat ein gewichtiger Theil der englischen Presse der iberischen Union im brittischen Interesse seit langem das Wort geredet. Der andere Theil hat dieß ganz offen aus hohen Inspirationen sich erklärt; denn neben der ministeriell-parlamentarischen Politik gibt es noch eine englische Hofpolitik, und sie ist die officiöse des Hauses Koburg. In diesem Moment müßte sie auf dem Boden Spaniens freilich sehr behutsam vorgehen; aber aufgeschoben, ist nicht aufgehoben. Heimlich und sub rosa könnte sie zu ihrem Zwecke: Verdrängung der bourbonischen Dynastie in Spanien, mit der officiellen Politik sogar Hand in Hand gehen. Daß diese unter der Decke möglichste Kräftigung der Progressisten, also der Freimaurer betreibt, ist ohnehin außer Zweifel, und zu solchem Doppelspiel der Gesandte Lord Howden völlig der rechte Mann; in seiner diplomatischen Laufbahn ist die Geschichte des ganzen spanischen Liberalismus seit 1820 eingetragen, dem er als Oberst Caradok schon damals den großen Militär-Aufstand zuwege bringen half. Jeder Schritt für jene Parteien ist aber ein Schritt zum andern Zwecke. Espartero bedeutet ebenso entschieden den englischen Einfluß, als Narvaez den französischen; auf eine Regierung Espartero haben die „Times“ seit zwei Jahren prophezeit und agitirt; da man sie jetzt hat, kann man sich dabei gedulden. Lord Howden fiel während der Juli-Tage durch seine Abwesenheit aus Spanien auf; zurückkehrend wurde er nicht umsonst überall mit feierlichen Serenaden ꝛc. empfangen, während der französische Gesandte allenthalben nur Grobheiten geärndtet haben soll. Englands Politik kann leicht officiell erklären: daß sie jedes Hinausgehen über die Constitution von 1837 mit „tiefem Leidwesen“ sähe, und die englische Presse das laisser

hisser aller predigen — wenn nur vorderhand Espar-
ich hält.

Anders steht die Sorge allerdings für Napoleon III.
England in Spanien gesiegt, so ist er dort geschlagen.
England hat seit Jahr und Tag aus vollem Halse de-
rt gegen das „retrograde, corrumpirte, räuberische und
lge Gouvernement San Luis"; in Frankreich dagegen
die Regierungspresse für dasselbe Ministerium nicht Lo-
hebungen genug, und jede antiparlamentarische Maßre-
an Luis' kostete neue Centner napoleonisch-publicistischen
rauchs. Die spanischen Zöglinge des 2. December sind
en, schmählich gefallen, und England sieht sich vorerst
digt; Frankreich dagegen hat aus der Noth eine Tugend
cht und seine Presse ist nun, drollig genug für Napo-
III., plötzlich — spanisch-constitutionell geworden. Er
on Spanien nicht nur die Republik, den Koburg und
Orleans zu fürchten, er fürchtet auch die ältern Bour-
ı; daher will er um jeden Preis die Herrschaft des Li-
smus nicht vernichtet sehen, und Isabellen auf dem
n; wenn nur die Parteien sie nicht stürzen; und da der
östreich, der diesen Thron festigen sollte, nicht durchge-
|en, so hofft man in Paris jetzt von der „parlamentari-
' Coalition Espartero-O'Donnell's, daß sie die Parteien
ge. Wohl möglich darum, daß jetzt sogar Espartero
in Gnaden wäre, wenn nur nicht so gegründete Zwei-
:stünden, ob er die Lage auch also bemeistern könne oder
; und wenn Napoleon III. in Madrid intriguirt, so wird
chstens für O'Donnell und durch ihn für Narvaez in-
ren. Soviel aber leuchtet ein, daß die Stellung Na-
ns jenseits der Pyrenäen eine viel schwierigere, gefähr-
e und auch hoffnungslosere ist, als die Englands. Nur
kommt Frankreich zu gut, daß dem alten bösen Geiste
Halbinsel wenigstens die officiellen und offenen Hände

gebunden sind, wenn er nicht selbst die antirussisch-französische Allianz zerbrechen will, die Niemand nöthiger ist, als ihm.

Was freilich ein solches Gebundenseyn Englands für Frankreich und Spanien importirt, mag Jeder abwägen, der die lange Reihe von Schandthaten der englischen Politik kennt, mit denen sie im J. 1819 und den folgenden, dann unausgesetzt seit 1832, und versuchsweise noch einmal im J. 1848 das arme Land jedesmal den ärgsten seiner Verderber unauflöslich zu verkuppeln trachtete. Für jetzt hat vollkommen dieselbe Rolle, wie England sie sonst in Spanien gespielt, ein Anderer, und auch er im Bunde mit der ganzen europäischen Revolution, übernommen. Nordamerika ist es, und man wird vielleicht noch Genaueres über den nähern Antheil erfahren, den es durch seinen „Gesandten" schon an den Juli-Tagen gehabt; wenigstens ist der Unhold am 1. Sept., nachdem er noch den letzten Barrikaden-Putsch aus eigener Tasche bezahlt haben soll, sogar von polizeilichen Haussuchungen verfolgt davongegangen. Factum ist, daß in

Macht getrösten können; und eben darum wird der Republikanismus oder die Freimaurerei, so mächtig sie auch unter den liberalen Parteien selber ist, Spanien gegenüber schwach seyn, und nur mit Wehmuth an die glänzenden Zeiten der „Centraljunta“ zurückdenken. Altspanien dagegen lag damals in tiefster Ohnmacht; jetzt ist es gewachsen, und wird dem Republikanismus schon an sich die strengste Wachsamkeit der übrigen Liberalen zuziehen müssen. Es sind bedeutsame Fakten, was von mehreren Seiten berichtet wird: daß die Progressisten selber ihre Forderung auf „allgemeines Stimmrecht“ hätten fallen lassen, weil man ihnen vorgestellt: gerade das wünschten die Legitimisten, und Altspanien würde mittelst desselben die Constituante erfüllen. Deßgleichen: die Constituante werde jedenfalls eine ansehnliche Minorität sehen, die gegen Ferdinands Willkür-Akt in Aufhebung des von Philipp V. eingeführten salischen Gesetzes protestire. Deßgleichen: die revolutionäre Presse verfechte jetzt selbst das legitime Recht Montemolin's, um zu beweisen, daß Isabella kein „Recht“ gegen die — Republik aufzuweisen habe. Deßgleichen: die „Isabellinos“ selbst näherten sich nun den Legitimisten, und man könne häufig selbst Hofpersonen sagen hören, Don Carlos wäre ihnen allen lieber, als diese unerträgliche Weiberregierung. Ist ja doch solcher Meinungs-Wechsel auch außerhalb Spaniens vorgekommen: die bekannte Pariser „Assemblée nationale“ hat einst als Guizot's Organ auf's beharrlichste für das Testament Ferdinands gestritten; jetzt aber, unmittelbar bevor die napoleonische Polizei ihr alles und jedes Berichten über Spanien verboten, hatte sie, Namens der Fusions-Partei und nach feierlicher Berathung derselben, die Legitimität Isabellens — anzustreiten beschlossen. „Hätte O'Donnell die absolute Monarchie verkündet, heute noch wäre die Eine Hälfte der Spanier zu seinen Fahnen geeilt“ — sagte ein Madrider in der Allg. Ztg. vom 22. Juli. Allein die übriggebliebenen Liberalen hätten dann nicht mehr

die Republikaner unter ihrem Banner, sondern ungeachtet. Die Royalisten thun daher gut, um mancher armen Seele willen, wenn sie die Entwicklung der liberalen Dinge noch abwarten, wie nun wirklich beschlossen ist, trotz der häufigen Berichte von Carlisten-Guerilla's da und dort, die zum großen Theile bloß verkappte Räuberbanden oder auch, wie bereits verlautet, eigentliche Demokraten-Jacquerie sind. Diese Aussichten der Royalisten gehören nothwendig zum Bilde der ganzen Situation; aber, wie schon gesagt, auch wenn der „absolute König" siegte, wäre das noch lange — kein Sieg Altspaniens. Altspanien seufzt mit Recht nach „el muerto", dem „Verstorbenen". Don Carlos lebte und Montemolin lebt; der Mann Altspaniens aber ist gestorben; schon ewig lang gestorben, und er muß erst wieder auferstehen. Daß er nicht in jedem Legitimen an sich schon wiederauflebt, hat sich nicht nur in Ferdinand, sondern auch an Don Carlos selber bewiesen. Alle Altspanier sind Royalisten, aber nicht alle Royalisten sind Altspanier; mit dem „absoluten König" an sich ist der Wohlfahrt Spaniens so wenig gebürgt, wie jetzt mit der „constitutionellen Königin". Altspanien verlangt mehr!

XXXV.

Clemens August von Bayern auf dem Kurstuhle zu Köln und der österreichische Erbfolge-Krieg.

Ein Zeitbild.

Dritter Artikel.

Bei all den mannigfachen Intriguen der Jahre 1725 bis 1740 hatte man hauptsächlich das Erbe zweier Fürsten im Auge, bei deren Absterben die traurigsten Wirren zu befürchten standen. Trotz aller Verträge und Verklausulirungen war bei der allgemeinen Treulosigkeit doch zu vermuthen, daß nur das Schwert die Rechtsfragen über die Nachlassenschaft beider Herren entscheiden werde: über die Herzogthümer Jülich-Cleve-Berg und über die österreichische Gesammtmonarchie.

Drei Prätendenten lauerten auf den Tod des mit männlichen Erben nicht gesegneten Herzogs Karl Philipp von Neuburg: der König von Preußen, dem der Kaiser durch einen geheimen Vertrag vom 23. Dec. 1728 gegen Garantie der pragm. Sanktion den künftigen Besitz des Herzogthums Berg sammt der Grafschaft Ravensberg, mit Uebergehung der sulzbachischen Linie, zugesichert hatte, der Kurfürst von Sachsen, der sich auf seine Belehnung mit der ganzen clevischen Erbschaft durch Rudolf II. stützte, und der Pfalzgraf von

Sulzbach, der mit der Erbfolge in der Kur auch die sichersten Ansprüche auf das Land zu haben glaubte. Der Kaiser, der sich als Enkel des Herzogs Philipp Wilhelm von dessen ältester Tochter Eleonora eigentlich für den bestberechtigten Erben hielt, wollte seine Ansprüche theils an Preußen theils an Sulzbach übertragen. Kursachsen, das bei dieser Frage auf nichts anderes als auf den Reichsprozeß provoziren konnte, blieb nach der damaligen Natur des Rechtsganges beim Reichshofrath so ziemlich außer Berücksichtigung. Als Prätendenten, die den Frieden des Reiches zu gefährden drohten, standen Preußen und Sulzbach einander gegenüber. Das pfälzische Haus wußte, daß der preußische König für einen großen Theil des Erbes das Wort des Kaisers hatte und mit einem schlagfertigen Heere seine Ansprüche auf das Gesammtgebiet vertreten werde. Um so gelegener kam ihm die angebotene Hülfe Frankreichs, welches mit großer Eifersucht auf die kräftig aufschießende Militärmacht Preußens hinblickte. In den Verträgen zwischen Frankreich, Pfalz, Bayern und Köln war immer die Garantie der sulzbachischen Erbansprüche auf die jülicher Herzogthümer eingeschlossen. Dabei wurden immer religiöse Rücksichten mehr in den Vordergrund geschoben, als man Ländergier merken ließ. Beim alten Kurfürsten von der Pfalz wirkte wirklich ein tief katholisches Gefühl für die Fürstenthümer mit; des preußischen Königs bedeutendste Geldanerbietungen — 1,200,000 Rthlr. für den Kurfürsten selbst und für jede Prinzessin einen Brautschatz von 50,000 Rthlr., sobald er zum Besitz von Berg gelange — vermochten dagegen nichts*). In einem Memoire erklärte Karl Philipp, man müsse alle Mittel aufbieten daß Jülich und Berg nicht an einen protestantischen Fürsten fielen; jenen protestantischen Herrscher, der die Länder mit 50,000 Mann anzugreifen im

*) Ranke, neun Bücher preuß. Gesch. I, 242, 429. — Förster, Friedrich Wilhelm I. 2, 215.

Stande sei, müsse man anderwärts zu beschäftigen suchen, und u diesem Zwecke mit Hülfe des römischen Stuhles die Polen wegen des ihnen abgenommenen Gebiets gegen den Brandenburger in Bewegung setzen; so werde Preußen gegen die ereinten Kräfte von Frankreich, Pfalz, Bayern und Köln ichts ausrichten *).

Clemens August, der in einem Schmähartikel der preuißischen Duisburger Zeitung gegen die katholische Religion ie traurigste Vorbedeutung für eine protestantische Nachbarschaft fand, erbot sich, mit französischem Gelde 20,000 Mann gegen Preußen auf die Beine zu stellen **). Frankreich betonte, daß im deutschen Reiche die vereinten protestantischen Waffen den katholischen jetzt schon gewachsen wären, keinenfalls sei daher eine Vergrößerung des protestantischen Hauptes zu dulden. Fleury sorgte bei den Conferenzen über einen österreichisch-französischen Friedenstraktat dafür, daß der Kaiser im katholischen Interesse dem Könige von Preußen die zugesagte Garantie wieder entziehen zu müssen glaubte, und die jülich'schen Erblande lieber dem katholischen Hause Sulzbach zusprach, anstatt sie protestantischen Händen preiszugeben. Obwohl Friedrich Wilhelm für Aufrechthaltung der Garantie zwei Millionen Reichsthaler anbot, schloß der Kaiser doch am 13. Januar 1739 den Vertrag mit Frankreich ab, wonach beim Tode des Kurfürsten von der Pfalz die gesammten jülich'schen Lande dem Nachfolger aus dem Hause Sulzbach zum provisorischen Besitz auf zwei Jahre eingeräumt und binnen dieser Zeit Keiner zu eigenmächtiger Besitznahme zugelassen werden sollte ***). Preußen beschloß nun seinerseits das Glück bei Frankreich zu versuchen. Der Cardinal ging auf Unterhandlungen ein,

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

***) K. A. Menzel, neuere deutsche Gesch. 10, 391. — Ranke, neun Bücher preuß. Gesch. 1, 405.

die durch Fenelon und Quiros, die Bevollmächtigten beim Hofe im Haag, daselbst unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses gepflogen wurden. Aber schon die Rücksicht auf die Pfalz und auf die katholische Welt, die in Düsseldorf eine Grenzfestung gegen die Protestanten sah, und die jenseits der Agger gelegenen bergischen Bezirke für unentbehrlich zur Verbindung der katholischen Länder unter einander erklärte, verbot ihm, mehr als einige Begünstigungen bezüglich der Linie zu gewähren, welche künftig im Lande Berg Pfalz und Preußen scheiden sollte. Dennoch ratificirte der König; sein Nachfolger Friedrich II. aber sprach offen wieder ganz Berg an, und rüstete schon an den Grenzen, als der Tod des Kaisers plötzlich die ganze Sachlage änderte. Friedrich ersah jetzt seinen Vortheil in der Allianz mit Frankreich gegen Maria Theresia von Oesterreich und England, und verzichtete daher durch die geheimen und offenen Traktate von 1741 auf alle Prätensionen an Jülich und Berg zu Gunsten des jungen Pfalzgrafen von Sulzbach *).

Der größere Ernst der andern Erbfolgefrage leuchtet ein. Von allen bei dieser irgend wie interessirten Fürsten hatte einzig und allein der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern die pragmatische Sanktion nicht unterzeichnet, immerhin ein anerkennenswerthes Zeichen offener Ehrlichkeit bei dem allgemeinen Leichtsinn, womit in damaliger Zeit die meisten Fürsten heute einem Dokumente Wort und Unterschrift gaben, das sie morgen gewissenlos und unverschämt wortbrüchig widerriefen. Als Abkömmling von Kaiser Ferdinands ältester Tochter Anna hatte er stets gegen die Sanktion zu protestiren und Ansprüche auf einen Theil der österreichischen Erblande wahren zu müssen geglaubt. Kaum war der Kaiser

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris, und Wenck, codex jur. gent. recent. t. I. p. 748.

todt (20. Okt. 1740) und trat Maria Theresia die Regierung der Gesammtmonarchie an, so erhob sich in Wien der bayerische Gesandte Graf von Perusa mit der Erklärung, sein Herr vermöge die Herzogin von Lothringen und Großherzogin von Toskana als Erbin der österreichischen Erblande nicht anzuerkennen, bis die eigenen näheren Ansprüche reiflich geprüft seien. Während sich aber Perusa in Wien mit voluminösen Manifesten und Deduktionen abmühte, suchte Karl Albrecht sich Geld und festen Rückhalt an dem Orte zu sichern, wo er jede Gelegenheit zur Schwächung des österreichischen Hauses willkommen wußte. Es kostete aber viele Schreibereien und Bettelbriefe, ehe der alte Cardinal einer kriegslustigen und thatendurstigen Koterie am Hofe nachgab und auf die kostspieligen und gefährlichen Plane des Bayers einging.

Sofort erkannte der Kölner Kurfürst, daß auch er bei der österreichischen Erbfrage nicht lässig und gleichgültig bleiben dürfe. Sein als Kanzler dienender Sekretär Hösch, zum Gutachten aufgefordert, sah nur in strenger, aber bewaffneter Neutralität das Heil in solchen kritischen Umständen, und schlug daher eine Erneuerung des vorjährigen Vertrages mit Frankreich, nebst Truppenvermehrung bis auf 20,000 Mann, vor *). Noch schwankend reiste der Kurfürst selbst nach München, um mit dem Bruder die drohende Zeitfrage zu besprechen. Aber weder die sanguinischen Hoffnungen des hochfahrenden, von Ehrgeiz verblendeten Bruders, noch die schmeichlerische Geschliffenheit des Generallieutenants von Sade, der unmittelbar nach des Kurfürsten Rückkehr als französischer Gesandter nach Bonn kam, vermochten ihn zu offen erklärter Parteistellung zu veranlassen. Sade ward nicht müde zu versichern, wie sehr dem französischen König das Interesse des bayerischen Hauses am Herzen liege, und keine

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Anstrengung dafür bei der Kaiserwahl an [illegible] in dieser Kaiserfrage, wie bei allen allgemeinen Angelegenheiten, sah Ludwig nächst dem bayerischen Hausinteresse nur noch darauf, wie der Friede im Reich und das Wohl der katholischen Religion zu erhalten sei *).

Von österreichischer Seite aber war der Einfluß Wiens schwer bedroht, als der Großherzog von Toskana den Jesuitenpater Scholz nach Bonn schickte, um die französischen Intrigen zu vereiteln, und die Mahnschreiben des Grafen Colloredo zu unterstützen. Der Pater brachte fast den ganzen kurfürstlichen Hof auf die Seite Oesterreichs und den Kurfürsten zu der Erklärung, an der pragmatischen Sanktion festzuhalten, und die älteste Tochter weiland Sr. K. Maj. als Königin von Ungarn und Böhmen anerkennen zu wollen, wenn ihm nur von Seiten Oesterreichs, Englands und Hollands Ruhe und Sicherheit seiner Gebiete garantirt werde **). In Wien eilte man, die Bedeutung der Stimme Clemens' in der Wagschale des Streites wohl würdigend, den Reichsvizekanzler und ungarischen Minister Grafen von Colloredo an den Bonner Hof abzuordnen. Colloredo kam Ende März in Brühl an. Er hoffte, mit Hülfe des Conferenzministers Fürstenberg, der Herren von Bornheim und von Metternich und des Sekretärs Stephani, den Gegenbemühungen des französischen Gesandten gewachsen zu seyn. Sade aber fand bälder die schwache kurfürstliche Seite, und ging in Kurzem als glänzender Sieger aus der Kabale hervor. Eine Gräfin von Nassau erfreute sich bei Hofe hoher Gunst und vielfacher Auszeichnungen. Von ihrem Manne, der das Gnadenbrod katholischer Fürsten aß, unter dem Vorgeben, daß er

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) l. c.; und: Materialien zur Statistik des niederrh. und westph. Kreises. 2. Jahrg. 1. Bd. S. 252.

wegen seiner Anhänglichkeit an das katholische Bekenntniß von England und Preußen seiner Besitzungen beraubt worden, lebte sie getrennt. Der Graf kümmerte sich wenig um das zweideutige Treiben seiner Frau; er mußte gute Miene zum bösen Spiele machen, wollte er nicht Hungers sterben *). Nachdem Herr von Sade einmal durch schöne Worte, kleine Geschenke und große Versprechungen das Vertrauen der Gräfin errungen hatte, dauerte es nicht lange, so durfte nur mehr sein Koch dem Kurfürsten die Speisen bereiten, und Niemand war bei Hof mehr gern gesehen, der nicht offen zur französischen Partei hielt. Tagtäglich ging Clemens mit dem Franzosen spazieren, und häufig besuchte er in dessen Haus, nahe bei Brühl, die kleinen mit ausgewähltem Damenkreise veranstalteten Soupers. Hösch, von Zeit zu Zeit mit einem schönen Geschenke von München aus bedacht, war schon längst für das französische Interesse gewonnen, als Sade bei Clemens auch noch den Titel eines Geheimraths für ihn erwirkte. Auch Metternich ließ sich in der Hoffnung, bei König Ludwig eine reiche Abtei davonzutragen, hinüberziehen **).

Umsonst stellte Colloredo der gallikanisirenden Damen-Clique eine andere unter Leitung der Frau von Gymnich entgegen; das Netz Sade's war zu fein gesponnen. Auch wenn die mit 10,000 Fr. von ihm besoldete Gräfin von Nassau vom Kurfürsten zu trennen gewesen wäre, so hatten Sade und Hösch doch schon vorgesorgt, daß er auf keinen Augenblick den Händen ihrer andern Söldnerinen entgehe. Sie wußten genau, wohin sein Auge je einmal mit Wohlgefallen geblickt; sie wußten, warum er so gerne in einem benachbarten Bauernhofe einsprach, was ihn so sehr nach Aachen in's Bad zog, und warum er so viel von Westphalen sprach ***).

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. **) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. ***) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Ihre Maßregeln, daß von keiner dieser Seiten ein Widerspruch gegen ihre Absichten aufkomme, waren getroffen. Unter diesen Umständen vergaß Clemens August bald das jüngst feierlich an Maria Theresia gegebene Wort; er beseitigte die bündigen Verträge, die er eben noch mit Oesterreich geschlossen, wies die englischen Freundschaftsanträge sammt dem Angebot von 50,000 Pfund Sterling ab, und schloß am 5 Mai ein Bündniß mit Frankreich, ganz nach der Norm jenes vom Mai 1740 *). Man hatte ihm sogar den Beitritt zu den landesverrätherischen Nymphenburger Traktaten zwischen Bayern, Frankreich und Spanien angesonnen, die auf Kosten des deutschen Reiches die wechselseitigen Ansprüche auf die österreichischen Lande und die Erhebung des Bayers auf den Kaiserthron garantirten; das erschien ihm aber doch als eine gar zu starke Zumuthung an seine Gutmüthigkeit, daß er als deutscher Reichsfürst einen Traktat unterzeichnen solle, der in geheimen Artikeln ausdrücklich bestimmte, daß alle Provinzen und Städte, welche die an den Rhein gesandten Franzosen in den österreichischen Erbfolgestreitigkeiten besetzen würden, dem französischen Reiche einverleibt bleiben und vom Kurfürsten, wenn er Kaiser geworden, niemals zurückgefordert werden sollten **). Er zog daher vor, durch besondern Traktat sich die Mittel zu seiner Vertheidigung zu sichern, und erließ auch sofort an den Marschall Hohenzollern, den Conferenzminister Fürstenberg, den Generalmajor Wenge und den Geheimrath Hösch den Befehl, die kurfürstlichen Truppen auf Kriegsfuß zu setzen. Mit energischer Rührigkeit begann man die ziemlich verwahrlosten Festungen des Kurstaates herzustellen, namentlich Kaiserswerth und Rheinberg, die Arsenale zu füllen und neue Magazine anzulegen; die Ausfuhr von

---

*) *Flassan*, histoire de la diplomatie française. tom. 5.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris

rüchten und Kriegsbedarf ward verboten und das Branntweintrennen untersagt *).

Von Tag zu Tag sah Clemens August den Stern seis Bruders höher steigen. Die Bayern besetzten Passau, errumpelten die Bergfestung Oberhaus, und rückten in das Oesterreichs ein; 20,000 Sachsen standen zum Zuzug beit. Friedrich von Preußen hielt die Oesterreicher und Schlesien Schach; starke französischen Corps zogen unter dem Marall Belle-Isle durch das Elsaß in österreichisches Land, n Bayern zu Hülfe, unter Marschall Maillebois an den iederrhein, um gegen England Position zu nehmen. Bei lchen Chancen der bayerischen Sache gestaltete Clemens sein ndniß mit Frankreich zu einem eigentlichen Offensiv- und fensiv-Traktate um, den Vertrag vom 5. Mai 1740 mit den 00,000 Fr. Subsidien erneuernd, unter dem beigefügten geimen Artikel, daß er 10,000 Mann zu gemeinsamem und einitlichem Handeln mit Frankreich, für weitere 10,000 Gulden onatlicher Subsidien, unterhalten solle, wozu der König och einmal eine monatliche Summe von 2000 holländ. Gulen zur Besoldung weiterer 1000 Mann zu Fuß beischoß. lemens versprach dagegen, seine Truppen so aufzustellen, aß sie leicht auf den leisesten Wink des Königs mit den anzösischen sich vereinigen könnten. Bald hatte der Kurfürst 800 Mann unter den Waffen, welche er auf 10,440 Mann, 800 Fußsoldaten und 640 Reiter, zu erhöhen strebte. Hösch er, der auf Betreiben des Herrn von Sade kurkölnischer anzler geworden, und gleich mit der Ankunft am Ziel seies Ehrgeizes gegen die Sache des Protektors merklich kalt ard, suchte jetzt Ausflüchte, als er den Vertrag unterzeichen sollte. Mit harten Worten mußte der Fürst ihm die nterschrift abzwingen. Man antedatirte die Urkunde auf

*) l. c. und Rheinberger Amtsakten.

den 5. August; die Ratifikation des Königs erfolgte erst am 12. November *).

Weder die Stände, noch das Kapitel wußten von diesen Vorgängen, noch ob sie die massenhaft sich häufenden Truppenzüge als Freunde oder als Feinde anzusehen hätten; die meisten Unterthanen aber beeilten sich, ihre Habseligkeiten außer Landes in Sicherheit zu bringen. Clemens proklamirte daher den 29. August, daß die französische Armee nicht das Mindeste, was zu des Fürsten wie der Unterthanen Nachtheil gereichen könne, unternehmen würde **). Sie kam unter Maillebois 45,000 Mann stark an den Rhein, bezog ein Lager bei Neuß, und requirirte sofort 500,000 Rationen Heu, 180,000 Rat. Hafer, 18,060 Büschen Stroh, 1800 Klafter Brennholz, 2000 Bretter, 10,000 Latten für Zelte, 28,000 Malter Getreide für das Hospital und die Magazine; zugleich mußte das auf's äußerste ausgesogene Volk alle Mühlen, Karren und Arbeitspferde der Intendantur zur Disposition stellen ***). Clemens August remonstrirte gegen solche unerschwinglichen Aufbürdungen; aber Maillebois, überhaupt in gespreizter Vornehmheit ihm wie einer untergeordneten Persönlichkeit entgegentretend, zwang die geängstigten Landbewohner mit der größten Hartherzigkeit zur vollen Lieferung. Auch noch auf andere Weise ließ er ihn fühlen, daß der Bundesgenosse seines Königs keinerlei Rücksicht und Zuvorkommenheit zu erwarten habe. Sowohl bei seiner Ankunft auf kölnischem Gebiete, als da Clemens August sich in die Nähe des französischen Lagers nach Zons begab, unterließ der Marschall, den Kurfürsten zu begrüßen; er schickte Befehle nach Münster, ohne diesen irgendwie davon in

*) Sämmtlich aus dem arch. du min. des aff. étr. zu Paris.
**) Rheinberger Amtsakten.
***) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Kenntniß zu setzen, und anstatt eines Colonel, den Clemens als Ehrenwache für sich beanspruchte, gab er ihm nur einen Lieutenant-Colonel *).

Mit Bewilligung des Kurfürsten kamen französische Garnisonen in die Städtchen Kaiserswerth und Uerdingen, sowie verschiedene Observationsposten an die Ufer des Rheines. Am 23. Sept. überschritt die ganze Truppenmasse auf einer bei Kaiserswerth geschlagenen Brücke den Rhein und bezog im Wittlaerer Felde ein Lager, zwei Stunden lang und eine Stunde tief. Ihre einzige Arbeit bis zum Winter war, die Bauern bis auf's Blut zu quälen und den Kurfürsten von Hannover zu ängstigen. Mitte November bezogen sie im Kölnischen, Bergischen und Westphälischen die Winterquartiere. Sechs Bataillone Infanterie und zwei Escadronen Kavallerie waren der Stadt Köln zugedacht; die für Maria Theresia gewonnene Stadt ließ aber bei dem französischen Gesandten ihre Aufnahme als pflichtwidrig gegen das Reich verweigern, nur außerhalb ihres Rayons wollte sie Geld und Zufuhr beitragen und insbesondere für die Winterquartiere 200,000 Fr. bezahlen. Obgleich der Marschall am 20. Okt. durch den Marquis von Contade Köln mit dem höchsten Zorne des Königs, mit Rheinsperre und Blokade bedrohte, blieb der Senat dabei, mit dem Anfügen: daß sich die freie Reichsstadt in der Lage befinde, alle französischen Winterquartiere ernstlichst sich verbitten zu müssen. Da erachtete Clemens die günstige Gelegenheit gekommen, die so oft vergeblich verhandelte Frage über die Souveränetätsrechte der Stadt mit dem Schwerte zu lösen. Er übergab dem Grafen Sade ein langes Memoire über seine Oberhoheit zu Köln von den ältesten Zeiten an, des Langen und Breiten deducirend, wie ihm das ius

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

vitae et necis, das ius gladii, merum imperium und das Begnadigungsrecht zukomme, und daß die Kölner von jeher zum Zeichen ihrer Abhängigkeit von den Kurfürsten diesen den Eid der Treue geleistet; zugleich versprach er, wenn die Kölner seinem guten Recht sich fügten, sie wie Kinder, nicht wie Rebellen behandeln, bei allen ihren alten Privilegien bestätigen und noch mit neuen Vorrechten und Handelsfreiheiten begnadigen zu wollen. So der deutsche Reichsfürst; der französische König dagegen lehnte jede Gewaltthat gegen eine Stadt des Reiches ab, und erwiderte: er verlange vom Reiche und dessen Städten Neutralität, und könne nur böswillige Absicht bei allen voraussetzen, welche ihn und den Kurfürsten veranlassen wollten, den Frieden mit dem Reich zu brechen, und so den Streit gegen Maria Theresia in einen Streit gegen das Reich hinüberzuspielen. So mußte Maillebois die sechs Bataillone und zwei Escadronen anderweitig im Kurstaate unterbringen, zum Schrecken der Ritter und Bauern*).

Alle verzweifelnden Klagen des Landes aber hinderten Clemens nicht, in eitlem Prunk mit seinem Bruder und dem hochmüthigen Belle-Isle wetteifernd, fabelhafte Summen an Flitterputz, Tressen, Karrossen, Equipagen und Kirchenornamenten zu verschwenden, um bei der nahen Wahl- und Krönungsfeier in Frankfurt allen Collegen den Rang abzulaufen. In Paris allein kaufte er durch Grimberghen für 183,554 Fr. 9 S. dergleichen Tand, wovon übrigens 84,711 Fr. 16 S. trotz aller beleidigenden Grobheit der Pariser Kaufleute lange genug auf Bezahlung warteten. Im Okt. 1742 beliefen sich die Rechnungen Grimberghens auf 229,488 Fr. 10 S.; der kostbarste Posten derselben war die aus 32 Stück bestehende prachtvolle, in Gold strotzende Kapelle, die sogenannte Clementina, die noch jetzt im Kölner Dome aufbewahrt wird.

*) Sämmtlich aus dem Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Sade mußte sich bei dem Lieferanten dafür mit 50,000 Gulden verbürgen. Nur einmal, sagte Clemens, habe er einen Bruder zu krönen, und dieses Eine Mal wolle er es auch nicht an Glanz fehlen lassen. Um die Reisekosten nach Frankfurt sprach er erst die Landstände an, die aber auf das in Noth und Elend versunkene Land hinwiesen; nun wandte er sich an den König mit der Bitte um vierteljährigen Vorschuß auf die Subsidien. Auch hier mit Entschuldigung abgewiesen, fand er Hülfe bei dem durch den Kanzler Hösch in Ungnade gebrachten Conferenzminister von Fürstenberg, der ihm aus freien Stücken die erforderliche Summe leihweise anbot. Clemens kam so aus der Noth, er selbst aus der Ungnade*). Am 8. Dec. traf der Kurfürst mit Herrn von Sade, dem Großstallmeister Baron von Roll und einer Masse anderer Hofbeamten, Bedienten und Officiere in Frankfurt ein. Während der Bruder zu Prag mit dem eitlen Quasi-Großhofmeister Belle-Isle im wahren Sinne des Wortes König spielte, schien er es förmlich darauf abgesehen zu haben, die volle Lächerlichkeit und Erbärmlichkeit des damaligen deutschen Fürstenlebens in vollen Zügen zu genießen. Unendlich gehoben, wenn er vom Bruder oder anders woher als „Erzherzog“ begrüßt wurde, ging seine einzige Sorge nur immer auf möglichst großen Pomp und Luxus, werde er nun bezahlt, wie er wolle. Bis zum Wahltage pro forma verbrachten die Wahlherren und Abgeordneten des deutschen Reichs die Zeit im Aufwande wettrennend mit Traktamenten, Visiten, Spielen, Bällen und Lustpartien. Der eine that sich in ansehnlicher Begleitung, der andere in schönen Pferden, dieser in reichem Geschirre, jener in kostbaren Livreen hervor. Clemens erschien öffentlich nicht anders, als mit vier Dienern zu Fuß vorauf, vierzehn Pagen, vier Karossen mit den Großofficieren, Ministern

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

und Kammerherren, dann die höchste Person des Kurfürsten in der fünften und endlich die Edelleute in der sechsten Equipage*). Um aber der Geschäfte nicht zu vergessen, übte man sich hin und wieder in den lächerlichsten Form- und Ceremoniell-Streitigkeiten, schrieb bogenlange Deduktionen und Remonstrationen über die Fragen, ob ein kurfürstlicher Gesandter ebenso zu behandeln sei wie ein königlicher? der Gesandte wie der Fürst selbst? ob Jemanden ein Lehn- oder ein Taburetstuhl hingesetzt werden müsse? erörterte des Langen und Breiten, wie weit man dem Einen oder Andern bei Visiten entgegengehen und wieder hinausbegleiten müsse, wie der Anzug bei dieser oder jener Gelegenheit beschaffen, welche Gesellschaft einzuladen und welche wegzulassen seyn solle; man quälte sich ab mit der Frage, ob man einem Gaste die Hand reichen müsse oder nicht, in welcher Begleitung dieser oder jener Besuch zu machen, hier oder dort zu erscheinen sei, wer zuerst die Visite machen müsse, neben welche Dame der eingeladene Gast zu setzen sei u. s. w.**)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. — Moser, Geschichte Kaisers Karl VII. S. 200.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

XXXVI.

Der momentane Stand der Kriegsfrage.

Die deutschen Noten und die felix culpa des Wiener Zeitungs-Lärmens

Kriegsfrage für den ganzen Continent, nicht mehr „orientalische Frage", so steht jetzt die Sache. Die Verantwortung dafür liegt auf — Preußens Schultern. Es steht fest, hätte sich Preußen ohne Rückhalt der Convention vom 20. April angeschlossen, und den deutschen Bund also nach sich gezogen, hätte Deutschland sofort seinem Willen militärischen Nachdruck gegeben, so wäre Rußland in der Lage gewesen, sich willig finden zu lassen. Statt dessen brachte die April-Convention nur eine Reihe von Verhandlungen an's Licht der Welt, die der schönsten Zeiten der Itio in partes in den alten Reichstags-Ausschüssen vollkommen würdig zur Seite stehen; sie war, fast ehe noch vom Bunde approbirt, schon wieder verläugnet. Als Oesterreich, in höchster Gefahr, durch die russischen Heersäulen an der vertragsmäßigen Occupation der Donauländer gehindert zu werden, wie alle Welt sah, die Aufstellung eines Theils der stipulirten Bundeshülfe verlangte, und als das Circulare zufällig ein paar Tage später nach Berlin als an andere Bündner gelangte, da heulte es

aus allen Ecken und Enden von Berlin-Bamberg: Atten
auf Verrath, Feurio unsre souveraine Freiheit brandelt! D
Nächte lang verscheuchte die innere Entrüstung den Sch
von allen hohen Diplomaten-Augen von München bis P
mont; um so tiefer aber sank die Convention in den ewi
Schlaf. Um ihn ja nicht zu stören, schlich der Czar
Wiedersehen aus den Donauländern davon, und wirklich sch
es sogleich wieder aus allen jenen Ecken: die Convention
von den Ereignissen überholt, sie ist — „ganz gegensta
los" geworden. Zwar kann Rußland wieder kommen, u
die Oesterreicher heimzuschicken versuchen! Aber dann gilt
eben von Neuem drei Monate lange Berliner-, Bamberg
und andere Tage; so erfordert es die „rein-deutsche" Pol
und das Interesse des — deutschen Bundes! Ihm liebäug
der Czar nicht umsonst als seinem ergebensten Bundesgen
sen; nur Eine der feinen Berechnungen Nikolai ist
Stunde noch nicht getäuscht: die Spekulation auf Deuts
lands Uneinigkeit. Der Czar hat nie gezweifelt, daß Oest
reich in jedem Augenblicke der Entscheidung von Preuß
und dem engern Deutschland verlassen seyn werde; dar
allein hat er sich nicht verrechnet. Er streichelt daher di
in dem Moment, wo er jenes förmlich herausfordert, d
Kern seiner Armee, die Garden, nach Warschau schickt, u
weiter an die galizische Grenze in gerader Linie auf Wi
zu, ohne daß irgend ein Strategie-Kundiger ein ander
Objekt solcher äußersten Kraftaufbietung ersehen könnte,
die Reiche des Erben der alten deutschen Kaiser. Alles d
haben Preußen und seine Bündner gethan; sie haben
den Zündhölzchen gespielt, wenn unversehens der Brand ü
ganz Europa hinlodert; sie werden aber auch den Bra
Schaden bezahlen. Von Rußlands Dankbarkeit liegen sch
genugsam Proben vor; um wie viel mehr wird man ü
ein Jahr ebenso reden, wenn man jüngst bereits, Angesich
der pontischen Expedition, Verdruß äußerte: der ganze

es wäre längst beigelegt, wenn Preußen, wie man zu erwarten berechtigt gewesen, gleich im Anfange mit 300,000 Mann sich auf russische Seite gestellt, statt dessen aber sei es gerade vorzugsweise sein Zögern gewesen, das dem Kriege seine furchtbare Ausdehnung gegeben.

So, wie Rußland von Preußen erwarten durfte, wollte auch die consequente Pietisten-Politik dessen Stellung haben; dazu aber fehlte maßgebenden Orts doch der Muth und die Ueberzeugungstreue. Man wählte dafür eine Politik, für die der passende Name schwer auszusprechen ist, die aber bereits den Spott und die Verachtung der Kinder auf der Gasse als Preis davongetragen. Die Früchte müssen jedoch noch saftiger werden, wenn Gott nicht wunderbar zur rechten Zeit die Binde vor den Augen löst. Man hat zu allen Wiener-Conferenzbeschlüssen beigeholfen, hat das Conferenz-Protokoll vom 9. April unterzeichnet, hat den Vertrag vom 20. April abgeschlossen. Oesterreich hat treu und gewissenhaft die absolut nöthigen Consequenzen aus den stipulirten Grundsätzen dieser Conventionen und auch der Bamberger-Notula gezogen; es hat mit Mühe die Westmächte bewogen, die in den bekannten „vier Punkten" oder „Garantien" eingetragenen Consequenzen als Friedensbasis anzunehmen; während die Westmächte sie als Minimum erklärten, hat Oesterreich für sich sie als Maximum, über welches hinaus Deutschland nicht in Rußland dringen werde, in St. Petersburg vorgelegt; es hat also sorglich jene deutsche Mittelstellung gewahrt, die einzig und allein den gräulich verwirrten Knoten des schwebenden Streites im wahren deutschen und wahren europäischen Interesse lösen kann; Preußen selbst hat die vier Punkte als „wünschenswerth" im deutschen Interesse dem Czar dringendst empfohlen — und nun, als dieser barsch abgeschlagen? Oesterreich bleibt natürlich auf den Consequenzen seiner Verträge stehen, und verlangt dasselbe von den deutschen Alliirten;

Oesterreich hat in deren Auftrag die Besetzung der Donaufürstenthümer vorgenommen, und begehrt nun natürlich gegen die faktischen russischen Bedrohungen die Garantie seiner Stellung in jenen Ländern von denselben deutschen Alliirten. Preußen aber als ihr Stimmführer — v e r w e i g e r t e b e i d e s! Warum? Gehen Oesterreichs Forderungen vielleicht über die stipulirten Grundsätze hinaus? Nichtsweniger als das! Die consequente Pietisten-Politik*) gesteht vielmehr wörtlich zu: Oesterreich habe den April-Vertrag in seinem einzig möglichen folgerichtigen Sinne aufgefaßt; wenn Preußen in dem Augenblicke, als Oesterreich ihn demnach auszuführen sich angeschickt, ihn für erloschen erklärt, so suche es nur durch künstliche Interpretationen die Spitze der frühern Verpflichtungen abzustumpfen; der Aprilvertrag sei eben die unglückselige Consequenz der unglückseligen Conferenzbeschlüsse, und es sei ein Irrthum zu glauben, man könne für seine Person zu jeder Zeit frei handeln, gleichviel was man früher angedeutet, gesagt oder versprochen; absichtliche vorberechnete Treulosigkeit jedoch sei diese Haltung Preußens nicht, sondern — „gutmüthige Voreiligkeit." So die consequente Pietisten-Politik selber; und in der That kann Niemand im Ernste läugnen, daß Oesterreich mit seinen zwei Forderungen in seinem vertragsmäßig stipulirten Rechte ist. Warum also verweigert man es ihm? Die „Kreuzzeitung," die seit der Wiener-Note vom 30. Sept. wie von der Tarantel gestochen, in blinder Wuth tiefer und tiefer in den Sumpf der Gemeinheit sich hineinarbeitet, sie plauderte soeben den w a h r e n Grund aus. „Wir," sagt sie, „wir haben kein Interesse dabei, das — Kaiserthum in Deutschland wieder aufzurichten."

Der feige neidische Hochmuth also ist es? Für sicher hält

*) wie Herr von F l o r e n c o u r t sie am Rhein als „k a t h o l i s c h e Politik" in Umlauf setzt.

er sich nur im tückischen Hinterhalt in Oesterreichs Rücken [illegible] zur Seite und im Solde Rußlands; [illegible] Seite; denn die andere [illegible] in Preußen [illegible] wenigstens nicht zu feig ist, selber mit gewaffneter Hand nach dem blendenden Glanz der deutschen Kaiserkrone zu greifen, sie hält dafür, daß auch bei einer entschiedenen und kriegerischen Allianz mit England jener unentbehrliche Hinterhalt möglich sei. Auf keinen Fall aber, weder den Einen noch den Andern, ist jene aufrichtige deutsche Mittelstellung erträglich, die Oesterreich vertritt; die Gründe müssen Jedem von selber einleuchten. Auch ein bereits vielfach besprochener Thronwechsel durch Abdankung würde sie nicht reicher an preußischen Sympathien machen; man würde dann bloß an der Seite Englands, anstatt jetzt an der Seite Rußlands, die Sonderinteressen suchen, welche man unter dem Namen „echtdeutscher Interessen" colportirt. Die aufrichtige deutsche Mittelstellung, die erhabene und heilwärtige mitteleuropäische Politik — sie setzt uneigennützige Intentionen voraus. Geschehen daher nicht Wunder und Zeichen, so wird Preußen sich ihr nie anders anschließen, als weil es absolut muß und keine andere Wahl hat, und solange, als es absolut muß. Ein solcher Anschluß aber ist von der gegenwärtig herrschenden Partei noch eher zu erwarten, als von der andern, die jedenfalls spornstreichs in's englische Lager ritte. Die jüngste colossale Tartaren-Lüge über den Fall Sebastopols vor dem ersten Trompetenstoß der Alliirten am Ufer der Krim hat desfalls den schätzbarsten Einblick gestattet. Giftig geifernd sah die zahnlose Megäre einer vielverbrauchten Laufbahn, die das heilige Kreuz der alten deutschen Marienritter zum erlogenen Zeichen an ihrer frechen Stirne gestohlen, ihre Helden im ersten Schrecken das Bündel schnüren, um auszugehen aus dem verfallenden Haus *). Kalten Blutes

*) Die Kreuzzeitung bekannte noch am 6. Okt., es habe sich überra-

hatte ein Berliner in der Allg. Ztg. vom 28. Sept. ganz richtig prophezeit: „wenn eines Tages der Telegraph die Zerstörung der russischen Pontus-Flotte melden sollte, so werde die blasse Sprache der neutralen Diplomatie plötzlich Farbe bekommen, im andern Falle werde man sehen, wozu die „vollkommene Freiheit in den Entschlüssen““ benützt werden könne." Selbst der „Rundschauer" des russisch-preußischen Moniteurs hatte unter den zermalmenden Lügen jenes „Telegraphen" seinem Michaelis-Elaborat eiligst noch ein ungleichartiges Schwänzchen angehängt, das da ängstlichst nach der — aufrichtigen deutschen Mittelstellung hinwedelt*). Vielleicht wäre sie gleich zu Stande gekommen, wenn der Tartar wahr gesagt hätte. Es war aber von ihm gelogen, und so schrieb besagten Moniteur den 8. Okt. in aller Unschuld aus Frankfurt: „am Bunde seien die entscheidenden Debatten nicht früher zu erwarten, als bis über den Ausgang der Krim-Expedition — „vollständige Klarheit herrschen wird."

---

schend gezeigt, „daß selbst der höhergestellte Preuße nicht ohne alle Anlage zur Wetterfahne ist." „Noch werthvoller", zürnt sie, „wird den Westmächten die Wahrnehmung gewesen seyn, daß es immer noch Orte in Deutschland gibt, wo man nur zu geneigt ist, sich einschüchtern zu lassen; was wir dabei über die Politik so mancher deutscher Brüder denken, davon zu einer andern Zeit und an einem andern Orte (!); es wird die Zeit kommen und sie ist vielleicht schon da, wo man mit beiden Seiten wird Abrechnung halten müssen."

*) „Bestätigen sich die Nachrichten von der Niederlage der Russen und dem Falle von Sebastopol in ihrem ganzen Umfange, und hat Rußland wirklich eine so schwere Wunde davon getragen, so liegt darin die dringendste Aufforderung für die deutschen Großmächte, inniger als je verbunden zu bleiben untereinander und mit dem gesammten Deutschland, und durch eine selbstständige Politik das nun in der That ernstlich bedrohte Gleichgewicht, richtiger „„Besitzstand““, von Europa aufrecht zu erhalten."

Solche Grundsätze der „Reindeutschen“ liegen für Oesterreich bereit zur Construirung der rettenden mitteleuropäischen Politik, die Deutschlands Recht, Ansehen und Wohl wahren soll gegen den Westen wie gegen den Osten. Nachdem man in Berlin und Bamberg lange genug den officiellen Mund vollgenommen von den „deutschen Interessen“ im Osten, lautete nun, unmittelbar nach der abschlägigen Antwort des Czaren, der deutsche Bescheid auf alle österreichischen Propositionen etwa also *): „Uns Preußen geht ohnehin die Sache unter dem Gesichtspunkt keines einzigen unserer Interessen das mindeste an; laßt — sie Geld und Heere verputzen.“ Um, wenn sie einmal Alle, Oesterreich mit eingerechnet, todmüde wären, dann erst die preußischen Trümpfe auszuspielen! Welch' verständige und infallible reindeutsche Politik, jedes Kind begreift ihre Vortheile! Aber ach! weder Napoleon III. noch England wollen ohne weiteres „verputzen;“ namentlich ersterer soll in Berlin sehr ernstlich auf die preußischen Unterschriften der Wiener-Conferenz-Protokolle gewiesen haben. Das große Winterlager von Boulogne trägt ominösen Namen, die alliirte Flotte in der Ostsee, welche sehr praktikable preußischen Küsten hat, kömmt im nächsten Frühjahr wieder, ja, sie soll im Kieler-Hafen überwintern. Ist das nicht ein anderes Rußland in den Donaufürstenthümern, und kann Preußen ruhig zusehen, wie deutsches Bundesgebiet so gut als französische Einquartirung erhält? — so debattirt die Pietisten-Politik immer bänglicher: täglich wird die Beklommenheit auffallender, man fängt an, eine Einigung Deutschlands mit — Schweden und Dänemark für eine ge-

*) wie Herr Dr. Leo, ein Geschichtschreiber, dem wohl Niemand solche stockpreußisch-pietistische Engherzigkeit hätte zutrauen sollen, im Halle'schen „Volksblatt“ vom 30. Sept. wörtlich sagt, indem er die auch von Preußen für „wünschenswerth“ erklärten vier Punkte als „unverschämte Vorbedingungen“ aburtheilt.

diktatorische Nothwendigkeit zu halten u. s. w.“) Es hat sich denn jene infallible „reindeutsche“ Politik abermals als unhaltbar erwiesen; man näherte sich daher wieder der österreichischen Mittelstellung, jedoch so, daß ein augenblicklicher Rückzug eintreten könnte, sobald der Kosak die Nachricht von der Vernichtung der Krim-Expedition an den Telegraphen brächte. Eben deßwegen hütete man sich neuerdings auf's sorgsamste, die Welt darüber in's Klare zu setzen, was und wie viel denn Preußen eigentlich auf Grund seiner Noten in der Wiener-Conferenz von Rußland wolle. Man verhielt sich nur bloß negirend gegen alle aus den früher sanktionirten Verträgen abgeleiteten Consequenzen; indeß hatte die ganze eigene offiziöse und bestochene fremde Publicistik Ordre, vom „fortschreitenden guten Einvernehmen mit Oesterreich“ zu schreiben. Sogar die eigene „reindeutsche“ Partei ward dadurch theilweise verwirrt; sie hatte statt des künstlichen Negations-Systems erwartet, Preußen werde nun seinerseits ein besseres Friedensprogramm dem Bunde vorlegen, und nun wollte „es scheinen, man fürchte in Preußen am allermeisten, beim Wort gehalten zu werden, darum wolle man keines geben, und suche sich in der Spirallinie um Rußland und Oesterreich zu bewegen*).“ Errathen! So wollte man seine „vollkommene Freiheit in den Entschlüssen“ wahren, und doch zugleich die Westmächte hinhalten! Aber auch diese Schlauheit fallirte, und die Spekulation, aus der deutschen Mittelstellung eine preußisch-russische Zwickmühle zu machen, ist bereits am Ende. Der Schrecken über den Tartaren hatte sich kaum gelegt, so brach schon ein anderer ein: Oesterreich zeigte sich unabhängig von Tartaren-, so gut wie von Kosaken-Nachrichten, und wie zwei Wetterstrahlen aus heiterm Himmel schlugen dieser Tage unzweideutige Wiener-Declarationen

*) Freimüthige Sachsenzeitung vom 1. Oct.

...rlin ein; die österreichische Gratulation in Paris und ...ote vom 30. September. Herkules steht wieder am — ...wege!

...ts kann entmuthigender seyn für jedes deutsche Ge- ... als die Geschichte, wie er abermals dahin gekommen. ... vier Punkte sind ein wahres Verdienst Oesterreichs; die ... Aeußerung dieser Blätter über die brennende Frage hat, ...selben noch bekannt waren, nur aus den von allen vier ...ten angenommenen Grundsätzen der Wiener-Conferenz ... die nothwendige Grundlage der mitteleuropäischen Po- ... und ihrer rettenden deutschen Mittelstellung eruirt. Sie ... auch Rußland noch billigen Spielraum, und von Wien ... soll ihm auch ausdrücklich die Bemerkung zugegangen ... daß ihm bei der Unterhandlung immer noch praktische ... durchführbare Vorschläge frei stünden; der Grundzug ... stand unabänderlich fest, daß die exclusiven Anmaßungen ... Czaren und ihre exceptionellen Schutz- und Beaufsichti- ...gsrechte über, für und wider die Orthodoxen in den Do- ...ländern insbesondere, wie in, und bereits auch außer, der ...kei im Allgemeinen absolut nicht zu dulden seien. Aller- ...gs hieße das: die ganz Europa bedrohende gottlose Cza- ...-Papsts-Politik aufgeben müssen; allein ohne Zweifel hätte ... Czarthum, wenigstens in der Hoffnung auf bessere Zei- ... sich zum Unterhandeln herbeigelassen, wenn es nicht seine ... lange Westgrenze, diese verwundbarste Seite am Rie- ...leibe, durch die Manöver der Pietisten-Politik gedeckt sähe. ...lich war sein Nein kaum gefallen, so munkelte es von ... her: die vier Punkte seien jetzt antiquirt, und der ...trag vom 20. April deßgleichen, da ja die Donaufürsten- ...mer nun geräumt seien. Oesterreich aber blieb seinem ...orte, der Wahrheit und dem Rechte getreu, und behauptet ... zur Stunde die Punkte und den Vertrag. Der Bundes- ... sollte entscheiden, ob nicht die Gefährdung „deutscher

Interessen", also der Vertrag, fortbestehe, und ob nicht die vier Punkte von den „deutschen Interessen" bedingt seien? Ein Berliner-Circulare vom 3. Sept. belehrte die Bündner: der Vertrag sei bis auf weitere vorgängige Verständigung der Contrahenten gegenstandlos, und die vier Punkte habe Preußen zwar selber beim Czaren dringend unterstützt, könne sie aber jetzt nicht mehr mit gutem Gewissen dem Bunde zur Aneignung empfehlen, als „nicht aus klar erkannten allgemeinen deutschen Interessen" zu erweisen. Allein der Westen drängte, und drei Tage darauf sprachen die preußischen Noten nach London, Paris ꝛc. wieder von — „voller moralischen Unterstützung" derselben vier Punkte! Sie versprachen damit im Grunde freilich wieder nichts, denn wer kein „moralisches" Ansehen mehr hat, kann auch „moralische" Unterstützung nicht mehr leihen; indeß zeigten sich doch auch in der Partei der Pietisten-Politik selber leise Schauder ob solcher — Moral. Am 14. Sept. replicirte ein Wiener-Circulare: die vertragsmäßige Garantie seiner Occupation der Donau-Länder, „so lange wir Rußland nicht angreifen", müsse Oesterreich jedenfalls von ganz Deutschland verlangen, ohnehin blieben ihm dann immer noch „die Opfer und Anstrengungen, ohne welche Deutschland schon in der gegenwärtigen Weltlage nicht gesichert dastünde, ausschließlich zu tragen"; ebenso müsse es „volle Billigung der vier Punkte" verlangen, wenn auch der Bund (dessen Bamberger-Glieder den Mund stets von seiner „europäischen Bedeutung" (!) voll haben) zwischen den allgemein europäischen und den speciell deutschen Interessen unterscheiden, und für die letztern besonders auftreten wolle, „also namentlich für das Aufhören des bisherigen Schutzverhältnisses in den Donauländern und für die Freiheit des Donauhandels." Da erfolgte nun die schmachvolle Berliner-Note vom 21. Sept.; sie schlug beide Begehren rund ab, den vier Punkten höchstens „moralische Unterstützung" des Bundes verheißend, die Garantie gegen russische

Angriffe nur dem eigentlichen Gebiet Oesterreichs, vorausgesetzt dessen Inoffensivität*), nicht aber seiner Stellung in den Donauländern, weil es diese nicht „ausschließlich" für sich besetzt und förmlich sequestrirt habe**). Einen Theil der eigenen Partei fröstelte abermals, da er denn doch die Solidarität mit Oesterreich an der untern Donau für eine heilige Sache des Bundes hielt, wie in Bamberg versprochen ward; der recht erweckte Theil dagegen mit dem gestohlenen Marien-Kreuz jubelte laut auf: war ja jetzt dem schnaubenden Czaren mit den Fingern gewiesen, wo er an Oesterreich Revanche nehmen dürfe, ohne mit andern deutschen Bajonetten in Conflikt zu gerathen!

Neun Tage darauf erfolgte die Antwort-Note von Wien. Sie führt eine Sprache edler Entrüstung, vor der allerdings nur die verleumdete Ehrlichkeit nicht zittern müßte; die Verdrehungen und Winkelzüge der Berliner-Diplomatie mit Einem Ruck entlarvend, überhebt sie dieselbe für immer der Verlegenheit vor Deutschland erröthen zu müssen. Kein redlicher Deutscher sollte ohne eine Abschrift dieses grandios donnernden Dokumentes seyn, in dem Oesterreich die deutsche Ehre rächt. „Wir sind," sagt die Note z. B., „weit entfernt, Erörterungen über die Vergangenheit hervorrufen zu wollen, aber wenn das Berliner-Kabinet seine Erinnerungen befragt, wird es sich sagen müssen, daß es zu der Frage unseres Vor-

---

*) als wenn dieses nicht im Bundesrecht schon garantirt gewesen, ehe noch irgend welche Pietisten-Politik ihre ersten Windeln besudelte!

**) Weil also die deutschen Interessen — so lautet die unvergeßliche Auseinandersetzung weiter — dort nicht gewahrt seien, auch daselbst bei Angriffen der Alliirten auf die Russen und umgekehrt Berührungen mit österreichischen Truppen stattfinden könnten. Das heißt: Oesterreich sollte das Mark seines Landes aufzehren, um in den Fürstenthümern — für Rußland den Hausknecht zu spielen!

gehens in die Fürstenthümer ein Verhalten (!) beobachtet hat, welches ihm nicht wohl irgend einen Titel für den Einwand geben kann, daß diese nicht *ausschließlich* von uns besetzt sind." Gegen die Mächte, fährt die Note fort, hat Preußen sich am 6. Sept. „zur moralischen Unterstützung der vier Punkte fortwährend verpflichtet" erklärt, und vor dem Bunde hegt es nun wieder „theilweise Bedenken gegen diese Punkte" rc.; „*wir* betrachten jedenfalls mit der Zusage der moralischen Unterstützung der vier Punkte Einwendungen gegen dieselben als unvereinbar" u. s. w. Genug, Oesterreich war es nicht, das sich in das Verhältniß des Magisters zum Schulbuben gebracht hat, und von der Reihe wohlverdienter Streiche ist jeder bestens sitzen geblieben! Die Wirkung vor Deutschland ist unerhört üppig. Der ohnmächtige Zorn der Pietisten-Politik dagegen erreichte den Gipfel, als der Pariser Moniteur wenige Tage darauf berichtete: Oesterreich habe in Paris (zu der gelungenen Landung in der Krim und zu dem Sieg an der Alma) gratulirt, erklärend, es theile alle Hoffnungen, die Napoleon an die glücklichen Erfolge in der Krim knüpfen könne. Knirschend schreien sie über den Untergang der deutschen „Neutralität" und um das Ende ihres unseligen Reitens auf diesem Gemeinplatz, über den Tod der „heiligen Allianz," die man nun begraben müsse. Sie sehen zu spät, daß diese beiden Wesen lange schon todt waren, wenigstens schon seit dem 20. April und dem Tage zu Bamberg. Die *wahre* Lage aber scheinen sie *noch nicht* zu begreifen!

Was die übrigen Bündner, außer Preußen, betrifft, so hätte man allerdings meinen sollen, *die* Regierungen, welche Ende Juli in Bamberg die bekannte Note unterzeichneten, hätten die Garantie der deutschen Interessen in den vier Punkten nicht verkennen können. Dem ist aber nicht so. Die Mehrheit scheint zu stimmen, vom Standpunkt der „Neutralität" dürfe der Bund für die Punkte nicht auftreten. Dennoch, und obgleich sie auch unter den Punkten selbst eigentlich nur im zweiten

...erkannte deutschen Interessen" sehen, d. h. den Zweck wollen ...nicht die Mittel, stößt man mitunter auf die ungemessen... Ansprüche. Unter dem gemeinschaftlichen Protektorat so... ...in den Donauländern insbesondere, als in der Türkei ...haupt verstehen sie ich weiß nicht welchen polnischen ...tag, der über jede einzelne Beschwerde per majora be... ...hen solle, und damit Rußland in dem Collegium wenig... drei Stimmen, und das feige Nichtsthun auch seinen ...Habe, fordern einige bezeichnenden Diplomaten, daß besagte ...torate „auch dem deutschen Bunde mit übertragen wer... So thut wenigstens ein preußischer Bayer, wohl der ...mmel der hergelaufenen creatürlichen Clique der „Rit... ...Geiste" selber, in der Allg. Ztg. vom 3. Okt. Er ...gert auch jede Anwendung des Vertrags vom 20. Apr. ...Oesterreicher in den Donauländern, weil die Besetzung ...vorgängiges Einvernehmen mit dem Bunde" stattge... Soweit scheint indeß der preußische Haber doch ge... ...nicht Alle zu stimuliren; mehrere scheinen bereit, jene ...pation zu garantiren, sofern Oesterreich nicht angreift. ...hieße freilich auch nichts Anderes, als im Dienste Ruß... ...dem Kaiserstaate bei seinen ungeheuern Opfern jeden ...g geradezu unmöglich machen, wie eine stets freudig be... ...e treffliche Stimme in der Allg. Ztg. vom 7. Okt. aus... D. h. man möchte die militärischen, also auch die po... ...en Maßnahmen des Wiener Kabinets jedesmal von der ...rigen Billigung der übrigen 34 Mitglieder des deut... Bundes abhängig machen — für die ex officio schuldige ...ntie der Moldau-Walachischen Occupation!

Allein — darum handelt es sich schon nicht mehr; die ...Punkte sind es, um die es sich handelt. Oesterreich ver... ...vom Bunde ihre „volle Billigung" und das besondere ...een wenigstens für die zwei ersten; Rußland hat sie ...schlagen; man wird sie aber dennoch faktisch durchführen ...nt das Vermögen hiezu; geschieht es nicht im Vereine

Preußens und des Bundes mit den übrigen Mächten *ohne* Rußland, so geschieht es in Cooperation Oesterreichs und der Westmächte *allein*, ohne Preußen und die Andern. Dieß ist es, was die beiden Wetterstrahlen vom Anfang Oktobers in Berlin angedeutet haben; und so ist jetzt die wahre Lage. Was Rußland dadurch gewonnen, hat es Preußen und seinen andern Bündnern in Deutschland zu verdanken. Der Czar hat jüngst versprochen, sich nur defensiv verhalten und Oesterreich nicht angreifen zu wollen; allein wenn er nicht die vier Punkte mit der Türkei und den drei Mächten de facto *ohne* ihn geordnet sehen will, so muß er das Schwert zum — Angriffskriege ziehen. Erreichbares Objekt eines russischen Angriffskrieges gibt es aber in Europa nicht mehr außer — *Oesterreich*. Der Czar hat nicht umsonst an dessen Grenzen den Kern seiner Truppen vorgeschoben; mit verbissenem Grimm ist er auf Oesterreichs Befehl aus den Donaufürstenthümern gewichen, dadurch sind die Landungstruppen der Alliirten für die Krim disponibel geworden, und verunglückt Sebastopol, so wird sein Grimm nur um so unbändiger werden. Nur *diese* Folge hätte der Fall Sebastopols zunächst; daß er nicht im Fluge erfolgt, ist Gott zu danken, der den französischen Uebermuth nicht in den Himmel wachsen lassen will. Zwar ist die gottlose Czar-Papsts-Politik an sich moralisch nicht werth, daß ihretwegen ein Hund das Bein bricht; aber ihre Träger werden ihr doch nicht de facto das Fundament unter den Füßen wegziehen lassen wollen, ob nun unter Strömen unschuldigen Blutes Flotte und Festung im schwarzen Meere verloren gehen oder nicht. Abwehren aber, *Dem* abwehren — kann der Czar immer nur durch einen glücklichen Angriff auf Oesterreich, im — *allgemeinen Krieg*.

Man hat sich gewundert, daß Oesterreich die durch Preußens Schuld vom Czaren gewagte Abweisung der vier Punkte nicht sofort zum casus belli machte. Man vergaß, daß Rußland damit nur die *wohlwollend* dargebotene

ückstieß, aber nicht hindern konnte, daß Oesterreich
ig zur Realisirung der Garantien fortschreite. Wie
nn in Constantinopel bereits die Einleitungen dazu
wären? Oesterreich bewahrt dabei recht eigent-
ttende deutsche Mittelstellung, es gründet die welt-
mitteleuropäische Politik; es hätte sie leichter und
jetzt drohende furchtbare Katastrophe gegründet,
ußen und seine Bündner noch in der zwölften
e wahrhaft deutsche Gelegenheit ergriffen, die ein-
mmt, nicht wieder kehrt; ohne dieß gründet Oester-
neue europäische Stellung Deutschlands schwer,
ründet sie doch. Jene „deutschen Brüder“ sündig-
ade darauf, daß Oesterreich mit den Westmächten
ner förmlichen Allianz, wegen eines Schutz- und
nisses nicht in Unterhandlung stehe.

wenn nun der Czar gegen Oesterreich zum letz-
esprochen haben wird, was werden Preußen und
ndner beschließen? Dem Czaren-Willen endlich
gegenübertreten? Aber welch' hundertfache Rache
f sie gerade am meisten herabfallen und unter wel-
Enthüllungen! Oder offen auf die Czaren-Seite
Wer würde lauter jubeln, als der Westen und die
erderber! Oder neutral bleiben? Hoffen sie je
ß sie es können! Gott sei ihnen gnädig! Nie ist
el über uns schwärzer gehangen; es ist Zeit, daß
Deutschen beten, beten! Nur Eines hätte Glück
für das mindeste Maß von Uebel verheißen; ver-
ller Anschluß an Oesterreich. Dem potenzirten Ver-
nsteher-Witz war aber Alles bislang eher möglich,
Nun, so denkt denn an — Hermann von

Erklärung des Geh. Raths Dr. Rings

Im zwölften Hefte der Zeitschrift der k. k. Gesellsch
Aerzte zu Wien, redigirt von Prof. Dr. F. Hebra, 1853
den mir ohne allen Beweis, bloß als Echo vieler S
und Schandblätter, Behauptungen in den Mund gelegt,
nur ein Verrückter zu machen im Stande wäre. Ich er
den Historisch-politischen Blättern dieses Jahrs (Heft 7, S.
und gleichzeitig in einer Beilage der Münchener medizinisch
tung (Ende März), diese Beschuldigungen als Lüge und V
dung, mit der Versicherung, daß ich, falls die k. k. Ge

[redacted]

XXXVII.

lemens August von Bayern auf dem Kurstuhle
u Köln und der österreichische Erbfolge-Krieg.

Ein Zeitbild.

Dritter Artikel.

(Fortsetzung.)

Der 24. Januar war Wahltag. Nur der Kurfürst von
inz und der von Köln hatten persönlich sich eingefunden.
r Neugewählte empfing unter den Glückwünschen des pfäl-
hen Hofes die obschon nicht unerwartete Botschaft mit
udigem Erröthen. Hier in Mannheim bei seinem Vetter
tte er den Ausgang abgewartet. Dem Boten Grafen von
z gab er den köstlichsten Ring vom Finger, und eilte hastig
it seinem Groß-Ceremonienmeister Belle-Isle nach Frankfurt,
n die Krone der deutschen Kaiser, das Ziel seiner heißesten
ünsche, baldigst zu empfangen. Aus Courtoisie sah Kur-
ainz für dießmal von seiner Rivalität mit Köln ab und
erließ diesem die Krönung des überglücklichen Bruders. Sie
schah an demselben Tage (12. Febr.), als die in Linz ein-
schlossenen bayerischen Generale Minzzi und Segür diese
tadt verließen und eine unabsehbare Reihe von Calamitä-
n über Bayern einzubrechen begann. Karl VII. konnte sich

noch zu Frankfurt in seiner Kaiserherrlichkeit, als die siegreichen Oesterreicher schon fast ganz Bayerns sich bemächtigt hatten und in Eilmärschen auf München loszogen. Anstatt mit kräftiger Hand seine kaiserliche Autorität geltend zu machen, begnügte er sich, auf Grund eines Kurfürstenconvent-Gutachtens den Reichstag nach Frankfurt zu verlegen, das Reichsarchiv von Wien in decenter Form zu reklamiren und mit der demüthigen Bitte um Frieden seine Wahl nach Wien zu melden. Der Reichstag glaubte einstweilen genug zu thun, wenn er dem neuen Kaiser fünfzig Römermonate bewilligte. Karl selbst schien in den endlosen Festlichkeiten, hohen Spielen und glänzenden Maskenbällen alle Gefahr vergessen zu wollen; Belle-Isle in seiner eitlen Aufgeblasenheit und Clemens mit seinen maßlosen prunkenden Festen thaten ihr Bestes, ihn aus dem süßen Taumel nicht erwachen zu lassen. Letzterer selbst erschien bei solchen Festlichkeiten meist im Kostüm eines Deutschordensritters. Tagtäglich hielt er offene Tafel von 120 bis 150 Gedecken und außerdem hatte er noch stets 3 bis 400 Personen zu beköstigen*). Die ernsten Mahnungen des Cardinal Fleury zu energischem Handeln überhörte man. Wie bittere Ironie freilich klang in den endlosen Jubel des Kaisers der Weckruf des französischen Hofes und das Siegesgeschrei der Feinde, tönten in die Freude und Verschwendung des Kölners die Mahnbriefe der ungeduldigen Gläubiger in Paris, die endlich mit öffentlicher Blamirung drohten **).

Ende März kehrte Clemens nach Bonn zurück. Man hatte in der letzten Zeit zu Frankfurt merken können, daß die Begeisterung für das Kaiserthum des Bruders bei ihm bedeutend erkaltet war. Bei dem steifen Ceremoniell, darein Karl VII. seine kaiserliche Hoheit wie zu Wien üblich zu hüllen begann, schien es jenem unbehaglich zu werden. Vor lauter Etiquette-

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

'egeln, die von Morgens früh bis Abends spät jeden Schritt id Tritt auf das Genaueste vorschrieben, konnte sogar der itürliche Fuß der brüderlichen Familiarität nicht bestehen, id darein fand Clemens sich nicht. Am Wenigsten konnte es dem Bruder vergessen, daß er sich ihm nur mit gebonem Knie nahen durfte, und nicht mit ihm wenigstens eine isnahme von der strengen Etiquette zugelassen ward*). Sabe ib sich alle Mühe, diese Differenzen zwischen den Brüdern iszugleichen, aber gerade er war die unpassendste Persönhkeit hiezu. Die Ersten am Hofe machten jetzt sich ein Verrügen daraus, ihm eine Nase zu drehen und seine Plane durchkreuzen: Clemens selbst, weil er ihm die Schuld beiaß, daß König Ludwig jeden Vorschuß auf die Subsidien rweigert hatte, der Obersthofmeister Graf Hohenzollern, weil ihm die Erhebung des neuen Kanzlers nicht vergessen innte, aber auch der Kanzler Hösch selber, welcher trotz aller schmeicheleien und Begünstigungen die alte Abneigung geen ihn nicht ablegen wollte. Der Kanzler und der Oberstofmeister fanden in der Spannung zwischen dem Kurfürsten nd dem Kaiser willkommene Gelegenheit, um jenen dem Bündnisse mit Frankreich zu entfremden, und den Vorschlägen es hannöverischen Abgeordneten von Münchhausen auf Neuralität Kölns gegen die Königin von Ungarn, England und ie Generalstaaten geneigt zu machen. Clemens, froh, seine Gebiete gegen den befürchteten Anmarsch englischer und holändischer Truppen so wohlfeil sichern zu können, glaubte, daß uch Fleury seine Zustimmung geben werde. Der Cardinal ber ließ ihm vorstellen, daß solches Projekt einen Verrath egen den kaiserlichen Bruder in sich berge, in hohem Grade ie Ehre des Kölner Kurfürsten, den Vortheil seines Landes ind das Interesse des bayerischen Hauses gefährde. Clemens rwiderte ihm, wie dem im April in Bonn eingetroffenen

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Maillebois: daß er gerade durch Neutralität Land und Ehre am Besten gewahrt glaube, und was den Kaiser betreffe, so habe dieser seine Interessen, und er, der Kurfürst, seine eigenen: er habe dem Bruder die Stimme gegeben, das sei Alles, was er für ihn thun könne*). Maillebois rächte den abschlägigen Bescheid, den ein deutscher Kurfürst einem französischen Marschall zu geben gewagt hatte, an dem armen Lande, und schrieb sofort eine Contribution von 15,000 Maltern Getreide und 400,000 Rationen Fourage aus. Auf die kläglichsten Remonstrationen des Kurfürsten that Fleury nichts weiter, als daß er den Marschall anwies, seine Bedürfnisse für die Zukunft anstatt aus dem Kurstaate aus dem Bisthum Münster einzutreiben. Die Kölner Stände aber waren hoch erfreut über diesen Befehl; sie wollten Clemens ihre Erkenntlichkeit erweisen und bewilligten ihm auf dem Landtage vom Mai 1742 eine Subsidie von 200,000 Thlrn., wogegen er hinwiederum versprach, das Kölner Gebiet vor aller Kriegsgefahr zu behüten und die kölnischen Truppen nicht außer Lands ziehen zu lassen**).

Allein er hatte dabei seiner Verpflichtungen gegen den König von Frankreich vergessen, und Sade erklärte, seine Pässe fordern und Bonn verlassen zu müssen, wenn die kurkölnischen Truppen seinem Herrn nicht zur Verfügung gestellt würden. In der Angst schrieb nun Clemens am 29. Mai wiederum an den Cardinal: er sei entschlossen, seine Verträge mit Frankreich pünktlich zu beobachten und keine neuen Bündnisse einzugehen, werde stets als getreuen Genossen der französischen Krone sich bewähren und im Nothfalle mit aller Bereitwilligkeit seine Truppen zu der königlichen Armee stoßen lassen***). Sehr ernst meinte er es damit schwerlich, denn die Lage des Kaisers und seiner Verbündeten begann allgemach

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. **) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. ***) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

bedenklich zu werden. Bei der Energie, mit der England und Holland die Partei der Königin ergriffen, und der Kraftlosigkeit, womit Frankreich die Interessen des Kaisers in Bayern selbst vertrat, mußte Clemens August wohl mit großer Vorsicht jeden entscheidenden Schritt überlegen, wenn er nicht dasselbe traurige Schicksal seines Bruders erleben wollte. Die starke österreichische Partei am Brühler Hofe verfehlte auch nicht, die rasch sich häufenden Erfolge der Königin von Ungarn und das Gefährliche längerer Freundschaft mit Frankreich hervorzuheben. Die Partei zählte den Obersthofmeister Grafen von Hohenzollern, dessen Bruder, Finanzminister und Domherr zu Köln, den Großstallmeister von Roll, General-Major von Wenge, Kanzleidirektor von Stephani und den Residenten des Königs von Preußen zu den Ihren, auswärts den kölnischen Gesandten am fränkischen Kreistage und Baron Sierstorph, den am französischen Hofe, der fleißig mit Wien correspondirte, obwohl er nur mit dem Bonner Obersthofmeister Briefe hätte wechseln sollen. In's Vordertreffen stellten sie die Gräfin von Ingelheim, eine geist- und einflußreiche Dame, deren Intriguen durch die Gemahlin des kaiserlichen Gesandten in Bonn, Frau von Neuhaus geb. von Batizan aus Schlesien, selber unterstützt wurden. Inspirirt wurde die Partei von Bossart, dem österreichischen Residenten in Köln, und von Herzog Leopold Philipp von Aremberg. England conservirte Alle, die es mit der Königin von Ungarn hielten, durch reiche Geldsendungen bei dauernd frischer Thätigkeit. Ihr Hauptaugenmerk mußten sie darauf richten, daß Clemens dem Beispiele Englands, Rußlands, Dänemarks, der Generalstaaten, des Herzogs von Braunschweig, des Kurfürsten von Sachsen folge, und sich dem Frieden zwischen Preußen und der Königin von Ungarn gleichfalls anschließe. Dann sollte er die Aufgabe übernehmen, seinen Bruder von Frankreich zu trennen und ihn ebenfalls mit Maria Theresia auszusöhnen. Zwischen ihr und England

kam zu dem Ende der Plan zu Stande, das Kurfürstenthum Bayern den österreichischen Erblanden einzuverleiben, den Kaiser dagegen im Elsaß und in Lothringen zu entschädigen, welche Gebiete der französischen Krone zu entreißen seien. Um Frankreich zur Abtretung dieser unrechtmäßig abgerissenen deutschen Reichstheile zwingen zu helfen, sollte Clemens seine Truppen zu der österreichischen Armee stoßen lassen oder den Fürsten von Hessen, natürlich für englisches Geld, verkaufen.*) Als ob die Sache schon in bester Form abgemacht wäre, gab er wirklich dem Ansuchen Englands bereitwillig Folge und ließ 18,000 Hessen und Hannoveraner auf ihrem Wege zu der österreichisch-niederländischen Armee ungehindert durch die Stifter Paderborn, Münster und Osnabrück marschiren, gegen Frankreich sich excusirend, daß ihm keine Mittel zu Gebote gestanden, eine etwaige Verweigerung der Passage kräftig aufrecht zu halten**).

Alle Nachrichten aus den Kabineten oder vom Kriegs-Schauplatze waren nur zu geeignet, des Kurfürsten Bedenken, länger auf Seite seines Bruders und des Königs von Frankreich auszuharren, noch mehr zu steigern. Aus dem Lager nur Unglück, Unverträglichkeit der Feldherren, entmuthigende Nachrichten; München wieder in den Händen der Oesterreicher, ganz Bayern von Kroaten und Panduren grausam heimgesucht, die französische Armee in Böhmen hart gedrängt. In Bayern weigerte sich der französische Befehlshaber Harkourt, den in Prag eingeschlossenen Generalen Belle-Isle und Broglio zu Hülfe zu eilen; statt dessen zog der Marschall Maillebois vom Niederrhein herauf nach Böhmen zum Entsatz, und öffnete so die Gebiete des Kurfürsten den alliirten Truppen, die von den Niederlanden her drohten***). Noch dazu

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

***) *Koch* et *Schoell*, hist. abregée des traités de paix, II, 316.

g der Marschall, als Prinz Karl von Lothringen sich ihm
den Weg warf, Mitte Oktobers sich sehr unrühmlich aus
öhmen nach der Oberpfalz zurück. Belle-Isle brach am
l. December in finsterer Winternacht, 4000 Mann von der
esatzung zurücklassend, an der Spitze von 14,000 Mann
gen Eger auf, von denen ein großer Theil elend umkam.
er ganze Verlust der Franzosen in achtzehn Monaten lief bis
f 70,000 Soldaten. Während also auf kaiserlicher Seite
nn dann und wann ein schwacher Hoffnungsschimmer auf-
uchte, zogen sich 50,000 Engländer, Hannoveraner, Hessen
d Oesterreicher in den österreichischen Niederlanden zusammen,
n den Kaiser und die Franzosen in ihren Stellungen aufzu-
chen und zu trennen; auch die Republik Holland, wo die
iegerische Partei die Oberhand gewonnen hatte, machte An-
alten, mit einem starken Truppenkorps sich ihnen anzuschlie-
en. Clemens sah mit Angst und Schrecken die Aufstellung
iefer gewaltigen Heeresmassen an seiner Grenze. Immer
friger mied er den Herrn von Sade wie den Baron von
leuhaus; je mehr sie ihn mit der Ungnade des französischen
königs bedrohten, wenn er nicht jeden Truppendurchzug hin-
ern werde, desto ängstlicher sah er nach dem Heerlager der
lliirten hinüber. Freudig nahm er von der Königin von
lngarn die Zusicherung an, daß seine Gebiete wie neutrales
and behandelt würden. Um auch den Durchzug zu hinter-
eiben, und den Alliirten eine andere Marschroute plausibel
u machen, sandte er im Februar 1743 die Herren von Lom-
eck und von Sierstorph in das Hauptquartier der Englän-
er nach Roermonde. Aber General Sommerfeld erklärte,
uf ein derartiges Ansinnen nicht eingehen zu können, und
en bestimmten Instruktionen gemäß den Marsch antreten zu
üssen; ebenso erwiderte auch der Kommandant der öster-
eichischen Truppen, Herzog von Aremberg, höflich, aber ab-
chlägig *).

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Noch im Monat Februar brachen die Truppen aus ihren Winterquartieren auf; die Hannoveraner aus Lüttich und Brabant, die Engländer aus Flandern, die Hessen aus Brabant. An der Spitze der Armee stand österreichischerseits der muthige, kriegsgeübte Herzog Leopold Philipp von Aremberg, englischerseits Lord John Stairs. Der österreichische General-Feldmarschall und Generalkommandant hatte in den Niederlanden ein tüchtiges Corps von 20,000 Mann aufgebracht, und bei den lässigen Generalstaaten durchgesetzt, daß sie 30,000 Mann für die Alliirten bereit hielten. John Dalrymple Lord Stairs, der sich schon in früher Jugend bei der Revolution von 1688 als geschworenen Widersacher Ludwig's XIV. hervorgethan, betrachtete den Kampf gegen Frankreich als Hauptzweck seines Lebens. Im Uebrigen war er aber mehr Träumer als kalt berechnender Politiker und Feldherr. Er verarbeitete in sich den kühnen Plan, daß Frankreich in seinen östlichen Grenzen enger einzuschränken sei, und damit wollte er alle Operationen der Armeen in Beziehung bringen. Die Grenzen der Niederlande sollten wieder bis an die Somme vorrücken, Lothringen, die drei Bisthümer, Elsaß, Franche-comté von Frankreich losgerissen und, mit Luxemburg zu einem Staate vereinigt, dem Kaiser gegen Abtretung Bayerns eingeräumt werden. Der Herzog von Aremberg sah die Verhältnisse nüchterner an; er erkannte die Unmöglichkeit solcher Projekte bei der damaligen allgemeinen politischen Lage, und wollte bloß die Franzosen aus Deutschland vertrieben, den Frieden zwischen dem Kaiser und der Königin hergestellt wissen. Daher kam manches hemmende Mißverständniß zwischen den beiden gleichberechtigten Feldherren, um so mehr da Aremberg als strenger Katholik allerwärts den Excessen gegen die Katholiken und die katholische Kirche entgegentrat, Stair dagegen als fanatischer Protestant gerne ein Auge zudrückte, wenn seine Soldaten in ihrem Uebermuth und Glaubenseifer Vexationen und Grausamkeiten sich erlaubten.

In drei Colonnen zog die vereinigte Armee dem Rheine zu: die Engländer, 10,000 Mann mit 40 Kanonen, im Centrum über Aachen, Jülich, Eschweiler, Corneliminster, Dreichsweiler, Weisweiler, Aldenhofen, Linnich, Lechenich, Brühl, Blankenheim, Rheinbach, Meckenheim, Heimerzheim, Gelsdorf, Mehlem, Oberwinter, Remagen, Breisig, Andernach auf Neuwied, um über Montabaur durch das Nassauische, Fuldaische und Würzburgische in Schwaben zu der Armee des Grafen von Khevenhiller zu stoßen. Die wohlgenährten und mit Geld reichlich versehenen englischen Kriegsleute schienen sich das Feldleben ganz comfortabel zurichten zu wollen; sie kamen in Begleitung von 9643 Frauen und Kindern; mit ihren stattlichen Figuren und feinen Gewehren, in ihrem Scharlach und mit dem fashionablen Wesen imponirten sie allerwärts, wo sie hinkamen. Stair nahm am 25. März sein Hauptquartier in Lechnich. Auf Grund der Anrede, in welcher der edle Lord zu Aachen dem Stadtrath versicherte, daß er mit seinen Truppen nur gekommen sei, um die Privilegien, Rechte, Freiheiten und Fakultäten des Reiches aufrecht zu erhalten, versah man sich von den Engländern einer guten Behandlung und für die Lieferungen prompter Bezahlung. Aber man täuschte sich sehr: sie bezahlten kaum den zehnten Theil und verübten mitunter unverantwortlichen Muthwillen und Grausamkeiten gegen Weltliche wie Geistliche. In Rheinbach namentlich erinnerten sie, das Volk quälend, Kirchen und Friedhöfe schändend ꝛc. unter dem Rufe: „ha, bon catolic, ha, catolic Maria,“ an die unsäglichen Leiden, welche die Vorfahren etwa hundert Jahre vorher von den Vertheidigern des Evangeliums aus dem Norden erduldeten*).

Am rechten Flügel zogen die Oesterreicher, 15,620 Mann, mit 4773 Pferden und 20 Kanonen, theils an Aachen vorbei über Dreiborn, Schleiden, Gemünd, Reifferscheid, Münster-

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

eifel, Odendorf, theils über Jülich, Düren, Nideggen, Flatten, Heimbach, Montjoy, Euskirchen, Gelsdorf auf Sinzig und Breisig. Mitte März war der Herzog von Brüssel nachgeeilt; am 19. kam er in Aachen im Gasthof „zum neuen Bade" an und eilte noch in der Nacht über Düren und Münstereifel nach dem Generalstabs-Quartiere auf dem Schlosse zu Gelsdorf. Magazine für seine Armee legte er in Münstereifel und Sinzig an. Den linken Flügel bildeten die 12,000 Mann der Hannoveraner und Hessen, mit 26 und 12 Kanonen. Sie zogen unter den Generalen Prinz Georg von Hessen-Cassel und Pompieten von Roermonde über Linnich, Heinsberg, Wassenberg, Gladbach, Bergheim Köln und Düsseldorf zu*).

Volle sechs Wochen hatte der Kurstaat wohl 30,000 dieser unwillkommenen Gäste zu bewirthen, da schlechtes Wetter und unwegsame Straßen sie aufhielten. Bei der zweideutigen Stellung des Kurfürsten war es den Führern gar wenig darum zu thun, den Durchzug rasch zu bewerkstelligen; vielmehr hofften sie ihn durch Ueberlast für ein Bündniß mit England und der Königin von Ungarn mürbe zu machen. Der englische Colonel Poch und der ungarische Minister Graf von Colloredo, die in Bonn ungemein viel Geld dazu aufwandten, gaben ihm die Zusicherung, daß die alliirten Truppen den Kurstaat sofort verlassen würden, wenn er sich für Maria Theresia erklären, und seine Streitkräfte ihr zur Disposition stellen wolle. Kaum vernahm man in Versailles davon, so eilte Sade wieder mit gespicktem Beutel an den Bonner Hof, um den englischen Einfluß zu paralysiren. Dem Stephani bot er 10,000 Fr., dem Grafen von Hohenzollern reiche Beneficien, dem Stallmeister von Roll eine ansehnliche Pension; dem Kurfürsten, an den die ihm bereits bezahlten 3,662,500 Fr. doch nicht geradezu verschwendet seyn sollten,

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

ging er in Brühl wie sein Schatten auf allen Wegen nach. Als seine dringenden Vorstellungen fruchtlos blieben, drohte er mit der höchsten Ungnade und bittersten Rache des Königs: bei fortdauerndem Widerstreben werde das in Flandern zusammengezogene französische Heer in den Kurstaat einrücken und dem halsstarrigen Fürsten die blutigen Früchte seiner Neutralitätsbestrebungen aufweisen. Aber Clemens gab stets nur ausweichende Antworten, die charakterlose Zwitterstellung mit seiner Neutralität bemäntelnd, und dieß um so entschiedener, als mit der besseren Witterung die alliirten Truppen sich zum Aufbruch anschickten. Ja, er nahm sogar, Sade zum Trotz, zwei Compagnien englischer Truppen als Besatzung in das Städtchen Andernach auf*).

Ebenda passirten die übrigen englischen Truppen den Rhein. Die Oesterreicher zogen vom Ahrthal über hier in die Maingegend; Aremberg nahm sein Hauptquartier in Schwalbach**). Die Hannoveraner setzten bei Köln und Mülheim über. Nach dem unglücklichen Tage bei Dettingen zogen sich die Franzosen langsam über den Rhein zurück, Broglio aus Bayern und Noailles vom Main, und es gewann den Anschein, als ob das kriegsmüde Deutschland endlich den Frieden sehen werde. England versuchte zwischen dem Kaiser und der Königin von Ungarn zu vermitteln, und Albrecht begrüßte freudig die zu hoffende Aussöhnung. Er, der die Hälfte des habsburgischen Erbes angesprochen, saß nach der Dettinger Niederlage in unkaiserlicher Zaghaftigkeit, ohne Macht und Muth, zu Frankfurt, mehr ein Gegenstand des Mitleidens als der Ehrfurcht und Hingebung; seinen Soldaten gebrach es an Geld, Waffen, Kleidern, Lebensmitteln, Munition, Ausrüstung. Weil die Franzosen ihn im Stiche ließen, glaubte er auch weiter keine Rücksicht auf sie nehmen zu müssen, und erklärte sich bereit,

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

seine Ansprüche auf die österreichische Monarchie aufzugeben, Maria Theresia als Königin von Ungarn und Böhmen anzuerkennen, die böhmische Stimme wieder gelten zu lassen, die Franzosen zu entfernen und die Grenzfestungen mit Reichs-Truppen zu besetzen. Dafür verlangte er Rückgabe seiner Erblande und Vorbehalt der Königswürde für sein Haus, wiederholte aber zugleich, um so mehr da nun die französischen Subsidien fehlen würden, sein Begehren, mit den zur Behauptung des kaiserlichen Ansehens nöthigen Geldmitteln anderweitig versehen zu werden. Die Traktate waren schon so weit vorbereitet, daß sie nur noch der Unterschrift bedurften, da zeigte sich das englische Ministerium ungeneigt, die über Frankreich errungenen Vortheile also aus den Händen zu geben, und Subsidien an dessen alten Bundesgenossen zu zahlen; die Königin aber wollte ihre günstige Stellung dem von aller Welt verlassenen Kaiser gegenüber auch nicht so völlig preisgeben, und ihm höchstens sein Erbland und den Kaisertitel bewilligen, wenn er vollen Ersatz der Kriegskosten gewähre und dem Bund mit Frankreich absage. So blieben Kaiser und Reich im Kriegszustande. Zu einer namhaften Waffenthat kam es zwar heuer nicht mehr, aber desto furchtbarer waren die Plagen, die das arme Land unter den Ausschweifungen der wüsten Kriegsknechte erduldete, ungeheuer die Brandschatzungen und alle wiederkehrenden Gräuel des Schweden-Kriegs. Weiber wurden auf offener Straße geschändet, Säuglinge in den Wiegen erschlagen, Männer in grausiger Weise verstümmelt und an Bäume aufgehängt. Am Oberrhein hinterließen die Kroaten und trenk'schen Panduren, wie sie, die Flinte über dem Rücken, das Schwert in der Hand, ein großes Messer im Munde, über den Fluß kamen, ein trauriges Andenken. Tiefer unten machte Menzel von sich reden, der mit seinen Husaren in die Ardennen drang, Klöster plünderte, Transporte auffing und einmal wieder in dem herzoglichen Lothringen die Gesundheit seiner Königin trank. In offenen Schrei-

den, kündigte er an, daß sie Frankreich in die alten Grenzen einschließen und die deutschen Provinzen von dem Joche, unter dem sie seufzten, befreien wolle*).

Allmählig zog die Armee, die nach einer genauen Zählung im Oktober noch aus 54,185 Mann (9252 Holländer, 9285 Engländer, 5488 Hessen, 19,991 Hannoveraner, 8807 Oesterreicher) bestand, in die Winterquartiere: die Engländer an den Main, die Oesterreicher in das Luxemburgische, die Hannoveraner größtentheils in das Kölnische. Durch den Oberhofmeister von Hohenzollern, dem die Gefälligkeit einen schönen Diamantring eintrug, hatte der englische Abgeordnete Villers durchgesetzt, daß England die Erlaubniß erhielt, 10,000 Hannoveraner im Kurstaat zu bequartiren, 8000 in Neuß, Kempen, Linn, Uerdingen, Rheinberg, 2000 Reiter in Westphalen. Als Herr von Sade über die bereitwillige Concession an die Feinde Frankreichs sich beschwerte, entschuldigte sich Clemens, er habe ja dieselbe Vergünstigung auch einem Regimente kaiserlicher Truppen zugestanden, und könne als neutraler Fürst dem Einen nicht abschlagen, was er dem Andern erlaubt **). Der eigentliche Grund lag aber in der entschieden freundschaftlichen Stellung, welche er allmählig zu England und der Königin annahm. Umsonst hatten sein Bruder, Prinz Theodor, Sade und Neuhaus Alles dagegen aufgeboten. Da wurde die weibliche Diplomatie wieder in Bewegung gesetzt. Die Gräfin von Nassau erhielt vom französischen Hofe Weisung, sich nach Brühl zurückzubegeben, um hier ihre französische Pension zu verdienen. Prinz Theodor sorgte dafür, daß die Gräfin von Brandt, welche der Kurfürst im Bade zu Aachen kennen gelernt, sich in Bonn vis à vis dem Schlosse einquartirte. Aus München ward die schöne Gräfin von Seinsheim nach Bonn beschieden; in ihren ge-

*) Ranke, neun B. pr. Gesch. 3, 67, 75.
**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris

wählten Abend-Cirkeln war stets das kaiserliche Interesse Gegenstand der Unterhaltung *). Kurz, der Gesandte Kurkölns zu Frankfurt, ließ nicht ab, dem Kurfürsten die Geschicke des armen verlassenen Kaisers warm an's Herz zu legen. Das Projekt, durch Säkularisation einiger der vornehmsten Stifte und Mediatisirung einiger Reichsstädte ein neues Königreich Bayern zu gründen und hiermit den Kaiser abzufinden, diente trefflich, Clemens zu schrecken und für seine Stifte zittern zu machen. Dieser von der kaiserlichen Partei ausgeheckte Plan verlangte für Bayern 1) Oberösterreich, die Vorlande und die schwäbischen Besitzungen, sammt einigen Tiroler Grenzplätzen; 2) die nächsten großen Kreise Böhmens: Bechin, Prachin, Pilsen und Ellenbogen; 3) einige Reichs-Städte, unter denen Ulm und Augsburg; 4) die Bisthümer Salzburg, Passau, Freising, Regensburg, Eichstädt, Augsburg; 5) Neuburg und Sulzbach, wofür die Pfalz Limburg und die Bisthümer Worms und Speier zu erhalten hätte. Um durch Aufhebung dieser Bisthümer nicht die Reichsverfassung zu zerstören, noch die katholische Kirche allzu sehr zu verletzen, glaubte man die Bischöfe und Kapitel mit unabhängigem Einkommen ausstatten, die Stimmen am Reichstag aufrecht erhalten, die Territorien aber zu dem neuen Königreich schlagen zu können **). Wenn er, stellte man dem Kurfürsten vor, in seitheriger Lässigkeit zusehe, daß sich der Kaiser auf Grund solcher Säkularisation mit seinen Feinden verständige, dann würde auch er den üblen Ruf und in rascher Folge die traurigen Früchte des himmelschreienden Raubes zu tragen haben, Hannover sich bald durch die Bisthümer Hildesheim und Osnabrück zu arrondiren, Preußen Münster sich einzuverleiben, Hessen durch Paderborn und die Abtei Corvei sich zu vergrößern suchen. Als aber der Kaiser alle Sä-

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Ranke, neun B. pr. Gesch. 3, 47.

sations-Plane officiell abläugnete *), gewann Clemens Ruhe wieder, und seinen Widerwillen gegen engeres ...ießen an Frankreich. Seine Minister Hohenzollern, ...e, Stephani und Föller, welche, wie Hösch an Sade ..., eine geheime Inklination für die ungarische Königin ..., und durch diese Fürstin den alten Glanz des österreichischen Hauses wieder zu wecken hofften, hatten ihn aber ... ganz in Händen, und unterstützten eifrigst die Bemü... des neuen österreichischen Gesandten Grafen von Ko... auf dessen feine Manieren und einnehmende Bered... die antifranzösische Partei ihre Hoffnungen setzte. Wirk...war der arme Graf Sade bald völlig ausgestochen. Wenn ...s beim Billard ihn fast gänzlich ignorirte, dagegen ...l auf alle Weise bevorzugte, konnte man merken, wo...er politische Wind blies. Vollends sank der französische ...ß auf Null, als der Stallmeister von Roll starb. Un...rechlich war des Fürsten Schmerz bei dem Todesfalle ... seines einzigen geliebten Freundes. Eine tiefe Wehmuth ... ihn. Alle Vergnügungen und Lustbarkeiten, die sich bis ... am Hofe gedrängt, wurden eingestellt. Nicht selten ...man ihn mit rothverweinten Augen, und er konnte in ...r kindlich erregbaren Natur wüthend werden, wenn nicht ... um ihn her sofort mit ihm zu weinen Anstalt machte. ...r, der je dem Freund in den Weg getreten war, konnte ...zuverlässig auf den fürstlichen Unwillen rechnen.

Dieß wußte die österreichische Partei zu benutzen; der Kanzler ..., der stets ein Widersacher des Oberststallmeisters ge-

*) Er erklärte am 9. März und am 15. Febr. 1744, „sich viel eher ...der mit Vorbehaltung seiner Rechte mit seinen auf das Blut ausgesaugten und in Grund ruinirten Patrimonial-Landen alleinig begnügen zu wollen, als auf einige Säkularisation oder sonstige reichssatzungswidrige Beschränkung eines Standes des Reiches zu gedenken.“ Zschokke, bayerische Geschichte, 4, 110.

wesen, ward von seiner Stelle entfernt. Sade und Neuhaus, die im gleichen Falle waren, erhielten kein gutes Wort mehr*), und nun konnten die Oesterreicher den Kurfürsten in seiner Lethargie zu Allem bestimmen, was sie für die Religion förderlich hielten. Kobenzl, Hohenzollern und Stephani ließen ihn einen gewissen Champigny, von dem Neuhaus an Grimberghen schreibt, daß er in Frankreich, wie in ganz Deutschland als Filou bekannt sei, absenden, um mit England den Abschluß eines Bündnisses in's Reine zu bringen, bevor der Wankelmuth des Fürsten sich wieder den Franzosen oder dem Kaiser, oder Preußen zuneige. Hohenzollern versprach dem Unterhändler auf den Fall des Gelingens eine Pension von 1000 Rthlrn.; Frankreich aber wollte, trotz aller Betheurungen seiner Spione in London und Bonn, noch immer nicht an eine Allianz des Kölners mit den erklärten Feinden seines Bruders glauben. Als es aber endlich in zuverlässige Erfahrung brachte, daß schon bestimmte Verträge über Abtretung einiger Regimenter unterzeichnet seien, notificirte Bäumer, der Sade's Stelle in Bonn vertrat, dem Kurfürsten Ludwigs Kriegserklärung gegen England. Clemens sollte hiedurch, bei Gefahr eigner Ueberrumplung durch die Franzosen, veranlaßt werden, alle Verbindung mit einer Macht abzubrechen, gegen die Frankreich seine Waffen richtete. Volle sechs Wochen vor der förmlichen Kriegserklärung an England baute man in Bonn schon seine Berechnungen auf diese Deklaration, ohne jedoch Clemens einzuschüchtern. Er erklärte gegen alle Zudringlichkeiten kategorisch seine strenge Neutralität**). Dennoch zeichnete er am 27. April, den Tag nach der Kriegsbotschaft Frankreichs gegen Oesterreich, in London einen Vertrag auf vier Jahre, wonach er gegen eine jährliche Subsidie von 24,299 Pf. Sterling, und je nach

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.
**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

erhältniß mehr, 6000 Fußsoldaten und 500 Reiter zum
ienste der englischen Krone bereit zu halten, allen andern
widersprechenden Verbindungen zu entsagen, und auf dem
eichstage im Sinne Englands thätig zu seyn sich verpflich-
en. In einem geheimen Artikel verstattete er den Alliirten
die Passage und Winterquartiere bis zu 12,000 Mann*).
000 Pf. Sterling gingen nach Bonn zur Vertheilung un-
Oberst-hofmeister Hohenzollern, General von Wenge, Kanz-
direktor Stephani und den protestantischen Osnabrücker
omherrn von Hammerstein**). Zu einem ähnlichen Trak-
e verstand sich auch der Kurerzkanzler von Mainz, der un-
r dem Schutz der englisch-österreichischen Waffen gewählte
zbischof von Ostein; ebenso schloß sich Kursachsen an Oester-
ich an, und anerkannte die pragmatische Sanktion gegen
e Tendenzen zur Auflösung der österreichischen Monarchie —
lle in Folge des Wormser Traktats, den Oesterreich, Eng-
nd, Holland und Sardinien am 20. Sept. 1743 zur Ge-
ährleistung der pragmatischen Sanktion mit allen ihren
onsequenzen im Hauptquartier des Königs Georg abge-
chlossen hatten***).

Köln, Mainz und Sachsen waren es vorzüglich, welche
n weittragenden Plan des preußischen Königs vereitelten,
urch eine starke Neutralitäts-Reichsarmee den Streit zwi-
schen Bayern und Oesterreich zu schlichten, und ganz Deutsch-
and in ein vorwiegend protestantisch-preußisches und ein
atholisch-österreichisches zu theilen. Unbewußt hintertrieben
Friedrich's kühnes Projekt, England und Frankreich von

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Der Baron von Hammerstein war als Osnabrücker Abgeordneter im Haag im Sinne Englands thätig, und handelte in Uebereinstimmung mit dem Rathspensionär und dem Greffier Fagel. — Arch. du min. etc.

***) *Wenck*, I, 732. *Koch* et *Schoell* hist. des trait. II, 330.

den deutschen Angelegenheiten auszuschließen, und dafür in einem nordisch-protestantischen Kaiserthum Ziel und Lohn seiner Politik zu erreichen, verhinderten sie, daß der eigentliche Sitz der deutschen Reichsgewalt nach Berlin verlegt, und die Kaiserkrone mit Absterben des Scheinkaisers aus dem wittelsbacher Hause dem Könige von Preußen auf das Haupt gesetzt wurde. Friedrich's scharfer Geist hatte klar erkannt, daß jetzt, oder nie, die Zeit gekommen sei, wo Bayern seine Sünden am deutschen Reiche büßen, und Preußen die Hegemonie, wenn nicht über ganz Deutschland, so doch über das nördliche an sich reißen müsse. Auf seine Anregung war der kaiserliche Gesandte mit dem Plane „einer engen und festen Bindung, allein zur Erhaltung und Wiederherstellung der Ruhe, Frei- und Sicherheit des Reiches, vornehmlich, um den rechtmäßig erwählten Kaiser bei den ihm zukommenden Ehren und Befugnissen zu erhalten“, hervorgetreten. Unter dem Vorgeben, seine Kräfte zum Schutze des Kaisers aufzubieten, wollte Friedrich eine nach allen Seiten imponirende Armee durch die insgeheim gewonnenen deutschen Fürsten sammeln, und sich zum eigentlichen Haupte des deutschen Reiches erheben. Das ganze Reichssystem sollte unter dem wittelsbachischen Namenkaiser nach preußischen Ideen eingerichtet werden. Ob bei günstigem Erfolge Oesterreich noch eine Stelle im Reiche würde behalten haben, darüber müssen wir uns des Urtheils bescheiden. Friedrich scheiterte an den Kurfürsten von Sachsen, Mainz und Köln, die von einem preußischen Bündnisse nichts wissen wollten. Mit Bayern allein und den wenigen andern deutschen Fürsten, auf die er sicher rechnen konnte, den Versuch zur Gründung einer selbstständigen Mittelmacht zwischen den beiden großen kriegführenden Parteien zu machen, schien ihm doch zu gewagt. Wenigstens Schlesien und Cleve wären auf dem Spiele gestanden. Nothgedrungen blickte er daher wieder auf Frankreich, das den Verzweiflungskampf gegen Oesterreich und

...unternehmen zu wollen schien; er gab vor, daß ihn ...sse des Kaisers treibe, aber eher darf man anneh... ...ß es die Aussicht auf preußische Hegemonie und auf ...g der Macht, wenn auch nicht der Würde, des deut... ...sers war. Dem Kaiser wollte er Krone und Aus... ...erhalten, sich selbst aber die kaiserliche Gewalt er... . Dazu sollte das für Karl VII. schon ziemlich lau ...ne Frankreich wieder aufgestachelt werden. Hier hatte ...teauroux, die ihren Liebhaber gerne zum Helden ma... ...llte, den Sinn des Königs auf Kriegsthaten und ...gerichtet. Drei Armeen, zwei gegen die österreichi... ...ederlande, eine unter Belle-Isle an der Mosel, zo... ...bei Philippsburg unter Seckendorf aufgestellten ...zu, um nach dem Innern Deutschlands vorzudrin... ...zum sah Friedrich Ludwigs Ernst, so schloß er mit ...igen, ganz von Frankreich abhängigen Fürsten jene ...uf den größten Theil Deutschlands berechnete Union ... dem Kaiser, der ohne fremde Hülfe nicht bestehen ...dem Kurfürsten von der Pfalz, der stets zum Kaiser ..., und mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, der von ...ch die Mittel erhielt, um sich aus den gegen Eng... ...ngegangenen Verbindlichkeiten herauszureißen. Dem ...te gemäß bezweckte die Union, den Frieden in Deutsch... ...erhalten, die Königin zur Anerkennung des Kaisers ...gen, die kaiserliche Dignität und Macht zu handha... ...en Erbfolgestreit vor dem Reiche zum Entscheid zu ...ɛc. Darnach sollte Wien sich richten *).

...m wendete Friedrich sich insgeheim nach Paris, und ...f von Rothenburg schloß mit dem Könige eine Ab... ...die Frankreich verpflichtete, mit seinen besten Kräften ...uptangriff auf die Niederlande zu unternehmen, um ...emächte zu beschäftigen, die zweite Nordarmee dagegen

---

*) ...rch. du min. des aff. étr. zu Paris.

[redacted]

jestät hätten eigenhändig an den Kurfürsten geschrieben und würden auch wohl einer eigenhändigen Antwort werth seyn; zudem sei jetzt die Zeit gekommen, wo Frankreich seine Freunde klar und unzweideutig erkennen müsse *). Zu der bestimmtesten Weigerung Clemens', dem nachzukommen, traten noch andere Thatsachen, welche dem Franzosen bewiesen, daß die Gerüchte von dem köln-englischen Traktate keineswegs aus der Luft gegriffen seien. So gab der Kurfürst zu, daß 1000 Mann Sachsen-Gothaer, in holländischen Diensten auf dem Wege durch das jülicher Land gen Löwen, bei Meckenheim Winterquartiere mit dem Generalstab in Büllesheim bezogen. Zugleich überließ er dem Prinzen von Sachsen-Gotha ein Regiment kölnischer Truppen gegen — Frankreich, für welchen Preis, wird nicht angegeben **).

So ward denn allgemach die Existenz des fraglichen Traktats nicht länger zu verheimlichen. Man bemühte sich daher, ihm eine möglichst unschuldige Deutung zu geben: er habe sich, erklärte Clemens selber, durch einen besondern Artikel gewährleisten lassen, daß er niemals zu irgend einer feindseligen Handlung gegen den Kaiser und dessen Haus gezwungen werden dürfe. Der Obersthofmeister wollte alle Welt glauben machen, das Bündniß bezwecke nur einen möglichst raschen Frieden. Ludwig aber ließ sich nicht irren, und setzte vom Freiburger Lager aus alle Stränge an, um den Kurfürsten von der englisch-österreichischen Allianz abzubringen. Vergeblich hatte man es bis dahin mit Diplomaten und Weibern versucht. Man gerieth jetzt auf den Gedanken, sich der angebotenen Dienste eines verschlagenen Juden zu bedienen. Assur Mayer hieß der neue politische Agent. Chavigny gab dem Juden, der als Hoflieferant und Geldagent des Kurfürsten schwächste Seiten kannte, das Versprechen voller Schad-

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

loshaltung und reicher Belohnung, wenn er den Bonner Hof zum Beitritt zur Frankfurter Union bewegen könne*). Affur mußte wie eine schleichende Schlange unter dem Vorwande seiner Geschäfte am Hofe sich einzunisten, hier und da ein Wort zu Gunsten Frankreichs anzubringen, dem Fürsten gelegentlich den pekuniären Vortheil von daher auseinanderzusetzen, einzelnen Ministern hohe Belohnungen, reiche Abteien, einträgliche Beneficien vorzumalen suchen. Die von Chavigny und Duveray ausgestellte und allerhöchst bestätigte Instruktion lehrte ihn: den Kurfürsten auf die Gefahr der Säkularisation hinzuweisen, die seinem Gebiete von hannöverischer und österreichischer Seite drohe; weder der Kaiser, noch der König von Frankreich, noch die Unionsverbündeten insgesammt hätten jemals an eine Säkularisation gedacht, der Gedanke sei von Hannover ausgegangen, und es bestehe darüber mit der Königin von Ungarn eine geheime Uebereinkunft, wonach Hildesheim zu gelegener Zeit für Hannover einzuziehen sei; solcher Gefahr könne Clemens nur entgehen, wenn er, unter beliebigen Restriktionen, der Frankfurter Union beitrete**). Der Jude sah seine politische Sendung vom Schachergesichtspunkte als ein einträgliches Geschäftchen an und rannte mit dem Assozié Ulman sonder Ruhe durch den Kurstaat die Kreuz und die Quere, um dem französischen Ministerium eine hohe Idee von seinen Bemühungen beizubringen, und seine Spesen darnach berechnen zu können. Er trieb sie wirklich auf die enorme Summe von 775,000 Fr., womit er seine Spions- und anderen Dienste noch sehr billig angeschlagen erachtete. In Bonn gelang es ihm, die Minister von Hohenzollern und Metternich seinen Vorschlägen geneigt zu machen. Sie und

*) Es ist unrichtig, wenn Schlosser, 2,100, behauptet, Clemens August sei der Frankfurter Union beigetreten.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

der französische Legationssekretär Bäumer, der später wegen Betrügereien bis an seinen Tod in der Bastille eingesperrt blieb, waren ihrer Sache so sicher, daß sie mit Mayer schon wegen Vertheilung des Gewinnes übereinkamen, der aus den Lieferungen zu den Magazinen erzielt werden sollte. Aber sie machten die Rechnung ohne Wirth. Clemens bewies plötzlich eine Selbstständigkeit, die man nicht an ihm gewohnt war. Er ließ sich auf nichts ein, obschon Mayer stets von den günstigsten Erfolgen nach Paris zu berichten wußte. Der Jude hatte sich auch hinter den beim Kurfürsten viel geltenden Leibmedicus Dr. Moses Abraham Wolf, dessen Nichte er geheirathet hatte, gesteckt; aber wieder vergeblich. In Paris erkannte man endlich in Assur den Windmacher und Spekulanten für eigenen Fiskus und wollte nichts mehr von ihm wissen. An seinen ungeheuren Rechnungen erhielt er nach vielem Suppliciren und Laufen im J. 1748 mit genauer Noth eine Abfindungssumme von 8000 Rthlrn. *)

Neben der jüdischen Agentschaft war aber auch die rein diplomatische nicht vergessen, und im Dec. 1744 der Abbé von Aunillon als französischer Abgeordnete nach Bonn gekommen, und zwar mit der genauesten Kenntniß aller Persönlichkeiten des Hofes. Versehen mit den gemessensten Vorschriften, was er Jedem zu sagen und zu versprechen habe, durch welche Drohungen er den Fürsten schrecken, durch welche Verheißungen er ihn ködern solle, ging er rüstig und munter an die Bearbeitung eines Hofes, den er in seiner ganzen Zusammensetzung als verkäuflich kannte, und eines Fürsten, der schwach und unselbstständig, nur empfänglich für Amusements und Zerstreuungen war. Aber das Terrain war schon ganz von den Feinden besetzt, Alles bereits an die Gegenpartei

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

kauft, der Fürst so in die antifranzösischen Interessen ver-
t, daß an kein Loskommen zu denken war. Schöne Worte,
r konnte Aunillon nicht erlangen*).

Nach dem Falle Freiburgs schien dem armen Kaiser von
em das Glück lächeln zu wollen. Seckendorf jagte die
terreicher aus Bayern und führte ihn in feierlichem Auf-
e in die Hauptstadt seines Landes zurück. Die Franzosen
den Niederlanden unter dem Marschall von Sachsen wa-
bedeutend verstärkt, und nahmen eine drohende Stellung
en die alliirten Truppen unter dem Herzog von Cumber-
d ein. Eine dritte Armee unter dem Marschall Maillebois
dem Mittel- und Niederrheine zu, und der Prahler schrie
die Welt hinein, daß er den König von England in sei-
t Kurfürstenthum Hannover züchtigen und zum Frieden
higen werde**); um im Frühjahre in Hannover einzudringen,
hte er Anstalt, theilweise im Erzstift Köln Winterquartiere
beziehen. Der Kaiser verlangte daher am 24. Okt. 1744
it nur reichsconstitutionsmäßig freien Durchzug für ihn,
dern auch Lieferung der benöthigten Lebensmittel und Pro-
onen. Ein ähnliches, nur noch anspruchvolleres Schrei-
erhielt Clemens vom Marschall selbst, wies aber beide
dem Bemerken ab, daß er so gut wie einer der in ihrer
huldigkeit eifrigen Fürsten wisse, was er dem Kaiser, dem
ch und sich selbst schuldig sei. Zugleich ließ er auf Ver-
affung einer Kapitelsdeputation den Kaiser und den König
wig bitten, das Erzstift mit allen Truppenzügen und Win-
quartieren zu verschonen, nachdem er schon einige Wochen
her auf Betreiben des Reichserzkanzlers von Mainz seinen
chstags-Gesandten beauftragt hatte, einen Protest gegen
Einmarsch der Franzosen in das Reichsgebiet zu erwirken

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.
*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

den deutschen Angelegenheiten auszuschließen, und dafür in einem nordisch-protestantischen Kaiserthum Ziel und Lohn seiner Politik zu erreichen, verhinderten sie, daß der eigentliche Sitz der deutschen Reichsgewalt nach Berlin verlegt, und die Kaiserkrone mit Absterben des Scheinkaisers aus dem wittelsbacher Hause dem Könige von Preußen auf das Haupt gesetzt wurde. Friedrich's scharfer Geist hatte klar erkannt, daß jetzt, oder nie, die Zeit gekommen sei, wo Bayern seine Sünden am deutschen Reiche büßen, und Preußen die Hegemonie, wenn nicht über ganz Deutschland, so doch über das nördliche an sich reißen müsse. Auf seine Anregung war der kaiserliche Gesandte mit dem Plane „einer engen und festen Bindung, allein zur Erhaltung und Wiederherstellung der Ruhe, Frei- und Sicherheit des Reiches, vornehmlich, um den rechtmäßig erwählten Kaiser bei den ihm zukommenden Ehren und Befugnissen zu erhalten", hervorgetreten. Unter dem Vorgeben, seine Kräfte zum Schutze des Kaisers aufzubieten, wollte Friedrich eine nach allen Seiten imponirende Armee durch die insgeheim gewonnenen deutschen Fürsten sammeln, und sich zum eigentlichen Haupte des deutschen Reiches erheben. Das ganze Reichssystem sollte unter dem wittelsbachischen Namenkaiser nach preußischen Ideen eingerichtet werden. Ob bei günstigem Erfolge Oesterreich noch eine Stelle im Reiche würde behalten haben, darüber müssen wir uns des Urtheils bescheiden. Friedrich scheiterte an den Kurfürsten von Sachsen, Mainz und Köln, die von einem preußischen Bündnisse nichts wissen wollten. Mit Bayern allein und den wenigen andern deutschen Fürsten, auf die er sicher rechnen konnte, den Versuch zur Gründung einer selbstständigen Mittelmacht zwischen den beiden großen kriegführenden Parteien zu machen, schien ihm doch zu gewagt. Wenigstens Schlesien und Cleve wären auf dem Spiele gestanden. Nothgedrungen blickte er daher wieder auf Frankreich, das den Verzweiflungskampf gegen Oesterreich und

England unternehmen zu wollen schien; er gab vor, daß ihn das Interesse des Kaisers treibe, aber eher darf man annehmen, daß es die Aussicht auf preußische Hegemonie und auf Erringung der Macht, wenn auch nicht der Würde, des deutschen Kaisers war. Dem Kaiser wollte er Krone und Ausstattung erhalten, sich selbst aber die kaiserliche Gewalt erkämpfen. Dazu sollte das für Karl VII. schon ziemlich lau gewordene Frankreich wieder aufgestachelt werden. Hier hatte die Chateauroux, die ihren Liebhaber gerne zum Helden machen wollte, den Sinn des Königs auf Kriegsthaten und la gloire gerichtet. Drei Armeen, zwei gegen die österreichischen Niederlande, eine unter Belle-Isle an der Mosel, zogen den bei Philippsburg unter Seckendorf aufgestellten Bayern zu, um nach dem Innern Deutschlands vorzudringen. Kaum sah Friedrich Ludwigs Ernst, so schloß er mit den wenigen, ganz von Frankreich abhängigen Fürsten jene früher auf den größten Theil Deutschlands berechnete Union ab: mit dem Kaiser, der ohne fremde Hülfe nicht bestehen konnte, dem Kurfürsten von der Pfalz, der stets zum Kaiser gehalten, und mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, der von Frankreich die Mittel erhielt, um sich aus den gegen England eingegangenen Verbindlichkeiten herauszureißen. Dem Wortlaute gemäß bezweckte die Union, den Frieden in Deutschland zu erhalten, die Königin zur Anerkennung des Kaisers zu nöthigen, die kaiserliche Dignität und Macht zu handhaben, den Erbfolgestreit vor dem Reiche zum Entscheid zu bringen ꝛc. Darnach sollte Wien sich richten *).

Nun wendete Friedrich sich insgeheim nach Paris, und der Graf von Rothenburg schloß mit dem Könige eine Abkunft, die Frankreich verpflichtete, mit seinen besten Kräften den Hauptangriff auf die Niederlande zu unternehmen, um die Seemächte zu beschäftigen, die zweite Nordarmee dagegen

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

XXXVIII.

Die jüngsten Kinder der spanischen Geschichte.

VII.

Altspanien, Neuspanien, katholisches Spanien, liberales Spanien.

Als Hamburg unter dem Joche Napoleons und seiner polyglotten Legionen seufzte, schrieb der ehrwürdige Perthes, der deutsch-protestantische Patriot im besten Sinne des Wortes, im J. 1807 an einen Freund: „Die Spanier, die wir jetzt in unserer Stadt haben, mildern unser Schicksal sehr; sie sind fast ohne Ausnahme gute Kinder und verständig; gleichviel, ob sie lesen können oder nicht, man erkennt doch in ihnen die Abkömmlinge einer großen und gebildeten Nation“ *). Ein Decennium später hat der tiefsinnige österreichische Diplomat Freiherr von Hügel den Spanier im eigenen Lande betrachtet; er fand ihn stolz, aber nicht eitel, daher nicht mißtrauisch, achtend vor Allem sich selbst, folglich Alles, was ihm und seinem Lande angehört, aller üblen Nachrede Feind, ser murmurador oder den Raisonneur verabscheuend, nie Böses redend von der über ihn gesetzten Autorität, weil er dadurch sich selbst herabzusetzen glaubt; der

*) Perthes' Leben I, 199.

Spanier zweifelt beinahe nie und über nichts, lieber läugnet er Alles geradezu; er weiß gut, was er weiß, und schämt sich nie einzugestehen, daß er etwas nicht wisse; was er unternimmt, führt er meist aus, was er lernt, lernt er gut, aber er ist langsam sich zu entschließen; alles erworbene Geld, Talente, Wissen sind wenig geachtet, desto höher alle natürlichen Gaben und erhabenen Eigenschaften der Seele; er hat wenig Bedürfnisse, erträgt alle Entbehrungen sehr leicht und ohne zu klagen; mit dem auszukommen, was man hat, ist ein Grundsatz; er liebt die Freiheit vor Allem, doch unterwirft er sich der nachgewiesenen Wahrheit und dem Rechte leicht und freiwillig; hohe Achtung für die Frauen ist allgemein in allen Classen, Jedermann ist höflich, Haß und Verachtung vor allem Gemeinen herrscht in allen Ständen*). — Wieder ein Decennium später untersuchte Herr V. A. Huber, Protestant strengster Richtung und zur Zeit eine der Zierden der „Innern Mission“, das spanische Volk von einer andern Seite. Er fand, daß kein Land so geeignet sei, heilsame Zweifel gegen die prahlende Weisheit unserer Staatslehrer zu erregen, als Spanien. Die materiellen Nachtheile seiner Zustände würden zwar gemeinhin sehr übertrieben, aber doch fänden sie in hohem Grade wirklich statt; „allein um so beachtenswerther ist es, daß diese Ordnung der Dinge ein Volk, ein Geschlecht erzeugt und erzogen hat, das an Tüchtigkeit, an wirklichem moralischen Werthe und natürlichen Anlagen, man mag es nun im Ganzen, oder in seinen Individuen betrachten, von keinem Volke in der Welt übertroffen wird, auch nicht von denjenigen, die sich an der Spitze der europäischen Civilisation wähnen.“ Herrn Huber ist besonders der hohe, des freiesten Gemeinwesens würdige politische Takt aufgefallen, der sich ihm in den üblichen Morgen-Versammlungen der Männer auf den öffentlichen Plätzen der

*) Spanien und die Revolution. Leipzig 1821. S. 288.

Städte und Märkte kund that, wo alle Interessen d
vaten, der Stadt, der Provinz, des Landes „unter d
reichen und wechselnden Gruppen besprochen werde
zwar mit einem Eifer, oft mit einem Talent und,
glaublich es scheint, mit einer Freimüthigkeit, wie
vielleicht in dieser Art und Form in keinem ander
findet“ *). — Ebenso ist das alltägliche gesellschaftlic
das ungezwungenste und das decenteste zugleich; a
hier der bei uns so stark hervorstechende Unterschied
schiedenen Klassen ganz zurück, der Bauer spricht
Städter, der Niedere wie der Hohe. Und an diese
chen Begabung und Bildung des spanischen Volkswe
alles Unglück, das seit dreißig Jahren grasser als irg
Europa über alle seine Gliederungen hereinbrach, r
verderben vermocht. Noch im J. 1853 hat Herr
nutoli, preußischer Generalconsul in Madrid, ein
unverdächtiger Beobachter, in seinem Werke „Altes u
aus Spanien“, voll Anerkennung über die „ursp

panier spricht gegenwärtig immer und überall von Politik, h zwar frei von der Leber weg, er hat es nicht nöthig ad es liegt seinem Sinne fern, aus seiner Meinung ein eheimniß zu machen; dessenungeachtet wird man ihn immer egen die Regierung sprechen hören, welcher Partei er auch i; aus aller Mund hört man es, daß Spanien das beste and von der Welt und die Nation die vorzüglichste der rde ist, nur habe sie das Unglück, fortwährend schlecht reiert zu werden; so gern die Spanier aber auch über Politik den und klagen, erlauben sie sich doch nicht, der Persönlichit ihrer Fürstin Schuld an der Verwirrung zu geben; noch ält sie der alte Respekt davon ab, den sie gegen die — Rajestät des Thrones haben" *).

Dennoch aber sind alle die grauenhaften Schilderungen uchstäblich wahr, welche diese Blätter eben noch in sechs apiteln von den „jüngsten Kindern der spanischen Geschichte" ntworfen haben! Wie soll man sich solchen schreienden Wierspruch erklären: jene glänzenden Zeugnisse über den spaischen Volkscharakter und diese pestilenzialische Vergiftung es ganzen Regierungs- und officiellen Partei-Getriebes? Wirkt hier ein anderes spanisches Volk als dort? In der That, so ist es! Es gibt ein altkatholisches spanisches Volk; on ihm reden jene Zeugen, Perthes und Hügel bis auf Minutoli. Es gibt aber neben demselben auch ein liberales panisches Volk, vom jedesmaligen Minister-Präsidenten bis um zerlumptesten Gassenpöbel der Progressisten herab; von hm reden die spanischen Ereignisse seit zweiundzwanzig Jahen. Das katholische Volk und das liberale Volk Spaniens aben nicht mehr miteinander gemein, als eine barmherzige Schwester und ein portugiesischer Meister vom Stuhl; aber ieses regiert, jenes ist unterthan. Ganz natürlich! Schon Herr von Hügel hat zu seiner begeisterten Schilderung des

---

*) Huber's Janus. 1846. II, 160. 221. 223.

spanischen Volkscharakters bemerkt: „Leider müssen wir eingestehen, daß alle guten und edlen Eigenschaften, kurz, daß die wahren alten Spanier mehr unter dem Volke, als in den höhern Classen anzutreffen sind, zeigen sie sich aber in diesen, so scheinen es Leute aus der Zeit Karl's I.*), die bis jetzt fortgelebt haben." So ist es geblieben, vielmehr ist die Scheidung mit jedem Jahre schroffer geworden. Schon frühzeitig nämlich war im 18ten Jahrhunderte die französisch-spanische Dynastie der „Aufklärung" verfallen, welche sofort Stück für Stück der „höhern Classen" mit sich fortriß. Die Revolution fand die moralische Trennung zwischen Volk und Volk schon als vollendete Thatsache vor: ein gehorchendes katholisches Volk mit allen den Qualitäten, die man an ihm heute noch als das Erbstück seiner einstigen weltbeherrschenden Größe bewundert, und ein regierendes „aufgeklärtes" Volk mit allen den Qualitäten, nach denen die Liberalen aller Zonen und Farben über Einen und denselben Kamm geschoren sind. Als Napoleon die Nation unterjochte, war ein Theil der Liberalen, afrancesados genannt, bereits aufgeklärt genug, zu ihren übrigen fremdländischen Ideen auch noch eine neue Idee der Nationalität von dem corsischen Eroberer empfangen zu wollen; wäre nicht das katholische Volk Spaniens gewesen, wahrlich vom liberalen allein wäre dem Länderverwüster der sechsjährige Befreiungskampf der Spanier gegen seine Uebermacht erspart geblieben. Selbst unsere liberal Eigentlichen lassen sich manchmal auf solchen Ahnungen ertappen: „Das Volk leistete in seiner aufgestachelten Energie, in seinem jähen todesfreudigen Widerstande das Unglaubliche; wo der Staat hätte eintreten müssen, fehlte Alles und ging daher Alles erbärmlich" **). Als

*) der in Deutschland Kaiser Karl V. hieß.

**) Der Leipziger Anonymus: „Spanien seit dem Sturze Espartero's" rc. S. 5.

r aufgeklärter Kläglichkeit ging in der Regel der hohe
e Adel voran, wie noch heut zu Tage; aufs engste an
uf gekettet war er ja vom Anfang an bei der Quelle
Aufklärung gesessen, und sofort unterschied er sich durch
e Charakterlosigkeit von dem nichtadeligen spanischen
ter. An ihm fand auch später die Sache des Legiti-
ihre Vertheidiger nicht; die Grandezza fiel meistens
en bei, weil sie in Madrid thronte, wie sie Don
beigefallen wäre, wenn er statt der Entbehrungen
riegslagers die Ueppigkeit und Pracht des Hoflebens
ieten können; als Carlos eine Zeitlang in Bayonne
b eine Art Hof hielt, lavirten bereits mehrere Adels-
sentanten hin und her, um sogleich wieder vor Isabel-
s Knie zu beugen, als die Herrlichkeit dort ein schnel-
nde nahm. Das katholisch-spanische Volk dagegen
nie, wohl aber mußte es allmählig ganz verstum-
denn das liberal-spanische Volk bot seine ganze schwarze
, vorerst nach der geistigen Seite in Lüge und Ver-
ung, auf, es mundtodt zu machen. Um wieder den
rdigen Perthes zum Zeugen zu nehmen! Ein Freund
hm, der ehrliche Deutsche Böhl von Faber, wohnte in
zur Zeit, als diese Stadt noch der Mittelpunkt der
len Bewegung und der mitbetheiligten niederträchtigen
iebe Englands war; durch ihn erhielt Perthes seine in
chland damals sehr rare Kenntniß der spanischen Zu-
. Im J. 1816 und 1817 schrieb Böhl bereits von
Lügengewebe" in und außerhalb Spaniens, zu dem
Hölle und Teufel verschworen"; „von den Aufklärern
es verbreitet, um den Katholicismus und mittelbar das
christliche System verhaßt zu machen; was von tyran-
n Machtsprüchen, Einkerkerungen und Tortur in Ma-
verbreitet wird, sind Märchen; die meisten Inquisitoren
Liberale, die sich ihres Amtes schämen, alle verbotenen
r können von Jedermann gelesen und besessen werden,

alle Reden sind in jeglicher Gesellschaft zulässig, nur nicht solche, welche die Mönche, die Inquisition, den Rosenkranz u. s. w. vertheidigen; kurz, die Tendenz zur Aufklärung ist so allgemein und entschieden, daß die wenigen Anhänger des Alten — schweigen und sich verstecken." Die liberale Saat ward aber von dem glänzendsten Erfolge gekrönt. „Ich traute", äußert Perthes selbst im J. 1820, „der Nation, die sich herrlich sich bewährt hatte, und baute auf ihr tiefes religiöses Gefühl; auch heute noch halte ich die Hoffnung fest, daß sie sich durcharbeiten werde, aber es sieht schlimm, sehr schlimm aus. Was ich längst schon hörte, aber nicht glauben wollte, ist nur zu wahr: die höhern Stände, ein großer Theil der Geistlichen nicht ausgeschlossen, kennen keine andere Lehre, wie die der französischen Encyclopädisten und der spätern Jakobiner. Ganze Schiffsladungen der Schriften von Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Diderot gehen nach Spanien, werden — vertheilt und werden verschlungen" *).

So hat denn dasselbe falsche Evangelium, von dessen Früchten voll Blut und Jammer die ganze übrige europäische Welt zu erzählen weiß, auf seinem Kreislauf von Deutschland und England mit Amerika nach Frankreich gleichzeitig auch Spanien ergriffen, und endlich das spanische Volk mitten entzwei gerissen. Allerdings bedurfte es zu diesem tödtlichen Risse in dem eminent katholischen Spanien längerer Weile, als gewöhnlich anderwärts; nachdem der Riß aber endlich geschehen, ist er nun auch gründlicher und klaffender, als irgendwo, nur etwa Portugal ausgenommen, das sonst ganz demselben Schicksale unterlag. Das katholische Volk Spaniens ist ein herrliches geblieben, der würdige Erbe seiner großen Nation; man vergleiche es einmal, dieses niedere Volk, mit den sprüchwörtlich gewordenen Hörern, oder vielmehr Nichthörern der englischen Prädikanten, mit dem kraft-

*) Perthes' Leben II, 287. 294 ff.

saft- und geistlosen niedern Volksleben Albions überhaupt, von dem unzählbaren „Volk" seiner Lumpenschulen zu schweigen! Das liberal-spanische Volk dagegen, wie es denn von sublimerer Höhe gefallen, als jedes andere, ist auch fast unter allen am tiefsten in den Sumpf schamloser Niedertracht versunken. Daher der Widerspruch in den Zeugnissen über Volk und Volk Spaniens. Nur der confessionelle Haß macht den Unterschied nicht. Wenn es gilt, sein betrügerisches Argument zu stützen: daß der Katholicismus dem social-politischen Wohlbefinden schädlich, der Protestantismus förderlich sei — so weist er stets vor Allem grinsend auf Spanien: seht, diese unselige Beute der Revolutionen! „Und wie kann dieß", sagt er *), „in Spanien anders seyn, wo ein finsterer Katholicismus die humane Bildung besonders der untern Klassen zurückgehalten hat"? — oder „das lautere Evangelium" zurückgehalten hat? wie die momentan gebräuchlichere Mode sich ausdrückt. Nicht doch, nichts weniger als „zurückgehalten"! Man hat ja in Spanien die Specimina der Wirkungen beider: der „humanen Bildung" und des „Evangeliums" der englischen Propaganda an den *höheren*, des „finstern Katholicismus" an den *niederen* Volksclassen! Und ob die politische Geschichte Spaniens seit fünfzig Jahren das Werk dieser oder jener Classen sei, ist gewiß nicht zweifelhaft!

Also *zwei* spanische Völker! Der Dualismus manifestirt sich natürlich auch in der *Verfassungs*-Geschichte! Die bezüglichen Theorien und Schöpfungen des *liberal*-spanischen Volkes liegen vor Augen; sie haben seit dreißig Jahren ihre Probe bestanden, und man weiß wie? Das *katholisch*-spanische Volk aber, wenn es je einmal zu Wort kam, was begehrte dann *dieses* Volk? Etwa den alten Absolutismus, d. i. eine einfache Reaktion zu den Zuständen unter

---

*) wie der Leipziger Anonymus z. B. S. 5 wörtlich.

Carlos IV.? Es sind zwei verschiedene Richtungen, die sich mit diesem großen Irrthum tragen: einmal die absichtliche Täuschung der liberalen Verläumder; dann aber der falsche Glaube, daß die politischen Institutionen Spaniens bis zum Einbruche der französischen Revolution noch unverfälscht national gewesen. Nichts ist unwahrer. Diese Institutionen waren in Wahrheit bereits völlig entnationalisirt, und nur durch solche Entnationalisirung konnte Spanien der klassische Boden des Absolutismus werden. Ein [illegible] der omnipotenten Bureaukratie herrschte in strengster Centralisation über ein Land, das mehr als jedes andere in der Welt zum natürlichen Gegensatz gegen die despotische allgemeine Gleichmacherei geschaffen war, und eingelebt auf das vollendetste Selbstgouvernement der einzelnen ungleichartigen Theile; über ein Land, wo der gemeinsame König doch in jeder der Provinzen oder Königreiche und Grafschaften ein anderer war, wo der Galizier dem Navarresen fremd war und ist, der Andalusier dem Catalonier, gänzlich verschieden nicht allein durch ihre Kleidung und ihr häusliches Wesen, sondern auch in der Sprache. Es war allerdings eine „Localbefangenheit" im Großen und im Kleinen, in der Spanien lebte und groß ward, aber diese „Befangenheit" bildete ein wahres segensvolles Repräsentativ-System. „Sie war Ursache, daß der Spanier in der Geschichte seiner Stadt die Geschichte der ganzen spanischen Nation, in der Kirche seines Dorfes die ganze Kirche, in seinem Ortsvorsteher den ganzen König, und in seinem Besitzstande jenen des ganzen Staates kannte, sah, achtete und liebte; sie machte den Spanier zu dem unterrichtetsten, gläubigsten, gehorsamsten, rechtlichsten, freiesten Bürger der Welt; sie allein war die Ursache des heldenmüthigen Benehmens des spanischen Volkes im J. 1808" *).

---

*) Spanien und die Revolution S. 236; vgl. A. Loning: das spanische Volk rc. Hannover 1844. S. 201.

Dieser angeborne Particularismus der einzelnen Reichstheile ist jetzt noch so kräftig, daß Herr Huber im J. 1846 noch die Ansicht aussprach: gelinge es nicht, ihm anderweitig gerecht zu werden, so werde es dahin kommen, daß „die Krone von Aragon sich von der von Kastilien trenne, und auf's Neue als unabhängige Macht sich hinstelle“ *). War aber die natürliche Gabe der kräftigsten provinciellen Freiheit und Selbstständigkeit bis zur Zeit der französischen Revolution im Großen bereits völlig unterdrückt, so sollte das Nivellement nun bis in's Kleinste durchgeführt werden, nach fremdem Muster, in dem Augenblicke, als das katholisch-spanische Volk zum Kampf auf Tod und Leben gegen den fremden Eindringling sich erhob. „Trotz seines glühenden Royalismus richtete sich der Volksinstinkt in den Tagen schwerer Bedrängniß auf die Wiedererweckung der alten Nationalfreiheiten“ — selbst unser eigentlich-constitutioneller Monograph muß das zugestehen **). Statt der „alten Nationalfreiheiten“ aber gaben die zu Cadix versammelten Vertreter des liberal-spanischen Volkes der unter dem Banner der Kirche und der angestammten Dynastie gegen die Invasion des aus der Revolution gebornen Franzosen-Kaisers streitenden Nation ein — der französischen Constitution von 1791 Linie um Linie abcopirtes constitutionelles Machwerk als Verfassung, kurz, den Tod der „alten Nationalfreiheiten“ durch die modern-constitutionelle Kopfzahl-Repräsentation. Ferdinand seinerseits wurde dieses Ungethüms mit leichter Mühe Herr; aber was er selber nun gab, war wieder nichts anderes, als die eben verdrängte bureaukratisch-absolutistische Kron-Omnipotenz des vergangenen Jahrhunderts, kurz, der Tod der „alten Nationalfreiheiten“ durch das hergebrachte System der Unterdrückung des „alten Rechts“, aber

*) Janus a. a. O. S. 679.

**) Spanien seit dem Sturze Espartero's ꝛc. S. 8.

jetzt wieder ohne constitutionelle Maske. Noch einmal, und dießmal für die Dauer, erhob sich darauf der alte Despotismus unter dieser Maske, zur Zeit der Regentin Christine. Gegen sie trat der Prätendent Don Carlos auf; aber auch *sein* Legitimitäts-Princip war kein anderes, als das bureaukratisch-absolutistische, auch *er* hätte die „alten Nationalfreiheiten“ dem katholisch-spanischen Volke nicht zu restituiren vermocht. So stand und steht es um *Altspanien*!

Es wäre eine dankenswerthe Aufgabe, im Einzelnen nachzuweisen und systematisch darzustellen, wie das spanische Gemeinwesen aus dem freiesten und kräftigsten der Erde allmählig überging in den elenden alle seine Fibern lähmenden Zustand königlich-absolutistischer oder modern-constitutioneller Centralisations-Despotie, in dem es seit 50 Jahren zwischen den beiden Arten abwechselnd in convulsivischen Zuckungen sich wälzt. Ihren ersten Anfang nahm die Entwicklung zum Verderben auch in Spanien schon an der Schwelle der neuern Zeit überhaupt, in denselben Jahren von 1520 bis 1525, die besonders auch für Deutschland so umwälzungsreich, blutig und verhängnißvoll wurden. In diese Jahre fielen die großen spanischen Bewegungen der *Germanie* und der *Comuneros*; mit der Niederlage der letztern begann der Krebsgang der spanischen Freiheit. In gemeinsamer Todesnoth und unter vermischten Blutströmen hatten Fürst, Adel und Volk jeden Fußbreit Landes den tapfern Mauern mit dem Schwerte abgerungen; so bildeten sie in den zählreichen einzelnen Landschaften sich ihr eigenes Herkommen je nach Gelegenheit aus, und theilten dabei zwischen Fürst und Volk auch Rechte, die im germanischen Staatsleben überall ihre besondern Träger hatten. Dennoch bewährte sich das ganze Mittelalter hindurch die gegenseitige treue Anhänglichkeit nur um so inniger. Auch als die Reiche Aragonien und Kastilien allmählig die meisten andern spanischen Herrschaften unter sich brachten, und Ferdinand der Katholische endlich sie fast alle

u Einem Ganzen zusammenschloß, wurde des neue Gesammt-reich dennoch nicht sofort ein sogenannter organischer Ein-heitsstaat; vielmehr behielt jede Provinz trotz der Verschmel-zung ihr einheimisches Recht, und die eigentliche Staatsre-gierung blieb fast nur auf die Justiz und die Finanzen be-schränkt, indem erst allmählig ein gewisser administrativer Wirkungskreis sich anschloß. Auf dieser Unterlage stieg Spanien zur Weltherrschaft empor; aber in dem Augenblicke, wo es den Fuß auf den Gipfel setzte, stürzte eine schwere Wucht Gerölls auf das heimische Fundament so gewaltiger Macht hinab, und von da an war, nach einem längern Interstitium, der pe-riodischen politischen Bergstürze in Spanien kein Ende mehr.

Die mächtigen Cortes von Kastilien konnten sich auf ihr altes Landrecht berufen, daß die Kastilier zu den Waffen greifen dürften, wenn der König ihnen ihre Rechte schmälere. Die Städte thaten auch so, als König Carlos, eben zum römischen Kaiser deutscher Nation erwählt, ihren Fueros zum Trotze, im Dienst der Fremde das Land verlassen wollte, ehe noch ihre Beschwerden gehört und die gesetzwidrigen Uebelstände weggeräumt waren. Daraus entstand der langwierige Krieg der Comuneros unter ihrem Führer Padilla; die Comunidades stritten für die Rechte der Cortes, auf denen ihre Macht be-ruhte; der Adel ließ sich zu ihrer Unterdrückung gewinnen, um bald darauf in allzu später Reue seine eigenen ständi-schen Rechte unterdrücken zu sehen. Im Jahre 1538 tag-ten die drei Stände der allgemeinen Cortes Kastiliens zum letztenmale; ihre zähe Opposition, die Bedingungen ihrer Geldbreichnisse erbitterten Kaiser Carlos; er wollte nie mehr so mächtige Leute vereinigt sehen, und was man seitdem die kastilischen Cortes hieß, waren nur die Deputirten der Städte, gleichsam ein alle drei Jahre an den König ein-geschickter Rath, der in Erinnerung älterer Rechte pro forma den Servicio bewilligte, und unmaßgebliche Vorschläge bei-brachte, die jedoch mitunter auch gute Früchte trugen. Das

war das neue „kastilische Recht;“ es auch auf die übrigen Reichstheile auszudehnen, blieb seit Philipp II. Regierungs-Princip.

Ganz verschiedener Natur aber von der gleichzeitigen Revolution der kastilischen Comuneros war die aus dem Kampfe der städtischen Parteien Valencia's erwachsene nahezu modern-demokratische Bewegung der Germanie. Darum ließ sich auch die versuchte Vereinigung derselben mit den Comuneros Kastiliens und Murcia's, die über das „alte Recht“ principiell nicht hinausgingen, und ihre Verbreitung über Aragonien und Catalonien nicht durchsetzen; sonst wäre das Resultat hier ohne Zweifel dasselbe gewesen wie in Kastilien, denn auch hier waren die Reichsstände gespalten und konnte der Hof die Macht des dritten Standes gegen den störrigen Adel benützen und dann wieder umgekehrt. Eben durch ihren Widerstand gegen den revolutionären Exceß der Germanie retteten sich die Freiheiten der Krone Aragon, d. i. ihrer drei Reiche: Aragonien, Catalonien und Valencia. Jedes derselben hatte seine selbstständigen Cortes, die nur zu Zeiten wegen der Bequemlichkeit gleichzeitiger Verhandlung der Krone mit allen dreien in lokaler Vereinigung als „allgemeine Cortes“ zusammentraten. Die Spitze der aragonesischen Reichsverfassung bildeten diese Special-Cortes. Die drei Stände mit dem Könige repräsentirten sie, und sie übten nicht nur die höchste gesetzgebende, sondern durch ein aus ihnen constituirtes Reichsgericht auch einen Theil der oberstrichterlichen Gewalt. Ein von den drei Ständen vorgeschlagenes und von der Krone angenommenes Gesetz hieß Fuero; ein sogenannter „Acto,“ zu dem nicht alle Stände oder die Ritterschaft nicht einhellig gestimmt, verpflichtete bloß die Stände, von denen er ausgegangen war. Mit der königlichen Sanktion und Promulgation der Fuero's hatte es keine Noth; man bewilligte ganz einfach, bis sie erfolgte, den Servicio nicht. Ohne irgend welches Aergerniß ward so das Verhältniß zwischen

Krone und Reich officiell als ein förmlich contractliches, auf Gegenseitigkeit gegründetes aufgefaßt. Mit Stolz beriefen sich aber die Aragonesen auf das Wort Peter's III.: „Gibt es Vasallen ihrem Herrn getreu, so seid ihr's, denn ihr seid nicht unter tyrannischer Herrschaft, sondern mit vielen Freiheiten begabt“ *).

Aber auch für die Reiche Aragons kam ihr Stündlein. Im Hofkreise wurde die Ansicht traditionell, die manigfaltigen Privilegien der einzelnen Reiche seien die Hauptursache des Nothstandes, der über die spanische Krone hereingebrochen war; schon Alba sprach von dem Bedürfniß, die „Freiheiten von Aragon zu schleifen und einzuebnen.“ In Aragonien selbst fand noch Philipp II. durch die Uebergriffe seiner Inquisition Anlaß zu einem blutigen Kampfe mit den Vertheidigern der alten Rechte und zu deren namhafter Herabstimmung, namentlich der richterlichen Autonomie. Indeß wurde das „alte Recht,“ über dem die permanenten ständischen Ausschüsse wachten, um so unbequemer, je heilloser die finanziellen und auswärtigen Verhältnisse Spaniens sich gestalteten. Philipp IV., vielmehr sein Kanzler Olivarez, wagte sich daher im J. 1640 geradezu an seine Hauptburg, an die Cortes von Catalonien, ohne aber Anderes zu gewinnen, als einen verheerenden Krieg, in dem die Catalonier sich sogar Frankreich in die Arme warfen, und endlich die neue Sanktion ihrer Freiheiten erzwangen. Diese Freiheiten überhaupt zu stürzen, war erst der französischen Dynastie in Spanien vorbehalten. Als nämlich nach dem Aussterben der direkten Nachkommen Karl's V. Philipp von Anjou und Erzherzog Karl von Oesterreich in langwierigem Kriege um die Succession sich stritten, sahen die Kastilier mit größter Gleichgültigkeit zu,

---

*) S. die interessante Schrift A. Ebert's: Quellenforschungen aus der Geschichte Spaniens. Kassel 1849; vgl. Ranke's Fürsten und Völker. I, 251 ff.

[redacted]

während die drei Reiche der Krone Aragon für den Oesterreicher zu den Waffen griffen, und insbesondere die braven Catalonier bis zur Erschöpfung sich gegen die Franzosen wehrten. Sie sahen wohl, was ihnen von dem Bourbon bevorstand; dagegen hatte der Präsident des Rathes von Kastilien selbst Philipp V. bei seinem Einzug in Madrid (1701) ermahnt: „nie zu vergessen, daß Gott ihn an die Spitze eines nicht bloß monarchischen, sondern despotischen Staates gestellt habe, ja eines Staates, der despotischer sei, als irgend ein anderer in der Christenheit, so daß selbst der Weg der Vorstellung und Beschwerde nur auf Befehl des Königs erlaubt sei." Soweit war es mit Kastilien bereits gekommen; und Aragon folgte nach; noch im J. 1707 wurden Catalonien, Aragonien und Valencia ihrer sämmtlichen alten Fuero's und Constitutionen verlustig erklärt. Richtig hatte ein Manifest des Erzherzogs drei Jahre vorher den Spaniern prophezeit, welches System von dem Franzosen, der „nur ein halber Katholik ist," ihnen bevorstehe; auf alle Klagen werde es fürder nur heißen: „der König will es so"*). Man sagt, daß seit dieser Zeit in Spanien auch das Genie in Literatur und Kunst ausgestorben sei. Im J. 1713 versammelten sich die degradirten „allgemeinen Cortes" zum letztenmale, und im J. 1789 hörten auch die kastilischen Namen-Cortes auf; als später die Cadixer Constituante zusammentrat, hatte man selbst die Regeln der Zusammensetzung jener alten „allgemeinen Cortes" vergessen.

Nur dem Königreich Navarra und den baskischen Provinzen (Alava, Biskaya und Guipuzcoa) verblieben ihre Fuero's noch im Laufe des 18. Jahrhunderts, d. h. ein vollkommenes Selbstgouvernement unter königlichen Statthaltern

---

*) Vgl. Schubert: Spanien in der ersten Periode seiner Abhängigkeit von Frankreich ꝛc. in Raumer's hist. Taschenbuch. N. F. I, 375. 421.

mit mehr aristokratischer oder mehr demokratischer Verfassung, in den Grundzügen den alten Fueros der Krone von Aragon ähnlich. Als die Constitution von 1812 im J. 1820 vorübergehend wieder eingeführt ward, wurden natürlich auch diese Fueros zum Tode verurtheilt, aber von ihren tapfern Inhabern damals noch mit den Waffen in der Hand gerettet; vollzogen ward das Urtheil erst mit dem völligen Sieg des Liberalismus, durch Christine bis unmittelbar vor dem ersten Regierungs-Antritt Espartero's. Auch die Navarresen und Basken sollten nun die gleichmachende liberale Constitution für ihre sonderheitlichen alten Fueros dankbar hinnehmen, absolute Centralisation für ihre eifersüchtige Special-Freiheit. Aber diese Fueros sind von ihnen nicht verloren gegeben; sie sind neben der Religion ihre größten Heiligthümer, wie denn auch der Klerus die Fueros stets am eifrigsten vertheidigt; sie sind selbst eine Art Religion für diese Ehrfurcht gebietenden Volksstämme, und sie zu verfechten gegen wen immer, scheut selbst das zarte Geschlecht sich nicht, die Waffen zu ergreifen. Und nicht nur die Navarresen und Basken, auch die Catalonier ꝛc. betrachten heute noch das centralisirende Gesetz als ein ihnen aufgezwungenes unrechtmäßiges Joch, und offenen Krieg und Feindschaft gegen dasselbe als erlaubt, ja als heilige Pflicht; mit Sehnsucht auf ihre verlorenen usalges zurückblickend, sind sie jeden Augenblick bereit, ihre heiligen Freiheiten vom Einheitsstaat zurückzuerobern, und als in solchem löblichen Werk für ihre Personen begriffen, sehen die wildesten Banditen und Räuberbanden sich wie rechte Blutzeugen für's Vaterland an*). So oft irgend Aussicht gegen die herrschenden Liberalen sich zeigt, werden die spanischen Volksstämme ihr Contingent zum Kampfe auf Leben und Tod immer in derselben Abstufung nach Enthusiasmus und Stärke

*) Vgl. Loning: die Fueros des Königreichs Navarra und der baskischen Provinzen. S. 40—54; Janus a. a. O. S. 672 ff.

befreien, wie sie früher oder später ihre Fueros verloren haben: die Navarresen und Basken zuerst, dann die Catalonier, Aragonesen, Valencianer, endlich die Kastilier &c. zuletzt.

Das ist Altspanien! Im Gegensatze nicht nur gegen den modern-liberalen Constitutionalismus, sondern auch gegen das bureaukratisch-absolutistische Princip des kastilischen Rechts vom 16. und den folgenden Jahrhunderten, gegen den centralisirten Einheitsstaat, den Madrid repräsentirte! Philipp II., eine durch und durch bureaukratische und centralisirende Natur, wie von einem Dämon bis zur Selbstaufreibung fort und fort gespornt, als Alleinregent im vollsten Sinne des Wortes Alles vor sein Forum zu ziehen und Alles selbst und schriftlich für seine Organe zurecht zu machen — er hinterließ Spanien zwei schlimme Erbstücke: ein mächtiges stehendes Heer mit fast unerschwinglichen Kosten und seine neugegründete Hauptstadt. Nach Innen führte beides zu demselben Ziele. Vorerst zahlte vorzugsweise und in Spanien fast allein Kastilien für den ungeheuren Aufwand der — Weltherrschaft; sein altes Recht hatte es verloren, dafür fühlte es sich jetzt als Haupt aller Königreiche der Welt, und noch unter Philipp III. gab es Geld ausdrücklich zu dem Zwecke der Rückeroberung der Welt-Oberherrschaft. Natürlich mußte Philipp II. wünschen, daß diese Gesinnung sich auch über die „engherzige Kirchthurmspolitik" der übrigen Landschaften verbreite; die innere Politik stand in engster Relation zu seiner auswärtigen weltbeherrschenden Lage, das bewunderungswürdige Glück der spanischen Weltherrschaft war in jeder Beziehung Spaniens Unglück. Die neue Hauptstadt baute Philipp II. sehr passend, zwar in kahler, wasserloser Gegend, die eben noch wilden Ebern und Bären als schützender Bergwald gedient, in ungesundem Klima und traurigster Abgestorbenheit ringsum, während der Sitz des Hofes bisher unter den prächtigen Städten des Landes inmitten seiner weltberühmten Zauber der Natur gewechselt hatte; aber er baute sie im

Centrum Spaniens so, daß hier der Hof mit seinen Anhängseln allein und in sich abgeschlossen war, wie die Spinne im Netze. Und dahin zog er sein stehendes Heer und seinen — hohen Adel, der einst der kräftigste Arm der Nationalfreiheiten in den Cortes gewesen, jetzt aber aus denselben Ursachen, wie gleichzeitig in Deutschland und überall, vor dem neuen Militärwesen sank, und, sonst nach Art kleiner Könige umgeben von der niederern Ordnung der Hidalgo's auf seinen ungeheuern Gütern residirend, jetzt alsbald so an den Hof gekettet war, daß der Aufenthalt auf dem eigenen Grund und Boden im platten Lande als ihm verboten erachtet werden durfte. Die erhabenen Schirmherren der alten Reichsrechte gegen den König selber und gegen Mäniglich waren nun zu bloßen kriechenden Statisten der Hofetikette geworden. Dennoch bestanden die alten Rechte von Aragon dem Wesen nach noch immer bis der Bourbon kam; aber schon Philipp II. hatte ihm Bahn gebrochen. Daß der Bourbon mit Einem Schlage das bureaukratisch-absolutistische System realisirte, konnte nicht mehr aus Motiven einer spanischen Weltherrschaftsstellung geschehen, denn Spanien schmachtete nun umgekehrt selber in der schmählichsten französischen Sklaverei. Es war bei ihm und seinen Nachfolgern um des Systems selber willen. Trotz allem Unglück ihrer weltherrschaftlichen Stellung und der Consequenzen derselben gedenkt daher das altspanische Volk doch immer noch mit wehmüthiger Sehnsucht seiner alten Fürsten aus dem Hause — Oesterreich. An die Ideen und Einflüsse der Fremde, mit kaltem Hohne alle einheimische Besonderheit zertretend, hatte doch erst jener erste Bourbon das Land Spanien geschmiedet. Karl III. konnte schon die nationale Kleidertracht der Spanier nicht mehr ertragen, und kaum war im bourbonischen Familienvertrag von 1761 Spanien als Ein Reich mit Frankreich declarirt, so eröffnete er seinen ruhmreichen Krieg gegen die weiten Mäntel und breiten Hüte der Kastilier. Derselbe Karl III. brachte

zu dem bureaukratisch-centralisirenden absolutistischen System auch noch die glaubensfeindliche Aufklärung über die Pyrenäen; unter Karl IV. wucherte sie, und so war, als die französische Revolution erschien, auch der spanische Boden wohl vorbereitet zu derselben Revolution. Wäre aber mit dieser Revolution nicht auch hier, wie überall, der Vernichtungskampf gegen die alte Kirche verbunden gewesen, so könnte man nicht sagen, daß ihr eilfertiges Werk der Umkehr grundstürzender für Spanien geworden, als die still und allmählig schleichende Revolution der Bourbonen auf dem spanischen Throne selber. Die moderne Revolution übertrug ja bloß die bureaukratisch-absolute Gewalt von der bisherigen Einheit des Königs auf eine Vielheit von Vertretern des „souverainen Volks" der Cadixer-Constitution von 1812. Erst jetzt bekam durch die liberale Vernichtung aller Zünfte und Innungen, wie der Klöster und sonstigen Corporationen auch das centralisirende kleine Madrid seinen — großen Pöbel.

Ferdinand VII. wollte sich solche „Machttheilung" nicht gefallen lassen, jedoch nur, um sofort aus der neuen Revolution in die alte zurückzufallen. Diese war aber auch nicht mehr zu erhalten, denn die gewaltigen Ereignisse hatten Spanien aufgerüttelt, und nicht mit Unrecht sah Ferdinand in jedem brauchbaren Manne einen Feind seines Systems von der Rechten oder von der Linken; 25 Minister verbrauchte er in fünf Jahren, und bald waren nur mehr die elendesten Schleicher aus dem Hof- und Staatsdienst noch nicht brevi manu in den Kerker oder in's Exil geschickt. Als er im J. 1814 von dem Cadixer-Werk sich losgesagt, hatte er feierlich gegen den den Vorwurf des Despotismus protestirt und mit Einberufung der rechtmäßigen Cortes por estamentos den allein zwischen den beiden Feuern der unhaltbaren alten und der verderbenschwangern neuen Revolution hindurchführenden Weg des historischen Rechts wieder anbahnen zu wollen versprochen. Daher die Freude Altspaniens; aber es war vom König ge-

er trat noch despotischer auf, als je ein spanischer Kö-
wagt. Darum sah er sich nach fünf Jahren plötzlich
die rebellirende Armee gezwungen, dem äußersten Libe-
us sich zu ergeben. Als ein neuer Aufstand für seine
t mit Hülfe der Franzosen ihn nach abermals drei
a befreite, und zwar wieder unter jenen Versprechungen
Valencia, war es zum zweitenmale gelogen, und auf dem
tte warf er sich noch einmal und dießmal freiwillig dem
lismus in die Arme, durch die allgemeine Amnestie von
alle politischen Verbrecher von neun Jahren her zurück-
, seine Retter gegen diese schimpflich verstoßend. Ster-
führte also dieser König der absoluten Miserabilität die
n-liberale Revolution officiell in Spanien ein, gegen die
r Leben lang angekämpft, natürlich vergebens, weil auf
lten Revolutionsboden des bureaukratisch-centralisirenden
tismus. Es war die ganze modern-liberale Revolution,
: und Christine Spanien octroyirten; sie trat auf mit
fung: „Tod den Mönchen!" und constituirte sich wieder
em Meer raubmörderischer und mordbrennerischer Schand-
. Altspanien trat ihr abermals entgegen mit dem Rufe:
be der absolute König! es lebe die Religion!" Der
zwischen Altspanien und Neuspanien war wieder ein
gions-Krieg, wie er schon im J. 1823 gewesen.
i sich auch damals auf Seiten der s. g. „Glaubens-
" viele unreinen Elemente eingemischt, so wußte das
ische Volk, dem als Leseübung in den Schulen und
ttert auf den Kanzeln die volkssouveraine Constitution
812 anbefohlen war, doch wohl, was es that, wenn es
n „Freimaurern, den schlimmen Liberalen, die an keinen
glauben," gegenüberstellte. Gewiß waren auch unter
onstitutionsfreunden jener Zeit viele Ehrenmänner und
en Christen, wie bei den damaligen Umständen nicht
s denkbar ist; aber was das Wesen der Sache betrifft, hat
chtige Volksinstinkt sich bewährt in jenem riesenhaften

Läuterungsfeuer, das über Spanien bis zur Stunde noch lodert; die Verhältnisse haben sich jetzt geklärt, und das eben ist die Stärke — Altspaniens gegen die „Freimaurer, gegen das schlimme Volk der Liberalen, die an keinen Gott glauben!"

Aber, könnte man einwenden, sagt ihr nicht selbst, Altspaniens Feldgeschrei sei damals gewesen: „es lebe der absolute König!" Allerdings; und Altspaniens Feldgeschrei lautet zur Stunde noch gerade so. Aber nur wer Ignorant in der spanischen Geschichte ist, kann diesen Ausdruck im modernen Sinne nehmen und so verstehen, als ob Altspanien damit bloß die ältere Revolution des bureaukratisch-centralisirenden Absolutismus der neuern liberalen vorziehen, sie anerkennen und wieder herbeiwünschen wolle. Altspaniens „absoluter König" ist wohl zunächst der negative Begriff: der König soll seine Macht nicht theilen mit einer Kopfzahl-Repräsentation, er soll nicht beschränkt seyn durch eine modern-liberale Constitution; aber dieselbe Negation erstreckt sich auch auf den omnipotenten Absolutismus. Der positive Inhalt des Begriffs ergibt sich dann in der historischen Vorstellung des Spaniers von selbst, er denkt sich den König nicht ohne sein Land. Ist ihm der König das historisch gegebene Haupt des Ganzen, und soll er in seinen Rechten und Pflichten für das Ganze durchaus ungetheilt und unumschränkt verfügen, so sollen auch die einzelnen Theile des Reichsganzen je in ihrem besondern Kreise ebenso gestellt seyn; sie sollen ihre bestimmten, unverbrüchlichen Rechte geradeso für sich allein und unbeirrt haben, wie der König in seiner überragenden aber nicht erdrückenden Sphäre, in der er allerdings „absolut" ist. Und eine solche Ordnung mit ihren genau abgesteckten Grenzen glaubt Altspanien nicht erst erfinden und auszirkeln zu müssen; sie ist ihm in der Geschichte Spaniens und in der natürlichen Zusammensetzung der einzelnen Theile und des Ganzen, das in jedem jener Theile wieder ein anderes ist, bereits gegeben. Kurz, wenn Altspanien dem „ab-

önig" zujubelt, meint es nichts weniger als die
französische Ausgeburt des Namens, sondern es
e eigenen Fueros, das „alte Recht" seiner Land-
jener ohne diese, und umgekehrt diese ohne jenen,
undenkbar, oder im ersten Falle wieder nur eine
onstitutions-Tyrannei. Beide zusammen aber sind
ich. Und je mehr die neue oder liberale Revolution
i ihrem gährenden Princip der Gleichmacherei, desto
wird die Idee dieses „absoluten Königs", oder
n Rechts" hervorstechen, denn dieses, nicht der
rstandene Absolutismus *), ist „der vollendete Ge-
r Republik und des Socialismus." Dagegen sind
en modernen Schöpfungen nur die Kehrseite jenes
Absolutismus, alle zusammen im Grunde Ein und
oderne Ding.

je tiefen Spuren aber das „alte Recht" in den
Geistern überhaupt zurückgelassen hat, erweist Eine
, die man nicht scharf genug betonen kann, und
ch erst das rechte Verständniß des liberalen Partei-
n Spanien eröffnet. Was die Liberalen selbst seit
e 1820 in sich spaltete und in zwei große Fractio-
ur Stunde auseinander hielt, war nicht nur die
stitutionalismus überall alsbald vor den Fuß sich
nd unüberspringbare Frage: ob stehen bleiben, ob
r vorwärts? Nicht nur die verschieden ausfallenden
n auf diese Frage hatten die Eine große Partei in
Parteien der Moderados und Progressisten zerschla-
war dabei auch die Erinnerung an das „alte Recht"
thätig. Dessen Nachwirkungen konnte selbst die

---

die „Kreuzzeitung" z. B. einen angeblichen „spanischen Legiti-
en" (d. i. preußischen Consul) jüngst unbesonnen genug schrei-
ließ.

entschiedenste Tendenz des gleichmacherischen Liberalismus an sich nicht verwischen; erst da gingen sie gänzlich unter, wo auch die Selbstständigkeit zur eigenen Fortbildung jener Tendenz mangelte, und unter der sklavischen Nachbeterei der französischen Leyer auch die letzte spanische Ader gänzlich vertrocknet war. Nicht unter den Moderados erhielten sich daher, wie man obenhin glauben könnte, die Nachwirkungen des „alten Rechts", sondern unter den — Progressisten. Zur Zeit, als die aus der Fremde eingeschwärzte Freimaurerei noch ganz den Moderados angehörte, wählten daher die Progressisten oder Exaltirten, wie sie damals hießen, für ihren eigenen Geheimbund den bedeutsamen specifisch-spanischen Namen: „Comuneros". Es lag wenigstens eine dunkle Ahnung darin, daß der fremdländische Liberalismus für Spanien doch erst einigermaßen zurecht gemacht werden müße; die Moderados dagegen sind bis auf den heutigen Tag die bloßen äffischen Copisten Frankreichs gewesen. Im Vergleich zu ihnen konnten die Progressisten sich allerdings noch mit einigem Schein von Recht die „Patrioten" nennen. Zwar ist auch ihr Idol jene allgemeine gleichmacherische Nationalität, die bis auf den Despotismus der eingedrungenen Bourbonen in Spanien nicht einmal der Idee nach bekannt war, und nie Wurzel fassen konnte in einem Lande, wo der Centralisations-Haß und die Liebe zur Isolirung der Theile so tief eingewachsen ist, daß selbst die Literatur strenge nach den alten Provinzen geschieden ist, und der kastilische Literator von dem catalanischen nicht viel mehr weiß, als vom französischen. Zwar ist auch ihr System Centralisation, wie es alle liberale Tendenz nun einmal mit sich bringt. Aber ihre Nationalität ist doch noch spanischer, ihre Centralisation duldet doch noch eher Ausnahmen, in leiser Erinnerung an das „alte Recht" der Provinzen, als jene liberalen Mittelsmänner, die überhaupt überall die schlimmsten und verderblichsten sind, mit ihrer Nachäfferei Frankreichs. Die Progressisten

suchten und fanden dagegen ihre Stütze an England; aber gewiß zogen sie ihre Kraft, immer wieder Erfolge über die Moderados zu erringen, noch viel mehr aus ihrem relativ immerhin noch spanischeren Charakter. Zuverlässig verbinden sie mit ihrer Neigung, bis auf ein gewisses Maß Decentralisation zuzulassen, allerdings besondere und leichtbegreiflichen revolutionären Nebenabsichten, und es ist bereits erwähnt, wie leicht sie von diesen förmlich auf föderativrepublikanische Tendenzen hinübergleiten; allein die Sache ist nun einmal faktisch, und sie ist als solche ein bedeutsames Zeugniß für — Altspanien, für die wahren „alten Nationalfreiheiten". Selbst unser Leipziger Anonymus seufzt: daß doch die Moderados einmal zu der Ueberzeugung kämen, wie „sie selbst mit ihrer unbesonnenen Reaktion gegen die uralten Communalfreiheiten des Landes dem Despotismus die Waffen zur Fälschung und zum Umsturz der Constitution gegeben haben" *).

Eine andere Frage aber ist: wie denn das nothwendig und wesentlich centralisirende und uniformirende Constitutions-Wesen und lebensfähige Provinzialverfassungen zum Selbst-Gouvernement in engern Kreisen, wie der Parlamentarismus und die Fueros, Usatges, das alte aragonische Recht, kurz, wie Wasser und Feuer je mit einander zu vereinigen seien. In Preußen z. B. hat man wohl die beiden widersprechenden Dinge recht zierlich und mit selbstgenügsamstem Stolze nebeneinandergestellt: daß in dieser Weise beide um ihren eigentlichen Zweck gekommen sind, nun, dieß thut ja — nichts zur Sache. Die Spanier aber sind keine norddeutschen Philosophen, noch nach deren Art „intelligent". Der Versuch wurde freilich auch hier gemacht. Die letzten Fueros lebten

*) Spanien seit dem Sturze Espartero's ꝛc. S. 300.

im J. 1823 wieder auf, als die Constitution fiel; sie fielen unter Christine und 1837, als die Constitution wieder auflebte; aus drängender Noth garantirte man die Fueros im Vertrag von Bergara, um die Navarresen und Basken von Don Carlos abwendig zu machen, aber man sah bald, daß man versprochen, was sich nicht erfüllen ließ, daß solche Vorrechte der Constitution gegenüber unmöglich seien; die Cortes vom 1. Sept. 1839 hatten bereits die Bestätigung der baskischen Fueros vorgenommen „ohne Präjudiz für die constitutionelle Einheit der Monarchie", aber es war gegen den Willen und die klarere Einsicht der Regierung, die noch mehr als zuvor centralisirte; die Progressisten und Espartero nahmen gerade diese Centralisation zum Anlaß ihrer September-Revolution, sie siegten, aber nicht die alten Fueros. Tiefer und tiefer wurden diese begraben unter dem Schutt der Centralisations-Arbeit während der folgenden zehnjährigen Moderados-Periode; dennoch starben sie nicht, erschreckten vielmehr durch ihre dumpfen und drohenden Schmerzenslaute oft genug die Regierer im Centrum zu Madrid. Und kaum brach der Moderados-Despotismus in den Juli-Tagen zusammen, so zeigte sich, daß auch die Progressisten ihren alten Centralisations-Haß nicht vergessen hatten. Auf den ersten Blick hätte man meinen können, die ganze Revolution habe zum Hauptzweck die politische — Decentralisation. Selbst die Moderados pronuncirten nun gegen die Centralisation wenigstens der Gemeinden, weil sie diese vernichte, und für die zur Entfaltung ihres Gedeihens erforderliche locale Selbstständigkeit; sie stimmten deßfalls für Reactivirung des Gemeindegesetzes vom 23. Febr. 1823, so sehr auch dasselbe eine in Zeiten der Krisis bedenkliche Schwächung der Central-Gewalt in den Provinzen nach sich ziehen mußte. Noch weiter gingen die Progressisten, welchen die sämmtlichen Aufstände in den Provinzen angehörten, und zwar gleich faktisch zu Werk. Zahlreiche Junten constituirten sich bereits als

kleine Cortes im Style von 1521, associirten sich, erklärten da und dort die Unabhängigkeit ihrer Provinzen und verfaßten bereits Special-Constitutionen; allgemein, sagt die Allg. Ztg. vom 26. Aug., bemerke man ein Streben nach Selbstständigkeit der Provinzen, „das für die Finanzen namentlich höchst bedenklich sei.“ Als die einzelnen Junten aufgehoben, dagegen aber große Provincial-Junten decretirt wurden, welche die Regierung „bis zur Einberufung der Cortes mit ihren Rathschlägen erleuchten sollten“, verschmähten viele eine solche „bloß berathende“ Stellung. Die Madrider Junta proklamirte ausdrücklich: „die Provinzen sollen ihr eigenes Leben führen und durch sich selbst verwaltet, die monströse Centralisation, die sie zu Nullen gemacht, soll auf immer abgeschafft werden.“ Selbst die Londoner „Times“ hörten aus solchen Sätzen — Altspanien durchklingen; die Hände über dem Kopf zusammenschlagend ob solchem „Versuch zur gänzlichen Decentralisation des Staates“, schrieen sie entsetzt ihren progressistischen Freunden zu: „was würde denn aus Spanien oder jedem andern Lande werden, wenn jede Provinz im Innern autonom wäre“ *)? Dennoch verlangte gleich darauf auch der große Madrider Wahlausschuß wieder: „Politische Centralisation, welche die Nationaleinigkeit, administrative Decentralisation, welche das Leben der Völker und die Grundlage der traditionellen Freiheiten des Landes ist.“

Trotz allem Dem aber brauchen die Engländer noch für Spanien nicht zu zittern. Die Pariser Centralisation, welche den Staat in 24 Stunden auf den Kopf stellen und nach Belieben in Republik oder Kaiserreich metamorphosiren kann, sie ist zwar für Spanien ein absolut unmögliches Ding; aber auch die progressistischen Verehrer der „Provincial-Frei-

---

*) Offenbar zunächst keine — englische Domaine mehr!

heiten" wollen aber diesen den parlamentarisch-repräsentativen Constitutionalismus der Kopfzahl; sie wollen also zwei Dinge, die einander aufheben, sie wollen den omnipotenten Staat und wollen ihn nicht, und bei jeder Collision würde wieder die Centralisation vorwiegen, namentlich sobald einmal deren Omnipotenz den Moderados definitiv entrungen, und ausschließlich in progressistischen Händen wäre. Dennoch ist zu wünschen, daß lieber heute als morgen die Progressisten und Altspanien allein sich gegenüberstehen. Am liebsten gleich mit offenem Biscayisch-spanische Föderativ-Republik als Travestie der Freiheiten des „alten Rechts"! Ihr Kampf wäre Leben; das Mittelding der Moderados-Herrschaft ist verpestende Fäulniß. Ein tapferer deutscher Kämpe aus den spanischen Legitimitäts-Kriegen hat vor eilf Jahren zur Rettung Spaniens vorgeschlagen: „man hebe die Constitution auf, stelle das Estatuto Real wieder her, vereinige Carlisten und Moderados, und jage die Exaltados aus dem Lande" *). Allein, caeteris paribus und wenn einmal „ausgejagt" werden sollte, wären viel eher noch die — Moderados auszujagen; sie würden aus dem Estatuto Real nur wieder eine liberal omnipotente und centralisirende Ständeversammlung machen, und damit wäre Altspanien abermals nicht geholfen **). Altspanien braucht mehr.

Decentralisation im Sinne des „alten Rechts" muß seine Losung seyn. Dazu hat Spanien auch noch die natürlichen Anlagen, wie kein anderes großes Reich mehr in Europa, mit einziger Ausnahme Oesterreichs. Das Ganze und

---

*) A. Loning: die Fueros &c. S. 34.

**) Dennoch scheint auch das jüngst veröffentlichte Manifest des Grafen Montemolin nicht mehr zu versprechen. Es ist dunkel und zweideutig gehalten, die öffentliche Meinung beurtheilt es aber als — „liberal".

der König, die Theile und die Provinzen, ihre Gemeinden, Corporationen und Familien sollen je ihre Rechte haben; jenem gehört die oberste Justiz, das Militär, die allgemeinen Finanzen, der große Verkehr, diesen vorzugsweise die Verwaltung. Unläugbar hat die zu strikte Isolirung der Theile früher namhafte Nachtheile für das Ganze, besonders in financieller und commercieller Beziehung nach sich gezogen; gegen solche engherzig fehlerhafte Spannung aber trägt unsere Zeit die Abwehr selber in sich. Die Verwaltung ist Spaniens wundester Fleck nicht erst seit gestern; ihr jetziger Zustand ist der bedenklichste, der Tod des Staatsbanquerots mehr als wahrscheinlich. Altspanien wüßte die Krankheit zu heilen *). Ihre Ursachen waren über zweihundert Jahre lang äußere, sechszig Jahre lang innere. Unter der ältern Linie hatte das Unglück der Weltherrschaft das Budget mit Schulden überhäuft, das Land entsetzlich entvölkert, den Boden zur Hälfte in Wüstenei verwandelt; Amerika hatte lange Zeit noch sehr wenig eingetragen, die reichen Niederlande dagegen gingen verloren, und als der letzte König aus ener Linie mit Maria Louise von Orleans sein Beilager hielt, liefen die Köche, Kutscher und Laquaien am Hofe davon, weil sie seit anderthalb Jahren unbezahlt, und ihre täglichen Lebensbedürfnisse nicht einmal mehr zu erschwingen waren. Karl III. brachte wieder materielles Gedeihen in's Land, dafür aber streute er den geistigen Samen aus zu dem nachfolgenden völligen Ruin; er säete die Revolution, in der Amerika, nachdem es lange maßlos gekostet, statt einzutragen, abfiel, und welche bis zu dieser Stunde die Früchte des unvergeßlichen Befreiungskampfes gegen die Franzosen

---

*) Im J. 1853 überstieg die Staatsschuld der 18 Millionen Spanier die des gewaltigen und überreichen Oesterreich um ein Bedeutendes; hier trafen 24 Thaler auf den Kopf, in Spanien — 52.

immer wieder im Keime vernichtete. Wenn aber Altspanien noch einmal sich erhoben haben wird, dießmal gegen das geistige Joch der Fremden, gegen den bureaukratischen Absolutismus, wie gegen den modernen Constitutionalism, um im Sinne der alten Nationalfreiheiten alle Rechte und Pflichten, namentlich auch die Administration, auszutheilen, und so Ruhe und Ordnung im Innern beständig zu gründen, dann erst wird man Spaniens Volk wieder nach seiner Regierung beurtheilen dürfen. Soviel ist gewiß: ein Volk wie das katholische Spaniens kann nicht plötzlichem Untergang, noch unheilbarem Marasmus preisgegeben seyn, wie es das liberale allerdings ist. Der Kampf muß endlich entbrennen; die Frage ist nur: auf welchem Gebiete zuerst? und die Juli-Revolution müßte nicht eine liberale Revolution gewesen seyn, wenn er nicht bereits provocirt wäre auf dem — religiösen Gebiete!

Ist er aber einmal entbrannt, dann wird unsere Zeit der religiösen und politischen Wiedergeburt, wenn es eine solche überhaupt noch gibt, die herrlichen Probleme der wahrhaft heilsamen, ächtchristlichen Verfassungs-Politik im Westen Europa's, in Spanien, nicht weniger der lebendigen Lösung zustreben sehen, als im Osten, wenn auch in ganz anderer Weise und mit andern, das ist kaiserlichen Kräften, in — Oesterreich!

---

tinig, die Theile und die Provinzen, ihre Gemeinden, rationen und Familien sollen je ihre Rechte haben; je gehört die oberste Justiz, das Militär, die allgemeinen ngen, der große Verkehr, diesen vorzugsweise die Verlung. Unläugbar hat die zu strikte Isolirung der Theile e namhafte Nachtheile für das Ganze, besonders in eller und commercieller Beziehung nach sich gezogen; solche engherzig fehlerhafte Spannung aber trägt unZeit die Abwehr selber in sich. Die Verwaltung ist iens wundester Fleck nicht erst seit gestern; ihr jetziger d ist der bedenklichste, der Tod des Staatsbanquerots als wahrscheinlich. Altspanien wüßte die Krankheit zu h*). Ihre Ursachen waren über zweihundert Jahre äußere, sechszig Jahre lang innere. Unter der älLinie hatte das Unglück der Weltherrschaft das Budget Schulden überhäuft, das Land entsetzlich entvölkert, den zur Hälfte in Wüstenei verwandelt; Amerika hatte Zeit noch sehr wenig eingetragen, die reichen Niederdagegen gingen verloren, und als der letzte König aus Linie mit Maria Louise von Orleans sein Beilager liefen die Köche, Kutscher und Laquaien am Hofe daweil sie seit anderthalb Jahren unbezahlt, und ihre en Lebensbedürfnisse nicht einmal mehr zu erschwingen . Karl III. brachte wieder materielles Gedeihen in's dafür aber streute er den geistigen Samen aus zu achfolgenden völligen Ruin; er säete die Revolution, in merika, nachdem es lange maßlos gekostet, statt einzu, abfiel, und welche bis zu dieser Stunde die Früchte nvergeßlichen Befreiungskampfes gegen die Franzosen

Im J. 1853 überstieg die Staatsschuld der 18 Millionen Spanier die des gewaltigen und überreichen Oesterreich um ein Bedeutendes; hier trafen 24 Thaler auf den Kopf, in Spanien — 52.

entschiedenste Tendenz des gleichmacherischen Liberalismus an sich nicht verwischen; erst da gingen sie gänzlich unter, wo auch die Selbstständigkeit zur eigenen Fortbildung jener Tendenz mangelte, und unter der sklavischen Nachbeterei der französischen Leyer auch die letzte spanische Ader gänzlich vertrocknet war. Nicht unter den Moderados erhielten sich daher, wie man obenhin glauben könnte, die Nachwirkungen des „alten Rechts", sondern unter den — Progressisten. Zur Zeit, als die aus der Fremde eingeschwärzte Freimaurerei noch ganz den Moderados angehörte, wählten daher die Progressisten oder Exaltirten, wie sie damals hießen, für ihren eigenen Geheimbund den bedeutsamen specifisch-spanischen Namen: „Comuneros". Es lag wenigstens eine dunkle Ahnung darin, daß der fremdländische Liberalismus für Spanien doch erst einigermaßen zurecht gemacht werden müsse; die Moderados dagegen sind bis auf den heutigen Tag die bloßen äffischen Copisten Frankreichs gewesen. Im Vergleich zu ihnen konnten die Progressisten sich allerdings noch mit einigem Schein von Recht die „Patrioten" nennen. Zwar ist auch ihr Idol jene allgemeine gleichmacherische Nationalität, die bis auf den Despotismus der eingedrungenen Bourbonen in Spanien nicht einmal der Idee nach bekannt war, und nie Wurzel fassen konnte in einem Lande, wo der Centralisations-Haß und die Liebe zur Isolirung der Theile so tief eingewachsen ist, daß selbst die Literatur strenge nach den alten Provinzen geschieden ist, und der kastilische Literator von dem catalanischen nicht viel mehr weiß, als vom französischen. Zwar ist auch ihr System Centralisation, wie es alle liberale Tendenz nun einmal mit sich bringt. Aber ihre Nationalität ist doch noch spanischer, ihre Centralisation duldet doch noch eher Ausnahmen, in leiser Erinnerung an das „alte Recht" der Provinzen, als jene liberalen Mittelsmänner, die überhaupt überall die schlimmsten und verderblichsten sind, mit ihrer Nachäfferei Frankreichs. Die Progressisten

suchten und fanden dagegen ihre Stütze an England; aber gewiß zogen sie ihre Kraft, immer wieder Erfolge über die Moderados zu erringen, noch viel mehr aus ihrem relativ immerhin noch spanischeren Charakter. Zuverlässig verbinden sie mit ihrer Neigung, bis auf ein gewisses Maß Decentralisation zuzulassen, allerdings besondere und leichtbegreiflichen revolutionären Nebenabsichten, und es ist bereits erwähnt, wie leicht sie von diesen förmlich auf föderativ-republikanische Tendenzen hinübergleiten; allein die Sache ist nun einmal faktisch, und sie ist als solche ein bedeutsames Zeugniß für — Altspanien, für die wahren „alten Nationalfreiheiten". Selbst unser Leipziger Anonymus seufzt: daß doch die Moderados einmal zu der Ueberzeugung kämen, wie „sie selbst mit ihrer unbesonnenen Reaktion gegen die uralten Communalfreiheiten des Landes dem Despotismus die Waffen zur Fälschung und zum Umsturz der Constitution gegeben haben" *).

Eine andere Frage aber ist: wie denn das nothwendig und wesentlich centralisirende und uniformirende Constitutions-Wesen und lebensfähige Provinzialverfassungen zum Selbst-Gouvernement in engern Kreisen, wie der Parlamentarismus und die Fueros, Usatges, das alte aragonische Recht, kurz, wie Wasser und Feuer je mit einander zu vereinigen seien. In Preußen z. B. hat man wohl die beiden widersprechenden Dinge recht zierlich und mit selbstgenügsamstem Stolze nebeneinandergestellt: daß in dieser Weise beide um ihren eigentlichen Zweck gekommen sind, nun, dieß thut ja — nichts zur Sache. Die Spanier aber sind keine norddeutschen Philosophen, noch nach deren Art „intelligent". Der Versuch wurde freilich auch hier gemacht. Die letzten Fueros lebten

*) Spanien seit dem Sturze Espartero's 2c. S. 300.

Nachrichten von dem finstern Unwesen des canaanitischen Aberglaubens liest. In dem Treiben dieser Chwan, wie in der Vernachlässigung der Cultur, liegt eine Art allgemein menschlicher Berechtigung für die Franzosen, das Land in Besitz zu nehmen. Sie handeln, abgesehen von andern Gründen, im Namen der Humanität und Wahrheit, und sind so vielleicht von der Vorsehung gesendet, die Menschheit und die Natur Afrikas von dem Fluche des finstersten Wahnes zu befreien.

Aber in dem Treiben dieser Vereine liegt auch eine der größten Schwierigkeiten, vielleicht die größte, welche der Eroberung entgegensteht.

Nicht viel geringer ist die Macht derjenigen Einheit, welche die Bewohner Afrikas durch die allgemeinen Institute des Islam gegen die Christen zusammenhält. Dazu gehören verschiedene Derwisch-Verbindungen, wie der Stand und die Lehre der Ulema's.

Man würde sich sehr irren, wenn man dächte, in diesem äußersten Westgebiete des Islam hätte die muhamedanische Religion weniger Stärke, als in der Nähe ihrer Wiege; vielmehr haben die Moslimen gerade dieser Gegenden den wohlverdienten Ruf, unter allen die eifrigsten zu seyn.

Hieher flüchteten die fatimidischen Strebungen, als sie im Oriente durch Salahdin ausgeschlossen waren; hier traten sie, mit einer merkwürdigen Umgestaltung der politischen Erbansprüche in hierarchische, im dreizehnten Jahrhunderte durch den Afrikaner Abulhasan Shadili als neues mystisches Ferment und als geisterbeherrschende Macht in die Gebiete der Sunnah ein; von hier aus wurde ein großer Theil der Erde mit jenen Amuleten, Zauberformeln, Beschwörungen u. dgl. überschwemmt, welche gegenwärtig ein wesentliches Element des Islam ausmachen.

Hier blühte aber auch, namentlich in der Schule des genannten Shadili, eine reiche Liederdichtung fort, die zum

Theil Nachahmung jenes mystischen Gedichtes ist, das in neuester Zeit Hammer-Purgstall in prachtvoller Ausstattung arabisch und deutsch veröffentlicht hat *).

Ist auch gegenwärtig die produktive Kraft erloschen, welche solche Hymnen und Psalmen hervorbringt, so ist doch keineswegs das Studium der ältern Werke dieser Art erstorben. Es wird vorzüglich in den Derwisch-Orden gepflegt, deren Brevier zum Theile aus solchen Gesängen besteht.

Das gibt auch solchen Gemüthern Nahrung und Selbstvertrauen, welche von den Rohheiten der wilden Santone und der schlangenfressenden Aisawas abgestoßen werden.

Aus den friedlichen Uebungen solcher Derwisch-Orden ging mancher Führer hervor, den die Franzosen fürchten und achten lernten.

Das ist namentlich mit Abdelkader der Fall. Der Name, den dieser Beduinenfürst führt, ist ein nicht nur in Afrika, sondern auch im Morgenlande sehr verehrter, seitdem ihn ein Ascet und Ordensstifter erster Größe geführt hat. Dieser mittelalterliche Abdelkader, aus Gilane in Nordmedien († 1165), stiftete zur Zeit des heiligen Bernhard zu Bagdad den Orden der Kadri's, welcher noch immer besteht. Wenige Weli's (Santone) in allen Jahrhunderten genießen so großer Verehrung, und werden als Intercessoren so oft angerufen. Sein Grab ist gegenwärtig in Bagdad eine der größten Merkwürdigkeiten für den pilgernden Muslim. Es wird von weither bewallfahrtet.

Auch unser Zeitgenosse Abdelkader kam, und zwar in früher Jugend, an dieses Grab **). Da wurde ihm — von

---

*) Das arabische Hohe Lied der Liebe, das ist Ibnol Faridh's Taijet. Wien 1854.

**) S. Neveu in dem angeführten Schriftchen. Er ging (1808?) aus einer Marabutenfamilie bei Mascara hervor, welche ihren Ursprung auf Fatima zurückführt. S. Pelissier, Annales Algériennes, t. II. S. 359.

einem Derwisch — prophezeit, daß er berufen sei, den Glanz des Islam zu erneuern und die Macht der Franken zu brechen *).

Von dieser Stunde an blieb der nachmalige Sultan und Emir Abdelkader in inniger Verbindung mit den Derwischen (Marabuten.) Das prophetische Wort wurde als fruchtbarer Keim in seiner Seele aufgenommen und bis zu den Mannesjahren genährt. Aus solchen Quellen ist vielleicht jene Begeisterung zu erklären, welche an diesem Führer bewundert wurde, und die unmännliche Weichlichkeit, von welcher Europa seit seiner Gefangennehmung Zeuge ist. Der Derwischjünger war nämlich nur durch die Täuschung der Weissagung stark; als diese zerfloß, trat der weiche Kern ans Licht: ein Derwisch, der eine Zeitlang eine Königsrolle gespielt hat **).

Die Marabuten Afrika's nähren ihre Seele nicht von lauter Prophezien; die reiche Literatur, welche sie studieren, macht sie stolz und sie bleiben es, auch wenn einmal eine aus ihrer Mitte hervorgegangene Prophezeiung verunglückt. Und dieser Stolz ist eine Macht, welche die Franzosen empfunden haben und noch fühlen.

Ueber Allem steht das großartige Gebäude des mohamedanischen Rechts, gedeutet und in Vollzug gesetzt durch die Ulema's. Dieses Gesetz, auf Koran und Tradition gegründet, und in Afrika nach dem Ritus der malekitischen Schule ausgebildet, ist eine stärkere Mauer zwischen den europäischen Ankömmlingen und den Eingebornen, als die Felsen des Atlas.

Das Feindliche, was in diesem Gesetze liegt, fühlt man mehr nach, als vor der Eroberung. Das zeigt sich in

*) Dieser Umstand wird vom Schreiber dieser Zeilen aus dem Gedächtniß angeführt, da ihm gegenwärtig Hrn. Reveu's Darstellung nicht zu Gebote steht.

**) Es ist bekannt, daß ihm auf seinen Feldzügen gewöhnlich eine kleine Bibliothek folgen mußte. Pelissier II. S. 359.

[redacted]

ielen Bestimmungen, besonders in einer merkwürdigen Norm ir den Fall der Herrschaft von Nichtmuslimen.

Ein gelehrter Araber machte den Hrn. Vincent, Verfaser des Werkes: Études sur la loi musulmane (rite de Mâlek): aris 1842, aufmerksam darauf, daß in den malekitischen lechtsbüchern keineswegs der Fall einer Eroberung musulmanischer Länder durch Christen oder Andere vergessen sei. m Gegentheil fänden sich da die genauesten Bestimmungen ir diesen Fall. Das Wesentliche davon sei dieses: „Wenn e Christen ein muslimisches Land erobern, so sind alle Jene, elche nicht durch Armuth oder Kränklichkeit entschuldigt sind, erpflichtet, auszuwandern, um ihre Religion zu bewahren" *). Nach der Festsetzung der Franzosen in Algier wurde nter den dortigen Ulema's ein förmlicher Aufruf auswärtiger ollegen verbreitet (1833), worin ihnen gezeigt wurde, daß e ungesetzlich handelten, wenn sie unter der Herrschaft der ngläubigen blieben **).

Wo diese strenge Forderung des Gesetzes nicht erfüllt irb, das heißt, wo Muslimen nach der Eroberung unter hristen wohnen bleiben, hört der Uebelstand nicht auf. Manche, ja viele Muhamedaner lassen sich sozusagen durch e offenbaren Vortheile europäischer Cultur zähmen; aber ann entsteht ein doppeltes Uebel. Man muß an diesen Leun immer ziehen, muß sie bestechen, ohne etwas anderes aus nen machen zu können, als etwa solche barbarischen Lobredner on Paris, dergleichen uns in einem kürzlich gedruckten Berichte or Augen treten. In dem Grade, als dergleichen Halbmenschen das Schlechte und Oberflächliche von den Europäern

*) M. Perron theilt diese Stelle mit in seiner Uebersetzung des Rechts-Compendiums von Khalil ibn Ishak. t. V. 1852. S. 554. (Exploration scientifique de l'Algérie. Sciences historiques et géogr. XIV.

**) Perron erhielt eine Abschrift dieses Manifestes. Das. Anmerk.

lernen, steigert sich bei der Stammbevölkerung, und unter den Marabuten und Ulema's der Eifer für die alte einheimische Bildung und Religion. Mag dieser Eifer anderwärts erloschen seyn, in Afrika ist es nicht. Man hört es oft wiederholen, daß der Islam ganz und gar erstorben sei. An vielen Orten ist dieß wirklich der Fall, aber desto lebhafter äußert sich die Keimkraft seines Eifers anderwärts. Im innern Afrika macht der Islam fast in demselben Maße Fortschritte, als er an den Grenzen der Christenheit abdorrt. Kordofan, Darfur und Wadai, Länder, welche gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts zum Bekenntniß des Korans geführt wurden, sind Heerde des Islam geworden. Vor einem Menschenalter hat Abdulkerim, mit dem Beinamen Sabun, Sultan von Wadai, unter Vorantragung der Standarte des Koran Bagirmeh erobert. Ganz Westnigritien ist von der bewaffneten Mission der schwärmerischen Fulah mohamedanisch organisirt und reformirt worden *).

Haben diese lebendigen Bewegungen auch nicht unmittelbar auf dem Gebiete Algiers statt gehabt, so ist es doch sehr natürlich, daß schon die Pilger, welche jährlich hin und her ziehen, das afrikanische Westgebiet mit in dieselben verflechten mußten.

Jedenfalls hatte die französische Armee nicht einen gewöhnlichen Krieg mit Barbaren, sondern auch einen Religionskrieg zu führen, wie ihn einst Ludwig der Heilige auf dem naheliegenden Boden von Tunis vor 600 Jahren geführt hat. Um Abdelkader sammelte sich die höhere, um mehrere anderen Führer die wildere Begeisterung der muhamedanischen Glaubensvertheidiger.

Seit der Niederlage vor Constantine, Nov. 1836, hörte man auf, die Kraft dieser Begeisterung gering zu schätzen.

---

*) S. Faugère, La Propagande musulmane en Afrique et dans les Indes. 1851. 8. Vgl. Revue Orientale et algérienne 1853. März. S. 371.

Man rüstete sich besser, und ehe noch ein Jahr verflossen war, zogen die Franzosen, freilich nach schwerem Kampfe, am 13. Okt. 1837 durch die gebrochene Mauer von Constantine ein *).

Von diesem Augenblicke an erhielten die Europäer eine Stellung im Lande selbst; jetzt konnte ernstlich an Niederlassungen und an Ausbreitung der europäischen Cultur gedacht werden.

Was bis zum Anfange des Jahres 1838 geschah, waren blutige, mühevolle Vorarbeiten.

Obwohl indeß erst von da an die Colonisation etwas Erhebliches leisten konnte, dachte man natürlicher Weise sogleich am Anfange daran, daß mit der Besiegung durch die Waffen, die friedliche Eroberung durch die fleißige Hand sich verbinden müßte.

Es that sich da ein zweites näheres und lockenderes Amerika auf, besonders für Solche, welche zunächst unter die Waffen traten.

Die Hoffnung, auf afrikanischem Boden gegen die alte europäische Beschränkung eine neue, freie Heimath eintauschen zu können, lockte viele jungen Männer auch aus unserm Vaterlande zur Fremdenlegion herbei.

Welcher reifere Mann erinnert sich nicht an die zaubervollen Bilder aus Afrika, welche am Anfange der dreißiger Jahre die Schulen umschwebten und jene Jünglinge, denen die Bücher zuwider waren, neckten?

Da träumte man von großen verlassenen Ebenen, welche fast von selbst die reichsten Ernten spendeten; von wolkenlosen Tagen; von kurzen Wintern mit gelindem Regen; von einem fast ewigen Friedensbunde zwischen Frühling, Sommer und Herbst.

*) Leon Galibert, L'Algérie. 1846. S. 488.

So ließ man sich anwerben, und hoffte nach kurzen Anstrengungen in eine Art von Paradies einzuziehen. Die Wirklichkeit spottete freilich bald der frühern Träume, wenn der deutsche Jüngling den afrikanischen Boden betrat.

Das gesteht uns unter andern ein Freiwilliger aus Bayern unumwunden ein, welcher nach Afrika kam, nachdem die Franzosen im März 1832 Bona (Hippo), die Stadt des heil. Augustinus, durch einen Handstreich genommen hatten. „Ich war auf den Anblick einer afrikanischen Stadt sehr gespannt und bildete mir, da ich früher schon von orientalischem Luxus viel gelesen hatte, in meinem Kopfe eine ebenso prächtige Stadt. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die aus Sand und Kieselsteinen durch Lehm verbundenen und aufgeschütteten Ringmauern (von Bona) zu Gesicht bekam. Das Thor, durch welches wir zogen, war sehr enge und niedrig, so zwar, daß es unmöglich war, mit dem Gewehre bei Schulter durchzugehen, und daß ein Reiter sich ziemlich bücken mußte, um nicht vom Pferde gerissen zu werden.“ Elende Häuser, enge, schmutzige Gassen. Land und Leute traurig. Doch diese romantischen Dinge sind immer Nebensachen. Aber die Hauptsache war, daß man in Afrika hübsch arbeiten mußte. „Daß diejenigen, welche hier Reichthümer und ein gemächliches Leben, glänzende Aussichten und Beförderungen erwartet hatten, sich sehr getäuscht sahen und daß die Stimme des Mißvergnügens sich unter diesen gerade zuerst erhob, ist nicht zu verwundern. Es konnte auch nicht wohl anders gehen, wenn man anstatt alles dessen nur einen Schubkarren, Karste und Spaten in die Hand bekam, um damit zu arbeiten. Bedenkt man nun, daß die Herren, welche sich unter der Fremdenlegion befanden (wenigstens ihrer Aussage nach) durchgehends nur reiche und angesehene Leute ehedem in ihrer Heimath waren, so mag das Schaufeln wohl nicht sehr behagt haben und Karrenziehen keine angemessene Beschäftigung gewesen seyn. Man denke sich eine Komposition aus

[redacted]

en nur möglichen Klassen und Ständen: Deserteurs, Bauern, ındwerker, ehemalige Justiz-, Polizei- und Mauthbeamten, fiziers, Studenten, Doktoren, Pharmazeuten, Advokaten d Barone, Kaufleute und Gutsbesitzer u. s. w. Man denke ein solches Regiment von solchen Leuten und daß jeder Hoffnung machte, irgend eine Stelle zu erhalten; daß der e schon seines frühern Standes wegen nicht arbeiten wollte r nicht arbeiten konnte, und der andere sich zum Müßig- ıge bevorrechtet hielt und die anbefohlenen Dienstesver- ıtungen nicht leisten wollte; wo man vor Schimpfen und lern kaum noch seine eigene Stimme vernehmen konnte — solches Regiment war die Fremdenlegion — und Jeder d wohl so beiläufig begreifen können, wie es da ausge- en haben mag."

„Daß die deutsche Treue und Redlichkeit hier so man- n derben Schlag bekam, ist nicht zu läugnen . . . Neid d Schmähsucht waren die Tagesordnung . . . Das Kräut- n Geduld kannte man hier wohl gar nicht" u. s. f.*)

Das ist eine Stimme aus der Fremdenlegion, aber wir ssen sie als Ausdruck der Enttäuschung vieler, namentlich ıtscher Ansiedler gelten lassen.

Durfte man wohl erwarten, daß erfahrene und glück- je Gutsbesitzer Frankreichs oder anderer Theile Europas in noch vom Blute triefenden, jeden Tag von Ueberfällen Araber bedrohten Ebenen Nordafrika's hinübereilten, um rt landwirthschaftliche Experimente zu machen?

Stellen wir uns auf den Standpunkt der Regierung, so ın man sich leicht vorstellen, daß die Colonisation ihr vieles ıchdenken verursachte. Wer will es ihr verargen, daß sie der ihe nach verschiedene Systeme versuchte, die uns ein ann des Faches überblicken läßt?**)

*) Bilder aus Afrika. Nach seinem Tagebuche entworfen von J. B. Blum. Kempten 1834. Dannheimer.

**) Der Botaniker Mélinon in einer Darstellung, deren Hauptge-

1. Die Regierung baute dem Colonisten ein Haus, gab ein Stück Feld zum Garten und Feldbau (7 Hektare), wovon über die Hälfte sogar aufgeackert wurde. Der Colonist übernahm dieses nette Anwesen gegen die Verpflichtung, der Regierung von dem Ueberschusse der ersten drei Ernten den Schätzungswerth des Gütchens heimzuzahlen. Für den Fall der Unfähigkeit zu solcher Leistung, hatte der Ansiedler einfach abzuziehen; die Regierung nahm das Anwesen wieder in Besitz.

Diese vielversprechende Maaßregel lockte namentlich Deutsche in die neugeschaffenen Dörfer Saint Ferdinand und Sainte-Amélie. Sie glaubten beim Eintritte in das neue Häuschen schon in dem Feenlande ihrer Sehnsucht angekommen zu seyn, brauchten viel, arbeiteten wenig und waren bald Bettler *).

2. Ein zweites System, dessen Urheber der verdiente General Bugeaud ist, war dem vorigen insofern gleich, als dem Colonisten ebenfalls ein Haus und Felder im vorbereiteten Zustande übergeben wurden. Darin aber unterschied es sich, daß keine Heimzahlung, statt dessen aber nachgewiesene Leistungen in der Bearbeitung der Grundstücke zur Bedingung gemacht wurden. Auch wählte man hier Soldaten und machte ihnen zur Pflicht, zu heirathen. Das waren also Militär-Colonien.

Sie waren gut berechnet, gut unterstützt, aber fruchtlos,

---

danken sich finden in dem trefflichen Artikel: Résultats de l'Immigration Européenne en Algérie. Révue Orientale et Algérienne. Juli, 1852. S. 281 ff.

*) Révue, 1852. Juli. S. 288. — Pelissier setzt uns (Annales Algériennes II. S. 15 f.) auseinander, wie 500 Auswanderer aus Deutschland und der Schweiz auf dem Wege nach Amerika in Havre andern Sinnes wurden und sich nach Algier wendeten. Ein Theil starb aus Elend, ein anderer am Heimweh (nostalgie). Mit dem Reste hatte der Herzog von Rovigo seine Noth.

weil die Freiheit fehlte*). General Bugeaud verrechnete sich darin, daß er glaubte, seine braven Soldaten würden nach dem Commando auf ihren Gütern arbeiten und heirathen.

3. Die Erfahrung lehrte zu einem freiern Versuche übergehen. Man gab dem Ansiedler ein gewisses Handgeding in Getreide, Vieh und andern Nothwendigkeit zum Beginne einer Hauswirthschaft und überließ es ihm, sich eine Wohnung zu bauen, Felder zu bepflanzen und ein Gütchen abzurunden. Das nöthige Feld — 7 bis 10 Hektare — war ein Geschenk der Regierung.

Das wirkte besser. Der unternehmende Ansiedler behalf sich am Anfang mit einer Hütte, fing im Kleinen an und ging zu Größerem über. Kurz diese Methode brachte gute Ergebnisse.

4. Am meisten bewährte sich ein viertes Verfahren, welches dem Colonisten noch größere Freiheit gestattete. Er erhielt eine Summe Geld mit der Verpflichtung, sich niederzulassen. Daran wurde zwar vorzugsweise die Verpflichtung der Landescultur geknüpft, aber man gestattete dem Colonisten auch, mit dem gegebenen Gelde ein Geschäft anzufangen. Gelang der Betrieb des Handwerkes, oder des Geschäftes, so wirkte dieß von selbst auf die Bewirthschaftung der nahegelegenen Gründe.

Dieses vierte System, welches unser Gewährsmann am meisten lobt, kam nicht nur rüstigen Geschäftsleuten, sondern auch religiösen Instituten zu statten.

So schenkte die Regierung den Trappisten in Stauëli, westlich von Algier, im J. 1840 tausend Hektare Land.

Der Menschenfreundlichkeit der Regierung entsprach die mildernde Oberleitung des Ordens.

Dieses Geschenk würde auch in der That wenig genützt haben, wenn diese Ordensleute ohne Aenderung jene Observanz hätten halten wollen, welche in den strengern Häusern von

*) Das. S. 289.

Frankreich Schaaren von ernsten Büßern einem schnellen Grabe entgegenführt; aber es fanden geeignete Milderungen statt*).

Anderwärts bildeten sich religiöse Anstalten zur Erziehung von armen Waisen, oder jungen Sträflingen unter ähnlichen Begünstigungen der Regierung.

So ist bei der höchsten Aufgabe, welche die Regierung zu lösen hat, die Religion zu Hülfe gekommen, wie andererseits durch die Kämpfe des Heeres und die Verwaltung der Regierung der Gründung der Kirche vorgearbeitet wurde.

Am meisten hat die Regierung der Religion durch jene Maßregeln **) vorgearbeitet, welche die Rechtszustände des Landes ordneten, das Schulwesen und den Unterricht pflegten, und wissenschaftliche Unternehmungen ermunterten.

Die Regelung der Rechtsverhältnisse war um so schwerer, als nicht nur Europäer aus den entferntesten Ländern, sondern außer den Muslimen von verschiedener Abkunft auch Juden in großer Zahl sich vorfinden. Man sah schon im J. 1832 die Nothwendigkeit ein, für Klagen von Christen gegen Christen, von Musulmanen und Juden u. s. w. eigene Normen festzustellen ***).

Sollte man ohne Weiters die französische Gesetzgebung durchführen, oder eine neue gründen, oder Muslimen nach ihrem besondern Gesetze behandeln, und wenn dieses, wie weit und in welchen Beziehungen? Bis man sich diese Fra-

---

*) Après avoir beaucoup souffert du climat et des défrichements ils parvinrent, à l'aide des modifications indispensables apportées à la rigueur de la règle, à supporter parfaitement le travail en plein air. Révue, S. 295.

**) Gewiß ist auch all das hoch anzuschlagen, was für die Herstellung von ordentlichen Straßen in einem Lande geschah, welches allen Transport durch Saumpferde, Maulthiere, in den Gebirgen auf rauhen Steigen, in der Ebene auf Kuhwegen betrieb. S. Révue, Juni 1852. S. 199.

***) Pelissier, annales II. S. 11.

die Freiheit fehlte*). General Bugeaud verrechnete sich , daß er glaubte, seine braven Soldaten würden nach Kommando auf ihren Gütern arbeiten und heirathen.

3. Die Erfahrung lehrte zu einem freiern Versuche über. Man gab dem Ansiedler ein gewisses Handgeding in de, Vieh und andern Nothwendigkeit zum Beginne einer wirthschaft und überließ es ihm, sich eine Wohnung zu ı, Felder zu bepflanzen und ein Gütchen abzurunden. nöthige Feld — 7 bis 10 Hektare — war ein Geschenk Regierung.

Das wirkte besser. Der unternehmende Ansiedler behalf im Anfang mit einer Hütte, fing im Kleinen an und zu Größerem über. Kurz diese Methode brachte gute bnisse.

4. Am meisten bewährte sich ein viertes Verfahren, es dem Colonisten noch größere Freiheit gestattete. Er t eine Summe Geld mit der Verpflichtung, sich nieder-en. Daran wurde zwar vorzugsweise die Verpflichtung andescultur geknüpft, aber man gestattete dem Colonisten mit dem gegebenen Gelde ein Geschäft anzufangen. ng der Betrieb des Handwerkes, oder des Geschäftes, kte dieß von selbst auf die Bewirthschaftung der nahe-nen Gründe.

Dieses vierte System, welches unser Gewährsmann am n lobt, kam nicht nur rüstigen Geschäftsleuten, sondern religiösen Instituten zu statten.

So schenkte die Regierung den Trappisten in Stauëli, ch von Algier, im J. 1840 tausend Hektare Land.

Der Menschenfreundlichkeit der Regierung entsprach die rnde Oberleitung des Ordens.

Dieses Geschenk würde auch in der That wenig genützt ha-wenn diese Ordensleute ohne Aenderung jene Observanz i halten wollen, welche in den strengern Häusern von

---

Das. S. 289.

lernen, steigert sich bei der Stammbevölkerung, und unter den Marabuten und Ulema's der Eifer für die alte einheimische Bildung und Religion. Mag dieser Eifer anderwärts erloschen seyn, in Afrika ist er's nicht. Man hört es oft wiederholen, daß der Islam ganz und gar erstorben sei. An vielen Orten ist dieß wirklich der Fall, aber desto lebhafter äußert sich die Keimkraft seines Eifers anderwärts. Im innern Afrika macht der Islam fast in demselben Maße Fortschritte, als er an den Grenzen der Christenheit abdorrt. Kordofan, Darfur und Wadai, Länder, welche gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts zum Bekenntniß des Korans geführt wurden, sind Heerde des Islam geworden. Vor einem Menschenalter hat Abdulkerim, mit dem Beinamen Sabun, Sultan von Wadai, unter Verantragung der Standarte des Koran Bagirmeh erobert. Ganz Westnigritien ist von der bewaffneten Mission der schwärmerischen Fulah mohamedanisch organisirt und reformirt worden *).

Haben diese lebendigen Bewegungen auch nicht unmittelbar auf dem Gebiete Algiers statt gehabt, so ist es doch sehr natürlich, daß schon die Pilger, welche jährlich hin und her ziehen, das afrikanische Westgebiet mit in dieselben verflechten mußten.

Jedenfalls hatte die französische Armee nicht einen gewöhnlichen Krieg mit Barbaren, sondern auch einen Religionskrieg zu führen, wie ihn einst Ludwig der Heilige auf dem naheliegenden Boden von Tunis vor 600 Jahren geführt hat. Um Abdelkader sammelte sich die höhere, um mehrere anderen Führer die wildere Begeisterung der muhamedanischen Glaubensvertheidiger.

Seit der Niederlage vor Constantine, Nov. 1836, hörte man auf, die Kraft dieser Begeisterung gering zu schätzen.

---

*) S. Faugère, La Propagande musulmane en Afrique et dans les Indes. 1851. 8. Vgl. Revue Orientale et algérienne 1853. März. S. 371.

Man rüstete sich besser, und ehe noch ein Jahr verflossen war, zogen die Franzosen, freilich nach schwerem Kampfe, am 13. Okt. 1837 durch die gebrochene Mauer von Constantine ein*).

Von diesem Augenblicke an erhielten die Europäer eine Stellung im Lande selbst; jetzt konnte ernstlich an Niederlassungen und an Ausbreitung der europäischen Cultur gedacht werden.

Was bis zum Anfange des Jahres 1838 geschah, waren blutige, mühevolle Vorarbeiten.

Obwohl indeß erst von da an die Colonisation etwas Erhebliches leisten konnte, dachte man natürlicher Weise sogleich am Anfange daran, daß mit der Besiegung durch die Waffen, die friedliche Eroberung durch die fleißige Hand sich verbinden müßte.

Es that sich da ein zweites näheres und lockenderes Amerika auf, besonders für Solche, welche zunächst unter die Waffen traten.

Die Hoffnung, auf afrikanischem Boden gegen die alte europäische Beschränkung eine neue, freie Heimath eintauschen zu können, lockte viele jungen Männer auch aus unserm Vaterlande zur Fremdenlegion herbei.

Welcher reifere Mann erinnert sich nicht an die zaubervollen Bilder aus Afrika, welche am Anfange der dreißiger Jahre die Schulen umschwebten und jene Jünglinge, denen die Bücher zuwider waren, neckten?

Da träumte man von großen verlassenen Ebenen, welche fast von selbst die reichsten Ernten spendeten; von wolkenlosen Tagen; von kurzen Wintern mit gelindem Regen; von einem fast ewigen Friedensbunde zwischen Frühling, Sommer und Herbst.

---

*) Leon Galibert, L'Algérie. 1846. S. 488.

Man ist so zu sagen bei den Arabern in die Schule gegangen, um Mittel ausfindig zu machen, ihnen die europäische Bildung beizubringen.

Europäer lernen arabisch und die den Eingebornen eigenthümliche Berberſprache, noch häufiger lernen die Araber französisch.

Es ist bereits möglich geworden, Schulen für Eingeborne zu eröffnen. Ehe man soweit ging, mußte man natürlich für den Unterricht der französischen Jugend sorgen.

In den ersten zwei Jahren gab es hiefür nur Privat-Institute, wovon einige dem Charakter öffentlicher Anstalten immer näher kamen. Im J. 1832 wurden drei französische Schulen eröffnet, eine andere wurde für Israeliten gegründet. Im April 1833 kam eine Schulordnung in Gang. Die Regierung besorgte eine Schule mit wechselseitigem Unterricht im Französischen, einen Lehrstuhl für die arabische Sprache u. dgl. Im Juni 1833 wurden auch zu Oran, 1834 zu Bona, und in dem nahe bei Algier gelegenen Dorfe Delhi-Ibrahim u. s. w. Schulen eröffnet.

Nur langsam näherten sich die Muhamedaner den für sie errichteten Schulen. Die 1836 für einheimische Kinder zur Erlernung des Französischen errichtete Schule hatte kein Vertrauen. Gleichwohl errichtete man 1837 eine andere für Erwachsene. Allmählig wichen die Vorurtheile und nun wird bereits ein ansehnlicher Theil der afrikanischen Jugend auf europäische Weise von Europäern unterrichtet. Im J. 1842 rechnete man in Algier, Oran und Bona zusammen 1100 arabische und jüdische Schüler, während die europäischen Schulen von 2300 Zöglingen besucht wurden *).

(Schluß folgt.)

*) L'Algéric par Galibert. Paris 1846. S. 565.

XL.

olitische Wochenschrift von Franz von Flo- court, ein Organ für katholische Politik", nach ihren momentanen Gesichtspunkten.

Herr von Florencourt hat vor einigen Jahren von Wien begeisterte Artikel für das österreichisch-deutsche Kaiser- in die „deutsche Volkshalle" geschrieben; jetzt ist seine anschauung im Gegentheile, daß das kaiserliche Oester- nur durch gnädige Unterstützung Rußlands bestehen e, und daher unter den obwaltenden Umständen wahr- lich zu Grunde gehen werde. Es ist also nicht möglich, in einer eigenen Zeitschrift ausgebreitete „katholische itik" anders zu besprechen, als eben nach ihren momen- en Gesichtspunkten. Daß Ihre Blätter eine solche Be- hung gestatten werden, habe ich aus einer kurzen Bemer- g ihres letzten Heftes geschlossen; erlauben Sie auch, daß der Kürze wegen geradezu mit „wir" mich einführe. Nur aufrichtigem Schmerz greifen wir über diese Sache zur der, das darf ich wohl nicht erst versichern. Ist muthwil- ger Eigensinn überhaupt zu beklagen, wo immer er unter en von allen Seiten schwer bedrängten publicistischen Ver- tern der katholischen Sache selber die Fakel des Haders

anbrennt und jenen hergebrachten Frieden stört, den abweichende Ansichten in zweifelhaften Nebendingen nicht stören sollen: so sind in diesem speciellen Falle ja auch noch besondere und schönen Hoffnungen untergegangen. Nirgends hat man sich mit lauterm Eifer um die Hebung der katholischen Presse angenommen, als dort am Rheine und in Westphalen, und nun — ist zum schweren Aergerniß des katholischen Deutschlands nichts Anderes daraus geworden, als ein gehässiger Zwiespalt, der keiner der beiden Seiten gute Früchte tragen kann.

Es ist hier nicht der Ort, die wechselnden Schicksale der „deutschen Volkshalle“ zu beschreiben; sie hat unter vielen Leiden das Mögliche geleistet, und versprach immerhin eine dauernde Errungenschaft des katholischen Deutschlands zu werden, namentlich wenn es einmal zur Verdrängung der natürlichen Nachtheile eines auf Concurrenz gebauten Unternehmens durch eine einheitlichere Leitung gediehen wäre. Man durfte auch hoffen, daß die politischen Meinungs-Differenzen unter den Trägern der „Volkshalle“ selbst vorderhand in ächt katholischer Weise sich vertragen, und durch die Lehrhaftigkeit ruhiger Discussion allmählich sich ausgleichen würden. Unter aufrichtigen und deßhalb demüthigen Katholiken ist ja ein definitiv unlösbarer Widerstreit politischer Ansichten völlig unmöglich; ein solcher wurzelte immer in der Epidemie des protestirenden dünkelhaften Eigenwillens. Man durfte auf jene Hoffnung sich um so mehr steifen, als ein Hervortreten der vorhandenen Differenzen aus den Schranken wohlwollender Discussion in förmliche und schroffe Parteiung nicht im geringsten provocirt war. Jetzt freilich sind die ehemals verträglich geeinten Schildhalter der „Volkshalle“ in zwei eigentliche Parteien zerfallen, von denen die eine sich die „conservative“ cum eminentia nennt, und die andere „liberal“ schilt. Ursprünglich aber drehte sich die Differenz eigentlich nur um die große Verfassungsfrage, wobei

Einen sich mitunter zu sehr in das moderne Constitutions-
sen vertieft haben mögen, während die Andern seine ab-
ten Principien und Consequenzen bestritten, wie auch Ihre
tter von jeher gethan. Da aber das Ideal des wahrhaft
servativen Staates zur Realisirung, die definitive Stunde
Hinrichtung der heidenmäßigen Staats-Omnipotenz, fak-
nichts weniger als nahe steht: so konnte man in Preußen
B. allerseits zu der sehr vernünftigen Meinung sich ver-
en, es sei besser, daß die zur Zeit herrschende Pietisten-
rtei einige legalen Hindernisse der ungenirten Entfaltung
er bekannten Qualitäten vor sich sehe, als nicht. Was
te es hier irgendwie der Parteiung unter gleichgläubi-
Katholiken bedurft? Aber es war anders beschlossen,
nemlich im Rathe des Herrn von Florencourt.

Er hatte sich in Wien schon nach kurzem Verweilen an
Adels-Partei der sogenannten österreichischen „Altconser-
iven" völlig angeschlossen, eine Verbindung, von der wir
r. für dießmal nur soviel sagen wollen, daß diese Altcon-
vativen am allerwenigsten die Leute wären zur Durchfüh-
ng des Staats-Ideals ihres officiellen Publicisten, daß die
gestrebte neue Nobilisirung diverser höchsten Bureaukratien
r wieder der nothwendigen Einheit des Ganzen die gebüh-
iden Rechte vorenthalten, die Theile aber neuerdings der
volution in die Arme werfen würde, wie eben zuvor ge-
hen. Eine Zeit lang hatte diese Partei die „Kreuzzeitung"
Organ benützt, um in so glücklichem Wetteifer mit den
then die neue Ordnung der Dinge im Kaiserstaat zu be-
fern, daß das Berliner Blatt endlich in Oesterreich ver-
en wurde. Nach dem Scheitern verschiedener anderweiti-
Anknüpfungen, auch mit der „Volkshalle" durch Hrn.
Florencourt, mühte sie sich vergeblich ab, für diesen ein
es Blatt zu gründen, als plötzlich die auf ihn gefallene
hl zum neuen Redacteur der „Volkshalle" der Verlegen-
ein Ende machte. Wir berichten hier überhaupt nur,

was bereits publik ist, und auch das ist ziemlich bekannt; daß jene Wahl unter Umständen zu Stande kam, welche Hrn. v. Fl. sagen mußten, daß er, wenn er annehme, nur mit einem Herzen voll Milde und Hingebung pure und simpliciter für die Sache allein annehmen dürfe, bei Vermeidung schweren Aergernisses. Er nahm an, und nach wenigen Wochen zeigte sich, wie er angenommen hatte. Hr. v. Fl. kann die Redaction kaum anders angetreten haben, als mit der entschiedenen Absicht, die am Rhein immer noch ziemlich latenten Differenzen zum völligen Bruch, zur strengsten Parteiung zu treiben, und die „Volkshalle" entweder für seine „Conservativen" und „Altconservativen" davonzureißen, oder aber — sie zu Grunde zu richten.

Geregt allerdings hatten sich die rheinischen und allgemeinen Differenzen soeben in der orientalischen Frage. Die „Volkshalle", im Einklange mit ihren alten Sympathien für Napoleon III., hatte nicht nur den deutsch-nationalen Standpunkt in der großen Frage nicht mit der nöthigen Festigkeit einzuhalten gewußt, sondern sie plaidirte auch für eine westliche Allianz aus dem Gesichtspunkte der — katholischen Interessen, noch dazu in den Artikeln einzelner Mitarbeiter mit einer Taktlosigkeit, die ihres Gleichen suchte. Hr. v. Fl. erschien, und anstatt den Bruch einzurichten, verrenkte er ihn einfach nach der andern Seite. Von einem deutsch-nationalen Standpunkt in der großen Frage konnte freilich bei den „Conservativen", von denen er eben herkam, um so weniger ein Gedanke seyn, als sie großentheils Ungarn, Böhmen ꝛc. sind, und ohnedieß Deutschland unverholen übelwollen, Rußland und abermals Rußland der Hort ihrer Interessen für sie und die verwandte weitere Adelspartei ist. Hr. v. Fl. plaidirte also für die russische Allianz, und zwar ebenfalls aus dem Gesichtspunkt der — katholischen Interessen, in derselben „Volkshalle". So nun eröffnete sich in diesem Blatte vor dem großen Publikum ein Redactionskrieg mit allen Waf-

l. Der übergeordnete „Verwaltungsrath" vertrat in seiner
ajorität das westliche Recht, und hatte die Befugniß, die
ifnahme seiner Artikel zu befehlen; die Redaction vertrat
s russische Recht, und brachte diese Artikel nur unter end-
en Protestationen und Remonstrationen vor das Publikum.
o erbaute man die katholische Welt. Endlich riß Hr. v. Fl.
ch die Gelegenheiten zu persönlichen Angriffen gegen ein paar
tholische Ehrenmänner, gegen den einen im offenkundigen
ienste der österreichischen „Altconservativen", vom Zaun,
ngriffe, deren Andenken uns heute noch mit Widerwillen
füllt. Die Majorität des Verwaltungsrathes jedoch benützte
ese Fehltritte des Hrn. v. Fl., die er selber zwar gleich
ieder öffentlich, aber zu spät bereute, und seine Urlaubsreise
er, um die Berechtigten zur Entsetzung desselben von der
edaction, und zwar wegen „unkatholischer Haltung im All-
meinen" zu veranlassen. Hatte ein richtiges Gefühl bisher
it Schmerz die Ungebühr empfunden, mit der von beiden
eiten der Hader politischer Parteien als „katholisch" ge-
hrt wurde, so daß Hr. v. Fl. unter Anderm sogar auch
s kanonische Recht für die russische Allianz in Anspruch
ahm: so mußte es andererseits nun um so tiefer durch die
rt und Weise im Vorschreiten des Verwaltungsraths rc.
rletzt seyn. Wie aber antwortete Hr. v. Fl. auf den un-
lligen Vorwurf „unkatholischer" Tendenzen? Er gibt den
orwurf mit Zinsen zurück, und gründet eine eigene Zeit-
hrift als für ein Ding, das bis jetzt noch gar nicht Vertre-
ng gefunden habe, für „katholische Politik" im Unter-
hiede von der „Politik der zeitweiligen Katholiken."

Die schroffste Parteiung ist declarirt; die neue Zeitschrift
ingt der „Volkshalle" entzogene Leit- und anderen Artikel.
ie „conservative" Partei der „katholischen Politik" bestünde
s einigen speciellen Freunden des Hrn. v. Fl., den her-
rragendsten Spitzen des rheinisch-westphälischen Adels und
s den österreichischen „Altconservativen". In wieweit frei-

lich die beiden letztern Elemente einander förmlich als „katholische Politik“ anerkennen, ist mehr als zweifelhaft. Jedenfalls hält man nicht mit Unrecht ihre Identificirung für die schwerste Aufgabe *) des apriorischen Charakters, den die „katholische Politik“ des Hrn. v. Fl. im Unterschiede von der „Politik der zeitweiligen Katholiken“ trägt. In ihrem *apriorischen* Charakter ist aber auch in der That das ganze Wesen jener neuen Politik ausgedrückt. Hr. v Fl. sagt zwar selber sehr richtig: „katholische Politik wird immer geschichtliche Politik seyn“; die Meinung aber, daß dieß eben auch bei *seiner* Politik der Fall sei, beruht auf einer der Selbsttäuschungen, denen er so sehr ausgesetzt ist. „Geschichtliche“ Politik erfordert Prämissen, denen Hr. v. Fl. z. B. in der orientalischen Frage bis zur Stunde immer sorglich aus dem Wege gegangen ist. „Katholische Politik“ aber? — für sie beruft er sich freilich auf die katholische Moral, und diese gibt gewiß in den großen Fragen des staatlichen Daseyns unverrückbare Maximen. In einzelnen so zu sagen „internationalen“ Fällen aber kommt Alles auf ihre Applikation an, und hier spricht kein lebendiger Mund der ewigen Wahrheit auf Erden über uns. Insoferne gibt es gar keine absolut „katholische Politik“ in Reibungen der Staaten wider einander. „Geschichtlich“ aber und absolut „katholisch“ nennt Hr. v. Fl. eine Politik, die in Wahrheit eben nur florencourtisch ist; er treibt hiemit wider Wissen und Willen ein Stück von der Einbildung unserer apriorischen Philosophen. In Ihren Blättern ist wiederholt der zweifellosen Ehrlichkeit des Mannes Zeugniß gegeben, und auch ich schließe mich dieser Ueberzeugung an, die Sie seiner Zeit gegen beklagenswerthe Gerüchte ausgesprochen. Nicht aber widerspricht Ihren damaligen Aeußerungen die Ansicht, welche seine alten Bekannten vom Halle'schen „Volksblatte“, dessen Redacteur Hr. v. Fl. im J. 1848 war, be-

*) S. das „Nachwort“.

anntgaben, als sie ihn die Leitung der „Volkshalle" antreten ahen. Sie erkennen den hohen Muth und die Treue des Mannes, wie er fast allein unter ihnen unerschüttert in jenen türmischen Zeiten dastand, dankbar an; sie meinen aber, sein artnäckig eigenwilliger und unverträglich rücksichtsloser „Subektivismus" habe vielleicht gerade der schärfern Disciplin der atholischen Kirche bedurft. In der Herzensfreude über den ussischen Zelotismus der „Wochenschrift" hat ihm zwar vor wenigen Tagen dasselbe „Volksblatt" ein neues Attest ausgestellt, laut dessen er von der bösen Luther-Krankheit „Subektivismus" nun bereits geheilt wäre; aber leider haben wir von solcher Heilung noch nicht das geringste bemerkt. Hr. v. Fl. tritt immer wieder mit dem bekannten Wort von Worms auf, so oft er dasselbe auch schon aufrichtig zerknirscht widerrufen; und was er nun gerade apriorisch für richtig hält, das nennt er „katholische Politik" und schreibt ihm förmlich die Zweifellosigkeit des Evangeliums zu.

Betrachten wir seine „katholische Politik" nur an etlichen Beispielen. Wie pur apriorischen Wesens sie seyn kann, beweist gerade ihre Behandlung der orientalischen Frage. Die „Wochenschrift" gerirt sich in der That, als ob diese Frage eine nagelneue wäre, höchstens zwei Jahre alt, als ob sie nicht Oesterreich seit hundert Jahren fast immer gegen Rußland aufgestellt gefunden hätte. Bei der Frage um das „Recht Rußlands" verstehen sich also dessen allerreblichsten Absichten ganz von selbst. Aber sogar auch bei dem Nachweis des russischen „Rechts" von den zwei Jahren her ignorirt Hr. v. Fl. die „geschichtlichen" Momente, welche doch den sichersten Leitfaden bei der politischen Application der „katholischen Moral" geben müßten, sobald sie ihm nicht taugen. Er behauptete stets mit der ersten Nesselrode'schen Depesche, daß die neuesten Forderungen Rußlands: förmliches Schutzrecht über die Privilegien ab antiquo (politische und religiöse) der Orthodoxen in der Türkei, in den Verträgen von Kutschuk-

Kainardschi und Adrianopel eingetragen seien; er scheint sich aber nie die Mühe genommen zu haben, den (hier eigens beigesetzten*) Text dieser Verträge selber anzusehen, um zu finden, daß von allen jenen Forderungen darin weniger als nichts enthalten ist. — Hr. v. Fl. beweist ferner das russische „Recht" immer wieder aus dem Umstande, daß ja der Sultan die erste Wiener Note angenommen, und die vier Mächte durch diese Note sein „Recht" selber anerkannt, und also verpflichtet gewesen wären, die Türkei ihrerseits dazu zwingen zu helfen. Er geht hiebei wieder zwei wichtigen historischen Thatsachen säuberlich aus dem Wege: erstens, daß die Note wesentlich allerdings nichts anderes aussprach, als was zur Noth unter jenem „La Porte promet" rc. untergebracht werden konnte; daß aber zweitens, ehe noch die Weigerung der gewitzigten Pforte in Petersburg bekannt seyn konnte, die „Erläuterungen" des Grafen Nesselrode erschienen, welche der Note und jenem Vertrags-Artikel gerade die entgegengesetzte Auslegung gaben, und das ganze Vermittlungsgeschäft an sich schon über den Haufen werfen mußten. Nesselrode hat sich durch den unbesonnenen Streich in Rußland selbst ein schlimmes Andenken gestiftet, Hr. v. Fl. aber nichts von dem wichtigen Vorgange aufgezeichnet.

---

*) Der erste Vertrag sagt Art. 7: La Porte promet de protéger la religion *chrétienne* et ses églises; et il sera libre aux ministres de Russie de faire des représentations en faveur de la nouvelle église dont il est parlé dans l'article 14. (Art. 14: Il est permis à la cour de Russie, outre la chapelle bâtie dans la maison du ministre de construire dans un quartier de Galata, dans la rue nommée Bey-Oglu, une église publique du rit grec, qui sera toujours sous la protection du ministre russe et à l'abri de toute gène et avanie.) — *Koch:* abrégé de l'histoire des traités etc. Basle 1797. IV, 131. Der als noch kräftiger und klarer angerufene Traktat von Adrianopel enthält keine Sylbe weiter, als die einfache Bestätigung der frühern Bestimmungen.

Noch curioser! Czar Nikolaus intendirt mit der Türkei chts, als was er offen sagt, das steht der „Wochenschrift" t; und doch datirt Hr. v. Fl. das „Recht" des Czaren ich wieder aus seinem Entschluß, dem Türkengräuel ein nde zu machen. Der Czar versichert, die Souverainetät nd Integrität des Sultans nicht im geringsten schädigen zu ollen, und der katexochen ritterliche Czar, sagt Hr. v. Fl., : die lautere Wahrheit; dennoch sagt derselbe Fl. wieder: r jedem Christen muß der Czar „Recht" haben, weil er die tichristliche Souverainetät und Integrität des Sultans — rnichten will. So leidet die aprioriſche „katholische Politik" itunter sogar auch am Mangel der Logik. Wir haben nsere Meinung darüber, wenn Rußland selbst immer wie- r, wie in seinem Namen der bekannte Amand von Struve st noch gethan, die „Dankbarkeit der Türkei" anspricht, welche ihm wiederholt die Erhaltung des Reiches und ihrer ynastie schulde." Unwidersprechlich aber, sind jedenfalls diese nndertfachen czarischen Versicherungen entweder — erlogen nd erheuchelt, oder aber Rußland verhält sich zu dem Hei- ngräuel der Türkenherrschaft um kein Haar anders, als ie — Westmächte. Daß der Türkengräuel an sich ungleich tehr russischer Duldung genießt, als unsere heilige Kirche, as beweist sich ohnehin auf dem russischen Boden selber; ie Moscheen der Krim sind in jedem Dorfe förmlich fetirt, ährend man den armen Katholiken ihre Kirchen und Bi- höfe raubt; den Tscherkessen gestattet man, durch die Ver- räge von 1843 und 1844, unter dem Titel der Auswande- ung, sogar den gräßlichen Menschenschacher für die türki- chen Harems, während man den katholischen Unterthanen hre Kinder für die orthodoxe Kirche stiehlt. Wie kann nun iber Hr. v. Fl. in Einem Athem die ungetrübte Wahrhaf- igkeit der czarischen Depeschen, z. B. noch des jüngsten An- chlusses an das Wiener-Protokoll vom 9. April, behaupten, ind doch zugleich wieder sein „Recht" auf die christliche Ten-

denz des Czarthums gründen, dem Türkengräuel ein Ende zu machen? Wie kann er dem blinden Fanatismus sich anschließen, mit dem die vulgäre Pietisten-Politik geradezu den lautern russischen Christusdienst den westlichen Teufelsdienst entgegenstellt? Wie kann er unter diesen Umständen die traurigen Ausbrüche der Leo'schen Verirrungen im „Volksblatt" förmlich sanktioniren und mit ihnen sagen: „die Integrität der Türkei erhalten wollen, grenzt an Gotteslästerung; die Heere und Flotten Englands und Frankreichs stehen in diesem Moment im einfachen und klaren Dienst des Teufels; das Gebet jedes Christen darf und soll seyn, daß Gott der Herr sie auf jede mögliche Weise vernichte und zerscheitere, wie er denn durch seine Würgengel der Cholera den Anfang gemacht hat" *)? Wie kann Hr. v. Fl. auch selbstständig noch den Namen Gottes also mißbrauchen, und diese Cholera-Noth unserer christlichen Brüder für ein Gottesgericht erklären? Erleiden etwa die Russen sie nicht auch? und hat ihm seine „katholische Politik", die doch „immer geschichtliche Politik ist", aus den antitürkischen Feldzügen von 1828 und 1829 nicht erzählt, wie 110,000 Czaren-Krieger auszogen, und nach einjähriger Zurüstung nur noch 15,000 Mann nach Adrianopel, bloß 8000 wieder in die Heimath kamen, nachdem höchstens 10,000 Mann durch das Schwert, über 80,000 durch die — Pest wegge-

---

*) Herrn Dr. Leo als Historiker entgeht zwar nicht, daß sogar auch das „evangelische" Preußen im vorigen Jahrhundert ganz in demselben „Teufelsdienst" der Pietisten-Partei stand; aber das war „eine Zeit der Unzurechnungsfähigkeit." Jetzt dagegen muß der „evangelische Bischof von Jerusalem", Herr Gobat, vielleicht gar seine preußische Sustentation verlieren. Denn auch er hat „in das große antirussische Duthorn gestoßen; man schämt sich fast, daß Preußen doch auch Einiges mit diesem Bisthum zu thun hat" — sagt Dr. Leo. Die Einsicht kommt immerhin — spät!

rafft waren? Für wen sprach denn damals das Gottesgericht?

Ihre Blätter nennen jene außerkirchliche pseudopolitische Richtung mit Recht die „Pietisten-Politik"; und deren innere Verwandtschaft mit dem Czar-Papstthum als der vollkommneren Fortsetzung des geistverderbenden Byzantinerthums, das hinwiederum die geistlich-weltliche Herrschaft des Islam einleitete, ist leicht begreiflich. Eine eigenthümliche Mischung von unredlicher Sophisterei und blindem Fanatismus, wie sie ist, kann sie die große nationale und internationale Frage gar nicht anders auffassen, als von ihrem religiösen Gesichtspunkte, der keinen Unterschied zwischen dem weltlichen und geistlichen Schwerte kennt*). Es ist traurig, daß nun sogar die Liberalen der „Allg. Ztg." den Männern der Pietisten-Politik drohen müssen, „die göttliche Macht werde den Frevel des Mißbrauchs religiöser Vorwände für selbstsüchtige Gelüste nicht ohne Strafe lassen"; aber bei ihnen gibt sich das Verbrechen ganz natürlich aus dem schuldbeladenen Princip ihrer verkehrten Weltanschauung und von selbst. Herr von Florencourt dagegen! — bei ihm steht es anders; er sollte fühlen, daß die friedliche Eroberung Sache der Kirche ist, und daß kein Vorwand christlicher Mission an sich dem weltlichen Schwerte ein „Recht" vor ihrem Forum geben kann. Kurz, er sollte fühlen, daß die vorliegende Frage in ihrem wahren

*) Es sind starke Vorwürfe, die z. B. in der Allg. Ztg. vom 6. Oct. gegen das „ausschließend christlich-conservative Element" und seine „christlichen Vorwände zum Kampf im Orient" erhoben werden, aber haben die genannten Richtungen nach dem barbarischen Byzantinerthum unter uns, sie nicht faktisch bestätigt? „Ihre Orthodoxie ist, wie jene in Stambul und St. Petersburg, an politische Formen gebunden, und den Druck der Willkürherrschaft, wenn er nur sie selber nicht trifft, preist sie als christliche Politik und Gottes Ordnung."

Grunde eine nationale und internationale ist. Statt dessen bürdet er der Kirche als „katholische Politik" denselben blinden Fanatismus der Pietisten auf, ihn nur noch mit einem consequenteren Doctrinarismus versetzend, welchen er in Worten eben so eifrig und principiell verdammt, als er in der That bis über die Ohren selber in ihn versunken ist. In der Kirche wird dieser fanatische Doctrinarismus nie zu fürchten seyn, sie muß ihn immer wieder von sich ausstoßen; für die s. g. „conservative" Sache als solche dagegen fürchten wir das Schlimmste von ihm.

Die Pietisten-Politik also, und Hr. v. Fl. desgleichen, sieht in dieser Zeit nichts als Teufel und wieder Teufel gegen den russischen Heiland, und fast könnte man meinen, dieser absoluteste Russenfeind dehne seine Täuschereien auch auf die „katholische Politik" des Hr. v. Fl. aus. Da meint er selber denn ganz unverrückt in seinem an sich wahren Grundsatz: Recht, nur Recht, nicht Utilitätsrücksichten! sich zu bewegen, während er in der That seine schwersten Urtheile auf eitel Zweckmäßigkeitsgründe baut. Kein pietistisches Organ treibt eifriger als er das Argument: ihr müßt Rußland Alles gewähren, was es von der Türkei will, und wenn ihr ihm das schwarze Meer nicht unter Verschluß lassen wollt, so müßt ihr ihm alsbald auch noch die Dardanellen dazu geben, denn Rußland ist unüberwindlich, ist zu keinerlei Bedingungen zu zwingen, und wenn ihr auch Sebastopol erobert, und selbst Moskau, so fühlt Rußland diesen Schlag im Innern nicht; stets neue Kräfte wilderer und gefährlicherer Art werden aus ihm hervorgehen, je mehr es bedroht wird, und immer russischer wird Rußland werden, und immer unnachgiebiger seine Czare, und endlich wird man ein Kriegsvolk dastehen sehen, wie es Europa seit den Zeiten der Völkerwanderung nicht mehr gekannt hat! Aber von welchem Rußland sprechen denn die Herren? Meinen sie etwa Attila's Hunnen hausten noch in der Gegend, oder auch nur, das Rußland von 1812 sei

heute noch dasselbe? Wir haben, auf den Thatbestand gestützt, das jetzige Rußland nie für einen primitiven Barbarenstaat erklärt; Hr. v. Fl. thut es sonst auch nicht, wohl aber thut er es, wenn er zeigen will, daß keine Wahl bleibe, als entweder die russische Macht zu zertrümmern und ihre Fortentwicklungskraft im Keime zu zerstören, oder aber ihr die „nothwendigen Bedingungen ihres sich ausbildenden Wesens" gutwillig zu lassen (S. 6 u. f. f.). Während er also baare Utilitätspolitik auf Voraussetzungen baut, die in rerum natura so wenig existiren, als die von ihm so hoch angeschlagenen Daten der Proclamation Krusenstern's in Odessa und des Verkaufs von Monaco an Nordamerika: vertreten wir das klare „Recht" und die „katholische Moral", indem wir behaupten, das Treibhausprodukt des „sich ausbildenden Wesens des russischen Staates" dürfe, müsse und könne in den Schranken der unter den civilisirten Staaten geltenden Familiengesetze gehalten werden, und es sei ein Verbrechen von diesem Staate, das von ihm selbst angenommene Hausrecht der Civilisation mit schleichender Frechheit umgehen zu wollen. Und die „katholische Moral!" Wir glauben allerdings, daß sie auch den Staaten vorschreibe: liebe deinen Nächsten wie dich selbst; das heißt aber nicht, wie Hr. v. Fl. interpretirt: mache dich dem Kanibalen zum Sklaven und lasse dich schließlich von ihm auffressen, weil der Kanibale eben kanibalischen Hunger hat. — So aber hat Rußland durch seine Thaten vor allen Oesterreich angemuthet.

Bei solcher eigenthümlichen Anschauung der russischen Lage, nicht als eines Staates unter Staaten, sondern als eines göttlichen Verhängnisses mit Ketten am Himmel befestigt, müssen Hrn. v. Fl. die vier Garantien freilich wie heller Wahnsinn erscheinen. Die freie Donau, meint er, dürfte man wohl in Zukunft von der genauern Nachachtung der vielfach unbotmäßigen russischen Beamten erwarten, wie die russischen Publicisten auch in der Allg. Ztg. selber schon

versprochen haben; aber im Uebrigen werde Nikolaus, ehe er einwillige, lieber auf Kamtschatka sich zurückziehen und von da immer wieder kommen. Am bittersten ist Hr. v. Fl. auf die Oeffnung des schwarzen Meeres für die Kriegsschiffe aller Nationen zu sprechen, denn das hieße ja die Türkei an England überliefern; kurzum, der Euxinus müsse ein russischer Binnensee seyn mit oder ohne Dardanellen. Und allerdings ist jene Oeffnung eine Hauptbedingung des Schutzes jeder neuen nicht absolut russischen Ordnung der Dinge in der Türkei; zu einer solchen neuen Ordnung aber braucht man die Einwilligung des Czaren gar nicht als conditio sine qua non. Gegen die angedrohte endlose Störung derselben durch Rußlands „sich ausbildendes Wesen" gibt es auch noch eine andere starke Brustwehr. Hr. v. Fl. redet meistens gerade so, als wenn der türkische Boden leer und unbewohnt wäre, eine vollkommene tabula rasa, sobald die Moslimen einmal zurückgedrängt sind. Daß dort doch auch noch Völker, Nationen leben, die ein Dutzend Millionen zählen, fällt ihm nur dann sehr auf, wenn er Oesterreich's Politik abcapitelt. Und in diesem Falle nicht etwa, um je einmal zu denken, daß sie auch ein „Recht" haben könnten, selbstständig als Völker, Nationen zu existiren, sondern immer nur um zu äußern, daß Oesterreich von dem guten Willen Rußlands auch einige derselben hätte für sich einheimsen können. Dieß sind wohl die „großen und heilbringenden Zugeständnisse", welche es durch eine „aufrichtige Vereinigung mit Rußland" von seinem alten Bundesgenossen (laut Seymour's „Enthüllungen" etwa?) hätte erhalten können, anstatt daß es nun „den verwegenen revolutionären va-banque Spielern" folgt, um den Koloß „aus der Reihe der europäischen Staaten auszustreichen." Nichts fast verwundert uns mehr von Hrn. v. Fl., als daß er, der tapferste und geübteste Gegner der heidenmäßigen Willkür-Projekte der Staats-Omnipotenz, doch also von dem gräulichen Princip des „Theilens" der

Völker und Nationen wie von einem ganz unschuldigen Dinge redet; predigt denn, vom abstrakten Princip abgesehen, die Theilung Polens, die Rußland und noch mehr der preußische Geier gemacht, nicht heute noch laut genug? Die wahre „katholische Politik" hat von jeher die zarteste Achtung für die Freiheit und Selbstständigkeit der Völker und Nationen bewiesen, nicht vom „Theilen" geredet!

Wenn Hr. v. Fl. daher folgerichtig seinem edlen und gerechten Haß nachginge gegen die „menschliche Ueberhebung", „welche sich für allmächtig hält und keine geschichtlich gewordene Schranke anerkennt", so würde er, statt in der Türkei zu „theilen", dem Freiherrn von Eckstein beistimmen müssen, es seien die weltsperrenden Mächte, welche zugleich die Prätension haben, weltconstituirende Mächte zu seyn, d. i. dem Beispiel des Christenthums und der christlichen Kirche den Rücken zu drehen, das Universum administrativ und polizeilich zu modeln, und drei solcher Mächte kenne die Neuzeit: Napoleon I., die europäische Revolutions-Propaganda und das — Czarthum. Er würde den „zeitweiligen Katholiken" nicht mit apriorischem Hohn begegnen, welche jene Prätensionen mit aller Kraft abzuwehren mahnen, woher immer sie kommen mögen, weil sie, und nicht ihre redliche Abwehr, „den ganzen Rechtszustand von Europa umstürzen." Das wäre auch ritterlicher, als feige Ergebung an alle die russischen Prätensionen predigen, die der Czar jetzt mit dem christlichen Mantel deckt, welche aber seine revolutionären Flüchtlinge und die Verschwörer im Lande ganz in derselben Weise hegen, und auf welche seine nordamerikanischen Bundesgenossen der Zukunft bereits rechnen, daß sie mit der alten Welt tabula rasa machen werden. Es wäre auch moralischer, als in einer schuldbar verblendeten Russomanie sich — ich kann nicht anders sagen — lächerlich machen. Wird die russische Macht, von der man mit Bestimmtheit bis jetzt so viel weiß, daß sie ein nächstesmal vor übereilten Spekulatio-

nen auf die Schwächen Europa's sich hüten wird, über alle irdische Erreichbarkeit hinausgehoben, so begegnet der Person des Czaren von Hrn. v. Fl. dasselbe. „Aus den beiden kleinen Wörtchen mon bon ami und mon frère ist unserer Ansicht nach die ganze ungeheure orientalische Verwicklung entstanden“, sagt Hr. v. Fl., „und noch heute würde es den Kaiser Nikolaus nur dasselbe kleine Wörtchen (mon frère für Napoleon III.) kosten, und mit der englisch-französischen Alliance wäre es vorbei“; Nikolaus dürfte nur mon frère sagen zu dem illegitimen empereur, und „mit einem Schlage ginge er siegreich aus allen diesen Verwickelungen hervor“, in die sein gefährlichster Todfeind England sofort stürzte; aber er will das Wörtlein nicht sprechen, weil es „Grundsatzlosigkeit und Verrath an seinem Gewissen“ wäre, und so hat er denn allein „reinen Herzens mit Gott“ die „blutigen Schlächtereien“ begonnen, alle Andern nur aus elendem Eigennutz. Hr. v. Fl. muthet sofort Jedermann „Bewunderung ob dieser ritterlichen Charakterfestigkeit“ zu. Wir aber „bewundern“ lieber — Herrn von Florencourt selber, wie er nicht nur über so viele „Enthüllungen“, sondern auch über die volle russische Anerkennung des illegitimen fait accompli in Polen selber, in Spanien, Belgien ꝛc., ja nahezu auch noch Louis Philipp's hinweggekommen! Im Uebrigen kommt es auch hier eben wieder auf die Applikation der Begriffe von Moral und Ritterlichkeit an. Hr. v. Fl. sagt z. B., die „Schlußfolgerung von den Bedrückungen Rußlands gegen die katholische Kirche auf die sittliche und rechtliche Seite der orientalischen Frage sei irrig“; aber eine andere Schlußfolgerung, z. B. von gewissen Aktenstücken in Rom und Notorietäten in Petersburg, sollte man meinen, sei aus dem Gesichtspunkte der „katholischen Moral“ nicht irrig. Die alten „Ritter“ wenigstens trachteten vor Allem, ihr gegebenes Wort zu halten, ob es nun in Staatsschriften, oder am Altar verpfändet war.

Aber Hrn. v. Fl.'s fanatischer Doctrinarismus seigt Mücken
ld verschluckt Kameele. Aus dem heiligen Streiten gegen
:r Revolution ist leider mehrfach schon eine Demokratie-
lecherei widerlichster Art geworden. Und sie soll der „con-
vativen" Sache dienen? Er eifert z. B. gewaltig gegen
n momentanen Usus, daß die über die große Frage zwischen
n Kabineten gewechselten Noten immer alsbald dem Publi-
m bekannt werden, denn darin liege eine faktische Aner-
nnung der Volkssouverainetät und eine Unterwerfung unter
s Urtheil des „erhabenen Volkes." Könnte es nicht viel-
cht bloß eine faktische Anerkennung der Thatsache seyn, daß
eses „Volk" die An- und Absichten der Höfe schließlich auch
bezahlen und resp. zu büßen haben wird? Wie mögen
nn wohl die alten deutschen Herren an ihren Volksthingen,
ld später von ihren Corporationen und Communen die
riegshülfe erlangt haben? Jedenfalls ist das stat pro ratione
lluntas kein deutsches, auch kein christliches Gewächs, wohl
er jetzt wieder ein pietistisches. Sicherlich möchten einzelne
abinete aus guten Gründen jene Praxis vorziehen, wie
etwa in Ihren Artikeln über „Clemens August von Bayern
lf dem Kurstuhle zu Köln" geschildert ist. Aber unsere Zeit
lt doch auch einige guten Seiten, darunter die, daß es mit
r egoistisch-dynastischen und corrumpirt-heuchlerischen Ka-
nets-Politik vorbei ist. Jetzt ist bei uns die Politik der wahren
lgemeinen Interessen im Großen die einzig noch haltbare;
e orientalische Frage liefert den Beweis; Hr. v. Fl. hat
von allerdings noch nichts gemerkt, aber dennoch ist es so
ld wir freuen uns dessen, freuen uns dieser „Volks-
uverainetät". Hr. v. Fl. dagegen hat, von der doctrinären
asis seines russischen „Rechtes" aus, höchst mißliebig noch die
eitere Bemerkung gemacht, daß auch die Wiener-Conferenzen
ld Protokolle nichts anders seien, als eine Art „Volks-
uverainetät" unter den fünf Großmächten. Es wagen näm-
h deren vier zu bestimmen, daß die Forderungen des fünften

nicht „Recht" seien, während doch die infallible „katholische Politik" dessen „Recht" bereits endgültig proclamirt hat! „Abgesehen also von dem Inhalt der vier Forderungen hat Rußland alle Ursache, ja es tritt dabei geradezu als Vertheidiger des allgemeinen Vertrags- und Völkerrechts (!) auf ꝛc., wenn es sich überhaupt keiner Zwangsmaßregel fügt; principiis obsta; Europa kann sich Glück wünschen, daß es wenigstens noch Einen mächtigen Vertreter des Rechtsprincips gegen das Princip des omnipotenten Universal-Staates besitzt." (S. 114.)

Es wäre zum Lachen, wenn nicht Franz von Florencourt es wäre, der neun uns vorliegende Hefte seiner „Wochen-Schrift", unter steten Hieben auf den unseligen Doctrinarismus, mit solchen Ausgeburten des bodenlosesten Doctrinarismus selber zu füllen sich bemüßigt fand. Mit derselben Ausführlichkeit auch die Seite seiner „katholischen Politik" zu schildern, welche sich hier zunächst anschließt, erlaubt uns der aufrichtige Schmerz über solche Selbstvergessenheit nicht. Es ist die bitterste persönliche Rancune gegen die österreichische Regierung. Zwar hat Preußen selber die russischen Forderungen im Princip um kein Haar breit anders behandelt, als die drei übrigen Mächte; durch die Unterzeichnung der Wiener-Protokolle und des Vertrags vom 20. April hat es den russischen Forderungen das „Recht" und die christliche Gerechtigkeit entschieden abgesprochen, und soeben erklärt es durch die Note vom 13. Okt. in Wien: seinen Unwillen über die Verläumdung, als habe es den neuen Zusammentritt der Wiener-Conferenz verhindert, und wie es sich ja erboten, in einem neuen Conferenz-Protokoll auch zu den vier Garantien sich zu bekennen, jedoch „ohne contraktliche Verpflichtung zur militärischen Cooperation gegen Rußland." Offenbar besteht also der Unterschied der preußischen Stellung von der der andern Großmächte zunächst darin, daß sie in tückischer oder feiger Kreuzflüchtigkeit der Ueberzeugungstreue ermangelt, wel-

: der erkannten Wahrheit auch thätlichen Nachdruck gibt. r. v. Fl. hebt aber den Hauptunterschied hervor: daß Oester- ich bei allen jenen Staats-Acten Ernst gewesen, weßhalb m nicht mehr zu helfen sei; daß es Preußen dagegen mit len seinen Protokollen und Noten nicht Ernst sei, Preußen elmehr principiell das „Recht" und die christliche Gerech- gkeit der russischen Forderungen erkenne, und daher, um orreich aus dem österreichischen Ruin hervorzugehen, nur ich darnach zu handeln brauche. Oesterreich trachte durch e Consequenz des Aprilvertrags „zum unumschränkten Kriegs- errn über ganz Deutschland" sich zu machen, und dieses gegen sein Interesse und gegen seine Rechtsüberzeugung" in s gewisse Verderben eines Weltkrieges gegen Rußland zu twickeln; man müsse sich nun zwar darüber freuen, daß reußen „noch in der eilften Stunde" sich zurückziehe, aber nug sei es damit nicht; ein rascher und offener Bruch mit n durch die bekannten Tugenden des Ministers Manteuffel ngegangenen „gewissen moralischen Verpflichtungen" und e entschiedenste Wendung zur russischen Allianz sei nothwen- g. Dieß ist die deutsche und „katholische Politik", welche r. v. Fl. predigt. Er hat daher jüngst das Lob der hal- n schwankenden und unaufrichtigen, zur Zeit jedoch officiellen lanteuffel'schen Politik dem Halle'schen „Volksblatt" hart erwiesen, und an diesem auch wirklich die Freude augen- licklicher Bekehrung erlebt. Schon am 21. Okt. beichtet as „Volksblatt" über die „Schamlosigkeit" der österreichi- hen Diplomaten, die „in frühern Jahrhunderten wenig ih- es Gleichen finden dürfte", und bekennt: „Oesterreich ist eliefert; das böse Gewissen läßt es nicht auf halbem Wege wieder umkehren; so wenig von den Dornen Feigen i lesen, so wenig sind mit dem Oesterreich des Ritters von ach Allianzen zu schließen." Hr. v. Fl. ist satisfacirt! Die ndern aber lesen ihre „Feigen" am Ende noch lieber von m westlichen „Dornen".

Das antirussische Oesterreich nämlich ist das seit 1848 „nach der Idee des Herren von Bach umgestaltete Oesterreich." Warum Hr. v. Fl. — da Kaiser Franz Joseph (den Gott erhalte!) nun einmal völlig unzurechnungsfähig seyn muß — nicht gleich seinem Petersburger Abgott höher hinauf und nach Damen greift, ist unbekannt; genug, an dem ganzen orientalischen Unglück sind allein Napoleon III. und der österreichische Minister des Innern schuldig, beide glauben desselben zu bedürfen „zur Unterstützung ihrer innern Politik oder zur Befestigung ihrer Stellung." Soweit sind unsere Russomanen überhaupt schon herabgekommen, daß sie die gegenwärtige Weltlage nur mehr einzig und allein aus vorausgesetzten Betisen oder Bosheiten einzelner Personen begreifen; ein tieferes Verständniß der furchtbaren, zur Weltkatastrophe aneinander rennenden Gegensätze aus einer Entwicklung der Jahrhunderte war ihnen stets unfaßbar; eine andere Politik kennen sie nicht, als die der Höfe und Kabinete des 18. Säculi, noch andere Allianzen, als der Ur-Ur-Ahn sich die Machtstellungen geordnet dachte; und so greifen sie denn in ihrem tändelnden klatschsüchtigen Sinn nach den sonst sogenannten „kleinen Ursachen" und zeugen damit von der Atmosphäre, in der sie sich bewegen. Für die s. g. österreichischen „Altconservativen" insbesondere ist Freiherr von Bach das rechte enfant perdu, obwohl er freilich nur gethan, wozu die Folgen jener Revolution gezwungen, zu deren Bändigung diese Conservativen nichts vorzukehren vermochten, zu deren Nährung aber sie viel beigetragen hatten. Er mußte die membra disjecta von 1848 vor Allem sammeln und zusammenfassen, wenn der Staat wieder die Fähigkeit gewinnen sollte, zu einer männlichen Gestaltung zu erwachsen; Hrn. v. Fl.'s „geschichtliche" Politik aber denkt nicht einmal soweit zurück; was zur Zeit noch kein altes Reich der Welt vermag, das sollte Herr von Bach bereits aus Oesterreich gemacht haben, „ein Kaiserthum, welches die verschiedenartigsten Volksstämme mit den

[redacted]

verschiedenartigsten Verfassungen unter Einem Scepter vereinigen kann." Graf Ficquelmont sagt in seiner neuesten Schrift, Oesterreich, nicht Rußland, sei durch seine geographische Lage berufen zu dauernder Einwirkung auf die Türkei. Ja — antwortet Hr. v. Fl. (S. 271) — aber „allen christlichen Stämmen der Türkei ist der Wunsch natürlich, unter eine Herrschaft zu kommen, welche ihnen möglichst viele Unabhängigkeit und ein größtmöglichstes Selfgovernement läßt, und es ist sehr die Frage, ob ihnen das jetzige Regierungs-System in Oesterreich größere Bürgschaft dafür bietet, wie die — bisherige Praxis Rußlands."

Aehnliche cynischen Ausbrüche blinder Wuth drängen sich. Besteht in Oesterreich doch thatsächlich soviel Freiheit, daß man Hrn. v. Fl.'s Schimpfereien dort lesen kann! Ein Wort über die neue Organisation zu äußern, hat er bislang nicht Zeit und Raum gefunden. Ob sie, officiell als bloßer Verfassungskeim und fortbildungsfähige Unterlage einer praktischen Entwicklung gegeben, nicht vielleicht noch direkter auf den wahrhaft „conservativen" Staat hinweise, als z. B. der preußische Verfassungs-Wirrwarr: in omnibus aliquid in toto nihil? ob nicht vielleicht sie selber die Sehnsucht aus dem „centralisirten Oesterreich vor Anno 1848" nach dem „historischen Oesterreich" ausdrücke, welches aber weder das Oesterreich von 1848 noch das des Reformationszeitalters ist, wenn die „geschichtliche" Politik etwa dahin auch noch zurückblicken möchte? — zu solchen sehr nahegelegten Erwägungen hatten, wie gesagt, die Herren „Altconservativen" Fl.'s das Material noch immer nicht eingesendet. Desto flinker liefen „zahlreiche Mittheilungen," „sehr unparteiische," „von unbedingten Ehrenmännern aus Oesterreich" ein über die gleichzeitige Maßregel der „soi-disant freiwilligen" Anleihe: „unter zehn Zeichnern seien wenigstens (!) neun" es „widerwillig und aus Furcht" geworden; zur Besserung der Valuta habe man trügerisch vorgegeben', in Wahrheit zur Führung eines „unabsehbaren

Krieges" habe man sie verlangt, wobei Geld und Reich in den sichern Untergang stürzten; aus „einem politischen Bedenken," der Mißbilligung des Unternehmens gegen Rußland, hätten daher gerade jene „österreichischen Patrioten" jede Betheiligung vermieden. So arg also war der geübte Zwang, dem „wenigstens neun unter zehn Zeichnern" unterlagen? oder sitzen diese „Patrioten" wegen ihrer Nichtbetheiligung etwa schon auf dem Spielberg? Und wie stark und gewichtig im Reiche diese Partei der „Patrioten" seyn muß? keinen Kreuzer haben sie gezeichnet, und das Anlehen ist — dennoch auf's glänzendste gelungen! Wie bedauerlich, daß sothane „Patrioten" in Oesterreich nicht schon „die verschiedenartigsten Volksstämme unter den verschiedenartigsten Verfassungen" vereinigen gekonnt! Dann wäre Rußlands „Recht" wohl gewahrt; denn wollte die Regierung dem „politischen Bedenken" der „Patrioten" nicht nachgeben, nun, so stellten sich diese eben auf das heilige conservative Princip der — Steuerverweigerung! Und Hrn. v. Fl.'s grauenden Haare!?

Derselbe Zelot für sein „Völkerrecht," der eine Aburtheilung über die russischen Forderungen durch die vier andern Großmächte für heillose „Volkssouverainetät" erklärt und dem Czar zuruft: laß dich zu nichts zwingen! — derselbe Hr. v. Fl. höhnt schließlich noch über Oesterreich, daß es gegen die Einziehung einzelner Klöster in Sardinien ꝛc. „nicht einmal die Hand an's Schwert gelegt;" „das Alles muß man jetzt ruhig geschehen lassen, weil der heilige Eifer für die Herrschaft des Sultans ꝛc. die letzte Kraft und die letzte Gesinnung absorbiret;" „für das Recht der katholischen Kirche wird kein Schuß Pulver abgefeuert." Möge Hr. v. Fl. sich nur beruhigen bei den Mitteln der Pietisten und der Czaren-Päpste; die Kirche hat eine andere „katholische Politik," sie hilft sich in ihren Leiden und Trübsalen nicht mit „Pulver!" Möge er aber dagegen nicht ferner in pharisäischem Hochmuthe immer nur auf Andere seine eigenen Worte (S. [illegible])

[redacted]

wenden: „Am allergefährlichsten und beängstigendsten wird Richtung abstrakter Staatsmänner, wenn sie durch ein tsames Spiel des Teufels sich ihrer hochmüthigen Willkür d Ungläubigkeit gar nicht bewußt ist, sondern sich einbildet, ß sie zur Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche handele; ß ist die größte Gefahr, in die selbst eifrige Katholiken cht verfallen; sie machen sich mit menschlicher Klugheit einen lan, für die Kirche und ihre Verbreitung zu wirken, und rfahren dabei nicht nur willkürlich, ungeschichtlich, sondern bst auch mit Uebertretung der von der Kirche selbst überferten Gebote."

Hr. v. Fl. redet immer viel und mit Vorliebe von der ugend der christlichen Demuth, seine publicistischen Thaten er stinken vielfach vor Eigendünkel. Er verachtet die s. g. ffentliche Meinung" und er thut Recht daran. Aber nirnds noch war es die Kirche, welche die Gesellschaft in Invidduen, Atome subjektivistisch zerschlagen, so daß jeder Eine er Andern nicht zu achten habe; nirgends hat in ihr Einer ein das Rechte; überall ist in ihr die Wahrheit bei der meinheit, und das Wormser Wort ist auch in politicis nicht holisch. Das will sagen: Demuth ist die specifisch kaolische Tugend. Die katholische Moral ist unsere Norm auch der Politik; aber ihre richtige Applikation erfordert vor lem die General-Tugend dieser Demuth, und praktisch lernt n sie in der — Geschichte. Wenn aber Einer die Apkation auf einzelne streitigen Punkte der Tagesgeschichte ch auf das gewissenhafteste demalso gemacht haben wird, wird er doch immer noch gut thun, nicht zu sagen: das die „katholische Politik" im Unterschiede von der „Politik zeitweiligen Katholiken." Denn es gibt auf Erden keine tgesetzte Autorität, darüber zu urtheilen. Vollends hat n von Hrn. v. Fl.'s Applikation solche Prätension nicht dulden. Nenne er seine Politik „Anti-Bach" oder wie will; aber zum mindesten bescheide er sich, auch sie unter

die „Politik der zeitweiligen Katholiken" zu rangiren. Im Unterschiede von dieser sie zu colportiren als absolut „katholische Politik," eine solche Anmaßung sich zu verbitten: dazu hat die katholische Welt Recht und — Pflicht!

Nachwort.

Vorstehendes war bereits in Setzers Hand, als eine authentische Mittheilung unsere Zweifel bezüglich der realen Existenz einer fortdauernden Partei-Union zwischen Herrn von Florencourt und den edlen Gründern seiner Zeitschrift in Rheinland und Westphalen im vollsten Umfange bestätigte. Es ist ein ritterlicher Name, den das katholische Deutschland mit Stolz und Vertrauen nennt, und der ein Recht hat im Plural zu sprechen, welcher uns Folgendes schreibt:

„Leider wird Herr von Florencourt, welcher in der politischen Wochenschrift seine schiefe und einseitige Auffassung der Politik Oesterreichs überhaupt, und insbesondere in der orientalischen Frage in seiner seit drei Jahren genommenen Richtung verfolgt, als das Organ der Männer betrachtet, welche, durch innere und äußere formelle Gründe genöthigt, im Juni des Jahres von der Volkshalle sich lossagten, während — um wenig zu sagen — die große Mehrzahl dieser Männer und die sehr große Mehrzahl der Mitglieder des katholisch conservativen Preßvereins, indem sie einmüthig jede Sympathie mit der westmächtlichen Politik entschieden von sich weisen, in dieser Frage der Auffassung des Herrn von Florencourt keineswegs beistimmen. . . . Herr von Florencourt hat mir, als ich, ohne Hoffnung auf Erfolg, ihm das Einseitige seiner Auffassung nachzuweisen suchte, in der bei ihm bekannten Redlichkeit, sich bereit erklärt, eine Verwahrung unserer Seits in sein Blatt aufzunehmen."

Gebe Gott, daß es dabei sein Bewenden nicht habe! Trügt nicht Alles, so fängt in diesem Moment eine Verrätherei an, sich abzuspinnen, die selbst auf Deutschlands schmachbeladenem Boden in solcher Frechheit bisher noch unerhört seyn dürfte. Sollte nicht die einbrechende Katastrophe wenigstens die deutschen Katholiken als Männer Eines Geistes finden können? Sie sind erstens Katholiken; nun so mögen sie alle und jede katholisirende, schismatische und protestantische Verzerrung der großen Frage zu einer religiösen Lüge strafen, eine Verzerrung, die ohnehin größtentheils von Leuten ausgeht, denen die religiösen Interessen bloß dienen gleich einem neuen Rocke, der nur bei besondern Gelegenheiten angezogen wird. Sie sind zweitens Deutsche; nun so mögen

[e]in der doppelt nationalen Frage fest auf den deutsch-nationalen Standpunkt sich stellen. Aus ihm ergibt sich jene rettende und erhaltende mitteleuropäische Politik, die allein uns erlaubt, billig gegen den Osten, gerecht gegen den Westen zu seyn. Alle anderen Stellungen aller Mächte können über Nacht radikal umschlagen, außer ihr allein. Oesterreich geht in ihr voran; wenigstens unser Gebet soll ihm folgen. Den härtesten Theil des neuen Arrangements zur Weltstellung der Zukunft haben wir hinaus: sie zum Bewußtseyn zu bringen; jetzt gilt es, einig zu kennen, einig zu zeugen!

XLI.

Variante zu der österreichischen Gratulation in Paris.

Wir eilen, die folgende von hochachtbarer Hand uns zugekommene Notiz dem Nachdenken der Leser zu unterbreiten:

Zu der vielbesprochenen, durch den Moniteur berichteten österreichischen Beglückwünschung Napoleons zu den Erfolgen der französisch-englischen Waffen in der Krim vermag ich, nach aus zuverlässiger Quelle von Paris an mich gelangter Nachricht, Ihnen [folg]ende Erläuterung zu geben.

Bei dem durch die gemeinsame Unterzeichnung der Wiener-Conferenz-Protokolle zwischen den dabei vertretenen Mächten formell [begr]ündeten Verhältniß lag eine Aeußerung der Theilnahme von [Seit]en der Mitunterzeichneten, im Falle eines Sieges wohl in dem [übli]chen Gebrauch.

Ob und welche Instructionen den betreffenden Gesandten in [Pa]ris und London ertheilt waren, ist mir nicht bekannt.

Ich weiß aber, daß der Kaiser Napoleon sofort nach dem [Ein]gang der Tartaren-Nachricht, ohne eine Demonstration des [Her]rn von Hübner abzuwarten, die vorgebliche Beglückwünschung [Oe]sterreichs im Moniteur berichten ließ.

Als Herr von Hübner sie dort gelesen, begab er sich — keineswegs im feierlichen Aufzug — zum Kaiser, welchem er bei seinem Eintritt bemerkte, wie der Kaiser den Grund der erbetenen [Au]dienz wohl errathen werde, nachdem der Moniteur sie bereits [beri]chtet habe.

XLII.

Die katholische Literaturzeitung.

Seit die Literatur-Zeitung von Mastiaux eingegangen i und es ist seitdem eine geraume Zeit verflossen — besitzen die Ka tholiken Deutschlands kein Organ mehr, welches die litera Erscheinungen von ihrem Standpunkt aus bespräche, ja die selben in unbefangener Weise ihnen zur Kenntniß brächte. sie daher von wissenschaftlichen Bestrebungen, Leistungen, Verirrungen. Kunde sich verschaffen, so sehen sie durchweg an die oder Ungunst protestantischer Kritiker und Berichterstatter ge wiesen. Wie von diesen manchmal Schriften, denen jene rringen Werth beilegen, schief beurtheilt, oft absichtlich ignorirt, die man lieber nicht zur Hand nehmen möchte, mit gutem G nicht einmal nehmen dürfte, angepriesen werden, ist genugsa kannt. Nicht immer ist es der üble Wille, welcher das weise Katholische nicht gehörig würdigt, oftmals ist dieses W der Unkenntniß, die, in einer ganz andern Anschauungswei bewegend, in der von dieser ganz verschiedenen Anschauung vielfach nicht sich zurechtzufinden weiß. Der Wunsch, ein zu besitzen, welches katholischen Erwartungen und Bedürfnissen spreche, geht daher keineswegs aus polemischen Tendenzen oder lüsten hervor, sondern ist ein ganz natürliches Bestreben, w nur beschränkte oder herrische Einseitigkeit mißkennen oder beuten könnte.

Zwar fehlt es nicht an Bücher-Anzeigen und Beurtheil von katholischem Standpunkt. Eine Menge Zeitschriften liefern che. Aber deren Zweck und Bestimmung gemäß befaßen sie sich die alte und die neue „Sion" und ähnliche Blätter) vorzugsweis theologischen Schriften; oder sie geben, wie mehrere Monats- Quartal-Schriften, einläßliche Analysen erschienener Werke, sie nur auf wenige sich beschränken können; oder die Beurthe neuer Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur muß zu übrigen Inhalt in untergeordnete Beziehung gesetzt werden, wie es bei den Historisch-politischen Blättern der Fall ist. Den

Blatt, welches schneller Anzeige und kurzgefaßter Bespre- auf dem gesammten Gebiete der Literatur, dieß ebenso- ausländischen, als der einheimischen, ausschließlich gewid- , den vierundzwanzig Millionen deutschredender Katholiken nglich. Sollte das Bedürfniß nach einem derartigen Or- ar nicht sich fühlbar machen?

ß ein solches Bedürfniß vorhanden sei, haben die Begrün- historisch-politischen Blätter schon vor manchen Jahren ge- Oftmals ist der Gedanke, wie verdienstlich ein solches Un- t wäre, von dem Einen und dem Andern hingeworfen Zu seiner Ausführung bedarf es aber eines Zusammen- ieler und verschiedenartiger, jedoch in dem Einen Noth- geeinter Kräfte. Wer die seinigen andern, nicht minder en Obliegenheiten und Aufgaben zu widmen hat, dem erforderliche Zeit, um noch weitere Unternehmungen, wie h auch dieselben wären, an die Hand zu nehmen, nicht e.

n darf es ein vorzugsweise praktisches Ergebniß der Ge- rsammlung der katholischen Vereine Deutschlands nennen, das Erscheinen einer katholischen Literatur-Zeitung ange- hatte auch eine solche entschieden, oder mit bestimmt aus- ner Absicht nicht in's Auge gefaßt hat. Ihr Bestreben ging ahin, die geistigen und wissenschaftlichen Kräfte des katho- Deutschlands und aller der deutschen Sprache Kundigen zu ner ersprießlichen Thätigkeit zu vereinigen. Diesem Gedan- be an der General-Versammlung zu Münster das Wort er kam im verflossenen Jahre in Wien wieder zur Spra- wurden Schritte gethan, denselben einiger Verwirklichung zu führen.

der Unmöglichkeit, über das, was zu solchem Zwecke ge- , und wie der Gedanke an Begründung einer katholischen -Zeitung erst sich dargeboten habe, sodann zur Verwirkli- diehen sei, einer dießjährigen General-Versammlung Bericht zu können, dürften die Historisch-politischen Blätter das -Organ seyn, das Wesentliche dieses Berichtes zur Kennt- der Glieder der General-Versammlung und aller derjeni- ungen, welche an dem Erstarken des katholischen Lebens die Gestaltung und dessen freudigem Hervortreten in jegli- hung warmen Antheil nehmen.

Section der Versammlung für wissenschaftliche Zwecke Jahr ein Comité aus fünf Mitgliedern, sämmtlich in haft, nieder, denen wenigstens das Vertrauen entgegen- konnte, daß sie mit redlichem Willen und regem Eifer die ihnen gewordenen Aufgabe sich würden angelegen seyn Suchte auch diese in ihrer ursprünglichen Fassung Nichts

zu erstreben, als bisher zu erreichen möglich geworden ist, s
glaubten die Ernannten auch dann dem Willen ihrer Committenten
zu entsprechen, wenn sie unter Berücksichtigung der örtlichen Verhält-
nisse sich angelegen seyn ließen, vor der Hand das Dringlichste und
zugleich am leichtesten Ausführbare zu Stande zu bringen.

Schon bei der ersten Zusammenkunft jenes Comité's wurde
die Frage: „nach welcher Richtung eine gemeinsame Thätigkeit ka-
tholischer Intelligenzen vorerst am meisten sich fühlbar mache"!
einstimmig dahin beantwortet:

„in der Gründung eines Blattes, welches die neuesten Werk
jeglichen Zweiges der Literatur, auch unter fortlaufender
Berücksichtigung der ausländischen, möglichst schnell, mög-
lichst vollständig, anbei in bündiger Kürze, von katholi-
schem Standpunkte beurtheile."

Die Beweggründe zu dieser Schlußnahme dürfen hier nicht
wiederholt werden, da sie schon im Eingang dieses Aufsatzes dar-
gelegt sind.

Jenes festgestellt, handelte es sich darum, Schritte in dreierlei
Beziehung zu thun. Um

1) die nöthigen Geldmittel für den Anfang herbeizuschaffen;
2) den geeigneten Hauptredacteur des Blattes ausfindig zu machen;
3) die Erlaubniß zur Herausgabe desselben zu erwirken.

Das Comité konnte sich nicht verhehlen, daß zu Ausführung
eines solchen Vorhabens, für den Anfang wenigstens, nicht unbe-
trächtliche Geldmittel erforderlich seien. Dabei hielt es jedoch an
der Ueberzeugung fest, daß solche ausschließlich für dessen erste Be-
gründung zusammenzubringen seien, das einmal gegründete Blat
hingegen nur durch sich selbst, nicht durch fortgesetzte Subventionen
erhalten werden müsse, indem es ein bedenkliches Wahrzeichen seyn
würde, wenn die Katholiken Deutschlands und Ungarns nicht so
viel Antheil nehmen wollten, um dessen Fortbestehen sicher zu
stellen.

Daher wurde in einer an sämmtliche Bischöfe der Monarchie
und Deutschlands, an alle Prälaten der erstern, ferner an die her-
vorragendsten und begütertsten katholischen Herren weltlichen Stan-
des erlassenen Zuschrift von dem beabsichtigten Unternehmen Kund
gegeben, hieran das Gesuch um eine einmalige Geldunter-
stützung für den Beginn geknüpft. Dieses Bemühen hatt
den erfreulichen Erfolg, daß (in Hoffnung weiterer Wirkung dieses
Rundschreibens), nachdem auch die beiden andern Punkte zu befrie-
digender Erledigung gekommen waren, der Anfang konnte gemacht
werden.

Fragt man nach den Quellen, aus welchen das bisher Ein-
gekommene geflossen ist, so belaufen sich die Beiträge aus Oester

reich und Ungarn gerade auf das Zehnfache desjenigen, was durch das übrige Deutschland, welches doch die Sache zuerst in Anregung gebracht hat, geliefert wurde. Von diesem Zehntheil aber fällt wieder die Hälfte auf Bayern. Bezüglich des Standes der Beitragenden stellt sich das Verhältniß des geistlichen Standes zu den vielen angegangenen reichbegüterten Persönlichkeiten des weltlichen (einige Glieder des allerhöchsten Hauses nicht in die Rechnung gezogen) wie dreißig zu eins. Und sollte man doch meinen, das Unternehmen berührte die weltlich Hochgestellten nicht minder als die geistlich Hochgestellten! Ob dieses in Frankreich eben so sich gestalten würde?

Ermunternd, in Ueberzeugung das Rechte getroffen zu haben, waren für das Comité die Rückäußerungen so mancher Bischöfe und Prälaten, ihre Freude bezeugend, daß endlich ein Unternehmen zur Ausführung komme, wonach sie, als einem wesentlichen Bedürfniß, schon lange sich gesehnt hatten; die Zusicherung autoritativer Unterstützung und Förderung mußte freudige Hoffnung eines gedeihlichen Fortganges wecken, konnte nur zu unverdrossener Vornahme der weiteren Schritte ermuthigen.

Der nächste sollte zu Ausfindigmachung eines tüchtigen Redacteurs führen. Man vereinigte sich auf den durch die Fortsetzung von Stolbergs Kirchengeschichte und als fleißigen Mitarbeiter an dem bei Herder in Freiburg erschienenen höchst gehaltreichen Kirchenlexikon der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Hrn. Dr. Brischar. Doch war zu besorgen, seine Anstellung als Pfarrer zu Bühl bei Rotenburg könne der gehegten Absicht in den Weg treten. Nicht bloß seiner Bereitwilligkeit, auch derjenigen des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Rotenburg, denselben für den Anfang wenigstens dem Unternehmen zu überlassen, mußte man versichert seyn. Nachdem Hr. Dr. Brischar über seine Geneigtheit entsprechend sich geäußert, willfahrte auch der hochwürdigste Herr Bischof auf das bereitwilligste dem an ihn gestellten Gesuch um zeitweilige Beurlaubung desselben, ebenfalls unter warmem Wunsch für baldiges Gedeihen des Unternehmens.

Im Interesse desselben trat Hr. Dr. Brischar im März eine Rundreise durch Deutschland an, um die vornehmsten katholischen Celebritäten zur Theilnahme an demselben aufzufordern. Ueberall wurde ihm große Theilnahme für das Vorhaben bezeugt, Förderung desselben zugesagt; die vornehmsten Gelehrten aller deutschen Gebiete sicherten Mitwirkung durch einzuliefernde Bücheranzeigen zu. Es ist nur zu wünschen, daß diese Herren insgesammt ihrer Versprechungen eingedenk seyn und dessen sich erinnern wollen, daß ein Mann der Wissenschaft besser thue, nichts zu versprechen, als Versprochenes nicht in Erfüllung gehen zu lassen. Denn daß der beabsichtigte Endzweck genügend und befriedigend nur dann sich erzielen lasse,

wenn hiezu die vornehmsten Kräfte bereitwillig mitwirken, das muß Jedermann einleuchten.

Dem Hrn. Dr. Brischar stand das österreichische Preßgesetz entgegen. Dasselbe verlangt, daß derjenige, welcher in dem Umfange der Monarchie als Herausgeber irgend einer Zeitschrift erscheinen will, entweder geborner Unterthan des Kaisers (ein in geläufige Worte verstrickter Scribent würde sagen: österreichischer Staatsbürger) sei, oder durch fünf Jahre in der Monarchie sich aufgehalten habe. Weder das eine noch das andere war bei Hrn. Dr. Brischar der Fall. Der Nothbehelf aber eines simulirten Herausgebers eines Blattes, welchem in dem Beiwort „katholisch" ein unmißverstehbar formulirtes Gepräge aufgedrückt werden sollte, schien dem Comité unwürdig. Es wurde als Pflicht erachtet, der obersten Behörde, an welche das Gesuch um Erlaubniß zu richten war, den wirklichen Herausgeber vorzustellen. Weit entfernt, daß ein so offenes Vorgehen Schwierigkeiten veranlaßt oder zu Weiterungen geführt hätte, erklärten zwei Männer, daß sie in Anbetracht der vorgeschlagenen Persönlichkeit kein Bedenken trügen, dieselbe zur Herausgabe des Blattes zu autorisiren, daß aber, eine Ausnahme vor dem Gesetz zu machen, einzig dem Gutfinden Seiner Majestät anheimgestellt werden könne. Es hat sodann Seine Kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr, auf den wohlwollenden Vortrag des Ministers zu beschließen geruht: es solle Hrn. Dr. Brischar gestattet seyn, als Redacteur der katholischen Literatur-Zeitung nicht bloß zu fungiren, sondern sich zu nennen.

Sobald die allergnädigste Gewährung dieses Gesuches herabgelangt war, konnte das vorbereitete Programm der Oeffentlichkeit übergeben, das Erforderliche, um das Blatt bald möglichst erscheinen zu lassen, vorgekehrt werden. Um die Sache dahin zu bringen, hat es unverdroßener Thätigkeit bedurft, nicht geringe Bemühung hat müssen aufgewendet werden. Wer immer dieselbe einzusetzen hatte, that es freudig, in der Ueberzeugung, der Sache der katholischen Wahrheit einen wesentlichen Dienst zu leisten, in sicherer Erwartung, durch theilnehmendes Entgegenkommen von Seite des katholischen Publikums lohnende Anerkennung hiefür zu finden. Die Mitglieder des Comité's glaubten ihr Wirken hiefür der Kategorie der guten Werke einreihen zu dürfen. Wäre dieses eine irrthümliche Vorstellung?

Mit dem ersten August ist die erste Nummer des Blattes erschienen. Probeblätter in zahlreichen Exemplaren sind an alle Buchhandlungen gesendet worden. Konnte noch vor deren Erscheinen der Schreiber dieses von Anfragen aus Paris und Rom entnehmen, daß das Vorhaben schon in diesen Hauptstädten außerhalb Deutschlands bekannt sei, so läßt sich nach so vielen Schritten zu dessen Bekannt-

machung wohl erwarten, daß man in diesem überall, selbst in dem unbedeutendsten katholischen Städtchen, Kenntniß davon haben werde.

Neun Nummern liegen bereits vor uns. Unbefangene Würdigung sollte zu der Anerkennung geneigt seyn, daß für den Anfang Namhaftes sei geleistet worden; daß in den bereits erschienenen Blättern beinahe jedes Fach, über welches Schriften zu Tage gefördert werden, vertreten werde. Einzig die Medizin vermissen wir noch. Rührt dieses daher, daß Schriften über diese Wissenschaft sparsamer erscheinen, oder daß christliche Aerzte, welche dieselbe mit katholischer Ueberzeugung nicht für unvereinbar halten, seltener sind, oder daß denselben die Geschäftsthätigkeit höher steht, als das Lesen und vollends das Beurtheilen von Büchern?

Eines darf nicht unberührt bleiben. Was immer von Menschen unternommen wird (und dieß, je eine bedeutendere Zukunft das Unternommene zu erwarten hat, um so mehr), kann nicht bloß werden, sondern es muß wachsen, sich entwickeln, kräftigen und vervollkommnen. Einzig aus Jupiters Haupt konnte Pallas mit Schild, Helm, Panzer und Speer hervorgehen. Sonst hat von Institutionen und von jedem, was je zu einiger Wirksamkeit gediehen ist, Alles einen Proceß durchgehen müssen. Aber durch die Wirkung des Dampfes verwöhnt, wollen die Zeitgenossen die Naturnothwendigkeit dieses Grundsatzes nicht mehr einsehen, dieselbe nicht mehr anerkennen. Wer möchte läugnen, daß das begonnene Blatt der Vervollkommnung nicht bedürftig sei; wer möchte zweifeln, daß es ihrer nicht fähig sei, wer, daß es dieselbe nicht fortschreitend sich aneignen werde?

Schon mit dem ersten Blatt des Monats Oktober ist durch Veränderung des Satzes dem Publikum bezüglich des materiellen Inhaltes mehr geboten worden. Durchschnittlich mögen nun wohl in jeder Nummer zwölf Schriften, statt bisher nur neun oder zehn besprochen werden. Bereits geht das dirigirende Comité mit dem Gedanken um, mit Anbeginn des herannahenden Jahres durch Vergrößerung des Formats (jedoch unter Beibehaltung des einmal festgesetzten Preises) die Zahl der aufzunehmenden Beurtheilungen zu vermehren. Die fortschreitende Zahl der Abnehmer berechtigt zu der Erwartung, daß die hierdurch beträchtlicher werdenden Kosten unfehlbar werden gedeckt werden.

Die Ueberschrift des Blattes lautet: „Katholische Literaturzeitung.“ Auf welches dieser beiden Worte ist nun das größere Gewicht zu legen? Auf das Hauptwort oder aber auf das Beiwort? Je nach diesem müssen die Anforderungen an das Blatt, muß die Beurtheilung des bisher Gelieferten wesentlich sich unterscheiden. Das Comité legt das Gewicht auf das Hauptwort, das Beiwort soll nur die nähere Bestimmung, gewissermaßen die specifische Färbung, andeuten. Nicht die in das Blatt aufge-

kommene Literatur, bloß die Beurtheilung derselben soll katholisch seyn. Nun weiß Jedermann, daß der gewissenhafteste und fest begründete Katholik deßhalb kein Bedenken trägt, auch mit solchen umzugehen, ja in dem freundlichsten, selbst täglichen Verkehr mit solchen zu stehen, die seines Glaubens nicht sind. Jedermann weiß, daß er Controversen nicht sucht, werden sie aber erhoben, ihnen eben nicht ausweicht; und daß er, könnte er je scharf werden, es nur gegen solche werden kann, die seines Glaubens zu seyn vorgebend, in der That denselben eher verläugnen als bekennen, ihn eher zu unterwühlen als zu stützen beflissen sind. Eben dieses soll die Art und Weise der katholischen Literatur-Zeitung seyn. In solcher Beziehung kann Polemik als solche nicht ihr Zweck seyn; dieselbe kann im Hinblick auf das, was das Blatt seyn soll, bloß als unvermeidliche Nothwendigkeit sich aufdringen; man müßte denn, wie auf der entgegengesetzten Seite vielfältig zu geschehen pflegt, die einfache Darlegung der eigenen wankellosen Ueberzeugung zur Polemik stempeln wollen.

Eines noch dürfte bei dem katholischen Deutschland Berücksichtigung verdienen. Die katholische Literatur-Zeitung ist kein Unternehmen pecuniärer Speculation. Weder das dirigirende Comité, noch die Redacteure, am allerwenigsten der Drucker maßen sich an, Eigenthümer derselben zu seyn. Eigenthümer ist das katholische Deutschland, repräsentirt durch die General-Versammlung der katholischen Vereine. Was die Glieder des Comités dabei thun, das leisten sie in Pflichtgefühl gegen die gemeinsame katholische Sache. Dieser Verzweigung derselben nehmen sie in reiner Dienstbereitwilligkeit sich an, wie Andere an einem Bonifacius-Verein, an einem Vincentius-Verein u. s. w. Theil nehmen, allen Lohn in einem gedeihlichen Fortgang des Unternommenen findend. Die Redacteure und Mitarbeiter erhalten, wie dieses nicht anders seyn kann, ein angemessenes Honorar, unabhängig von jedem Erfolg des Blattes. Wird dieser, wie zu hoffen steht, seiner Zeit einen Ueberschuß darbieten, so kann derselbe niemals Privatpersonen, bloß katholischen Zwecken zu gut kommen.

Eine zweifache Art das Blatt zu beziehen ist den Pränumeranten dargeboten; die eine durch die Postämter, die andere durch den Buchhandel. Der Betrag, da die Expedition das Postgeld über sich nimmt, ist derselbe auf dem einen Wege wie auf dem andern. Je den einen dieser Wege haben in einer kleinen Stadt des südlichen Deutschlands zwei Abonnenten eingeschlagen. Eine Verschiedenheit für sie hat sich bloß darin ergeben, daß derjenige, der den Weg durch die Post eingeschlagen hat, sein Exemplar drei Wochen früher und regelmäßiger erhielt als der andere, und die Expedition in Wien ihrer Seits diese Zusendung mit weniger Umständlichkeiten bewerkstelligen konnte.

XLIII.

Die Aufgabe des Christenthums in Algier.

(Schluß.)

So wird der arabische Eigensinn, der theilweise in der Unwissenheit seinen Halt hat, von der europäischen Cultur bekämpft. Auch die Presse thut das Ihrige, denn man verbreitet arabische Zeitungen und Flugschriften mit großem Eifer. Eine Centralbibliothek in Algier, verschiedene kleinere Sammlungen an andern Orten sollen diesen Culturkampf unterstützen. Daß auch das Theater zu diesen Mitteln zu rechnen sei, stellen wir in Abrede.

Wer die Beispiele des europäischen Einflusses auf die Bewohner Aegyptens und Indiens kennt, und die bisherigen Unternehmungen der französischen Regierung in Afrika überblickt, wird für die Veredlung der muhamedanischen Araber von den bisher in Gang gesetzten Maßregeln noch immer ebensoviel zu fürchten, wie zu hoffen berechtigt seyn *).

*) Der originelle Reisebericht jener Araber, welche im Frühjahre 1852 Paris besucht haben, kann unserer Aeußerung als Grundlage dienen. Rélation du voyage des Chefs Algériens en France. Révue 1852. August. S. 430.

Geht man schlechtweg darauf aus, die Bewohner von Algier sich zu passenden Dienern, zu gefälligen Nachbarn zu erziehen, dann wird eben ein Volk von Bedienten, und zwar der leichtesten Sorte, erzogen werden.

Eine gebildete und blühende Nation, die einer verkommenen die Cultur bringen will, muß ein höchstes Gesetz über sich erkennen, und nicht selbst das absolute Gesetz seyn wollen, muß eben darum auch das Eigenthümliche einer andern Nation, soweit es diesem Gesetze nicht widerspricht, achten und sogar pflegen können. Diese Achtung eines Höchsten über sich und eines menschlich Ebenbürtigen neben sich ist aber dem gewinnsüchtigen Eigennutze, wie dem trotzigen Herrscher-Uebermuthe gleich fremd.

Die kluge Politik wird zwar schon durch einfache psychologische Berechnung diese Forderung achten, aber nur zufällig und willkürlich.

Da muß die Macht des Christenthums in's Mittel treten, und muß jenem Verfahren der humanen und verständigen Vermittelung, welches sich nach Obigem die Regierung theilweise schon aus Klugheit angeeignet hat, durch die Kraft höherer Wahrheit Bestand geben.

Wirklich haben wir allen Grund zu hoffen, daß die in wenigen Jahren erwachsene neuafrikanische Kirche ihre ganze große Aufgabe glücklich lösen werde.

Sie hat arm und schüchtern begonnen, und ist schon zu einem höchst erfreulichen Flor erblüht. Daß in den ersten Kriegsjahren für die Begründung eines selbstständigen kirchlichen Lebens nur wenig geschehen konnte, ist leicht begreiflich. Die Armee war von ihren Aumoniers begleitet, das war Alles.

Aber kaum war durch die Eroberung von Constantine der erste Schritt in's Innere sicher gemacht (Ende 1837), so begann neben dem europäischen Ackerbau auch die Arbeit für den Weinberg des Herrn.

Im J. 1838 wurde das Bisthum Algier errichtet, dessen erstem Bischofe Dupuch im Jahre 1846 der begeisterte Pavy folgte, welcher von Jahr zu Jahr an Frische des Eifers und unverlegener Beredsamkeit sich zu verjüngen scheint.

Natürlich konnte der Klerus Algiers von Anfang an keine andere Absicht haben, als die Pastoration der Europäer, vorzüglich der Franzosen, zu besorgen, welche sich in Algier aufhalten. Man rechnet in den drei Provinzen: Algier (57,458), Oran (48,312) und Constantine (29,569), etwa anderthalb hunderttausend Europäer*). Würden diese nicht so außerordentlich zerstreut seyn, wie es eben die dortigen Umstände fordern, so würde die Zahl der Seelsorger, (60 in Algier, 33 in Oran, 33 in Constantine) allerdings beträchtlich genug seyn, um an Missionsunternehmungen für die Einheimischen denken zu können; so aber reichen die Kräfte kaum für das nächste Bedürfniß aus. Dazu bedenke man, daß in frühern Jahren eine viel kleinere Zahl von Geistlichen dort wirkte.

Aber das Senfkörnlein ist schnell zum Baume erwachsen.

Der Eifer und Muth der Wiederbegründer der afrikanischen Kirche trat selbst vor großen Schwierigkeiten nicht zurück. Es galt vor allem, Gotteshäuser zu erhalten, um die kleinen und größern Gemeinden um den Altar und die Kanzel versammeln zu können. In wenigen Jahren entstanden an den verschiedensten Punkten der alten Numidia und Mauritania christliche Kirchen. Einige davon sind sogar prächtig und großartig, viele freilich eher Kapellen zu nennen. In manchen Fällen half man sich durch das, was Ort und Umstände boten. So wurden mehrere verlassene Moscheen in Kirchen umgewandelt. Die Abderrahmanische in Algier ist zur Liebfrauenkirche geworden. Vorübergehend hielt man an

*) S. Almanach du Clergé de France pour l'An de grace 1853. Paris, Gaume Fréres. 1853. S. 52.

[redacted]

wenn hiezu die vornehmsten Kräfte bereitwillig mitwirken, das muß Jedermann einleuchten.

Dem Hrn. Dr. Brischar stand das österreichische Preßgesetz entgegen. Dasselbe verlangt, daß derjenige, welcher in dem Umfange der Monarchie als Herausgeber irgend einer Zeitschrift erscheinen will, entweder geborner Unterthan des Kaisers (ein in zeitläufige Worte verstrickter Scribent würde sagen: österreichischer Staatsbürger) sei, oder durch fünf Jahre in der Monarchie sich aufgehalten habe. Weder das eine noch das andere war bei Hrn. Dr. Brischar der Fall. Der Nothbehelf aber eines simulirten Herausgebers eines Blattes, welchem in dem Beiwort „katholisch" ein unmißverstehbar formulirtes Gepräge aufgedrückt werden sollte, schien dem Comité unwürdig. Es wurde als Pflicht erachtet, der obersten Behörde, an welche das Gesuch um Erlaubniß zu richten war, den wirklichen Herausgeber vorzustellen. Weit entfernt, daß ein so offenes Vorgehen Schwierigkeiten veranlaßt oder zu Weiterungen geführt hätte, erklärten zwei Männer, daß sie in Anbetracht der vorgeschlagenen Persönlichkeit kein Bedenken trügen, dieselbe zur Herausgabe des Blattes zu autorisiren, daß aber, eine Ausnahme vor dem Gesetz zu machen, einzig dem Gutfinden Seiner Majestät anheimgestellt werden könne. Es hat sodann Seine Kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr, auf den wohlwollenden Vortrag des Ministers zu beschließen geruht: es solle Hrn. Dr. Brischar gestattet seyn, als Redacteur der katholischen Literatur-Zeitung nicht bloß zu fungiren, sondern sich zu nennen.

Sobald die allergnädigste Gewährung dieses Gesuches herabgelangt war, konnte das vorbereitete Programm der Oeffentlichkeit übergeben, das Erforderliche, um das Blatt bald möglichst erscheinen zu lassen, vorgekehrt werden. Um die Sache dahin zu bringen, hat es unverdroßener Thätigkeit bedurft, nicht geringe Bemühung hat müssen aufgewendet werden. Wer immer dieselbe einzusetzen hatte, that es freudig, in der Ueberzeugung, der Sache der katholischen Wahrheit einen wesentlichen Dienst zu leisten, in sicherer Erwartung, durch theilnehmendes Entgegenkommen von Seite des katholischen Publikums lohnende Anerkennung hiefür zu finden. Die Mitglieder des Comité's glaubten ihr Wirken hiefür der Kategorie der guten Werke einreihen zu dürfen. Wäre dieses eine irrthümliche Vorstellung?

Mit dem ersten August ist die erste Nummer des Blattes erschienen. Probeblätter in zahlreichen Exemplaren sind an alle Buchhandlungen gesendet worden. Konnte noch vor deren Erscheinen der Schreiber dieses von Anfragen aus Paris und Rom entnehmen, daß das Vorhaben schon in diesen Hauptstädten außerhalb Deutschlands bekannt sei, so läßt sich nach so vielen Schritten zu dessen Bekannt-

trahle der Sonne, die über den Wogen am Horizont empor-
g. . . . Fragen sie nicht, was ich fühlte . . . in Beglei-
ng des seltsamen Gefolges segnete ich den Grundstein, der
m vor vielleicht zweitausend Jahren oder früher so ge-
mt war: ich besiegelte ihn. . . . Feierlich segnete ich diese
enge, die sich auf die Knie stürzte, Bona, Afrika, Frank-
ich; und zum letzten Mal begrüßten Trompeten und Hör-
r diesen Morgen, das Frühroth so vieler schönen und hei-
en Tage, denn wahrlich da war Gottes Finger" *).

Doch nicht überall, wo segensreiche Fundamente zu christ-
hen Anstalten gelegt wurden, zeigten sich solche Effekte. Das
eiste wuchs im Stillen, aber unter sichtbarem Segen Gottes.

Nächst den Kirchen waren die Spitäler für verwundete
d überhaupt kranke Soldaten die wichtigsten Bauten. Sie
d die reichsten Aerndtefelder für die Seelsorger. Für ihre
ründung wirkte der geistliche mit dem militärischen Einfluß
i treuer Vereinigung. Man wählte mitunter auch hiefür
oscheen.

Nachdem die muhamedanische Bevölkerung von Scher-
el theils getödtet, theils ausgewandert war, konnte man
e Moscheen zu Militär-Magazinen verwenden; die bedeu-
ndste von allen, von den Eingebornen die große Moschee
nannt, wurde in ein Spital umgewandelt. Neunundneun-
g Granitsäulen schmücken sie ringsum, entsprechend der Zahl
r Körnchen an dem muhamedanischen Rosenkranz, wovon
es wiederum einer Eigenschaft Gottes entspricht **).

Waisenhäuser, Armenanstalten traten in dem Maße her-
, als einerseits das Elend und der Mangel der niedern
asse, andererseits die Geldüberlegenheit der höhern Stände
n Europäern getreulich über das Meer nachgezogen ist.

*) Ann. d. Gl. 1840. Jan. Num. 33. S. 102.

**) S. Suchet in Ann. d. Gl. 1842. Novbr. Num. L. S. 479.

kommene Literatur, bloß die Beurtheilung derselben soll katholisch seyn. Nun weiß Jedermann, daß der gewissenhafteste und festbegründete Katholik deßhalb kein Bedenken trägt, auch mit solchen umzugehen, ja in dem freundlichsten, selbst täglichen Verkehr mit solchen zu stehen, die seines Glaubens nicht sind. Jedermann weiß, daß er Controversen nicht sucht, werden sie aber erhoben, ihnen eben nicht ausweicht; und daß er, könnte er je scharf werden, es nur gegen solche werden kann, die seines Glaubens zu seyn vorgebend, in der That denselben eher verläugnen als bekennen, ihn eher zu unterwühlen als zu stützen beflissen sind. Eben dieses soll die Art und Weise der katholischen Literatur-Zeitung seyn. In solcher Beziehung kann Polemik als solche nicht ihr Zweck seyn; dieselbe kann im Hinblick auf das, was das Blatt seyn soll, bloß als unvermeidliche Nothwendigkeit sich aufdringen; man müßte denn, wie auf der entgegengesetzten Seite vielfältig zu geschehen pflegt, die einfache Darlegung der eigenen wankellosen Ueberzeugung zur Polemik stempeln wollen.

Eines noch dürfte bei dem katholischen Deutschland Berücksichtigung verdienen. Die katholische Literatur-Zeitung ist kein Unternehmen pecuniärer Speculation. Weder das dirigirende Comité, noch die Redacteure, am allerwenigsten der Drucker maßen sich an, Eigenthümer derselben zu seyn. Eigenthümer ist das katholische Deutschland, repräsentirt durch die General-Versammlung der katholischen Vereine. Was die Glieder des Comités dabei thun, das leisten sie in Pflichtgefühl gegen die gemeinsame katholische Sache. Dieser Verzweigung derselben nehmen sie in reiner Dienstbereitwilligkeit sich an, wie Andere an einem Bonifacius-Verein, an einem Vincentius-Verein u. s. w. Theil nehmen, allen Lohn in einem gedeihlichen Fortgang des Unternommenen findend. Die Redacteure und Mitarbeiter erhalten, wie dieses nicht anders seyn kann, ein angemessenes Honorar, unabhängig von jedem Erfolg des Blattes. Wird dieser, wie zu hoffen steht, seiner Zeit einen Ueberschuß darbieten, so kann derselbe niemals Privatpersonen, bloß katholischen Zwecken zu gut kommen.

Eine zweifache Art das Blatt zu beziehen ist den Pränumeranten dargeboten; die eine durch die Postämter, die andere durch den Buchhandel. Der Betrag, da die Expedition das Postgeld über sich nimmt, ist derselbe auf dem einen Wege wie auf dem andern. Je den einen dieser Wege haben in einer kleinen Stadt des südlichen Deutschlands zwei Abonnenten eingeschlagen. Eine Verschiedenheit für sie hat sich bloß darin ergeben, daß derjenige, der den Weg durch die Post eingeschlagen hat, sein Exemplar drei Wochen früher und regelmäßiger erhielt als der andere, und die Expedition in Wien ihrer Seits diese Zusendung mit weniger Umständlichkeiten bewerkstelligen konnte.

[redacted]

XLIII.

Die Aufgabe des Christenthums in Algier.

(Schluß.)

So wird der arabische Eigensinn, der theilweise in der Unwissenheit seinen Halt hat, von der europäischen Cultur bekämpft. Auch die Presse thut das Ihrige, denn man verbreitet arabische Zeitungen und Flugschriften mit großem Eifer. Eine Centralbibliothek in Algier, verschiedene kleinere Sammlungen an andern Orten sollen diesen Culturkampf unterstützen. Daß auch das Theater zu diesen Mitteln zu rechnen sei, stellen wir in Abrede.

Wer die Beispiele des europäischen Einflusses auf die Bewohner Aegyptens und Indiens kennt, und die bisherigen Unternehmungen der französischen Regierung in Afrika überblickt, wird für die Veredlung der muhamedanischen Araber von den bisher in Gang gesetzten Maßregeln noch immer ebensoviel zu fürchten, wie zu hoffen berechtigt seyn *).

*) Der originelle Reisebericht jener Araber, welche im Frühjahre 1852 Paris besucht haben, kann unserer Aeußerung als Grundlage dienen. Rélation du voyage des Chefs Algériens en France. Révue 1852. August. S. 430.

[redacted]

Geht man schlechtweg darauf aus, die Bewohner von Algier sich zu passenden Dienern, zu gefälligen Nachbarn zu erziehen, dann wird eben ein Volk von Bedienten, und zwar der leichtesten Sorte, erzogen werden.

Eine gebildete und blühende Nation, die einer verkommenen die Cultur bringen will, muß ein höchstes Gesetz über sich erkennen, und nicht selbst das absolute Gesetz seyn wollen, muß eben darum auch das Eigenthümliche einer andern Nation, soweit es diesem Gesetze nicht widerspricht, achten und sogar pflegen können. Diese Achtung eines Höchsten über sich und eines menschlich Ebenbürtigen neben sich ist aber dem gewinnsüchtigen Eigennutze, wie dem trotzigen Herrscher-Uebermuthe gleich fremd.

Die kluge Politik wird zwar schon durch einfache psychologische Berechnung diese Forderung achten, aber nur zufällig und willkürlich.

Da muß die Macht des Christenthums in's Mittel treten, und muß jenem Verfahren der humanen und verständigen Vermittelung, welches sich nach Obigem die Regierung theilweise schon aus Klugheit angeeignet hat, durch die Kraft höherer Wahrheit Bestand geben.

Wirklich haben wir allen Grund zu hoffen, daß die in wenigen Jahren erwachsene neuafrikanische Kirche ihre ganze große Aufgabe glücklich lösen werde.

Sie hat arm und schüchtern begonnen, und ist schon zu einem höchst erfreulichen Flor erblüht. Daß in den ersten Kriegsjahren für die Begründung eines selbstständigen kirchlichen Lebens nur wenig geschehen konnte, ist leicht begreiflich. Die Armee war von ihren Aumoniers begleitet, das war Alles.

Aber kaum war durch die Eroberung von Constantine der erste Schritt in's Innere sicher gemacht (Ende 1837), so begann neben dem europäischen Ackerbau auch die Arbeit für den Weinberg des Herrn.

Im J. 1838 wurde das Bisthum Algier errichtet, des-
erstem Bischofe Dupuch im Jahre 1846 der begeisterte
vy folgte, welcher von Jahr zu Jahr an Frische des Ei-
und unverlegener Beredsamkeit sich zu verjüngen scheint.
Natürlich konnte der Klerus Algiers von Anfang an
e andere Absicht haben, als die Pastoration der Euro-
, vorzüglich der Franzosen, zu besorgen, welche sich in
ier aufhalten. Man rechnet in den drei Provinzen: Al-
(57,458), Oran (48,312) und Constantine (29,569),
r anderthalb hunderttausend Europäer *). Würden diese
t so außerordentlich zerstreut seyn, wie es eben die dor-
n Umstände fordern, so würde die Zahl der Seelsorger,
in Algier, 33 in Oran, 33 in Constantine) allerdings
ichtlich genug seyn, um an Missionsunternehmungen für
Einheimischen denken zu können; so aber reichen die Kräfte
n für das nächste Bedürfniß aus. Dazu bedenke man,
in frühern Jahren eine viel kleinere Zahl von Geistli-
. dort wirkte.

Aber das Senfkörnlein ist schnell zum Baume erwachsen.
Der Eifer und Muth der Wiederbegründer der afrikani-
n Kirche trat selbst vor großen Schwierigkeiten nicht zu-
. Es galt vor allem, Gotteshäuser zu erhalten, um die
ten und größern Gemeinden um den Altar und die Kan-
versammeln zu können. In wenigen Jahren entstanden
den verschiedensten Punkten der alten Numidia und Mau-
nia christliche Kirchen. Einige davon sind sogar prächtig
grosartig, viele freilich eher Kapellen zu nennen. In
chen Fällen half man sich durch das, was Ort und Um-
de boten. So wurden mehrere verlassene Moscheen in
chen umgewandelt. Die Abderrahmanische in Algier ist
Liebfrauenkirche geworden. Vorübergehend hielt man an

*) S. Almanach du Clergé de France pour l'An de grace 1853. Paris, Gaume Fréres. 1853. S. 52.

Wirkungskreis, wie in Algier. Der gute Hirt hat in der Nähe der Hauptstadt, auf der Ostseite, in Elbiar bei Obermustapha seit zwölf Jahren ein Haus, in welchem eine dreifache Aufgabe gelöst wird. 1) Fräulein, oft aus den besten Familien, finden hier Gelegenheit, in Armuth, Gehorsam und Jungfräulichkeit ihrem Erlöser und in wahrhaft mütterlicher Thätigkeit Andern zu dienen; 2) Kinder werden hier erzogen; 3) Gefallene, welche ihrem Unglück entfliehen wollen, finden die Mittel der Besserung, wie solche, die dem Falle nahe sind, ein Asyl. Diese Anstalt hat, trotz der größten Schwierigkeiten, in Armuth und Mangel sich erhalten, und ist unter der Pflege der Bischöfe und Generalvikare von Algier und anderer Wohlthäter sogar zu einer gewissen Blüthe gelangt *).

Darf man von dem innern Blühen und Erstarken dieses armen Hauses mit einem Berufe, gegen welchen sich der sinnliche Geist der Welt empören muß, auf den Zustand der übrigen kirchlichen Anstalten Algiers schließen, so dürfen wir dort einen schönen Aufschwung des Christenthums erwarten. Vieles wird in der afrikanischen Kirche neu werden müssen, im geistigen Kampfe mit dem Islam wird ein neuer Ausfluß der katholischen Wahrheit hervortreten müssen, das Oertliche und die Volkseigenthümlichkeiten werden sich ebenfalls geltend machen, aber das Neue und Besondere wird

*) An ihrer Spitze steht eine Oberin aus Bayern, welche seit zwölf Jahren an ihre Mutter die stillen Erlebnisse in ihrem Hause mit den bedeutendsten Vorkommnissen im Lande regelmäßig berichtet hat. Diese Sammlung „afrikanischer Briefe" wird nächstens erscheinen und den Lesern aus einem scheinbar sehr engen Lebens-Kreise eine reiche Mannigfaltigkeit von Zuständen und Ereignissen vor Augen führen. Es wird, wenn uns nicht Alles täuscht, ein werthvoller Beitrag zur innern Kirchengeschichte der Gegenwart seyn.

t dem Unvergänglichen und Allgemeinen in der Kirche in-
; eins seyn.

Man beginnt dort bereits auf ächt kirchliche Weise die
genwart mit der Vergangenheit zu verknüpfen, indem
m die Martyrerstätten der alten Zeit und auch die Leiber
: Blutzeugen aufsucht und der Verehrung der Gläubigen
pfiehlt.

Eben jetzt geht man damit um, den Ueberresten eines
n Christenthum bekehrten Arabers (Geronimo), der im
ptember 1569 in Algier grausam getödtet wurde, die kirch-
en Ehren von Heiligenreliquien zuzuwenden *).

- Welche Freude wird es erst für die ganze Kirche seyn,
nn über der Martyrerstätte des heil. Cyprianus sich ein
istlicher Dom erheben wird, und wenn, wie im dritten,
rten und fünften Jahrhundert, der Atlas von den Psalmen
d Hymnen der Kirche widerhallen muß!

---

*) Ein Abriß jenes Lebens und Martyriums in dem Jahresberichte vom guten Hirten in El-Biar an das Mutterhaus in Angers vom 31. Jan. 1854. — Amtlichen Bericht erstattet: Lettre Pastorale et Mandement de Monseigneur l'Evêque d'Alger sur l'Introduction de la cause de Geronimo. Alger 1854.



Zur Geschicht

Dr. G. M. Dursch, Aest
Mittelalters in Deutschland.
Buchh

Nachdem man lange
gen der Griechen und
bewundert und nachgebild
Väter, durchdrungen und
heit des Christenthums,
thes geschaffen, vornehm
Art niedergerissen und zer
die Kunst, statt in einem
wunden seyn sollte, und
immer fremd klingen wird,

Paläste und Privatwohnungen, das galt gleichviel, zum Vorbilde dienen mußte; wo der Bildhauer im ächt klassischen Geiste zu bilden glaubte, wenn er den mit Thränenfläschchen geschmückten Sarcophag von einem Genius mit umgekehrter Fackel bewachen ließ, und er als höchste Aufgabe betrachtete, eine Venus oder einen Adonis zu gestalten; wo der Maler es wagen durfte, in dem Refectorium eines Nonnenklosters den frommen Schwestern zur Erbauung die Diana mit einem Schwarm von Liebesgöttern und die Juno nackt am Himmel aufgehangen in Fresco zu malen.

Wir haben zwar erst in neuester Zeit erfahren, daß, wie an Allem was gerade mißliebig ist, so auch an diesem Verkommen der Kunst Niemand anderer Schuld sei, als die Jesuiten; denn „die katholische Kirche der Gegenwart“ — so lesen wir in einer im J. 1854 erschienenen kirchlichen Kunst-Archäologie — „hat angefangen sich von der fleischlich üppigen Kunst der Jesuiten nach den keuschen Formen des dreizehnten Jahrhunderts zurückzusehnen.“ Wir waren erstaunt über diese neue Entdeckung, nicht so fast deßhalb, weil der gute Mann, der dieses schrieb, nicht wußte, daß die Jesuiten, wie die von ihnen erbauten Kirchen in Coblenz, Cöln, Trier, Münstereifel und Tournay beweisen, die einzigen gewesen, welche noch den Spitzbogen beibehielten, nachdem dieser Styl schon längst als unklassisch in Mißcredit gekommen, sondern weil wir bisher der Meinung waren, die Kunst habe einen fleischlich üppigen Charakter angenommen, längst bevor noch der heil. Ignaz von Loyola Schüler um sich gesammelt hatte. Doch wir wollen dieß bei Seite lassen: genug der Anfang zum Bessern ist gemacht und wir stimmen vollkommen bei: „die katholische Kirche der Gegenwart sehnt sich zurück nach den keuschen Formen des dreizehnten Jahrhunderts und das ist ein erfreuliches Zeichen von dem Wiedererwachen ihres christlichen Bewußtseyns.“

Aber, verhehlen wir es uns nicht, es ist erst der Anfang

hiezu gemacht. Die Zahl derjenigen Künstler, die den Weg zurückgefunden in den tiefen Schacht, aus welchem das lautere Gold gegraben wird, ist noch geringe; und was das richtige Verständniß für die wahre Kunst anbelangt und für diejenige Schönheit, die in der That eine Tochter des Himmels genannt werden kann, so fehlt noch viel, bis dasselbe in ähnlicher Weise, wie dieß anerkannter Maßen im klassischen Alterthum, und wir glauben Angesichts der selbst nach so vielen Zerstörungen noch übrigen Zeugnisse hinzufügen zu dürfen, im christlichen Mittelalter der Fall gewesen, wieder ein Gemeingut Vieler werden wird. Wir haben zwar überall Kunstvereine, deren Gründung und Bestehen ein rühmliches Zeugniß dafür gibt, daß es auch in unserer Zeit weder am Willen noch an Bemühungen fehlt, den Sinn für Kunst wo er noch schlummert zu wecken, und wo er angeregt ist, in den weitesten Kreisen auszubreiten; aber es will uns bedünken, als ob diesen Vereinen die rechte, feste, sichere Basis fehlte; es kömmt uns vor, als ob die Leistungen derselben auch nach langjährigem Bestehen mit den Bemühungen der Vorsteher und der Opferwilligkeit der Mitglieder in keinem Einklange stünden. Wir loben uns die Vereine. Die vereinte Kraft allein ist es gewesen, die zu allen Zeiten Großes hervorgebracht. Aber, seien wir aufrichtig, was haben die Kunstvereine geleistet, und was hätten sie leisten können? Wir wiederholen, die vereinte Kraft vermag Großes hervorzubringen, aber nur wenn jeder Einzelne nicht sich selbst sondern die Sache im Auge hat; wenn Viele miteinander für irgend eine Idee begeistert und fähig sind, derselben ihre eigenen persönlichen Interessen unterzuordnen. Läge statt der schwachen Hoffnung irgend eine Landschaft oder ein Genre-Bild zu gewinnen, und statt der Aussicht jährlich ein Geschenk in Empfang zu nehmen, mit welchem man in der Regel nicht weiß was anfangen, den Bestrebungen der Kunstvereinsmitglieder eine gemeinsame großartige Idee zu Grunde, was vermöchten sie zu schaffen! Wenn die ehmalige Reichsstadt

im im Stande war, für sich allein mit Verschmähung jeder
mden Beihilfe das herrliche Münster zu bauen, das noch
mer der schönste Stolz der Stadt und die größte Zierde
r ganzen Gegend ist, warum sollte ein Kunstverein wie z.
. der Münchener mit seinen 40,000 fl. jährlicher Einnahme
wenigen Jahren nicht gleichfalls ein Werk zu Stande
ingen, welches der Nachwelt Zeugniß gäbe, daß auch unser
ihrhundert fähig war, mit Hintansetzung augenblicklichen
elüstens einen großen Gedanken zu fassen und mit Aus-
uer durchzuführen?

Es muß uns daher jedes Unternehmen willkommen seyn,
lches einen Beitrag liefert, daß die wahre Kunst wieder in
fnahme komme und der Sinn hiefür neu belebt werde, und
r halten es deßhalb für Pflicht auf die obengenannte Schrift
fmerksam zu machen.

Herr Dursch setzt sich zur Aufgabe, vor allem Uebrigen,
il solches als das Nothwendigste erscheint, „in ein tieferes
erständniß der mittelalterlichen und somit der christlichen
inst einzuführen," und zu diesem Behufe theils „Aufschlüsse
er das Wesen und die Bedeutung der Kunst überhaupt zu
ben, theils und besonders für die bildende Kunst des
ittelalters zu interessiren und einen edleren Kunstgeschmack
erwecken." Hiedurch unterscheidet sich demnach unsere
esthetik der christlichen bildenden Kunst des Mittelalters in
eutschland," wesentlich von anderen Werken verwandten
ihalts, die entweder nur die Philosophie der Kunst ins
uge fassen und die Geschichte bloß beispielweise berühren,
er umgekehrt zwar ausführlich der verschiedenen Künstler
denken und ihre vorzüglichsten Werke beschreiben, die übrigen
agen aber nach dem Wesen der Kunst und ihrer Gliederung
verschiedene Künste und deren Verhältniß zu einander gar
cht oder doch nicht in einem inneren Zusammenhange mit-
tander besprechen. Zu diesem Behufe und um „die Kunst
s Mittelalters principiell und historisch richtig zu verstehen,"

glaubte Herr Durfch sein Werk in drei Theile gliedern zu müssen, wovon der *erste* von der Kunst überhaupt, dem Schönen im Allgemeinen, dem Wesen der Kunst, den verschiedenen Kunstzweigen und dem Wesen der christlichen Kunst handelt; der *zweite* einen historischen Rückblick auf die heidnische und die Anfänge der christlichen Kunst enthält; der *dritte* und umfangreichste endlich den romanischen und gothischen Kunststyl des Mittelalters hinsichtlich der Architectur, Sculptur und Malerei nach seiner technischen, ästhetischen und christlichen Beziehung behandeln soll.

Der Standpunkt, den der Verfasser einnimmt und welcher auch nach unserer Ueberzeugung der allein richtige ist, wird S. 168 und 250 mit dem Satze ausgesprochen, daß die Kunst nicht eine vereinzelte Erscheinung im Gebiete des menschlichen Lebens sei, sondern in einem engen Zusammenhange mit dem moralischen, politischen, vor allem aber mit dem religiösen Zustande eines Volkes stehe und nur in diesem Zusammenhange begriffen und gewürdiget werden könne.

Von diesem, wenn wir so sagen dürfen, universellen Standpunkte aus sucht er nun zuerst die allgemeinen Fragen über das Schöne, über das Wesen und die Bedeutung der Kunst und über die Gliederung derselben in verschiedene Künste zu beleuchten. Wenn er daher „vom Schönen im Allgemeinen“ handelt, so säumt er nicht auf die naturgemäße Verbindung desselben mit dem Wahren und Guten hinzuweisen; und wenn „vom Wesen der Kunst und ihrer Bedeutung an sich und für die Geschichte der Menschheit“ die Rede ist, so zieht er den ganzen Menschen mit all seinen Anlagen und Kräften, und namentlich dessen Verhältniß zu Gott, zur Natur und zu sich selbst mit in die Betrachtung herein. Die Kunst ist ihm (S. 76) eine freie Schöpfung des Menschen, in welcher er seinen Glauben an das Unsichtbare, Höhere, Göttliche in sinnlichen Gebilden ausdrückt. In dem Kunstwerke (S. 21) wiederholt der Mensch sein eigenes Wesen, das da in inniger

Verbindung und Durchdringung von Geist und Natur besteht. Da nun das Kunstwerk (S. 76) aus zwei wesentlichen Bestandtheilen, einem geistigen und materiellen bestehe, der geistige Gehalt aber, als der wichtigere, von dem Geiste des Künstlers abhänge, indem dieser nur ausdrücken könne, was er schaut, was ihn begeistert, was er empfindet: so komme es sehr darauf an, wie der Geist bestellt sei, der ein Kunstwerk schafft; denn die Anschauungen und Gefühle, aus welchen das Werk hervorgegangen, können auf richtigen oder irrigen Erkenntnissen des Geistes, wahrem oder falschem Glauben beruhen. Die Fähigkeit des Geistes, ein wahres Kunstwerk zu schaffen, hänge ab von seiner Erkenntniß des Göttlichen, seiner eigenen Natur und Bestimmung und seiner Weltansicht. Hieraus ergebe sich auch nothwendig ein Unterschied zwischen der heidnischen und christlichen Kunst. Die Griechen konnten sich das Göttliche nur als erhöhtes Menschliches vorstellen; darum sei die griechische Kunst zwar eine schöne Frucht des menschlichen Strebens, allein sie beruhe noch nicht auf der wahren Erkenntniß des Göttlichen und Menschlichen. Erst mit dem Christenthume sei dem Menschen klar zum Bewußtseyn gekommen, daß er unsterblich, ein Ebenbild Gottes und von der Natur verschieden sei. Mit dieser Erkenntniß habe nothwendig ein neues von dem griechischen verschiedenes Ideal der Kunst sich bilden müssen. Dieses ziele dahin (S. 82), das Sinnliche zu vergeistigen und das Menschliche von dem Göttlichen durchdrungen und mit diesem vereinigt darzustellen. Die Anschauung der Vereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen sei das Princip der neuen, christlichen Kunst. Diese neue Idealbildung aber sei besonders erleichtert und gesichert durch die Erscheinung und das Leben des Gott-Menschen.

Aber nicht bloß die Kunst überhaupt will der Verfasser nicht als eine vereinzelte Erscheinung im Gebiete des menschlichen Lebens betrachtet wissen, sondern auch in den einzelnen

zurück. Die organische Einheit des gothischen Domes ist geeignet den Geist der Einigung unter den Christen zu beleben und zu stärken, seine Höhe und rastlos aufstrebende Richtung hat immer den Geist und das Herz des empfänglichen Beschauers von der Erde zu der lichtvollen und seligen Höhe des Himmels erhoben, denn hier sprechen die Steine: sursum corda! Die Ueberwältigung und Verklärung der rohen Steinmasse endlich ist zu allen Zeiten eine Aufforderung, die Sinnlichkeit zu veredeln und zu verklären, dem inneren Menschen nach zu wachsen, je mehr der äußere aufgerieben wird, und nach dem zu streben, was droben ist."

In solcher und ähnlicher Weise sucht Hr. Dursch allenthalben auf den Geist hinzuweisen, in welchem die christliche Architectur des Mittelalters behandelt worden ist und auch fernerhin, wenn sie eine vorzugsweise christliche seyn will, behandelt werden soll.

Etwas kürzer als die Architectur wird die Sculptur besprochen und zwar mit Recht, da Beschreibungen ohne beigefügte Abbildungen doch nie ein klares Bild zu geben im Stande wären. Der Verfasser geht daher in dem historischen Theile nicht bloß über die altchristliche Plastik, die ohnehin außer dem Plane des Werkes liegt, sondern auch über die Sculptur der romanischen Periode mit sichtbarer Eile hinweg, und verweilt nur bei dem gothischen Kunststyle. Hier handelt er zuerst von den verschiedenen Gegenständen, welche, dann von der Weise, wie sie theils zum Schmucke der Architectur, theils selbstständig dargestellt wurden; weiter zählt er die vorzüglichsten Meister auf und ihre Werke, und zuletzt versucht er zu schildern, ob und in wieferne es der Plastik des Mittelalters gelungen sei, „die Formen immer edler, weicher und lebendiger zu bilden." Dem Leser wird in solcher Aufeinanderfolge ein befriedigendes und anziehendes Bild auch von diesem Zweige der bildenden Künste vorgeführt, und wir finden hiebei nur befremdend, daß der Verfasser den einzelnen

[redacted]

ein tieferes Verständniß der Kunst einzuführen und hie-
ch einen edleren Kunstgeschmack zu wecken."

Um den Leser zuerst mit der historischen Entwicklung
Architectur vertraut zu machen, führt er denselben,
ndem er in kurzen Umrissen der altchristlichen Basilika ge-
t, gleich einem Exegeten oder Periegeten in das Innere
er romanischen und dann einer germanischen Kirche und
cht ihn aufmerksam auf den Grundriß des Ganzen, dann
f die einzelnen Theile, nämlich die Stellung und Gestalt
Säulen, die Emporen, die Fenster, die Gewölbe, den
or; in gleicher Weise begleitet er ihn außen herum und
lärt ihm die Eigenthümlichkeiten der Façade mit ihren Por-
en, Fenstern und Thürmen dort und hier; die Seiten-
sicht dort mit den Lissenen und dem Bogenfries, hier mit
Strebepfeilern und den Strebebogen; den Chor, dort ge-
ndet, hier in Polygonen; und dieses Alles stets mit einem
gleichenden Blicke vor- und rückwärts.

Einzelnes zwar ließe eine größere Deutlichkeit wünschen;
und da sind wir entschieden einer anderen Ansicht. Wenn
Verfasser z. B. S. 183 sagt: „die Haupttheile der ro-
nischen Basilika sind der Chor, das Querschiff und das
ittel- oder Langschiff mit zwei oder drei Seitenschiffen," so
uns nicht klar, was er mit den drei Seitenschiffen andeu-
wollte, uns wenigstens ist eine romanische Basilika mit
em Mittel- und drei Seitenschiffen nicht bekannt; auch
missen wir ungerne, wenn von den Haupttheilen der Kirche
Rede ist, die Vorhalle. Nicht minder ist uns der Satz
176: „die Chorrundung bekam ein bestimmtes Maß, in-
m ihre Breite die Hälfte des Mittelquadrats betrug," wir
stehen es offen, unverständlich, um so mehr, da Hr. Dursch
g vorher richtig bemerkt, daß der Chor in der Regel die
nze Breite des Mittelschiffes erhielt. Ohne Zweifel wollte
r Verfasser nicht von der Breite, sondern von der Tiefe der
orrundung sprechen. Auch wird S. 180 die Erfindung

des Kreuzgewölbes mit Unrecht dem deutschen Kunstsinne zugeschrieben. Ebenso unglücklich gewählt ist die Ausdrucksweise S. 93: „der oberste Theil des jonischen Kapitäls ist ein viereckiger Stein (Abacus), der nicht über das Kapitäl (Sic) hinausreicht.“

Doch diese und andere Ungenauigkeiten treten ganz in den Hintergrund vor der Hauptsache. Der Leser erhält ein vollkommen klares Bild von der inneren und äußeren architectonischen Anordnung der Kirchen, angefangen von den ersten Zeiten des Christenthums bis herab auf die vollendete Durchbildung des Spitzbogenstyles, und die Art und Weise, wie der Verfasser dasselbe vor den Blicken des Lesers entrollt und stets mit trefflichen Bemerkungen erläutert, kann nicht verfehlen, ein hohes Interesse hiefür in Anregung zu bringen.

Was wir bisher von der Geschichte der christlichen Architectur bemerkt, gilt und zwar in erhöhtem Maße von denjenigen Abschnitten, in welchen der Verfasser von ihrer ästhetischen sowohl als kirchlich religiösen Bedeutung handelt. Auch hier ist Herr Dursch bemüht, überall diejenigen Saiten anzuschlagen, deren Zusammenklingen allein uns den Geist wiedererkennen läßt, welcher dereinst die leblosen Steine in so wunderbare Harmonie zusammengefügt und gleichsam belebt hat, wenn gleich bei Fragen dieser Art, wie es ihre Natur mit sich bringt, die Urtheile nie in gleicher Weise übereinstimmen werden, wie dieß bei der Schilderung dessen der Fall ist, was unmittelbar vor Augen liegt. So finden wir, daß in manchen Lehrbüchern der Aesthetik, wo sie von den verschiedenen Kunstformen handeln und deren Verhältniß zu einander wissenschaftlich zu begründen suchen, von der Architectur völlig Umgang genommen wird, als gehörte diese gar nicht zu den höhern und freien Künsten. Hr. Dursch verwirft nun mit Recht diese Ansicht, kann sich aber doch insoferne nicht gänzlich von ihr lossagen, als er wenigstens zugibt (S. 40), die Architectur sei die niedrigste unter den Künsten.

r unserer Seits müssen auch dieser Behauptung widerspre-
n. Mit Recht bemerkt zwar Hr. Dursch, daß in den Ge-
n der Architectur kein bestimmtes individuelles Ideal her-
trete und sie sich der Nützlichkeit nicht so sehr entziehen
ne, wie die übrigen Künste: allein wenn der Mangel
s bestimmten individuellen Ideals eine Rangordnung der
te bestimmen sollte, so steht jedenfalls die Architectur nicht
iger als die Tonkunst, und was die Nützlichkeit anbe-
, so wird sie dem Baumeister, wenn er ein Künstler im
en Sinne des Wortes ist, nicht als ein Hinderniß er-
en, sondern vielmehr zum Behikel der Kunst dienen.
n daher Hr. Dursch an einer anderen Stelle auf dieß
a der Nützlichkeit zurückkommend, (S. 207) die ästhetische
heit des romanischen Baustyles darin finden will, daß
selben die Gebäude so weit gegliedert und gestaltet sind,
eren „Nützlichkeit und Nothwendigkeit" verschwand, in-
die verschiedenen Thürme, Kuppeln, Nischen u. s. w.
nothwendig waren, sondern „bloß zur Zierde" gebaut
n: so müßten wir ein solches ästhetisches Urtheil geradezu
richtig bezeichnen, wenn nicht der Verfasser selbst wie-
n einem anderen Orte (S. 222) sagte: „Die Zweck-
eit bestimmte den Grundriß des Gebäudes, der ästhe-
Sinn überkleidete denselben mit einer höheren Schön-
. Denn gerade darin besteht nach unserer Ueberzeugung
hetische Schönheit des romanischen Baustyles, daß er
zelnen Theile nicht — wie Hr. Dursch sagt — „bloß
ierde," sondern umgekehrt als nothwendige und zusam-
hörige Glieder, wie z. B. die neben den altchristlichen
en isolirt stehenden Thürme, mit dem Kirchengebäude
organisch zu verbinden wenigstens angestrebt hat, und
ie viel der romanischen Architectur dieses Streben we-
elungen ist als der gothischen, um so viel steht sie auch
ch der Anforderungen der Aesthetik auf einer niederern
der Vollkommenheit wie diese. Ja gerade das Stre-

den „bloß zur Zierde" zu bilden, hat den Verfall, wie der Architectur so jeder Kunst herbeigeführt. Die Schönheit besteht nicht ohne Wahrheit, die Wahrheit braucht aber nicht verhüllt oder gar verläugnet zu werden. Was aber die Rangordnung der verschiedenen Künste zu einander anbelangt, so kann von einer solchen in dem Sinne, als sei die eine der Künste niedriger wie die andere, nach unserem Dafürhalten überhaupt gar nicht gesprochen werden.

Auch bezüglich der kirchlich-religiösen Bedeutung der christlichen Architectur können wir dem Verfasser nicht beistimmen, wenn er von der Kreuzesform der romanischen Kirchen (S. 183) schreibt: „So nahe die Vermuthung liegt, daß diese Form die symbolische Bedeutung von dem Kreuze Christi habe, so ist dieselbe doch nicht begründet, indem diese Form aus einem kirchlichen Bedürfniß hervorging. Die alte Basilika hatte einen Raum vor der Tribüne, der zu den Gerichtsverhandlungen erforderlich war; die christliche bedurfte desselben Raumes, um die Geistlichen von den Laien zu sondern und für die gottesdienstlichen Verrichtungen." Wir wollen hier von der noch keineswegs entschiedenen Frage, wie weit die christliche Basilika mit der heidnischen im Zusammenhange stehe, völlig Umgang nehmen, allein die Gründe, welche Hr. Dursch für die Behauptung anführt, daß die Kreuzesform eine symbolische Bedeutung nicht habe, sind jedenfalls ungenügend. Wenn der Raum vor der Tribüne in der heidnischen sowohl wie in der christlichen Basilika aus dem Bedürfnisse, dort für die Gerichtsverhandlungen, hier für die gottesdienstlichen Verrichtungen hervorgegangen ist, so wäre hiemit nur erklärt, warum überhaupt ein gesonderter Raum vor der Absis angebracht wurde, keineswegs aber warum derselbe in der christlichen Basilika über die beiden Seiten des Langhauses hinaustritt, so daß nunmehr der Gesammtbau die Form eines Kreuzes erhielt. Und will Hr. Dursch nicht vom Bedürfnisse überhaupt, sondern vom kirchlichen Bedürfnisse insbesondere

, soll der Nachdruck auf der Sonderung der Geistlichen
den Laien und auf dem Bedürfnisse eines besonderen
es für die gottesdienstlichen Verrichtungen liegen, so
n ja zur Sonderung der Kleriker bekanntlich die Schran-
die zuweilen, wie zu S. Clemente in Rom, weit in das
lschiff hineinreichten, durch die gottesdienstlichen Verrich-
n aber war eine Ausdehnung des Querschiffes über
reite des Langhauses in keiner Weise bedingt; am aller-
sten konnten solche Rücksichten beim Bau der romani-
Kirchen maßgebend seyn, in welchen die Tribüne ohne-
iel geräumiger angelegt und durch ihre erhöhte Lage
er vom Langhause geschieden wurde, als dieß in den
Basiliken der Fall gewesen. Der Grund, warum nun
Kursch dennoch die symbolische Bedeutung der Kreuzesform
rede stellt, muß daher ein anderer, tiefer liegender seyn,
n der That schreibt er (S. 343): „Im Mittelalter war
ings die Symbolik beliebt, allein wir dürfen dennoch
pten, daß sie auf die Architectur selbst keinen Einfluß
Die gothische Architectur entwickelte sich unabhängig
er mittelalterlichen Symbolik aus ihrem innersten Triebe
Bedürfnisse. Die symbolische Deutung war es nicht,
: der architectonischen Construction voranging, sondern
lgte."

Wir geben nun gerne zu, daß man nicht jeder architec-
en Anordnung des Raumes und jeder künstlerischen
hmückung des Details sogleich eine besondere Bedeutung
en, sondern, je mehr hiebei die Phantasie freien Spiel-
gewinnt, desto behutsamer in der Anwendung der Sym-
seyn solle; wir sind selbst der Ueberzeugung, daß die-
n viel zu weit gehen, welche, wie noch in neuester Zeit
em sonst vortrefflichen und bisher noch unübertroffenen
e angedeutet wird, in jedem Drei- oder Vier- oder
Passe ein Sinnbild der heil. Dreifaltigkeit und der vier
gelisten und der fünf Wunden Christi u. s. w. erkennen

wollen; aber wir müssen behutsam zu Werke gehen, damit wir nicht, während wir das eine Extrem zu vermeiden suchen, in das entgegengesetzte verfallen und, indem wir von der christlichen Architectur jede Symbolik abstreifen, zuletzt nichts mehr übrig behalten als ein in der That gar zu nüchternes Produkt des menschlichen Geistes, wonach die Architectur allerdings nicht nur den niedrigsten Rang unter den verschiedenen Künsten einnehmen, sondern besser gleich ganz aus der Reihe derselben getilgt würde. Wir stimmen dem Verfasser vollkommen bei, wenn er sagt, die christliche Architectur habe sich „aus ihrem innersten Triebe und Bedürfnisse" entwickelt, aber gerade zu diesem inneren Bedürfnisse rechnen wir und zwar vor Allem die Symbolik selbst. Namentlich war das Zeichen des Kreuzes für die Christen von Anbeginn an von so hoher Bedeutung, daß ihnen nichts näher liegen konnte, als dasselbe auch dem Plane ihrer Kirchen zu Grunde zu legen, und wir es vielmehr befremdend finden müßten, wenn sie es nicht gethan hätten.

Doch der Verfasser ist sicherlich mit uns selbst der Ueberzeugung, daß bei der Anlage und Durchbildung des christlichen Kirchenbaues die Künstler nicht bloß von äußeren Rücksichten, sondern auch und vornehmlich von einem inneren, auf der Symbolik ruhenden Bedürfnisse geleitet wurden, da er ja selbst überall auf die kirchlich-religiöse Bedeutung hinweist, und gerade diese Richtung es ist, welche als der leitende Faden durch sein ganzes Werk sich hindurchzieht, wie er denn namentlich über den „christlichen Geist der gothischen Architectur" sich also ausspricht. „Die gothische Architectur ist das Produkt des christlichen Geistes, der alle Lebensverhältnisse des Mittelalters durchdrang und gestaltete. Aus dem lebhaften Streben, dem im Sakrament bleibenden Herrn und Heiland eine recht würdige Wohnstätte zu bereiten, die Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit zu befördern und zur Verherrlichung des dreieinigen Gottes und seiner Heiligen

zutragen, ging die Architectur hervor, deren Werke immer-
in Gegenstand der Bewunderung bleiben werden und die
ir darum vorzugsweise eine christliche nennen. Die christ-
che Kirche (der Tempel) ist aus dem Bedürfnisse der Wie-
rvereinigung mit Gott durch Christus hervorgegangen, sie
uß daher nicht bloß architectonisch so eingerichtet seyn, daß
ch die christliche Gemeinde in ihr versammeln und die Ver-
nigung mit Gott bewirkt werden kann, sondern auch so ge-
altet seyn, daß sie dem christlichen Geiste und Bedürfnisse
tspricht." Der Geist des Christenthums, fährt der Ver-
sser fort, ist der Geist der Einigung, der Freiheit und der
eiligkeit. „Welch anderes Gebäude," setzt er sodann hinzu,
wäre wohl mehr im Stande, den Geist der Einheit der An-
hauung näher zu legen als der gothische Dom, der vermöge
er organisch gegliederten und belebten Theile von manigfal-
ger Gestalt in vollkommener Einheit das Abbild der durch
hristi Geist gestifteten Christengemeinschaft ist. Bei welchem
nderen Bauwerke wird ein freieres Emporstreben der Theile
ahrgenommen wie bei dem gothischen. Wie die Richtung
nd das Streben des Christen auf Befreiung des Geistes
us den Banden der Sünde, welche ihn an die vergängliche
rde fesseln, und auf das Unsichtbare und Unvergängliche
erichtet seyn soll, so wurzelt der gothische Dom in der Erde,
rhebt sich aber durch seine Strebepfeiler, Thürmchen, Fialen
nd besonders mit seinem Thurme schlank und kühn zu einer
ftigen Höhe und weiset den Blick von der dunklen Erde
um Lichte des Himmels. Aber auch das lebhafte Streben
es Mittelalters nach Heiligkeit des Lebens konnte in Nichts
inen so großartigen künstlerischen Ausdruck finden als in dem
othischen Dombau, der in seinem weiten Umfange die voll-
ändigste Bewältigung, Belebung und Verklärung der todten
Materie auf architectonische Weise darstellt. Und wie diese
Kunst aus dem christlichen Geiste hervorgegangen, so wirkt
e auch wieder auf Belebung und Stärkung dieses Geistes

zurück. Die organische Einheit des gothischen Domes ist geeignet den Geist der Einigung unter den Christen zu beleben und zu stärken, seine Höhe und rastlos aufstrebende Richtung hat immer den Geist und das Herz des empfänglichen Beschauers von der Erde zu der lichtvollen und seligen Höhe des Himmels erhoben, denn hier sprechen die Steine: sursum corda! Die Ueberwältigung und Verklärung der rohen Steinmasse endlich ist zu allen Zeiten eine Aufforderung, die Sinnlichkeit zu veredeln und zu verklären, dem inneren Menschen nach zu wachsen, je mehr der äußere aufgerieben wird, und nach dem zu streben, was droben ist."

In solcher und ähnlicher Weise sucht Hr. Dursch allenthalben auf den Geist hinzuweisen, in welchem die christliche Architectur des Mittelalters behandelt worden ist und auch fernerhin, wenn sie eine vorzugsweise christliche seyn will, behandelt werden soll.

Etwas kürzer als die Architectur wird die Sculptur besprochen und zwar mit Recht, da Beschreibungen ohne beigefügte Abbildungen doch nie ein klares Bild zu geben im Stande wären. Der Verfasser geht daher in dem historischen Theile nicht bloß über die altchristliche Plastik, die ohnehin außer dem Plane des Werkes liegt, sondern auch über die Sculptur der romanischen Periode mit sichtbarer Eile hinweg, und verweilt nur bei dem gothischen Kunststyle. Hier handelt er zuerst von den verschiedenen Gegenständen, welche, dann von der Weise, wie sie theils zum Schmucke der Architectur, theils selbstständig dargestellt wurden; weiter zählt er die vorzüglichsten Meister auf und ihre Werke, und zuletzt versucht er zu schildern, ob und in wieferne es der Plastik des Mittelalters gelungen sei, „die Formen immer edler, weicher und lebendiger zu bilden." Dem Leser wird in solcher Aufeinanderfolge ein befriedigendes und anziehendes Bild auch von diesem Zweige der bildenden Künste vorgeführt, und wir finden hiebei nur befremdend, daß der Verfasser den einzelnen

Abschnitten nicht die entsprechenden Ueberschriften gegeben hat. Denn, wie die Nachrichten über die griechischen und römischen Künstler, die wir dem Plinius zu verdanken haben, dort zu finden sind, wo sie Niemand sucht, nämlich in denjenigen Büchern seiner Naturgeschichte, in welchen er von den Metallen und Steinen handelt, in ähnlicher Weise finden wir hier unter der Aufschrift: „die Darstellungsstoffe der gothischen Plastik", die Namen der bekanntesten Künstler und die Beschreibung ihrer vorzüglichsten Werke.

Was das ästhetische Urtheil über die Plastik anbelangt, sind wir mit dem Verfasser gerne einverstanden, wenn er den wesentlichen Unterschied zwischen der griechischen und christlichen Sculptur darin findet, daß jener mehr die Vollendung der äußern Form, dieser dagegen vorwiegend der Ausdruck der Seelenstimmung als die Hauptsache erschien. Auch wir sind der Ueberzeugung, daß jedes Kunstwerk zunächst von demjenigen Standpunkte aus beurtheilt werden solle, den der Künstler, der es geschaffen, selbst eingenommen hat, daß daher nur derjenige die christlichen Sculpturwerke des Mittelalters richtig zu würdigen vermöge, der sich in den christlichen Geist jener Zeit zurückzuversetzen im Stande ist; denn nicht die Richtigkeit der Zeichnung, nicht die Schönheit der Formen, überhaupt nicht die äußere Vollendung, sondern der gläubige, demüthige, fromme Sinn, der in sie hineingelegt ist, kurz der Geist des Christenthums ist es, der ihnen eine wahre Schönheit verleiht, der sie, wenn auch zuweilen unvollkommen an Gestalt, wie höhere, reinere, verklärte Wesen erscheinen läßt. Allein Hr. Dursch geht offenbar zu weit, wenn er behauptet, die Künstler des Mittelalters hätten auf die Idealisirung der menschlichen Gestalt absichtlich verzichtet, ja sogar nicht undeutlich durchschimmern läßt, als sei die Schönheit der Gestalt für die christliche Kunst überhaupt etwas ganz Gleichgültiges, indem er über den Unterschied zwischen der griechischen und christlichen Sculptur (S. 393) des

Weiteren sich also ausspricht: „Die Darstellung der menschlichen Gestalt beruht auf der dem Christenthum eigenen Auffassung der Natur, und unterscheidet sich von der griechischen. In den Augen der Griechen fiel die Natur mit dem Göttlichen so sehr zusammen, daß sie nur eine göttliche Erscheinungsform von diesem war, oder sie erschien ihnen als eine vergöttlichte, ideale. In den Augen des Christen ist die Natur, obgleich eine Offenbarung Gottes, doch kein Theil des göttlichen Wesens. Hinsichtlich der menschlichen Natur herrschte im Mittelalter lebhaft die christliche Ansicht, daß dieselbe durch die Sünde verdorben sei und in der Vollkommenheit nicht mehr bestehe, in welcher sie erschaffen wurde. In diesem Glauben stellte auch die Kunst anfänglich Christus, den Reinsten und Heiligsten, in seiner Knechtgestalt häßlich und unansehnlich dar. . . . Die menschliche Natur kann in diesem Leben nicht erhöht, verfeinert und in ihren Anlagen gesteigert werden, wohl aber kann sie der Ausdruck eines edlen Geistes werden, der in ihr wohnt, oder die Sinnlichkeit, Schwäche und Unansehnlichkeit derselben kann von einem glaubensstarken, liebevollen und reinen Geiste verklärt werden. Es lag daher dem Künstler nicht daran, den menschlichen Leib in idealer Vollkommenheit darzustellen, sondern ihn zu bilden, wie er im Allgemeinen ist, an ihm dagegen die Wirkung des Christenthums, die volle Herrschaft des Geistes über das Fleisch, die Verklärung des sinnlichen Theils des Menschen erscheinen zu lassen. Auf diesem Wege erreichte sodann auch die mittelalterliche Plastik eine Schönheit, die der griechischen entgegengesetzt ist. Während nämlich die griechische Plastik auf die Darstellung eines schönen und erhabenen Geistes (vgl. S. 396) in einem idealschönen Leibe abzielte, bestrebte sich die christliche einen schönen Geist in einem von der Sünde verderbten Leibe darzustellen." So weit Hr. Dursch. Wir unserer Seits können eine solche Anschauung nicht theilen; wir glauben vielmehr, daß sie weder dem Geiste der

chen noch der christlichen Sculptur entspreche. Die
mögen immerhin die Natur als einen Theil des
en Wesens betrachtet haben; aber sie erkannten so gut,
christlichen Künstler, daß die menschliche Gestalt, „wie
llgemeinen ist," und in der Wirklichkeit sich vorfindet,
deale Vollkommenheit" nicht an sich trage, denn sonst
sie dieselbe in ihren Schöpfungen nicht erst all der
l der Wirklichkeit entkleidet und idealisirt. Und wenn
istliche Künstler mit Recht glaubte, daß die menschliche
durch die Sünde verdorben sei und in der Vollkom-
t nicht mehr bestehe, in welcher sie erschaffen wurde,
te dieser Glaube für ihn um so weniger einen Grund
die Heiligen Gottes in einem „von der Sünde ver-
Leibe", oder gar Christum selbst „in seiner Knechtge-
ßlich und unansehnlich" darzustellen, als ihn ja der
laube lehrte, daß der Mensch ursprünglich in könig-
Schönheit aus der Hand Gottes hervorgegangen sei
Zustande der Seligkeit seine ursprüngliche Schönheit
erlange, Christus aber dem Menschen in der Sünde
hnlich geworden sei und sonach auch einen von der
verderbten Leib nicht gehabt habe. Beide, die heid-
wie die christlichen Künstler, haben vielmehr gleich-
sich bestrebt, die menschliche Natur nicht „wie sie im
inen ist," sondern in einem schöneren, verklärteren
Zustande darzustellen, jedoch mit dem Unterschiede, daß
ie einen nur von einer dunklen Erinnerung und schwa-
ffnung, die anderen von lebendiger Ueberzeugung und
er Sehnsucht von und nach diesem Ideale sich hinge-
hlten, weßhalb uns auch die klassischen Sculpturwerke
ünstlerischen Vollkommenheit ohnerachtet immer kalt
die christlichen dagegen, selbst solche, die nicht strenge
n Anforderungen der Kunstregeln gebildet sind, zu un-
Gemüthe sprechen.

r Zusammenhang mit obigem Gegenstande steht die

Frage: warum die mittelalterlichen Sculpturwerke häufig bemalt sind. Hr. Dursch gibt hierauf (S. 279 und 408) nachstehende Antwort. „Während in Italien — schreibt er — die plastischen Darstellungen aus schönem, glänzendem Marmor gebildet wurden, fehlte dieses Material in Deutschland oder war zu kostspielig; man nahm daher die Zuflucht zu dem Sandstein und zu dem Holze. Weil nun die plastischen Werke in grauem Stein oder Holz sehr unscheinbar waren, in dem Holz nicht leicht ein Stück mit gleicher Farbe zu großen Darstellungen gefunden wurde, und weil die farblose Stein- und Holzsculptur in grellem Gegensatz mit der belebten gothischen Architectur, der Farbenpracht der theilweisen Bemalung und Vergoldung der Kapitäle, der Schlußsteine u. s. w., und dem Farbenglanz der Glasmalerei stand, wurde man instinktmäßig auch auf die Bemalung und Vergoldung der Statuen geführt. Das Mittelalter liebte überhaupt das Prachtvolle und Glänzende.“ Wir erkennen diese Gründe an, aber nur theilweise; jedenfalls sind sie nicht erschöpfend. Wir glauben nämlich nicht, daß überhaupt zu irgend einer Zeit das Material als solches und dessen Unscheinbarkeit oder sonstige Beschaffenheit zur Bemalung sei es der Gebäude, sei es der Sculpturwerke geführt habe; namentlich zweifeln wir, ob den deutschen Künstlern des Mittelalters der „graue Stein“ gegenüber dem „schönen, glänzenden Marmor“ als ungenügend erschien, ob sie die in grauem Steine ausgeführten Werke für „unscheinbar“ gehalten haben. Die Kunstgeschichte lehrt uns nicht, daß die christliche Sculptur auf ihrem Höhepunkte gestanden habe, als die Statuen von schönem Marmor in die Kirchen germanischen Styles einzogen; ja, wir sind sogar der Meinung, daß die Künstler bei der Ausschmückung der von Sandstein erbauten Portale und Säulen und Thürmchen und Nischen dem zum Materiale der Architectur harmonisch stimmenden grauen Stein auch in dem Falle den Vorzug gegeben haben würden, wenn ihnen glänzender Marmor wirklich zu

en gefunden hätte; und selbst diejenigen, die in der Ma-
a des Michael Angelo in der Liebfrauenkirche zu Brügge
besonderes Meisterstück der christlichen Kunst erkennen
n, werden nicht in Abrede stellen, daß der Marmor wie
emdling in dem gothischen Gebäude sich ausnehme. Der
d, weßhalb die mittelalterlichen Sculpturwerke häufig be-
wurden, liegt auch hier nicht in äußeren Rücksichten,
rn vielmehr in dem oben bezeichneten Geiste der christ-
n Plastik, wodurch sie sich von der griechischen unter-
et. Ihr ist nämlich nicht die Form als solche, sondern
istige Ausdruck, nicht die äußere Gestalt, sondern die in-
Seelenstimmung die Hauptsache; darum genügt ihr nicht
Statue für sich und nicht die bloße Wirkung von Licht
Schatten, wie sie die Statue als solche hervorbringt, son-
sie nimmt auch die Brechungen des Lichtes, sie nimmt
Farbe und ihre ganze Symbolik als dasjenige Material
ilfe, welches, weil minder körperhaft, allein im Stande
dem inneren Seelenleben einen entsprechenden Ausdruck
ihen. Die Farbe ist für das germanische Sculpturwerk
wesentliche Zuthat.

Bezüglich der Geschichte der Malerei bemerkt der Ver-
r mit Recht, daß sich aus der romanischen Periode zu
ige Werke in Deutschland erhalten haben, als daß man
wagen dürfte, ein Urtheil über dieselbe im Allgemeinen
geben. Wenn er jedoch von den Stickereien sagt (S.
), es finden sich solche nur noch im Dome von Halber-
t und einige Fragmente in der Schloßkirche zu Quedlin-
, so sind ihm die Casula des heil. Wolfgang, die reichen
er Günthers von Bamberg u. s. w. entgangen, auch
hier ein schicklicher Platz gewesen, von den Arbeiten der
erin Kunigunde u. s. f. zu sprechen. Und wenn unter
Wandmalereien der Sieg über die Ungarn erwähnt wird,
Heinrich I. in seinem Palaste zu Merseburg darstellen
, so durften die großen Cyclen von Gemälden in den

Kirchen, wie z. B. in der Klosterkirche zu [illegible], nicht übergangen werden. Deßgleichen befindet sich der Verfasser im Irrthum, wenn er glaubt (S. 248), die Erfindung Metallfarben zu Glas zu machen und mit dieselben zu verbinden, sei erst am Ende des vierzehnten Jahrhunderts vorhanden, da doch schon der presbyter Theophilus in seiner leider nicht mehr vollständig erhaltenen Schrift: de coloribus et de arte colorandi vitra in einem besonderen Abschnitte (de coloribus qui fiunt ex plumbo, cupro et sale) hievon gehandelt hat.

Desto ausführlicher dagegen ist der Verfasser bei der Geschichte der „Malerei der gothischen Kunstperiode," indem er hier nicht bloß die bekannteren, sondern bei der schwäbischen Schule auch die minder bekannten Meister aufzählt und hie und da selbst in eine umständliche Beschreibung ihrer Werke eingeht.

Auf letztere kommt er auch bei der ästhetischen Beurtheilung der Malerei dieser Periode nochmal zurück. Treffend und wahr schreibt er (S. 491): „Weil bei den Künstlern damaliger Zeit die Auffassung der darzustellenden Gegenstände auf dem lebendigen Glauben an ihre Heiligkeit beruhte und sie nicht so fast zur Belehrung oder Erinnerung als zur Erbauung der Gläubigen dargestellt wurden, und die Meister selbst von den Gefühlen demüthiger Anbetung, Liebe, Bewunderung und Ehrfurcht beseelt waren, ging ihr Bestreben hauptsächlich dahin, die heil. Gestalten zum Träger ihrer eigenen Gefühle zu machen. Ihre Gebilde wurden die Träger ihrer eigenen Freude oder Trauer, gingen ganz aus ihrem Geiste hervor und offenbaren uns ihre gemüthliche Stimmung dabei."

Ebenso bezeichnend schreibt er von der Kölner-Schule (S. 496): „Es tritt hier eine gläubig-fromme, gemüthliche, tiefe Auffassung der religiösen Gegenstände an das Licht, welche sich gewissenhaft innerhalb der Lehre der Kirche und der frommen Meinung bewegt. Diese Auffassung vermochte es denn auch, den Frieden Gottes und die Freude im heil. Geiste über

ie Gebilde der sinnlichen Darstellung auszugießen. Hier rscheint die Welt mit Gott versöhnt und in Gott selig, daum finden wir auch überall innere Befriedigung, Ruhe, Heiekeit und Offenheit. Die Versöhnung mit Gott schließt sich ier gegen die Welt nicht ab, sondern lebt, wirkt und leidet n dieser als der Trägerin des zeitlichen Daseyns. Der Heiige erscheint auf Erden lebend, aber mit seinem Wandel in em Himmel" — während er dagegen von dem berühmtesten Meister der Nürnberger-Schule, von Albrecht Dürer, also rtheilt (S. 520): „In seiner Darstellung unterscheidet er ich wesentlich von den andern Meistern der Zeit dadurch, daß iese die Wirklichkeit zu dem Hohen und Heiligen zu erheben uchten, während er dasselbe in die Wirklichkeit herabzuziehen trebt. Das Bestreben seiner Darstellungsweise ging darauf os, die heil. Gegenstände recht natürlich, lebendig und lebjaft darzustellen . . . Seine Werke sind nicht aus einer tiefen md innigen Gemüthlichkeit hervorgegangen und die vorherrchend realistische Richtung hat den Zauber einer höheren Welt geschwächt." Dieß Urtheil mag Manchem allerdings etwas hart klingen, allein es wird hiemit den außerordentlichen Verdiensten md dem unvergänglichen Ruhme dieses großen deutschen Meisters viel weniger nahe getreten, als durch das Lob derenigen, die sich bemühen selbst die Mängel zu Vorzügen zu tempeln. Denn wenn uns z. B. die Geschichte lehrt, daß die hristliche Kunst aller Völker und aller Jahrhunderte keine chönere und höhere Aufgabe gekannt hat und noch kennt, als ie seligste Jungfrau, die Schönste und Reinste, in Poesie md Melodie, in Bildnerei und Malerei zu besingen und zu erherrlichen: so wird jenes Urtheil über Dürer durch nichts nehr bestätiget und bekräftiget, als wenn in einer jüngst erchienenen Schrift (Rettberg, Nürnbergs Kunstleben 1854. S. 108) sein größtes Verdienst also geschildert wird: „namentlich ist Dürers Auffassungsweise von der Würde der Frauen jervorzuheben, ganz sittlich, ganz deutsch. Das schönste Weib

ist ihm nicht sowohl die Jungfrau als vielmehr die Mutter, und alle seine Marien sind keine sinnlich schönen Jungfrauen, sondern ächt deutsche Mütter. Wir finden darin eine hohe sittliche Würde, denn der höchste Beruf des Weibes und seine höchste Würde ist — Mutter zu seyn . . . . Die sittliche Mutter ist ihm eine reich und voll blühende Rose, während die sittliche Jungfrau nur eine Knospe ist. Er trat hiemit nicht in einen Gegensatz gegen die kirchliche Lehre von der unbefleckten Jungfräulichkeit Mariens, sondern gab ihr nur eine erweiterte geistigere Anwendung." Fürwahr, wenn Dürers größter Vorzug in *dieser* Auffassung des höchsten Ideals der christlichen Kunst bestehen würde, dann allerdings hätten diejenigen Recht, welche behaupten, „daß die Kunst erst durch die Reformation veredelt und zu einer neuen frischen Blüthe getrieben worden sei." Wir unserer Seits stimmen Hrn. Dursch bei, wenn er (S. 545) schreibt: „Der Abfall von der alten Kirche hat die Blume geknickt, die im deutschen Garten blühte, hat die Wurzel der Lilie und des Veilchens herausgerissen und statt derselben die der brennenden Liebe und der stinkenden Hoffart gelegt," oder wie der Erbauer der Walhalla sich ausdrückt: „die Reformation ging auf, die bildende Kunst ging unter."

Aus diesen Andeutungen wird zur Genüge erhellen, wie warm der Verfasser der wahren Kunst das Wort redet und wie sehr es ihm am Herzen liegt, auch Andere hiefür zu begeistern, und was vom Herzen kommt, kann nur wieder zum Herzen dringen. Vorliegendes Werk wird nicht verfehlen, was der Verfasser sich vorgesetzt, zu bewirken, nämlich „für die bildende Kunst des Mittelalters zu interessiren und einen edleren Kunstgeschmack zu erwecken."

XLV.

Die neueste Literatur in Italien.

I.

Aufklärungs- und Revolutions-Literatur der giovane Italia und ihrer Verbündeten.

Mehr als einmal in der mittleren und neueren Zeit war i.. der Mittel- und Zielpunkt der größten Bewegungen, Streitobjekt und der Zankapfel zwischen den mächtigsten ..ken, der ersehnte Kampfpreis ihrer Feldherrn und Ero- ..; mehr als einmal war es der Boden, auf dem die ..ich sich entgegenstehenden Principien, welche die Welt ..en, auf das heftigste sich bekämpften. Von den Stür- der Völkerwanderung, von den Invasionen der Ostgo- und Longobarden, der Byzantiner, Araber und Norma- von den langwierigen Kämpfen zwischen den Trägern geistlichen und weltlichen Gewalt, zwischen Welfen und ..linen, von den zahllosen inneren Fehden und Parteiun- den vielfach schattirten demokratischen, aristokratischen monarchischen Faktionen, von den verheerenden, um seinen geführten Kriegen der spanischen und der französischen ..macht, von einer kaum übersehbaren Reihe politischer ..wicklungen und Katastrophen hat es die durchgreifendsten

Veränderungen, die nachhaltigsten und erschütterndsten Einwirkungen erfahren, die seine Einheit und äußere Machtstellung nach und nach völlig untergraben und vernichten mußten. Aber ein großer moralischer Einfluß, eine innere geistig attraktive Kraft ist ihm stets bei allen Erschütterungen verblieben; der klassische Boden, über den die Natur so verschwenderisch ihre Reize ergossen, die dem Handel so günstige geographische Lage der Halbinsel in Mitte des europäischen Südens zwischen zwei Meeren, die Schöpfungen der Kunst, die hier ihre herrlichsten Blüthen hervortrieb, und vor Allem seine religiöse Bedeutung durch das Centrum des Katholicismus, das hier in imponirender Größe und Majestät hervorstrahlt, haben ihm einen sonst nirgends mehr erreichbaren Glanz, einen tiefen geistigen Einfluß für alle Zeiten gesichert. Wie aber stets die mächtigsten Höfe ein politisches Uebergewicht in Italien erstrebten, so suchte auch die Häresie aller Zeiten hier festen Boden zu gewinnen; eine endlose Reihe solcher Versuche weiset die Geschichte nach von den ältesten Gnostikern an, die wie Valentin und Marcion in Rom sich Geltung verschaffen wollten, bis auf die mittelalterlichen Manichäer und Katharer, und vom Beginne des Protestantismus bis auf die Gegenwart, wo das von Mazzini so warm empfohlene „Evangelium", mit der Revolution im Bunde, die unglaublichsten Anstrengungen sich nicht verdrießen läßt, um gerade hier seine Ideen zu absoluter Herrschaft zu erheben.

Zu einer richtigen Beurtheilung des heutigen Italiens dient, nebst der gründlichen Kenntniß seiner Geschichte, seiner politischen, socialen, commerciellen und industriellen Zustände, ganz besonders die genaue Würdigung seiner literarischen Erzeugnisse. Ueberhaupt ist ja die Literatur civilisirter Völker das getreueste Abbild ihres Lebens, die Offenbarung der in ihnen dominirenden oder die Herrschaft anstrebenden Ideen der Maßstab für das Urtheil

ihre jetzige geistige Kraft und über ihre zukünftige
lung. Da, wo in ihr nur noch die corrosiven und de-
iven Richtungen vertreten sind, nur noch die Schatten-
en des sinkenden socialen Lebens sich reflektiren, da ist
die ganze geistige Kraft einer Nation gebrochen und er-
t; wo die literarischen Hervorbringungen bunt gemischte,
ende, einander widerstrebende Stoffe in wirrem, regello-
Durcheinander mit sich führen, da hat sich auch im Le-
der Nation der nothwendige Scheidungs- und Läute-
s-Proceß noch nicht vollzogen, der die höheren und nie-
n Triebe, die erhaltenden und die vernichtenden Impulse
ht, geordnet auseinanderhält; wo sich aber in scharfer
neigung die einzelnen, von verschiedenem Geiste beherrsch-
Tendenzen, klar ihrer selbst bewußt, in den geistigen Er-
issen scheiden, da hat bereits der offene Kampf zwischen
guten und dem bösen Genius begonnen, und die Ent-
ung ist in die nächste Nähe gerückt.

Seit in Italien der Strom der revolutionären Ideen
llen Dämme überfluthet, die seinem gewaltigen Andrang
r widerstanden, seit die Communikation mit dem Auslande
ltert, die Strenge der alten Gesetze bedeutend gemildert
ganz beseitigt war, die Censur, die Inquisition, die
liche und weltliche Controle der Literatur nicht mehr in
n vollen Maße und Umfang ihrem Zwecke genügen konn-
sehen wir auch auf der hesperischen Halbinsel ein neues,
thümlich reges Leben, eine ausgebreitete schriftstellerische
igkeit sich entfalten, die zwar die Fähigkeit in sich tra-
, die da und dort eingetretene Stagnation zu besiegen,
auch enge mit der Gefahr verknüpft sind, daß die anti-
nalen und antikatholischen, überhaupt die negativen Prin-
n mehr und mehr die Oberhand gewinnen. War auch
den italienischen Staaten — das aristokratische Venedig
nommen — bis in's siebenzehente Jahrhundert den pro-
tisch-revolutionären Ideen der Zugang fast gänzlich ver-

schlossen, so erlangten sie im achtzehnten desto größern Bo
und die französische Revolution fand bereits so viele An
pfungspunkte, daß sie hier auch schon vor ihrer gewaltt
gen Invasion mit glücklichem Erfolge Propaganda zu ma
im Stande war. Die Doctrinen von Pietro Giannone,
langieri, Beccaria u. A., die Lehren der jansenistischen T
logen in Toskana und der Lombardei, in Sardinien
Neapel, die aufgeklärten Minister und ihre neuen G
hatten diesen Erfolg vorbereitet und begünstigt; die fran
sche Modeliteratur fand ihre bald mehr versteckten, bald
offenen Bewunderer und Nachahmer; der Reiz geheimer
sellschaften für den neugierigen, leichtbeweglichen Ital
beförderte das Entstehen immer neuer, weitverzweigter
spirationen, die, obschon oft zurückgedrängt, doch immer
der aus ihrem Dunkel, Mord und Brand im Gefolge,
vorgebrochen sind.

Die letzten italienischen Revolutionen haben uns
viele guten wie bösen Elemente aufgeregt und aus der T
in der sie ruhten, auf die Oberfläche getrieben; der
Meeresspiegel ward durch wild schäumende Wogen get
in denen die Ungeheuer des Abgrundes neben harmlosen
friedlichen Seebewohnern sich zu tummeln schienen. Bis
Stunde bekämpfen sich die feindlichen Elemente, wenn
mehr auf dem Schlachtfelde, doch in der Literatur, und
auf allen ihren Gebieten. Standpunkte, die man anderw
längst zu den überwundenen zählt, machen hier neuerd
sich geltend, so daß Viktor Cousin wohl nicht ganz mit
recht von diesen Italienern sagt: Leur présent est le p
de la France. Die fremde Wissenschaft, die haltlosesten T
rien des Auslands verschaffen sich Eingang und Verehr
und zwar gerade bei denen, die als hochpatriotische „It
nissimi" sonst nur Verachtung gegen die nordischen Barb
im Munde zu führen pflegen. Die in der concreten W
lichkeit geschlagene Revolution hat sich wieder mehr in

rakte Geisterwelt geflüchtet und durchspäht sorglich alle
n Regionen, um Waffen für ihren politischen Kampf,
el und Hilfsmittel für ihre socialen Zwecke zu gewinnen.
hat bereits dort im Süden nach französischen und deut-
n Mustern eine theilweise auch vom Auslande protegirte
aatenzunft sich gebildet, die Alles in Bewegung setzt, um
e Ideen — die der Freiheit, der nationalen Unabhängig-
, der Größe und Einheit Italiens in der Einen und un-
baren Republik, die der deificirten Menschheit, der Sou-
ainetät und Divinität des Volkes — in Umlauf zu bringen,
die kirchliche wie die politische Reaktion in allen Sphä-
aus dem Felde zu schlagen. Das Vaterland der So-
e, des Gentilis und des Machiavelli hat bereits neue
rnalisten, Philosophen und Politiker in großer Zahl her-
gebracht, dazu einen Schwarm freiheitstrunkener Poeten,
mit aller Gluth der südlichen Phantasie ihre Ideale ver-
rlichen, und Wuth und Rache gegen deren Feinde sprü-
. Wen diese Dolch- und Blut-Poesie mit ihren heidnisch-
publikanischen Reminiscenzen nicht für Jung-Italien
innt, den soll frivoler Witz oder blendende Sophistik in
en Lager hinüberziehen. Neben den literarischen Titanen
en andere minder begabten Geister, servile Nachbeter der-
en, aus den Fundgruben früherer Zeiten und anderer
der geschöpft, und die drastischen Arbeiten der Encyklo-
isten für ihre Landsleute mundgerecht zu machen gesucht.
e, Literaten und Journalisten, selbst Buchhändler, wirken
emsiger Geschäftigkeit zusammen, und während sie mit
r Sorgfalt sich und Ihresgleichen, überhaupt aber alle
e Autoren bei jeder Gelegenheit erheben, deren verderbliche
undsätze sie der Gesellschaft einimpfen möchten, sie verherr-
en als die größten Genie's, als von Gott gesandte Lehrer
d Heroen des Jahrhunderts, fallen sie mit fanatischem Ei-
über ihre Gegner und deren Schriften her, wo diese sich
end eine Blöße geben, ignoriren vornehm, was sie aner-
nen und bewundern müßten, und suchen stets den Eindruck

der ihnen unbequemen Werke ferne zu halten, die conservativen Kräfte zu entmuthigen, damit sie nicht ferner ein Terrain ihnen streitig zu machen sich unterfangen, das sie zu völligem Alleinbesitz occupirt zu haben vermeinen. Bei allem Hader unter sich steuern die Koryphäen des Radicalismus beharrlich auf ihr Ziel zu, und wenn auch Mazzini durch das Mißlingen seiner tollkühnen Unternehmungen viel an Credit verloren, und die heftigsten Vorwürfe von Seite seiner Verbündeten sich zugezogen hat, so halten diese nichts destoweniger an seinen Ideen fest, und ihr Streit ist nicht auf die Principien, sondern nur auf die Art und Weise ihrer Verwirklichung und Anwendung gerichtet. Montanelli, Guerazzi, Bianchi-Giovini, Farini, Gualterio, Ferrari u. s. w. sind alle einverstanden mit Mazzini's revolutionären Ideen.

Am stärksten tritt an diesen Helden des Tages der tödtliche Haß gegen die Fremdherrschaft und das päpstliche Rom hervor *); in Prosa wie in Versen, in tausend Variationen wiederholen sie unermüdlich dasselbe Thema. Der alte Rath der protestantischen Freunde im Norden, Italien durch Abschüttelung des päpstlichen Joches gründlich zu emancipiren **),

---

*) „Wer sind die gefeiertesten Namen in unserer modernen Literatur?" — fragt ein conservatives italienisches Blatt. „Jene, die so viel Vermessenheit oder Unwissenheit an den Tag legten, gegen das Christenthum und gegen den Papst sich zu erheben, jene, die, den lügenhaften Ruf im Munde: „„Fort mit dem Ausländer!"", es versuchten, Italien zu germanisiren, gallicisiren, anglicisiren, ja im Nothfalle es türkisch zu machen, die mit allen möglichen Künsten es zu fremden Religionen, zu fremden Sitten, zu fremder Literatur, zu fremder Politik fortzureißen strebten, nur um es seiner erhabensten Zierde — des katholischen Glaubens — beraubt zu sehen! Das in der That sind die Helden, die „„großen Männer"" unserer Tage, in denen eine Handvoll Freigeister sich zu Tyrannen der öffentlichen Meinung aufgeworfen hat, und Ruhm und Schmach nach ihrem Interesse verhandelt."

**) Charakteristisch für diese Bestrebungen ist die 1586 gedruckte Schrift:

tulich befolgt; mit Mazzini und Nik. Tommaseo ha-
liche Schaaren dieser Schriftsteller, bald mehr bald
von englischen Italophilen begünstigt, dem Papst-
dem päpstlichen Staate einen förmlichen Krieg er-
le Roma papale, an die sich die größten und herr-
rinnerungen der Nation seit mehr als einem Jahr-
nüpfen, wird im Namen eben dieser Nation als der
s Unheils und aller Barbarei bekämpft; zahllose
e, die alle Lästerungen der Häretiker gegen den
Stuhl weit hinter sich zurücklassen, werden allent-
rbreitet. Derselbe Instinkt, der die italienischen Na-
lit so tiefem Haß und Abscheu gegen Oesterreich er-
ß sie lieber kosakisch seyn wollen, und seit der orien-
Krisis ganz offen ihre russischen Sympathien zur Schau
, treibt sie noch viel mehr zur völligen Detestation
thumes und der mit ihm zusammenhängenden In-
n, wie denn auch Mazzini den bekannten christlichen
Luther's zu dem seinigen gemacht hat: Deus vos
dio Papae! Man ruft die ghibellinischen und anti-
n Parteien des Mittelalters an, obschon deren Op-

---

iso piacevole alla bella Italia di un nobile giovane Fran-
s, die der Cardinal Bellarmin ausführlich zu widerlegen für
fand (Responsio ad librum anonymum contra Summum
tificem. Opp. Bell. ed. Colon. VII, 530 seq.

rllo Bianchi-Giovini, ein bedeutender Stimmführer der Radi-
n, hält die Hinneigung zu Rußland für ächt patriotisch, denn
r Fortschritt des Czaren sei Gewinn für die italienische Frei-
; ja Italien müsse kosakisch werden (incosacchirsi) zu seiner
ung vor Oesterreich. Uebrigens bemerkt der verkosakte Pa-
(incosacchito) selbst in seiner „Unione“ (28. und 29. Juni
4), mit großem Mißbehagen: in keiner Epoche seiner Geschichte
e Oesterreich so mächtig dagestanden, als in der Gegenwart.
Austria in nissuna epoca della sua storia non si è mai
rata tanto potente, quanto in questi giorni.)

position gegen Rom ganz anderer Art war, als die der Ungläubigen der Neuzeit; selbst der Ghibelline Dante hatte stets im Papste den Stellvertreter Christi im Geistlichen anerkannt, und für die Fürstin italischer Städte in Latium die Liebe und Ehrfurcht aller seiner Landsleute in Anspruch genommen*). Als im sechszehnten Jahrhundert die Ideen der deutschen und helvetischen Reformatoren auch in Italien da und dort Anklang fanden, da war noch immer die Verehrung für das Oberhaupt der Kirche, das Hochgefühl ihrer großartigen Einheit zu tief den Gemüthern eingeprägt, die katholischen Institutionen zu sehr mit der nationalen Sinnesweise verwachsen, als daß sie bedeutende und nachhaltige Eroberungen sich hätten versprechen können. Groß war Italien durch den Stuhl Petri geworden; ihm verdankte es fast sämmtlich die herrlichsten Erzeugnisse seiner Kunst und seiner Wissenschaft, ihm den größten Theil seines Einflusses auf die übrigen Völker, ihm seine oftmalige Wiedererhebung aus seinem beinahe gänzlichen Verfall. Das möchten die modernen Patrioten dem Gedächtnisse ihrer Landsleute wo möglich für immer entrücken; nichts hindert ihre Plane mehr, als daß es in Italien noch ein Rom, und in Rom noch einen Nachfolger des Fischers aus Galiläa gibt.

Aber noch viel weiter hat sich die Negation bereits verbreitet; sie hat mitten unter ihren Lobpreisungen des orthodoxen Protestantismus, der die Emancipation des Gedankens zwar nicht verwirklicht, aber doch angebahnt, dessen positive Dogmen längst über Bord geworfen, und das Christenthum überhaupt zum Gegenstande ihrer Angriffe gemacht. Nachdem schon vorher der radikale Abate Vincenz Gioberti, dem der blendende Glanz seines Namens in der Jubelzeit des Frei-

*) Dante ep. ad Cardinales Italicos: Latiale caput (Roma) cunctis est pie Italis diligendum tamquam commune suae civilitatis principium.

ßschwindels ein Minister-Portefeuille in Turin verschafft,) der Weise der Rationalisten die vier Evangelien mög- ä herabgesetzt und entwerthet, konnte man einen Schritt ter gehen, und das ganze Leben Christi in eine bloße the verflüchtigen. Bianchi-Giovini in Turin und der stasirte Priester Bonavino in Genua haben nach Strauß Evangelienkritik bearbeitet, wobei Ersterer wohl unmittel- aus dem deutschen Mythiker schöpfte, Letzterer aber den leren bestens benützt hat. Zwar fehlte es nicht an den azendsten Anpreisungen solcher kritischen Meisterwerke, und nders der Letztgenannte, einer der fruchtbarsten Autoren Jung-Italien *), der auch unter dem Namen Ausonio nchi und Rinter de Liessol auftritt, hat mit Hülfe dieser udonamen seinen „Studii sopra la biografia evangelica" gebührende Renomée zu verschaffen nicht ermangelt; chwohl entsprach bis jetzt der Erfolg den gehegten Er- :tungen nur sehr wenig **), und die verdienstvollen Kri- r mußten sich damit trösten, das italienische Volk sei doch h nicht genug herangereift, solche Leistungen verdienter-

---

*) Von ihm sind die Schriften: La religione del secolo XIX — La filosofia delle scuole italiane u. a. m.

) Die „Critica degli Evangelii di A. Bianchi-Giovini" ward zu Turin gedruckt, aber mit der falschen Angabe: „Zürich bei G. Füsselin 1853". Da das Buch nicht den erwarteten Absatz hatte, vielmehr der Verleger in großen Schaden kam, so verlangte dieser vom Verfasser vertragsgemäß eine bestimmte Entschädigungssumme; der aber wies, auf die Gesetze gestützt, ihn einfach damit ab, sein Buch sei ja laut Titel in Zürich, nicht in Turin gedruckt, er habe mit G. Füsselin und sonst mit Niemand zu schaffen. Nun ward das für den Preis von 7½ Franken angekündigte Werk auf den Straßen Turins für sechs Soldi feilgeboten, fand aber ebenso wenig Käufer, einige Neugierigen, meist Engländer, ausgenommen. Gegen diese „Evangelienkritik" schrieb der Franziskaner-Observant Giorgio Piga: La teologia mestiere. Torino 1853.

maßen zu schätzen; erst müßten die Resultate der neuern Philosophie tiefer in die Massen gedrungen seyn, um es dafür empfänglicher und befähigter zu machen.

Und in der That wurden seit längerer Zeit von den Autoren der Giovane Italia und ihren halbliberalen Trabanten die philosophischen Studien mit großem Eifer ergriffen; doch haben sie es noch nicht zu selbstständigen Systemen gebracht, und selbst die relativ originellsten ihrer Denker sind bei Fremden in die Lehre gegangen. Zum großen Theile halten sich dieselben an die schöngeistige Philosophie der Franzosen im vorigen Jahrhundert, die neben Anderen der von ihnen hochgepriesene, bereits verstorbene Giacomo Leopardi*) zu restauriren versucht hat; einige Anhänger zählen auch La Mennais und die neueren französischen Eklektiker rc. Ein anderer bedeutender Theil folgt den deutschen Philosophemen, die ihnen entweder unmittelbar aus deutschen Schriften, oder (was bei den meisten der Fall) aus Viktor Cousin und anderen Franzosen bekannt sind. Unter allen italienischen Philosophen, die von der alten Schule sich entfernten, haben Rosmini und Gioberti die meisten Schüler und Adepten gefunden; Ersterer verdient, soviel bekannt ist, als Mensch und Priester, sowie als Stifter der 1839 approbirten geistlichen Genossenschaft der christlichen Liebe, hohe Achtung; Letzterer ist als Demagog und Revolutionsheld zur Genüge bekannt. Ersterer zählt geachtete Vertheidiger auch unter der Geistlichkeit, obschon das Gebahren vieler seiner Schüler und die Consequenzen seiner Lehren den Ruhm seines Namens mehrfach verdunkelt haben; Letzterer wird nach dem verdammenden Urtheile der Kirche von allen Gutgesinnten entschieden ver-

*) Eine gründliche Widerlegung desselben enthält die Schrift: Filosofia di Giacomo Leopardi raccolta e disaminata per Domenico Solimani d. C. d. G. prof. di filos. morale nel Coll. Rom. Imola 1853.

rfen. Beide kennen die deutsche Philosophie; beide haben jr oder weniger schädliche Elemente aus ihr entnommen) in ihren Schriften, Ersterer wohl ohne es zu beabsichti-, den destruktiven Tendenzen vielen Vorschub geleistet. tonio Rosmini-Serbati, seit 1821 als Schriftsteller thä- hat sich besonders der Moralphilosophie zugewendet, und in neuer origineller Weise zu behandeln versucht*); allein ie ethischen Doktrinen scheinen allzunahe an den Janse-mus anzustreifen, wie namentlich die Behauptung, daß Freiheit nicht nothwendig sei zur Verdienstlichkeit der schlichen Handlungen, die Annahme einer Moralität, die ie Bewußtseyn und Freiheit verdienstlich werde, einer dop-en Art von zwingender Liebe, einer unwiderstehlich wir-den Gnade, der Läugnung der ethischen Güte der ohne die istliche Charitas vollbrachten Handlungen, die Darstellung Sünde, die diese fast als nothwendig erscheinen läßt **) s. f. Außerdem wird Rosmini von Carlo Sola, von

---

*) Nach mehreren ascetischen Werkchen gab Rosmini 1827 kleinere philosophischen Schriften, dann 1830 seinen „Ursprung der Ideen", 1831 seine „Philosophie der Moral", 1832 seine vergleichende Geschichte der Moralsysteme und eine Anthropologie, 1842—44 seine „Philosophie des Rechts" heraus. Sehr zahlreich sind seine polemischen Abhandlungen. Seine Hauptwerke sind: Nuovo saggio sull' origine delle idee und die Filosofia della morale. Interessant für die frühere Thätigkeit Rosmini's in der Philosophie ist der Bericht von Ferrari in der Revue des deux mondes 1844.

**) Vgl. Principii della scuola Rosminiana esposti in lettere famigliari da un prete Bolognese. Milano 1850. — Dottrine di S. Alfonso difese contro le impugnazioni del Sgr. Ab. Rosmini. Monza 1850. — Lettere intorno al nuovo saggio dell. Ab. R. sopra l'origine delle idee. Monza 1850. Die Vertheidigungs-Schriften Rosmini's und seiner Schüler haben diese Anklagen nicht zu entkräften vermocht, und enthalten meistens nur Rekriminationen und Angriffe auf die Gegner der Schule; so z. B. die neueste Schrift: Sull' insegnamento Rosminiano. Lettera del P. Bernardo da Capannori. Lucca 1854.

Alfonso Testa und V. Gioberti des Pantheismus angeklagt. Mit noch viel mehr Grund als Rosmini, dessen Doktrinen eben in Rom einer genauern Untersuchung unterzogen werden, wird aber Gioberti selbst des Pantheismus beschuldigt. Er, der durch seinen berüchtigten „Primato civile e morale dell' Italia" den heftigsten Nationalitäts-Fanatismus entzündet, hat zugleich einen mysteriös spekulativen Ontologismus ausgebildet, der ausgehend von der unmittelbaren Anschauung des Absoluten (visione ideale) in Einklang mit den Ideen von Hegel und Schelling das allgemeine und das besondere Seyn entwickelt und evident in den Pantheismus ausläuft *), dem er auch in einer seiner zuletzt bekannt gewordenen Schriften **) unumwunden das Wort geredet hat. Mit seiner reichen und üppigen Phantasie, mit seiner buntstoffigen rhetorischen Deklamation, mit seiner wohlberechneten Handhabung der modernen Schlagwörter hat er sich viele Adepten verschafft, die nach des Meisters Tod in seinem Sinne fortwirken, wie Buoncompagni, Mamiani und die sardinische academia di filosofia italica überhaupt ***). Die totale Verwirrung der Begriffe, von der bisher die italienische Philosophie durch den Einfluß der Theologie, und besonders durch das Studium der Werke des heiligen Thomas, des Heros der mittelalterlichen Speculation, ziemlich verschont blieb, konnte

*) Vgl. Serafino Sordi: I primi elementi del sistema di D. Vincenzo Gioberti. Napoli 1849. — Zarelli: Il sistema filosofico di V. Gioberti. Bologna 1850.

**) Lettera di Demofilo alla giovane Italia 1852. Vgl. dazu: I misteri di Demofilo per S. S., prof. di filos. 1853 und Carlo Curci S. J. Una divinazione sulle tre ultime opere di V. Gioberti. Parigi 1852.

***) Einen Panegyrikus des verstorbenen Gioberti schrieb Achille Mauri: Discorso sulla vita e sulle opere del Gioberti. Genove 1853. Seine früheren Schriften erschienen 1845—1847 zu Capolago und Lausanne in einer größern Sammlung.

n auch immer weiter um sich greifen, und bereits leitet sie
) in alle Gebiete des Wissens hinüber und vergiftet die
uellen, aus denen die Jugend der höheren Stände ihre
nntnisse schöpfen soll. Die philosophischen Systeme wollen
ergehen in das praktische Leben — und eine Generation
ranziehen, welche das Werk der „terza riscossa," der drit-
n Erhebung, mit Erfolg durchzuführen vermag.

Die falschen Ideen in der Rechtsphilosophie, die schon im
rigen Jahrhundert Beccaria in seinem Werke dei diritti e
lle pene und Filangieri in seiner Scienza della legislazione
deutend gefördert, wie nach ihnen M. Gioja und Roma-
osi, üben ihren Einfluß auf die gesammte Jurisprudenz und
: Politik; Alles muß zur Rechtfertigung der Revolution sich
brauchen lassen, selbst die Autoritäten der katholischen Theo-
gie; der contract social ist eine stets wiederkehrende Vor-
ssetzung, die in der Weise des Nik. Spedalieri entwickelt
rd, dessen Buch dei diritti del uomo (1791) auch heute
ch großes Ansehen behauptet. Denn nicht alles Alte hassen
se italienischen Liberalen, sondern nur das, was ihnen un-
quem ist. Namentlich ist es Cesare Beccaria, ein eifriger
erehrer von Montesquieu, Rousseau, Helvetius und Voltaire,
llt von Haß gegen die mittelalterlichen Institutionen, die
tholische Kirche und das altrömische Recht, ein ächtes Kind
s achtzehenten Jahrhunderts, ehrgeizig und neuerungssüch-
, frivol und glaubenslos, dem als einer unantastbaren
itorität besonders in Sachen der Criminaljustiz und der
ationalökonomie die Advokaten und Bureaukraten liberaler
rbung unbedingt huldigen*); Gesetz ist ihnen eben nichts
s der Wille des Volkes, Pflicht das jeweilige Interesse des-

---

*) Pasquale Villari hat erst kürzlich eine neue Ausgabe seiner Schriften veranstaltet. Le opere di Cesare Beccaria precedute da un discorso sopra la vita e le opere dell' autore. Firenze 1854.

selben, das öffentliche Wohl nur das bequem-vergnügliche Leben einer möglichst großen Anzahl von Individuen, Glückseligkeit und Reichthum gepaart mit Macht und Ehre sind ihnen identisch, das Diesseits Alles, das Jenseits eine Chimäre, das Interesse der Regierenden wird als stets dem allgemeinen Besten des Volkes feindlich gegenüberstehend gedacht und daher möglichst weitgreifende Beschränkung des Souverains auf das wärmste empfohlen. Um flagrante Widersprüche kümmern sich diese liberalen Doktrinärs so wenig, als ihre Koryphäen, zu denen Beccaria's Zeitgenosse Cajetan Filangieri und vor Allem Gioberti noch zu zählen sind. Nächst diesen glänzt der Revolutions-Minister Terenzio Mamiani, dessen politische Schriften (Scritti politici di T. Mamiani. Firenze 1853) dreist und gewandt die Fundamente der socialen Ordnung zu untergraben suchen. Die politischen Verbrechen werden allmälig in den Lehrbüchern der Juristen eliminirt oder beschönigt, besonders wird gegen die Todesstrafe agitirt; ex professo geschieht es auf den Lehrstühlen zu Turin*). Auch die Pädagogik, deren Literatur täglich wächst**), steht unter diesen Einflüssen; ja auch die Theologie, in der fortwährend neologisirende Richtungen auftauchen***), wird da und dort bereits von den philosophischen Systemen beherrscht†). Die s. g. Laientheologie macht bedeutende Fortschritte; jeder Journalist wird theologischer Kritiker; die protestantischen Schriften und Traktätlein finden zahlreiche Uebersetzer; denn Ori-

---

*) Vgl. Della pena di morte. Lezioni academiche di P. L. Albini (Prof. der Rechtsphilosophie in Turin). Vigevano 1852.

**) Besonders ist hervorzuheben: Nic. Tommaseo sull' educazione. Firenze 1851.

***) Ein Beispiel dieser Art gibt die weitschichtige, aber ziemlich werthlose Schrift: Il Misticismo biblico di Mgr. P. E. Tiboni. Milano 1853.

†) Vgl. Bonora: La lega della moderna teologia colla filosofia a' danni della Chiesa. Monza 1852.

s haben „italienische Protestanten" noch nicht geliefert
und Wenige, das in italienischer Sprache verfaßt wird,
h schon durch die Diktion seinen ausländischen Ursprung.
und Italien an der kirchlich approbirten Uebersetzung des
schofs Martini von Florenz ein auch sprachlich ge-
tes neues Testament für das Volk besitzt, wird immer
von der englischen Bibelgesellschaft und der New-Yorker
Italian Society *) die schlechte Version des Johann
ti **) verbreitet, die ganz im protestantischen Interesse
ieben ist. Sind aber die Produkte der protestantischen
ganda von sehr geringer Bedeutung, so sind dagegen
eisteserzeugnisse der liberalen Theologie, des cristiane-
civile, des Katholicismus ohne „Papstthum" (oder, wie
bei uns sagen würde, ohne Ultramontanismus), um so
licher und lockender, als sie noch enger mit den progres-
en Ideen in der Politik zusammenhängen und weniger
rotische Abkunft zur Schau tragen. Dieser modernisirte
licismus des Gioberti und der weiland römischen Re-
, so zartfühlend und sittsam, voll von Eifer gegen die
ung der evangelischen Armuth durch den zu reich do-
Klerus und durch den mit weltlicher Herrschaft ausge-

Ueber diese Gesellschaft, die seit 1842 die „Aufklärung Italiens und die Bekämpfung des großen Verfinsterers der Völker" mit allen möglichen Mitteln betreibt, lieferte im Jahre 1844 die Berliner „Allgemeine Kirchenzeitung" des Dr. Rheinwald (Num. 49 und 50) sehr instruktive Dokumente.

Giovanni Diodati, geb. 1576 zu Genf, der Sohn protestantischer Eltern, die aus Lucca in die Schweiz entflohen waren, wurde daselbst Pastor. Er machte eine Reise nach Venedig, um sich mit Paolo Sarpi über die Art der Einführung des Protestantismus in Italien zu berathen. Man hielt eine Bibelversion für das beste Mittel. Diodati arbeitete in Genf eine solche aus; sie erschien zuerst 1607. Damals war sie nicht sehr verbreitet; ja Diodati, der sie auf seine Kosten drucken ließ, soll fallirt haben und im Elend gestorben seyn. Vgl. Civiltà cattolica 3. Dez. 1853, Num. 89, p. 554.

statteten Papst, so begeistert für die Läuterung und Verjüngung der mehr und mehr dem Verfall zueilenden Kirche, so ernst als Bußprediger und Meister der Ascese für die Priester, so liebevoll als Verkünder einer neuen frohen Botschaft für das Volk — er ist es, auf den vorzüglich die Hoffnungen einer neuen Aera sich stützen; ihm jauchzen die moderirten Constitutionellen nicht minder als die entschiedenen Republikaner zu; er ist das Kriterium religiöser Wahrheit für ihre Journale geworden und mehr oder weniger leuchtet er aus allen ihren Werken hervor*).

Zu diesen vielgestaltigen Geisteserzeugnissen kommt nun noch die ganze Fluth von Zeitungen, Unterhaltungsschriften, Romanen und Gedichten**), sowie die reichhaltige Jugend-Literatur, die besonders unter dem Scheine, gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten***), bald eine Moral ohne Christenthum und ohne Gott verkündigt, bald auch die letzten Reste sittlicher Ideen zu vertilgen strebt. Auch Schriftstellerinen, darunter solche, die für die Frauenemancipation kämpfen, treten auf, und war früher den Italienern die Wuth des Bücherschreibens ziemlich fremd, so ist sie jetzt in größter Stärke erwacht; ein einziges Jahr bringt jetzt so viele Bücher zu

*) Eine Reihe von solchen in Italien verfaßten theologischen Schriften ward in den letzten Jahren von der Congregatio Indicis verdammt, während sonst Italien in der theologischen Literatur nur selten Beiträge zum Index lieferte. Hieher gehören die theologischen Institutionen von A. Griscuoli, die Horae apocalypticae, le Profezie di Daniele e l'Apocalissi di S. Giovanni. Torino 1853, die Werke des Gioberti u. a. m.

**) Ausgezeichnet durch ihren politischen Fanatismus sind die Gedichte des Alessandro Poerio (Poesie edite e postume di Al. Poerio. Firenze 1852).

***) Ein Beispiel dieser Art gibt das Saggio di letture giovanili ad uso delle scuole popolari di Giuseppe Sandrini. Bellinzona 1850.

nkte, als vordem kaum sechs Jahre hervorgebracht; ein hrer Paroxysmus hat sich der Geister bemächtigt, die Zeit vollen Blüthe des Voltairianismus scheint für Italien kommen zu seyn.

Doch wir haben die Darstellung der literarischen Thä- keit im Feldlager der italienischen Liberalen und Freigeister ch nicht erschöpft; noch fordern einige Sphären des Wissens e genauere Erörterung. Zu der Einsicht war man bald langt, daß auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie h nur sehr wenig für die Zwecke der Regeneratoren errei- en lasse, daß alle daher entnommenen Waffen theils als genützt und ungenügend, theils als nur sehr langsam zum ele führend sich erwiesen und oft gegen jene selbst zurück- kehrt werden könnten. Man lasse — rieth daher ein Or- n der liberalen Presse — die Bibel, die Traditionszeug- sse, die Vernunftargumente, die philosophischen Spekula- nen bei Seite; auf diesem Wege hat man hundertmal ver- liche Versuche gemacht, die Italiener für freiere Ansichten u gewinnen; auf diesem Felde findet man immer kampfge- bte Gegner, und dabei ist die Mühe zu groß, zu anstren- nde und doch wenig lohnende Forschungen sind gefordert. er der politischen Tagespresse gebrauche man vor Allem e Geschichte, die Statistik, die Staatswissenschaft und Staats- nomie; auf diesem Gebiete werden wir dem Feinde — der rin minder bewanderten Clerisei — leicht überlegen seyn. o wenig man aber die übrigen Sphären des Wissens ganz zugeben gesonnen war, so getreulich ward doch im Ganzen ser wohlberechnete Rath befolgt; bei der Leichtigkeit, eine fälschte und parteiische Geschichte zu liefern, bei der Nach- ltigkeit des Eindrucks einer sonst anziehenden historischen ktüre, bei der großen Schwierigkeit, einmal eingebürgerte, s falscher Geschichtsauffassung hervorgegangenen Vorurtheile zerstören, das durch lügenhafte Geschichtsbücher angerichtete nheil wieder gut zu machen, mußte das Unternehmen die

reichlichste Erndte versprechen*). Unterstützt von plausiblen staatsökonomischen Axiomen und kühn hingeworfenen statistischen Angaben, konnte man durch Hinweisung auf die geträumten Seligkeiten der protestantischen Staaten im Norden die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden nähren und die Gemüther den katholischen und monarchischen Ideen mehr und mehr entfremden, indem man den Regierungen, dem Papstthum und der Kirche das auf Rechnung setzte, was Natur, Klima, Nationalcharakter, historische und lokale Verhältnisse begründet, ja sogar dasjenige, was den katholischen Principien entgegen und trotz derselben in den südlichen Ländern Eingang und Verbreitung gefunden, und was eben nur der revolutionäre und antikatholische Geist erzeugt und hervorgerufen hat.

Insbesondere hat man die Nationalökonomie zum Nachtheil des Katholicismus auszubeuten versucht, indem man, hier auf der von Galliani, A. Verri, Beccaria, Genovesi und Gioja betretenen Bahn weiterschreitend, den vollendeten Egoismus zu ihrer Grundlage erhob und mit dessen Hilfe alle höheren sittlichen Motive für das Handeln und Zusammenleben der Menschen aus dem Wege zu räumen bemüht war. Auch jetzt noch zeigt sich in Italien eine große Fluktuation in den Ansichten auf diesem Gebiete**), ganz wie sie schon im vorigen Jahrhundert hervortrat; die Rivalität zwischen Sardinien und Neapel, zwischen constitutionellen und nicht constitutionellen Regierungen gibt fortwährend Anlaß zu staatsökonomischen Erörterungen. Am meisten Angriffe hat natürlich das päpstliche Regiment zu erfahren, dem man unausgesetzt den kläglichen Finanzstand vorwirft, während ebenso aus den neuesten Ereignissen, als aus den officiellen Berichten, wie sie nament-

*) Vgl. Civiltà cattolica 1853 n. 91. L'arte di falsificare le istorie.

**) Vgl. Saggi di economia politica per Giov. Intrigila. Noto 1853. — Angelo Marescotti sugli economisti Italiani del nostro secolo. Firenze 1853.

ch. Cardinal Moricchini als päpstlicher Tesoriere veröffentlicht
at, klar hervorgeht, daß das Deficit der Finanzen im Kir-
enstaat durch die schweren Heimsuchungen des Kriegs und
er Revolution, besonders seit 1830, begründet ward, und
nter Pius IX. nothwendig sich erhöhen mußte, andrerseits
ber das hochgepriesene Sardinien, das Eldorado der Freiheit,
rin nicht zurücksteht, das binnen sechs Jahren allein eine
Staatsschuld von mehr als 800 Millionen Fr. zusammengebracht
at. Indessen können selbst die schlagendsten Thatsachen, die
en Vertretern der sardinischen Regierung entgegengehalten
erden, dieselben nicht bedenklich machen; zu fest hängen sie
n ihrem alleinheilbringenden System. Ein Muster dieser
odernen Behandlung der Staatswirthschaft gibt das Lehr-
uch des Turiner Professors Hieronymus Boccardo *).

Aber noch wichtiger ist das historische Gebiet. Vor
llem wurde die Geschichte Italiens im Interesse der neuen
ufklärung bearbeitet, wie namentlich von L. Scarabelli und
. Zini **); eben dafür wirkten Atto Vanucci und La Fa-
na in ihrer „Narrazione al popolo italiano,“ und Emiliano
iudici in seinen „Municipii.“ Dasselbe geschah mit der
pecialgeschichte der einzelnen Länder: für Toskana von An-
nio Zobi, für Sardinien von Angelo Brofferio, für Sicilien
on dem übrigens an Talent und Gelehrsamkeit ungleich höher
ehenden Michele Amari, der durch seine Untersuchungen über
ie arabische Cultur und deren Einfluß auf der alten Tri-
acria sich einen Namen erworben ***), in seiner „Guerra del
espro Siciliano“ aber den revolutionären Tendenzen großen

*) Trattato teorico-pratico di economia politica. Torino 1853.

**) Compendio della storia civile del popolo italiano di Luc. Scarabelli. Torino 1851. — Della Italia dalle origini sino ai giorni nostri. Compendio storico-geografico dedicato ai giovanetti italiani per L. Zini. Asti 1853.

***) Vgl. Journal asiatique März 1853.

Vorschub geleistet hat. Für den Kirchenstaat hat C. L. Farini*) die Arbeit übernommen, und die Geschichte der Päpste haben de Boni und Bianchi-Giovini nach Kräften auszubeuten gesucht. Für Neapel hat man ohnehin ein für die Zwecke der Fraktion sehr willkommenes Werk aus dem vorigen Jahrhundert: die vierzig Bücher neapolitanischer Geschichte von Pietro Giannone (Neapel 1723). Auch die unverkennbaren Vorzüge wegen von Vielen hochgeschätzte und bereits in mehrere Sprachen übersetzte Universalgeschichte des Cesare Cantu war schon durch ihr oft unnatürliches und farbloses, im Ganzen mißverstandenes Streben nach Unparteilichkeit**), sowie durch manche unklare, mehrdeutige Sentenzen den liberalen Stimmführern ziemlich genehm, obschon der Verfasser nicht mit ihren Grundsätzen harmonirt. Vor Allem aber war man darauf bedacht, die Vorgänge der letzten Jahre in einem für die Demagogen möglichst günstigen Lichte erscheinen zu lassen und das Urtheil der Mit- und Nachwelt darüber irre zu leiten, und das im Angesichte der lebenden Zeitgenossen mit einer Dreistigkeit, die an das Unglaubliche grenzt. Dahin gehören das „Leben Karl Alberts“ von Alfonso Andreozzi, das „Italien von 1847 bis 1849“ von Pepe, die „Geschichte zweier Jahre“ von Vecchi, die „Memoiren über Italien“ von Montanelli, die 1852 zu Pinerolo erschienene Biographie des Pellegrino Rossi, die „Geschichte der ersten zwei Jahre der weltlichen Regierung Pius' IX.“, die „ultimi rivolgimenti italiani“ von Gualterio u. s. f. Den meisten dieser Schriften,

*) Lo stato Romano dall' anno 1815 all' anno 1851. voll. IV. Torino 1850. 1851. Firenze 1854.

**) Auffallend zeigt sich das in einer neueren Monographie dieses Autors: Il sacro macello di Valtellina. Episodio della Riforma religiosa in Italia. Firenze 1853. Weit besser und natürlicher ist seine Darstellung in einer andern Schrift: L'abate Parini e la Lombardia nel secolo passato. Milano 1854.

gleichwie auch vielen Monographien über die ältere Geschichte *), sieht man es sogleich an, daß nicht historischer Forschergeist und Liebe zur Wahrheit, sondern lediglich Partei-Interesse die Verfasser beseelt und geleitet hat. So herabgewürdigt, wird die Geschichte ein tödtlich wirkendes Gift, namentlich für die wißbegierige Jugend, die mit allzurascher Begeisterung trügerische Ideale ergreift und in den vergötterten Heroen der Revolution und des Heidenthums nur zu bald ihre Muster und Vorbilder zu finden weiß.

Wer alle diese Erscheinungen in ihrer Totalität betrachtet, der muß allerdings zugestehen, daß die Italiener nicht mehr, wie man bisher immer behauptet hat, unserer modernen Civilisation mit allen ihren großartig erscheinenden Gebrechen fremd und hinter uns weit zurückgeblieben sind, daß der freie Aufschwung ihres Geistes sich noch immer nicht gezeigt hat und eine unüberwindliche Lethargie sie gefesselt hält. Die letzten sieben Jahre haben das Gegentheil dargethan; nur zu sehr sind die heutigen Italiener von der falschen Aufklärung inficirt, die in Deutschland und Frankreich schon längst alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen hat, und bei der Lebhaftigkeit des südlichen Geistes müßte sie bei jenen noch weit verderblicher auftreten, ungleich raschere Erfolge erzielen, wäre nicht ein bedeutendes Gegengewicht vorhanden, das nach allen Richtungen hin, zunächst im Leben, dann aber auch im Wissen, ihren Einfluß, wo nicht ganz zu besiegen, doch zu beschränken und von weiterem Vordringen ferne zu halten verspricht.

---

*) Z. B. Milano e i principi di Savoia von Antonio Casati (lombardischen Emigranten). Torino 1853. — Gianavele ovvero i Valdesi di Piemonte. Storia del sec. XVII narrata da V. Albarella. Torino 1853. — Bianchi-Giovini Biografia di Fra P. Sarpi (zuerst Zurigo 1836). Dessen Pontificato di S. Gregorio il Grande. Milano 1844. — Jacopo Bossolari Racconto storico di Cesare Carrariese. Firenze 1853.

XLVI.

Clemens August von Bayern auf dem Kurstuhle zu Köln und der österreichische Erbfolge-Krieg.

Ein Zeitbild.

Vierter Artikel.

An die schwache Person Karl Albrechts hatte Frankreich den Gedanken der Losreißung des deutschen Kaiserthums vom Hause Habsburg geknüpft und es war nicht gesonnen, mit dessen Tod den Hauptzweck unmittelbar aufzugeben. Wenn man in Versailles auch nicht ernstlich daran dachte, dem jungen bayerischen Kurprinzen, „einem frommen Kinde," die Kaiserkrone zu erkämpfen, so wollte man ihn doch beim Frankfurter Bunde erhalten, um bei den beabsichtigten Kriegsoperationen seiner Truppen und bei der Kaiserwahl der Stimme Bayerns nicht zu entrathen. Die Wahl Maximilian Josephs war nach der Ansicht des französischen Hofes „unpraktikabel und mit unübersteiglichen Hindernissen verbunden" *); darum mußte er durch Geldmittel geködert werden. Man gab ihm sofort eine halbe Million Franken und versprach monatliche

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Zahlungen, wogegen er treu an Frankreich zu halten und seiner wohlerworbenen Rechte sich nicht zu entschlagen versprach. Er behielt daher den Titel eines Erzherzogs bei. Für den Kaiserthron nahm Paris gegen den Großherzog von Toskana den Kurfürsten von Sachsen in Aussicht, sah daher sehr mißfällig zwischen England, Holland, Oesterreich und Sachsen eine Quadrupelallianz schließen; denn gerade, wofür Frankreich den Sachsen zu gewinnen hoffte, dagegen verband sich dieser in jenem Vertrage mit Frankreichs erklärten Feinden, und in einem geheimen Artikel sagte er seine Stimme dem Großherzog von Toskana zu*).

Doch Frankreich kannte den Charakter der Zeit und der deutschen Fürsten zu genau, als daß es deßhalb an seinem Plan verzweifelt wäre. Namentlich wußte es recht wohl, was am Hofe zu Dresden, wo der verkäufliche Brühl regierte, durch Geld zu erringen war, und hoffte also unschwer schmeichelnde Kaiserhoffnungen im König von Polen zu erwecken und in ihm dem österreichischen Hause einen neuen Feind heraufzubeschwören**). Herr von Valori ging daher von Berlin nach Dresden, um dem König-Kurfürsten die Kaiserkrone und Subsidien für 50,000 Mann anzubieten***).

Auch auf den Kölner richtete Ludwig wieder sein Augenmerk zu einem letzten Versuche. Graf Sade wurde am [illegible]. Januar wieder nach Bonn gesandt, mit der unbeschränkten Vollmacht, jede Bedingung zuzugestehen, wenn Clemens nur vorläufig dem Großherzog seine Stimme verweigern wolle†). Es erging aber dem Grafen wie dem Marschall Belle-Isle, der auf dem Wege von Kassel nach Berlin in

*) *Koch* et *Schoell*, hist. des trait. II, 360. — *Wenck*, II, 171. — *Frédéric* II., hist. de mon temps, II, 11.

**) *Frédéric*, hist. de mon temps, II, 11.

***) *Flassan*, hist. de la dipl. franç. 5, 261.

†) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

[redacted]

dem hannöverischen Städtchen Elbingerode als Kriegsgefangener festgehalten wurde. Etwa drei Stunden von Bonn, bei dem jülichischen Städtchen Sinzig, kam Sade einer österreichischen Freicompagnie in den Weg, und ward, vom Hauptmanne Bethüne festgehalten, als Staatsgefangener nach Sinzig gebracht *). Sade's Protestationen wegen der Neutralität des Jülicher Gebiets waren so vergeblich, wie die matte Intercession Clemens' und dessen Bedrohung durch den Legationssekretär Bäumer, sein König werde ihn als offenen Feind behandeln; wenn er nicht die Loslassung des Gesandten an ihn von den Oesterreichern erwirke **). Sade war und blieb in engem österreichischen Verwahr in Antwerpen, dann in Löwen, und erhielt erst am 25. November auf Ehrenwort seine Freiheit.

Anstatt nun die Gleichgültigkeit des Kurfürsten und die verachteten Drohungen Bäumer's durch feindliche Demonstrationen zu rächen, beauftragte der Versailler Kriegsminister vielmehr den Abbé Aunillon, die Sade aufgegebene diplomatische Mission zu übernehmen. Da die „Union" im Zerfall und offenbar unkräftig war, die beabsichtigte Demüthigung Oesterreichs durchzuführen, sollten andere Einzelverbindungen an ihre Stelle treten. Valori war dafür in Dresden, Chavigny in München und Aunillon in Bonn thätig; hier wollte man den zu München vereinbarten allgemeinen Stipulationen in einer Ligue zwischen Frankreich, Kurköln, Bayern und Pfalz näheren Ausdruck geben, zu den Zwecken der Restituirung des bayerischen Landes, der Geltendmachung aller Rechte des bayerischen Hauses, der Bewilligung des Königstitels für den jungen Kurfürsten, der Ausschließung der bömischen Wahl-Stimme und des Großherzogs von Toskana von der Kaiser-

---

*) Nicht nach Bachem in das Hauptquartier des Herzogs von Aremberg, wie Gundling behauptet.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris

Wahl, der Erhebung des bayerischen oder sächsischen Kurfürsten auf den deutschen Kaiserthron *). Aber aller Köder war nicht im Stande, dem sinkenden Einfluß Frankreichs frische Sympathien bei den Fürsten bayerischen Stammes zu wecken, ebenso wenig vermochten am sächsischen Hofe die schönen Worte des Herrn von Valori den Widerwillen des allmächtigen Ministers Brühl gegen Friedrich II. und ein Bündniß mit Frankreich zu überwinden, die französischen Franks über die englischen Guinees zu siegen. Auch in Köln fanden Aunillon's Anträge kein Gehör; man bemühte sich vielmehr kölnischer- wie bayerischerseits, eine Aussöhnung zwischen der Königin von Ungarn und Maximilian Joseph möglichst rasch herbeizuführen. Die ernsten Worte des alten Generals von Seckendorf, verbunden mit den Bitten und Thränen der verwittweten Kaiserin, hatten den jungen Fürsten allmählig den Einflüssen des Marschalls Törring und der französischen Agenten entfremdet. Nur Frankreichs schlaffe und treulose Staatskunst, sagte Seckendorf, trage die Schuld an dem tiefen Jammer und Elend des Bayerlandes, seine Heerführer seien nur gekommen, um ihre Armeen an dem letzten Bissen des Landes zu sättigen, und fortdauernd ruhige Zeugen der feindlichen Fortschritte und gleichgültige Zuschauer des steigenden Unglückes zu seyn, sobald nicht *ihr* Vortheil ihnen das Gegentheil gebiete. Bereitwillig gab Maximilian Joseph den Vermittlungsanträgen des Oheims von Köln Gehör. Der Premier-Minister Graf Hohenzollern, der Geheimrath Baron von Bornheim und der Staatssekretär Föller traten im Namen Bayerns mit den österreichischen Bevollmächtigten Grafen Kobenzl und Canonikus Boffart in vorläufige Berathung **). Bald konnten sie die Sache mit

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. — Hieraus ist zu sehen, wer das Hauptverdienst am Abschluß des Füssener Friedens hat.

bester Aussicht auf günstigen Erfolg: direkter Unterhandlung zwischen Bayern und Oesterreich überlassen; von österreichischer Seite Graf von Colloredo und von bayerischer Oberst-hofmeister Fürst von Fürstenberg kamen zu Füssen am Lech zusammen, und am 22. April 1745 wurde der Friede unterzeichnet, in dem Bayern den Ansprüchen, die vier Jahre lang die Welt in so große Bewegung gesetzt, entsagte, die pragmatische Sanktion annahm, und dem Großherzog von Toskana seine Stimme zur Kaiserwürde versprach. Dagegen anerkannte Maria Theresia weiland Karl Albrechts kaiserliche Würde, und gab ohne Entschädigung die eroberten Gebiete in Bayern zurück *).

Die von Oesterreich subventionirte „kölnische Zeitung" des Roderiques brachte die erste Kunde von dem Frieden nach Paris, zugleich mit der Nachricht, daß auch Clemens August sich zur Anerkennung der böhmischen Stimme und zur Wahl des Großherzogs von Toskana herbeigelassen habe **). Entsetzen am Hofe; Boten auf Boten gingen nach Bonn, um noch zu retten, was zu retten sei. Aunillon lief Sturm; wenn, sagte er dem Kurfürsten, bei der nahen Kaiserwahl die österreichische Partei den Sieg davon trage, dann hätten die Kurfürsten aufgehört, Wahlherren zu seyn, und ihr Recht in trauriger Verkennung des eigenen Interesses an die rohen Horden der Kroaten, Panduren und Husaren abgetreten. Clemens gerieth in die größte Verlegenheit; nach beiden Seiten lavirend, hatte er bislang sich selbst die Frage noch nicht zu beantworten gewagt, wie er es mit der böhmischen Wahlstimme und der Candidatur des Großherzogs Franz halten werde. Wie vor einem Gespenst erschrocken vor den Consequenzen des Londoner Bündnisses, die Roderiques in seiner Zeitung klar entwickelte, empört, daß „der

*) *Wenck*, II, 180. — *Koch* et *Schoell*, II, 361.
**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

[redacted]

unbefugte, vorlaute Schwätzer in Köln" durch Verdrehung und Entstellung der Thatsachen Zwiespalt zwischen befreundeten Höfen hervorrufe, übertrug er den Aerger von Roderiques auf die ganze österreichische Sache, und ließ durch Hohenzollern dem französischen Gesandten feierlich erklären, daß er sich in Betreff der böhmischen Stimme und der Kaiserwahl zu nichts Bestimmtem verpflichte, und viel zu große Anhänglichkeit an den französischen König besitze, um etwas zu thun, was das königliche Mißfallen erregen könne. Zum Beweise seines Ernstes befahl er den auf Betreiben des österreichischen Gesandten in vertragsmäßiger Zahl in Marschbereitschaft gesetzten Truppen nicht gegen den König vorzurücken, noch die Gränzen der kurfürstlichen Gebiete zu überschreiten *). Trotz der angelegentlichsten Schritte des Herrn von Kobenzl und des österreichischen Generals Breda verharrte er dabei, nicht einen Mann zu der alliirten Armee stoßen zu lassen. Um solche Stimmung möglichst rasch und vortheilhaft auszubeuten, sandte Valori die intriguante und verschlagene Gräfin von Brand, die dem Fürsten noch von Aachen her in gutem Andenken stand, von Berlin an den kurfürstlichen Hof, nachdem sie selbst im Vertrauen auf ihre siegreichen Verführungskünste gegen reiche Remuneration dem Herrn von Valori ihren Einfluß angeboten, um den Kölner Kurfürsten den alliirten Mächten zu entfremden und wieder mit Frankreich zu vereinigen. Der Minister Argenson setzte große Hoffnungen auf die vielversprechende Agentin. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Abbé Aunillon die größte Aufmerksamkeit gegen die genannte Dame anzuempfehlen.

Auch Assur Mayer machte sich in dieser Zeit wieder viel am Bonner Hofe zu schaffen. Ohne auf ein Bündniß mit Frankreich zu drängen, bot er dem Kurfürsten 8000 Thlr. und dem Oberst-Hofmeister 2000 Thlr. für jeden Monat, so lange die Kaiser-

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Wahl noch hinausgeschoben würde. Er wußte, daß man im französischen Ministerium sagte: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Während der Bemühungen dieser beiden „außerordentlichen“ Gesandten legte auch Aunillon selbst die Hände nicht müßig in den Schooß. Mit glänzenden Anerbietungen ging er von Minister zu Minister, insbesondere um die Herren von Bornheim, von Metternich und Graf Hohenzollern sich bemühend. Außer bedeutenden Gratifikationen versprach er, daß sein König gerne bei weitem über die englischen Subsidien hinausgehen werde, wenn nur Köln seine Truppen nicht gegen den König in's Feld schicken, die böhmische Wahlstimme nicht anerkennen, seine Wahlstimme nicht für den Großherzog abgeben wolle. Ueberall ward er aber mit dem Bemerken abgewiesen, daß ein Artikel des Londoner Vertrages jedes Bündniß mit einer andern Macht in bestimmten Ausdrücken untersage; die Brand war aus dem Felde geschlagen, und wieder kam der österreichische Einfluß in's Steigen. Die Gesandten von Oesterreich und Holland, Kobenzl und Wassenaer, hielten sich dauernd zu Bonn, Poppelsdorf und Brühl in der nächsten Umgebung des Kurfürsten, und erwirkten mit Hülfe des Obersthofmeisters, daß Baron von Roll gegen Ende Juni nach Wien gesandt wurde, mit dem geheimen Auftrage an die Königin, Clemens sei entschlossen, die Reaktivirung der böhmischen Wahlstimme anzuerkennen und sich für die Wahl des Großherzogs von Toskana zu verpflichten. Ebenso ging Herr von Sierstorpf an den Wahlconvent nach Frankfurt, und die gleiche Eröffnung ließ Graf Hohenzollern dem Abbé von Aunillon zustellen *).

Bei dem schwankenden Charakter des Kurfürsten kann auch dieser Umschlag nicht befremden, zumal da das ganze diplomatische Spiel gleichsam unter den Waffen der Alliirten

---

*) Sämmtlich aus dem arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

vor sich ging. Denn gegen ihren Willen und ihre ursprüngliche Bestimmung lagen deren Heerhaufen bis in den Sommer hinein den kurkölnischen Landen zur Last. Am 14. Febr. war die Avantgarde über den Rhein gerückt, am 19. nahm der Herzog von Aremberg Quartier in der Abtei Deuz, und zog von da über Siegburg, Linz, Neuwied, Ems nach Hadamar, langsam in drei Haufen die Truppen durch Schmutz, Schnee und Regen auf die Lahn zu schiebend, ohne ein Magazin auf der ganzen Route. Mitte März konnte er mit dem auf beiden Seiten der Lahn ausgebreiteten Heere die Operationen beginnen, durch welche er den Maillebois in der Wetterau aufsuchen und die Franzosen vom Main verjagen sollte *).

Anfangs schien ihn das Kriegsglück zu begünstigen. Aber die Franzosen wurden bald bedeutend verstärkt, so daß Aremberg die Hülfe der 10,000 Mann münsterischer Truppen, die unthätig auf der hessischen und nassauischen Gränze standen, abzuwarten beschloß. Unablässig bestürmte er den Kölner, ihnen Marschordre geben zu wollen. Aber alles Bitten und Drängen war vergebens; der Herzog ging daher, Verrath fürchtend, Ende März über die Lahn zurück **), und zwar wieder in den Kölner Kurstaat, um hier Verstärkung abzuwarten, und nahm Anfangs April über Montabaur und Coblenz sein Hauptquartier in Andernach, die österreichischen Vortruppen am Siebengebirge, in und um Königswinter, mit dem Hauptkorps in der Gegend von Linz, die Holländer in und um Neuwied. Nachdem in Deuz ein großes Magazin errichtet war, wurde im Mai für die ganze Armee in dem Felde zwischen Siegburg, Mondorf und Rheindorf Lager geschlagen, das Aremberg am 1. Juni mit militärischem Pomp bezog. Auf die Nachricht, daß eine starke österreichische Armee

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.
**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.



... zu operiren. Al...
lich über den Rhein zurück...
didaten Franz von Toskan...
deutschen Gebiete verjagt z...

Unter dem Schutze de...
nun in Frankfurt die Wa...
war unzweifelhaft, da Bay...
Grafen Hohenzollern vertre...
böhmische Stimme und Sa...
gen Brandenburg und Kurp...
len die sechs Stimmen auf...
ward er gekrönt. Maria T...
mahl nach der Kirche zog, ...
allen Ceremonien der Krön...
auch der Kölner Kurfürst, u...
digung darzubringen. Der e...
tobte, die zahllosen Festlichkei...
Glanz, in denen namentlic...
über den errungenen glänzend...
chelhaften Ehrenbezeugungen, ...
von der Frankfurter Bürgersch...

iben. Er blieb verstimmt, und zeigte gegen Maria Theresia, le gegen den neuen Kaiser unverkennbare Kälte. Es war kein ites Omen für die Dauer seiner Freundschaft mit dem österchischen Hause, als er ohne alle Anzeige und ohne förmlien Abschied am 18. Okt. nächtlicher Weile von Frankfurt ach Bonn zurückkehrte *).

Die freundliche Zuvorkommenheit, welche seit der Frankrter Reise dem Abbé Aunillon zu Theil ward, verrieth diem die veränderte Stimmung des Kurfürsten. Er wußte auch ssen Mißmuth so gewandt und angenehm zu behandeln, daß dem Fürsten bald völlig unentbehrlich wurde. Ueberall ar er der aufmerksame Begleiter, schmeichelte seinen Neiingen und Schwachheiten, befriedigte die fürstlichen Liebibereien, brachte neue Spiele auf, erfand Festlichkeiten, arungirte Ballets. Im Kleinen wollte er den schmiegsamen iener spielen, um in wichtigen Dingen den Gewinn zu hen. Sein anfängliches Ziel war weniger ein neues fransisch-kölnisches Bündniß als vielmehr Clemens' Entfremdung n Oesterreich und den Seemächten, seine Verfeindung it den österreichischen Absichten am Reichstage im Sinne r französischen Politik. Wenn er den Champigny von ndon zurückberufen, jedes Engagement mit England und dern Feinden Frankreichs abbrechen, die alte Kurfürstenunion n 1724 mit Bayern und Pfalz erneuern, und in allen wichjen politischen Fragen mit dem Pfälzer, der im deutschen eiche gleichsam den ersten Minister des französischen Königs lelte **), Hand in Hand gehen wolle, versprach ihm Aunillon n noch immer beanspruchten Subsidienrest von 100,000 hlrn., so wie neue reichen Subventionen zu besorgen ***).

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

**) *Flassan*, hist. de la dipl. 5.

***) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Auch dem Obersthofmeister ward wieder eine einträgliche Abtei oder eine ansehnliche Jahresrente verheißen, ohne daß er jedoch von Oesterreich sich hätte lossagen, und unter den wachsamen Augen des Herrn von Kobenzl und des jungen Fürsten Lobkowitz zum Verräther an den Interessen werden wollen, die er bis dahin mit so glänzendem Erfolge vertreten. Aunillon wurde dringender, als am 25. Dec. 1745 zu Dresden der Friede zwischen Oesterreich und Preußen mit Einschluß der Kurpfalz abgeschlossen und Frankreich allein auf dem Kampfplatz gegen Maria Theresia und ihre Verbündeten gelassen wurde. Kaiser Franz war nun von allen Reichsfürsten anerkannt, und in Paris wußte man wohl, daß von österreichischer Seite Alles aufgewendet wurde, um bei einzelnen Reichsständen jede unpatriotische Hinneigung zu Frankreich zu verhindern, in allen deutschen Angelegenheiten den französischen Einfluß zu vernichten und dem Kampf gegen Frankreich den Nachdruck einer allgemeinen Reichsbewaffnung zu geben. Mit Stimmenmehrheit befahl der Reichstag unverzügliche dreifache Armatur, und auch der von österreichischer Seite eingebrachte Antrag, der Reichstag solle kein Beglaubigungsschreiben eines Fürsten annehmen, der den Kaiser nicht anerkenne, dem französischen Minister keine Antwort auf sein Ansuchen um Neutralität des Reiches ertheilen und überhaupt ihm die Anerkennung verweigern*), erhielt die Majorität. Aber hiemit war noch wenig gewonnen, so lange einzelne Fürsten mit Waffengewalt gegen derlei Reichsschlüsse sich zu behaupten geneigt waren. Darum wurde Alles aufgeboten, um namentlich Brandenburg, Bayern, Pfalz und Köln mit der österreichischen Politik und Präponderanz möglichst zu versöhnen. Mit Bayern gelang es; am 21. Juli 1746 schloß Graf von Chotek in München einen Subsidienvertrag ab, wonach Maximilian Joseph der Kaiserin 5000 Mann für die

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

[redacted]

österreichische Armee in den Niederlanden stellte *). Für ähnliche Erfolge bei den mächtigsten der übrigen deutschen Fürsten herrschte große Rührigkeit österreichischer Agenten an den Höfen zu Berlin, Dresden, Mannheim, Mainz, Trier, Bonn, hier von kaiserlicher Seite durch den Grafen Kobenzl, von bayerischer durch den Grafen von Seinsheim. Kobenzl bot bedeutende Summen, wenn der Kurfürst sich enger an das Kaiserhaus anschließen wolle, und Seinsheim stellte den glänzendsten Dank des ganzen deutschen Vaterlandes in Aussicht, wenn er mit seinem Neffen in patriotischer Gesinnung Hand in Hand gehen werde. Die freundschaftliche Verbindung der Höfe von Wien, München und Bonn hatte man schon bei Gelegenheit der Taufe der österreichischen Prinzessin Maria Amalia einleiten wollen, bei der Clemens mit der verwittweten Kaiserin zu Gevatter stehen sollte. Durch Aunillon wurde die Annahme der Pathenschaft hintertrieben, und Clemens mit verschiedenen andern fürstlichen Personen nur als Taufzeuge angeschrieben, eine Ehre, die er nicht abweisen konnte noch wollte **).

Es gelang dem schlauen Abbé, einen Sekretär der Bonner Kanzlei zu bestechen, durch den er tagtäglich benachrichtigt ward, was im Kölner Ministerium für oder gegen die französischen Interessen geschah, so daß er die Freunde und Feinde seines Königs zuverlässig kennen lernte. Die Mittel und Wege zu seinen Zwecken zeigten sich ihm so von selbst. Er wußte, daß Clemens, aus leicht begreiflichen materiellen Gründen, wohl schwerlich zu bewegen seyn werde, dem Londoner Bündniß zu entsagen, sah daher einstweilen von diesem Traktat gänzlich ab und begnügte sich, des Kurfürsten Einfluß für

*) *Rousset*, recueil des traités XIX, 472. — *Wenck*, II, 229. — Arch. du min. etc.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

wenn ihm der König die noch rückständigen Subsidien, sei es nur in Anerkennung früher eingegangener Verpflichtung, oder als freies Geschenk ausbezahlen wolle, worauf dieser auf's Feierlichste das Versprechen „de marques effectives" bekräftigte. Die Requisition des kaiserlichen Ministeriums um freie Passage für die Oesterreicher nach den Niederlanden wurde nun vom Kurfürsten rundweg abgeschlagen, ebenso der von Mainz und Trier zugestandene ungehinderte Durchzug von Getreide, Munition und Armeebedürfnissen. Die kurkölnischen Gesandten, von Korg in Regensburg und Fumetti in Frankfurt, erhielten Weisung, nur für strengste Neutralität zu stimmen und der allgemeinen Reichsbewaffnung unter allen Umständen sich zu widersetzen. Guten Theils daher kam es, daß der schwäbische, kurrheinische und westphälische Kreistag in der That so beschlossen, und den Oesterreichern alle Passage abschlugen. Unablässig bestürmte der Kurfürst seinen Vetter in München mit Verdächtigungen der österreichischen Politik und dringendstem Ansuchen, die neugeknüpften Bande mit dem Kaiser-Hofe wieder zu zerreißen. Offener, erklärter Bruch wurde nicht verlangt, wenn nur durch Ausflüchte und Zögerung die zu Gunsten Oesterreichs und Englands lautenden Traktate illusorisch würden. Man versprach dem Bayer strengste Geheimhaltung, wenn er unter der Hand wieder in die Bahn seines Vaters einlenken und mit bayerischer Haus-Politik die Plane Oesterreichs durchkreuzen wolle. Aber Köln, Pfalz und Frankreich vermochten bei Maximilian Joseph nichts weiter auszurichten, als daß er sich Anfangs December 1746 zur Erneuerung des Haustraktats von 1724 zwischen Pfalz, Bayern und Köln herbeiließ*). Clemens versank indessen immer tiefer in die französischen Intriguen; Herr von Bornheim war der Hauptunterhändler mit Aunillon. Hohenzollern, dessen Hoffnung auf eine Abtei von etwa 20,000 Fr. Gefäll noch

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

immer eitel blieb, war in der letzten Zeit merklich kälter gegen die französischen Interessen geworden. Aunillon lauerte daher dem Zeitpunkt ab, wo der Graf sich auf den Landtag nach Westphalen begeben mußte, um inzwischen sein diplomatisches Spiel durch den Abschluß eines Freundschaftsbündnisses zwischen dem Kurfürsten und dem Könige von Frankreich zu krönen. Das Projekt, welches Aunillon dem Kurfürsten persönlich überreichte, verlangte, daß er gegen 20,000 Florin monatlicher Subsidien während des noch dauernden Krieges strenge Neutralität zu behaupten, dem Könige alle irgendwie mit den Reichsconstitutionen vereinbarlichen Dienste zu leisten, in den Kreis- und Reichsversammlungen das Interesse Frankreichs zu vertreten; kein Bündniß mit einer andern Macht einzugehen, den Feinden Frankreichs in keiner Weise Unterstützung zu gewähren verspreche. Das kurfürstliche Ministerium fand ein Hauptbedenken am Projekt darin, daß dem Kurfürsten in Betreff der Verwendung seiner Truppen die Hände gebunden werden sollten, eine Verpflichtung gegen Frankreich, deren gerades Gegentheil er schon der Krone England durch den Londoner Traktat zugesichert hatte. Aunillon verhieß zwar das tiefste Stillschweigen über den beabsichtigten Vertrag, vermochte aber doch jene Bedenken nicht zu überwinden, obgleich er die kurfürstlichen Räthe auf allen Wegen, bei allen Gelegenheiten, bis in die Garderobe auf einem Balle zu Poppelsdorf, verfolgte. Der Kurfürst selbst glaubte sich am besten aus der Klemme zu ziehen, wenn er nicht einen förmlichen Vertrag, sondern lediglich nur auf sein Fürstenwort in die Forderungen Aunillon's eingehe, daher aber auch die königlichen Subsidien nicht auf Grund Rechtens, sondern lediglich von der Generosität und Erkenntlichkeit des Königs erwarte *).

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

[redacted]

Aunillon aber glaubte sich damit nicht begnügen zu dürfen, und drang um so mehr auf einen definitiven Traktat, als er in der Sendung des preußischen Barons von der Goltz an die Höfe zu München, Dresden, Augsburg, Würzburg, Mannheim, Mainz, Coblenz und Bonn die Vorboten nahender Eintracht aller deutschen Reichsstände gegen alle außerdeutschen Interessen fürchtete, namentlich weil diese Mission Pfalz und Köln dem Einflusse Frankreichs entfremden und mit Oesterreich wieder völlig aussöhnen könnte **). Seine Besorgniß wurde in hohem Grade gesteigert, als Clemens den österreichischen Regimentern Hohenzollern und Lichtenstein Winterquartiere in und um Kempen anwies, Truppen der allirten Armee, die noch immer in den Niederlanden gegen die Franzosen im Felde lag, und erst am 11. April 1745 bei Fontenay eine entscheidende Niederlage erlitten hatte. In rascher Folge waren binnen Jahresfrist fast die ganzen Niederlande in die Hände der Franzosen gefallen, und bei solchen ungünstigen Erfolgen der allirten Waffen fühlte man am Kaiserhofe immer tiefer die Folgen der unseligen Zerrissenheit unter den deutschen Fürsten. Daher der Entschluß zu einem nochmaligen letzten Versuch, den Reichstag in Regensburg, die Kreisdirektorialversammlung in Frankfurt und die einzelnen Kreistage für ein einheitliches Zusammenwirken zu gewinnen. Alle diese Versammlungen sollten veranlaßt werden, sich für den Reichskrieg und gemeinsames Aufgebot gegen Frankreich zu erklären. Die französischen Agenten waren daher sämmtlich außer Athem, Aunillon insbesondere am Hofe zu Bonn, und sein Erfolg erwies die bis dahin gehegte Befürchtung, Clemens möchte wieder zur österreichischen Partei übergehen, als ungerechtfertigt. Gerade an ihm fand er eines der wirksamsten Werkzeuge der französischen Absichten. Legte

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

er bei jenen Versammlungen sein Gewicht im Sinne Frankreichs in die Wagschale, so war jedes Aufraffen einträchtiger Nationalkraft vereitelt; und der Kurfürst that nach Frankreichs Heißen. Er verhinderte zunächst die Aufnahme des österreichischen Kreises in die Association der Kreise; da aber die Anträge Oesterreichs auf dem fränkischen und schwäbischen Kreistage, wie bei der Direktorial-Assemblee zu Frankfurt doch noch hätten die Majorität erlangen können, ertheilte Frankreich an Köln und Pfalz den Rath, ihre Gesandten zurückzuziehen und hierdurch die Versammlungen selbst beschlußunfähig zu machen, wie faktisch aufzulösen; und auch dieser Rath wurde befolgt. Clemens rief den Fumetti von Frankfurt, den Demning von Nürnberg, den Pachner von Ulm zurück*).

Jetzt überwand die französische Diplomatie beim Kurfürsten auch das letzte Bedenken gegen ein definitives Bündniß mit Frankreich. Sein Gewissen hatte sich bis dahin noch gesträubt, in falscher Doppelzüngigkeit zu ganz entgegengesetzten Dingen vertragsmäßig sich zu verpflichten. Tilly, Brigadier des Königs von Frankreich, Kommandeur des militärischen Ordens vom heil. Ludwig und französischer Gesandter für die Kurpfalz, in Begleitung des Kurfürsten von der Pfalz im Juli in Bonn auf Besuch, trachtete jenes Bündniß noch vor Ablauf des Londoner Vertrages zu realisiren. Man konnte dann wegen Erneuerung des Traktates mit dem Könige von England außer Sorge seyn. Er brachte auch die Sache mit Metternich, der Hohenzollern in der fürstlichen Gunst ausgestochen hatte, in Ordnung, und am 9. Juli wurde das Dokument zu Poppelsdorf von diesen beiden unterzeichnet. Clemens garantirte damit Frankreich seine Freundschaft, strenge Neutralität und Opposition gegen den Reichskrieg, wofür er monatlich 20,000 Florin Subsidien, 40,000 für den Fall er-

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

ten sollte, wenn er auf Grund dieses Bündnisses Gewalt
erdulden hätte. Ein geheimer Artikel verbot dem Kurfür-
, bis zum Ablauf des Vertrages mit England Truppen
die Feinde Frankreichs zu liefern *).

Unterdessen hatten die Allirten in den Niederlanden
n Verlust nach dem andern gegen den Marschall von
chsen zu beklagen. Die empfindlichste Niederlage traf sie
2. Juli zwischen Maestricht und Tongern beim Dorfe Laffeld.
ssleux gibt den Verlust der Feinde, hauptsächlich der Eng-
der und Hessen, auf 15,000 Mann an. Daher neue
suche, den Kölner endlich zur Erfüllung der durch den
doner Vertrag übernommenen Verpflichtungen und zur
villigung des Reichskriegs zu bewegen; aber Alles ver-
ich. Schon im Juni hatte er die Bitte des neuen hol-
dischen Generalcapitäns und Statthalters um 4000 Mann
ldtruppen abgewiesen; ebenso erging es gegen Ende Juli
hannöverischen Abgeordneten Zwickel, dem österreichischen
neral Palfi und dem holländischen General Wartensleben.
h ihre Beutel waren reich gespickt, aber doch erscheint es
übertrieben, wenn Metternich behauptet, man habe ihm
Gratifikation von 100,000 Florin angeboten, wenn er
Kurfürsten zum Eingehen auf die Intentionen der See-
hte veranlasse. Spekulirte er damit auf die französische
se, so verrechnete er sich auch nicht, denn außer den 8000
die er für das französisch-kölnische Bündniß erhielt, ver-
ch ihm der König noch eine außerordentliche Gratifikation
6000 und eine Pension von 5000 Fl.; der Graf von
henzollern erhielt für den ganzen Handel 10,000 Fl. **).

Aber alle Vortheile der diplomatischen Intrigue und des

) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. — Es ist falsch, was Gundling von dem standhaften Ausharren des Kurfürsten auf der Seite Oesterreichs sagt.

) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

[redacted]

Kriegsglück konnte die höchst mißliche Lage im Innern Frankreichs nur zeitweilig verdecken, keineswegs einen unvermeidlichen Ausbruch des allgemeinen Elendes auf die Dauer verhindern; darum ließ König Ludwig selbst durch den in der Schlacht bei Laffeld gefangenen englischen General Ligonier in London Friedensvorschläge machen, und fand geneigtes Gehör. Man kam im Oktober 1747 mit Oesterreich überein, in Aachen den Congreß zu eröffnen *). Als der französische Gesandte, Herr von Saint-Severin sich bei der Pompadour verabschiedete, ließ sie das bedeutungsvolle Wort fallen: „Auf jeden Fall, mein Herr, kommen Sie uns nicht anders zurück als mit dem Frieden; das ist der eigentliche und letzte Wille des Königs." Doch dauerte der Krieg inzwischen ununterbrochen fort; der Marschall von Sachsen kümmerte sich wenig um die schönen Worte der klugen Diplomaten auf dem Congresse. „In Maestricht liegt der Friede," sprach er und begann die Belagerung dieser Feste, das Meisterstück seiner Thaten. Während der Waffenruhe nach der Einnahme Maestrichts (11. Mai) suchten auch die Alliirten durch Aufstellung kolossaler Heeresmassen Anspruch auf günstige Bedingungen zu gewinnen. Zu Englands, Hollands und Oesterreichs Armee von 192,000 Mann ließ auch Rußland 37,000 gegen die Franzosen dem Rheine zu marschiren, und gerade der Kölner schien sie in's Quartier bekommen zu müssen. Clemens gerieth in gewaltigen Schrecken, war aber fest entschlossen, den Russen alle Passage abzuschlagen und nöthigenfalls mit Waffengewalt seine Neutralität zu vertheidigen, wozu er sich von Frankreich kräftige Hülfe erbat. Andererseits gedachte man seine unverholene Russenfurcht dazu zu benützen, um abermals die Erneuerung des Londoner Bündnisses am Bonner Hofe zu betreiben. Die Aachener Convention vom 2. Aug., welche den Russen Halt gebot, riß aber den Fürsten aus der Klemme,

*) Schlosser, 2, 188.

nun gewann er auch den Muth, dem General Elberfeld dem österreichischen Residenten Bossart den angesonnenen kauf einiger kölnischen Regimenter abzuschlagen, sowie ihr zebot, die noch schuldigen Römermonate ihm zu quittiren alle bei den letzten Winterquartieren verbrauchten Armee-ürfnisse zu bezahlen, wenn er der Kaiserin erlauben wolle, Regimenter im Kurstaate zu rekrutiren. Der Definitiv-de vom 18. Okt., zwischen den Gesandten Frankreichs, oßbritanniens und der Generalstaaten zu Aachen unterzeich-, machte dem weitern drohenden Drängen ein Ende. sterreich gab endlich auch seinen Consens, und mit ganz ropa genoß nun der Bonner Hof der Ruhe — auf solchen beern.

XLVII.

phorismen zum Thema: was auf dem türkischen Boden endlich werden soll?

I.

Man kann nicht oft genug erinnern, daß die neuere neueste orientalische Frage mit der alten orientalischen age, die einst den ritterlichen Kreuzzügen das Daseyn gab, ler seits nicht das geringste gemein hat. Damals hielt n es für Pflicht, die christlichen Gebiete, soweit sie nur chten, von den islamitischen Eroberern mit der Schärfe des hwertes zu säubern. Jetzt ging auch Rußland nichts we-ger als mit solchem Plane um. Im Gegentheile hat Ruß-nd selbst erst noch mit seinen eigenen Kriegsheeren die Tür-herrschaft vor dem drohenden völligen Zerfalle bewahrt,

z. B. gegen den rebellischen Vicekönig von Aegypten; und in soferne spricht es nicht ohne Grund den Dank der Türken für sich an, daß ihr Sultan noch in Europa herrsche. Rußland wollte zusehen, bis er zu einer ihm gelegenen Zeit zu herrschen aufhöre. Daß es glaubte, diese Katastrophe werde mit dem „kranken Manne" bald eintreten, bildete im Grunde den alleinigen und ganzen Unterschied seiner orientalischen Anschauung von der der übrigen Mächte. Beide Theile bekennen sich daher zu der „Integrität und Souverainetät" der Türkei. Nur daß Rußland glaubte, sich schleunigst das türkische Erbe sichern zu müssen; die andern Mächte aber ihrerseits den Erbfall hinauszuschieben trachten, und zwar gerade durch die Abwehr der erbschleicherischen Umtriebe des czar-päpstlichen Wucherstaates. Zur momentanen Lebensfähigkeit der Türkei und zu ihrer Erhaltung bekannten sich ursprünglich alle fünf Mächte; zur welthistorischen Streitfrage wurde diese Lebensfähigkeit erst der Zeit nach: ob sie mehr oder minder lang noch dauern werde? Die Westmächte entschieden sich für das „mehr", und suchen darnach zu handeln.

Nun kann man aber in der Frage von der türkischen Lebensfähigkeit sehr wohl Rußlands Meinung seyn, vielmehr dieselbe noch entschiedener verneinen, dennoch aber in der nothwendig und zunächst sich anschließenden Frage diametral entgegengesetzte Ueberzeugung hegen, in der Frage nämlich: was und wer an die Stelle treten soll, wenn die Osmanen in Europa verschwinden müssen? Es heißt die russische Geschichte nicht nur von zwei Jahren her, sondern von mehr als hundert Jahren her verläugnen, wenn man bei Rußland eine andere Antwort voraussetzen will, als: in irgend einer Weise — ich selber. Diese russische Lösung der sehr complicirten Frage wird an oberflächlicher Einfachheit nur noch durch eine andere, vielen Gegnern Rußlands geläufige Antwort übertroffen, lautend: ein „byzantinisches Reich", was ungefähr so viel hieße, als: England. Gewiß aber ist vorerst

r so viel, daß mit dem Sinken des Sultanats das einge-
rne Christenthum auf den Thron zu steigen das Recht hat,
d daß demjenigen der vorherrschende Einfluß zufallen wird,
r am besten dabei behülflich seyn wird. Rußland hat da-
m sich so auffallend beeilt mit seinem Fürst Mentschikoff.
n schnellsten unläugbar war der Czar bei der Hand; ob
es aber auch mit den besten Intentionen war, ist eine
dere Frage; die übrigen europäischen Mächte haben sie
rch die That einstimmig verneint. Bessere Intentionen in
ngruenter Richtung entgegenzustellen, konnte leider nicht
re Sache seyn, denn sie setzten, wie gesagt, die Lebens-
higkeit der Türkei auf noch längere Zeit voraus, konnten
so keinen Grund haben, sich bereits zu fragen: was und
er denn dort auf der Grenze zwischen Europa und Asien
m osmanischen Sultanat nachfolgen solle? Sie suchen viel-
ehr die faktische Erhebung dieser Frage möglichst hinauszu-
hieben, oder eigentlich sie dadurch definitiv zu verunmögli-
en, daß sie zwischen den untergebenen Christen und den
rrschenden souverainen Osmanen ein Verhältniß feststellen,
elches eine Ausgleichung der Gegensätze in der Türkei von
lbst und ohne weitere Erschütterung in sich tragen und all-
ählig herbeiführen soll. Die diplomatische Sprache nennt
ies „Emancipation", zu vollziehen auf administrativem
Wege, etwa so, wie in gewissen Staaten Deutschlands
er auf demselben Wege vertragsmäßig garantirte Rechte
r katholischen Kirche zur Realisirung gelangen. Man mag
ne solche Anschauung der Mächte beklagen, d. i. das Princip
r alten Kreuzzüge zurückwünschen; man wird aber nicht
ersehen können, daß seitdem durch lange Jahrhunderte eine
nchristlichte Politik in aller Welt sich eingefressen, und ein
ßeres Evenement, wie die russischen Ansichten über die
ürkei, am allerwenigsten geeignet sei, die nur von Innen
raus zu heilende Krankheit mit einemmale auszutreiben.
Wären christliche Principien in der europäischen Politik wirk-

immer eitel blieb, war in der letzten Zeit merklich kälter gegen die französischen Interessen geworden. Aunillon lauerte daher dem Zeitpunkt ab, wo der Graf sich auf den Landtag nach Westphalen begeben mußte, um inzwischen sein diplomatisches Spiel durch den Abschluß eines Freundschaftsbündnisses zwischen dem Kurfürsten und dem Könige von Frankreich zu krönen. Das Projekt, welches Aunillon dem Kurfürsten persönlich überreichte, verlangte, daß er gegen 20,000 Florin monatlicher Subsidien während des noch dauernden Krieges strenge Neutralität zu behaupten, dem Könige alle irgendwie mit den Reichsconstitutionen vereinbarlichen Dienste zu leisten, in den Kreis- und Reichsversammlungen das Interesse Frankreichs zu vertreten, kein Bündniß mit einer andern Macht einzugehen, den Feinden Frankreichs in keiner Weise Unterstützung zu gewähren verspreche. Das kurfürstliche Ministerium fand ein Hauptbedenken am Projekt darin, daß dem Kurfürsten in Betreff der Verwendung seiner Truppen die Hände gebunden werden sollten, eine Verpflichtung gegen Frankreich, deren gerades Gegentheil er schon der Krone England durch den Londoner Traktat zugesichert hatte. Aunillon verhieß zwar das tiefste Stillschweigen über den beabsichtigten Vertrag, vermochte aber doch jene Bedenken nicht zu überwinden, obgleich er die kurfürstlichen Räthe auf allen Wegen, bei allen Gelegenheiten, bis in die Garderobe auf einem Balle zu Poppelsdorf, verfolgte. Der Kurfürst selbst glaubte sich am besten aus der Klemme zu ziehen, wenn er nicht einen förmlichen Vertrag, sondern lediglich nur auf sein Fürstenwort in die Forderungen Aunillon's eingehe, daher aber auch die königlichen Subsidien nicht auf Grund Rechtens, sondern lediglich von der Generosität und Erkenntlichkeit des Königs erwarte *).

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

[redacted]

nnung bloß an den Dardanellen gesucht. Vermöchten aber : Politiker dieser Tage alle die genannten sehr verschiedenen ziehungen des Einen großen Problems auseinander zu halten, wäre man des jetzigen unseligen Haders voll babylonischer erwirrung größtentheils überhoben.

II.

Das Türkenthum oder das osmanische Sultanat ist nicht ehr lebensfähig. Dieß heißt aber nicht: der Islam sei cht mehr lebensfähig, von dem jenes nur einen wenn auch beutenden Bruchtheil darstellt. Im Gegentheile, der Islam, :nigstens seine Weltanschauung, wird nicht nur wieder lebdiger als zuvor, er treibt auch sogar neue Schößlinge. ie neue Offenbarung des Altchinesenthums, wie das ewige vangelium der Mormonen in Westamerika, beide können sich s jüngere Geschwister der alten Zeugung Muhameds nicht rläugnen. Der Islam wird seine Rolle schwerlich ausgeleit haben vor dem Ende der Zeiten, diese düstere Ahnung ht durch alle seine gelehrten und praktischen Kenner christhen Namens; nur selten stößt man daher bei ihnen auf üchterne und leise Hoffnungen einer dereinstigen Bekehrung r Moslimen in Masse. Die relative Bekehrungs-Unfähigkeit r Anhänger des Islam ist sprüchwörtlich geworden, und enn das Christenthum immer seinen positiven Gegensatz iben muß, so scheint er ihn zu bilden. Menschlichem Ereffen nach wird der Islam nebst Verwandtschaft mit der genwärtigen Katastrophe im Allgemeinen und des Türkenums insbesondere nur in eine neue Periode seines religiösen nd staatlichen Daseyns eintreten. Möhler hat seiner Zeit sgesprochen: daß mit dem Staate Osmans ganz naturgeäß auch die Religion Muhameds in der Türkei kraftlos zummensinken werde. Gewiß; das schließt jedoch eine um so waltigere Erhebung derselben außerhalb der Türkei nicht aus.

[redacted]

er bei jenen Versammlungen sein Gewicht im Sinne Frankreichs in die Wagschale, so war jedes Aufraffen einträchtiger Nationalkraft vereitelt, und der Kurfürst that nach Frankreichs Heißen. Er verhinderte zunächst die Aufnahme des österreichischen Kreises in die Association der Kreise; da aber die Anträge Oesterreichs auf dem fränkischen und schwäbischen Kreistage, wie bei der Direktorial-Assemblee zu Frankfurt doch noch hätten die Majorität erlangen können, ertheilte Frankreich an Köln und Pfalz den Rath, ihre Gesandten zurückzuziehen und hierdurch die Versammlungen selbst beschlußunfähig zu machen, wie faktisch aufzulösen; und auch dieser Rath wurde befolgt. Clemens rief den Fumetti von Frankfurt, den Breuning von Nürnberg, den Pachner von Ulm zurück*).

Jetzt überwand die französische Diplomatie beim Kurfürsten auch das letzte Bedenken gegen ein definitives Bündniß mit Frankreich. Sein Gewissen hatte sich bis dahin noch gesträubt, in falscher Doppelzüngigkeit zu ganz entgegengesetzten Dingen vertragsmäßig sich zu verpflichten. Tilly, Brigadier des Königs von Frankreich, Kommandeur des militärischen Ordens vom heil. Ludwig und französischer Gesandter für die Kurpfalz, in Begleitung des Kurfürsten von der Pfalz im Juli in Bonn auf Besuch, trachtete jenes Bündniß noch vor Ablauf des Londoner Vertrages zu realisiren. Man konnte dann wegen Erneuerung des Traktates mit dem Könige von England außer Sorge seyn. Er brachte auch die Sache mit Metternich, der Hohenzollern in der fürstlichen Gunst ausgestochen hatte, in Ordnung, und am 9. Juli wurde das Dokument zu Poppelsdorf von diesen beiden unterzeichnet. Clemens garantirte damit Frankreich seine Freundschaft, strenge Neutralität und Opposition gegen den Reichskrieg, wofür er monatlich 20,000 Florin Subsidien, 40,000 für den Fall er-

---

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

halten sollte, wenn er auf Grund dieses Bündnisses Gewalt u erdulden hätte. Ein geheimer Artikel verbot dem Kurfürsten, bis zum Ablauf des Vertrages mit England Truppen n die Feinde Frankreichs zu liefern *).

Unterdessen hatten die Allirten in den Niederlanden inen Verlust nach dem andern gegen den Marschall von Sachsen zu beklagen. Die empfindlichste Niederlage traf sie m 2. Juli zwischen Maestricht und Tongern beim Dorfe Laffeld. Puissieux gibt den Verlust der Feinde, hauptsächlich der Engländer und Hessen, auf 15,000 Mann an. Daher neue Versuche, den Kölner endlich zur Erfüllung der durch den ondoner Vertrag übernommenen Verpflichtungen und zur Bewilligung des Reichskriegs zu bewegen; aber Alles vergeblich. Schon im Juni hatte er die Bitte des neuen holländischen Generalcapitäns und Statthalters um 4000 Mann Soldtruppen abgewiesen; ebenso erging es gegen Ende Juli em hannöverischen Abgeordneten Zwickel, dem österreichischen General Palfi und dem holländischen General Wartensleben. uch ihre Beutel waren reich gespickt, aber doch erscheint es hr übertrieben, wenn Metternich behauptet, man habe ihm ine Gratifikation von 100,000 Florin angeboten, wenn er en Kurfürsten zum Eingehen auf die Intentionen der Seemächte veranlasse. Spekulirte er damit auf die französische Kasse, so verrechnete er sich auch nicht, denn außer den 8000 l., die er für das französisch-kölnische Bündniß erhielt, versprach ihm der König noch eine außerordentliche Gratifikation on 6000 und eine Pension von 5000 Fl.; der Graf von Hohenzollern erhielt für den ganzen Handel 10,000 Fl. **).

Aber alle Vortheile der diplomatischen Intrigue und des

*) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris. — Es ist falsch, was Gundling von dem standhaften Ausharren des Kurfürsten auf der Seite Oesterreichs sagt.

**) Arch. du min. des aff. étr. zu Paris.

Schwärmen, und hielten die äußersten Consequenzen der neuen Religion vielfach noch in Schranken. Eine gewisse Stufe kräftiger Cultur schien die heidnischen Araber schon dem Christenthum nahe geführt zu haben, das in den syrischen Klöstern gleichsam vorgeschobene Forts wider Arabien besaß, und wenn die alten Chroniken recht berichten, waren unmittelbar, ehe Muhamed auftrat, die Weisesten in Mekka selbst an dem dummen Götzendienst ihres Volkes irre geworden, zogen ihrer Viere aus, um die reine Religion Abrahams zu suchen, und fanden drei von ihnen dieselbe in der Lehre Christi, Einer sogar erst, nachdem er die Falschheit der Reform Muhameds noch erkannt, während der vierte von den Götzendienern erschlagen ward, ehe er sie in der Nähe prüfen gekonnt. Und als diese Araber nachher unter der Fahne des Propheten geschaart in Persien ihr Sarazenen-Reich gründeten, war es noch immer eine ungleich höhere Cultur, die sie gegen das Sultanat der turkistanischen Seldschuken in Sogdiana und Chorasan vertheidigten. Lange dienten diese vordringenden Söhne der Flächen Mittelasiens als Miethtruppen der sarazenischen Kalifen Persiens, bis die wilde Naturkraft der endlos nachschiebenden Schwärme sich übermächtig fühlte, und sie das persische Reich für sich eroberten. Alle diese Turkomanen-Stämme hatten sich leicht zu Muhameds Fahne bekannt, sie waren wie von selbst Musulmanen geworden; als sie aber jetzt wie ein im Wolkenbruch angeschwollener Strom über die Grenzen von Sogdiana und Chorasan stürzten, ergab sich noch einmal eine Scheidung des gewaltigen Volkselements, das achthundert Jahre lang die europäische Christenheit mit Entsetzen oder Verachtung erfüllen sollte. Ein Theil der turkistanischen Seldschuken zog ostwärts, unter dem Sultan jener Länder, und wiederholte an den Götzen des indischen Aberglaubens die Sendung Muhameds; eifernd für den Einen Gott nahm der Sultan die Sandelthore von dem Götzentempel zu Somnaut und hängte sie über seinem Grabe zu Ghasni auf.

ro sie als Zeugen von dem Siege Mahmuds über einen
hlimmern Irrthum blieben, bis, um diesem zu schmeicheln,
ie Engländer sie in unsern Tagen wegnahmen und — dem
Götzen restituirten. Der andere Theil aber jener musulma-
ischen Seldschuken nahm seine Richtung westwärts, nicht
egen heidnischen Irrthum, sondern gegen die göttliche Wahr-
eit, mit einer grimmen Wuth, die sie so recht zu Werkzeugen
er Hölle machte. Sie traf, wie Newman sagt, das ganze
ttliche Wehe derjenigen, welche die Braut des Lammes ver-
olgen, und sie heißen mit größerm Rechte, als alle andern
Verfolger der Kirche, das alte Drachenblut. Sie sind die
Stammväter unserer heutigen Türken.

Es war um das Jahr 1048, daß jene große Ergießung
er turkistanischen Horden unter Muhameds Fahne und ihre
Scheidung nach Ost und West erfolgte. Achthundert Jahre
ang griffen die westlich Gezogenen als Seldschuken und
Osmanli's mit bluttriefender Faust in die christliche Geschichte
in, zuerst unter ihren Sultanen aus dem Hause Seldschuk,
eren letzten sodann im J. 1301 Othman, der Gründer der
eute in Abdul Medschid hinsiechenden Dynastie, beerbte.
Gerade um die Mitte jener achthundert Jahre fiel die Me-
ropole des oströmischen Imperiums in die Gewalt der Tür-
en. Aber die Macht des Hauses Osman sollte noch höher
teigen, dem ewigen Rom und Deutschlands Grenzen immer
näher rücken. Zehn große Sultane seit 1301, jeder durch-
schnittlich mit 26 Regierungsjahren, erfüllten die 270 Jahre des
Aufsteigens der Osmanenherrschaft. Während der folgenden 270
Jahre des Sinkens bis auf den Mann des Schicksals von Heute
egierten 21 Sultane, jeder durchschnittlich mit 13 Regierungs-
ahren. Im Bereiche des Islam aber standen die Sinkenden
noch höher, als einst die Aufsteigenden gestanden waren. Erst
n dem verhängnißvollen Jahre 1517 nämlich ward der mit
Blut und Geifer gekittete Dom türkischer Herrlichkeit nach
innen vollendet, und das alte Imamat Muhameds leibhaftig

in denselben eingeführt. Der neunte jener großen Sultane, Selim I., ließ sich auf seinen Siegeszügen im Osten von dem letzten der zu Kairo hausenden abbassidischen Kalifen, Mohamed XII., die Würde des Imamats oder Kalifats übertragen, und seitdem wird für die osmanischen Sultane die Kotba oder das Throngebet recitirt, welches den Gläubigen verkündet, daß sie die rechten Padischah's, Imame oder Vorbeter aller Moslimen, die höchsten Religionslehrer und Gesetzgeber des Islam seien.

Wenn also jetzt, nachdem die Türkenherrlichkeit nach Innen und Außen von ihrer höchsten Höhe auf's tiefste herabgesunken ist, mit dem armen Sultan Abdul das letzte Blatt von dem verdorrten Stamme Osman's abfallen sollte, dann stürzt nicht nur der Halbmond in der Türkei, sondern es handelt sich abermals um die Machtunterlage des Oberhauptes des Islam. Die Katastrophe könnte wohl kaum vor sich gehen ohne ein folgenreiche Erhebung der lauernden Erben, welche zum Theil von Anbeginn dem orthodoxen Sonnitenthum der Türken mit seiner fertigen Tradition die Imams-Würde aberkannt haben. Der Islam zählt noch kräftige und beziehungsweise cultivirte Völkerschaften in Arabien, in Persien, am Kaukasus. Von Zeit zu Zeit und bis auf diesen Tag erheben sich unter ihnen neue Sekten voll des glühendsten Enthusiasmus, der ihnen die moralische Macht gibt, unter den gräßlichsten Verfolgungen, selbst bis zur Exstirpation, ihre Ueberzeugung treu zu bekennen. Das sieht nicht wie Abgestorbenheit aus. Aechte Heldengestalten wachsen noch immer aus ihnen hervor, und wenn auch Abdelkader, der Araber-Fürst, tiefer gefallen, als daß ihm das Wiederaufstehen freistünde, so ragt doch Schamyl, der Fürst am Kaukasus, noch unerschüttert empor. Das spricht nicht von unheilbarem Marasmus. Sind auch die Sonniten mit ihrem sichtbaren osmanischen Imam in denselben versunken, so zählt ein bedeutender Theil der muhamedanischen Welt noch zu den Schiiten; sie haben ihren

Glauben nie unter die Systeme der vier anerkannten Schulen (von 740 bis 840 n. Chr.) als die gegebene Norm gebeugt, sie haben seit nahezu tausend Jahren keinen sichtbaren Imam anerkannt, und warten heute noch, daß der 868 verschwundene Zwölfte der wahren Imame endlich wieder sichtbar werde und erscheine zum Weltgericht. Den Sonniten ärger fast als selbst die Christen verhaßt, und umgekehrt, wie denn die Türken nicht anders glauben, als daß die schiitischen Perser am jüngsten Tage in Esel verwandelt werden, auf denen die Juden zur Hölle reiten — sollen die Schiiten über kurz oder lang den Sturz des sichtbaren türkischen Imamats vor Augen sehen, und über der Katastrophe sollte nicht ihr unsichtbarer Imam plötzlich sichtbar werden? Und die tiefentmuthigten Türken, werden sie die Reste ihres noch immer bis tief nach Mittelasien hinein verbreiteten Volksthums von Neuem sammeln und der Fahne eines neuen Kalifats widerstehen*), oder aber unter ihr Hülfe suchen? Und Schamyl mit seinen Muriden, welche Politik verfolgt er?

---

*) Newman neigt sich dieser Meinung zu, unter der Voraussetzung jedoch, daß unter den dereinst nach Asien zurückgetriebenen Osmanen abermals ein großer Sultan erstehe, und ein neues Ganzes um sich sammle. „Wie wenig zahlreich auch die Osmanen seyn mögen, so ist doch der rohe Grundstoff zur türkischen Nation, wie die Turkomanen zunächst ihn in sich tragen, über halb Asien ausgebreitet; und ist er noch dasselbe, was er immer gewesen, so läßt sich wohl denken, daß er unter günstigen Umständen wieder um einen Mittelpunkt sich sammeln, und zu einer furchtbaren Macht gestalten lassen könnte. Er bedeckt jetzt noch immer die ganze Länderstrecke von Kleinasien bis zur Lena, bis nach Kamtschatka hinauf; und von Sibirien südwärts nach Chorasan, zum Hindukusch und bis an China. Die Nogaier, nordöstlich der Donau, die Bewohner der Krim, die Völkerschaften zu beiden Seiten des Don und der Wolga, die turkomanischen Wanderhorden im westlichen Asien, längs des schwarzen und caspischen Meeres, sowie auch durch Persien und in Buchara, die Kirgisen am Jaxartes — sie

Er kämpft im Namen des Propheten gegen den Feind des osmanischen Padischah, aber er will nicht dessen Bundesgenosse seyn. Völlig frei und selbstständig in seinen Bergen wie außerhalb, hat er die Sache des Islam zu seiner Sache gemacht, aber weder die des sonnitischen, noch des schiitischen. Die neue Offenbarung des Muridismus, dessen Oberhaupt als sein dritter Imam jetzt Schamyl selber ist, Fürst und Prophet in Einer Person, einst Derwisch-Zögling wie Abdelkader, ist sein Islam. Er bildet den eigentlichen moslemischen Unionismus, verdammt die Trennung in Sonniten und Schiiten, und anerkennt nur Einen Muhamedanismus aller Gläubigen. So lange ihr euch nicht vereinigt — trommetet er ohne Unterlaß in die islamitische Welt hinein — ihr Kinder von Rumeli und Gläubige von Irak, so lange werden eure Tempel entweiht werden von den flachshaarigen Dienern der Moskowitengötter! Nationalisirend, wie aller Unionismus, leicht über den starren Buchstaben des Gesetzes sich hinwegsetzend, stellt er sich in seiner vorherrschend praktischen Richtung als die wahre Lehre des Propheten hin, und hat so vor Allem die in bitter sich verfeindete Sekten zerfallenen oder aber sonnitischen Bergvölker des Kaukasus selber vereinigt. Und sofort ist dieser Muridismus die belebende Seele ihres heldenmüthigen Kampfes gegen die russische Unterdrückung geworden; eine Generation alt, wie dieser Kampf, ist auch der Muridismus. Man hat ihn bislang wenig beachtet *); wenn aber Schamyl alljährlich aus

---

alle sollen Eine Sprache reden und Einen Glauben haben, und was noch wichtiger ist, sie alle sind Sunniten und erkennen im Sultan den Nachfolger Muhameds."

*) Seit 1823 aufgetaucht, erzielte der Muridismus (von Murid d. i. Strebender) erst eine förmliche religiöse Reform an Haupt und Gliedern des Islam im Kaukasus, und entzündete dann die Gemüther zum Freiheitskampf. Der Sufismus, die tausendjährige mystische Ascetik des Islam, liegt ihm zu Grunde, und schon als solche wie

der dreiwöchentlichen Einsamkeit seiner strengen ascetischen Exercitien heraustritt unter das versammelte Volk, und ihm die neuen von Allah's großem Propheten unmittelbar und persönlich empfangenen Offenbarnngen verkündet, dann donnert ihm der Ruf entgegen: „Gott ist groß, Mohamed ist sein erster Prophet und Schamyl — sein zweiter!" Und von den letzten Zeiten, deren die Schiiten warten, predigt dieser „zweite" Prophet, sie seien schon da, und er ruft alle Gläubigen auf zum Kampfe gegen Gog und Magog, von dem das ganze moslemische Asien weiß, daß er Rußland heißt, und dereinst die alte Mauer des Gebirges durchbrechen, und das Reich der Gläubigen zu zerstören suchen wird. Bis auf den Propheten von Mekka selber datirt man die uralte Prophezeiung hinauf: das Kaukasus-Gebirge werde die Grenze des Reiches der Gläubigen seyn. Soll vielleicht von hier auch der neue sichtbare Imam ausgehen?

Wir wissen es nicht! Aber soviel ahnen wir: wenn einst auch das Türkenthum aus Europa und Kleinasien verjagt seyn wird, so wird die orientalische Frage nur um so grandioser, menschheitlicher, rein religiöser und — christlicher werden. Weit entfernt, daß die Lebensfähigkeit des Osmanen-Reichs mit der des Islam identisch wäre, scheint vielmehr umgekehrt der Islam mit dem Fall des verrosteten und verrotteten specifisch osmanischen Orthodoxismus steigen zu wollen.

---

immer modificirte Restauration, ganz abgesehen von seiner eventuellen weltgeschichtlichen Bedeutung, bildet der Muridismus eine sehr merkwürdige Erscheinung, wenn auch ähnliche unionistischen Tendenzen an manchen ältern Sekten des Islam, und in neuerer Zeit besonders in Indien, schon auftauchten. S. die interessanten Notizen bei Bodenstedt: die Völker des Kaukasus. Frankfurt 1848.

III.

Was ist nun socialpolitisch aus den Türken geworden durch ihren Islam, in den sie ohne Weiteres über Hals und Kopf sich gestürzt, sowie sie aus der tiefsten Nacht bestialisirten Heidenthums jener zahllosen Nomaden-Stämme Mittel-Asiens hervorbrachen, denen auch die grausen Hunnen und Mongolen, obschon auf andern, direkt westlichen Wegen entströmten, und auf welche mit Vorliebe jene Schriftstellen gedeutet wurden, wo so feierlich von Gog und Magog die Rede ist, die des Antichrists Schlachten kämpfen sollen gegen die Gläubigen? Antwort: nichts ist aus ihnen geworden, was sie nicht vorher schon waren! So aber schoben sie sich im Laufe der Jahrhunderte vor bis an das adriatische Meer, und traten an die Spitze des Islam als dessen Repräsentanten gegen die abendländische Christenheit.

Ihrer tiefen Barbarei im strengsten Sinne des Wortes kam der Islam um so trefflicher zu statten, als sie von Anbeginn Sonniten wurden. Abgesehen von der vorlaufenden Cultur-Geschichte aller übrigen Verführten Muhameds, blieb ihnen daher auch deren zweihundertjährige Arbeit des Geistes mit Symbolisirung oder Nichtsymbolisirung der ganzen neuen Offenbarung erspart. Mitten in die Erklärungen der vier großen Lehrer zum Koran und zur Tradition, in welchen sie die religiösen, wie die politischen und socialen Verhältnisse bereits normirt vorfanden, setzten sie sich hinein, wie sie waren von je, ohne die geringste Anregung des Geistes, ohne jede Spur von Selbstthätigkeit, und so versteinerten sie wie träge Holzblöcke im Moorwasser. Wenn sie dabei etwas selber thaten, war es höchstens, daß sie von dem neuen äußerlichen Gesetz sich drillen ließen, und für ihre moralische Faulheit, das Wesen der Barbarei, war ihr Islam wie geschaffen. In

ofern sagt Newman mit Recht: der Muhamedanismus för-
ere die Barbarei. Das Christenthum gibt nur Aufschlüsse
über Wahrheiten, die dem sich selbst überlassenen Menschen-
Geiste in Ewigkeit zu hoch hängen würden, es will im Uebri-
gen in nichts dem freien Wollen und der Selbstthätigkeit des
Verstandes die Arbeit ersparen. Andererseits hat es wohl-
weislich gesorgt, daß nicht irgendwelche nationale Ueberhe-
bung den Geist eines besondern Volksstammes in seine irdi-
sche Erscheinung einschiebe. Es hegt die persönliche und
nationale Freiheit, wehrt aber der Ausschweifung beider*).
Der Islam thut in Allem das Gegentheil. Er verschließt der
geistigen Thätigkeit das weite Gebiet, das den christlich civilisir-
ten Völkern offen steht: die Gesetzgebung, da alles Civil- und
Kriminalrecht im Koran und in der Tradition fixirt vorliegt,
so daß es bei den Muhamedanern nie eine Trennung, ja nur
einen Unterschied zwischen gelehrter Theologie und Jurispru-
denz gegeben hat; die Finanz, da Zinsen verboten und alle
Wechselgeschäfte den Fremden überlassen sind; die schönen
Künste, da er Nachbildungen der Natur im weitesten Umfange
verpönt. Begibt sich nun ein barbarisches Volksthum, wie
einst das turkomanische, in solchen islamitischen Dunstkreis,
so kann es nicht anders seyn, als daß sofort ein förmlicher
Heiligenschein das dem Barbaren ohnehin natürliche außer-

---

*) So ist es um die reine Christlichkeit in der Kirche gethan; daß sie aber auch bis zu islamitischem Wesen verkehrt werden kann, beweist gerade die russische Staatskirche durch den Augenschein. Die persönliche Freiheit tritt hier ebenso weit zurück, als die nationale ausschweift, und das Facit ist christlich überkleisterte Barbarei, statt christlicher Civilisation. Treffend bemerkt daher Newman: aus Einer und derselben Quelle fließe der russische, wie der osmanische Dünkel auf die göttliche Sendung des eigenen Volkes. „Eben darauf beruht auch die Macht des griechischen Schisma, welches da allein noch blüht, wo es der Barbarei sich anklammern kann, um dem Stolze eines auserwählten Volkes zu schmeicheln."

ordentliche Selbstbehagen umgibt, vermöge dessen er gar nicht fühlt, daß ihm irgend etwas an menschlicher Fortbildung abgeht, und daß an seinem Zustande je etwas besser werden könnte. Es muß somit nothwendig eine Versteinerung des volksthümlichen Statusquo eintreten, in der an jedem Einzelnen die Nationalität Religion ist, und umgekehrt. Allerdings kommt dabei, wie von selbst einleuchtet, viel auf die Bildungsstufe an, auf welcher ein Volksthum stand, als der Islam sich seiner bemächtigte; bei den Türken war sie Null, und um so leichter und gründlicher wurde der Islam Religion ihrer Nationalität. Denn, wie Newman sagt, der Islam entspricht ebensosehr der Barbaren-Natur, als das Christenthum dem civilisirten Menschen.

Je tiefer die Bildungsstufe war, auf dem ein Volksthum vom Islam zuerst die schmeichelnde Lüge vernahm, daß es bereits im Stadium der selbstgenügsamsten Vollendung stehe, desto mehr mußte natürlich brutaler Bettelstolz, stupider Uebermuth den Einzelnen wie die Nation durchdringen. Um so näher liegt solcher Gemüthsart dann freilich auch die helle Verzweiflung, sobald irgend ein Unglück den Ungrund des überschwänglichen Dünkels enthüllt; eine so nothwendige Consequenz ist dann auch praktisch der Fatalismus des Islam. Demnach ergäbe sich auch schon aus der Theorie, wenn man es auch nicht aus der Erfahrung wüßte, daß der brutale nationale Bettelstolz des Barbaren die Türken charakterisirt. Selbstverständlich appliciren sie denselben vor Allem gegen die Christen, und der grobe Ausdruck ihrer hohen Meinung von der unberechenbaren eigenen Erhabenheit über diese ist das bekannte „Giaur's,“ Menschen ohne Seele, zwischen denen der Türke bloß noch den Unterschied von Schwein und Hund zuläßt. Der Proceß war ein ganz kurzer von dem Uebergang der türkischen Barbarei in die nationale Versteinerung des sonnitischen Islam und zu diesem Dünkel, der heute noch jede Annäherung zur Gesittung höher stehender Völker den Türken

ebenso unmöglich macht wie vor Jahrhunderten, in den Tagen ihrer höchsten Blüthe. Noch dazu ist in der mittlern Zeit das Kalifat von den Sarazenen an das Haus Osman übergegangen, und seitdem schreibt sich der Padischah in seinen Verträgen mit den christlichen Mächten „Zuflucht der Herrscher, Vertheiler der Kronen an die Könige der Welt, Haupt von Europa, Asien und Afrika, Abglanz Gottes auf Erden.“ Was Abdul-Medschid sich dabei denken mag, und die von Koran und Nationalität zumal abgefallene und in trivialstes Aufkläricht versunkene Reform-Partei, steht dahin; die Türkenmasse aber glaubt in der That, daß die Beherrscher Europa's bloße Lehensträger ihres Padischah, und die Hunde jetzt aus verfluchter Schuldigkeit vom Westen herbeigeeilt seien, um das rebellische Moskow-Schwein hinauszubeißen. Allein gerade diese Weltanschauung dürfte, wenn der wahre Zusammenhang der Dinge einmal einleuchten muß, einen Rückschlag auf den Muth und Uebermuth der Osmanen nach sich ziehen, der ihnen eine Zukunft auch in Asien und unter ihren Glaubensgenossen abschneidet. Vorahnend hat ein herbes schneidendes Weh sie jetzt schon manchmal durchzogen, wenn sie bei jüngsten Gelegenheiten die öffentliche Begegnung ihres Sultans mit den Alliirten vor Augen sahen, dessen Vater noch im J. 1837 erklärte, welches momentane Verhalten gegen die Ungläubigen die Klugheit auch gebieten möge, so sei doch jeder Moslim deren geborner Feind. Solcher hingebenden Cordialität konnte Mahmuds Princip nicht mehr zu Grunde liegen, und nicht umsonst drangen bei solchen Begegnungen mehr als einmal laute und beschimpfende Tadelworte aus den entsetzten Haufen der rechtgläubigen Zuschauer zum Ohre des Padischah. Als er am 17. Juni ganz in abendländischer Weise inmitten der fremden Generalität bei einer französischen Revue am Bosporus erschien, trat die glänzende Cavalcade auch einem zuschauenden Correspondenten der „Allg. Ztg.“ als erschütternder Leichenzug des sonnitischen Sultanats vor Augen, und

schaudernd schrieb er: „Reiche wie die Türkei gleichen Mumien, die unberührt sich Jahrhunderte erhalten, die aber in Staub zerfallen, wenn man sie antastet.“ Ja wohl, bald wird der osmanische Barbarenstolz umsonst nach Feigenblättern suchen!

IV.

Was also die Türken einst waren, als sie an den Grenzen Persiens ihren langen Eroberungszug antraten, das und nicht mehr sind sie dem Volkscharakter nach noch heute. Und wie sie damals mit den Menschen und Dingen es hielten, die in ihre Gewalt fielen, so verfahren sie im Princip noch heute. Schön spricht Newman es aus: „die gleiche selbstisch blinde Gier, womit sie die vernünftigen Wesen in Gottes Schöpfung betrachten, hält sie auch in ihrem Betragen gegen die sinnliche Natur wie besessen, sie haben die Erde zu ihrer Buhlerin gemacht, und haben kein Herz für ihr Elend und ihre Schande.“ Nomadische Eroberer wie vor achthundert Jahren, betrachten sie bekanntlich heute noch ihre mehrhundertjährigen Sitze selber nur als provisorisch. Ohne gemeinschaftliche Sprache, ohne Vaterland lagern sie, aber sie wohnen nicht. Sie haben sowenig Familie als Gemeinde. Sie produciren sowenig als sie cultiviren. Der Koran sagt nicht: bete und arbeite! sondern: fechte und bete! Was sie brauchen, das rauben sie. Sogar ihren eigenen Stamm haben sie sonst auf diesem Wege completirt; sie recrutirten sich von jeher größtentheils durch gewaltsam ausgehobene, jung geraubte oder angekaufte fremden Elemente, und seitdem sie dieß nicht mehr thun, nimmt ihre Zahl stetig ab. Ihre Nationalöconomie kennt nur ein einziges Problem: wie immer Unterworfene genug seyn werden, von denen man so viel ausbeuten kann, als das träge Geschlecht Osmans bedarf, das selber weder pflanzt noch säet, weder baut noch restaurirt. Sogar

den Nachruhm der Cultur stehlen sie sich von diesen „Unterthanen“, wie sie denn vielfach an uralt christliche Brücken und andere Bauten ihre Namen schreiben, als hätten sie hier dem gemeinen Nutzen gedient. Sobald es aber einmal nicht mehr hinreichend Menschencapital gibt, das für die türkischen Herren produciren muß und will, ist es mit deren Bestand am Ende; wo immer, wie in Syrien z. B., die Giaurs allmählig ausstarben, auswanderten oder selber Türken wurden, konnten auch ihre Herren in der allgemeinen Entvölkerung und Verarmung sich nicht mehr halten. Ein Augenzeuge solcher Herrschaft hat am 3. Aug. an die „Allg. Ztg.“ ganz richtig geschrieben: nur unter zwei Bedingungen sei das Türkenthum noch zu retten. Entweder man unterwirft ihnen neue Völker zu Sklaven, und hält diese auch, da die Türken sogar dieß nicht mehr vermögen, mit Gewalt an, für sie zu arbeiten; oder aber man zwingt die Türken selber zu arbeiten, und schafft die Polygamie ab, um ihnen Familie, Gemeinde, Heimath, Vaterland zu begründen. Allein jenes will man nicht, dieses kann man nicht.

Die reiche Fülle der Natur vergeudend, die Werke der Menschenhand zertrümmernd, diese selber furchtbar verstümmelnd, sind die Osmanli's eingebrochen in Europa, Asien, Afrika, über Griechenland, Palästina, Aegypten, in Landschaften, die oft so weit hinausragen über alle natürliche Schönheit, daß sie wie das Werk eines Zauberers erscheinen. Gleich den Hunnen Attila's mit seinem Ruhm, daß seines Rosses Huf das Gras verdorren mache, gleich den Mongolen mit ihres Dschingis' größter Wollust, raschen Laufes über den Schutt von ihm zerstörter Städte zu sprengen, sind auch die verwandten Turkmanen gekommen; aber man kann sagen, daß sie immer noch über einem Garten der Erde sich niedergelassen. Erst seitdem, in ihrem ruhigen Besitz, bloß durch ihre Benützung im Frieden, auch ohne blutige Gewaltthat, hat ihre Heuschrecken-Natur, ihre Nomaden-Gier das

herrliche Land kahl abgefressen, und, wie selbst die „Times" gestehen, ganze Provinzen, ehemals blühende Städte und lange Reihen von Dörfern auf hunderte von Meilen in Wüstenei und Ruinen verwandelt, so daß es sie, wie gesagt, auf die Länge schon deßhalb selber nicht mehr leidet. Ruinen, sagt Newman, gibt es auch in Europa genug, aber in jenen Gegenden sind nicht bloß Trümmer, sondern nichts als Trümmer, alles Alte ist vergangen, nichts Neues an die Stelle getreten. Wie mit Schlangen-Geifer überzogen präsentirt sich die Oberfläche dieser Perle Europa's, und indem die „Times" zur Emigration einladen nach dem „Goldland der Türkei", versichern sie, es sei unglaublich, welche Schätze verwahrlost im türkischen Boden schlummerten. Die Engländer mußten die Kohlen für ihre Flotte von Hause kommen lassen, während dicht vor ihnen unerschöpfliche Kohlenlager ruhen; alles unbenützt, sind überhaupt Mineralien und Metalle aller Art in unabsehbarer Masse vorhanden, und wenn einst vielleicht abendländische Colonisten das halbe Land unterwühlen, so bleibt der Türke doch gewiß ruhig zusehend auf den krummen Beinen sitzen, wenn er nicht lieber gleich davonläuft.

Kein Volk der Erde hat je also bloß vom gedeckten Tische gezehrt, wie Osman's unverbesserliche Brut, und daneben unsinnig die Tafeldecker zertreten. Jetzt will sich eben das Tischlein nicht mehr decken. Soweit das türkische Scepter reicht, sagt Newman, finden alle Reisenden den Bauernstand überall gleich arm, unterdrückt, verkommen, im rapidesten Verschwinden begriffen. An der Straße von Angora bis Constantinopel wohnten vor zwanzig Jahren noch alte Leute, die dort 40 bis 50 Dörfer gekannt hatten; jetzt ist kein einziges mehr vorhanden. Um 1750 waren auf der Strecke zwischen jenen Städten und Smyrna 200 Ortschaften verödet. Candia ist kaum mehr zum vierten Theile bevölkert; einst zählte es hundert große Städte, jetzt sind viele

der volkreichsten namenlose Flecken; unter den Venetianern nährte es bedeutenden Getreide-Handel, jetzt muß es Korn einführen zur eigenen Nothdurft. Cypern ist von einer Million auf 30,000 Einwohner herabgesunken. Auf der ganzen Strecke zwischen Kirklissa und Carnabat, einem wahren irdischen Paradies in einer Ausdehnung von 70 engl. Meilen, wohnt nicht ein einziger Mensch. Kurz, im Durchschnitt zählt das große Reich nicht mehr den fünften Theil der Bevölkerung, wie in alten Zeiten. Und nicht das Schwert des Krieges hat die Landbebauer gefressen, denn die arme Rajah ist waffenunfähig; unbetheiligt an den Kämpfen der herrschenden Osmanen ward sie einfach durch deren — Nationalöconomie zermalmt. Dagegen haben der Krieg und die Harems die Osmanen selbst, ohnehin ein kleines Häuflein und in Europa kaum den zwanzigsten Theil der Beherrschten ausmachend, in noch reißenderen Progressionen decimirt. Diarbekr um 1750 noch 400,000 Seelen stark, war 1790 schon auf 50,000 eingeschrumpft, Bagdad ist von 130,000 auf 20,000 reducirt, Bassora von 100,000 auf 8000, Mossul auf die Hälfte seiner frühern Einwohnerzahl, u. s. w. Dazu die gegenwärtigen Verhältnisse in's Auge gefaßt, und man wird sagen müssen, es sei unmöglich, daß Osman's Stamm, der einst die Welt erschüttert, nicht dem Aussterben mehr als nahe ist.

XLVIII.

Zum Anniversarium.

Baden, den 7. November 1854.

Was eines meiner früheren Schreiben angedeutet hatte, geht der Erfüllung entgegen: die badische Regierung sucht Zeit zu gewinnen, bis der Tod des Erzbischofs Hermann ihr freiere Hände geben möge. All ihr Streben geht offenbar dahin, den status quo vor dem verhängnißvollen 7. November wieder herzustellen, sie sucht mithin dem s. g. Interim, wie vorauszusehen war, eine gezwungene Auslegung zu geben, um faktisch zu diesem Ziele zu gelangen. Schon die Bezeichnung: Interim, ist ominös und entbehrt jeder Wahrheit. Rom sieht in dieser Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Baden nur gleichsam Präliminarien, um, wie möglich, zu einer festen Ordnung der Dinge in kürzester Frist zu gelangen. Gott gebe, daß dieser, nach allen Seiten unhaltbare Zwitterzustand bald ende; er droht die letzten Reste von Autorität vollends aufzulösen, welche in Baden noch vorhanden sind. Es gehört das ganze Maaß jener Verblendung dazu, welche die badische Regierung seit Jahren befangen hält, um nicht einzusehen, daß die Entwicklungen, wie sie voranschreiten, ihr eigenes Ansehen in den Augen selbst ihrer Anhänger untergraben müssen, während die augenblicklich gewaltsam unterdrückten Empfindungen des Hasses in den Herzen ihrer Gegner sich immer steigern. Ein kleines Beispiel möge dessen als Belege dienen. Wer

hat nicht seiner Zeit mit Verwunderung die Erklärung gelesen: „die Gemeinde Kirlach wolle zwar katholisch bleiben, aber von dem Papste und dem Erzbischof nichts wissen?“ Der Pfarrer daselbst, Hördt, wurde suspendirt, excommunicirt, wurde irregulär; nichts destoweniger von der badischen Regierung bis auf die letzten Tage gehalten und in der sacrilegischen Ausübung der priesterlichen Verrichtungen geschützt, mußte er endlich einem Geistlichen weichen, welchen der Erzbischof dahin sandte. Hördt stellte sich in der am 29. Oktober abgehaltenen Abschiedspredigt als ein Opfer seiner Anhänglichkeit und Ergebenheit an die Regierung hin und vergoß mit seiner Gemeinde zahlreiche Thränen. Gleichzeitig hielt der von dem Erzbischofe vor mehreren Monaten der Gemeinde Kirlach gesetzte Pfarrverweser Finneisen seine Abschiedspredigt in dem nahegelegenen Waghäusel, wohin sich die nicht abgefallenen Katholiken Kirlach's zu Gottesdienst und Christenlehre einzufinden hatten. Die Erbitterung war in der Gemeinde zu einer solchen Höhe gestiegen, daß Personen und Eigenthum vielfach gefährdet erschienen. Da mochte die Regierung die Nothwendigkeit des Nachgebens erkennen und ein neuer Pfarrverweser wurde zugelassen. Alle Demonstrationen bei dem Abzuge beider Geistlichen mußten amtlich und bei Strafe untersagt werden. Die Hoffnung, welche die Regierung etwa gehegt hatte, eine kirchenräthliche-katholische Kirche der universellen katholischen Kirche in Baden entgegenzustellen, womit bei dem Zusammentreffen so günstiger Umstände zu Kirlach glücklich begonnen schien, ist mithin nicht minder schmählich gescheitert, wie vor mehr als 30 Jahren ein ähnlicher Versuch in dem sogenannten Gemming'schen Gebiete bei Pforzheim, durch den abgefallenen Priester Hemmhöfer, der von der badischen Regierung gleichfalls in aller Weise begünstigt worden war. Der neuernannte Pfarrverweser in Kirlach, Zugschwerdt, hat die schwierige Aufgabe zu einigen und zu versöhnen, was nur auf dem, auch von Finneisen betretenen Wege der Belehrung und Liebe geschehen kann. Unglaublich groß ist in Sachen der Religion die Unwissenheit im Volke, was zunächst die Nothwendigkeit der Heilung unserer Zustände durch den in frühern Jahren durchaus vernachlässigten Unterricht der Priester wie des Volkes in wahrhaft katholischer Lehre beweist.

Während die Regierung die Unmöglichkeit erkennt, das Schisma

zu ihrem vermeintlichen Interesse auszubeuten, befriedigt sie eben Jene nicht, welche darauf ihre Erwartungen bauten, und gewinnt durch die Art und Weise, wie sie den Kirchenfrieden anstrebt, auch das Vertrauen der Katholiken noch viel weniger. Die jüngste Reise des Regenten in die untern Gegenden, den Odenwald u. s. w. und die öffentlichen Anerkennungen für Beamte und Bürgermeister, welche vorzugsweise sich als fügsame Werkzeuge des Pascharegiments der letzten Zeiten hingegeben hatten, konnten z. B. nur von den allerübelsten Eindrücken begleitet seyn. Bürgermeister *Stizinger* von Tauberbischofsheim erhielt u. A. die *Verdienstmedaille*. Die Blätter haben seiner Zeit die Brutalitäten dieses Mannes gegen die katholische Kirche, deren Diener und Anhänger nach Gebühr gezeichnet. „Mögen nun die Gerüchte, welche im Volke über ihn und den üblen Leumund umlaufen, den er sich als Handelsmann in Antwerpen erwarb, auch nicht vollkommen erwiesen seyn, so ist derselbe jetzt wenigstens mit einer Untersuchung wegen *Unterschlagung* und *Meineid* bedroht, wofür es bis jetzt nicht üblich war, mit Medaillen belohnt zu werden. Ein ähnliches Schicksal wurde der gleichen *Anerkennung* für *gleiches* Verdienst als Seitenstück in der Person des Bürgermeisters *Bernauer* in Todtmoos zu Theil. Es war hohe Zeit, daß die Anerkennung erfolgte, denn kurz darauf ward der Geehrte, mit fremden Geldern wie es heißt, flüchtig. In der Heckerschaar an der Scheideck, wo General von *Gagern* fiel, focht einst dieser Bernauer und die öffentliche Stimme brachte seine Person in nahe Verbindung mit der tragischen Katastrophe jenes Tages. Diese Blätter haben früher eines trefflichen Mannes im Seekreis Erwähnung gethan, des Bürgermeisters von Orsingen, welcher seiner „allzu großen Gewissenhaftigkeit wegen" von dem Amte entsetzt wurde. Den trefflichen, seiner Charakterfestigkeit und Ehrenhaftigkeit wegen allgemein geachteten Bürgermeister *Kiefer* von Walldürn, in der Kammer durch entschiedene Eidestreue und katholische Gesinnung ausgezeichnet, traf auch, zwar nicht die Ehre einer Medaille, wohl aber der Amtsentsetzung aus den gleichen Gründen. Das äußere Auftreten des Regenten in den untern Gegenden soll nicht überall, so wenig wie im Oberlande, den Erwartungen entsprochen haben; die versuchten, vielfach persönlich ertheilten Belehrungen machten häufig eher den

Eindruck unwillkommener und wirkungsloser Verweise. Die befohlenen Festlichkeiten, das Ueberbieten der Beamtenwelt, Beweise ihres „loyalen" Sinnes auf Kosten der Gemeindekassen darzubringen, klangen in diesen schwer getroffenen Gegenden beinahe wie Hohn, was die bedrängten Bewohner sobald nicht vergessen werden. Dazu die endlosen Festbeschriebe in den Landes-Blättern, welchen die Lüge schon an der Stirne stand, und die man ohne Ekel nicht zu lesen vermochte. Der Tag wird kommen, welcher den Werth dieser Demonstrationen offenbart. Es müßten niederträchtige Herzen seyn, in welchen die Mißhandlungen der letzten Monate einen solchen Enthusiasmus für die Unterdrücker hätten hervorrufen können. Der Katholik kann und wird seinen Verfolgern vergeben, vor ihnen aber zu kriechen, versteht er nicht.

Seit mehreren Monaten ist von dem sogenannten Interim die Rede, und seine Wirkungen sind zur Stunde in keiner andern Weise erkennbar, als in einer viel größern Willkürherrschaft, in Ungleichheiten der Behandlung gleicher Gegenstände, welche mehr als Alles den Abgrund der Verwirrung zeigen, in welcher sich unsere innern Angelegenheiten befinden. Während hier und dort Untersuchungen und Strafen niedergeschlagen werden, dauern die Verationen, die Executionsmaßregeln und Verfolgungen in schönster Blüthe an andern Orten fort, und wird nicht eine einzige Ungerechtigkeit gutgemacht. In der jüngsten Zeit sind z. B. Fälle vorgekommen, daß man die nächsten Anverwandten kärglich dotirter Pfarrverweser aus dem Hause und der Gemeinde dieser Letztern polizeilich ausgewiesen hat, wegen Mangel an Nahrungszweig. Allenthalben werden niedere und höhere Diener, welche nicht entschieden gegen ihre Kirche Partei genommen haben, nach und nach von ihren Stellen verdrängt, und Belohnungen damit den Anhängern des herrschenden Systems zuerkannt.

Als gewiß kann nur angenommen werden, daß Verhandlungen zwischen der Regierung und dem Ordinariat schwebend sind, und daß der notorisch übelste Wille der erstern entweder die Geduld des heiligen Stuhls ermüden, oder unsäglichen Schaden der katholischen Kirche in solchen Gegenden bringen müsse, wo jüngst noch eine Leuchte aufstieg, welche die Katholiken aller Welttheile mit Freude und Bewunderung erfüllte. — Sie sehen, wir stehen nicht am Ziele, sondern vielmehr, möglicher Weise, bei dem Beginne neuer Verwicklungen.

Wenn man auch von allem erlittenen Unrecht, von Verlusten, Strafen, Beeinträchtigungen jeder Art absehen wollte, wofür endlich ein überreicher Ersatz nach den Verheißungen des Erlösers in Aussicht steht, so wird man nicht gleichgültig bleiben dürfen, wenn die Gefahren erwogen werden, womit die wesentlichsten Interessen der katholischen Kirche bedroht sind. Es gibt dieser Inter-

essen so große und mannigfaltige nach langen Jahren des Verfalls, um hier nur der Priester-, und Jugenderziehung überhaupt, der Wohlthätigkeitsanstalten aller Art zu gedenken. Das Wiedererwachen der religiösen Gefühle macht die Pflege dieser und so vieler anderen Interessen nun erst wieder zur möglichen That. Seit geraumer Zeit sodann wurden keine Pfarreien mehr definitiv besetzt, wodurch die Seelsorge, selbst bei dem besten Willen des Verwesers, nothwendig Schaden leidet, die billigen Ansprüche des Klerus verletzt, und auch den Gemeinden materielle Nachtheile zugefügt werden. In dem Volke erzeugt dieser Kirchenstreit Ekel und Mißstimmung. Man muß nicht glauben, daß dabei der Verlust des einen Theils ein Gewinn für den andern Theil sei. In den meisten Fällen wirkt die zögernde Entscheidung zum Nachtheil der Kirche wie der weltlichen Autorität. Das katholische Wort findet seit Jahreslauf selten, nirgends öffentlichen Zutritt, und die Regierungsorgane erregen selbst in den untern Classen nur Mißtrauen und Verachtung.

Eine merkwürdige Erscheinung darf ich am Schlusse nicht unerwähnt lassen, weil sie beweist, wie der Instinkt des Wahren und Rechten tief in unserm Landvolke wurzelt. Man hört nicht selten, selbst von protestantischen Bauern Urtheile über die politische Lage Deutschlands, die ganz wunderbar klingen, wenn man erwägt, wie schwierig dermalen auch für Eingeweihtere das Verständniß der Verhältnisse ist, während sich der Bauer um Dinge außer seinem Lebenskreise nur wenig bekümmert. „Ich hätte nicht gedacht, daß Deutschland so tief sinken könne!" bemerkte jüngst ein alter Bauer, der eine Uneinigkeit zwischen Oesterreich und Preußen, gegenüber den socialen Gefahren, welche er selbst mit Händen zu greifen vermeinte, bisher nicht für möglich gehalten hatte. Ueberall fällt nach den politischen Erwägungen der letzten Dorfschenke die Wagschale zu Gunsten Oesterreichs nieder. Man trägt dem Umstande dabei nicht Rechnung, daß Oesterreich waffnet und Preußen den Frieden zu erstreben scheint, jenen lieben Frieden, der unsern verarmten Bauern doppelt lieb seyn muß. Man ahnet mit großer Sicherheit, daß es nicht die Friedensliebe Preußens sei, welche das Schwert in seine Scheide bannt. In das Bewußtseyn unseres Volkes ist nicht minder übergegangen, daß Preußen es ist, welches den Starrsinn der badischen Regierung nährt, der katholischen Kirche gerecht zu seyn nicht zu wollen.

[redacted]

XLIX.

Nochmals Theiner's Clemens XIV.

emens der Vierzehnte und die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Eine
itische Beleuchtung von Dr. A. Theiner's Geschichte des Pontifikates
Clemens XIV. Augsburg 1851. Verlag von K. Kollmann. S. 351.

Seit wir in diesen Blättern über A. Theiner's „Ge-
ichte des Pontifikates Clemens XIV." Bericht erstattet, hat
Literatur über diesen Gegenstand eine beträchtliche Be-
icherung erfahren. Wir rechnen dahin vor Allem die Schrift
s als Kanzelredner hochgefeierten Jesuiten Ravignan (Clé-
ent XIII. et Clément XIV.) mit dem Motto: „Les Papes
ont besoin que de la verité," der kürzlich ein Supplement-
nd mit verschiedenen, zum Theil noch unedirten Dokumenten
folgt ist, welche die von uns bereits gewonnenen Resultate
ch mehr an das Licht stellen. Die Schrift ist mit viel
eist und Takt verfaßt und steht den „Osservazioni" des
ero wenig nach, die in jeder Beziehung vor den französi-
en Gegenschriften des Crétineau-Joly und des Abbé
aynard den Vorzug verdienen. Wir rechnen aber auch
hin die oben angezeigte deutsche Schrift, die mit Benützung
r meisten im Auslande gegen Theiner erschienenen Werke
ne sehr bündige Kritik handhabt und mit großer Vollstän-

digkeit die einzelnen Data analysirt; wir finden in ihr eine sehr brauchbare Vorarbeit für den Historiker, der das in neuester Zeit so stark vermehrte Material zu einer gründlichen und ausführlichen Darstellung jener so lange im Dunkeln gebliebenen Partie der neueren Geschichte, zu einer allseitigen Würdigung der an den Sturz des Jesuitenordens geknüpften historischen Probleme in ein Ganzes zusammenzufassen Neigung und Beruf haben sollte.

In acht Capiteln hat der Verfasser seinen Stoff behandelt. 1. Anlaß, Zweck und Werth des Theiner'schen Werkes überhaupt. 2. Das Pontifikat Clemens XIII. 3. Das Conclave nach dessen Tod. 4. Das Pontifikat Clemens XIV. 5. Die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu. 6. Das Aufhebungsbreve. 7. Die Anklagen gegen die Jesuiten und das Verfahren gegen die Gefangenen in der Engelsburg. 8. Die Ausführung des Aufhebungsbreve. Die Widerlegung von Theiner's haltlosen Behauptungen ist in der Regel gut gelungen, der Ausdruck ist lebhaft, kräftig und entschieden, bisweilen nicht ohne Ironie und Bitterkeit; doch müssen wir Letzteres in Anbetracht der vielen flagranten Entstellungen Theiner's und der von ihm gegen die nicht mit seinem Urtheile übereinstimmenden Geschichtschreiber geschleuderten Invektiven dem Eifer der Polemik zu gute halten, zumal da der Verfasser im Ganzen eine besonnene Mäßigung zu bewahren und möglichst objektiv zu verfahren sich bemüht hat. Manchmal vermißt man auch die nöthige Feile des Styls, jedoch wird man an andern Theilen des Buches dafür wieder genugsam entschädigt.

Wir begnügen uns hier, dasjenige aus dieser gehaltreichen und von sorgfältigem Studium der einschlägigen Dokumente zeugenden Schrift hervorzuheben, was an sich für die Geschichte von größerer Bedeutung und von uns noch nicht näher besprochen worden ist, indem wir, in der Hauptsache mit dem Verfasser einverstanden, seinen kritischen Be-

merkungen und der Art seiner Beweisführung unsere volle Anerkennung aussprechen.

Sehr richtig wird in unserer Schrift bemerkt, daß Theiner die ihm vorliegenden Aktenstücke keineswegs vollständig mitgetheilt hat (S. 24, 54). Zu vielen seiner Dokumente geben die von Crétineau-Joly und von Saint-Priest veröffentlichten Depeschen die nothwendige Ergänzung. Theiner hat aber selbst die vom Erstgenannten publicirten Aktenstücke mit wenigen specificirten Ausnahmen als ächt anerkannt, und darin findet dieser in vielen Punkten seine Rechtfertigung; denn sind die Urkunden ächt, auf die er seine Geschichtsdarstellung stützte, so kann sich nur noch fragen, ob er sie richtig interpretirt und angewendet hat. Nachdem aber jetzt beinahe die ganze diplomatische Correspondenz über die Unterdrückung der Jesuiten vor uns liegt, können wir nach deren ganzem Zusammenhang nicht umhin anzunehmen, daß Crétineau-Joly — einige allzuschroffen Folgerungen abgerechnet — dieselbe weit richtiger erklärt und mit mehr Takt benützt hat, als A. Theiner, und das harte Urtheil, das man früher über Ersteren zu fällen leicht versucht war, gerade seit Theiner's Publikation sich mehrfach zu dessen Gunsten modificiren müsse. Das hat der Verfasser der vorliegenden „kritischen Beleuchtung" sehr wohl erkannt und zur richtigen Würdigung des französischen Autor's (S. 3 ff.) gute Fingerzeige gegeben. Während aber dieser den unglücklichen Clemens XIV. noch in seinem Privatleben möglichst zu schonen suchte, hat Theiner durch die vielen Depeschen des französischen Gesandten Bernis erst dieses in seinen Blößen enthüllt, und so auf vielen Punkten dessen Andenken weit mehr compromittirt, als es durch jenen geschehen war. Mit einer fast unbegreiflichen Verblendung verherrlicht der römische Oratorianer in den seine Aktenstücke einführenden und begleitenden Raisonnements den Helden seiner Geschichte, ohne daß er zu bemerken scheint, daß sich aus eben diesen Aktenstücken gerade das Gegentheil

von dem, was er verherrlicht, ergibt. Es ist gerade, als wenn er seine Prologe und Epiloge geschrieben hätte, ohne zuvor die einzuflechtenden Dokumente genau gelesen zu haben.

Man beobachtet ferner hie und da eine auffallende Verschiedenheit zwischen der deutschen und der französischen Ausgabe von Theiner's Werk. Die Discrepanzen sind wohl dadurch zu erklären, daß er in ersterer seine Uebersetzung der französischen Aktenstücke und dazu seine eigenen Bemerkungen gibt, in letzterer aber das Original der Depeschen und die Uebersetzung seiner Raisonnements, die P. de Geslin in einem eben nicht musterhaften Französisch geliefert hat. Die Uebersetzungen von beiderlei Art sind nicht sehr gut gelungen; das französische Wort ist oft im deutschen Texte sehr abgeschwächt und bisweilen das deutsche Wort schärfer (plus tranchant) als das französische. Das mögen allerdings nur Unvollkommenheiten der Version seyn; wir machen aber den Leser deßhalb darauf aufmerksam, weil oft von einem einzigen Wörtchen die richtige Deutung eines ganzen Dokumentes bedingt ist, und die Polemik sehr oft auf einem einzelnen Ausdruck insistirt. Unser Autor hat mehrere dieser Discrepanzen bemerkt (S. 150, 180, 308, 309, 325, 326); einige davon sind indessen völlige Auslassungen, wie in der ganz aus der Luft gegriffenen Geschichte des Exjesuiten de la Brillière, dessen Name in der deutschen Uebersetzung fehlt. Da es einen Jesuiten dieses Namens damals nicht gab, und der Herzog, dessen Sohn er seyn sollte, kinderlos war, Theiner sich aber auf Depeschen in Ziffern beruft, die er jedoch nicht mittheilt, so wird, wofern man nichts Anderes annehmen will, der Vorwurf des Crétineau-Joly (Lettre II. au P. Th. p. 150 seq.) sehr wahrscheinlich, Theiner habe jene Depeschen in Ziffern nicht zu lesen vermocht.

Im Ganzen erkennt unsere Schrift gleich den meisten Stimmen, die sich in Frankreich und Italien gegen Theiner erhoben, in dessen Werk eine mit blinder Leidenschaftlichkeit

[redacted]

verfaßte Parteischrift gegen die Jesuiten, die ein ohne Kritik zusammengeworfenes Conglomerat theils mißverstandener, theils einseitig urgirter diplomatischen Depeschen, außerdem aber eine ganze Reihe unerwiesener Behauptungen und offenbarer Widersprüche enthält. Unser Autor zählt (S. 245) nahe an 315 Anklagen und Verdächtigungen gegen die Jesuiten, wovon 158 in den Aeußerungen der bourbonischen Minister sich finden, 157 aber auf Theiner's eigene Rechnung kommen, 300 ohne allen Beweis geblieben sind, die übrigen aber eine höchst seichte und haltlose Beweisführung gefunden haben. Was den Grund dieses Jesuitenhasses bei einem Manne betrifft, der in seinen früheren, bald nach seiner Bekehrung verfaßten Schriften als warmer Vertheidiger des Ordens aufgetreten war, so existiren darüber verschiedene Vermuthungen. Crétineau-Joly (Lettre II. p. 23 seq.) weiset darauf hin, es habe Manchen, der sich mehr dazu befähigt und berufen glaubte, höchlich beleidigt, als die Jesuiten ihm 1843 den Antrag gemacht, die Geschichte der Gesellschaft zu schreiben, und Gregor XVI. solches Ansinnen mit den Worten gebilligt, es sei recht, daß der Verfasser der „Histoire de la Vendée militaire" auch die Vendéer der Kirche zum Gegenstande seiner Studien mache. Unsere „kritische Beleuchtung" bemerkt (S. 125) darüber: „Die Abneigung des P. Theiner gegen die Jesuiten datirt sich schon seit mehreren Jahren her, und hat von Seiten verschiedener, hinlänglich bekannter Persönlichkeiten in den letzten Jahren neue Nahrung erhalten. Zur Zeit Gregor's XVI. hatte ein polnischer Priester eine Schrift über den ruthenischen Ritus veröffentlicht, worin mehrere Ausfälle gegen die Jesuiten enthalten waren. Gregor XVI. verbot die Controverse als unnütz. Bald wurde sie von Neuem angeregt, und zwar auf Anstiften des P. Theiner. Gregor wurde über das zweideutige Benehmen des Theiner sehr ungehalten, und der ehrwürdige Cardinal Lambruschini wandte sich von ihm ab. Ob P. Theiner die Jesuiten in Verdacht

hat, sein zweideutiges Benehmen entdeckt zu haben, wissen wir nicht. Er sagt aber nicht die Wahrheit, wenn er an einigen Stellen, namentlich in der Vorrede, gleichsam als captatio benevolentiae, Freundschaft gegen die Jesuiten vorschützt. Wir könnten noch andere Beweise beibringen, daß er seit einigen Jahren ihr Gegner ist."

Nur einen Punkt, den wichtigsten der Controverse zwischen Theiner und Crétineau-Joly, wollen wir noch besonders aufführen; es ist die Geschichte des Conclave von 1769. Nach beiden Autoren haben die bourbonischen Höfe den zu erwählenden Cardinal durch ein förmliches Versprechen zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu verpflichten beabsichtigt; nach Theiner gaben sie dieses von der Mehrzahl der Cardinäle mit Abscheu zurückgewiesene Projekt wieder auf; nach Crétineau-Joly verwarfen es wohl die Cardinäle, die Höfe beharrten aber bei ihrem Vorhaben. Ferner gibt Theiner zu, daß die Kroncardinäle die für das Conclave geltenden kanonischen Vorschriften ganz und gar außer Acht gelassen, behauptet aber, von der Partei der zelanti, die für die Jesuiten war, gelte das Gleiche, was jener bestreitet. Nach dem Verfasser des „Clément XIV. et les Jésuites" fand eine besondere geheime Transaktion zwischen Ganganelli und den spanischen Cardinälen statt, und Ganganelli schrieb ein von diesen verlangtes Billet, das der französische Autor selbst zu besitzen versichert; Theiner gesteht jene geheimen Unterhandlungen der Spanier zu, die er aber für ein undurchdringliches Geheimniß erklärt, und bestreitet die Existenz jenes Billets. Hier ist nun zu bemerken, daß Theiner ganz ungerecht die Zelanten unter den Cardinälen, die nach seiner eigenen Aussage die Mehrzahl bildeten, des gleichen Intriguenspiels beschuldigt, wie die den Kronen ergebenen; denn er hat dafür keinen Beweis geliefert, und mehrere Fakta stehen dieser Annahme entgegen, so daß wir hierin mit der uns vorliegenden Schrift, die diese Frage sehr sorgfältig erledigt hat

(S. 85 ff.), dem französischen Autor beipflichten müssen. Ebenso wenig aber beweiset Theiner, daß auch die bourbonischen Gesandten den Plan aufgegeben, den zukünftigen Papst durch ein Versprechen zu binden; ja die im Einklang mit ihnen von den spanischen Cardinälen mit Ganganelli gepflogenen Unterhandlungen dürften eher für das Gegentheil zeugen. Was das fragliche Billet betrifft, so führt Crétineau-Joly eine Depesche des Cardinals Bernis an Choiseul vom 28. Juli 1769 an, worin er, ärgerlich über die spanischen Cardinäle und ihnen die Ehre des Sieges mißgönnend, erklärt, das Billet, das sie von dem Papste hätten im Conclave unterschreiben lassen, sei gar nicht der Rede werth, ungenügend und keineswegs verbindend. „L'écrit, qu'ils ont fait signer au Pape, n'est nullement obligatoire. Le Pape même m'en a dit la teneur." Theiner führt diese Depesche nicht an, er ignorirt sie völlig, obschon er sie aus dem von ihm nur zu gut gekannten, 1847 gedruckten Werke Crétineau's kennen mußte. Warum hat er dieses Argument nicht angegriffen, während er sonst wahre Kleinigkeiten bekämpft? Sicher vermochte er nicht die Aechtheit zu bestreiten, wie denn auch der Graf Saint-Priest, der spanische Archive benützt hat, diese Depesche wohl kannte. Nebstdem fordert der Franzose, der bei Herausgabe seines „Clément XIV." neunzig Tage lang alle seine Aktenstücke bei seinem Verleger zu Jedermanns Einsicht deponirt hatte, den P. Theiner auf, ein Gleiches mit den seinigen zu thun: jener möge sie irgendwo in Rom deponiren, während er selbst die seinigen für gefällige Anordnungen bereit halten wolle (Lettre I. au P. Theiner p. 102). Daß Theiner diesem Anerbieten entsprochen, davon hat bis jetzt noch nichts verlautet. Crétineau-Joly erzählt uns, daß er im Jahre 1845 nur aus Saint-Priest den ersten Theil des Billets gekannt, 1847 aber in den Besitz des Ganzen gelangt sei, dessen völlige Aechtheit er wiederholt behaupte (l. c. p. 107 seq.), und falls

der römische Stuhl die Sache noch mehr aufgehellt wünsche, werde ein einziges Wort desselben genügen, alle Finsterniß hierin völlig zu verscheuchen. Das Billet selbst sollte zunächst eine Lösung eines theologischen Falles seyn, Hoffnung und Aussicht geben, aber keine positive Verpflichtung aussprechen (Maynard Bibliographie cath. t. XII. Des études des Jesuites. p. 254). Von einem pactum simoniacum kann daher nicht die Rede seyn, wie denn auch Crétineau-Joly schon aus der zweiten Auflage seines „Clément XIV." den unvorsichtigen Ausdruck „simonistisch" ausgemerzt hat. Bei diesem Stande der Dinge können wir es nur bedauern, daß Theiner aus der Fülle der Dokumente, die er zu besitzen vorgibt, seinen Gegner nicht besser widerlegt, und ihn durch seine Provokationen zu Gegenprovokationen gebracht hat, welche, so lange sie unbefriedigt bleiben, die von ihm vertheidigte Sache nur noch mehr compromittiren, und seiner eigenen Glaubwürdigkeit den härtesten Stoß versetzen müssen.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat bei Besprechung dieser delikaten Controverse (S. 111 — 113) ebenso die strengste Wahrheitsliebe, als große Mäßigung an den Tag gelegt. Mit scharfsinniger Prüfung aller bekannten Data hat er uns eine sehr gelungene Charakteristik Ganganelli's (S. 19 ff.) gegeben, und das Verfahren bei der Aufhebung sehr gründlich erörtert. Auch fehlt es nicht an Worten des Mitleids und der Entschuldigung für den durch die schändlichsten Intriguen in seiner Freiheit beeinträchtigten, und in seiner Schwäche unglücklichen Papst, so streng auch bisweilen das Urtheil ausfallen mußte. Nach Allem, was bisher bekannt geworden, dürfte das Buch sehr geeignet seyn, sowohl die Blößen der Theiner'schen Historiographie evident nachzuweisen, als auch zur Geschichte jenes großen Ereignisses einen werthvollen Beitrag zu liefern.

L.

Zur Geschichte der christlichen Kunst.

II.

ie Bronze-Thüre des Domes zu Augsburg, ihre Deutung und ihre Geschichte. Eine im historischen Vereine des Kreises Schwaben und euburg gelesene Abhandlung von Dr. Franz Jos. Allioli, Dompropst. Mit drei lithographirten Abbildungen. Augsburg 1853. In Commission der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

Die Reihen der Verläumder des Mittelalters, von welen schon Aug. Wilh. v. Schlegel sprach:

Sie haben enge Weisheit sich ersonnen;
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien —

ben sich, der Vorsehung sei es gedankt, vielfach gelichtet; e Strahlen historischer und monumentaler Wahrheit vermön endlich nach allen Seiten hin sich auszubreiten. In jüngster it ist dem Verfasser dieser Zeilen desfalls keine historische lonographie zu Gesichte gekommen, die ihn durch Gründhkeit und originelle Auffassung, sowie geistvolle Darstellung hr angezogen hätte, als die von Dr. Allioli, Dompropst Augsburg, als Lehrer und Schriftsteller auch über Bayerns renzen hinaus allbekannt, verfaßte Abhandlung über die Deung und Geschichte eines mittelalterlichen Kunstdenkmals, wel-

ches als eine schätzbare Perle an der Augsburgischen Cathedrale prangt. Die bezeichnete, gegenwärtig an der Südseite des ursprünglich im byzantinischen Style erbauten Theiles der Domkirche befindliche Thüre, die also nach langer Zeit die verdiente Würdigung von Seite eines erprobten Hermeneutikers gefunden, besteht aus zwei Flügeln. Ihr Kern ist Holz, mit einer Bronze-Bekleidung in Guß-Arbeit von etwa ein halb Zoll Dicke belegt, worüber die Figuren in flachen Reliefs hervorragen. Der rechte Flügel enthält 14 Figurenfelder (Platten) in zwei Reihen, und der linke 21 Felder in drei Reihen. Die Thüre mit ihren seltsamen Figuren hat stets die Aufmerksamkeit der Fremden wie der Einheimischen auf sich gezogen, und schon von mehreren Künstlern Abbildungen erlangt, denen der H. Verfasser aber noch eine treuere beigefügt hat *). Da sowohl über den Sinn und die Deutung der Figuren (Adelung und Wiebeking sind nämlich auf eine nähere Beschreibung der Thüre nicht eingegangen, Gerken und Hagen sprechen nur von der einzigen Tafel, welche die Schöpfung der Eva vorstellt, und Berlepsch sammt Förster und F. Kugler berühren die Bilder nur vorübergehend in einzelnen mangelhaften, vom einseitigen Standpunkt des Protestantismus entworfenen Umrissen), als auch über das Alter und den ursprünglichen Standort der Bronze-Thüre selbst bis zur Stunde völliges Dunkel schwebte, so stellte sich Dr. Allioli die dankenswerthe Aufgabe, in einer ausführlichen Abhandlung über das genannte altehrwürdige Kunstdenkmal des Mittelalters sich zu verbreiten, von welchem in jüngster Zeit Gypsabdrücke sogar bis nach England verlangt wurden.

---

*) Die erste der drei beigegebenen Abbildungen enthält den Grundriß des Domes zu Augsburg, die zweite den Dom selbst, und die dritte die Bronze-Thüre in genau markirten Zügen, von dem Künstler J. Ringler.

Unsere Bronze-Thüre, in den alten Urkunden „schön Thür," „schön Porten" genannt, weil sie übergoldet war, wie noch jetzt an der Figur 17 wahrzunehmen ist, macht mit ihren 35 Feldern bei dem ersten Anblicke den Eindruck einer sonderbaren Mischung von Bildern theils aus der heiligen Geschichte, theils aus der heidnischen Mythologie, theils endlich aus dem Bilderkreis einer allgemeinen Symbolik. Der Herr Verfasser hebt dagegen als den richtigen Standpunkt bei Anschauung der christlichen Baudenkmäler hervor, es sei überhaupt von dem Gedanken auszugehen, daß alles Einzelne seine symbolische, auf die christliche Idee zu beziehende Bedeutung habe; denn es verhalte sich mit der christlichen Kunst, wie mit dem christlichen Ritus, von dem sie ein Theil sei. Ja, wie der christliche Ritus in allen seinen Offenbarungen Träger der christlichen Idee ist, und auch die mindeste Vorschrift desselben einen christlichen Gedanken enthält, so muß auch von der wahren christlichen Kunst und insbesondere von ihren Baudenkmalen vorausgesetzt werden, daß auch ihre kleinsten Gebilde zur Verkörperung der christlichen Idee gehören. Wer demgemäß eine genaue Kenntniß des christlichen Symbolums, besonders seiner Entwickelung im Mittelalter, nicht besitzt, dem bleiben, sollte er im Uebrigen auch der tüchtigste Kunstkenner seyn, die alten christlichen Baugebilde meist unverständlich, wie Hieroglyphen zu Persepolis, Nimrud und Khorsabad. So ist es z. B. Kugler ergangen*), wenn er in den Fratzen und Ungeheuern von Menschen und Thieren am Aeußern und im Innern der mittelalterlichen Kirchen und Dome nichts als leere Phantastik und verunstaltende Ornamentik zu finden glaubt. Da es Lehre des Christenthums und Thatsache der Erfahrung ist, daß der Sünden-Sklave der Unnatur anheim fällt, und nicht nur zum

---

*) Kleinere Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Stuttgart 1853. Th. I. 149 ff.

Thiere, sondern zum verzerrten, unnatürlichen Thiere wird, kann es nicht auffallen, wenn die kirchliche Symbolik in deren Sculpturen darauf hinweist. Die Mischung heidnischer und christlicher Figuren aber auf den christlichen Denkmälern und insbesondere auf unserer Thüre erklärt sich bei tieferer Kenntniß und richtiger Würdigung der heidnischen und christlichen Philosophie daraus, daß es zwischen Heidnischem und Christlichem Anknüpfungspunkte gibt, indem das Heidenthum als Zustand des Menschengeschlechtes betrachtet werden muß, in welchem der Mensch bei aller Ohnmacht, sich zur vollen Wahrheit und Güte zu erschwingen, doch nicht alles Lichtes und aller Willensrichtung entfremdet war. Die Heiden haben das in ihrem Video meliora proboque, deteriora sequor — selbst erkannt, und der Heidenapostel Paulus hat den Spruch auch ausführlich in seinen Römerbrief eingetragen. Aus diesem Grunde verkannten die ältesten Väter, z. B. Justinus, nicht, daß sich auch Wahrheit, die vom Logos herrühre, in dem Heidenthum finde, und daher ist es nicht zu verwundern, wenn die heidnische Symbolik, so weit sie christlichen Gehalt hatte, auch in die christliche Plastik eindrang.

Dem scharfen und kunstgeübten Blicke des Hrn. Verfassers entging es ferner nicht, daß unter den örtlich zerstreuten Bildern der Thüre ein logischer Zusammenhang vorhanden sei. Lilien und Maskaronen, die vorgothischen Verzierungen der Felder, weisen schon in Gott und im Menschen zugleich den Darstellungen ihre Bedeutung an. Den Bildern selber unterliegt der Hauptgedanke, den Kreislauf des menschlichen Heils in den allgemeinsten Grundwahrheiten darzustellen. Der in die geheiligten Hallen des Domes eintretende Christ sollte alsogleich auf die Hindernisse und Bedingnisse seines Heils aufmerksam gemacht werden; als die sechs Theilvorstellungen des Hauptgedankens sollten den Blicken der Kirchenwaller vorschweben: Adam und Eva in ihrem Urzustand, die Versuchung zur Sünde, die

Sünde und ihre Folge, die Erlösung, der zur Erlösung den Menschen auferlegte Kampf gegen die Sünde, und der Sieg des erlösten Menschen.

Zum ersten Bilderkreis, den Urzustand des Menschen vorstellend, gehören zufolge der vorliegenden meisterlichen Ausscheidung Tafel 27, wo Adam im Schlafe vorgestellt ist, wie aus seiner Rippe die Eva hervorgeht, und T 32, wo Eva, als der der Sünde zugänglichere und schwächere Theil, besondere Belehrung und Stärkung erhält. Außer den auf T. 27 befindlichen Figuren von Adam und Eva steht im Hintergrunde eine schlanke Person in griechischer Kleidung mit dem enganschließenden Unterkleide und dem weiten Oberkleide, den kurzen Mantel darüber gehängt, das gescheitelte Haupthaar über die Schultern herabfallend, das Haupt vom Heiligenschein umflossen, rechts, links und in der Mitte mit kreuzförmigen Ausstrahlungen aus dem Haupte. Kugler a. a. O. wollte unter dieser Person Jehova erkennen; Dr. Allioli aber weist sie berichtigend als weibliche Figur und als die h. Jungfrau nach, als Maria, die nach der in dem Meßbuch und in den priesterlichen Tagzeiten noch jetzt ausgeprägten Doctrin des Mittelalters vermöge ihrer hohen Eigenschaften die Personification der göttlichen Weisheit war und, da diese nach den Sprüchen Salomons (K. 3, 19 ff.) bei der Schöpfung aller Dinge zugegen war, auch als deren Personification gesetzt wurde. Auf T. 32 begegnet dieselbe weibliche Figur; Eva steht demüthig und folgsam hörend vor ihr, Maria, die linke Hand auf die Schulter Eva's legend, erhebt die rechte zur Belehrung und Warnung. Die personificirte göttliche Weisheit belehrt und warnt hienach das schwächere Weib, und stärkt es zugleich mit himmlischen Kräften, wie die Handauflegung sinnbildet.

Der zweite Bilderkreis, die Versuchung zur Sünde vorstellend, umschließt zuerst T. 28 mit der Schlange am

Baume der Erkenntniß, und stellt neben dieser Versuchung im Paradiese auch noch die Versuchung des nachparadiesischen Menschen durch den brüllenden Löwen, das Symbol des Satans, auf T. 13 und 20 vor. Dort zeigt sich bei dem Baum mit fünf Blätterbüscheln eine aufrechtstehende Schlange nebst einer zweiten längeren Schlange, von der Erde aus mit dem Kopfe über einen Ast herabhängend, hinter dem Baumstamme ein Weiberkopf, nach der Schlange zur Rechten schauend und mit ihr sprechend; hier schreitet der suchende Löwe I. Petr. 5, 8.

Den dritten Bilderkreis, welcher die Sünde und ihre Folge vorstellt, bilden nach des Hrn. Verfassers umsichtiger Einreihung die T. 4 und 8 mit den nach Baumfrüchten lüsternden Bären und Vögeln, ferner 26 und 30 mit dem Trauben essenden Manne, endlich 1 und 29 mit der ein Trinkgefäß credenzenden männlichen Figur. Zu derselben Darstellung der Folgen der Sünde gehört T. 5, wo ein Löwe einem kleineren Thiere den Tod gibt. Die Sünde des ersten Menschen hatte ihren äußeren Ausdruck in dem Genuße der verbotenen Frucht, also eigentlich in der Genußsucht, die im Allgemeinen die Unterlage jeder Sünde ist. Auf die Sünde folgte der Tod, der hier gleichfalls im Sinnbilde vorgeführt ist.

Der vierte Bilderkreis, die Erlösung des Menschen deutend, führt uns zuerst das alttestamentliche Vorbild Christi, den Helden Samson vor, wie er auf T. 6 und 9 den Löwen erwürgt, und auf T. 10 und 16 die Philister mit des Esels Kinnbacken schlägt. Die Erfüllung des Vorbildes fügt T. 7 hinzu, wo eine Frau mit dem Kreuze in der Hand als Kirche das Heil verkündet. T. 12 zeigt einen warnenden, T. 15 einen nach Oben weisenden Priester, während 33 und 34 wieder die Kirche unter dem Bilde einer Frau, welche ihre Küchlein versammelt und nährt, dem Beschauer vorführen. Auch Herkules, der griechische Halbgott, war ein Sym-

bol der Erlösung des Menschen, aber schon der specifisch jüdische Ausputz des Helden, der dem gründlichen Kenner der biblischen Antiquitäten nicht entging, beweist, daß es hier Samson ist, der den Messias vorbildet, den Besieger des satanischen Löwen und der Feinde Gottes überhaupt. Unter den die Erfüllung des Typus kennzeichnenden Bildern tritt zunächst die Frau mit dem lilienförmigen Kreuze hervor; auf spitzzulaufendem Felsengrunde stehend, ist sie ohne Zweifel eine Personifikation der auf Petrus und seinen Glauben gegründeten Kirche, wie sie auf das erlösende Kreuz hinweist. Die andere Hühner lockende und fütternde Frau dürfte gleichfalls ein Bild der Kirche seyn, wie sie über den Erdkreis sich verbreitend die Lehre des Heils ausstreut. Zur weitern Ausführung der Idee schließen sich die Bilder des vor dem Bösen warnenden Lehrers und des gen Himmel weisenden Predigers an.

Zum fünften Bilderkreise, den zur Erlösung den Menschen auferlegten Kampf gegen die Sünde darstellend, rechnet der Hr. Verfasser zunächst T. 11 und 19 mit dem Thier-Menschen (Centauren), in seiner halb menschlichen, halb thierischen Gestalt ein Symbol des zwar erlösten, aber mit der Begierlichkeit noch behafteten Menschen; sodann die Tafeln 25, 31, 22, 17, nämlich das Weib im Gespräch mit der Schlange, als Typus der untersten Stufe des christlichen Kampfes, indem den Sieg schon halb verloren hat, wer mit der Versuchung erst noch in's Zwiegespräch tritt; die ältere Frau mit dem Apfel, die den Blick bereits entschieden von dem Bösen wegzuwenden scheint; endlich die volle Entschiedenheit des Kampfes in dem mit den Schlangen ringenden Mann. So der Hr. Verfasser. Wie wenig Kenntniß der mittelalterlichen Symbolik verräth es dagegen, wenn Adelung (die chorssun'schen Thüren S. 56) in dem Centaur nur einen Lückenbüßer sieht, statt ihn, wie alle auf christlichen Denkmälern vorkommenden heidnischen Bilder, nach christlicher Lehre aufzufassen. In ihr ist

ohne Schild, im Manne
der Schulter, in den zwei
und mit dem lanzenartige

Die sinnreiche Auffass
Kreise gefaßten Bilder ü
Verfasser unstreitig das
Denkmal des christlichen
gemacht zu haben, die ebe
leuchtet. Was die Reihenf
so springt allerdings eine
derholung in die Augen
liegt überhaupt im Char
der häufig ein absichtliche
verräth; der Beschauer s
mentlich darauf hingewiese
bol stets im Geheimnisse
fallen, wenn auch der A
stellungen seines Gedanken
wollte, daß er sie auseina
trachter zum Suchen, Fi

jemeinen Gedanken absprechen, und in ihren Bildern nur zufälliges Gemische von jüdischen, heidnischen und christ-'en Figuren erblicken.

A. W. Schlegel, in seinem schönen Gedichte über den Bund der Kirche mit den Künsten," sagt eben nicht umsonst:

Ihr aber, der Gestalten Bildnerinen
Mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht.

n also die christlichen Baudenkmale des Alterthums wür-zen zu können, wird ein von katholischem Bewußtseyn er-ichtetes Auge erfordert, wogegen von jenen Kunstrichtern, : wie Berlepsch, Förster u. A. zur Höhe des katholischen ogma im kirchlichen Organismus sich nicht erschwungen ha-n, das Wort des morgenländischen Weisen in Ogusname lt: „Willst du besteigen das Dach, so lern' auf Leitern zu ttern."

Im geschichtlichen Theile erweist die vorliegende Schrift, ß der erste Dombau zu Ende des 8. oder Anfang des Jahrhunderts (unter Bischof Simpert, 778—808), der veite unter den Bischöfen Heinrich II. und Embrico, 47—1077, und der dritte unter dem Bischof und Cardinal eter v. Schaumburg 1431 zum Abschlusse gekommen. ie immer allgemeiner werdende Vorliebe für die aus dem ide des 12. Jahrhunderts stammende germanische oder s. g. thische Bauart hatte den Bischof Friedrich I. (1309—31) und seinen bauverständigen Custos Conrad v. Rand-g bestimmt, den alten Bau der zweiten Kirche zwar bei-behalten, aber möglichst zu gothisiren, und ihn nach dem uen Baustyle zugleich gegen Osten bedeutend zu verlängern. n Laufe der Zeit wurde dann leider der reine und erha-ne Styl dieses östlichen Chores durch manche Zuthaten s Zopfstyls verunstaltet. Es ist z. B. dem Schreiber dieser



ohne Schild, im Manne mit
der Schulter, in den zwei gekri
und mit dem lanzenartigen Sc

Die sinnreiche Auffassung u
Kreise gefaßten Bilder überhau
Verfasser unstreitig das Verdi
Denkmal des christlichen Mitt
gemacht zu haben, die ebenso üb
leuchtet. Was die Reihenfolge d
so springt allerdings eine etwas
derholung in die Augen des Be
liegt überhaupt im Charakter d
der häufig ein absichtliches Streb
verräth; der Beschauer soll zum
mentlich darauf hingewiesen werd
bol stets im Geheimnisse ruhe.
fallen, wenn auch der Meister
stellungen seines Gedankens in d
wollte, daß er sie auseinander w
trachter zum Suchen, Finden
leiten. Die

. Abth. S. 151), daß sie allerdings noch roh erscheinen, die Köpfe namentlich durchgängig zu groß sind, im Uebrigen aber ine Art freier Behandlung unverkennbar ist, Arme und Füße . B. schon einen Anfang von natürlichem Formensinn, und n der Gewandung hin und wieder leichte Motive sich zeigen. Das ganze Kunstwerk, an dem auch der Guß als für jene alte Zeit höchst ehrenvoll gilt, ist ein Geschenk der „zwölf Hausgenossen" Augsburgs, einer Gesellschaft von angesehenen Bürgern, welche, von ihrem gemeinschaftlichen Versammlungshause den Namen tragend, das bischöfliche Münzrecht gepachtet hatte, und durch hörige Goldschmiede und Münzpräger ausüben ließ. Niemand hat noch diese uralte Genossenschaft erklärt, bis auf den Hrn. Verfasser, dessen Abhandlung überhaupt ein schönes Denkmal für das alte Denkmal der Dom-Thüre ist.

III.

Ueber die verschiedene Auffassung des Madonnen-Ideals bei den ältern deutschen und italienischen Malern. Ein Vortrag, gehalten den 27. Februar 1854 von Prof. Dr. H. Ulrici. Halle 1854. 35 S. 12.

Es hat wohl kein Zweig der Literatur in der jüngsten Zeit solch gründlichen und erfreulichen Zuwachs erhalten, wie der Geschichte der bildenden Kunst zu Theil geworden. Je mehr aber in diesem Bereich die Anatomie derselben, die kunsthistorische Osteologie, Gunst erfahren, um so eher dürfte auch auf die Psychologie der Kunst, auf das innere Leben, dessen Anfang, Blüthe und Verlauf das Augenmerk gerichtet werden, indem gerade hierin, in dem unstreitig geistreicheren Theile der Malerei z. B., die eigentliche Entwicklung klar zu Tage tritt. Eine solche Auffassung muß zugleich den Sinn und die Theilnahme für die Kunst beleben, da ja überall das Interesse

Zeilen unter Anderm bekannt, daß man die schönen in Sandstein gehauenen Sedilia hinter simpeln Tapeten versteckte, die Ausladungen der beiden Musik-Emporen durch Erweiterungen verunstaltete, den alten gothischen Hauptaltar entfernte, und dafür einen immensen Koloß im Zopfstyl erbaute rc. Dank dem thatkräftigen Kunstsinne des Bischofs Peter v. Richarz ist das Presbyterium in seiner ursprünglichen Reinheit möglichst wieder hergestellt; ein neuer gothischer Altar aus dem Atelier des Künstlers Sickinger in München ziert nun den Dom, und ein nach Schraudolph von Ainmüller ausgeführtes Glasgemälde läßt die Himmelfahrt Mariä durch die ehrwürdigen Hallen leuchten.

Ueber das Alter und den ursprünglichen Standort unserer Thüre selbst stellt sich endlich heraus, daß die „schönen Porten“ im 11. Jahrhundert (zwischen 1042 und 1065) gefertigt und entweder von Bischof Heinrich II., oder von Embrico beim zweiten Bau in der Mitte der Ostseite (gleich der *θύρα ὡραία* des Herodianischen Tempels. Apg. 3, 2. 10) eingesetzt, in der dritten Bauperiode aber, als man den Dom gegen Osten erweiterte, und die großen Portale an die Thürme setzte, an der Südseite angebracht wurde. Die Ornamentik mit den Lilien und Maskaronen, welche der Zeit des Spitzbogenstyls vorangingen, wie die Tracht aller der Figuren selbst weisen auf das frühere Mittelalter. Die römisch-christliche Kleidung mit dem Ober- und Unterkleide hat sich bekanntlich im ganzen Abendlande bis gegen das 12. Jahrhundert erhalten, wobei jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß das frühere Mittelalter die Figuren der Heiligen auch nach byzantinischen Mustern gab. Was die bildende Kunst, namentlich die Gießkunst anbelangt, so hatte diese im 10. und 11. Jahrhundert in Deutschland hohen Aufschwung genommen, so daß der alte italienische Dichter singen konnte: O Germania gloriosa, tu vasa ex aurichalco ad nos subinde mittis Ueber die Kunststufe der Relief's urtheilt Kugler (a. a. O.

l. Abth. S. 151), daß sie allerdings noch roh erscheinen, die Köpfe namentlich durchgängig zu groß sind, im Uebrigen aber ine Art freier Behandlung unverkennbar ist, Arme und Füße . B. schon einen Anfang von natürlichem Formensinn, und n der Gewandung hin und wieder leichte Motive sich zeigen. Das ganze Kunstwerk, an dem auch der Guß als für jene alte Zeit höchst ehrenvoll gilt, ist ein Geschenk der „zwölf Hausgenossen" Augsburgs, einer Gesellschaft von angesehenen Bürgern, welche, von ihrem gemeinschaftlichen Versammlungshause den Namen tragend, das bischöfliche Münzrecht gepachtet hatte, und durch hörige Goldschmiede und Münzpräger ausüben ließ. Niemand hat noch diese uralte Genossenschaft erklärt, bis auf den Hrn. Verfasser, dessen Abhandlung überhaupt ein schönes Denkmal für das alte Denkmal der Domthüre ist.

III.

Ueber die verschiedene Auffassung des Madonnen-Ideals bei den ältern deutschen und italienischen Malern. Ein Vortrag, gehalten den 27. Februar 1854 von Prof. Dr. H. Ulrici. Halle 1854. 35 S. 12.

Es hat wohl kein Zweig der Literatur in der jüngsten Zeit solch gründlichen und erfreulichen Zuwachs erhalten, wie er Geschichte der bildenden Kunst zu Theil geworden. Je mehr aber in diesem Bereich die Anatomie derselben, die kunsthistorische Osteologie, Gunst erfahren, um so eher dürfte auch auf die Psychologie der Kunst, auf das innere Leben, dessen Anfang, Blüthe und Verlauf das Augenmerk gerichtet werden, indem gerade hierin, in dem unstreitig geistreicheren Theile der Malerei z. B., die eigentliche Entwicklung klar zu Tage tritt. Eine solche Auffassung muß zugleich den Sinn und die Theilnahme für die Kunst beleben, da ja überall das Interesse

an einer Sache mit dem tiefern Verständnisse derselben sich steigert. Dieser Entwicklungsproceß wird nun am klarsten dargelegt, wenn man, wie der Verfasser des vorliegenden Schriftchens begann, ein Thema, an dem die Meisten aller Zeiten ihre beste Kraft versüchten, heraushebt und nach fortlaufender Reihe analysirend betrachtet. Ein Beispiel bietet das Bild der allerseligsten Jungfrau, das die Maler, wetteifernd mit der Begeisterung der Dichter, in unzähligen Lobgesängen mit dem höchsten Wohlklang und der reinsten Schöne ihrer Palette darzustellen strebten. Hier schöpfte Jeder in den heiligsten Momenten der Composition aus dem Innersten seines Herzens, gab Jeder sein tiefstes Gefühl, seine höchste und beste Kraft der Andacht, des Schmerzes und der Freude. Die alten Meister wollten — wie hier der Herr Verfasser mit Recht gegen Göthe behauptet, der, gefangen im dürren Rationalismus, nur künstlerische Motive gelten lassen will — keineswegs ein Kapitel, und wäre es auch das erste und wichtigste, aus dem Codex der sogenannten Humanität illustriren; sie wollten nicht bloß eine schöne Frau in mütterlicher Zärtlichkeit zu einem artigen Kinde darstellen; es galt die hohe gebenedeite Himmelskönigin, jene reine Magd, die (wie der tiefsinnige Walther von der Vogelweide sagt) „den gebar der sie schuf." Auf den älteren und noch auf vielen der vorzüglichsten späteren Madonnenbilder, selbst an Rafaels berühmter Sixtina, sieht man im Gegentheil gar nichts von dieser mütterlichen Zärtlichkeit. Den Malern kam es jedenfalls ebensosehr auf das Kind, als die Mutter an. Ja, in der altchristlichen Periode bis tief in's Mittelalter hinein war offenbar das Kind die Hauptperson, die Mutter nur Nebenfigur.

Schon in den Katakomben finden sich Bilder Christi und der heil. Jungfrau, welche, während alle übrigen Reste dieser ältesten Zeit durchweg das Gepräge der griechisch-römischen Kunstbildung tragen, merkwürdiger Weise davon gänzlich ab-

weichen. Da man in alter Zeit allgemein annahm, daß Christus in seiner ganzen äußern Erscheinung seiner Mutter geglichen, weil er von ihr allein den menschlichen Theil seines Wesens empfangen habe, so zeigt der Kopf der Maria auf jenen Bildern denselben Charakter und dieselben Gesichtszüge, nur aus der männlichen Bildung in die weibliche übertragen, ein Typus, der sich in den meisten Werken bis ins 15. und 16. Jahrhundert erhalten hat.

Nachdem die Bilderstreitigkeiten im byzantinischen Reiche glücklich beigelegt waren, wurde die Darstellung der Mutter mit dem Kinde ein Lieblingsgegenstand der Maler wie des Volkes. Bis zum 13. und resp. 14. Jahrhundert hin erscheint meist das Kind vollständig bekleidet in langer purpurnen goldverbrämten Tunica (der damaligen Königstracht), in der Linken den Reichsapfel oder die Weltkugel, die Rechte segnend erhoben, ernsten, zuweilen strengen Angesichts, mehr als kleiner Mann, denn als Kind dargestellt, eben wie der Dichter singt „jung als Mensche als Gott so alt," sitzend auf dem Schooß der Maria wie ein thronender junger König; die Madonna eben so ernst, still und ruhig, nicht mit dem Ausdrucke mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit, sondern als Trägerin des Heils der Welt, als Werkzeug der göttlichen Gnade, als der lebendige Thron des Lebens. Als Beispiel dieser älteren Auffassung führen wir jenes Straßburger Fahnenbild an, das bereits im 12. Jahrhundert die Krönungszüge der deutschen Kaiser nach Rom begleitete. Auf einem mit prächtigen Tüchern und Polstern besetzten Stuhle thront die heil. Jungfrau, die mit lang herabhängenden Aermeln und köstlichen Spangen besetzten Arme hoch erhoben, gleichsam aufrufend alle Welt dem Kreuzeszuge zu folgen; das Kind aber, die königliche Lilie in den Händen, segnet die unter sein Banner getretenen Streiter. Das Bild hatte eine solche grandiose Auffassung, einen solchen Ernst und einfache Größe, daß es selbst der zopfige Grabstichel in Königshovens „Straß-

[redacted]

burger Chronik," herausg. von Schilter. Straßb. 1698. S. 1103, der uns die einzige Copie aufbehalten, nicht verderben konnte, und daß man Brentano's Wort versteht, der bereits 1809 an den Maler Runge schrieb, er wisse kein Bild, das einen so ernsten und freudigen Eindruck auf ihn gemacht habe; „es ist Jauchzen und Segnen zugleich." (O. Ph. Runge's hinterlassene Schriften. Hamburg 1840. II., 393 ff.)

Allgemach ging diese ältere Auffassung in eine andere mehr menschliche über: der Ernst des Ausdrucks in den Köpfen mildert sich, der Reichsapfel verschwindet, die gehobene Hand sinkt, das Kleid des Kindes wird immer kürzer, verliert das Ansehen königlicher Tracht und macht zuletzt einem bloßen Tuche oder Schleier Platz; das Antlitz der Madonna belebt sich und erhält den Ausdruck, wenn auch nicht der Mütterlichkeit, doch der Hingebung und des Antheils an dem Gnadenschatze, den sie nicht mehr bloß trägt, sondern hält und umfaßt.

Im 15. und 16. Jahrhundert überwiegt das Bestreben, im Bilde der Madonna den höchsten, vollendetsten Ausdruck reiner Jungfräulichkeit zu erreichen. Diese Auffassung waltet in Masaccio und Montegna, in Fra Angelico da Fiesole und Fra Filippo Lippi, in Don Lorenzo Monaco, in Ghirlandajo und Luca Signorelli, in Pietro Perugino und Raibollini, natürlich mit mannigfachen Modificationen nach der Sinnesart, Stimmung und Begabung der Künstler. Und hiemit wetteifern auch die guten deutschen Maler, von jenem Meister Wilhelm an, in der Schule des Doppelgestirnes der van Eyck und Hans Memmling, wie in den hievon beeinflußten Schulen von Kolmar, wo Martin Schön seine thauduftigen Bilder schuf, von Ulm, Augsburg u. s. w., bis endlich diese Auffassung ihre Vollendung erreicht durch den „göttlichen" Leonardo und besonders durch Rafael.

Die höchste Höhe christlicher Idealität, die Jungfrau in der Verklärung durch den heil. Geist, und so in der menschlich irdischen Schönheit des jungfräulichen Leibes zugleich die himmlische Schönheit einer vom göttlichen Geiste durchdrungenen Seele zu zeigen, war einem italienischen und einem deutschen Künstler vorbehalten. Das eine ist Rafael's berühmte Madonna di S. Sisto, das andere Werk das zuerst von Fr. Schlegel gewürdigte „Kölner Dombild" des Meister Stephan Löthener, der, aus Constanz gebürtig, um 1440 bis 50 zu Köln eins der hervorragenden Glieder der dortigen Malerzunft war. Beide Bilder erfahren hier (S. 15 — 25) eine ausführliche, tiefgefühlte Schilderung. Die lautere Kindlichkeit der Seele ist das Ideal, nach dem wir hienieden wohl trachten und streben, jene Verklärung, in der jeder Flecken verschwunden, jede Schlacke des irdischen Daseyns durch das Feuer der göttlichen Liebe herausgeschmolzen ist. Indem Meister Stephan uns dieses Ideal verwirklicht zeigt, verwirklicht in höchster, schönster Form in der Madonna, in niedrigeren Graden in der heil. Ursula und ihren Gefährtinen, thut er in deutscher Bescheidenheit und Sinnigkeit dasselbe, was Rafael in italienischer Kühnheit und Großartigkeit ausgeführt hat. Auch seine Madonna ist der künstlerische Ausdruck jener idealen, verklärten Gestalt des Glaubens, die er erst in der vollen Einigung mit Gott empfängt. Nur bedarf es mehr des so seltenen christlich kindlichen Sinnes, um den deutschen Meister zu verstehen und vollkommen zu würdigen, und darum wird die große Mehrzahl der Kunstfreunde der berühmten Sixtina in jeder Beziehung den Vorzug geben, ja die Zusammenstellung mit der Madonna des Meister Stephan für eine künstlerische Ketzerei erklären.

Die Polhöhe der Kunst war erreicht; Idee und Darstellung, Inspiration und Machwerk waren ebenbürtig in höchster Vollendung neben einander gestanden; nun begann mit der Ueberschätzung des einen dieser Faktoren ein schneller

Niedergang, in der Weise, als mit der schwunghaften Technik die Gedanken- und Empfindungstiefe der Bilder schwand. Zwar stemmten sich einige der Besseren noch dagegen, die nackte Realität war aber eingezogen, hatte sich festgesetzt und überwand allmählig alle Erscheinungen. Die Madonnen der italienischen Maler sind von nun an, durch Titians Vorbild, fast alle nur venetianische Edelfrauen, prunkhafte Gestalten voll körperlicher Fülle und Schönheit, umgeben von der ganzen Pracht des venetianischen Lebens, vornehm, hochherzig, voll edlen Stolzes. Und die Deutschen blieben hierin auch nicht zurück. Dürer malte in heimlicher Liebe die geistreiche Pirkheimerin, indeß ihm sein böser ehelicher Zankteufel zu antiken Geschichten Modell stand; Kranach erhob ein schönes Bäckermädchen zur Madonna und Rubens vergötterte niederländische Kuhmägde. So stieg auf demselben Wege, wie der katholische Sinn des Mittelalters mehr über weltlichen Interessen und Tendenzen sich verlor, auch die Kunst von der Höhe des Ideals zum nackten menschlichen Daseyn herab; zwar glühte das Feuer noch einmal hellaufleuchtend in Spanien empor, aber auch die Flamme erlosch bald wieder und erst nach fast anderthalbhundertjähriger Dürre und Trockenheit gelang es den großen Meistern unserer Tage, zugleich mit dem ernsten Rückblicke auf die langvergessenen mittelaltrigen Maler, Schöpfungen zu entwerfen, die hinter den Produkten der Besten aller Zeiten nicht zurückzustehen brauchen.

LI.

Die neueste Literatur in Italien.

II.

Die Reaktion in der katholischen Presse.

So vielfach und mannigfaltig auch der Geist der Lüge und der Negation in den letzten Jahren die italienische Nation umstrickt hat, so verderblich bis jetzt sein Einfluß bei Hohen und Niederen sich entfaltet, so lebt doch noch zu viel praktischer Sinn, zu viel katholisch-kirchliche Gesinnung unter dem Volke, als daß die von Jenem ausgehende Corruption eine allgemeine und ungehinderte Verbreitung hätte finden können. Die fast ganz vergeblichen Anstrengungen der protestantischen Propaganda, die auch in Sardinien klar hervortretende Theilnahmslosigkeit des eigentlichen Volkes an dem politischen Parteigetriebe und den vielfach wiederkehrenden Demonstrationen der Constitutionellen wie der Republikaner, die steten Klagen der liberalen Agitatoren und Volksfreunde über die Ungelehrigkeit, Apathie und Indifferenz der Massen — das allein gibt davon schon hinreichendes Zeugniß. Das treue Festhalten an dem Glauben der Väter, die religiöse Begeisterung, die sich bei den verschiedensten Anlässen in glänzender Weise manifestirt, die erhöhte Wachsamkeit

der Hirten, die eindringlich warnen, belehren und ermuntern, so viele Beispiele hochherzigen und opferwilligen Sinnes, die auch in der Gegenwart nicht abnehmen, bürgen noch weit mehr für die Richtigkeit dieser Thatsache. Dazu kommt nun, daß auch im Felde der Literatur eine großartige Reaktion begonnen hat, und die katholische Presse auf keinem Punkte hinter den ungläubigen und revolutionären Tendenzen zurückbleibt. Die Bestrebungen der antichristlichen Literaten haben eine Reihe trefflicher Arbeiten hervorgerufen; geweckt im Kampfe sind Geistliche und wohlunterrichtete Laien fortwährend in Schriften sowohl für die höheren, als für die niederen Classen thätig, die falschen Ideen der Aufklärer zu bekämpfen, ihre Truggebilde zu enthüllen und gesunde, richtige Grundsätze zu verbreiten. Der Klerus weiß, daß das Wort der Autorität nicht allein mehr bei Allen hinreicht, daß es gilt, vor Allem die Waffen des Geistes im weitesten Umfange zu gebrauchen, auf allen Punkten dem eindringenden Verderben zu widerstehen, und den Vorwurf der Feinde zu entkräften, er sei es, der Unwissenheit und Verfinsterung sorglich pflege und, selbst des Wissens baar, alles höhere Wissen planmäßig unterdrücke. War auch das Beste, was Italien für die Wissenschaft bis jetzt geleistet, von Geistlichen ausgegangen, es galt, durch neue und erhöhte Anstrengungen die des Vergangenen nicht mehr bewußte Gegenwart eines Besseren zu belehren, sich selbst an die Spitze der geistigen Bewegungen, soweit sie eine wahre Berechtigung in sich tragen, zu stellen, und im lebendigen Wetteifer auch ein sonst minder cultivirtes Feld zu bebauen. So hat ihrerseits die „klerikale Partei“, zu der auch viele ächtkatholischen Laien zählen, den undisciplinirten Literatenhaufen gegenüber sich als ein festgeschlossenes Heer aufgestellt, das mehr und mehr an extensiver und intensiver Stärke gewinnend, dem Feinde bereits auf allen Positionen die Spitze zu bieten vermag. Im Bewußtseyn des Vollbesitzes der Wahrheit und mit dem

achgefühl des Kampfes für die heiligsten Interessen, beseelt n Einem Geiste, hat es mit Muth den ihm angetragenen mpf in einer Weise übernommen, die den Gegnern Ach- ag und sorgenvolle Scheu eingeflößt, viele Zagenden ermu- gt und bestärkt hat.

In der That hat die katholische Presse in den letzten hren eine bewunderungswürdige Thätigkeit entfaltet; von n Volks- und Jugendschriften bis hinauf zu den rein wis- schaftlichen Arbeiten in allen Fächern ist sie den Gegnern schieden mit vielem Glücke gefolgt. Gegen die Umtriebe wohl der Protestanten *), als der politischen Sektirer **) oben sich zahlreiche Belehrungsschriften für das Volk; ch an guter Unterhaltungslektüre ***) ließ man es nicht

---

*) Neben den trefflichen Katechismen aus älterer Zeit, wie z. B. dem des Cardinal Bellarmin, neben den katechetischen Arbeiten des 1831 als Erzbischof von Turin verstorbenen Colombano Chiave- retti, besonders den kürzlich neu aufgelegten „Istruzioni sulla dottrina cristiana", sind hervorzuheben: Perrone's Catechismo intorno al Protestantesimo und Catech. intorno alla chiesa cattolica. Roma 1854, dessen Protestantesimo e la regola della fede, ferner die Esposizioni dei quattro sacri Evangeli insieme confrontati, opera di G. Mislei d. C. d. G. Roma 1854. — Del culto esterno della Religione ovvero esposizione delle sacre ceremonie della Chiesa cattolica del Sac. L. Valli. Pisa 1854. — Un curato cattolico ad un Ministro protestante. Prato 1854. — Morali riflessioni pubblicate da Fr. de' Lardi. Venezia 1853. 1854.

**) Z. B. Elettuario contro le sette secrete. Modena 1853. — Vecconcini-Spartada Abbici pei liberali di buona fede. Bologna 1850.

***) Besonders populär und anziehend sind die Ricordi di un buon uomo delle carceri e visitatore del povero a suo fratello di L. N. Firenze 1853. Dahin gehören auch die Jugendschriften von Salvatore Muzzi (Esempi storici di pregi e virtù. Bologna

[redacted]

fehlen; in Turin, wo das Gift der Voltairianer die meisten Verheerungen angerichtet, ist eine sehr reichhaltige „Collezione de' buoni libri“ entstanden. Die katholischen Journale erfassen ihre Aufgabe sehr wohl, und mehrere derselben sind zunächst für die niedern Classen bestimmt, worunter der zu Rom erscheinende „Vero amico del popolo“, unserem „Volksboten“ ähnlich, sich auszeichnet. An trefflichen ascetischen Schriften ist Italien ohnehin überreich; von diesen werden wohlfeile Ausgaben veranstaltet und ihre Zahl noch beträchtlich durch neue vermehrt, deren Verbreitung kaum etwas zu wünschen übrig läßt*).

Vorzugsweise ist es Bedürfniß, die studirende Jugend durch eine gesunde Philosophie vor den Verirrungen der Tagssysteme zu bewahren; dieser Aufgabe haben sich mehrere theils streng methodischen Lehrbücher, theils Schriften in freierer Form mit Erfolg unterzogen**). Nach den gediegenen Arbeiten des gefeierten Cardinals Gerdil, nach den namhaf-

---

1851. — Cento novelline pei fanciulli. Bologna 1850) von Massimina Fantastici (Guglielmo Wismar. Firenze 1853) u. A. m.

*) So ist z. B. das Schriftchen von C. Zamboni „Gesù al cuor del giovane“ zu Bologna 1853 bereits in zwanzigster Auflage gedruckt worden; von Segneri's kernvollen Schriften existiren unzählige Ausgaben. Auch die ascetischen Schriften des verstorbenen Cardinals Lambruschini (Rom 1833. 1838) sind sehr verbreitet.

**) Institutiones Logicae et Metaphysicae Matthaei Liberatore Soc. Jesu. Editio sexta et emendata. Romae 1852. — La filosofia di Religione compendiata in tre teoremi dal prof. Fr. Costa, Prete Romano. Rom 1853. — Gaetano Sanseverino: I principali sistemi della filosofia discusse con le dottrine dei SS. Padri e dei Dottori del medio evo. Napoli 1850 — 53. — Antonio di Macco (Erzbischof): Protosofia cattolica in forma di dialoghi. Bari 1852. — Erwähnenswerth sind auch die Briefe von P. Paganini sul domma dell' immortalità dell' anima. Lucca 1854.

ten neueren Leistungen von Pino, B. Poli, Baldinotti, Galuppi u. A. haben die begabtesten Männer, besonders die Glieder der Gesellschaft Jesu, im Anschlusse an die so oft verkannte mittelalterliche Spekulation, mit Benützung ihres Ideenreichthums und ihrer dialektischen Schärfe, aber auch mit stetem Hinblick auf die moderne wissenschaftliche Entwicklung, die Philosophie in praktischer und den christlichen Principien entsprechender Weise neuzugestalten versucht. Für den italienischen Styl hat die Jugend treffliche Muster an Manzoni, Cesare Balbo, Silvio Pellico und Bresciani; des Letzteren „Prose scelte", ausgezeichnet durch die Eleganz der Diktion, erwecken zugleich edle und christliche Gesinnungen, besonders sind seine „Ammonimenti a Tionide", die in Italien sehr verbreitet sind, eine äußerst anmuthige und lehrreiche Lektüre für die Jugend, die tief auf das Herz einwirkt; in Schilderungen der Natur und des Volkslebens erscheint er unübertrefflich *). Für das Studium und die Reinerhaltung der Muttersprache sind gerade die Geistlichen sehr thätig, während die Männer des „Fortschritts" sie mit Barbarismen, Gallicismen und fremdartigen Redeweisen inficiren. Treffliches leisteten hierin die Jesuiten und die Oratorianer, die letzteren besonders in Verona und Neapel, in Verona P. Anton Cesari und sein Schüler Barth. Morelli, in Neapel Basilio Puoti, Anicet Ferrante und Alfonso Capecelatro. Die klassischen Studien, und vor Allem die römische Kirchensprache, sind den tonangebenden Liberalen ohnehin ein Gräuel, so daß hieran fast nur noch die Geistlichen festhalten, und die Philologie sonst sehr vernachläßigt wird; nur Vallauri, Niccolini, Vitale Rossi, M. Ricci, Balth. Buoncompagni haben neben den Jesuiten noch Namhaftes darin geleistet. In der

*) Dahin gehören auch: Prose e versi del P. Fr. Frediani, Min. Osservante. Prato 1853. — Centurione d. C. d. G. Fioretti di letteratura e di Morale. Roma 1853.



logie haben auch außer Italien
Pianciani, gleich den vorigen
am römischen Collegium, hat e
zur mosaischen Schöpfungsgeschi
daß in Rom die vielen Congre
schen Kräfte in Anspruch nehme
dortigen Theologen nicht den W
chen. Mit Aufmerksamkeit werden
Erscheinungen in den schismatisch
folgt; erst jüngst wurde auf Be
eine höchst einfache, aber gründ
ter den griechischen Christen viel
cyclika des vorigen schismatischen
nopel veröffentlicht *). Das Car
wie ehedem, ausgezeichnet durch
denen mehrere einen europäische
wunderbare Sprachenkenner Mez
nicht minder berühmte, erst kürzl
lehrten Welt durch den Tod e
Philolog und Polyhistor im ehem
unermüdliche Herausgeber so

die Nova collectio, das Spicilegium Romanum und die Nova bibliotheca Patrum allein schon unsterblich gemacht haben. Erst kürzlich hat Cardinal Balussi, Bischof von Imola, in einem gehaltreichen Werke*), worin er die katholische Liebe, die wesentlich zu der Heiligkeit als Merkmal der wahren Kirche gehört, in der Geschichte bis auf die Gegenwart in ihrer vielseitigen Thätigkeit nachweiset, auch deutlich an den Tag gelegt, wie gut man es versteht, die Schätze des theologischen Wissens in einer für unsere Zeit höchst ersprießlichen Weise und als Antidotum gegen ihre verkehrten Ideen zu gebrauchen**). Doch wir wollen nicht in die einzelnen Arbeiten***) im Gebiete der Theologie eingehen, das ohnehin von den Gegnern, seltenere Digressionen abgerechnet, dem Klerus noch überlassen wird; wichtiger ist es, die Erscheinungen in andern Sphären hervorzuheben, die zu den politischen und socialen Verhältnissen in unmittelbarer Beziehung stehen.

Auch unter den Juristen und Staatsmännern haben sich bedeutende Gegner der liberalen Doktrinen und Vertheidiger der alten und katholischen Institutionen erhoben. Während

*) La Chiesa Romana riconosciuta alla sua carità verso il prossimo per la vera Chiesa di G. Cristo. Imola 1854. Ein früheres treffliches Werk desselben über das ehemals spanische Südamerika, das 1848 in deutscher Uebersetzung erschien, ist wenig bekannt geworden.

**) Vgl. Ami de la religion 3. und 5. Okt. 1854.

***) Auch größere encyklopädischen Werke hat man bereits in Angriff genommen; gleich dem jetzt der Vollendung nahen Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica des Gaetano Moroni, erscheint zu Venedig seit Kurzem unter der Leitung des Abtes Pietro Pianton von einer Gesellschaft von Geistlichen redigirt, eine neue Enciclopedia ecclesiastica, in der jedoch, soweit sie bis jetzt veröffentlicht ist, nicht alle Artikel gleichmäßig tüchtige Bearbeiter gefunden haben.



Rhetorik ausgestattet, hat
lichen Ansichten des Vers
Behauptung der Legitimit
Seiten gegründeten Tadel

Zu den besseren Hi
Graf Tullio Dandolo, ei
sinnung und gründlichen
den antikirchlichen Literaten
wärts kaum bekannt. Da
ten und Fragmenten ein
nicht eine Universalgeschich
Personen, sondern in wah
schichte der leitenden Ideen
und Anwendung, als Beitr
Er will die Entwicklung d
der Menschheit nach allen
in Theologie und Philoso
in den schönen Wissenscha
naturhistorischen Discipline
lisirten Völker, aber mit
und allgemeinsten Thatsach

LI.

Die neueste Literatur in Italien.

II.

Die Reaktion in der katholischen Presse.

So vielfach und mannigfaltig auch der Geist der Lüge
er Negation in den letzten Jahren die italienische Na-
mstrickt hat, so verderblich bis jetzt sein Einfluß bei Ho-
nd Niederen sich entfaltet, so lebt doch noch zu viel
cher Sinn, zu viel katholisch-kirchliche Gesinnung unter
Volke, als daß die von Jenem ausgehende Corruption
allgemeine und ungehinderte Verbreitung hätte finden
1. Die fast ganz vergeblichen Anstrengungen der pro-
ischen Propaganda, die auch in Sardinien klar her-
ende Theilnahmslosigkeit des eigentlichen Volkes an
olitischen Parteigetriebe und den vielfach wiederkehren-
emonstrationen der Constitutionellen wie der Republi-
die steten Klagen der liberalen Agitatoren und Volks-
e über die Ungelehrigkeit, Apathie und Indifferenz der
n — das allein gibt davon schon hinreichendes Zeug-
Das treue Festhalten an dem Glauben der Väter, die
se Begeisterung, die sich bei den verschiedensten Anläs-
glänzender Weise manifestirt, die erhöhte Wachsamkeit

Dominikaner Vincenz Marchese hat (im „Archivio storico di Firenze“ 1850) mehrere unedirten Briefe und andere Dokumente zur Geschichte des Savonarola mit kritischen Anmerkungen, sowie nachher eine Geschichte des berühmten Convents St. Markus in Florenz (Firenze 1851) veröffentlicht. In weiteren Kreisen sind die Werke des Luigi Tosti, Benediktiners zu Monte Cassino, über die Schicksale dieser Abtei, über Bonifaz VIII., über Abälard, über das Concil von Constanz bekannt geworden; die letztere Schrift, nur mit zu viel Rhetorik ausgestattet, hat indessen wegen einiger eigenthümlichen Ansichten des Verfassers, wie besonders wegen der Behauptung der Legitimität der Pisaner Synode, von vielen Seiten gegründeten Tadel erfahren.

Zu den besseren Historikern Italiens gehört auch der Graf Tullio Dandolo, ein Mann von ächt katholischer Gesinnung und gründlichen Geschichtsstudien, ganz ignorirt von den antikirchlichen Literaten, und vorzüglich deßhalb auch auswärts kaum bekannt. Dandolo will in verschiedenen Arbeiten und Fragmenten eine „Storia del pensiero“ geben — nicht eine Universalgeschichte der einzelnen Begebenheiten und Personen, sondern in wahrhaft pragmatischer Weise eine Geschichte der leitenden Ideen und Principien, ihrer Entwicklung und Anwendung, als Beiträge zur Philosophie der Geschichte. Er will die Entwicklung der Wahrheit und des Irrthums in der Menschheit nach allen Lebensbeziehungen hin darstellen, in Theologie und Philosophie, im Recht und in der Politik, in den schönen Wissenschaften, wie in den physikalischen und naturhistorischen Disciplinen, mit Ausdehnung auf alle civilisirten Völker, aber mit Einschränkung auf die vornehmsten und allgemeinsten Thatsachen, und das ausgehend vom Standpunkte der katholischen Kirche. Er betrachtet demnach die Weltgeschichte nicht als eine bloße Reihenfolge von mehr oder minder interessanten, durch irgend einen Causalnexus verbundenen Fakten, sondern als Entfaltung des menschlichen

Geistes und sein wechselndes Verhältniß zu Wahrheit und Irrthum, als Ringen des gefallenen Menschen nach Licht und höherer Erkenntniß, nach einem besseren, verlorenen Zustand, unter dem Doppeleinflusse der nach Oben und der nach Unten ziehenden Elemente, als Kampf zwischen göttlicher Offenbarung und autoritätslosem Rationalismus, zwischen gottergebener Demuth und selbstgenügsamem Hochmuth. Mögen auch die Leistungen des gelehrten lombardischen Grafen in vielen flüchtig berührten Detailangaben noch mancher Berichtigung bedürfen, so ist doch seine Durchführung bei einer höchst einfachen und den Meisten leicht verständlichen Darstellung im Ganzen gelungen und großartig; wir finden bei ihm eine klare Auffassung des geistigen Lebens der Völker, gestützt auf gründliche Forschungen, wie selten sonst bei den neueren Italienern *).

Mit besonders regem Interesse wird aber in Italien das Studium der heidnischen und christlichen Alterthümer betrieben, für die ohnehin hier die reichste Ausbeute sich findet. Der Jesuit J. Marchi und der Cavaliere J. B. de Rossi untersuchen fortwährend die römischen Katakomben und bereichern die durch Bosio, Arringhi, Boldetti und Bottari darüber verbreiteten Kenntnisse; auch der Jesuit J. P. Secchi hat werthvolle Abhandlungen **) über kirchliche Antiquitäten

---

*) Das Ganze der „Storia del pensiero" soll 17 bis 18 Bücher umfassen. Theile dieses Ganzen sind die bisher erschienenen Arbeiten: Studii sul secolo di Pericle, sul secolo di Agosto-Roma e l'Impero — Il medio evo elvetico — Firenze o la caduta della sua republica. — I secoli dei sommi Italiani Dante e Colombo (Milano 1852). — L'Italia nel secolo passato sin 1789 (Milano 1853). — Il Settentrione dell' Europa e dell' America nel secolo passato sin 1789 (1853. 1854). — Il Cristianesimo nascente (1851).

**) Vgl. besonders: La cattedra Alessandrina di S. Marco conservata in Venezia . . . riconosciuta e dimostrata per la sco-

geliefert; in Mailand hat sich der Abate Luigi Biraghi um dieselben verdient gemacht. Die heidnische Archäologie durchforschen besonders Visconti, Orioli und der Sicilianer Matranga in Rom, B. Quaranta, G. Garuccio, G. Minervini in Neapel. Wie der bereits genannte M. Amari die arabischen Antiquitäten Siciliens, so hat Graf Albert della Marmora *) die Culte der ältesten Bewohner der Insel Sardinien zum Gegenstande seiner Studien gemacht. Neben den Sammlungen patristischer Werke, wie sie Mai gegeben, finden wir auch interessante Quellenwerke für die ältere politische Geschichte, wie das von Troya für die Zeit der Longobarden **), sowie Repertorien alter Diplome und Regierungsakten ***). Mit unermüdlichem Fleiße liefert der sicilianische Jesuit Alessio Narbone eine durch die besten Forschungen ausgezeichnete Literaturgeschichte seiner Heimathinsel †) — ein Beispiel, das anderwärts nachgeahmt zu werden verdiente. Ebenso haben die Jesuiten in Sicilien mit der Abfassung guter Geschichtslehrbücher für die Jugend begonnen; auch für das größere Publikum werden derartige

---

perta in essa d'un' epigrafe aramaica e pei suoi ornati istorici e simbolici. Venezia 1853.

*) Besonders in seinem Viaggio di Sardegna und in der Schrift: Sopra alcune antiquità Sarde ricavate da un MS. del sec. XV. Torino 1853. Vgl. Bresciani Dei costumi dell' isola di Sardegna comparati con quelli degli antichissimi popoli orientali.

**) Codex diplomaticus Longobard. Ab a. 568—774. t. I. Neapoli 1852. Vgl. Manzoni: Discorsi storici sopra alcuni punti della storia dei Longobardi in Italia. Milano 1845.

***) Cf. Mich. Baffi. Introduzione al Repertorio degli antichi atti governativi. Napoli 1852.

†) Bibliografia sicola etc. Palermo 1850 — 53. — Istoria della letteratura siciliana tom. I — II. Palermo 1852 — 53.

folgen aufeinander in jedem Hefte die umfassendsten Correspondenzen aus allen Theilen Europa's, ja aus den beiden Hälften Amerika's, aus China und Japan, und wo nicht sonst her; und alles dieß scheinbar zufällig zusammengewürfelte Material strebt in künstlicher Gruppirung nach dem Einen Ziele hin, den katholischen Glauben zu verherrlichen, für ihn in allen Kämpfen zu streiten, von ihm das Leben des Staates gleich dem jedes Einzelnen zu durchdringen, durch ihn es zu stützen und zu weihen. Mönche, die abgeschieden von der Welt ihr Leben in Klostermauern verbrachten, erörterten die schwierigsten Fragen der Politik und Gesetzgebung mit gesunderem, den Anforderungen des Lebens entsprechenderem Sinne, als so mancher Staatsmann, der sich auf die praktischen Erfahrungen eines Menschenalters stützt; Geistliche, deren Gesichtskreis, wie wir glaubten, über Altar, Kanzel und Zelle nicht hinausreicht, schildern mit staunenswerther Kunde bis in die kleinsten Einzelheiten die Leidenschaften, die Vergnügungen der großen Welt." Den Protestanten muß allerdings eine solche Weltkenntniß, eine so vielseitige Bildung an einfachen Ordensleuten auffallen; den Katholiken, der weiß, welche Erfahrung ein begabter und wohlunterrichteter katholischer Priester als Beichtvater und Seelsorger, als Erzieher und Jugendlehrer, als Theolog und als Ascet, der das innere und äußere Leben der Menschen beobachtet, zergliedert und betrachtet, sich zu erwerben im Stande ist, wird es weniger befremden. Der Standpunkt, auf den die katholische Wahrheit stellt, ist so erhaben, daß durch ihn Alles, was in den Tiefen vor sich geht, sich dem geübteren Auge in weitester Fernsicht enthüllt.

In allen philosophischen Erörterungen begegnen wir hier jener Ruhe und Mäßigung, jener Schärfe und Bestimmtheit, jener geraden, alle Extreme vermeidenden Richtung, wie sie die Kirche und ihre herrlichsten Leuchten stets vorgezeichnet, die zwischen Natur und Gnade, zwischen Vernunft und Glau-

Leserkreis anderer sonst trefflichen Blätter, wie des „Amico cattolico“ von Mailand, der „Armonia“ und „Campanile“ (jetzt „Campanone“) von Turin, des „Cattolico“ in Genua, der „Annali delle scienze religiose“ in Rom u. s. f. Ihrem Plane, ihrer lokalen und specifischen Bestimmung nach nur ein beschränkter, so vertritt diese von den Jesuiten mit großem Takte redigirte Zeitschrift die allgemein katholischen und die wahrhaft nationalen Interessen der Halbinsel in ausgebreiteter Weise auf allen Gebieten des Lebens, und erörtert neben den für die Gegenwart wichtigeren theologischen Problemen vorzüglich die philosophischen, politischen und socialen Fragen vom Standpunkte der Kirche aus, die großartige Consequenz des Katholicismus nach allen Seiten hin entwickelnd, aus seiner dogmatischen Festigkeit die solide Grundlage für alle einzelnen Erörterungen entnehmend. Nicht Partikular-Interessen, am wenigsten die des Ordens, der das große Werk auf sich nahm, werden hier vertreten; Alles ist von allgemeiner Bedeutung, und nach dieser Rücksicht werden auch die neueren literarischen Erscheinungen in der „Rivista della stampa italiana“ und die Zeitereignisse in der „Cronica contemporanea“ mit Umsicht und besonnener Kritik besprochen. Auch die neuesten Resultate der mathematischen und Natur-Wissenschaften, sowie die archäologischen Forschungen finden eine gedrängte und gehaltvolle Darstellung. Bereits haben die Leistungen der „Civiltà“ in den weitesten Kreisen Anerkennung gefunden (vgl. Allg. Ztg. 2. Jan. 1853); Professor Karl Witte in Halle, dem zwar die zu streng katholische Färbung derselben einiges Mißbehagen erregte, spendete jüngst „dem außerordentlichen Reichthum, der Sachkunde und Umsicht dieses Journals, die selbst in Deutschland oder England selten übertroffen werden, in Italien aber geradezu unerhört sind“, das größte Lob. „Da wechseln theoretische Erörterungen über die wichtigsten Fragen der Kirchenlehre, der Politik, der Rechtspflege mit mannigfachen Erzählungen; da

folgen aufeinander in jedem Hefte die umfassendsten Correspondenzen aus allen Theilen Europa's, ja aus den beiden Hälften Amerika's, aus China und Japan, und wo nicht sonst her; und alles dieß scheinbar zufällig zusammengewürfelte Material strebt in künstlicher Gruppirung nach dem Einen Ziele hin, den katholischen Glauben zu verherrlichen, für ihn in allen Kämpfen zu streiten, von ihm das Leben des Staates gleich dem jedes Einzelnen zu durchdringen, durch ihn es zu stützen und zu weihen. Mönche, die abgeschieden von der Welt ihr Leben in Klostermauern verbrachten, erörterten die schwierigsten Fragen der Politik und Gesetzgebung mit gesunderem, den Anforderungen des Lebens entsprechenderem Sinne, als so mancher Staatsmann, der sich auf die praktischen Erfahrungen eines Menschenalters stützt; Geistliche, deren Gesichtskreis, wie wir glaubten, über Altar, Kanzel und Zelle nicht hinausreicht, schildern mit staunenswerther Kunde bis in die kleinsten Einzelheiten die Leidenschaften, die Vergnügungen der großen Welt." Den Protestanten muß allerdings eine solche Weltkenntniß, eine so vielseitige Bildung an einfachen Ordensleuten auffallen; den Katholiken, der weiß, welche Erfahrung ein begabter und wohlunterrichteter katholischer Priester als Beichtvater und Seelsorger, als Erzieher und Jugendlehrer, als Theolog und als Ascet, der das innere und äußere Leben der Menschen beobachtet, zergliedert und betrachtet, sich zu erwerben im Stande ist, wird es weniger befremden. Der Standpunkt, auf den die katholische Wahrheit stellt, ist so erhaben, daß durch ihn Alles, was in den Tiefen vor sich geht, sich dem geübteren Auge in weitester Fernsicht enthüllt.

In allen philosophischen Erörterungen begegnen wir hier jener Ruhe und Mäßigung, jener Schärfe und Bestimmtheit, jener geraden, alle Extreme vermeidenden Richtung, wie sie die Kirche und ihre herrlichsten Leuchten stets vorgezeichnet, die zwischen Natur und Gnade, zwischen Vernunft und Glau-

den keinen feindlichen Zwiespalt, sondern ein harmonisches Zusammenwirken erkennt. Denn „der Glaube und die Vernunft sind zwei lichte Flammen, die Gott in unserem Geiste angezündet, damit wo die eine nicht leuchtet, die andere erstrahle, damit beide sich wechselseitig in vielen Beziehungen unterstützen und fördern. Darum ist es nie der Fall, daß die vom Lichte der einen wahrhaft aufgehellten Objekte sich im Widerspruche zu demjenigen darstellen, in dem die andere sie erscheinen läßt; so oft vielmehr Glaube und Vernunft ein und dasselbe Objekt erhellen, wird dieses mit größerer Gewißheit erfaßt, mit schärferer Präcision begränzt, mit lebendigeren Farben repräsentirt. Darum verdunkelt sich mit der Schwächung des Glaubens auch das Licht der Vernunft, und bei hellerem Scheine des letzteren stellt auch der Glaube in schönerem Glanze sich dar. Die wahre Philosophie hatte darum nie eine reichere und edlere Krone, nie wird sie eine edlere haben, als die, mit der sie einst die katholischen Meister geziert; und die wundervollen Fortschritte, die man der heterodoxen Philosophie beizumessen geneigt ist, sind eben nur der Kreislauf des stets in Bewegung befindlichen, nie aber einen Schritt breit vorwärts gelangenden Irrthums. Durch die aus dem Glauben kommende Gewißheit wurde der Aufschwung des forschenden Geistes gestärkt, während er sonst unsicher und ohne Führer auf Irrwegen umherzog. Der Mangel oder die Schwächung des Glaubens beraubt in vielen Dingen die Vernunft des treuesten Führers, treibt sie hinaus auf die hohe See ohne Compaß, überantwortet sie den vereinzelten, oft entgegengesetzten Bestrebungen eines jedweden Philosophen. Und wie die Vernunft durch das Princip des Glaubens hohe Vortheile gewinnt, so bedient sich dieser wiederum ihrer Kräfte, und indem er sie erhöht, befestigt und sichert er seine eigene Herrschaft. Die geoffenbarte Wahrheit wird durch Nachdenken, durch Verstandes- und Vernunftthätigkeit aufgehellt, begränzt, bestimmter und tiefer gefaßt,

seinem Untergang von Neuem wieder auflebte, eine solche Tage gefördert *). In dem „Bollettino bibliografico“ von bari wurde mit vielem Pomp verkündigt, man habe un- den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Cäsare Balbo vollständige Widerlegung der „Civiltà cattolica“ gefun- ; dieselbe ward aber noch nicht veröffentlicht, sei es weil gar nicht oder nur unvollkommen existirt, sei es, weil die ailie des berühmten Autors durch ihren in piemontesischen ttern gedruckten Protest die intendirte Supposition ver- ert hat **). Taparelli, den noch viele ähnlichen Arbeiten häftigen, hat sich sowohl in der positiven Entwicklung, in der polemischen Erörterung als einen der tiefsten Den- des Südens voll Kraft und Consequenz gezeigt. Witte dert uns seine Thätigkeit also: „P. Taparelli, ein Bru- des genialen Premierministers der piemontesischen Revo- on, Massimo d'Azeglio, seit Jahren völlig erblindet und solcher nervösen Reizbarkeit, daß der Schlaf ihm fast aer ferne bleibt, pflegt die ruhelosen Nächte im Nachden- über staatsrechtliche, juristische und politische Fragen zu bringen. Glaubt er seine Gedanken reif und geordnet, so irt er sie zu jeder Stunde der Nacht einem dessen schon ärtigen Gefährten“ ***).

---

*) Dasselbe „Cimento“ gibt übrigens (Serie II. fasc. 4) Witte's Urtheil über das römische Blatt in einem Auszuge, der aber das Lob fast ganz übergeht und nur den Tadel hervorhebt. Das gab diesem Anlaß, darauf näher einzugehen, und unter bescheidener Ablehnung seiner Enkomien sich gegen die Censuren des protestantischen Kritikers zu verantworten.

**) Civ. catt. 19. Aug. 1854.

***) Indessen bemerkt die „Civilta“ (l. c.), daß Hr. Witte in manchen Einzelheiten betreffs der persönlichen Umstände der Mitarbeiter ebenso in Irrthum sei, als er deren Verdienst viel zu hoch anschlage.

die Achtung vor den dem Menschengeiste gezogenen Schranken, die uneigennützige Liebe zur Wahrheit sich mit der Vielseitigkeit des modernen Wissens vereinigt — dann erst wird eine in sich wahre, allseitig haltbare und für das wirkliche Leben geeignete Philosophie erstehen; so lange sie sich aber auf dem Grunde des Zweifels an Allem, auch an den unmittelbaren Thatsachen des Bewußtseyns und des Lebens, erbauen will, so lange bringt sie es zu keiner Gewißheit, zu keinem auch nur irgendwie befriedigenden Resultat *).

Vorzugsweise hat aber diese römische Zeitschrift mit der principiellen Lösung der wichtigsten praktischen Fragen sich beschäftigt, und der bereits durch sein Naturrecht rühmlich bekannte Taparelli bekämpfte mit großem Scharfsinn die constitutionellen Utopien in einer Reihe von trefflichen Abhandlungen, die jetzt beträchtlich vermehrt auch als eigenes Werk erschienen sind **). Gerade diese Themata haben die italienischen Liberalen am meisten erbittert, wie mehrere heftigen Gegenschriften beweisen, die aber in der „Civiltà" eine Abfertigung fanden, vor der die Opponenten verstummen mußten ***). Das „Cimento" von Turin hatte zwar eine gründliche Confutation der „Sophismen und Irrthümer" des römischen Journals verheißen, aber niemals, auch nachdem es

*) Die philosophischen Grundanschauungen der „Civiltà" finden sich besonders treffend entwickelt in den 1853 veröffentlichten Aufsätzen: Le due filosofie — dell' armonia filosofica — del progresso filosofico.

**) Esame critico degli Ordini Rappresentativi nella società moderna per Luigi Taparelli d. C. d. G. Roma 1854. Das Werk verdient eine deutsche Uebersetzung, wie sie dessen „Saggio di dritto naturale" bereits gefunden.

***) Man vgl. das Schriftchen: Della libertà civile e religiosa nelle loro relazioni colla Chiesa cattolica. Discorsi due di P. P. Firenze 1853 und dazu Civiltà catt. vom 1. und 15. Juli 1854.

seit seinem Untergang von Neuem wieder auflebte, eine solche zu Tage gefördert *). In dem „Bollettino bibliografico“ von Predari wurde mit vielem Pomp verkündigt, man habe unter den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Cäsare Balbo eine vollständige Widerlegung der „Civiltà cattolica“ gefunden; dieselbe ward aber noch nicht veröffentlicht, sei es weil sie gar nicht oder nur unvollkommen existirt, sei es, weil die Familie des berühmten Autors durch ihren in piemontesischen Blättern gedruckten Protest die intendirte Supposition verhindert hat **). Taparelli, den noch viele ähnlichen Arbeiten beschäftigen, hat sich sowohl in der positiven Entwicklung, als in der polemischen Erörterung als einen der tiefsten Denker des Südens voll Kraft und Consequenz gezeigt. Witte schildert uns seine Thätigkeit also: „P. Taparelli, ein Bruder des genialen Premierministers der piemontesischen Revolution, Massimo d'Azeglio, seit Jahren völlig erblindet und von solcher nervösen Reizbarkeit, daß der Schlaf ihm fast immer ferne bleibt, pflegt die ruhelosen Nächte im Nachdenken über staatsrechtliche, juristische und politische Fragen zu verbringen. Glaubt er seine Gedanken reif und geordnet, so diktirt er sie zu jeder Stunde der Nacht einem dessen schon gewärtigen Gefährten“ ***).

*) Dasselbe „Cimento“ gibt übrigens (Serie II. fasc. 4) Witte's Urtheil über das römische Blatt in einem Auszuge, der aber das Lob fast ganz übergeht und nur den Tadel hervorhebt. Das gab diesem Anlaß, darauf näher einzugehen, und unter bescheidener Ablehnung seiner Enkomien sich gegen die Censuren des protestantischen Kritikers zu verantworten.

**) Civ. catt. 19. Aug. 1854.

***) Indessen bemerkt die „Civilta“ (l. c.), daß Hr. Witte in manchen Einzelheiten betreffs der persönlichen Umstände der Mitarbeiter ebenso im Irrthum sei, als er deren Verdienst viel zu hoch anschlage.

Obschon vorzüglich den philosophischen und praktisch-socia-len Fragen zugewandt, hat die römische „Civiltà" doch auch eindringlich die Bedeutung der Geschichte hervorgehoben, und an mehreren neueren Arbeiten eine ernste und scharfe Kritik geübt *); sie sucht auch mehr und mehr an der Hand der Geschichte ihre Theorien zu erläutern, und zur richtigen Würdigung der Ereignisse der letzten Jahre, über die außerdem sehr genaue Darstellungen erschienen sind **), hat sie sehr Vieles beigetragen. Mit Taparelli wetteifert, aber in anderer Weise, der geistvolle Bresciani, den Witte für den bedeutendsten Mitarbeiter hält. Die „Civiltà" sucht, den Sinn ihrer Landsleute wohl würdigend, mit dem belehrenden auch das unterhaltende Moment zu verbinden; für die Mehrzahl der italienischen Leser darf der „racconto" nicht fehlen. Hier tritt aber deutlich das Streben hervor, veredelnd einzuwirken auf die neuere Romanen-Literatur, und in ihr eine bessere Richtung zu begründen, instruktiv und unterhaltend zu erzählen; die Sujets sind sehr gut gewählt, und eben sowohl als die meisten philosophischen Artikel auf die Bekämpfung der revolutionären Ideen gerichtet. In der lebendigsten und für seinen Zweck gelungensten Weise hat Bresciani mit seinem vielgelesenen „Juden von Verona" und dem Anhang „die römische Republik" den Anfang gemacht und die Bewegungen der letzten Jahre, die Scheußlichkeiten der geheimen italienischen Gesellschaften, die Thorheiten der fanatisirten Massen mit tiefer Sach- und Menschenkenntniß geschildert; er hat dabei aus den besten Quellen geschöpft, und verbürgt dazu die geschichtliche Wahrheit der meisten seiner Angaben. Dasselbe Gepräge haben die Erzählungen aus der französi-

*) Una Storia e un Romanzo. Civ. catt. 1853. n. 87.

**) Vgl. bes. La rivoluzione Romana al giudizio degli imparziali. Firenze 1851. — Fatti atroci dello spirito demagogico negli Stati Romani. Racconto estratto dai processi originali. Firenze 1853.

schen Revolutionszeit; Alles ist für die heutigen Italiener, wie sie sind und leben, bis in das Kleinste berechnet. Daß dieser historische „Tendenzroman“ nicht ohne tiefen Eindruck geblieben ist, dafür bürgen viele bekannt gewordenen Thatsachen. Auch in der Sprache und in der Form der Darstellung wird die „Civiltà cattolica“ von größtem Einfluß. Nicht nur zeigt sie einen großen Wechsel in den Formen, auch dialogische und dramatische Formen verschmäht sie nicht: sondern die Diktion ist durchaus gewählt und elegant, ein Wortreichthum, den man der italienischen Sprache kaum zugetraut, thut hier sich auf, und mit Recht bemerkt Witte, daß auch das reichhaltigste Wörterbuch hier hundertmal den Leser im Stiche läßt.

Bereits hat die „Civiltà cattolica“, getreu ihrem aus den Psalmen entlehnten Motto: „Selig das Volk, dessen Gott der Herr ist“, mit immer sich mehrendem Beifall ihren fünften Jahrgang begonnen, in dem auch das reiche pädagogische Gebiet eine gediegene, aus dem Leben gegriffene Behandlung gefunden hat. Zu beachten ist, daß italienische Blätter von ganz entgegengesetzter Gesinnung ihr nicht nur ihre treffenden Redeweisen ablauschen, sondern auch ihre Abhandlungen selbst vielfach benützen. So copirt die von Turiner Universitätsgelehrten redigirte „Rivista delle Universita e dei Collegii“, welche offen die Tendenz verfolgt, den Religions-Unterricht aus den mittleren Schulen zu verdrängen, und allen kirchlichen Einfluß auf das Studienwesen zu beseitigen, oft ganze Seiten aus ihr, natürlich ohne das klerikale Blatt auch nur einmal zu nennen. Es läßt sich nicht mehr verkennen, daß die glänzenden Erfolge dieses vom Papste selbst angeregten und in seiner Ausführung von ihm durch ein eigenes Breve (vom 20. Okt. 1852) belobten Unternehmens ein herrlicher Triumph für die katholische Sache und ein Unterpfand noch schönerer Hoffnungen geworden sind.



Kirche und Revolu

Den großen Riß durch das
lisches Volk und ein liberales V
doch nicht sagen, daß alle Libera
her noch weniger als jetzt. De
Partei des Liberalismus auf spa
ren die Zustände im Staate übe
seinem Verhältnisse zur Kirche de
der letztern an den neuen Theori
ihnen sich Hoffnungen machen ko
Ausbildung freilich auf das gr
ging der unvorsichtigen Gutmüt
hier wie überall; sie konnte nirg
einmal auf der abschüssigen Bah
die Parteien selbst betrifft, so hat
vielfach mehr gleichgültig, als
Glauben des Volkes gezeigt, wie

Progressisten gegen die Kirche aussannen. Selbst die Thatsache, daß sie, die Moderados, es waren, welche der Kirche in Spanien endlich ein leidliches Concordat verschafften, darf als ein Sieg der Moderados über sich selbst, und über ihre Principien in den Progressisten, nicht angesehen werden. Denn es wollte nachgerade fast allen Liberalen selber vorkommen, als wenn das bittere Elend, in dem man den Klerus dulden sah, dessen Einfluß im Volke nur an Intensivität steigere, und früher oder später aus dem tiefen Mitgefühl der wahren Spanier eine gefährliche Reaction hervorgehen müsse. Es kam ihnen vor, als wenn schon Espartero vergebens die trefflichsten Bischöfe nach den canarischen Inseln verbannt, viele oberhirtlichen Stellen verwaist gelassen, und überhaupt die kirchlichen Verhältnisse Spaniens in die vollendetste Anarchie gestürzt. Kurz, das Concordat war ein erzwungener Act der liberalen Politik, und selbst bei einem Theil der Progressisten handelte es sich nur um das von den Moderados, wie dieselben glaubten, nicht gehörig eingehaltene allermindeste Maß des Lebenlassens der Kirche. Wenn also auch nicht alle Liberalen Spaniens absolut antikatholisch sind, so weist doch die faktische Lage des äußern Daseyns der Kirche ebenfalls wieder die schroffe Scheidung der Spanier in ein katholisches Volk und ein liberales Volk auf. Im Gebiete des letztern geben bei kirchlichen Dingen immer die Progressisten den Ton an, und ihr diabolischer Haß gegen den Glauben ihrer Väter ist nur allzu blutig und allzu feurig in der neuesten Geschichte Spaniens verzeichnet. Auch steht bei ihnen der Einzelne mit diesem Haß nicht isolirt; sie alle sind in ihm organisch verbunden durch die Association der Freimaurerei, deren Tendenz überall da am Christus- und Kirchen-feindlichsten, überhaupt am subversivsten sich zeigt, wo sie unter einem noch fest und treu am alten Glauben hängenden Volke eingedrungen ist. Spanien und Portugal haben davon seit langem Beweis geliefert, in neuester

Zeit scheinen Sardinien und Belgien es ihnen noch zuvorthun zu wollen.

Das katholische Volk dagegen bewahrt eine Anhänglichkeit an seinen Klerus, als den sichtbaren Repräsentanten seiner Kirche, wie vielleicht nirgends sonst mehr in der Welt. Derselbe Klerus repräsentirt ihm aber auch Altspanien. Als der Sirocco der modernen Idee von der Staats-Omnipotenz zuerst sengend über das Abendland hinwehte, verspürte man ihn in Spanien nicht weniger, als in Deutschland; nur daß hier im religiös-protestantischen Geiste ihm ein natürlicher Bundesgenosse zu Hülfe kam, während dort dem Glauben nach treue und eifrige Katholiken den wahren katholischen Geist erst mühsam der politischen Seite nach unterdrücken mußten, um der byzantinisch-asiatischen Pflanze der Omnipotenz Raum zu schaffen in einem Erdreich, in dem sie nicht anders, als zur abscheulichen Carrikatur erwachsen konnte. Der spanische Staatskatholicismus war ein vollendeter kirchlich-politischer Protestantismus schon vor Luther; er ist das eigentliche Urbild des spätern Josephinismus. Die Lehre aber und sozusagen das alltägliche Leben der spanischen Kirche überwachte er nur um so eifersüchtiger und argwöhnischer, je mehr die Könige von Kastilien und Aragon ꝛc. eigentlich die Päpste in Spanien wurden, während Deutschland erst auf den Trümmern jener Lehre und jenes Lebens seinen politischen Protestantismus ausbaute. Spanien zerstörte die Kirche nicht, im Gegentheile wendete es Alles auf, ihr Gedeihen zu fördern; aber es that dieß nach seinem reinmenschlichen Eigenwillen, nach dem subjektiven Gutdünken, und versündigte sich arg an dem Gebot des Herrn: was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen — Lehre und Verfassung der Kirche. Die Strafe dafür leidet es heute noch.

Schon von Ferdinand dem Katholischen an ist Spanien durch ein unverrückt verfolgtes Streben ausgezeichnet,

e Bischöfe ebenso geachtet als achtungswerth, sein Seel-
ze-Klerus größtentheils vortrefflich gewesen. Anders stand
freilich mit dem eigentlichen Hof- und Staatsklerus; er
r aber auch sehr aufgeklärt. Nur zwei einigermaßen schein-
e Einwendungen vermochte die Revolution sonst gegen die
nische Geistlichkeit aufzubringen: die eine betraf ihren
ichthum im Allgemeinen, die andere die Zustände in den
stern insbesondere. Bei den Orden, welchen auch die
f-Geistlichkeit fast ganz angehörte, war die Disciplin aller-
gs sehr verfallen, besonders seitdem sie Karl III. der Obe-
nz ihrer Generale völlig entzogen hatte. Zudem war es
on seit Philipp II. in allen Classen förmlich Sache des
len Tons geworden, neue Klöster zu stiften und Mitglieder
Stifter-Familien in denselben versorgt zu wissen. Aber
bst eifrige Protestanten gestehen, daß über das „grenzenlose
rderben" der Klöster fabelhaft gelogen, und die Schuld
eniger auf Alle geworfen worden sei; daß es ihnen nie an
hrhaft frommen Männern gefehlt und namentlich ihre
rdienste um den Volksunterricht unschätzbar seien, wie man
n auch selten einen Spanier treffe, der dieß nicht sehr
hl wisse. In den kleinsten Orten waren nicht nur Ele-
ntar- sondern auch Lateinschulen angelegt, und seine Klö-
r hatten für Spanien schon vor mehr als hundert Jahren
e Stufe der Volksbildung erreicht, die man z. B. in Eng-
d heute noch vergebens zu erklimmen trachtet; ihnen zum
ßten Theile ist die Tüchtigkeit des spanischen Volkscharak-
s zu danken, die unbefangene Reisende heute noch be-
ndern *).

*) Janus 1846. II, 165; A. Loning: das spanische Volk rc. Hannover 1844. — Hauptmann Loning bemerkt noch ausdrücklich: „Eine vollständige Uebersetzung des neuen und ein Auszug aus dem alten Testamente wurde den Kindern zum Unterrichte in der Religion gegeben. Ich würde dieß kaum bemerkt haben, wenn ich es

Krone Aragon zu schwächen, gegen
auf, so oft der Schritt möglich
Zeit wandelte ihren Weg, ohne
Höchsten auf Erden zu hören, un
zum Throne Spaniens gelangte,
Regierungshandlungen, dem Pap
Inquisitionssachen gar nichts einzu
gitimen Repräsentanten der Kirche
altspanischen Freiheiten eben nur n
das spanische Volk weiß es gar w

Abgesehen aber von der kir
des spanischen Klerus, erhielt dieser
alle Stürme der Zeiten so rein, wie
müßte die Thatsache für ein Wund
ten, wenn nicht auch faktisch erwiese
Quasi-Kirchenregierung doch imme
Katholicismus eifrigst förderte, insof
tisch-absolutistische Principien direk
Rückschlag davon zeigte sich in der
Hierarchie und zwar in merkwür

tausende aßen in ihren alten Tagen das Bettelbrod, fast alle darbten in äußerster Noth. Die spanische Finanz aber? Man hat nicht gehört, daß sie nur einen Augenblick sich wohler gefühlt als zuvor, und gerade jetzt ist sie hülfloser als je. Als die erste Säkularisation unter gräulichen Mißhandlungen der armen Eigenthümer und Hinschlachtung vieler vollzogen war, da sah Spanien nur an einem bisher ungekannten Artikel sich sehr reich, unermeßlich reich — an öffentlichen **Bettlern**. Ein paarmal hunderttausend Menschen aus dem nichts weniger als erwerbsüchtigen Volke hatten bisher allein von den alltäglich unentgeldlich ausgetheilten Klostersuppen gelebt, viele Tausende sonst dort ihren redlichen Unterhalt gefunden; jetzt waren ihre Wohlthäter erschlagen, verjagt, geplündert, hungerten selbst, und deren Schützlinge wurden ein furchtbares Element im Staate. Diebereien waren plötzlich an der Tagesordnung, denn Tausende legten sich aus Hunger auf den Diebstahl wie auf ein Gewerbe; die andern lagen als Bettler in den Straßen. Solche waren in Spanien sonst eine sehr seltene Erscheinung gewesen, nun aber fingen alle Reisenden in Spanien, und geradeso in Portugal, an über die unerträglichen Belästigungen zu klagen, welche die Fremden von Bettlerschaaren auszustehen hätten. Nur Einen Vorwurf wegen ihres Verhaltens zur Armuth konnte man den alten Klöstern machen: daß sie gar zu gutherzig gegen die Hülfesuchenden an ihren Pforten gewesen; jedenfalls aber weiß das Volk, daß sie, auch mit geringen Mitteln, den Armen geleistet, was der liberale Staat nicht leistet und nicht leisten kann *).

---

*) Vgl. z. B. Lening a. a. O. S. 6 u. 16. Derselbe erzählt unter Anderm von einer bezeichnenden Sage aus dem berühmten Kloster Monserrat. Karl III. habe dem Abt den Antrag gemacht, gegen Bezahlung einer bedeutenden Summe zum Bau eines Hospitals in Barcelona dem Kloster die schwere Last seiner Pilgrims-

des Königs komme, und ein ei
bringe, als 2000 Bauern und
liche Gut war Jahrhunderte l
ment der spanischen Finanz; si
als die Revolution es aufriß u
riellen Bedürfnisse des Landes,
derten gebieterisch das Einschre
Klöster, diesen Krebsschaden S
geln, um die unermeßlichen dur
ten Güter der „todten Hand“ i
bringen. Es geschah; die Kir
auf's Hemd ausgezogen; erst v
schallte ihr verzweiflungsvoller R
hölzerne Kelche ersetzten das edle
ser sanken in Ruinen, hunderte

---

nicht für Pflicht hielte, leichtglä
Bessern zu belehren, die oft d
daß man in Spanien ꝛc. von G
Behauptungen bloß auf die Ausſa
Agenten und teure gründen

[redacted]

tausende aßen in ihren alten Tagen das Bettelbrod, fast alle darbten in äußerster Noth. Die spanische Finanz aber? Man hat nicht gehört, daß sie nur einen Augenblick sich wohler gefühlt als zuvor, und gerade jetzt ist sie hülfloser als je. Als die erste Säkularisation unter gräulichen Mißhandlungen der armen Eigenthümer und Hinschlachtung vieler vollzogen war, da sah Spanien nur an einem bisher ungekannten Artikel sich sehr reich, unermeßlich reich — an öffentlichen Bettlern. Ein paarmal hunderttausend Menschen aus dem nichts weniger als erwerbsüchtigen Volke hatten bisher allein von den alltäglich unentgeldlich ausgetheilten Klostersuppen gelebt, viele Tausende sonst dort ihren redlichen Unterhalt gefunden; jetzt waren ihre Wohlthäter erschlagen, verjagt, geplündert, hungerten selbst, und deren Schützlinge wurden ein furchtbares Element im Staate. Diebereien waren plötzlich an der Tagesordnung, denn Tausende legten sich aus Hunger auf den Diebstahl wie auf ein Gewerbe; die andern lagen als Bettler in den Straßen. Solche waren in Spanien sonst eine sehr seltene Erscheinung gewesen, nun aber fingen alle Reisenden in Spanien, und geradeso in Portugal, an über die unerträglichen Belästigungen zu klagen, welche die Fremden von Bettlerschaaren auszustehen hätten. Nur Einen Vorwurf wegen ihres Verhaltens zur Armuth konnte man den alten Klöstern machen: daß sie gar zu gutherzig gegen die Hülfesuchenden an ihren Pforten gewesen; jedenfalls aber weiß das Volk, daß sie, auch mit geringen Mitteln, den Armen geleistet, was der liberale Staat nicht leistet und nicht leisten kann *).

---

*) Vgl. z. B. Lening a. a. O. S. 6 u. 16. Derselbe erzählt unter Anderm von einer bezeichnenden Sage aus dem berühmten Kloster Monserrat. Karl III. habe dem Abt den Antrag gemacht, gegen Bezahlung einer bedeutenden Summe zum Bau eines Hospitals in Barcelona dem Kloster die schwere Last seiner Pilgrims-



Gleichgültigkeit des selbstsü
Moderado-Fraktionen. Also du
dat von 1851; die Moderados
bitterung der progressistischen F
als mit der täglich wachsenden
wie zuvor, und durch die Sti
gerade gegen den Hungertod ge
Macht der schlechten Literatur
der Verführer über die reichst
spanische Klerus doch wieder ei
wonnen. Selbst in Städten,
Sitze der Irreligiosität und des
bald die Folgen der neuen Ord
lich mehr die alte männliche Frö
thenknospen aufbrechen zur Zeit
fand man wieder gefüllt von M
nigen concordatsmäßig neuerricht
Liebe des Volkes ungeschwächt

Herberge abnehmen zu wollen.

Correspondenten auswärtiger protestantischen Blätter verwunderten sich über die Thatsache. Kaum waren z. B. die Convente der Franciskaner von San Pasqual in Aranjuez und der Dominicaner zu Ocana, beide zur Bildung von Missionären für die Philippinen bestimmt, wieder eröffnet, so war der Zubrang der Jugend in das Noviziat so groß, daß aus Mangel an Raum alsbald die Aufnahme gesperrt werden mußte *). Am glänzendsten aber waren die Erfolge der Kirche auf dem Gebiete des gelehrten Schulwesens; Spanien durfte in der That schon auf eine neue bessere Generation hoffen. Kaum waren concordatsmäßig die fünfzig Diöcesan-Seminare errichtet und hatten dieselben unbedingte Erlaubniß, auch junge Leute außerhalb ihres Alumnats, sogenannte Externen, an ihrem Unterrichte Theil nehmen zu lassen, so sammelten sich innerhalb Jahresfrist schon an 20,000 solcher Externen um die Seminarschulen. D. i. diese geistlichen Anstalten zählten mehr Studirende, als die Universitäten und alle ihre untergeordneten Staats-Gymnasien ꝛc. zusammengenommen, und noch dazu studirte kaum ein Viertel dieser 20,000 Schüler für den geistlichen Beruf.

So stand es, und war es mit den Schulen in kurzen eilf Monaten geworden, als die Juli-Revolution ausbrach, und die Partei zur Herrschaft brachte, welche lange schon knirschend die Reaktivirung des katholischen Geistes selbst in der Schule mit angesehen. Begreiflich, daß eine der dringendsten Regierungshandlungen ihres Cultusministers Alonzo ein Dekret war, welches die theologischen Fakultäten an den vier Landes-Universitäten wieder herstellte, und die obengenannten Externen der Seminarschulen von da weg an die Staatsanstalten verwies. „Alle andern Professionen, sogar Ackerbau, Handel und Industrie müßten leiden", wenn so viele Leute, die nicht einmal alle angestellt werden könn-

*) Kreuzzeitung vom 14. Aug. 1853.

ten, Theologie studiren — [illegible] Herrn [illegible]'s [illegible] Dekret; und zudem sehen diese [illegible], gegen den Geist des Tridentinums, das nur [illegible] kann, [illegible] der Unterrichtszeit — „ohne Aufsicht", eine Aufsicht übrigens, welche die Staatsanstalten principiell selber nicht bieten.

Die Kirche Spaniens hatte natürlich überhaupt bald genug zu fühlen, daß ihre bittersten Feinde durch die Juli-Tage nun die eigentlichen Herren des Landes geworden waren. Die Progressisten oder spanischen Freimaurer wachen zwar eifersüchtig über ihrem Namen als „Katholiken", in der That aber sind sie die Nachkommen jener alten spanischen Anglomanen aus den Tagen von Cadix, wüthende Feinde der Kirche, nicht aus Zuneigung zur protestantischen Propaganda an sich, deren Bibeln und Traktate sie verbreiten helfen und deren englische Blätter sie mit den usuellen Tendenz-Lügen für Spanien speisen: sondern weil sie wissen, daß diese Propaganda gegen die alte Kirche, in Spanien wie in allen katholischen Ländern, nur dem absoluten Unglauben in die Hände arbeitet, und dieser ist ihr Bekenntniß. Ihre bezügliche Losung ist „Cultusfreiheit". Aber merkwürdigerweise hat noch keine der liberalen Regierungen seit zwanzig Jahren ihre Realisirung zu versuchen gewagt, und selbst der entschiedene Progressist Olozaga die Cortes von 1837 dringendst vor Zulassung anderer Religionen und der sogenannten „Gewissensfreiheit" gewarnt. Keine ihrer freisinnigsten Verfassungen hat das Princip der „Toleranz" aufzunehmen gewagt. Nicht weil man durch offene religiöse Spaltung das Land in noch gräulichere und absolut unheilbare Verwirrung zu stürzen besorgt, sondern weil man sich fürchtet — vor dem Volke! Man ließ daher die englische Propaganda z. B. unter der Hand stets ungehindert gewähren, der Erfolge wartend, die sie über die Spanier erringen würde. Mit welcher Anstrengung sie hier arbeitet, beweist der Umstand, daß ihre kleinste Gesellschaft, die Trinitarian Bible Society, im verflossenen Jahre

538 ihrer spanischen Testamente in Spanien verbreitete, während sie nur vier italienische und achtzehn portugiesische in den betreffenden Ländern an Mann brachte. Mit ihrer Hauptforce hatte sie sich zudem über die 40,000 Spanier auf afrikanischem Boden, in Algier und Oran, hergemacht; in der Hoffnung, auf diesem Wege im Mutterlande einzudringen, streute sie seit Jahren die Bibeln massenhaft unter ihnen aus. Als die spanische Juli-Sonne aufging, konnte der englische „Spektator" bald jubeln: „Dank der neuerlichen Wirren haben wir eine enorme Zahl von Bibeln in's Land geworfen." Und in diesem Augenblicke steht ein gewaltiges Heer englischer Bibel-Agenten zur direkten spanischen Invasion gerüstet da; denn von den jetzigen Cortes und der neuen Verfassung erwarten sie endlich die „Toleranz", hoffen sie zuversichtlich, daß Spanien endlich aufhören werde — gesetzlich ein katholischer Staat zu seyn.

Dennoch dürfte die Zuversicht selbst heute noch verfrüht seyn. Man läßt wohl heimlich gewähren; sobald aber die Propaganda einen offenen Beweis officieller Sympathie von den liberalen Ministerien Spaniens verlangte, erfolgte bisher noch immer der hartnäckigste Widerstand. Man weiß, wie entschieden sich noch in letzter Zeit die Indifferenz der Moderados dennoch gegen die englische Zumuthung wehrte, den protestantischen Fremden in Madrid das Recht öffentlicher Leichen-Conduкte zu concediren. Trotz der schmutzigsten Ströme rohester englischen Zornausbrüche, officieller und nichtofficieller, wollten die Moderados lange nicht nachgeben. Die Progressisten schrieen damals aus vollem Halse über solche „pfäffische Intoleranz"; aber wie nun, da sie selber an der Regierung sind?

Gewiß verfolgen sie den alten Glauben; das heißt aber noch nicht für den neuen sich o p f e r n wollen. Gerade auch in Anbetracht des Hoffens der Propaganda ist es lehrreich, ihr nunmehriges Verhalten gegen die Kirche zu betrachten.

Das progressistische „Volk" an sich ist in den Juli-Tagen seiner Natur ganz treu geblieben. Zwar konnte man dem Klerus nirgends ein Zusammenspiel mit dem Staatsstreich-Ministerium San Luis vorwerfen, und es fehlte also jeder Vorwand zur Verfolgung; jenes „Volk" scheute sich aber auch nicht, die Kirche als Kirche anzugreifen. Das nächste Objekt war natürlich das Concordat. In Madrid selbst, wie in mehreren Provinzen nahmen die Junten „Revision des Concordats" in ihr Programm auf; im republikanischen „Unions-Club" ward sogar beantragt, dasselbe kurzweg auf offenem Markt zu verbrennen. Auch zu Cadix erklärte man den ganzen Vertrag, welcher die dem Klerus zurückgegebenen Güter der Nation entzogen habe, für ungesetzlich. Der flammendste Zorn richtete sich gegen die concordatsmäßigen geistlichen Schulen; sie gäben, hieß es, dem demokratischen Instinkt der Kinder des Volkes eine verkehrte Richtung. An Klöstern und Kirchengut ist zwar durchaus kein Ueberfluß mehr, gegen den man hätte schreien können; man forderte aber doch das Möglichste: Verkauf aller und jeder frommen Stiftungen, Aufhebung aller Klöster und Einpferchung der Religiosen in höchstens je zwei für jede Provinz. Selbst der Madrider „Wahlverein" proclamirte ähnliche Wünsche, obwohl das Eine Jesuiten-Collegium und die Häuser der Lazaristen und Oratorianer von den Cortes selbst bestätigt, die Piaristen aber mit ihren Schulen von Tausenden armer Kinder bislang noch vor jeder Revolution unangefochten blieben. Aber es gilt eben das Princip! Die Presse von Barcelona, der progressistischen Centrale, lieferte ein principielles Programm, Kirchenfragen betreffend, das durch ganz Spanien mit fetter Schrift nachgedruckt ward. Es spricht unter Anderm aus: „zwischen uns und dem Klerus herrscht Haß bis zum Tode, unversöhnlicher glühender Haß; gegen ihre Kanzel und ihren Beichtstuhl haben wir die Tribüne und die Presse; wir ruhen nicht, bis unser Gegner niedergestürzt ist;

Spanier, Krieg der klerikalen Partei! man muß für immer die Fesseln Roms zerreißen, das Spanien mit dem neuen Concordate anzuketten sucht; wir werden die Civilehe proklamiren, die Geburten ohne das vorgängige Siegel der Taufe einschreiben" ꝛc. — kurz, wir bedürfen keines Dienstes der Kirche mehr! Um so natürlicher, daß man auch gegen die Stol- und Altargebühren pronuncirte, als welche „eine Religion des Friedens, des Trostes und der Liebe verhaßt machten." Und ebenso versteht es sich von selbst, daß man von Seite der einzelnen Junten bei dem Pronunciren nicht stehen blieb, sondern gleich zur praktischen Durchführung schritt. Burgos verwies den Jesuiten Stadt und Provinz „auf ewig"; Valladolid folgte nach. Sevilla sequestrirte das Haus der Oratorianer und verlangte vom Cardinal-Erzbischof die Absetzung des Generalvicars und des ganzen Pfarrklerus, weil sie notorische Feinde der nationalen Bewegung seien; dem Redakteur des Blattes la Cruz insbesondere verbot die Junta gleich die Kanzel. Jaen dekretirte die Vernichtung aller Klöster, und Tarragona verbot den Lazaristen die Provinz. Valencia unterdrückte seine zwei Convente und hob das bischöfliche Seminar auf; Lerida lieferte ein ähnliches Muster für das nachfolgende Dekret des Ministers Alonzo gegen die Externen der geistlichen Schulen.

So trieb es die Elite des Progressisten-„Volkes", das an allen diesen Orten dominirte, und die freimaurerische Presse. Man konnte meinen, es werde wieder kommen, wie im J. 1836 und zur Zeit, als Papst Gregor (1841) vom Vatikan herab das Gebet der ganzen katholischen Welt aufforderte gegen die grausame Verfolgung der Kirche durch Espartero. Aber Ein Umstand mußte sehr auffallen, schon inmitten der Orgien der Empörung selber. Die Pöbelmassen des Progressisten-Heeres zeigten durchaus nicht den verzehrenden Haß gegen den Klerus, wie ihre freimaurerischen Führer. Es schien fast, als gedächten sie noch der Dienste, welche die Bi-



mit den Steuern, es lebe die F
krirte den Sekretär und warf se
störte und verbrannte die Archiv
Beamten und Optimaten und zü
lich der Bischof mit einigen Pr
Weg trat, und in beweglichster
Schlachtopfer bot, schlich einer
die ordentlichen Leute faßten wi
tion von Tortosa war am Ende
bei den mißbrauchten Massen
nicht mehr recht Eingang gefun

Um so tapferer stritt für st
maurerische „Volk“ auf dem —
stete der aus den Juli-Tagen h
Alonzo, ein unbestritten hierin
zu gut kommt, daß er als getr
vom J. 1841 seitdem excomm
bald, der neue Gesandte in Ro
fikationen des Concordats zu ve
Dekreten Alonzo's schien Groß

[redacted]

gen, „direkte oder indirekte Anspielungen“, welche „dem guten Rufe schaden und die Freiheit der Gedanken verletzen.“ Gleichzeitig belehrte ein anderes Dekret den Klerus, wie „seine reingeistliche Aufgabe darin bestehe, die Achtung und den schuldigen Gehorsam gegen die bestehenden Obrigkeiten zu lehren“, ohne „auf das Gebiet der politischen und socialen Fragen zu kommen“; es gestand jedoch zugleich selber, durch nichts Thatsächliches veranlaßt zu seyn, meinend, daß „es aber vorkommen könnte.“ Den 25. Aug. folgte das perfide Dekret gegen die Diöcesan-Schulen; den 3. Sept. ein Circulare, welches augenblickliche Vollendung der neuen Demarkation der Pfarreien, eines höchst schwierigen Werkes, verlangte, widrigenfalls man die vacanten Stellen nicht besetzen könne. Den 11. Sept. verjagte ein Dekret des Gesammtministeriums die Hieronymiten-Mönche wieder aus dem Kloster vom Escurial, das ihnen am 3. Mai d. Js. übergeben worden; die Ausjagung wird aus dem Concordat gerechtfertigt, welches die Wiederherstellung dieses Ordens — „nicht erlaube“ *). Das schmählichste Attentat Alonzo's aber war das Circulare vom 30. Aug., welches den Klerus beschuldigt, da und dort in der Choleranoth seiner Pflicht ungetreu geworden zu seyn. Sind schon die andern Ausgeburten Alonzo's durch die Remonstrationen der Bischöfe gehörig gewürdigt, so hat diese elende Verläumdung einen wahren Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Die katholischen Blätter veröffentlichten eine Masse von Dokumenten, die nicht nur Alonzo's Angaben als völlig nichtig erweisen, sondern zeigen, daß das Verhalten des Klerus auch dießmal, wie stets, über Alles Lob erhaben gewesen.

Den Revolutions-Minister verließ aber seine schamlose Stirne nicht. Bekanntlich sind die spanischen Finanzen in

*) Es drückt sich aus: „der Oratorianer, Lazaristen und anderer vom heiligen Stuhle approbirten Orden.“

einem Zustande, der nicht selten sogar die Auszahlung der Beamten-Besoldungen, auf die jetzt auch der spanische Klerus größtentheils verwiesen ist, unmöglich macht. Sind die Geistlichen immer die Letzten, an deren Bezahlung die spanische Regierung denkt, so haben sie insbesondere für das laufende Jahr erst zwei Monatsraten erhalten; auch während der harten Cholera-Zeit bekamen sie von ihren magern Staatspensionen nichts; und es soll selbst Diöcesen geben, in denen man ihnen seit mehreren Semestern im Rückstande ist. Da fielen plötzlich, noch während der herrschenden Pestilenz, Alonzo's Augen auf die Subsistenzmittel der Priester. Aber nicht um ihnen gerecht zu werden, sondern bloß, um ihnen zu verbieten, Stolgebühren für die Leichen, Taufen rc. der Armen zu erheben. Was ganz Spanien weiß, daß die Priester ohnehin nie einen Realen den Armen abgenommen, das irrte diesen Minister nicht! Fast gleichzeitig ward die Publikation der päpstlichen Jubiläums-Encyclika verboten. Welcher Priester aber über diese und andere „Dekrete“ sich mißliebig äußern wollte, auf den fiele das spanische Strafgesetz von 1848 zerschmetternd nieder*). Wohl als eine Art geistlichen Anklage-Senats hat man daher noch dazu am 18. Okt.

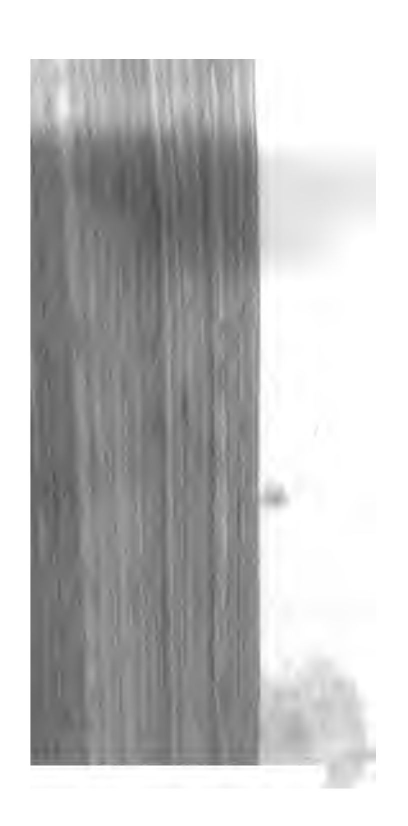
---

*) Der portugiesische Codigo penal Art. 137 bedroht mit Kerkerstrafe von 1 bis 3 Monaten „den Geistlichen, welcher bei Ausübung seines Amts in Predigten oder verbreiteten Schriften die Staatsgewalt beleidigt, ihre Handlungen oder die Gesetze angreift, die Rechte des Staats in Bezug auf geistliche Angelegenheiten läugnet oder bezweifelt.“ Art. 138 bedroht mit Geldstrafe „den Geistlichen, welcher päpstliche Bullen oder irgend eine Verfügung der römischen Curie, ohne daß ihr das königliche placet ertheilt war, vollstreckt.“ Das spanische Strafgesetzbuch von 1848 sagt im Art. 295: „Der Geistliche, welcher in Predigten oder andern Reden, in geistlichen Edikten oder andern öffentlichen Schriften irgend ein Gesetz, Dekret, Verordnung, Verfügung oder Anordnung des Staats als der Religion zuwiderlaufend einer Kritik unterwirft, wird mit Verweisung bestraft.“

n die Stelle der alten geistlichen Kammer eine „königliche
Patronats-Kammer" eingesetzt, deren Aufgabe insbesondere
t, alle Bullen, Breven, kurz den ganzen Verkehr mit Petri
Stuhl, „einer gesetzlichen Prüfung zu unterwerfen." Beweis
enug, daß die Logen mit der Sorge für die Freiheit und
as Wohl der Kirche noch lange nicht fertig sind!

Herr Alonzo ist indeß doch in seiner Stellung überhaupt
hr unglücklich. Er wollte den progressistischen Logen gefallen;
llein sie verlangen mehr als Chikanen und halbe Maßre-
eln. Dieses Mehr darf er aber nicht geben, weil — er und
as ganze Ministerium vor demselben sich fürchten; das ist,
e fürchten das katholische Volk. Die öffentliche Meinung
at schon über Alonzo's bisheriges Wirken entschieden den
Stab gebrochen, und diese Meinung wird von den festen
Katholiken und ihrer zwar muthigen aber schwach vertretenen
Presse allein nicht gemacht; auch die Moderados helfen bei.
So groß ist die Verlegenheit des Heißsporns Alonzo bereits,
aß er die schon beschlossene Verjagung und Zerstörung des
inzigen in Spanien noch übrigen Jesuiten-Collegiums, ihrer
euen Niederlassung zu Loyola am Grabe des Stifters, nicht
u vollziehen wagte, sondern sie für die Cortes aufsparte,
achdem die 80 Väter sich geweigert hatten, sofort bei schei-
nender Sonne ihre Bündel zu schnüren, und gutwillig nach
Majorka in's Exil zu gehen. Der Cultusminister einer spa-
ischen Freimaurer-Revolution — nur einen Augenblick zurück-
hreckend vor einer solchen Aufgabe! — dieß ist von eigen-
hümlicher Bedeutung. Gibt es einen schlagendern Beweis,
aß der Einfluß der Kirche im wahren spanischen Volke groß
t, und unter aller Trübsal bisher im Wachsen war?

Für die nächste Zukunft ist daher zweierlei möglich: ent-
eder machen die triumphirenden Logen, wie sie jetzt in
n Cortes souverain sind über die arme Königin und
er Espartero's Bedientenseele, gute Miene zum bösen
piel, und lassen das Recht der Kirche gewähren, oder



Reverends der englischen Hoch
verfaulen.

LII

Aphorismen zum Them
schen Boden endl

V.

Schluß der osman

„Times" haben stets ha
Fähigkeit" der Türkei vertreten;
gestehen, daß die nicht bloß
nahme der osmanischen Bevöl

rufen? Das hieße sich dem Schlächter an's Messer liefern. Die Aushebungen durch Conscription fallen also wieder immer nur auf die Moslimen, die in Europa in kleiner Minorität, im Asien aus ihren nomadenhaften Stämmen nur die berüchtigten Baschi-Bozuks zu liefern im Stande sind. Und die Rekrutirungen sind jetzt bereits anticipirt, haben jetzt bereits ganze Distrikte entvölkert, in ganzen Provinzen Asiens hat der Mangel bebauender Hände den empfindlichsten Aerndte-Ausfall herbeigeführt. Zehrte das Sultanat bislang noch von den Früchten mehrjähriger Ruhe, so wird vielleicht im nächsten Jahre schon die Noth kommen, und bei einer verminderten und entmuthigten Armee das Räthsel: was werden wir essen? „Times" drängen daher zu schleunigster Beendigung des Krieges; es sei höchste Zeit zur Eile, wenn nicht plötzlich das schwache Flämmchen türkischer „Lebensfähigkeit" erlöschen solle.

Aber der Krieg eilt nichts weniger als zum Ende. Die Türken haben sich an der Donau wacker gehalten, und wenn sie heute oder morgen untergehen, so wird man ihnen stets nachsagen müssen, daß sie mit ihrer andern Barbarei auch ihren ursprünglichen wilden Schlachtenmuth treu bis zum Schlusse bewahrt. Es ist ihnen sogar noch der Schein zur Genugthuung geworden, als wenn die russischen Gewalthaufen vor ihnen aus den Fürstenthümern an der Donau geflohen seien. Aber dennoch, und trotz des momentan neu-auflodernden Fanatismus, fühlt die Pforte selbst nur zu wohl durch solche übermäßigen Anstrengungen an den Rand des Grabes sich geschoben, und sie würde mit beiden Händen nach jeder Möglichkeit greifen, der despotischen Diktatur ihrer Allirten sich zu entwinden. Denn wenn sie auch vorerst als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht, neigt sie sich doch nur um so jäher zum Ende, je gründlicher der Sieg ist, weil dieser immer nur die Zahl der Türken schwächt, die der Christen dagegen stärkt. „Tritt aber dieß Stadium ein, dann

[redacted]

fängt die Noth erst recht an" *). Mag die Stimmung der griechischen Orthodoxen in der Türkei allerdings gegen die Westmächte so gehässig und verbittert seyn, daß sie vielleicht eher zu deren Vertreibung mit den Moslimen cooperiren, als durch eine unzeitige Erhebung ihnen in die Hände arbeiten würden, so ist es doch eine schlechtverhüllte Thatsache, daß die Umtriebe einer allgemeinen griechisch-slavischen Hetärie großartigsten Styls im Stillen fort und fort wirken. Sie wartet eines unbewachten Augenblicks, um über die Türken herzufallen, und nicht umsonst ist der Haß der Türken gegen die Giaurs, wie umgekehrt, allen Nachrichten zufolge eher im Zu- als im Abnehmen begriffen.

Die Freunde der türkischen „Lebensfähigkeit" trösten sich wider diese drohenden Aussichten mit den vielbesprochenen „Concessionen" Seitens der Moslimen an die Christen. Sie vergessen aber, daß sie nicht einen „Staat", sondern eine herrschende Horde vor sich haben, in der Jeder von den höchsten Anordnungen soviel erfüllt, als er Lust, und nicht Macht zu widerstehen hat. Und selbst wenn es der Reformations-Commission des Sultans um mehr als in ostensibler Weise neuaufgelegte leeren Fermans-Worte zu thun wäre, wenn die Pascha's wirklich Ernst mit der Ausführung machen wollten, so wäre bloß die Folge, daß die moslemischen Massen selber auf diese hohen Neuerer als abtrünnige Verläugner des Gesetzes sich werfen, und so nur eine furchtbarere Katastrophe herbeiführen würden. Es wird aber soweit nicht kommen. Das türkische Regiment wird von der alten Art nicht lassen; selbst Viele, welche mit ganz andern Ansichten jüngst an seinen Sitz sich begaben, als Mitarbeiter turkophiler Organe im Westen und dergleichen, überzeugten sich endlich davon;

---

*) wie Dr. Widemann, der leider für seine Kenntniß der orientalischen Dinge zu früh verstorbene Redakteur des „Auslandes", noch ganz richtig bemerkte.

z. B. der aus dem weiland Frankfurter Parlament bekannte österreichische Flüchtling Moriz Hartmann als Correspondent der „Kölner Zeitung". „Es ist wahr", sagt er, „daß die Türken in manchen Stücken sich über ihre Alliirten zu beklagen haben; es ist aber nicht minder wahr, daß sie die Geduld ihrer Verbündeten auf harte Proben setzen. Je länger man hier lebt, je tiefere Blicke man in das türkische Wesen thut, desto wünschenswerther erscheint es, daß die Alliirten nach und nach von den militärischen, administrativen und politischen Angelegenheiten soviel als möglich in ihre Hände nehmen. Die Türken haben sich überall gut, an manchen Punkten bewunderungswürdig gut geschlagen; aber heutzutage reicht das nicht mehr hin, um einen Staat zu constituiren und eine Zukunft zu begründen."

Wenn aber das Türkenthum gezwungen werden soll, von seiner Art zu lassen und einen „Staat zu constituiren", dann ist es mit ihm vorbei, und zwar am allerschnellsten. Im Aussterben begriffen, wie er ohnehin ist, könnte der Stamm Osman's allerdings sofort in ein Verhältniß zu den Völkerschaften der Rajah gesetzt werden, welches die drohende Katastrophe blutiger Vertilgung von ihm abwendete, und Europa auf dem mildesten und menschlichsten Wege von dem Türkengräuel befreite. Aber nur unter der Bedingung, daß jeder Gedanke an das im Westen so sehr geläufige „Constituiren" zum „Staat" ferngehalten werde. Sonst könnten die Türken unter Rußlands Schutz am ehesten noch fortvegetiren, denn auf die Muhamedaner erstreckt sich des Czaren Russificirungs-System nicht, vielmehr führen unter seinem Scepter seit vielen Generationen schon manche ihrer barbarischen Völkerstämme ihr Nomadenleben nach wie vor ruhig fort; unter dem westmächtlichen „Constituiren" dagegen würden sie wahrscheinlich das Schicksal der Ureinwohner Nordamerika's theilen. Wenn aber das eingeborne Christenthum allmählig zur Herrschaft aufsteigt, aus einer kräftigen und je specifisch

privilegirten Freiheit, dann werden Gegentheils die Söhne Osmans, in demselben Maße und soweit sie noch muthigern Geistes sind, thun wie unter den Russen in den letzten hundert Jahren die Kalmuken zum Theile gethan, indem sie in die Wüste zurückkehrten, aus der sie einst gekommen. Ohnehin größtentheils nur in den Städten der europäischen Türkei angesiedelt, und dort seit lange schon sich unbehaglich fühlend, werden die Osmanen mit den numerisch ihnen ungefähr gleichstehenden Christen Kleinasiens die Wohnsitze zu vertauschen gegenseitigen Trieb empfinden, wie sie auch seit 1827 bis auf sieben oder acht inselbewohnende Familien aus Griechenland fortgezogen, um nicht unter christlichen Behörden stehen zu müssen, und sofort von Hunderten einwandernder griechischen Familien abgelöst wurden. Immer vorausgesetzt nämlich eine Ordnung der Dinge, welche den verschiedenen christlichen Stämmen eine allmählige selbstständige Consolidirung bei ihren eigenthümlichen, von ihnen selbst und von Europa zu schirmenden eventuellen Freiheiten gestattet, welche dem Sultan die nominelle Oberherrschaft läßt, nicht aber den Osmanen die Befugniß, nach ihrer Art Christen zu beherrschen, d. i. sie zu berauben und zu zertreten. Allerdings hat *dieses* „Constituiren“ bis jetzt sehr wenig Chancen, und so gehen wir denn zu unseren weiteren Betrachtungen mit den Worten Newman's über: „Viele Dinge sind möglich, Eines aber ist *nicht* denkbar: daß die Türken als Nation Civilisation annehmen sollten, und weil sie das nicht können, darum ist es auch nicht denkbar, daß sie sich in ihrem Lande behaupten könnten — gegen die Uebergriffe Rußlands, gegen den selbstsüchtigen verachtungsvollen Schutz Europa's, endlich gegen den Haß der Völkerschaften, die bisher ihr Joch getragen haben.“

VI.

Die Stützen des Osmanen-Joches.

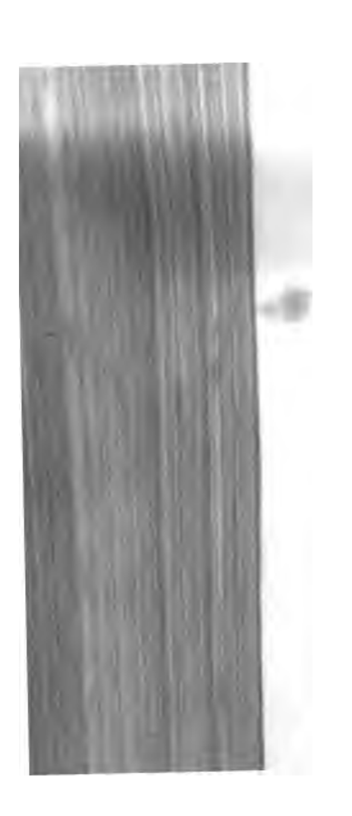
Daß vier Fünftel Christen solange, und bis zur Stunde,
s schmähliche Joch der osmanischen Barbaren getragen, die
sich und ohne die von außen, besonders durch den Ueber-
lt eingeborner Christen zum Islam, ihnen zugefallenen Ele-
nte zur Zeit bei weitem nicht das letzte Fünftel erfüllen:
s hat äußere und innere Ursachen. Was zuerst die
ßeren betrifft, so ist das Eine gewiß, was auch Newman
vorhebt: „wäre die Mahnung des heiligen Stuhles be-
gt worden, so fänden die Russen jetzt keine Türken aus
ıropa zu vertreiben.“ Krieg dem vordringenden Islam war
ben- bis achthundert Jahre lang, vom 11. bis zum 18.,
s unaufhörliche Rufen und Bitten des Papstes; kein Er-
niß in der Geschichte der Kirche steht so einzig da, wie
se unsterbliche Stimme der Warnung, und erst die neueste
torische Forschung deckt allmählig noch auf, welche Opfer,
müthigungen und politischen Gefahren die Nachfolger
tri es sich vergeblich kosten ließen, um die Potentaten der
endländischen Welt für den christlichen Heldenkampf aufzu-
ngen und festzuhalten. Namentlich auf die Türken wies
heilige Stuhl als auf einen Gegenstand der Besorgniß
die ganze Christenheit vom ersten Augenblicke an mit
ßerm Nachdrucke hin, als da noch von den Sarazenen
ein die Rede war. Und doch hätte es für die Lateiner an
d für sich ganz gleichbedeutend scheinen können, ob die
ürken oder die alten Byzantiner in Constantinopel herrsch-
, nachdem unter den Griechen sprüchwörtlich geworden
ır: sie wollten lieber den Turban am Bosporus sehen, als
Tiara.



Kette von Unglück, ihre äußere
neres Mark im Bruderkriege ersc
Zeit der Reformation auch noch
tentaten fügte, mit dem Großtürk
zu schließen und ihn wider einan
war der Halbmond in Europa e
geworden, lange ehe das moderne
tionirt ward; denn keine Macht
dern dort überwiegende Berechtig
selber sollte dieß noch handgreiflic
seiner Richtung gegen die Türke
Als Joseph II. seinen bekannten
eröffnete, verbündeten sich nicht
gegen jedes österreichische Attentat
sondern Friedrich Wilhelm II. ve
sonders gegen Sultan Selim (31
Kaiser den Krieg zu erklären, un
derzulegen, bis die Pforte einen
den erreicht haben würde.

Zweitens aber hat das Os
tiaere Stütze an der Qualität d

eignet, das Principat zu führen, so wären die Osmanen längst vertrieben. Nun aber sind von ihren drei Raçen die Südslaven, als Serben ꝛc., dazu die Albanesen, zu zerstreut und zu dünn an Zahl, die compakteren Rumenen und Bulgaren unkriegerisch und unreif zum Rathe; die eigentlichen levantinischen Griechen endlich sind jetzt wo möglich noch mehr degenerirt, als sie waren, als die furchtbare, aber verdiente Strafe der osmanischen Eroberung ihre Kaiserstadt vernichtete. Zudem sind alle diese drei Raçen auf das bitterste unter einander verfeindet; und namentlich wären diese Griechen vor vierhundert Jahren schon, hätten nicht die Türken sich beeilt, ihnen den Proceß zu machen, sicherlich von den nördlichen Nachbarn alsbald nicht viel milder processirt worden. So nun halten die Unterjochten selber das osmanische Joch über ihren Häuptern aufrecht; und so ist die orientalische Frage nicht nur eine europäisch-politische, sondern noch viel mehr eine türkenchristlich-nationale im schlimmsten Sinne. Stünde es anders um die Nationen, deren eigenste Sache sie ist, so vermöchten die epidemischen Seuchen der europäischen Politik ihr nichts anzuhaben. Dann müßte auch nothwendig die religiöse Seite der Frage vorantreten, während diese Seite jetzt, wie die Dinge nun einmal in der Wahrheit und Wirklichkeit stehen, immer und von allen Theilen nur als schlecht verhüllter Vorwand der Selbstsucht geltend gemacht wird. Wer als Nation nicht frei zu seyn, nicht zu herrschen vermag, der vermag es auch nicht als Christ. Das Christenthum ist nicht nur für herrschende Nationen eingerichtet, sondern auch für schmählich unterdrückte; an solchen aber hat es eine Mission, die ihm an der türkischen Rajah zu erfüllen offenbar noch nicht möglich war. Warum?



Oberherrschaft berufen wäre, un
genug anstrebt — daß gerade er
um seiner unkriegerischen Feigheit
tet überall nur wegen seiner spi
Kaum ein Reisender, der sie in de
mit moralischem Ekel wie von ei
spräche, in deren Charakter rück
hündische Niedertracht friedlich neb
sie sind die alten Byzantiner, n
wo möglich noch mehr aller und
entkleidet. Ausgestattet mit den
Leib und Seele, haben sie dasse
das paradiesische Land, das ihr
aber ihre moralische Persönlichkeit
mathliche Boden von den Osman
gentheil hört man diese nicht selt
baren Laster viehischer Wohllust
Raffinirtheit erborgter Civilisation
nur von den Griechen damit a
hat noch Keiner den Orient besuc
als ein wahrer Heros an Charak

er waren nicht auch die Griechen einst herrschendes Volk einem grandiosen Reiche, und sind sie nicht schon als voll- deter Gegensatz des Osmanen unter das Joch desselben kommen, wenn dieser geschildert wird, wie er ernst, gerade d schlicht erscheint im Handel und Wandel, dem gegebenen orte treu bleibt, und ob er sich auch ungerechtes Gut zu- net, dieß nie in tückisch verschlagener Weise, sondern so en und einfach wie möglich thut, indem er nur zu sich ckt und nicht wieder gibt. Vor Zeiten soll in der Türkei r nicht gestohlen worden seyn, und auch jetzt stehlen nicht die edern, sondern nur die Höhern im Osmanen-Volke. Wer e Lehrmeister darin gewesen seyn mögen, ist fast zu erra- n, wenn man die Fanarioten in's Auge faßt, welche sich s die Aristokratie der levantinischen Griechen betrachten.

Fanar, vom alten Leuchtthurm so genannt, ist das tadt-Viertel am Hafen, das den Griechen für ewige Zei- t von Sultan Mahmud eingeräumt ward, nachdem Con- ntin Paläologus mit seinem tapfern Häuflein, nicht ohne, e man sagt, von einer andern Partei der Griechen im icken verrathen zu seyn, gefallen war und mit ihm die lze Imperatoren-Stadt. Die Osmanen haben überall den tterworfenen, so viele derselben ihr mörderisches Schwert desmal übrig ließ, weder ihr religiöses, noch ihr bürgerlich- litisches Wesen aufzubringen versucht; wer den Islam an- hmen wollte, der stieg sofort aus dem Sklavenstand der esiegten zu gleichem Range mit den rechtgläubigen Siegern f; wer den Islam nicht annahm, der blieb eben tributärer klave, aber man ließ ihm seine Religion, in der Stille zu en, und gestattete ihm, unter den eigenen Gesetzen mit Sei- sgleichen zu leben. Darum haben sich die christlichen Natio- n der Türkei so rein erhalten. Auch jene Griechen im Vier- l des Fanar behielten ihre Institutionen bis auf die politi- he Freiheit, wie ihre übrigen Stammgenossen, nur daß statt r todten Imperatoren nun ihre geistliche Hierarchie auch

lich die diplomatischen Geschäft
Zugang zur finanziellen Admin
natürlich eigentliche Beamten,
Sklaven der osmanischen Ordn
die sie geißelte, sparten sie di
Mittel zur Erhaltung und St
die Gefahren ihrer Verwandte
nicht die Reize ihrer Töchter i
ren Einfluß aber benützten sie,
terdrücken zu helfen, und aus
geheimen Reichthümer zu press
toren bei Hofe machten, die
zu fürstlichen Statthaltern üb
Continent und im Archipel v
ließen. Zwar fehlte es nicht,
manen kamen, und ihnen mit
gehäuften Schätze sammt dem
ten sich immer alsbald wieder,
daß jetzt gerade bei ihnen die
ten beantragten Neuerungen
die Fischer im Trüben und al

legenheit benützt, Europa mit Klagen über den gräulichen Druck zu erfüllen, unter dem sie schmachteten, weßhalb auch die Osmanen den griechischen Aufstand mit einem Strom von Blut an ihnen selber rächten. Aber dennoch wiesen sie nach der Schlacht bei Navarin das ihnen gewordene Angebot fast einstimmig zurück, Constantinopel mit Athen zu vertauschen. Und seitdem ist den Fanarioten, man mag über den Tansimat übrigens denken wie man will, nur noch wohler geworden. Die Armenier ihrerseits trauen auch jetzt noch immer nicht; sie wechseln noch zur Stunde regelmäßig ihre Wohnorte, und sind überhaupt der alten Praxis treu geblieben, ihre oft großen Reichthümer unter dem äußern Scheine nacktester Dürftigkeit zu verbergen, wie die Juden. Ganz anders dagegen im Griechen-Viertel am Fanar. Vor uns liegt das Buch eines Franzosen, der bei einem Ritte durch das Fanar förmlich in poetische Raserei gerieth, fast eben so sehr über den aus allen Fenstern der Griechenhäuser blinkenden üppigsten Luxus, als über die unübertrefflichen Reize der leichtgeschürzten Griechenmädchen, die da, reichgeschmückt wie Königinen des Orients, neugierig hinter jenen Fenstern lauschen*). „Schöne Gesichter vom reinsten antiken Typus begegnen einem hier auf Schritt und Tritt, blicken aus allen Fenstern und aus den geräumigen Hausfluren; dennoch reitet man mit einem gewissen unheimlichen Gefühl durch dieses Verräther-Viertel" — so äußert andererseits über seinen Besuch des Fanar M. Hartmann, der in persönlicher Reibung mit den türkischen Dingen von der alten Seuche gottgleicher Titanenpoesie so ziemlich geheilt worden zu seyn scheint, wenigstens schon gar manches verständige deutsche Wort von dorther geschrieben hat.

Wollten Andere einwenden, daß diese Griechen-Aristokratie der seit vielen Generationen intra muros et extra verabscheu-

---

*) *Ch. Rolland:* la Turquie contemporaine. Paris 1854.

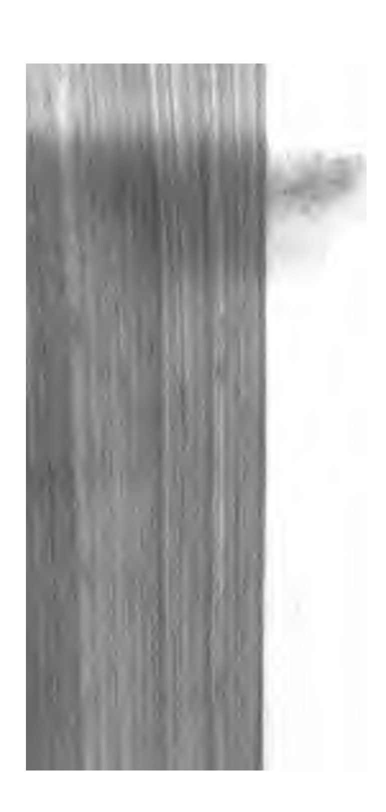


auf das Erbe von Constantino
schaft über das annoch türkische
len einst gebieten über die kräft
derung, theilweise höchst achtung
ven, der Rumenen, der Armeni
That diejenigen, welche ein Pl
die Stelle der auszujagenden
sen wollen. Wahrlich, gäbe
Wahl, als Osmanen oder Fana
sels zur andern Hälfte der W
über das ganze illyrische Dre
nur mehr der verzweifelte Aus
tischen Czaren nachzuwerfen.
kürzern Proceß machen, und
Engländers Crowe sich verstel
solle Constantinopel mit seine
und die Bevölkerung fortführe
Ort ein= für allemal abzuschne
auch den Bosporus selber rasi
wichtige Seestadt könnte vorers
Fanarioten zur Stelle bleiben,

VIII.

Die Völkerschaften der Rajah unter sich.

Von irgend welchem Versuche zur Verschmelzung der
terjochten Volksstämme war, wie gesagt, von Seite der
manen keine Rede; dieselben wuchsen vielmehr trotz des
uckes von Außen in ihren Eigenthümlichkeiten ungehindert
t, und namentlich in ihrem bittern Hasse wider einander.
eser Haß bildet den zweiten Theil der größten Calamität der
ristenvölker in der Türkei. In wie weit er jedesmal religiöser
er politisch-nationaler Natur sei, wäre einer Untersuchung
m werth, da bei ihnen Religion und Nationalität so völ-
ineinander aufgegangen, daß ein Unterscheiden praktisch
ht möglich ist. Die Katholiken unter ihnen sind auch eben
shalb überall als von der Nationalität selbst Abgefallene
gesehen, eine Thatsache, die gerade den Schluß nahelegt,
ß die vom centrum unitatis der Kirche ausströmende Gnade
r Einheit allein die gegenseitige Ueberhebung der Nationa-
täten soweit herabstimmen könnte, daß die nöthige Solida-
ät möglich wäre. Eine Solidarität, vor der das Wappen-
ld des Hauses Osman, der Halbmond, kaum mehr ein
lb Jahr bestehen könnte! Aber was reden wir vergebliche
orte! Die vom Türkenthum Unterdrückten unterdrücken und
rfolgen wieder ihrerseits den Geist der Kirche mehr, als
vielleicht je mit dem Koran thäten, und zum Lohne da-
: hassen sie sich auch untereinander so grimmig, als ihre
sten Feinde nur immer wünschen können. Und sie hassen
nicht nur in dem engern Umfange der unter den türki-
en Roßschweifen vereinigten Nationalitäten; sie hassen sich
mehr in dem ganzen Umfange der orthodoxen Kirche. Die
ssen haben sich ihnen stets als ihre besten Freunde und
igen Erretter angepriesen, und mehr oder weniger hoffen



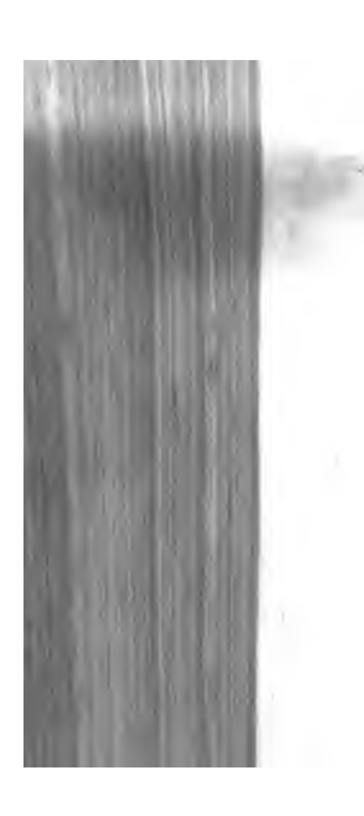
liche noch staatliche Gemeinschaf
ben. Die Armenier, dritthalb
gegen 200,000 in Constantinop
Griechen noch überlegen, Schis
aber so freundlich gesinnt, daß
standes der armenische Patriarch
seinen Armeniern die 250,000 G
sam zu erhalten, wenn man ih
griechischen Kirchen erlauben r
Loyalität erlaubte Mahmud den
J. 1828 die grausame Austre
Brüder aus seiner Hauptstadt.
menier, namentlich seit den czar
chenfreiheit von 1827, nicht n
und lockendsten Gelegenheit sich
genseitige Haß natürlich immer
der orthodoxen Kirche selbst, er

*) Jetzt will zwar Rußland, gem
an den früher arg mißhandelt

dieser Stämme *), sind der russische, der walachische, der hellenische und der unter den alten vier Hauptpatriarchaten stehende Typus, wenn nicht im Dogma, so doch im Kultus, in kirchlicher Sitte und Verfassung sehr wesentlich untereinder verschieden, und die Rajah ist sich dessen sehr wohl bewußt; kein den Patriarchatskirchen angehöriger Grieche, wenn er noch einigen Werth auf seine Orthodoxie legt, wird je eine russische oder hellenische Kirche besuchen; in Odessa bleiben die russischen Kirchen von den Levantinern so gut gemieden, wie in Triest die hellenische von diesen und den Russen. Dazu das politische Odium, das die letzteren durch ihre Politik noch berghoch auf sich geladen! und man begreift, wie derselbe Kenner einen allgemeinen Aufruhr gegen den Verbrecher an den „hochheiligen Kanones der Mutterkirche des neuen Rom" für den Fall in sicherste Aussicht stellen kann, daß der Czar einst die eigene kirchliche Uniformität auch über die Türkei ausbreiten wollte. Der vor zwei Jahren zum erstenmale versuchsweise für das ganze Schisma gebrauchte Name „griechisch-russisch-orthodoxe Kirche", das berüchtigte greco-russe, hat aber diese Absicht thatsächlich zum voraus verkündet. Man muß in's Auge fassen, daß etwelche Völkerschaften der Türkei bereits einen Vorgeschmack erhalten haben von der Natur der russischen Befreiung, mit ihrer Sklaverei unter unsäglicher Beamten-Corruption, mit ihrer Conskription und fünfundzwanzigjährigem Militärdienst, mit ihren Vergabungen an den hungrigen russischen Adel und folgerichtig ihrer Leibeigenschaft; man muß bedenken, daß ohnedieß die allseitigste nationale, kirchliche und politische Antagonie schon vorhanden war — wenn man Aeußerungen unauslösch-

---

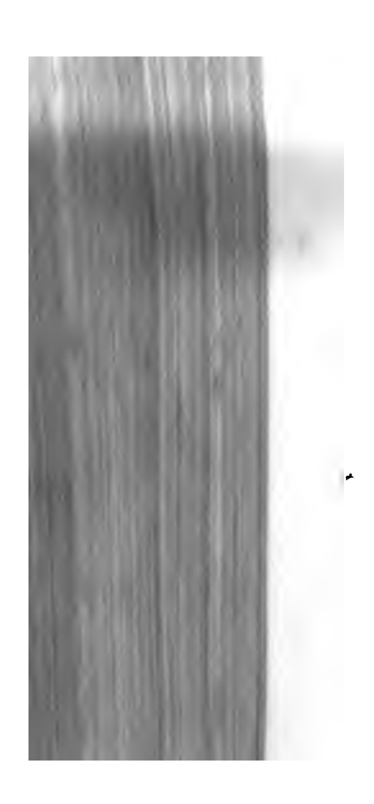
*) Christophilos Alethes: Die Lage der Christen in der Türkei und das russische Protektorat. Ergebnisse persönlicher Erfahrungen während eines mehrjährigen Aufenthalts im Orient. Berlin 1854. S. 88 ff.



che Macht, welche sich für die
gen „byzantinischen Reiches“ a
von den nordischen Christenvölk
garen, den Serben und Alba
Armenier vermöchten die le
zu werden. Schon aus dem G
nier im Ganzen auf einer weit

*) Bei der Einweihung der schis
Paris besprach ihr Archimandr
gegen die russische Kirche gan
dieser Haß gegen diesen unsern
Schulen geschlossen und uns al
nachdem er uns in Barbarei g
legen? Ich segne diesen Haß,
Anderes, als ein von der gri
Schisma; sie anerkennt den P
als ihr Oberhaupt, empfängt
sondern nachdem sie sich eine S
vom Czaren tyrannisch beherrsch
dert, eine eigene Salbung ge
Fasten unterdrückt oder verändert

Und doch ist kein christlicher Volksstamm in der Türkei, das Schwert der verschiedenen moslemischen Völker blu- r heimgesucht, gräßlicher zerrissen und zerstreut hätte, als n seit dem ersten Einfall der Seldschuken der armenische. ist um so mehr zum Erstaunen, wenn man von ihrem vergleichlichen Eifer für Volksunterricht, von ihrer höchst lbaren Literatur, von ihren in aller Stille errichteten reli- sen und nationalen Anstalten zum gemeinen Nutzen Thai- ten vernimmt, von denen man in Europa kaum eine Ah- ng hat. Und alles Das haben sie geleistet unter dem glei- n osmanischen Drucke, wie er auf aller andern Rajah et. Auch ihr Charakter hat darunter nicht gelitten; un- denselben Zuständen, aus denen man die Grundverdor- heit des Griechenthums sich erklären möchte, sind sie, wenn n über das degenerirte Bastardgeschlecht in Pera, das viel- prochene Material der protestantischen Missionäre, hinweg- en will, das arbeitsamste, verständigste und unterrichtetste r orientalischen Völker geblieben, ehrlich und solid, ob- ch sie großentheils dem Handel obliegen, sparsam, außer es gilt ihrer Nation wohlzuthun, selbst von den Türken n so sehr geachtet als die Griechen mißachtet. An dem Ei- Erbübel, der Strafe aller Schismatiker, gleichfalls lei- d, an der eifersüchtigen Uneinigkeit im Innern und nach ßen, sind sie sonst im Dogma mit den Griechen Eins, d haben nur ebenmäßig ihr unabhängiges Kirchenober- upt, in dem „Katholikos" auf altarmenischem Boden; den- h verlangte die byzantinische Kirche, so oft von einer ion mit den Armeniern die Rede war, daß sie sich noch- mal taufen lassen müßten, als wären sie Heiden. Noch hr jedoch trennt sie vom Griechenthum die Neigung für blut- und stammverwandten indogermanischen Völker ropa's; nach Westen ist ihr steter Blick gerichtet und von m Volke der Franken hat ihnen Gregor der Erleuchter einst phezeit, dieses Volk werde das Kreuz einmal wieder auf



durch geistige Ueberlegenheit i
Ansprüche auf byzantinische D

Das orthodox

Man irrt demnach, we
für ein starkes Band hält,
chen Nationalitäten in der
Umstand, der ihr von gewisse
her zum höchsten Ruhm un
nämlich überall förmlich u
macht sie absolut unfähig, e
schiedene Völkerschaften zu
die Kirche ist in das Volk,
gangen; es gibt keine Ae

abgäbe, sind dem Griechen ganz undenkbar ꝛc.; wird die Kirche wirklich oder vorgeblich in einem ihrer Rechte bedroht oder angetastet, so ist der entstehende Streit kein Zank zwischen geistlichen und weltlichen Diplomaten, zwischen bureaukratischer Polizei und ultramontanem Klerus, sondern zwischen der Volksraçe, die in der Person ihrer Kirche angegriffen und beleidigt ist, und der Volksraçe, der die Beleidiger angehören" *). Ganz richtig; und eben darum geht alle nationale Antagonie über in die Kirche, wie umgekehrt alle kirchliche Differenz in nationalen Widerwillen; deßhalb ist diese Kirche sehr natürlich bei jedem in sich abgeschlossenen Völklein eine andere, wenn auch Dogma und Verfassung auf's Haar zusammentreffen, und daher nirgends im Stande, ein gemeinsames Band der Einheit zu bilden.

Es ist also eine irrthümliche Ansicht, als wenn das gemeinsame Schisma mit seinem vielfachen versteinerten Aberglauben die Rajah-Völker unter sich verbinde und hinwiederum mit dem russischen Czarthum. Gemeinsam ist ihnen allen nur Eines, die gottverhängte Strafe nämlich der verfluchten Trennung — der Haß, der gemeinsame Haß gegen die türkischen Unterdrücker und um keine Linie weniger gegen das Recht des Papstes. Und dieser Haß verbindet natürlich nur so lange, als nicht specifische Interessen der speciellen Kirchen und Nationalitäten durch die Einheit in Frage kommen. Beide Sätze sind daher immer je nach Umständen gleich wahr: die Rajah-Völker haben Sympathie für Rußland, und: die Rajah-Völker haben Antipathie gegen Rußland. Die Einen wollten sich recht gerne vom Czar aus den türkischen Banden erretten lassen, aber damit soll auch sein Befassen mit ihnen ein Ende haben. Die Andern wollen gar nicht vom türkischen Joche befreit seyn, sie wollen es unter demselben

*) Christophilos Alethes a. a. O. S. 38.

nur so bequem als möglich treiben. Zu der letztern Kategorie gehört vor Allen die erste und erhabenste der orthodoxen Kirchen, die Hierarchie der Patriarchats-Kirche von Constantinopel selber. Wohl hat sie stets recht gerne dem „glaubensverwandten“ Czaren schön gethan, um durch seinen Einfluß gelegentlich neue Privilegien vom Sultanat zu ertrotzen; seitdem sie aber bemerkt, daß der nordische Protektor seine Zeit ersehen sich selber am Bosporus niederzusetzen, daß das czarische Säbelregiment sich anschickte, dem heiligen Geist auch zu Constantinopel Gesetze zu diktiren, ihm zweifelsohne auch auf byzantinischem Boden kanonische Interpretationen zu oktroyiren, durch welche man im Czarenland die reichen Kirchengüter säcularisirte, und die ältesten Metropoliten auf spöttisch armselige Staatspensionen setzte: seitdem ward von jenen Sympathien überall nur mehr das Gegentheil vernommen.

Man hat seiner Zeit die bekannte im hündischsten Tone verfaßte Ergebenheits-Adresse des neuen Patriarchen der Griechen an den Sultan für erzwungen angesehen; allein im Gegentheile war sie dem Manne und seiner Synode sehr ernst. Daß unter der Popenschaft selbst viele gutbezahlten Agenten und Propagandisten Rußlands thätig sind; daß die Griechen noch jüngst des Mordbrands von Varna bezüchtigt wurden; daß unläugbar ein großer Theil derselben als russisch fanatisirt sich darstellt, und ein eigenes Hirtenschreiben des Patriarchen seinen Gläubigen verbieten mußte, die Alliirten feindselig zu verfolgen, wie sie denn Einzelne an abgelegenen Orten arg mißhandelt, ja sogar in's Meer geworfen: das Alles widerspricht nicht. Der Patriarch selber brandmarkte in dem Hirtenbriefe Rußlands falsches Spiel auf das schärfste, um endlich der gemeinen Masse die Augen zu öffnen, welche immer noch nicht weiter sieht, als daß sie vom Czaren einfach ihre „Befreiung“ erwartet. Die Rücksicht auf diese undiplomatische Masse und der natürliche Wunsch, die Brücke zum Rückzug denn doch nicht völlig hinter sich abzubrechen, war es

auch allein, was denselben Patriarchen bewog, Lord Redcliffe jüngst noch in einer bedeutsamen Herzens-Angelegenheit nicht zu Willen zu seyn. Der Lord hatte nämlich mit seinen Fanarioten den Sommer hindurch eifrig auf Theologie sich verlegt, um thatsächliche Beweise zu sammeln, wie die russische Staatskirche nicht nur im Regiment und in vielen Gebräuchen, sondern auch in einigen Dogmen von der griechisch-orthodoxen Mutterkirche abgefallen sei, und diese Deduction, in einen Hirtenbrief verfaßt, sollte nun der Patriarch durchaus publiciren, d. i. über das Czarthum den Bannfluch aussprechen. Im Wesen der Sache waren er und die Synode der zwölf Metropoliten gewiß nicht anderer Meinung, und würde das Griechenthum nur einmal sich geborgen und der Rücksichten gegen Rußland definitiv überhoben fühlen, so würde Redcliffe's Bannfluch sicherlich erfolgen. Daß der große Haufe diese Politik noch nicht zu fassen vermag, ist natürlich; jedenfalls aber würde auch seine Sympathie sich stracks in Antipathie verkehren, sobald er einmal faktisch die specifischen Interessen seiner Kirche und Nationalität bedroht sähe. Daß es ferner unter einem Volke, das die Fanarioten geboren hat, sogut wie bekanntermaßen unter den Moldauwalachen, auch von beiden abgefallene Elende gibt, die im Solde der Russen gegen die eigenen Volksgenossen wüthen, ist nicht zu verwundern. Und wenn Andere russisches Geld und russische Dienste nehmen, ohne weder die russische Politik zu verkennen, noch den specifischen Ansprüchen ihrer Kirche und Nation vergeben zu wollen, so thun sie nur, was ihre ganze Kirche thut, in der immer nur der gemeinsame Haß zu einer Solidarität verbindet, die je so lange dauert, als die Selbstsucht es verlangt oder gestattet.

Die Hierarchie der orthodoxen Primats-Kirche zu Constantinopel hat aber noch ein besonderes Motiv für sich zum Russenhaß und zur Türkenliebe. Schon Möhler sprach es aus, daß bei der ersten durchgreifenden Aenderung ihrer

politischen und socialen Unterlage sein, diese Kirche nicht weniger gewiß in sich zusammenstürzen werde, als unter denselben Bedingungen die Religion Muhameds. In so ferne damit ihre ganze Verfassung gemeint ist, zweifelt heutzutage kein Einsichtiger mehr daran. Jene Unterlage aber steht und fällt mit der Türkenherrschaft. Jede russische Incorporation oder Secundogenitur würde dieselbe nothwendig wegziehen, nicht weniger aber auch ein „byzantinisches Reich“. Die orthodoxe Hierarchie nach ihrem jetzigen Bestande wird nur durch die Gewalt des türkischen Armes aufrecht erhalten, jede andere Eventualität müßte sich in ihre wesentlichsten politischen Rechte theilen. Denn diese Kirche bildet seit den Zeiten der Eroberung einen vollendeten Staat im Staate; der Patriarch mit seinen zwölf Synodalen, und sofort auf der hierarchischen Stufenleiter hinab, übt zugleich die ganze Civil-Administration, entscheidet Processe, verfügt Polizeistrafen bis zu Stockschlägen und Exil, erhebt Quoten bis zu zehn Procent von jedem streitigen Gegenstand, vertheilt und sammelt die Steuern, Alles im Namen des Sultans und, wenn nöthig, unter Requisition der türkischen Soldateska. Kurz, der hohe Klerus ist unbeschränkter Herr, geistlicher und weltlicher, auf seinem Gebiete und bestimmt namentlich die eigenen Einkünfte ganz nach Gutdünken. Und wie er von solcher Freiheit und Gewalt Gebrauch macht? Schwerlich kommt je ein Augenzeuge von dort zurück, der nicht berichtete, daß an vielen Orten der Bischof so verhaßt und verhaßter ist, als der Pascha. In der Theologie haben die griechischen Kirchenmänner dreihundert Jahre lang sehr wenig geleistet, seit hundert Jahren nichts, die Synodalverfassung ist eine leere Form, die Seelsorge eitel hergebrachter Ceremonien-Dienst; Eifer herrscht nur im Geldmachen. Alle Würden vom Ostiariat bis zum Patriarchat sind Artikel der schändlichsten Intriguen und ohne Ausnahme der baaren Bezahlung zu theuern Preisen. Der Patriarch kauft von der Pforte, der Bischof beim Patriarchen, der Pope

...em Bischof. Ueber die unwissenden, rohen und überaus ge-
...meinen Popen sind alle Statistiken voll von Federzeichnungen;
...och M. Hartmann hat unter andern einen kennen gelernt,
...er früher Schneider gewesen, dann sich einen Bart wachsen
...ieß und, ohne lesen und schreiben zu können, für sein er-
...spartes Geld von 1800 Piaster sich die Weihe kaufte. Das
...erste und oberste Geschäft der verschiedenen Würdenträger muß
...dann natürlich seyn, ihre baaren Auslagen wieder einzubringen,
...u welchem Zwecke z. B. die neuen Bischöfe förmliche Brand-
...schatzungs-Rundreisen von Haus zu Haus unternehmen. Die
Ortspopen müssen bekanntlich alle verheirathet seyn, und da
...ergibt sich die widerlichste Schmutzigkeit nur zu leicht von selbst,
...aus Armuth und Noth; aber von dem Klosterklerus wird mit
Grund behauptet, daß er jene darin noch übertreffe und dann
...seine ohnehin sehr reichen Güter in wahrhaft sybaritischer Weise
...auszunutzen wisse. Nur zu oft berichtet man auch noch außer-
...ordentliche unnennbaren Spekulationen nicht bloß von Mönchen
...und Popen, sondern selbst von Bischöfen, welche türkischen
Pascha's schöne Griechenmädchen in die Hände liefern und
...dieselben nicht reclamiren, auch wenn man sie zur Apostasie
...verführen sollte, von geistlichen Obern, die ihren reichen Ge-
...meindegliedern Bigamie und Trigamie erlauben, um selbst
...ein desto üppigeres Leben führen zu können u. s. w. „Dieß“,
...sagt unser Berichterstatter, „sind nicht Möglichkeiten, sondern
...in den letzten Jahren wiederholt an den Tag gekommene
Fakta, vgl. die athenienſische Zeitung Aeon, Jahrgang
1852“ *).

Solche furchtbaren kirchlichen Zustände sind leicht erklär-
lich. Man sagt ganz richtig, die orientalische Kirche sei überall
Nationalkirche geworden. Gerade dieses ihr Wesen aber

*) Christophilos Alethes a. a. O. S. 42; vgl. „das Ausland“ vom 26. Aug. 1853.

macht sie nicht nur unfähig, die Rajah-Völker zu einer Solidarität zu vereinen, vor der das Türken-Joch heute bereits ohne alle fremde Beihülfe hätte weichen müssen; es hat noch eine andere nothwendige Folge. Die Charakterblößen und Erbübel, die politischen und socialen Mißverhältnisse der Nationalitäten nämlich müssen unter diesen Umständen gleichzeitig alle auch in die Kirche an sich übergehen. In der orthodoxen Primats-Kirche als solcher findet man daher das ganze Volksthum der levantinischen Griechen, kurz gesagt das Fanariotenthum, wieder. Allgemeine [illegible] ist ihre Signatur, und das ist Alles, was sie mittelst ihrer unbeschränktesten Freiheit und Selbständigkeit im Inneren seit Jahrhunderten erreicht haben. In Rußland dagegen ist alle politische Misère des Volksthums in dieselbe Kirche übergegangen, die willenlose Unterwerfung Aller unter die schrankenlose Willkür eines Einzigen; sie ist dort die erste Sklavin der Bureaukratie im Reiche geworden. Im Königreich Griechenland hinwiederum ist es gelungen, dem Volksthum einen liberalisirenden Anstrich zu geben, dem die geistliche Jurisdiktion des Patriarchen von Constantinopel nothwendig unleidlich sein mußte; ohne Widerrede löste daher die hellenisch-orthodoxe Kirche vor zwanzig Jahren den tausendjährigen Verband mit einem Federstriche, und ist constitutionell geworden daß Gott erbarm. Kurz, so kommt es, daß die orthodoxe Kirche moralisch am würdigsten und kirchenpolitisch am geordnetsten erscheint in — Oesterreich. Denn einerseits könnte hier der levantinische Mißbrauch der Freiheit vor den wachsamen Augen des Staates nicht aufkommen, andererseits macht der Kaiser eigentlich kein anderes Hoheitsrecht über sie geltend als sein Veto in Besetzung der bischöflichen Stühle durch die größtentheils von orthodoxen Special-Synoden gewählten Bischöfe. So völlig frei ist ihre Bewegung in Oesterreich, daß man erst in diesem Jahre über der Erfahrung aufschrack, wie die russische Propaganda auch bei den kaiser-

lichen Unterthanen schismatischer Kirche ihrem Plan consequent nachging, alle orthodoxen Patriarchen und Diöcesen von der obersten Jurisdiktion des Primas in Constantinopel loszureißen, oder sie überhaupt an die Synode von St. Petersburg zu gewöhnen. Die Mittel dazu bot neben werthvollen Geschenken an die höhere Geistlichkeit besonders die Buchdruckerei der Synode zu St. Petersburg, aus welcher alljährlich tausende von Büchern für die Orthodoxen aller Länder hervorgehen und unentgeltlich verabfolgt werden. So erhielten die türkischen Orthodoxen Kirchenbücher, die voll von Flüchen über den Sultan, ihren Souverain, und von Lobpreisungen des Czaren waren, und die österreichischen Nichtunirten gebrauchten allgemein Kirchenbücher, aus derselben Quelle geschenkt, welche die in Rußland üblichen end- und zahllosen Gebete für den Czar enthielten und vorschrieben, aber keine Sylbe von dem eigenen kaiserlichen Landesherrn. Der Primas der österreichischen Orthodoxen, Patriarch von Carlowitz, gehörte dem Rechte und Namen nach zur Obedienz des Patriarchen von Constantinopel, war ihm aber so wenig eigentlich untergeordnet, als die Primaten anderer Länder; dagegen fand man, daß er faktisch bereits unter czarischer Hegemonie stand, und daß es schon gelte, die österreichischen Orthodoxen förmlich von Rußland zu emancipiren*). Auf den innern Zustand ihrer Kirche wird

*) Die Zeitungen haben jüngst erfreuliche Berichte darüber gebracht, wie Oesterreich sich mit geistigen-Ressourcen aufgemacht, um der schamlos-frechen Kirchenschleicherei der czarischen Propaganda zu begegnen. Die orthodoxen Würdenträger haben sich auch willig von ihrem Einfluß losgesagt. So werden nun in der k. k. Staatsdruckerei zu Wien die für die schismatischen Kirchen und Schulen nothwendigen Drucksachen durch einen Geistlichen bestens besorgt, und in Carlowitz selbst wurde der Choralgesang darnach von einem in Wien gebildeten Componisten in Noten gesetzt. Der Patriarch Rajacic nahm die erste Probe mit dem Temeswarer Bischof wohlgefällig entgegen. Alle diese Bedürfnisse waren bislang auch für Oesterreich von St. Petersburg aus besorgt worden.

diese Befreiung nur höchst wohlthätig wirken, und dieselbe nach dem Maße der Gründlichkeit letzterer auch ferner als ein Muster strenger Ordnung im Innern und völliger Freiheit und Selbstständigkeit nach Außen dastehen, einzig und allein unter allen Kirchen des Schisma, weil allein nicht völlige Nationalkirche.

So wenig also bildet die orientalische Kirche ein gemeinsames, je nach Einer Richtung hin für die Nationalitäten absolut maßgebendes Band, daß ihre Abtheilungen vielmehr nach den augenblicklichen Neigungen und politischen Interessen ihrer Stämme sich gleichfalls entweder nach St. Petersburg, oder nach Constantinopel, oder nach Carlowitz richten. Die Montenegriner z. B. anerkannten sonst, wie man weiß, den Czaren als ihr geistliches Oberhaupt, jetzt aber hat ihr Archimandrit sich förmlich der Jurisdiction des Erzbischofs Masuranitsch von Zara unterstellt, indem er von ihm die Investitur empfing. Oesterreich ist jetzt populär unter den Südslaven, Rumenen und Albanesen, und als der wichtigste Faktor ihrer politischen Zukunft endlich erkannt; weit entfernt, daß die respektiven Kirchen, mochten sie nun bisher nach Constantinopel oder nach St. Petersburg gehangen haben, dagegen ein Hinderniß aufzubringen vermocht hätten, haben sie die Schwenkung vielmehr als selbstverständlich mitgemacht. Vereinzelte, wenn auch zahlreiche, durch russisches Geld begeisterten Agenten und Hetzer beweisen eher dafür, als dawider. So sehr ist es ein fast lächerliches Phantasma, wenn man eine absolute Gewalt vorauszusetzen liebt, welche Rußland vermöge seiner orthodoxen Kirche über die türkischen Christenvölker besäße, und durch welche es diese Nationalitäten leiten könne. Umgekehrt; wenn Rußland die Nationalitäten gewinnt, dann hat es auch ihre Kirchen, nicht anders. Die interessirten Mächte müßten aber mit der heillosesten Blindheit geschlagen seyn, wenn je jene Eventualität für Rußland eintreten könnte; und zu sorgen, daß dem Czarthum die

Hoffnung darauf definitiv abgeschnitten werde, ist vor Allem Sache — Oesterreichs.

Sein Weg dazu ist ein rein politischer, und es ist früh an der Zeit, vor fanatischen Störungen zu warnen. Gemeinsam ist den Schismatikern der orthodoxen Kirche, wie gesagt, nur der Haß, der Haß gegen die Türken, aber auch nicht weniger der Haß gegen die katholische Einheit. Dieser Haß allein könnte fortan noch zum gemeinsamen Bande werden, das die türkischen Christenvölker wieder unter sich und an Rußland kettete. Man hat bisher nur zu energisch von gewissen Seiten her den Krieg der Alliirten als Sache des Katholicismus, als geboten im katholischen Interesse gegen das Schisma, dargestellt. Nur so zu! Rußland lauert mit tausend Augen gerade darauf; es würde bald sagen: da seht, unter den Papst will man euch zwingen! Diese Blätter hatten daher, auch namentlich in vorliegender Hinsicht, guten Grund, immer wieder vor jeder Verzerrung der großen Frage zu einer religiösen zu warnen. Rußland seinerseits hat den Krieg, wie noch alle Ausbrüche seines politischen Ehrgeizes und Uebermuthes, als Nothwehr für den allerheiligsten orthodoxen Glauben gestempelt und hingestellt; wird derselbe Krieg nun andererseits als „katholischer Kreuzzug“ angerühmt, so heißt dieß nichts anderes, als Rußlands Lüge und Falschheit wahrmachen, und in seinem höchsten Interesse die schismatische Wildheit wieder entflammen. Selbst die wildesten unter den orthodoxen Gemüthern, die der Griechen, sind über die geheime Correspondenz des Czaren mit England und deren Anathem gegen das „byzantinische Reich“ sehr stutzig geworden; um aber alle Tücken Rußlands vergessen zu machen, bedarf es für sie nur der Verdrehung der Frage zu einer „katholischen.“ Eine rein politische aber und rein nationale ist sie; die Rajah-Völker sollen erfahren, daß das Abendland ihrer Nationalität wohlwill, und zwar nicht nur gegen das herrschende Osmanenthum, sondern auch gegen die russi-



- ...gilt von allen türki...
Griechen" — sagt seine Denkschrift
(Malta 1852) — „wurden wegen i...
gen, ehrgeizigen und unternehmende...
dem maßlosen Ehrgeize des Czaren ...
dienen, man schmeichelte ihrer Ehrs...
Titel erstgeborner Brüder der orthodo...
ihre Leiden, versprach ihnen Schutz im
Nur Ein Mittel gegen solche Hinterli...
lichkeit, die Rußland mit den eigene...
ist: man beweise durch reellen und
Griechen und allen ihren Religionsge...
es nicht die Absicht sei, noch je gewe...
Interessen in ihr Gewissen einzugreif...
dem russischen Schutz zu bewahren, ...
Plane diene, die sie ins Verderben stü...

Und die katholische Pflicht, jene ...
heit der Kirche zurückzuführen? — mag
vermessen uns nicht, in die Rathschlüß...
wollen. Aber soviel ist gewiß, daß ...
politische Intrigue nicht der ...

wolle. So liegt es eben in der Natur der fixen Ideen. Nicht einmal nachfolgende Erfahrungen sind jedesmal im Stande, sie zu corrigiren, obwohl wir von Herrn von Florencourt immer noch hofften, daß er seiner Zeit auf diesem Wege doch andere Ansichten gewinnen werde, z. B. über Oesterreich sogar Rußland gegenüber, wie jetzt schon gegenüber den Kapuzinern von Tessin. Bis dahin freilich auf jeden Fall muß man von Herrn von Florencourt die fixen Ideen und versteckten Nadelspitzen eben geduldig hinnehmen, und ohne solche „Nebenrücksichten" sind wir auch nicht an die Beantwortung seiner vorliegenden Entgegnung gegangen. Auch in dieser nämlich hat er nicht versäumt, von der unerschütterlichen Gewalt seiner Conception Zeugniß zu geben, mit der er Dinge als unfehlbares Evangelium behauptet, die in der Wirklichkeit nie und nirgends existiren. So spricht er denn hier plötzlich, trotz der offenbaren und schreiendsten innern Unwahrscheinlichkeit, mit der möglichsten Zuversicht und Betonung über unsern Artikel gegen ihn als Thatsache aus: „Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Verfasser kein anderer ist, als der Sektions-Chef für Preßangelegenheiten im k. k. österreichischen Ministerium des Innern." Daß „der Verfasser kein anderer ist", wie mag dieß Herrn von Florencourt sich bewiesen haben? In Wahrheit ist der Verfasser ein ganz anderer, und haben wir überhaupt seit Jahren weder ein gesprochenes, noch ein geschriebenes Wort des vermeinten „Sektions-Chefs" zu unserer Wahrnehmung bekommen. Wer oder was kann also Hrn. von Fl. vom Gegentheil überzeugt haben? Antwort: nichts anderes als die fixe Idee, daß Freiherr von Bach der allgemeine Hauptverbrecher an der „katholischen Politik im Unterschiede von der Politik der zeitweiligen Katholiken" sei; dann aber der damit Hand in Hand gehende Wunsch, auch den histor.-polit. Blättern die Ehre der Unabhängigkeit abzuschneiden. Die Leser brauchen wir wohl kaum zu versichern, daß unsere allseitige Freiheit und Selbstständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt, und in der That zum Muster genommen werden dürfte. Daß wir in der orientalischen Frage insbesondere unsere bis zur Stunde unverrückt bewahrte Stellung schon genommen hatten, ehe dieselbe noch irgend Aussicht auf Erfolg von Oesterreichs oder anderer Seite hatte, muß der Augenschein lehren.

Unmittelbar auf jene mit zuversichtlichster Bestimmtheit hingestellte Verdächtigung folgt Herrn von Florencourt's Nachweis der Gründe, warum seine „Wochenschrift" überhaupt auf so viel und nahezu allseitiges Mißfallen stößt. Die Schuld liegt natürlich in keiner Weise an ihm selber. Sie liegt ganz allein an der — katholischen Welt, der die Application der göttlichen Gebote und der katholischen Moral auf dem praktischen Felde der Politik in laxer,



einfach zugerufen haben: „wenn Sie die
Moral auf einzelne streitigen Punkte
das gewissenhafteste gemacht haben werd
denken, daß alles Menschliche dem Irr
Sie sollen nicht sagen, und auch kein
die katholische Politik im Unte
tik der zeitweiligen Katholiken
gramm Ihrer politischen Wochenschrift
ben!“ Und in soferne gibt es allerdin
tik“, als auch keine kirchliche Autorität
kerrechtliche Streitfragen hat. Sonst müß
von der nächsten Veranlassung der jün
zu nehmen, der heilige Stuhl verpfli
zwischen Rußland und den vier Mächten
richtig müßte dann jeder Katholik im
sich solchem Urtheile unbedingt zu unter
[illegible] dieß behaupten? auf die Gefahr
mit seinem so sehr bestrittenen „Rechte
dabei wegzukommen? Jedenfalls dürfte e
es um den Begriff „katholische Politik“
einfaches und klares Ding ist, als welch
leicht wären ihm auch von Anfang an
worden, wenn er gewußt hätte, daß den
der entgegengesetzten Seite als Devise er
Kölner und Breslauer Katholiken
Verwirrung herbeizuführen drohte, und
sten Autoritäten jener

LV.

Die neueste Literatur in Italien.

III.

Die wahre Restauration der literarischen Zustände Italiens; Hoffnungen für die Zukunft.

Wir haben gesehen, wie auch in der italienischen Literatur zwei wohlgerüstete und schlagfertige Heerlager sich gegenüberstehen, wie die ungemeine Rührigkeit der Risorgisten und der ganzen antikatholischen Presse eine nicht minder ausgedehnte Thätigkeit der conservativen Kräfte hervorgerufen hat, die sich nach den verschiedensten Richtungen des Lebens und Wissens hin in großartiger Weise entfaltet. Unstreitig stießen die früheren Revolutionsversuche in Italien noch nicht auf so viele und wichtige Elemente der Opposition; einen so durchgreifenden, principiellen Widerstand, eine so energische Bekämpfung mit allen Waffen des Geistes hatten vorher die destruktiven Potenzen nicht gefunden, wie in der Gegenwart; nie war seit den letzten siebzig Jahren der katholische Geist so entschieden in den besseren Erzeugnissen der Literatur hervorgetreten, als eben jetzt der Fall ist, wo ein großer Scheidungs- und Läuterungsprozeß allenthalben begonnen, und einen regelmäßigen Verlauf in seinem ersten Stadium einge-



[illegible] [illegible], und die als Rich[illegible]
gegengesetzten Wege, doch demselb[illegible]
dem wir vor Kurzem einen große[illegible]
sterben sahen. Es fehlte einst nicht [illegible]
Namen, [illegible] [jenem] [Manne] den [illegible]
heit [illegible], von welchem jetzt [illegible]
Dichter singt:

„Ach über den Mann, der [illegible]
Denn was er nur war, das [illegible]
Ein zu herber Prophet, ein [illegible]
Ein zu kühner Poet, ein zu [illegible]

LV.

Die neueste Literatur in Italien.

III.

Die wahre Restauration der literarischen Zustände Italiens; Hoffnungen für die Zukunft.

Wir haben gesehen, wie auch in der italienischen Literatur zwei wohlgerüstete und schlagfertige Heerlager sich gegenüberstehen, wie die ungemeine Rührigkeit der Riskossisten und der ganzen antikatholischen Presse eine nicht minder ausgedehnte Thätigkeit der conservativen Kräfte hervorgerufen hat, die sich nach den verschiedensten Richtungen des Lebens und Wissens hin in großartiger Weise entfaltet. Unstreitig stießen die früheren Revolutionsversuche in Italien noch nicht auf so viele und wichtige Elemente der Opposition; einen so durchgreifenden, principiellen Widerstand, eine so energische Bekämpfung mit allen Waffen des Geistes hatten vorher die destruktiven Potenzen nicht gefunden, wie in der Gegenwart; nie war seit den letzten siebzig Jahren der katholische Geist so entschieden in den besseren Erzeugnissen der Literatur hervorgetreten, als eben jetzt der Fall ist, wo ein großer Scheidungs- und Läuterungsprozeß allenthalben begonnen, und einen regelmäßigen Verlauf in seinem ersten Stadium einge-

manismus mit denen der scholastischen Bildung zu verbinden
wie an Bellarmin und an so vielen anderen trefflichen The

---

chen kennen, aber auch wieder zahllose Verirrungen und krankha
Phänomene, für welche die kirchliche Sphäre keinen Raum h
Das Endliche bedarf überall der Beschränkung: es schrankenl
machen, heißt es pantheistisch mit dem Unendlichen identificiren.
mehr aber das Endliche sich seiner Schranken bewußt wird,
mehr wird es, innerhalb derselben seine Kräfte concentrirend
auf festem Boden stehend, darin Gediegenes zu leisten im St
seyn, ohne Kraft und Zeit nutzlos zu zersplittern und zu ver
den. Der in letzter Instanz jede Schranke negirende Protestan
mus hat Letzteres nur zu oft an sich erfahren, und weil es
matism für ihn keine objektive Wahrheit mehr geben kann,
dem skeptischen Subjektivismus überantwortet. Gerade in
Epoche aber und seit derselben hat die Theologie Großartiges
leistet, und sie fand und findet noch innerhalb der kirchlichen Sch
ken Spielraum genug für ihre freie Bewegung. Daß für die

[redacted]

ietenden Stellung zu behaupten. Mehr als irgend ein eres Land hat Italien diese erneuernde und wiederbelebe Kraft des christlichen Geistes an sich erfahren; seine schichte vom Sturze Westrom's an, seine Leistungen in nst und Wissenschaft geben davon ein lautes Zeugniß. Zwin' Dante und T. Tasso liegt eine Kluft von mehr als i Jahrhunderten; nach der Blüthezeit des großen Sängers divina comedia, des Boccacio und Petrarca ward die italische Poesie trocken, langweilig gelehrt, servil im Nachnen, Neues zu schaffen kaum mehr befähigt; aber der ndervolle Aufschwung des kirchlichen Lebens in der zweiten lfte des sechszehnten Jahrhunderts gab ihr neues Leben) neue Nahrung; in der „Gerusalemme liberata" kehrte zu christlichen Idealen zurück; mit ihr kamen die übrigen nste, besonders die Musik und die Malerei, auf eine zu kaum geahnte Höhe, und auch die Wissenschaft gewann :n neuen Glanz *). Bald strebte sie die Vorzüge des Hu-

*) Es ist nur von der gewöhnlichen protestantischen Anschauungsweise aus zu erklären, wenn L. Ranke (Gesch. der Päpste im 16. und 17. Jahrh. Bd. I, S. 491) behauptet, die neue geistige Erhebung der Kirche habe damals auf die Kunst zwar erhebend, auf die Wissenschaft aber reprimirend gewirkt. Wenn die Kirche auf theologischem und philosophischem Gebiete die profane Willkür des Irrthums durch festgezogene Gränzen einschränkte, und nicht die „quidlibet audendi potestas" jedes fessellosen Talentes gelten ließ, so war das einerseits nichts Neues, denn so verfuhr sie von jeher und auch in der Blüthezeit des von ihren Oberhäuptern protegirten Humanismus blieb sie ihren Grundsätzen getreu; andererseits war es eine wahre Wohlthat, die viele Auswüchse fernehielt, und thatsächlich nur die unverrückbaren Grundlagen des Glaubens, wie der natürlich-vernünftigen Objektivität schützte und sicherte, die in der Theologie und Philosophie ebenso unantastbar bleiben sollten, als sie es in den mathematischen Disciplinen z. B. sind. Dort, wo völlige schrankenlose Freiheit herrscht, sind wohl viele freien Gestaltungen möglich, die auf kirchlichem Gebiete sich nicht geltend ma-

manismus mit denen der scholastischen Bildung zu verbinden, wie an Bellarmin und an so vielen anderen trefflichen Theo-

---

chen können, aber auch wieder zahllose Verirrungen und krankhafte Phänomene, für welche die kirchliche Sphäre keinen Raum hat. Das Endliche bedarf überall der Beschränkung; es schrankenlos machen, heißt es pantheistisch mit dem Unendlichen identificiren. Je mehr aber das Endliche sich seiner Schranken bewußt wird, desto mehr wird es, innerhalb derselben seine Kräfte concentrirend und auf festem Boden stehend, darin Gediegenes zu leisten im Stande seyn, ohne Kraft und Zeit nutzlos zu zersplittern und zu vergeuden. Der in letzter Instanz jede Schranke negirende Protestantismus hat Letzteres nur zu oft an sich erfahren, und weil es allmälig für ihn keine objektive Wahrheit mehr geben kann, Alles dem skeptischen Subjektivismus überantwortet. Gerade in jener Epoche aber und seit derselben hat die Theologie Großartiges geleistet, und sie fand und findet noch innerhalb der kirchlichen Schranken Spielraum genug für ihre freie Bewegung. Daß für die Philosophie viel weniger geschah, hatte seinen Grund nicht in der strengen Beaufsichtigung der Kirche, sondern im Geiste jener zunächst den theologischen Controversen zugewandten Zeit; und gerade in den katholischen Ländern ward weit mehr für sie gethan, als unter den Jüngern der Reformatoren, deren Aeußerungen über die Vernunftspekulation ohnehin zur Genüge bekannt sind. Die Kirche, fern von allen Extremen, hat stets die Rechte der letzteren ebenso, wie die der Offenbarung zu wahren verstanden; davon geben die nach beiden Seiten hin proscribirten Lehren das schönste Zeugniß. Ueber die hier nicht näher zu erörternde Frage von der sogenannten Glaubens- und Wissens-Tyrannei im Katholicismus verweisen wir zunächst auf Balmes (Der Protest. verglichen mit dem Kathol. Kap. 69 ff.), sowie auf dasjenige, was diese Blätter im Jahre 1841 (Bd. VII, S. 385 ff.) in Sachen des Galileo Galilei in ausführlicher Weise vorgetragen haben. Ganz anders als mit dem Verfahren der römischen Inquisition gegen den berühmten Italiener verhält es sich aber mit der Verfolgung des Astronomen Joh. Kepler durch die lutherischen Theologen in Deutschland. (Vgl. K. A. Menzel N. Gesch. der Deutschen, V, S. 117 f. Niedner's Zeitschrift f. histor. Theol. 1853, Heft 4, S. 627 ff.)

maini, Centofanti, Capialbi, Palma, Salzano, Melchior Cereto, Pignotti, Galvani, Galuzzi, Cicogna, Talent und he Strebsamkeit gezeigt *). In der Jurisprudenz haben) Capei, Carmignano, Agresti, del Rosso, de Martino A. hohen Ruhm erworben, von denen Mittermaier Vielen ne Anerkennung gezollt hat **). Die Naturwissenschaften, mal die Botanik, werden, wie sonst immer, so auch jetzt ch mit großer Vorliebe in Italien gepflegt; in ihren ver- ledenen Zweigen haben Visiani in Padua, Ranzani, Ber- lni und Alessandrini in Bologna, Regnoli, Buffalini, icinotti, Ferucci, Matteucci, Meneghini in Toskana, Te- re, Gasparrini und die trefflichen Physiker Melloni und lmieri in Neapel, der Chemiker Pianciani in Rom, dann cito in Girgenti in unseren Tagen Namhaftes geleistet. ner gleichen Thätigkeit begegnen wir in den astronomischen b mathematischen Wissenschaften; nach Piazzi erlangten die fuiten de Vico und Secchi, ferner A. Colla, Carlini, A. gnoli, G. Bianchi hohen Ruhm als Astronomen; nicht nder zeichnete der Piarist Johann Inghirami, Bruder des chäologen ***), sich in den mathematischen Disciplinen aus, : eine große Zahl von Schülern hinterlassen hat, unter ten sein Biograph und Ordensgenosse Antonelli, dann A.

---

*) Vgl. Reumont's Berichte in der Allg. Ztg. 1844, Nr. 187—189, 197, 198 Beil., 1846 Nr. 145, 146, 199—201 Beil. Melchior de Cereto setzte die Annalen des Franziskanerordens von Wadding fort, wovon der 22ste Band 1848 zu Neapel erschien. Die Benedictiner in Monte Casino sammeln mit Fleiß ältere Urkunden, und veranstalten eine auch historisch wichtige, durch die neuern päpstlichen Erlasse bereicherte, vervollständigte Ausgabe von Ferrari's kanonistischer Bibliothek.

*) Allg. Ztg. 1846, Nr. 32 Beil.

*) Antonelli, Sulla vita e sulle opere di Giov. Inghirami. Firenze 1854. Ueber diese um die Wissenschaften hochverdiente Patricier-Familie, vgl. Allg. Ztg. 10. April 1847, Beil.

Pedralli, Limari, Bonelli, Contini, Doveri hervorragen.
manchen Gegenden Italiens pflegt man diese Studien
etwas zu einseitig und auf Kosten anderer Disciplinen
Nehmen wir noch hinzu, daß das, übrigens oft nur zu
begründete **), zurückhaltende Benehmen der italienischen
lehrten gegen die des Auslandes sich bedeutend mod
hat, daß ferner die besten Schriften der Deutschen, Fr
sen, Spanier und Engländer (darunter auch die Werke
Möhler, Walter, Phillips, Alzog, Balmes, Donoso=C
in Uebersetzungen in Italien heimisch geworden sind; ne
wir hinzu noch alle bereits von uns besprochenen Leistu
der unmittelbaren Gegenwart — so stellt sich deutlich he
daß nicht nur die Literatur und das wissenschaftliche St
auf der Halbinsel keineswegs, wie man bei uns so gern
dachte, in völligem Verfall sind, sondern daß auch ein
Aufschwung darin gerade jetzt sich kund gibt, der in s
normalen Fortentwicklung die geistige Erneuerung und
stauration im Leben bedeutend zu fördern geeignet ist.

[redacted]

t nur der Katholicismus, der das Aufkommen eines wah-
wissenschaftlichen Sinnes hindere, der die Entfaltung
er geistiger Thätigkeit despotisch niederhalte; in dieser Klage
men die Mazzinisten und die Männer der „innern Mis-
", die eingebornen Demagogen und die Sendlinge der
ländischen Propaganda ganz genau überein. Dagegen
hrt uns ein Blick auf die neueste italienische Literatur,
gerade die vom Geiste der Kirche beseelten Männer die
en Zierden derselben sind, und am meisten wissenschaftliche
trebungen anregen und pflegen; daß gerade die lebendige
wirkung katholischer Ideen auf diesem Boden allein wahr-
t großartige Erscheinungen hervorzubringen vermag; daß
r gerade das wahrhaft Nationale mit dem Katholischen
nd in Hand geht, wie es allein dem drohenden Verder-
ı und der einbrechenden Corruption im Individuum, in
Familie und im Staate, in Politik und Moral, im Wis-
und im Leben erfolgreich widerstehen kann. Wohl gaben
neuen Revolutionen Anlaß und Anstoß zu vielen bedeu-
den Leistungen, aber eine wahre Causalität kann ihnen
bei Niemand vindiciren; das beseelende Element, das
ch die edelsten Geistesprodukte hindurchgeht, ist der katho-
he Gedanke, und das Uebrige zeigt sich in dem Maße un-
ügend und verkümmert, als es von diesem sich entfernt
. Die alte Lüge, die Kirche habe in Italien die Wissen-
schaftlichkeit unterdrückt, die man aus theils entstellten, theils
z und gar erdichteten Thatsachen zu beweisen suchte *),

*) Ein eklatantes Beispiel der Unwahrheit in der Schilderung italie-
nischer Bildungszustände bei den deutschen Protestanten findet sich
in einem Aufsatze von Cramer (Ueber den Einfluß des Christen-
thums im Abendlande auf das Studium fremder Sprachen) in
Niedner's Zeitschrift für hist. Theol. (1848, 3. Heft, S. 489, 490),
wo es unter Anderem heißt: „Noch in unseren Tagen hat Gre-
gor XVI. die Lehrkurse der Philosophie und Mathematik suspen-

belohnen, zu fördern und
Geschichte aus dem Weg
sache unterdrücken.

---

dirt, und erst der fre
wieder gestattet." Unt
pienza, am römischen
den Lehrstühle für dies
umfaßte einen zwei- bis
gik, Metaphysik, Mor
Elementarmathematik,
Astronomie vorgetragen
gramme und Arbeiten in
Staats-Handbuch kennt
abentheuerliche Behauptu
Schulwesen, worüber m
des jetzigen Cardinals M
rità e d'istruzione prim
stico. Roma 1835) schöp

*) Es genügt, die liberale
ganz gleichgesinnte ...

Doppelt interessant wird uns aber die Betrachtung der neueren italienischen Literatur, wenn wir zurückblicken auf das enorme Freudengeschrei, mit dem noch vor sieben Jahren die verschiedenartigsten Geistesprodukte, wenn sie nur das Gepräge der liberal tingirten Modekultur an sich trugen, allenthalben willkommen geheißen und ausposaunt wurden. Damals sah das Hauptorgan dieser vornehmen weltläufigen Bildung, die Augsburger Allgemeine Zeitung, überhaupt Alles in Italien in einem rosenfarbenen Lichte, und nahm jeden Flitter für ächtes Gold; ihre Correspondenten jauchzten den „christlich-nationalen" Ideen eines Gioberti und Consorten entgegen als einer neuen Restauration, einer geistigen Auferstehung Italiens in politischer, wie in religiöser und literarischer Beziehung *). Während man von geistiger Erhebung träumte, trat aber ein tiefer Fall ein; man schien bewußtlos über einem Abgrund zu schweben, und merkte das Fallen erst, als man in die Tiefe hinabsank; erst jetzt, als man unten am Boden war, konnte von einem allmähligen Emporsteigen wieder die Rede seyn. Seitdem die Ereignisse gezeigt, welche Früchte jene neue Aera hervorgebracht, wie unerwartet trübe und regnerisch die gepriesene herrliche Eos sich endigte, wie viel Schmutz und Unrath sie zurückließ, der erst mühsam wieder hinweggeräumt werden mußte, seitdem der Abgrund der bisherigen Verirrungen sich ganz enthüllte, der Schwindel, der die Geister ergriffen, nachließ: erst da wurde eine gesunde, die Sicherheit ihres Bestandes in sich tragende Entwicklung möglich, erst da konnte besonnene Klarheit, wie sie das Gedeihen der Wissenschaft erheischt, wieder sich geltend machen. Die wahre geistige Regeneration ist also erst jetzt im Gange; ein segenreicher Aufschwung des italienischen Geists steht erst jetzt zu erwarten, wo die Illusionen des „Primato" vernichtet, der Pseudokatholicismus der verkappten Revolutio-

*) Vgl. bes. Allg. Ztg. 22., 23. Mai, 24. Juni 1847 Beil.

und eine schönere Entf
blicken, sondern in der
zu gesunden, positiven,
entschiedenen Bruche mit
die das Land in die ti
verkehrten Ideen und Be
als haltlos und in der
bringend erwiesen.

Regt sich aber allen
in den literarischen Erz
eine Ausnahme zu mac
bahren der Revolutionsz
Allein auch hier sind di
nen noch bei weitem nich
es äußerlich den Anschein
ralen Blätter und Journ
ihr öfteres Untergehen u
tung und die kümmerlich
fristen genöthigt sind, be
Anklang gefunden, und
ten haben. So ging d

von Abonnenten zählte; bald darnach zeigte eine Erklärung der Herausgeber, daß er sehr viele eingebüßt und nur noch deren 140 zähle. Ebenso ergeht es den meisten andern Blättern Piemonts; ohne die ministerielle Unterstützung und ohne die demagogische Verbrüderung würden weder das „Parlamento“, noch die Organe der Republikaner „Italia e popolo“, „Voce della libertà“ u. s. f., auch nicht einen Monat bestehen können. Der großsprechende „Nazionale“ ging vollends unter in Folge der zwischen Redaktion und Mitarbeitern ausgebrochenen Zwistigkeiten; ein Gleiches ist vielen ähnlichen Journalen begegnet. Daß in Sardinien kein Blatt sich halten konnte, das mit dem Katholicismus in der Religion den Constitutionalismus in der Politik verbindet, haben wir bereits bei einer andern Gelegenheit bemerkt; das an die Stelle der eingegangenen „Patria“ getretene katholisch-constitutionelle „Piemonte“ sieht ebenso einem baldigen Untergange entgegen. Außerdem sind die eminentesten Männer des Landes, die man sorglich von öffentlichen Geschäften ferne hält, geradezu der am Ruder befindlichen Faktion entgegen. Wir werden übrigens demnächst die piemontesischen Zustände an dem Punkte wieder aufnehmen, bis zu dem wir sie im vorigen Bande geführt; für jetzt genügt es zu bemerken, daß die dortigen Liberalen selbst so ziemlich die Bedeutungslosigkeit und den geringen Erfolg ihres gelehrten und populären Journalismus eingestanden haben *), und ihr ganzes Be-

---

l'Italia, sulle labbra lo sdegno, e sorgo impugnando il flagello.“ Ein Hauptmitarbeiter des „Diritto“ ist der von uns schon genannte geistliche Apostat Ausonio Franchi. Von derselben Art sind die Arbeiten des unwürdigen Priesters J. M. Bertetti für die „Opinione“.

*) Predari im Bollettino n. 82 p. 1 sagt: „Die in der letzten Zeit in Piemont entstandenen literarischen Zeitschriften hatten weder an der Preßfreiheit, noch an den financiellen Mitteln der sie herausgebenden Gesellschaften hinreichende Nahrung zu ihrem Bestehen und

nehmen die geistige Ueberlegenheit der von ihnen bekämpfte
kirchlichen Presse constatirt.

So berechtigen die literarischen Zustände Italiens u
allenthalben zur Hoffnung einer besseren Zukunft. Aber u
ter den das Leben der Völker bestimmenden Elementen ist
Literatur wohl ein sehr wichtiger, aber nicht der einzig e
scheidende Faktor; sie ist ein mächtiger Hebel, aber er rei
allein nicht aus. An revolutionären Zündstoffen fehlt es
Italien nirgends; theils sind es allgemeine, wie sie in al
modernen Staaten mehr oder weniger sich finden, theils b
sondere, die aus den eigenthümlichen Verhältnissen die
Landes und der einzelnen Territorien hervorgehen. Den R
gierungen bereiten diese Zustände und dazu die Nachwirku
gen der letzten Revolution immense Schwierigkeiten; da
die Stellung der Grundeigenthümer zu den Bauern und d
Uebermuth der hochbegüterten Aristokratie, dort die mißlic
Lage der Finanzen, dort die durch Vermischung alter u
neuer Institutionen in die Legislation und Administration g

enschaften, die Furcht eingeschüchterter Mitwisser vor dem
chlerischen Dolche, der jede Enthüllung rächen soll, die
seitigkeit der in Bewegung gesetzten Mittel der Propa-
da — das und noch vieles Andere mag die trübsten Be-
nisse einflößen. Sicher sind die Revolutionen von 1848
1849 nicht die letzten in Italien gewesen; ohne Zweifel
hen bei günstiger Gelegenheit wieder neue hervor; allein
werden die conservativen Kräfte nicht mehr so unvorbe-
t und so ungerüstet, sie werden sie weit mehr gekräftigt
compakter geeinigt finden, als es bei ihren letzten Eruptio-
der Fall war. Vorerst muß freilich noch die bewaff-
Macht der Oesterreicher in der Lombardei, in Toskana
Parma, wie die der Franzosen in Rom die stürmischen
bgebungen der Geheimbündler niederhalten und die Si-
heit des ruhigen Bürgers wahren; jenen verruchten Bö-
chtern gegenüber ist es allein das Militär, das noch
men kann, nur die stärkere physische Gewalt hält sie in
ranken; von dem eigentlichen Volke ist dagegen weniger
je zu befürchten. Noch stehen die Scheußlichkeiten der
sten Revolution zu lebendig vor seinen Augen, und die
rschaft des Radikalismus in Piemont ist ganz dazu geeig-
das übrige Italien von solchen Glückseligkeiten völlig
schrecken; nirgends wird mehr der Wunsch einer Verei-
ng mit Sardinien laut; von Karl Albert's Nachfolger
„Re d'Italia" will Niemand mehr wissen; und in diesem
de selbst fängt das Volk an, der schlechtgespielten Komö-
überdrüßig zu werden, die an sich weit weniger gefährlich
als die in ihrem Gefolge befindliche Demoralisation.
gsam schreitet inzwischen anderwärts das Werk der Reor-
sation fort, im Kirchenstaate mit den größten Opfern,
auch ohne zu schwere Belastung der Unterthanen;
kana hebt sich um ein Merkliches wieder, und das kleine
dena, eines der glücklichsten Länder der Halbinsel, er-
t sich wohlgeordneter Zustände, denen jetzt auch Parma



allein nicht aus. An revolution
Italien nirgends; theils sind es
modernen Staaten mehr oder we
sondere, die aus den eigenthün
Landes und der einzelnen Territo
gierungen bereiten diese Zustände
gen der letzten Revolution imme
die Stellung der Grundeigenthüm
Uebermuth der hochbegüterten Ari
Lage der Finanzen, dort die du
neuer Institutionen in die Legisla
brachte Verwirrung der besondere
kommen Mißgriffe einzelner Regie
tralisation, Verletzung provincielle
lagen, falsche Spekulationen in der
gende Erwerbslosigkeit unter vielen
müdliche Thätigkeit der Emissäre
bindung der geheimen Verbrüderu
sich und mit dem Auslande, die

Leidenschaften, die Furcht eingeschüchterter Mitwisser vor dem meuchlerischen Dolche, der jede Enthüllung rächen soll, die Vielseitigkeit der in Bewegung gesetzten Mittel der Propaganda — das und noch vieles Andere mag die trübsten Besorgnisse einflößen. Sicher sind die Revolutionen von 1848 und 1849 nicht die letzten in Italien gewesen; ohne Zweifel brechen bei günstiger Gelegenheit wieder neue hervor; allein sie werden die conservativen Kräfte nicht mehr so unvorbereitet und so ungerüstet, sie werden sie weit mehr gekräftigt und compakter geeinigt finden, als es bei ihren letzten Eruptionen der Fall war. Vorerst muß freilich noch die bewaffnete Macht der Oesterreicher in der Lombardei, in Toskana und Parma, wie die der Franzosen in Rom die stürmischen Kundgebungen der Geheimbündler niederhalten und die Sicherheit des ruhigen Bürgers wahren; jenen verruchten Bösewichtern gegenüber ist es allein das Militär, das noch frommen kann, nur die stärkere physische Gewalt hält sie in Schranken; von dem eigentlichen Volke ist dagegen weniger als je zu befürchten. Noch stehen die Scheußlichkeiten der jüngsten Revolution zu lebendig vor seinen Augen, und die Herrschaft des Radikalismus in Piemont ist ganz dazu geeignet, das übrige Italien von solchen Glückseligkeiten völlig abzuschrecken; nirgends wird mehr der Wunsch einer Vereinigung mit Sardinien laut; von Karl Albert's Nachfolger als „Re d'Italia“ will Niemand mehr wissen; und in diesem Lande selbst fängt das Volk an, der schlechtgespielten Komödie überdrüßig zu werden, die an sich weit weniger gefährlich ist, als die in ihrem Gefolge befindliche Demoralisation. Langsam schreitet inzwischen anderwärts das Werk der Reorganisation fort, im Kirchenstaate mit den größten Opfern, aber auch ohne zu schwere Belastung der Unterthanen; Toskana hebt sich um ein Merkliches wieder, und das kleine Modena, eines der glücklichsten Länder der Halbinsel, erfreut sich wohlgeordneter Zustände, denen jetzt auch Parma

merkung des Fürsten
sprochen, entschuldigte
nommen, meine Mein
wiederte lächelnd: wenn
was ich gesagt habe,
so wäre es ja viel einfac
Als ich bedauerte, daß
Alten liegen blieben, u
nichts thue, da er doch
liegenden überzeugt sei,
wo ich hinauswolle, und
wo es schlecht steht oder
mein Name vorgeschoben.
enger, als man meint;
lasse lieber schmähen über
sätzen."" Er fragte mich
Geschichte (die eben im
derte: es sei darin kein
sondern sie sei einfach ein
ferin einer demokratischen

[redacted]

der Studierstube oder in der Umgürtung einer Lehrkanzel sich abspinnt, theilen immer ein höchst beachtenswerthes Stück der Zeitgeschichte mit; freilich nicht ein solches, welches durch Berichte über diplomatische Unterhandlungen, in Mittheilungen über Industriebeförderung, in Erzählung der Gesetzes-Fabrikations-Aktivität und in Wiederholung unerquicklichen Kammergeschwätzes sich erschöpft glauben möchte, sondern ein ungleich inhaltsreicheres, farbenfrischeres, lebenvolleres, dieweil es aus dem Leben hervortretend an das Leben selbst und nicht an dessen äußere Reglementirung sich hält. Ganze Wände mit gefüllten Büchergestellen vermöchten es nicht, das anmuthige Leben kleiner deutschen Städte im Beginn der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so anschaulich uns vor Augen zu stellen, wie das erste kleine Bändchen von des sel. Christoph Schmid „Erinnerungen.“ In gleicher Weise führen uns die vorliegenden beiden Bändchen die Misere der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts, wenigstens in Beziehung auf alles, was Unterrichts- und Kirchenwesen betrifft, ebenso palpabel vor Augen. Da darf man wohl von Wundern Gottes, von einem geheimnißvollen Wehen des Geistes sprechen, daß es noch Geistliche gibt, die zu einer höhern Ansicht von der Kirche, als der eines brauchbaren Surrogates der Polizei, und zu einer besseren Ueberzeugung ihres Berufes, als derjenigen einer kleinlich normirten Schreiberverpflichtung, sich durchgerungen haben.

Wir gedenken weder eine Beurtheilung von Hrn. Dr. Brunner's Buch, noch ein Referat über dasselbe zu schreiben, bloß einige Momente herauszuheben zur Rechtfertigung der Ueberschrift. Deßhalb mag unbedenklich mit dem begonnen werden, was dem Zeitverlauf nach in die späteren Lebensjahre des Verfassers fällt.

Durch den Baron Clemens von Hügel wurde Fürst Metternich auf Dr. Brunner aufmerksam gemacht. Am 18. Mai 1845 ließ er denselben zu sich rufen. Viele besternten

Herren harrten in dem Vorzimmer. Als der Thürsteher Brunnern anmeldete, ließ ihm der Fürst sagen: „er möge etwas Geduld haben, bis er mit den Herren fertig seyn werde; es dürfte nicht lange dauern.“ Brunner konnte auch bald in das Cabinet treten. Lassen wir ihn nun selbst sprechen. „Der Fürst“, berichtet er, „sprach über die kirchlichen Zustände und sagte ganz offen, daß ihn dieselben, wie sie gegenwärtig in Oesterreich seien, durchaus nicht befriedigten. Da war ich nun in meinem Fahrwasser. Als ich über eine specielle Bemerkung des Fürsten eine entgegengesetzte Meinung ausgesprochen, entschuldigte ich mich, daß ich mir die Freiheit genommen, meine Meinung offen zu sagen. Der Fürst erwiederte lächelnd: wenn ich wünschen würde, Sie sollen das, was ich gesagt habe, nur mit andern Worten wiederholen, so wäre es ja viel einfacher, mit Ihnen gar nicht zu sprechen. Als ich bedauerte, daß die kirchlichen Zustände immer so im Alten liegen blieben, und damit andeutete, warum denn er nichts thue, da er doch selbst von der Unhaltbarkeit des Vorliegenden überzeugt sei, hatte er natürlich gleich verstanden, wo ich hinauswolle, und sagte: „„Ja, sehen Sie, überall, wo es schlecht steht oder schlecht geht, da wird seit Jahren mein Name vorgeschoben. Mein Wirkungskreis ist in Vielem enger, als man meint; ich überschreite denselben nicht und lasse lieber schmähen über mich; das gehört zu meinen Grundsätzen.““ Er fragte mich, was ich von der deutschkatholischen Geschichte (die eben im Schwunge war) halte? Ich erwiederte: es sei darin kein Funke einer religiösen Bewegung, sondern sie sei einfach eine ziemlich schlecht verhüllte Vorläuferin einer demokratischen Revolution in Deutschland, daher der Jubel, mit welchem alle Blätter sie begrüßten. Der Fürst erwiederte: Sie sind ganz meiner Ansicht; haben Sie die Güte und verfassen Sie über diese Bewegung einen historischen Abriß; gehen Sie zum Herrn **, er soll Ihnen alle Drucksachen darüber und sämmtliche von den Gesandtschaften und Consulaten an mich eingelaufenen Berichte geben.“

„Mit meiner Arbeit war ich in einigen Tagen fertig. Der Fürst belobte mich wegen derselben über Gebühr, sprach darüber sehr günstig, und erzählte mir auch, nachdem er vom Johannisberg zurückkam, daß er selbe mehreren Herren, die ihn daselbst besuchten, mittheilte. Von nun an hatte ich bis zum Jahre 1848 öfter die Ehre, den Fürsten zu sprechen, und ihm mehrere Elaborate ähnlicher Art zu machen. Er selbst sagte mir: die nächste Bewegung der Zeit sei kirchlich und social; dieses werde aber von den Wenigsten verstanden.“

Schreiber dieses ist in dem Fall, bezüglich des Angeführten Herrn Brunner's Wahrheitstreue bekräftigen zu können. Gerade in den Tagen, in welchen die erwähnte Schrift über das Rongethum verfaßt wurde, kam Referent einer Angelegenheit wegen öfters zu dem Fürsten. Da wurde, wie es in freien Augenblicken seine Gewohnheit war, über mancherlei Tagesbegebenheiten und Zeitinteressen gesprochen, somit auch über das Auftreten des schlesischen Apostaten. Ich habe, sagte dann der Fürst, einem talentvollen hiesigen jüngern Geistlichen alle mir zugekommenen Akten darüber zustellen und eine Schrift von ihm verfassen lassen. Er hat sie mir vor ein paar Tagen gebracht, nehmen Sie dieselbe mit und sagen Sie mir hernach Ihr Urtheil. Dasselbe mußte ebenso ausfallen, wie diejenigen, die der Fürst auf dem Johannisberge vernommen hatte; es war um so parteiloser, da Schreiber dieses zu jener Zeit Herrn Dr. Brunner kaum dem Namen nach kannte. Der Fürst, mit dem gefällten Urtheil vollkommen einverstanden, sagte darauf: das ist ein Talent, welches ich auf irgend eine Weise für die Staatskanzlei nutzbar machen werde.

Zu jener Aeußerung des Fürsten: „er lasse lieber über sich schmähen, das gehöre zu seinen Grundsätzen,“ macht Brunner folgende Bemerkung, welche die künftige Geschichtsschreibung ja nicht unberücksichtigt lassen darf: „Ueberhaupt hat Fürst Metternich einen großen Theil des Hasses, der ihm von Zeitungs- und Broschürenschreibern so reichlich zufloß,

Sicher war es g
Wiener Censur einer
schon gründlich abgestum
Aerger entrissen hat.
den noch zermalmendern
benbei gesagt, die letzt
verstorbene Ludwig von
seinem Tod sprach er f
mit vollem Lob darübe
streiche er sich an. Di
Verfassers wurden zu
kam eine Vorladung vor
stadt. Da wurde ihm a
ten ohne Censur-Bewillig
sey er in eine Strafe vo
bemerkte: es sei sonderba
schreibe, noch Strafe bezah
er sei nur zum Vollziehen
zahlen, oder um gnädige
zeibehörde einkommen. B

Hände binden wolle, die der von Gott gesetzten Obrigkeit das Wort reden oder schreiben. Die Fürstin milderte seinen gerechten Eifer; „lassen Sie es gut seyn, erwiederte sie, der Kopf wird Ihnen gewiß nicht abgerissen werden; ich werde schon dem Grafen Sedlnitzky sagen, was seine Leute da wieder angefangen haben." — Nach wenigen Tagen wurde er von dem Polizei-Commissär besonders höflich ersucht, ihm die Ehre eines Besuches zu geben. Da erklärte derselbe: die Censur-Sache sei auf eine ihm unerklärliche Weise beigelegt, er habe nur den Auftrag, Brunnern gelinde zu mahnen, er möge doch in Zukunft die Censur nicht umgehen.

Ueber damaliges Schul- und Kirchenwesen enthalten diese Erinnerungen die werthvollsten, wenngleich höchst niederschlagenden Mittheilungen. Sie sind um so gewichtiger, da Schreiber dieses vollkommen Uebereinstimmendes von einer Anzahl gerade der vortrefflichsten Männer bei verschiedenen Gelegenheiten vernommen hat. Schulplan und Religionshandbücher jener Zeit dienten eher dazu, allen christlichen Geist aus den jugendlichen Gemüthern wegzubeißen, als denselben anzuregen und zu entwickeln. Und da mag man sich noch über Revolutionen wundern! Es ist zwar in jüngster Zeit den Bischöfen eine Art Inspektionsrecht über die Gymnasien eingeräumt worden. „Soll dieß" — bemerkt der Verfasser, und wer wäre mit ihm nicht einverstanden? — „segensreich werden, so muß es eingreifen und wirksam seyn können, und sich nicht auf Klagen und Andeutungen beschränken."

Aus dem Schottenkloster wurde Brunner in das Convict der Piaristen nach Krems versetzt. Es ist in neuester Zeit viel Nachtheiliges über diesen Orden ruchbar geworden. Man kann keck sagen: die Staatsverordnungen haben denselben ruinirt. Deßhalb sagt Brunner sehr richtig: „es ist als ein völliges Wunder anzusehen, daß der Orden noch so ist, wie er ist." Wo das Staatsroß mit seinen Hufen, die da ius cavendi, inspiciendi, reformandi und spoliandi heißen, auf den



ſagt: „Ihr Nachfolger

wird ſicher ſo kommen, aber man will

Sicher war es Fürſt Metternich,
Wiener Cenſur einer Blamage (wog
ſchon gründlich abgeſtumpft war), Bru
Aerger entriſſen hat. Bald nach den
den noch zermalmendern deutſchen Hie
benbei geſagt, die letzten Bücher gen
verſtorbene Ludwig von Haller geleſe
ſeinem Tod ſprach er ſich gegen den
mit vollem Lob darüber aus; manc
ſtreiche er ſich an. Dieſe und einige
Verfaſſers wurden zu Regensburg
kam eine Vorladung vor die Polizei-
ſtadt. Da wurde ihm angekündigt:
ten ohne Cenſur-Bewilligung im Aus
ſey er in eine Strafe von 150 Duca
bemerkte: es ſei ſonderbar, daß Jema
ſchreibe, noch Strafe bezahlen ſolle. D
er ſei nur zum Vollziehen da, Brun
zahlen, oder um gnädige Nachlaſſun

Brunner er

leiten lassen. Der Kirchenrechts-Professor mußte ein Laie seyn. Ueber den obligaten Leitfaden zum Studium dieser Wissenschaft sagt Brunner: „ein so heilloses Gesalbader und Hinken auf beide Seiten, eine so jämmerlich verzwickte Dialektik empörte mich in meinem Innersten."

Als Seminarist wurde Brunner bei dem Examen einst befragt: Was ist Verstand, was ist Vernunft? Da er nicht alsbald antwortete, weil er über eine passende Antwort nachsann, herrschte ihn der Examinator an: „Wie, das nicht einmal wissen, für einen Theologen!" — „„Freilich,"" erwiederte Brunner, „„im Büchlein steht: Verstand ist das niedere, Vernunft ist das höhere Erkenntnißvermögen."" — „Nu, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?" — „„Weil,"" versetzte Brunner, „„die Definition zu dumm ist, nichts taugt, und ich mich auf etwas Gescheidteres besinnen wollte."" Das Gescheidtseyn, sich Besinnen, Denken waren keine preiswürdigen Artikel; omne tulit punctum, wer prompt wiederholen konnte, was und wie es in dem gedruckten Büchlein geschrieben stand.

Die Vorlesungen über Katechetik und Methodik (gleich der sogenannten Einleitung, der Archäologie und andern derartigen Wissenschaften den Protestanten abgeborgt) betrachtet Brunner (andere tüchtigen Priester stimmen ihm bei) als reinen Zeitverlust für den Seminaristen. „Wem es Ernst ist," sagt er sehr treffend, „den Kindern die freudige Botschaft der göttlichen Wahrheit in das Herz zu senken, der wird es auch ohne das jahrelang dauernde Geleier von Regeln und Kunstgriffen segensreich zu thun vermögen; und wem es nicht Ernst ist, dem ist mit aufgestopeltem Regelwerk auch nicht zu helfen. Mir ist es nie zu Sinn gekommen, auch nur einen der hundert methodologischen und katechetischen Kunstgriffe in Anwendung zu bringen, und ich lebe trotz dieser Vernachlässigung der schmeichelhaften Ansicht, daß ich in der Schule wenigstens ebenso viel gewirkt habe, als irgend ein Katechet, welcher



schetjahrlohns), woraus sie noch Bücher
Schreibmaterialien anzuschaffen hatten!
ein Noviciat von einem Jahr zu besteh
aber bereits auf das Schulmeistern
Der innere Zusammenhang des Orden
schof hatte ohnehin nicht viel zu sagen
ausgezeichneten Männer aus dem Orde
man sie als ein Wunder der göttlichen

Ein solches müssen wir auch in de
erkennen, welche von dem Wesen un
scher Priester, besonders aber von der l
gen sind, daß sie römisch-katholische und
oder Staatspriester seien. Von dem
nach Ertheilung der niedern Weihen
Alumnatsgenossen anredete: „Sie h
dem Staate und der Kirche (also jene
es zuläßt) gewidmet" — hätten sie e
können. Der bessere Geist hatte sein
schon begonnen, welche, die Treppe hi
sagten: „das war ein sauberer Kanzl
seien wir zu Beamteten geweiht w

leiten lassen. Der Kirchenrechts-Professor mußte ein Laie seyn. Ueber den obligaten Leitfaden zum Studium dieser Wissenschaft sagt Brunner: „ein so heilloses Gesalbader und Hinken auf beide Seiten, eine so jämmerlich verzwickte Dialektik empörte mich in meinem Innersten.“

Als Seminarist wurde Brunner bei dem Examen einst befragt: Was ist Verstand, was ist Vernunft? Da er nicht alsbald antwortete, weil er über eine passende Antwort nachsann, herrschte ihn der Examinator an: „Wie, das nicht einmal wissen, für einen Theologen!“ — „„Freilich,““ erwiederte Brunner, „„im Büchlein steht: Verstand ist das niedere, Vernunft ist das höhere Erkenntnißvermögen.““ — „Nu, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ — „„Weil,““ versetzte Brunner, „„die Definition zu dumm ist, nichts taugt, und ich mich auf etwas Gescheidteres besinnen wollte.““ Das Gescheidtseyn, sich Besinnen, Denken waren keine preiswürdigen Artikel; omne tulit punctum, wer prompt wiederholen konnte, was und wie es in dem gedruckten Büchlein geschrieben stand.

Die Vorlesungen über Katechetik und Methodik (gleich der sogenannten Einleitung, der Archäologie und andern derartigen Wissenschaften den Protestanten abgeborgt) betrachtet Brunner (andere tüchtigen Priester stimmen ihm bei) als reinen Zeitverlust für den Seminaristen. „Wem es Ernst ist,“ sagt er sehr treffend, „den Kindern die freudige Botschaft der göttlichen Wahrheit in das Herz zu senken, der wird es auch ohne das jahrelang dauernde Geleier von Regeln und Kunstgriffen segensreich zu thun vermögen; und wem es nicht Ernst ist, dem ist mit aufgestopeltem Regelwerk auch nicht zu helfen. Mir ist es nie zu Sinn gekommen, auch nur einen der hundert methodologischen und katechetischen Kunstgriffe in Anwendung zu bringen, und ich lebe trotz dieser Vernachlässigung der schmeichelhaften Ansicht, daß ich in der Schule wenigstens ebenso viel gewirkt habe, als irgend ein Katechet, welcher sich



man ihr nur freie Luft, ihr nur w
frei läßt. Wie sauber, nett, gutgen
lich angezogen, wie heiter und fröhlich
Um wie viel anders sehen solche W
Bureaukratie ihre Pflege übernimmt
die Erziehung leiten und eine Verw
vorlegt, die großen aber für sich b
Fall bei Spitälern, Kranken- und
Anstalten. „Wird der Segen des A
ten mit Schreibereien und Protokoll
armer schäbiger Gulden ganze Rubr
Drahtsiebe passiren, bis er in so
sickert, dann verliert er auch seine g

Ueber das Jahr 1848 finden
viele höchst berücksichtigenswerthen
damals seine jetzt noch bestehende
dem Programm hieß: Freiheit der
seyn, kam in einer Buchdruckerei ein
ches sich Literaten nannte, auf ihn
sind schon der rechte Mann, um da
lischen Kirche zusammenzubeuteln:

in dem Buche selbst nachlesen. Man hat damals ihn und die ihm verbundenen Geistlichen für Gegner des Erzbischofs ausgegeben; was sie gewollt und wie sie zu demselben sich gestellt haben, ist in dem Buche offen dargelegt. Wer könnte dem, was S. 208 ff. über den seligen Erzbischof gesprochen wird, volle Anerkennung (auch in Bezug auf den Verfasser) versagen? Wer nicht durch diese beiden Bändchen zu der Ueberzeugung gelangt: Brunner sei eine grundredliche, deßhalb edle Natur, mit dem ist nicht zu rechten.

LVII.

Die Zukunft der Schweiz.

Es ist heute der 23. November, der Jahrestag des für die Katholiken unglücklichen Gefechtes in Gislikon, der Jahrestag des Unterganges der alten Eidgenossenschaft souverainer Stände. Im wehmüthigen Rückblicke auf eine unheilvolle jüngste Vergangenheit liegt der natürlichste Anlaß zur Frage: was wird die Zukunft der Schweiz seyn?

Die Schicksale der Völker liegen in Gottes Hand. Er hat sie mit einem Schleier umhüllt, welchen nur von Gott begeisterte Seher in Augenblicken der Gnade zu lüften vermögen. Der Mensch, welcher dieser seltenen Gnade entbehrt, kann nur durch Folgerungen aus bekannten Ursachen auf unbekannte Wirkungen schließen, und nur auf diesem langsamen und unsicheren Pfade eine mehr oder minder klare Voraussicht von der Zukunft gewinnen. So allein sind die Voraussichten von der Zukunft der Schweiz gewonnen worden;



lischen Stände, welche jenen an Vol
Macht nachstehen, errungen werden
Zürich und Bern zur Gewalt, zum
liken: diese (die sieben Stände Luzer
walden, Zug, Freiburg und Wallis
wir seit 1845 bis 1847 wieder ver
Bündniß zur Abwehr und Nothwehr.
einmal ward Zwingli's Plan seither
mehr oder weniger Erfolg. Mit Hül
es im Jahre 1798 ihn völlig auszu
wurden durch die helvetische Verfassu
gingen in der Einheit auf. Durch d
landes fiel zwar die Einheitsverfassu
aber Zwingli's Gedanke verschwand
Er flüchtete sich in die Presse, in h
eine, in geheime Gesellschaften, in
Verwaltungen, und arbeitete rastlos
Ausdehnung und Gewalt, um zur t
phirend auf die Schaubühne zu tret
und Unruhe die Gemüther aller N

ten, und unterjochte sie. So wurden und sind die Protestanten Herren, die Katholiken Knechte.

Wird dieses Verhältniß bleiben? Wie gerne möchte der Freund der Gerechtigkeit die Frage verneinen! Nach dem natürlichen Gang der Dinge ist aber die Befreiung der Katholiken in der Schweiz aus der Knechtschaft des Protestantismus eine Unmöglichkeit. Er hat sich in diesem Lande mit dem Radikalismus verbunden. Dadurch ist seine Macht ausgedehnter und stärker geworden. Schon im Kriege gegen die Katholiken kämpften in den Reihen der Protestanten eine große Zahl abtrünniger oder verführter Katholiken, sie halfen ihre Brüder unter das Joch der Gewalt zwingen, halfen den Eid und Bund brechen, sie stimmen noch heute durch ihre Stellvertreter zur Unterdrückung der Katholiken. Zum Lohne für ihren Verrath untergraben ihre Obrigkeiten ihnen Glauben und Freiheit, und führen sie in die gleiche Knechtschaft, in welcher ihre Glaubensbrüder schmachten. Die Katholiken von Aargau, von St. Gallen, Genf, von Tessin, von Solothurn, von Graubünden, von Thurgau was sind sie anders, als Sklaven unter der Zuchtruthe der Protestanten und Radikalen? Wären sie im Jahre 1847 treu und redlich zu ihren um ihr Recht und ihren Glauben ringenden Glaubens- und Bundesgenossen gestanden, nie und nimmer würden die radikalen Herren in Bern es gewagt haben, den Krieg zu erklären, nie und nimmer würden sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen seyn.

Durch den Radikalismus ist der Protestantismus in der Schweiz allein herrschend geworden. Er schaudert vor keiner Gewaltthat, vor keinem Frevel mehr zurück. Die Geschichte der Schweiz von 1831 bis 1847, vor Allem aber die Geschichte von 1847 bis 1854 liefert hiezu eine Unzahl von Belegen, welche unabweisbar und unwiderleglich sind. Mag das brave, ächtkatholische Volk von Freiburg noch tausend Anstrengungen machen, die Ketten zu zersprengen, die seine



punkt. Von da aus wirft er jetzt
zu ihrer Freiwerdung nieder. Die r
Freiburg, in Luzern und in den U
die Bundesregierung an, und sind
gegen die katholische Mehrheit, selt
Regierungen (in Uri, Unterwalden
desrathe eine Stütze zu finden, sow
heiten in Freiburg und Luzern sicher
Regierung für die Klagen gegen i
gründet sie auch seyn mögen, kein
eine Täuschung, wenn man wähn
testanten werden eines Tages sich
binden, um das radikale Joch de
Die conservativen Protestanten hab
Radikalismus einen Feldherrn, ihr
nonen zur gewaltsamen Unterdrück
hen. Die Kanonen von Baselstad
Kanonen der Katholiken zum Sch
Ziegler, der Held der Conservativ
sein Schwert gezogen, um es in
der vier Waldstätte zu stoßen. S

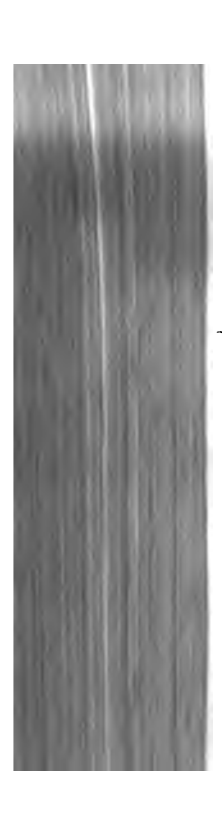
dikalen haben sich jetzt ihr beigesellt, um ihn auszuführen und zu vollenden. So hat sich der Radikalismus in Bern sein Haus gebaut, von wo aus er seine Machtgebote immer energischer und vielfältiger durch die Gauen der ehemals freien Schweiz entsenden wird. Seinen Machtgeboten steht das Heer der Milizen zur Seite. Wenn irgendwo ein Gelüsten sich äußern sollte, sich gegen die Befehle der Oberherren aufzulehnen, so wird es durch die Bajonette der Centrale bald niedergedrückt seyn. Die Obersten der Kriegsschaaren sind folgsame Werkzeuge derjenigen, die sie ernannt, und die Bundesregierung wird jeweilen die Truppen zu wählen wissen, deren Ergebung sie sicher seyn kann.

Der Radikalismus der Schweiz begnügt sich aber nicht mit der politischen Centralregierung und mit der Militärgewalt, er will auch den Geist und die Geister der schweizerischen Völkerschaften sich unterwerfen. Denn er weiß, daß früher oder später jede Gewalt in sich einsinkt, wenn sie mit dem Geiste der Unterworfenen in beharrlichem Conflikt sich findet. Nicht zufrieden, fast alle Centralbildungsanstalten sowohl der Protestanten, als der Katholiken in den Händen seiner Geistesgenossen zu wissen; nicht zufrieden, den Lehrer-Stand in fast allen Kantonen als Verkünder seines Unglaubens und seiner Gottlosigkeit zu haben; nicht zufrieden, durch eine heillose Presse, durch geheime und offene Vereine sein auflösendes Gift in alle Adern des Volkes zu spritzen: sucht der Radikalismus auch im Gebiete der Geistescultur eine Alles beherrschende Centralisation einzuführen. Schon tritt der schweizerische Schulrath in Leben und Thätigkeit. Auch die schweizerische Universität steht zwar nicht dem Namen, aber der That nach da. Was der Züricher Universität gemangelt, hat der Bund dem schweizerischen Polytechnikum angeflickt. Es bedarf nur einmal einer guten Laune in der Bundesversammlung, so wird die zürcherische zur schweizerischen Universität graduirt, der Schulrath für das

Der Radikalismus
baren Bundesgenossen,
Dieser Bundesgenosse,
zittern macht, ist die sic
breitende **Armuth** un
schauerlich ist die erstere
Dubs, entsetzt nach ti
einen Damm zu setzen.
sten Zukunft eine schwi
kalismus will sich seiner
leistet ihr aber gerade
Schweiz wird nun bald
Fabriken bedeckt seyn. S
den sie vermehren. Abg
Nationalität durch diese
aller Fremden und alles
Verwaschung unterliegt,
die Eisenbahnen nicht dur
den Eisenbahnen geleitet,
Land aus geschafft, währe
ten ihres Ursprungs um

die Eisenbahnen ihren Unternehmern abwerfen mögen,
nicht in der Schweiz, vermehrt den Reichthum der
eizer nicht. Die Aktionäre sind zum weitaus größten
: Engländer und Franzosen. Die erstern werden die
:en beziehen und dafür Bibeln liefern; die zweiten
n ihren Einfluß, der in der Westschweiz schon sehr groß
ch mehr ausdehnen und der französischen Herrschaft die
ebnen. Auch die Fabriken sind, wie die allgemeine
rung beweiset, nicht nur Sammelstätten der Armuth,
:n auch Pflanzstätten der Armuth. Die Kantone Glarus
Aargau zeugen von dieser traurigen Wahrheit. — Die
th nun ist überall, zumal aber in Republiken, der
tschaft verfallen. Mit der Vermehrung der Armen wer-
uch die Knechte des Radikalismus vermehrt. Die Frei-
enzüge in Wallis, in Freiburg und Luzern haben ge-
was dieser Troß in den Händen des Radikalismus zu
im Stande ist. Die Novembertage von 1847, die
tage in Luzern, Freiburg und Tessin beurkunden, was
je Bürger von ihm zu gewärtigen haben.

Mit der Entsittlichung in der Schweiz ist es so weit
mmen, daß sie sogar die gesundesten Theile angreift.
hat in neuester Zeit gesehen, daß sogar conservative
oliken ihrem Ehrgeize durch Versprechungen an die Wäh-
efriedigung zu verschaffen wagten. Bei den Radikalen
s schon seit Jahrzehnten im Schwange. Die Rechtsun-
heit ist in despotischen Reichen vielleicht nicht größer, als
r schweizerischen Republik. In mehr als einem Kantone
st es, nicht der radikalen Partei anzugehören, um alles
schutzes baar zu seyn. Die Gerechtigkeit ist wie zu
n Virgils aus Rom, so jetzt aus vielen Schweizerkan-
verschwunden. Die Verbrechen gegen das Eigenthum
en furchtbar überhand. Das Beispiel der Aargauer-Re-
ng von 1841, der Regierungen von Luzern, Freiburg,
r, Thurgau vom Jahre 1848, hat mächtig zur Nachah-



seine Widersacher, und wären es auc
Freiheit suchenden Bürger, los, um
Meister im Lande sei.

Wie wäre es unter solchen Ums
900,000 Katholiken von den 1,200,(
befreien könnten? Wie wäre es mög
freiheitliebenden, ruhigen Bürger sic
könnten, welche der Radikalismus
Vermögen, um die sittliche Kraft des
die militärische und polizeiliche Cent
schmiedet hat? Wenn nicht ein Wund
Schweizer überhaupt rettet, so sind,
und nach dem gewöhnlichen Laufe de
Die Republik wird nach und nach i
übergehen, und ihren Gifthauch übe
wehen.

Manche haben geglaubt und gl
schung der europäischen Cabinette, un
Wien, wäre im Stande, die Schwe
zu retten und sie durch eine neue De

gang der schweizerischen Republik nur befördern und be-
nigen würde. Es ließe sich nachweisen (vielleicht thut
nmal der Verfasser dieser Zeilen), daß die Einmischung
Cabinette in den Jahren 1814 und 1815 in die Recon-
tung der Schweiz am allermeisten zur Auflösung der
Eidgenossenschaft souverainer Stände und zur radikalen
staltung in eine Centralitätsrepublik Veranlassung ge-
hat.

Soll und muß man also an der Zukunft der Schweiz
eifeln? Wir glauben, die meisten conservativen Katho-
in der Schweiz verzweifeln daran; wir können es ihnen
verargen. Aber es gibt doch noch ein Mittel zur Ret-
der Schweiz aus der Gewalt des Radikalismus, ein
el zu ihrer gründlichen Heilung, ein Mittel, wodurch
Untergang verhütet, ihre Wiedergeburt bewirkt werden
. Es ist dem Verfasser ein wahres Bedürfniß, ein äch-
erzenstrost, dieses Mittel öffentlich zur Sprache zu brin-
nd dessen unfehlbare Wirksamkeit zu beweisen.

Nicht Staatsverfassungen, nicht Regierungsformen, nicht
und Verwaltungen halten den Ruin einer Nation
Die wahre Freiheit und Gerechtigkeit der Völker hat
ie einzige sichere Stütze, an welche sie sich anlehnen
ihre Erziehung und Bildung nur eine einzige Ge-
gen Verkommenheit und Ausartung. Diese rettende,
e, heilende, erziehende, segnende Anstalt ist einzig
in die katholische Kirche. Der Plattkopf im
biete, der Menschenfresser in Neuseeland, der India-
raguay, der Japanese, wie der Römer und der
und der Helvetier — Völker von wilder roher Na-
von verweichlichten, verdorbenen Sitten — alle
, daß die katholische Kirche ihr Heil, ihre
e Befreierin sei. Es ist den Völkern kein anderer
en, als der Name Jesus, kein anderer Heiland,
der Sohn des lebendigen Gottes, und keine

andere Arche des Bundes zwischen Gott und den Menschen, als die katholische Kirche. Auch für die Schweiz und die Schweizer, und zwar für Protestanten wie für Katholiken ist nur noch in der katholischen Kirche die Möglichkeit zur Rettung aus dem jetzigen heillosen Zustande. Die katholische Kirche einzig und allein kann noch die Freiheit nicht nur der Katholiken, sondern auch aller Schweizer von dem Joche des Radikalismus herbeiführen.

In der Schweiz und anderswo wird man vielleicht befinden, daß das angedeutete Mittel bedenklicher sei, als der Zustand, gegen welchen es gerichtet werden soll. Man wird selbst von Seite derjenigen, welche dessen Wirksamkeit anerkennen, einwenden, daß gerade gegen die katholische Kirche der Kampf des Radikalismus eigentlich gehe, daß er gerade diese als seinen Hauptfeind aus der Schweiz auszutilgen strebe, und daß er darum gewiß niemals der katholischen Kirche freien Einfluß auf die schweizerischen Völkerschaften gestatten werde: denn dieß hieße für den Radikalismus so viel, als sich selber tödten wollen.

Aber so heroisch den Erstern das Mittel vorkommen mag, so wenig können sie es in die Länge zurückweisen, wenn sie Leben und Heil dem Tode und dem Untergange vorziehen. Die Andern aber mögen hier einige Winke hinnehmen, wie sie den Einfluß der katholischen Kirche sichern und fördern können und sollen. Sie kann ihre segensvolle Wirksamkeit unter christlichen Völkern nur da verbreiten, wo sie frei ist. Nach der Freiheit ihrer Kirche sollen daher die Katholiken in den Kantonen der Schweiz streben und all ihr Trachten richten. Wenn sie einig, beharrlich und thätig nach diesem Gute ringen, so werden sie es früher oder später doch erobern.

Die katholische Kirche hat in ihren Kantonen noch feste Wurzeln; es lebt noch der katholische Glaube in den Herzen. Den sieben Ständen, die seiner Zeit den Kampf gegen den Radikalismus wenigstens versucht haben, ist ihr Glaube

durch die Ereignisse nicht erschüttert, eher befestigt worden. Die Katholiken, obwohl jetzt die unterliegende Minderheit, machen doch eine solche Zahl aus, daß sie immer noch Achtung einflößen, und ihre Zahl ist im Zunehmen, während die der Andersgläubigen, wie überall, eher im Abnehmen. Die katholische Kirche endlich hat in der Schweiz ihre feste, auf Concordate gefußte Organisation und Hierarchie, sie genießt bundesrechtlicher, verfassungsmäßiger, ja zum Theil sogar völkerrechtlicher Anerkennung und Gewährleistung. Bemühe sich das katholische Volk, durch alle erlaubten Mittel, sie zur Wahrheit zu machen.

In dem Kampfe für die kirchliche Freiheit müssen die Hirten und die Gläubigen vereint auftreten, die Hirten voran, die Gläubigen bei ihnen und mit ihnen. Die 900,000 Katholiken der Schweiz haben sieben Bischöfe: den Erzbischof von Mailand, die Bischöfe von Como, von Basel, von Chur, von Sitten, von Lausanne und von St. Gallen. Die sieben Bischöfe stehen fünfundzwanzig Kantonsregierungen (da in jedem Kanton mehr oder weniger Katholiken sich befinden) und einer Bundesregierung gegenüber. Die Menge der gegenüberstehenden Regierungen ist allerdings ein großes Hinderniß für das freie kirchliche Wirken der Bischöfe. Es gibt da nur ein einziges Mittel, ihre Wirksamkeit möglich und gedeihlich zu machen. Es ist die Eintracht der Bischöfe. Wie sie einig sind im Glauben, so sollen sie auch einig seyn im Handeln, wie sie einig sind in der Lehre, sollen sie auch einig seyn in der Zucht und Disciplin. Die Bischöfe Deutschlands gehen ihnen mit dem Beispiel voran; Wie jene das Würzburger-Concil versammelt und zu einträchtigem Handeln im Kampfe für die Freiheit der Kirche sich vereint haben, so können auch die sieben Bischöfe der Schweiz sich versammeln und über gemeinsame Handlungsweise im Streben nach kirchlicher Freiheit sich verständigen. Sie üben hiemit ein kirchliches, aber auch ein politisches



den Bischöfen die Ausbildung eines
den wollen, welches allen Schweizern
radezu das Wesen der republikanische
zeit ausmacht, das — Vereinsr
Bischöfe der Schweiz aber noch n
gemacht. Möge der täglich drohend
Kirchenzucht, der Sitten und des
Ein unverkennbarer Segen ruht auf
lungen und Vereinen der Bischöfe.
in Deutschland klar geworden, w
Gewalt mit der Alles knechtenden
lichen und unfehlbar siegreichen Kam
die frühere Vereinzelung die Kirche
den brachte.

Die katholischen Laien sollen a
ren Bischöfen seyn. Leider haben
deren Bevölkerungen noch treu an
hängen und deren Regierungen se
verfeindet sind, auf dem politisch-kirc
les nachzuholen. Wir meinen die
alden stehen nun schon mehr

Reformation einen unüberschreitbaren Damm gesetzt, und die Erstehung eines Bisthums für die fünf Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug wünschen, und darum so lange den provisorischen Zustand beibehalten. Wäre das Schutz-Bündniß der sieben katholischen Stände nicht gewaltsam aufgelöst worden, so würde dieser natürliche Wunsch auch seine Erfüllung gefunden haben. Allein jetzt läßt sich an dessen Verwirklichung nicht mehr denken, und es ist daher höchste Pflicht und Zeit, daß Uri und Unterwalden sich an einen dauernden Bisthumsverband anschließen, damit sie auch des Segens der ordentlichen Bisthumsverwaltung genießen. Die Katholiken von Bern, Baselland und Genf sind durch völkerrechtliche Verträge diesen Kantonen einverleibt worden, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Rechte der katholischen Kirche. Die Bestimmungen jener Verträge sind deutlich und bindend. Wenn die protestantischen Regierungen, wie es wirklich geschieht, die Confessionsrechte der Katholiken verkümmern, beschränken und unterdrücken, so haben die Bedrückten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Beschwerde über die Verletzung jener Verträge zu erheben. Da ist denn die Einmischung und Dazwischenkunft der europäischen Mächte, namentlich der beiden katholischen Schutzmächte Frankreich und Oesterreich, am Platze. Bisher hat freilich die französische und österreichische Diplomatie sich wenig um die Verhältnisse der Katholiken jener Kantone gekümmert, aber es läßt sich annehmen, daß nun durch die Erfahrung gebesserte Ueberzeugungen über sie herrschen. Auch im Kanton Aargau, wo der wüsteste und gewaltthätigste Radikalismus seinen eisernen Thron aufgeschlagen hat, stehen die Katholiken unter dem Schutze völkerrechtlicher Verträge. Oesterreich hat die Katholiken des Frickthals mit denselben Bedingungen an den Kanton Aargau abgetreten, wie die Katholiken des Schwarzwalds an Baden. Warum sollten jene ihren alten Schirmherrn nicht um Befreiung von der aargaui-

schen Tyrannei ausgesetzt werden? Die übrigen Katholiken des Aargaus, die des Freienamtes, Badens und Zurzachs, sind im Jahre 1803, durch Napoleons Vermittlungsurkunde, nicht als Leibeigene den Protestanten überliefert worden, sondern als ebenbürtige, gleichberechtigte Mitbürger, mit voller Religionsfreiheit, und sogar mit ausdrücklicher Gewährleistung ihrer Klöster. Sollte Napoleon III. nicht auch hierin den Willen Napoleons I. ehren, wenn er von den seit fünfundzwanzig Jahren gegen die Katholiken des Aargau's verübten Gewaltthaten des Radikalismus Kenntniß erhält? Und sollte Kaiser Franz Joseph, mit dem Nothdach, das er den von seinen Ahnen gestifteten Klöstern Muri und Wettingen zu Gries und Mehrerau geschlagen, die Schuld gegen die Stifter, die Schirmherrnpflicht über ihre heiligen Stiftungen völlig abgethan haben? Sollte er den Gräuel der Verwüstung an den Grabstätten seiner frommen Vorfahren hinnehmen? Wir können es nicht glauben, die Katholiken der Schweiz können es nicht glauben, obwohl die österreichische Diplomatie seit 1841 ihr Vertrauen tief erschüttert hat. Die Katholiken der Stände St. Gallen, Graubünden und Thurgau stehen unter Verfassungen, welche den Grundsatz der Gleichberechtigung der Confessionen an der Stirne tragen; die vom Stande Glarus haben überdieß feierliche Verträge für ihre confessionellen Rechte. Die Verfassungen der Kantone sind durch den Bund gewährleistet. Es ist allerdings wahr, daß solche Gewährleistung im radikalen Sinne für die Katholiken null und nichtig ist; aber die Beharrlichkeit unablässiger Beschwerdeführung muß auch hierin, wie in andern Dingen, endlich zum Ziele führen. Die Katholiken in den Kantonen Freiburg, Wallis und Luzern bilden die Mehrheit, die Radikalen die Minderheit. Die letztern sind im Besitz der Gewalt, die erstern die Unterworfenen. Aber ihre Verfassungen huldigen grundsätzlich der Demokratie, sie geben auch durch Grundbestimmungen der Mehrheit die Mittel an die Hand, zur Herr-

haft zu gelangen. Warum haben die katholischen Mehrhei-
n diese Mittel noch nicht ergriffen und benützt? Es ist keine
ndere Ursache, wenigstens in Wallis und Luzern, zu finden,
ls Zaghaftigkeit und Uneinigkeit, gefährlichere Feinde der
Katholiken, als der Radikalismus selber. Beweis hiefür lie-
rt das wahrhaft heroische Freiburger-Volk.

Freilich wird man einwenden, wenn es auch den Katho-
ken in einzelnen Kantonen möglich werden sollte, die Frei-
eit für ihre Confession, für ihre Kirche zu erringen, so
ürde die Centralgewalt, welche eine antichristliche bleibt, nur
i bald wieder unterdrückend in das Kantonalgebiet eingreifen.
Gewiß und unfehlbar wird es so geschehen, wenn nicht die
Katholiken aller Kantone sich zu dem bei jeder Bundesver-
ammlung zu erneuernden gemeinsamen Begehren der Freiheit
hrer Kirche vereinigen. Wenn unter den Protestanten noch
n Funke von Gerechtigkeitsgefühl glimmt, so werden sie
olchem Andringen auf die Dauer nicht widerstehen können.
Die Ueberwinder der katholischen Stände haben diesen Reli-
ionsfreiheit verheißen, sie ist auch durch den Wortlaut der
Bundesverfassung (mit Ausnahme des Jesuitenartikels) ge-
währleistet, sie steht in den Kantonalverfassungen, sie beruht
uf einer Menge von Verträgen, sie wird von Oesterreich's
nd Frankreich's Herrschern, ja sogar von dem Könige von
Preußen, ihren Unterthanen gewährt und gesichert. Es ist
nmöglich, daß sie den Katholiken in der Schweiz durch die
Bundesgewalt auf die Dauer verweigert werden könnte. Aber
e Katholiken müssen alle anderweitigen Versuche und Be-
rebungen gegen die politische Bundesgestaltung fahren las-
n, denn mit diesen werden sie nimmermehr zum Ziele ge-
ngen; der Zeitgeist drängt unwiderstehlich überall zur poli-
schen Einheit. Durch nichts dagegen sollen sie in ihrem
rchlichen Ringen und Streben und Kämpfen sich hem-
en oder abschrecken lassen. Das Beispiel Irlands leuchte
nen vor. Die Leiden der Schweizer-Katholiken sind mit

den von Irland seit dreihundert Jahren getragenen nicht zu vergleichen. Die irischen Katholiken haben Kerker und Tod, Noth und Hunger überwunden, sind ihrem Glauben und ihrer Kirche treu geblieben, und haben endlich auch die Freiheit derselben ihren Feinden abgerungen. Heut zu Tage gehen die Dinge rascher. Die Katholiken der Schweiz werden nicht solange das Joch tragen müssen, wie die Iren. Sie haben den großen Vortheil, in Mitte zwischen zwei katholischen Reichen zu leben. Die Irländer haben aber nicht nur die Religionsfreiheit errungen, sie haben auch nicht selten ihre Dränger, die Engländer, bekehrt. Das erwarten wir auch noch von den Katholiken der Schweiz. Möge die göttliche Vorsehung nur einen einzigen Mann erwecken, der ihnen so die Leuchte vortrage!

LIII.

Aphorismen zum Thema: was auf dem türkischen Boden endlich werden soll?

X.

Die Rajah-Religionen und die Freiheit; Verhältnisse in Albanien.

Die orthodoxe Kirche hatte also weder als gemeinsames Band, als unitas in necessariis, zwischen den Rajah-Völkern sich bethätigt, noch wußte sie im Laufe der Zeit die zehn Millionen ihrer Kinder gegen die drei Millionen der blutigen Dränger mit nachhaltiger Begeisterung und Freiheitsliebe zu erfüllen zur Abschüttelung des unwürdigen Joches. Eben weil

immer wieder und bei jedem der einzelnen Stämme die
iche und specifische Nationalkirche ist, vermochte sie we-
das Eine noch das Andere. Doch will man der Logik zum
ihr nachrühmen: „nur der Zähigkeit einer National-
habe gelingen können, trotz der Unterjochung der gan-
tionen sich im Ganzen Jahrhunderte lang in derselben
anzahl zu erhalten" *). Man will damit offenbar
orthodoxen Nationalkirchenthum einen Vorzug einräu-
vor der universalen katholischen Kirche. Als ob nicht
Nationalkirchen, wenn sie wirklich auf das Volks-
ohne das Volksthum jenen Einfluß geübt, dann
falls nur den geübt hätten, daß sie das Volksthum
t in dem Zustande versteinern gemacht, wo es von
Unterjochung betroffen und hingenommen ward — im
ide der Sklaverei! Als ob nicht die nächste beste Stati-
der Türkei von jenem Vorzug gerade das Gegentheil
age! Die ganze Türkei zählt an katholischer Rajah
en beiden Welttheilen nicht mehr als etwa eine Million,
diese Rajah fand sich nie in compakten Massen, nir-
s über ein größeres oder ganzes Volksthum verbreitet;
all war sie von Schismatikern umringt und durchzogen,
überall gereichte diese Trennung zum beiderseitigen Ver-
en. Mehr oder minder in solcher hülflosesten Zerstreuung,
Theil erst Katholiken neueren Datums, leben von der
lischen Rajah: die 70,000 bosnischen Katholiken, von
limen und Orthodoxen furchtbar gedrückt, aller Kirchen
nahezu aller Seelsorge beraubt; die unirten Armenier,
den Schismatikern wiederholt auf's ärgste mißhandelt,
ß ihr Patriarch zu Constantinopel nur zu guten Grund
, jüngst öffentliche Dankgebete für die Siege der tole-
ten Türken über die Russen auszuschreiben; die unirten
katholischen Griechen, schwach an Zahl, noch schwächer

*) Christophilos Aletheia. S. 30.

an politischer Bedeutung; die unirten Syrier, Chaldäer Andere in der Diaspora. Und dennoch hat das große c trum unitatis nicht mehr an den Islam verloren, als Orthodoxie unter den günstigsten Verhältnissen; und, immer ihm geblieben, ist ihm nicht geblieben vermöge B thums, sondern rein vermöge der kirchlichen Einheit. hat aber auch überdieß noch doppelt mehr gethan, als orthodoxe Nationalkirchenthum. Denn erstens ging bei die religiöse Conservirung nicht in kirchlich-politische Ver nerung über, bewahrte sich vielmehr einen frischen Leb Keim, der zumal seit dem letzten halben Jahrhundert kr emporschoß, nach Innen und Außen sich entwickelnd, lang aber sicher um sich greifend.

Zweitens aber conservirte die katholische Einheit n nur das religiöse Leben, sie üble auch hervorragenden E fluß auf die politische Stellung ihrer Rajah-Völklein, immer sie dieselben nur einigermaßen compakt und in na lichen Grenzen abgeschlossen vorfand, was freilich bloß zwei winzigen Punkten muhamedanischer Erde zutraf. lassen statt aller Beweise die Thatsachen der politischen S tistik sprechen. Montenegro ist bekanntlich zur eigentli Rajah nicht zu rechnen; abgesehen aber von diesem Volk Schwarzberge mit seiner zweideutigen Industrie gibt es u allen christlichen Stämmen der Türkei nur zwei, einen Europa's und einen auf Asiens Boden, die unter sultanis Oberherrlichkeit ihre Freiheit ungeschändet bewahrt ha und beide sind — katholisch. „Zudem“, sagt selbst j Bewunderer des orthodoxen Nationalkirchenthums, „le und leben noch heute viele (?) Bestandtheile gerade di katholischen Rajah in verhältnißmäßig unabhängigen V hältnissen; die Maroniten standen Jahrhunderte lang ter ihren eigenen Emiren und hatten zwar viel von i halbheidnischen Nachbarn, den Drusen, aber wenig von Türken zu leiden; andere Stämme, wie die albanesisc

Mirditen und Gueguen, bildeten ebenfalls bis auf die neueste Zeit fast ganz unabhängige Gemeinwesen mit ihren eigenen Stammfürsten an der Spitze."

Wir sprechen zunächst von diesen Katholiken Nordalbaniens, weil ihre Geschichte uns näher liegt und direkter in unsere Frage eingreift, dennoch aber die unbekanntere ist*). Die Zustände Albaniens überhaupt zu begreifen, ist vor Allem in's Auge zu fassen, daß es nicht von Einem Volksthum besetzt an die Osmanen fiel, sondern vier sehr verschiedene Völkerschaften dort neben- und durcheinander wohnen: die ursprünglichen Albanesen, dann Wlachen, Slaven und Griechen. Auch das religiöse Bekenntniß richtet sich nicht nach den verschiedenen Stämmen, denn es gibt im Süden orthodoxe Albanesen, wie im Norden katholische Slaven. Vielmehr hat die geographische Lage in soferne den Ausschlag gegeben, als der offenere Süden griechisch-gläubig, Mittelalbanien gemischt, der Norden des Landes dagegen, strategisch unzugänglicher und politisch stets mehr oder weniger frei und unabhängig, vorherrschend katholisch ist. Hier allein erhielt sich die politische Freiheit bis zur Stunde; früher gab es auch im Süden, an der Küste von Chimara und in den Bergen von Suli, orthodoxe Albanesen, welche einer völligen, durch sultanische Firmane verbrieften Unabhängigkeit von den benachbarten türkischen Autoritäten sich erfreuten und nur zur Heeresfolge verpflichtet waren; aber bis zu Anfang dieses Jahrhunderts waren auch die letzten jener Striche gänzlich unterjocht. Die Moslimen finden sich fast über alle Landes-

---

*) Wir verdanken unsere nachfolgenden Notizen zumeist dem gelehrten und sehr interessanten Werke des Dr. J. G. von Hahn, österreichischen Consuls für das östliche Griechenland, welches die Wiener Hof- und Staatsdruckerei 1853 unter dem bescheidenen Titel: „Albanesische Studien" als eine ihrer allbekannten Pracht-Ausgaben publicirt hat.

Theile verbreitet, allein, nur eine kleine Minderzahl si
Osmanen, die große Mehrheit Nachkommen der alten Ch
sten des Landes, und zwar meistens von albanesischen Stam
me. Sie bilden unter den Griechen die Aristokratie, und übe
haupt die Herren der Situation nicht nur über die mitwo
nenden Christen, sondern auch über die Osmanen, also sel
über die Ausläufer des herrschenden Volkes im Reiche, we
che nicht weniger als deren christliche Landsleute von d
Gewaltthätigkeit und Tyrannei der moslimischen Albanes
erleiden, und in so strenger Abhängigkeit von diesen gehalt
werden, daß türkische Bey's gar oft ihre eigenen Pachthö
nicht ohne förmliche Erlaubniß der albanesischen Gouverneu
besuchen dürfen *). Solche Vortheile der Stellung, dur
den einfachen Uebertritt zur Fahne des Propheten sofort
gewinnen, übten eine fast unwiderstehliche Lockung auf d
albanesische Volk, mit seinem unbändigen Freiheitssinn u
einer kriegerischen Wildheit, welche die Albanesen, od
(türkisch) Arnauten, wie sie häufiger heißen, noch heutzuta
zu dem gefürchtetsten Corps der Türkenheere macht. Ob orth
dox oder katholisch, immerhin scheint Hr. von Hahn m
Recht zu bemerken: „der Grieche und Wlache opfere die p
litische Freiheit seinem Glauben, der Albanese dagegen ertra
den Druck so schwer, daß er die Befreiung mit dem Gla
ben seiner Väter bezahle, und namentlich gelte dieß von d
Kriegerraçe, welche überall zum Islam übergegangen, wo
die Verhältnisse ihr nicht verstattet, sich strenge gegen i
abzuschließen und sich unter der Standarte des Kreuzes selb
ständige Geltung zu verschaffen.“

So trat denn nicht nur am Anfang, als die Türk
den Tod des weltberühmten albanesischen Heerführers, d
immer siegenden Skanderbeg, benützten und das Land d
Albanesen durch den Venediger Traktat von 1478 in i

*) Vgl. Urquhart's „Geist des Orients“.

Gewalt brachten, die gemeine Kriegerkaste großentheils zum Islam über, um sofort die erschlagene christliche Aristokratie zu ersetzen, sondern noch bis vor wenigen Jahren „machte der Islam beständige Eroberungen sowohl gegen die griechische, als auch gegen die katholische Kirche“ Albaniens. In jedem der drei vergangenen Jahrhunderte riefen tiefbekümmerte Stimmen aus dem altchristlichen Lande in das Abendland hinein: über kurz oder lang würden sämmtliche Albanesen und Slaven zum Islam abgefallen seyn. Noch im J. 1760 ereignete sich ein belehrender Fall der Art. Die 36 orthodoxen Albanesen-Dörfer des Distrikts von Karamurakades seufzten unter dem täglich unerträglicher ansteigenden Drucke ihrer muhamedanischen Nachbarn; da beschloßen sie, sämmtlich und einmüthig, die nächsten vierzigtägigen Oster-Fasten auf das strengste zu halten, wenn aber bis zum Tage der Auferstehung keine Hülfe von Oben komme, dann den alten Glauben zu verlassen und zu dem ihrer Feinde überzugehen; der Charsamstag ging ohne Mirakel vorbei, und sofort jagten sie ihre Priester davon und holten sich Kadi und Imam; kaum aber war dieß geschehen, so sammelten sie sich und fielen über ihre alten moslimischen Dränger und nunmehrigen — Glaubensgenossen mit Feuer und Schwert, kein Geschlecht noch Alter verschonend, in so vernichtender Wuth her, daß ihr Name bald durch ganz Albanien gefürchtet war. Kurz, hier hatte eine Kirche die Aufgabe, im hartnäckigsten Kampfe mit der Nationalität den Glauben zu retten, und Hr. von Hahn steht nicht an, (S. 37) den katholischen Missionären zu bezeugen, daß ihr Werk es war, „welches allein das Vordringen des Islam in jenen Bergen hemmte und hemmt.“ Wenn der protestantische Missionär Fletcher z. B. dem katholischen Klerus im Orient überhaupt das Lob ertheilt, „daß er sich in vortheilhafter Weise vor dem aller andern christlichen Kirchen auszeichne durch größere Intelligenz, wie selbst im Aeußern durch Anstand und Sauberkeit“,

und Hr. von Hahn dasselbe durch den ganzen albanesi
Klerus bestätigt fand, so äußert er noch besonders wa
Theilnahme für die Missionäre in den Bergen Nordalbani
„Die Entbehrungen, mit welchen sie in diesen ebenso w
als armen Gegenden zu kämpfen haben, gehen nicht f
bis zum Mangel des täglichen Brodes, denn in harten J
ren müssen sie wörtlich Hunger leiden, weil sie nicht sa
essen haben; der Dienst in diesen Missionen ist freiw
und dennoch verbringen viele Brüder ihre halbe, ja
ganze Lebenszeit in demselben; wer das stille, anspruch
Wirken dieser Männer zu beobachten Gelegenheit fand,
wird ihr Andenken stets in Ehren halten."

Im Ganzen zählt so Nordalbanien noch 95,000
tholiken in sieben Diöcesen, deren Seelenzahl vom Erz
thum Antiwari mit 3000 Seelen bis zu den 28,000
Bisthums Skodra aufsteigt. Den kirchlichen Zustand
Hr. von Hahn „über Erwarten wohl geordnet"; die Kir
zwar niedrig und klein, und in ihrem Innern höchst ärm
doch sauber und anständig und von den Pfarrkindern
fleißig besucht; keine Kirche nur noch in der Stadt Skodra,
bis der Pascha größere Freiheit gestattete, der Gottesd
im Freien, zu Winterszeit aber vor den kleinen Hausalt
der reicheren Familien gefeiert ward. Dagegen besitzt S
dra unter seinen Bischöfen zwei Martyrer. Im schlage
Gegensatze zu der Praxis, die orthodoxen Bischöfen na
rühmt wird, starb Bischof Anton Niger am Ende des 1
Jahrhunderts am Stricke, weil er gegen das sträfliche V
hältniß einschritt, das eine Katholikin mit einem Türken
terhielt; sein Nachfolger Anton IV. ward im J. 1718 e
falls gehängt, weil er durch seinen heiligen Lebenswa
und die vom ganzen Lande ihm erwiesene Verehrung
herrschenden moslimischen Elemente gefährlich zu we
schien. Diese Thatsache leitet uns zu einer andern ei
thümlichen Erscheinung über, welche für ganz Albanien,

für die angrenzenden Provinzen von Macedonien, Thessalien und Epirus über kurz oder lang von großer Bedeutung werden kann. Es ist die Antwort auf die Frage: was wohl aus den um zeitlicher und politischer Vortheile willen seit Jahrhunderten zum Islam übergegangenen Christen, katholischen und orthodoxen, albanesischen und slavischen, geworden seyn möge? ob wohl aufrichtige Moslimen? Zwei faktische Erscheinungen unter diesen geben merkwürdige Auskunft.

Für das Erste nämlich existirt unter den türkischen Muhamedanern überhaupt eine Sekte oder Orden, genannt „Bektaschi", was die sonstigen Gläubigen des Propheten sich mit „Freidenker" oder „Freimaurer" oder auch „Atheist" übersetzen, und allem Anscheine nach ist dieser Orden nirgends stärker vertreten, als gerade in Albanien, wenn nicht vielleicht ebenso in Bosnien. Urquhart hat ein Paar dieser Bektaschi Albaniens kennen gelernt; sie tragen als Abzeichen polirte Tropfstein-Stücke aus der Höhle ihres Meisters Hadschi Bektasch um den Hals, und ihr erstes und einziges Dogma lautet: „mein Geldbeutel ist meine Seele, möge es ihm gut gehen;" folgerichtig ist Gott in allen Religionen oder auch in keiner, und zu allen stellt der Bektaschi sich auf den gleichen Fuß, mit der Modifikation, daß ein Christ Muselman, und ein Türk Jude werden könne, ein Bektaschi aber ewig Bektaschi bleibe. Hr. von Hahn hat auch wirklich bemerkt, daß bei Religions-Gesprächen mit moslimischen Albanesen ihr Sprüchwort: „da, wo das Schwert ist, da ist auch der Glaube", als treffliche Uebersetzung des Cujus regio illius religio, regelmäßig figurire. — Solchen nachgebornen Söhnen Muhameds nun war Bischof Anton IV. gewiß nicht gefährlich. Es gibt aber noch eine zweite viel zahlreichere und wichtigere Klasse derselben; dieß sind die sogenannten „heimlichen Katholiken", sowohl slavischen als albanesischen Stammes, die zum Theile vor kürzerer Zeit erst

durch ihre Eltern zum Scheine an den Islam gekomm
insgeheim aber wünschen, ihrer Kirche wieder öffentlich a
gehören zu können, zum Theil seit vielen Generationen d
christliche Tradition unter sich bewahrt haben und ihrer G
legenheit warten. Auch unter den Schismatikern gibt
solche „heimlichen Christen", die nur, vor unfürdenklichen Ze
ten schon, türkische Namen angenommen, und daher als
officiell als Muhamedaner gelten. Bei den Katholiken wu
auch diese Umgehung der Kopfsteuer strenge verpönt, un
auch solchen Quasi-Apostaten versagte das Statut des alba
nesischen Provincialconcils zu Merkinje von 1703 den Sa
kraments-Genuß, wie es denn die kirchlichen Wohlthate
überhaupt von der offenen Renunciation abhängig machte
Der öffentliche Widerruf des Kryptokatholiken wurde aber i
Albanien sonst stets mit dem Tode bestraft, und erst au
neuester Zeit noch ist das Schicksal des Dorfes Gilani be
kannt, dessen Bewohner wegen ihres Rücktrittes zur katholi
schen Kirche unter schauderhaften Mißhandlungen nach Asie
geschleppt wurden, und dort mehr als zur Hälfte umkamen
ehe ihnen noch die Bemühungen der Diplomatie die Erlaub
niß zur Rückkehr von der Pforte erwirkten. Dennoch reg
es sich jetzt allenthalben unter der äußerlich moslimische
Decke; die „heimlichen Katholiken" sind sehr stark an Zahl
wie man denn im Paschalik von Prisrend allein ihrer 800
Seelen zählt: und wenn es über kurz oder lang zum Sturz
des Türkenthums kommt, dürften die paar tausend Osmane
bald aus dem Lande gejagt, und der beharrlichen Moslime
unter den Einheimischen wenige seyn. Namentlich besitzt di
katholische Kirche einen starken Cristallisations-Kern an de
Bergen der Mirediten, und man kann ihr ohne Uebertrei
bung die größte Bedeutung für die Zukunft Albaniens auf's
Bestimmteste weissagen.

Einen kleineren Bruchtheil des an sich in der europäi
schen Türkei nur die Griechen überwiegenden albanesischen

Ureinwohner-Stammes*) also bilden zur Zeit noch die katholischen Albanesen, und wieder einen kleinern Bruchtheil dieser jene Mirediten und ihre in gleicher Lage befindlichen nördlichen Nachbarn, die Gegen ꝛc., welche unter den Nachkommen ihrer vor dreihundert Jahren erwählten Häuptlinge einen kleinen Staat bevölkern, zwar unter türkischer Oberherrlichkeit, aber sonst unabhängig, frei von jeder Abgabe und nur zur Heeresfolge verpflichtet. Ihre am Fuße der Berge wohnenden Stammesbrüder leben alle unter denselben Hemmnissen ihrer äußern religiösen Freiheit, wie alle andere Rajah; wenn sie z. B. auch Glocken haben, so dürfen dieselben doch nie ihre Stimme über die Thäler hin laut werden lassen, und das Wahrzeichen altkirchlichen Bodens, das öffentliche Kreuz, ist nirgends gestattet, u. s. w. Wie leicht erklärlich finden sich dort auch wieder „heimliche Katholiken" unter den moslimischen Albanesen. Ganz anders, wenn man aufsteigt in jenem Alpenknoten zwischen dem Norden Macedoniens und der Adria, wo am längsten der Kampf des Kreuzes gegen den Halbmond dauerte, und Held Skanderbeg einst an der Spitze der Bergvölker ein ungläubiges Heer nach dem andern vernichtete. Hier ist die Heimath der lateinischen Mirediten, „vom reinen Stamme Skanderbeg's", wie sie sich rühmen. Nach dem allgemeinen Maßstabe albanesischer Cultur scheinen die Mirediten eher voran- als zurückzustehen. Wenigstens zeigt sich der Engländer Spencer, der

---

*) Man schätzt die Urvölker der europäischen Türkei im Ganzen bloß auf etwa 8 Millionen, wobei das griechische Königreich auch noch mit gerechnet ist; nämlich Wlachen 4,500,000, Albanesen 1,800,000 (wovon 200,000 im griechischen Königreich), Griechen 2 Mill., wovon aber 800,000 auf das Königreich, 200,000 auf die jonischen Inseln treffen. Dazu 1 Mill. Griechen in der asiatischen Türkei, gibt für das ganze griechische Element nicht mehr als 3 Mill. Jenen 8 Millionen stehen nicht weniger als 7,200,000 Slaven gegenüber.

erst kürzlich noch mit einem jungen Mirediten-Missionär au
Wien jene Berge besuchte, sehr befriedigt*), während er v
den Leuten der Niederung unter Anderm erzählt, als er i
See von Presba mit der Angelruthe Fische gefangen, hätt
dieselben, Christen wie Muhamedaner, ihn angestarrt w
einen Zauberer. Die schönste Zier der Mirediten ist aber d
Treue und Tapferkeit, mit der sie ihre Freiheit Jahrhunde
lang vertheidigt. Sie hätten es nicht vermocht, wenn
nicht strengstens jedes orthodoxe, wie jedes moslimische El
ment von sich ausgeschlossen. Aber es scheint nicht, daß di
aus jenem principiellen Haß geschah, den die Orthodox

---

*) „Wir kamen durch einige von muhamedanischen Mirditen bewohnt
Dörfer, die sich zum Unterschied von ihren christlichen Brüdern
den höhern Berggegenden Dscheghen nennen. Ich will nichts üb
ihre religiösen Gefühle sagen, mir schien aber, daß die Achtun
die sie meinem ihnen augenscheinlich wohl bekannten Gefährte
dem Missionär, zeigten, auffallender war, als sich mit dem fe
stigen Benehmen guter Moslems vertrug... Endlich kamen wir a
eine schöne Hochfläche mit einem hübschen Dorfe und wohlgebaut
Feldern; die kleinen weißen Kapellen mit lateinischen Kreuzen zei
ten hinlänglich, daß wir auf dem Gebiet der lateinischen Mirdit
waren. Auf unserer weitern Wanderung durch diesen abgeschlos
nen Bergdistrikt sah ich mit Vergnügen eine Reihe kleiner Dör
mit ihren Fruchtgärten und Feldern, auf denen Mais und Ger
die Haupterzeugnisse schienen; jeder anbaufähige Fleck war mit de
unermüdlichsten Fleiße angebaut, jeder Bach zur Bewässerung kün
lich geleitet und zertheilt. An einigen begünstigten Stellen wu
etwas Tabak zu ihrem eigenen Gebrauch, da und dort auf künstl
chen Terrassen sah man die Rebe und den Wallnußbaum in d
reichsten Ueppigkeit. . . . Der Missionär war offenbar in de
Stamme sehr beliebt, und von Alt und Jung als ein Heiliger b
trachtet; er hatte eine große Sammlung kleiner Crucifixe und g
malter Madonnen- und Heiligenbilder mitgebracht, die er freigeb
mit seinem Segen vertheilte; das Volk nahm sie an mit Ausr
fungen der Freude und Bewunderung"; u. s. w. S. „Auslan
vom 1. Juli 1853.

nicht weniger, als die Moslimen den armen Lateinern widmen, und der folgerichtig nun allerdings so ausgeprägt gegenseitig ward, daß z. B. ein macedonischer Grieche, den Spencer kennen lernte, seine Landkrämerei nur dadurch bei allen drei Parteien zu treiben vermochte, daß er seinen Glauben je nach Umständen wechselte, unter den Mirediten Katholik war, in der Ebene, wo die Mehrzahl orthodox ist, die geschnitzten Bilder der lateinischen Wölfe verabscheute, und unter den Kindern des Halbmonds deren Religions-Ansichten sich fügte. Dennoch klagte das Oberhaupt der Mirediten selber vor dem genannten Touristen bitterlich: eben dieser blinde Haß sei die Ursache alles Unglücks der Albanesen, sonst hätten sie die Osmanen mit ihrem erniedrigenden Haratsch längst aus dem Lande getrieben.

Auch die muhamedanischen Albanesen selber hassen und verachten diese Osmanen auf's tiefste; einer ihrer Häuptlinge schilderte sie Spencern ausdrücklich als „eine gefräßige Raçe ohne Ehre und Glauben." Wirklich findet man auch die Mirediten und ihre nördlichen Nachbarn auf der Seite des Pascha Mustapha von Skodra in jener dunkeln und blutigen Geschichte, wo dieser leichtgläubig durch die russischen Versprechungen sich hinhalten ließ: wenn Diebitsch nach Constantinopel marschire, so sollte der Dynast von Skodra nicht nur unabhängiger Fürst in Nordalbanien bleiben, sondern auch noch mit Gebietszuwachs bedacht, und mit der faktischen Oberherrlichkeit über die Bey's von Albanien ausgestattet werden. Die Mirediten gelangten demnach damals nicht an den Balkan gegen die Russen; aber im Vertrag von Adrianopel dachte der Czar an Alles, nur nicht an den Pascha von Skodra mit seinen lateinischen Bundesgenossen. Und in der That scheint eine Vereinigung der letztern mit den Moslimen zur Vertreibung der Osmanen heute noch viel thunlicher, als mit den Orthodoxen. Schon in alter Zeit, als

die albanesischen Bergvölker durch das Recht der Eroberun zum serbischen Reiche zählten, trat der unversöhnliche Bru derselben mit dem Schisma ein, indem mehrere Diöcesen de Mittel- und Alpenlandes um das Jahr 1250 zur kathol schen Kirche zurückkehrten. Die orthodoxen Könige Serbien verhängten schwere Verfolgungen über sie und alle Kathol ken, soweit ihr Arm reichte; besonders wüthete noch Stepha Duschan gegen sie, aber eben mit ihm nahm auch die Her schaft der schismatischen Serben über die Albanesen ihr End So weit in das tiefe Dunkel jener Ereignisse historisch ein zudringen möglich ist, folgten sich der Uebertritt des Lande zur katholischen Kirche, die Losreißung von der serbische Botmäßigkeit und der Heldenkampf gegen den Halbmond un tereinander wie Ursache und Wirkung; sowie die nordalba nesischen Dynasten ihre Unabhängigkeit erklärten, verbriefte sie dieselbe durch Lossagung vom Schisma und schwuren de Papste den Eid des Gehorsams, und bis heute haben nu die katholischen Dynasten diese Unabhängigkeit bewahrt. Zu einer abermaligen Festsetzung des Slaven-Joches an der Adri zu helfen, haben sie kein Interesse, vielmehr das entschie denste Gegentheil. Die Slaven würden ihnen nimmer a Freiheit lassen, was die Türken ihnen lassen mußten; darum werden sie, bis einst die Möglichkeit einer freien Gestaltun Albaniens aufleuchtet, immer für die Osmanen gegen di slavischen Uebergriffe streiten. Und darum mögen sie dieß mal um so freudiger ihrer Pflicht der Heeresfolge nachge kommen seyn, und ihr Häuflein an die Donau gesendet ha ben, wo ihre altgewohnte Tapferkeit der Welt neuerding kund ward. In soweit, und alle Sentimentalität ferngehal ten, mag die Civiltà cattolica allerdings „mit Freuden, abe ohne Ueberraschung nicht wenige Thatsachen von Seite de katholischen Bevölkerung, Maroniten, Albanesen u. s. w., vernommen haben, welche die Treue eines katholischen Un terthanen gegen seinen ungläubigen Herrscher in ein glän-

zendes Licht stellen und beweisen, wie lebendig noch jetzt im Katholicismus jener alte Geist der thebaischen Legion sei."

In demselben Verhältnisse zum Sultanat, wie die Miriditen, lebt das Völklein der 150,000 Maroniten auf den Höhenzügen des Libanon, nur daß diese statt der Heeresfolge einen alljährlich nach dem Erndte-Ausfall angeschlagenen Tribut leisten. Auch bei ihnen stand die Lossagung vom Schisma und allmählige Rückkehr zur katholischen Einheit historisch in innigstem Bezug zu ihrer politischen Unabhängigkeit; so tapfer wie die Miriditen, haben sie diese Freiheit die Jahrhunderte hindurch mit den Waffen vertheidigt, in neuester Zeit unter vielen Leiden, die indeß wirklich von den Türken nicht verschuldet waren. Kaum mag es unter allen Stämmen des Orients größere Charakter-Unterschiede geben, als zwischen diesem asiatischen Reste der alten Syrier und jenem unbändigen Völklein an der Adria; und doch hat dieselbe Kirche sie zu demselben edlen Ziele geführt, hinter dem alle die großen und mächtigen Stämme der Schismatiker so weit zurückblieben, daß sie schwerlich mehr ohne fremde Beihülfe einen Schritt darauf hin machten! „Conservirt" hat die orthodoxe Nationalkirche, ja; aber nur soweit als das Volksthum selber auf mehr als halbem Wege entgegenkam, und dann hat sie dadurch „conservirt", daß sie dieses Volksthum einbalsamirte und also auf Discretion an die Türken überließ. So lernen wir in Nordalbanien und auch am Libanon!

XI.

Die Rajah-Völkerschaften zwischen Rußland und England mitteninne.

Aus dem Vorangeschickten dürften sich bereits klare Folgerungen für die innere Gestaltung ergeben, welche dem tür-

kischen Boden allmählig, und nach ihren Fundamenten
falls noch durch den Abschluß des gegenwärtigen K
werden soll. Wir wollen aber erst die Negative de
sultates behandeln. Vor Allem ist also eine uniforme
liche Staatseinheit von Innen heraus unmöglich: al
dingungen dazu fehlen, alle Hindernisse eines solchen S
sind in vollstem Maße vorhanden. Die Stämme der
chen, Bulgaren, Serben, Moldauwalachen, Albanesen,
tenegriner, Bosniaken haben in der Sündfluth der Osm
herrschaft nicht nur ihren specifischen Volkscharakter g
sondern er ist aus jeder politischen Krise nur noch he
riger hervorgegangen; so oft der gemeinsame Feind ein
genblick der Ruhe gönnte, entbrannte die gegenseitige
sucht derselben unter sich; und wenn die gemeinsame
unter Stambul sie der Verschmelzung um keine Linie
brachte, wie sollte es das Aufhören solcher Gefahr
Byzanz? Am allerwenigsten halten wir eine neubyzan
Einheit unter dem Scepter der Griechen für möglich
nicht einmal, wie Mark Girardin, als das kleinere
das mindest gefährliche und unparteiischste Auskunft
Wenn demnach unsere großen norddeutschen Politiker
beharren, „in Byzanz die durch Tradition und Nat
Verhältnisse bestimmte Hauptstadt Griechenlands und in
nung die Residenz eines deutschen Fürsten“ zu sehen
so lassen wir ihnen die Freude und zudem die Wahl z
direkter oder indirekter Herrschaft des Fanariotenthums.

Könnte man denn aber nicht von Außen ch
Staatseinheit in der Türkei machen? Ein solches „M
ist gewiß das endliche Ziel der Pläne Rußlands
türkischen Rajah, und eben so ist es das endliche Z
Pläne Englands, nur auf anderm Wege. Aber

*) Halle'sches „Volksblatt“ vom 8. Nov. 1854.

Rußland noch England will das Rechte auf türkischem Boden: England sucht ihn zu beherrschen mittels der Türken, Rußland mittels der Christen, beide aus unmoralischer Selbstsucht. Rußland will alle Neubildungen in der Türkei unter seinen Schutz gestellt wissen und unter der Form des Schutzes diese Länder vorerst als christliche Vasallen-Staaten beherrschen. England strebt ganz dasselbe an unter dem Vorwand definitiver Erhaltung der „Integrität der Türkei," und zur Sicherung seines Einflusses verlangt es völlige Gleichberechtigung der ganzen christlichen und moslimischen Population und Garantie des Grundbesitzes für die Europäer. Allerdings, sobald dem Türkenthum die Ausbeutung der unterjochten Völker abgeschnitten ist, so liegt ihm die Axt an der Wurzel; allein das Türkenthum vernichtet, ist noch nicht die Rajah gerettet. Dazu aber will weder Rußland noch England den rechten Weg einschlagen; und darum werden beide die Strafe ihres Egoismus erleiden. Die lügenhafte Heuchelei ihrer beiderseitigen Politik hat sich bereits schlagend genug an dem armen Griechenland erwiesen. Beide rühmen sich seiner Befreiung von den Türken, und beide waren stets auf's äußerste angestrengt, das unglückliche Ländchen zu irgend nöthiger Kräftigung und Verstärkung nicht gelangen zu lassen. So und nicht anders möchten nun sie beide auch mit der ganzen Rajah umgehen, um zu ihren Zielen zu gelangen. Aber es wird ihnen in dem Augenblicke mißlingen, wo sie das Sultanat so weit gebracht haben werden, daß es wie ein gezähmtes Raubthier aus der Hand frißt. Die Stämme der Rajah zeigen täglich mehr, daß sie immerhin noch lieber türkisch als kosakisch sind, denn die Türken gehen nicht principiell auf Vernichtung der Nationalitäten aus, wie es die Russen thun. Sobald aber England seinerseits den andern Weg zu derselben Vernichtung antreten, d. i. das Verbrechen moderner Civilisirung der Türkei wagen wollte, würde die Rajah augenblicklich wieder den offenen Czaren-Armen zu-

eilen. Und während sie beide sich also im Schach halten, wird eine dritte uneigennützige Macht mit der Rajah den rechten Weg zu ihrem wahren Wohl einschlagen müssen, selbst wenn diese Macht sonst nicht wollte und mit den Dingen lieber unbehelligt bliebe.

Es ist ein gutes Vorzeichen für das endliche Heil der Rajah, daß wider Aller Erwarten und Wollen ein solcher Sturm zwischen die verstohlene Deckenspielerei der beiden Seelenverkäufer-Kabinette gefahren ist, wie man ihn nun von Sebastopol her brausen hört. Wie sie vor Monaten noch so traulich beisammen saßen, um in Liebe und Frieden die Herrschaft über zwei Welttheile unter sich zu theilen! Wie sie nur, als über dem Fell des Bären plötzlich der Hader entbrannt, einander so giftig bei Mann und Meile vorwerfen, was sie seit wenig mehr als 50 Jahren an Land und Leuten, an fremdem Hab und Gut gegenseitig verschlungen*)! Und wie Rußland seit dem bewaffneten Bruch so ganz specifischen Haß und exquisite Verachtung bei jeder Gelegenheit gegen den Weltherrschafts-Collegen von Gestern zur Schau trägt, gegen dasselbe England, dem es eben noch schmeichelte: bin ich mit Dir nur einig, so sorge ich nicht vor Oesterreich und kümmere mich

---

*) Dem Areal nach, gestehen die Engländer, sind die verschlungenen Länder unsererseits allerdings ungleich größer, aber sie liegen in — Hinterindien und an China. Dagegen ist die Grenze Rußlands gegen Berlin, Wien und Paris um 700 englische Meilen vorgerückt, um 500 gegen Constantinopel, um 1000 gegen Teheran. Seine Eroberungen in Schweden sind größer, als was noch Schweden ist, die von Polen fast so groß, wie Oesterreich, die in der Tartarei nicht kleiner, als die ganze europäische Türkei, Griechenland, Italien und Spanien dazu gerechnet, die von der Türkei in Asien gleich dem Flächenraum aller kleineren deutschen Staaten, die von Persien so ausgedehnt wie England. Von Peter I. (1689) bis zur Thronbesteigung Nikolaus' hat Rußlands Population sich von 15 auf 58 Millionen vermehrt, u. s. w.

gar nicht um Frankreich! Gegen dasselbe England, dem der Czar gestern noch von freien Stücken Aegypten und Candia als Drangeld für den welthistorischen Länderhandel bot — dasselbe Aegypten, über dessen allmählige merkantile Unterjochung durch England noch im J. 1851 nahezu der Krieg zwischen England und Frankreich ausgebrochen wäre; dasselbe Aegypten, dessen ungeheuren Werth für England die russischen Agenten unermüdlich ausrechnen, da es nicht nur eigentlicher Standort und Straße nach Indo-China sei, sondern auch an sich ein an den vollendetsten Despotismus gewöhnter und durch keinerlei Privateigenthum eingeschränkter Besitz, der im ersten Jahre schon 100 Millionen Franken reinen Ertrags abwürfe und in wenigen Jahren viermal so viel*). Für Aegypten, meinten die Czaren-Agenten, könnte England wohl die ganze europäische Türkei an Frankreich hingeben zu einem bonapartistisch-levantinischen Kaiserthum und zugleich zum — ewigen Krieg mit Rußland. Ganz gewiß; ohne Anstand an Frankreich, aber unter keiner Bedingung an Rußland!

Der russische Soldat aber weiß, daß sein Weg nach Jerusalem über Constantinopel führt; der Czar, daß seine Herrschaft über beide Welttheile erst gesichert ist, wenn er das schwarze Meer definitiv für sich allein hat, daß er in Asien nicht den Herrn spielen wird, so lange Rußland nicht dem ganzen Westen das Thor der Dardanellen hermetisch verschließen kann. Darum unterhandelte der allerfrömmste Czar über das künftige Schicksal der armen türkischen Christen nicht mit Oesterreich, nicht mit Frankreich, sondern allein nur mit England, das er mit Aegypten und Candia zu bestehen suchte. Und dafür wollte er nicht mehr haben, als die ganze

*) Vgl. die Schrift des russischen Collegienraths Amand von Struve: „Der Krieg im Orient, seine Ursachen und Folgen." Leipzig 1854.



wesen in Constantinopel mit
Gleichstellung der türkischen Chr
Petersburger Hofzeitung an, ein
zu bevorworten, und die Unabhän
Zweck des schwebenden Krieges
auch keinem Zweifel mehr, daß d
chenland das genuinste Werk russi
ebensowenig ist zweifelhaft, daß R
den kleinen Staat nur deßhalb
ihrer revolutionären Propaganda
sie Auftrag hatten, hohe Personen
byzantinischen Kaiserreichs zu blend
zwei Uebeln für das Czarthum
merhin noch das kleinere; man
leicht fertig werden, wie gerade d
und feige Prahlhanserei jenes g
man officiell wollte und officiell ni
stätigt hat. Darum eifert die P

*) Der Anführer des Aufstands in M

dem Maße entschieden für den Byzantinismus, als sie durch die westliche, resp. englische Tendenz erschreckt ist: „die Rajah solle das Recht erhalten, unbewegliches Eigenthum zu besitzen" und dergleichen. Denn, sagt das Czaren-Blatt, „die Folge wäre, daß die europäische Türkei allmählig in französische, englische und deutsche Colonien umgewandelt würde," und also Rußland definitiv — das Nachsehen hätte. Gerade aber um definitiv die vollständige Rajah sich und nicht ihr selber zu sichern, hat Rußland die ganze Verwirrung aufgeregt, oder, wie die glanzpapierne „katholische Politik" zu Köln am Rhein sagt — „schriftliche Genugthuung wegen Verletzung früherer Verträge gefordert."

Dennoch sollen beide, will's Gott! das Nachsehen haben: der Eine mit seiner wie immer maskirten Incorporation, der Andere mit seiner liberalen, wie lucus a non lucendo genannten Emancipation. Eine dritte Macht muß dazwischen treten und die Rajah auf dem rechten Wege schützen und leiten; zu zeigen braucht sie der Rajah diesen Weg nicht erst, dieselbe weiß ihn schon selbst. Nichts ist unwahrer als zu meinen, die Rajah habe für Rußland nur Sympathien und für den Westen nur Antipathien. Im Gegentheile gehört, was immer ihr der Türke an Antipathien noch übrigläßt, unbestritten dem russischen Erretter, dessen wahre Pläne sie recht wohl kennt, während sie gegen den Westen sich indifferent verhält, bis auch er seinerseits seine wahren Pläne documentirt haben wird. Auf den Westen setzt sie zum Theil noch absolute Hoffnung; auf Rußland kaum mehr relative, als auf das geringere Uebel im Vergleich zum Türken. Merkwürdigen Beweis für solche Anschauung der Rajah liefert die officiöser Weise von Serbien ausgegangene sogenannte „Südslavische Denkschrift." Wenn man bei Einem Stamme der Rajah noch absolute Sympathie für Rußland und seine Politik voraussetzen dürfte, so müßte es bei den Serben seyn. Eine Kirche und fast Eine

Sprache, Eine sociale Verfassung, die altslavische, und Eine orthodoxe Weltanschauung, namentlich Einen blinden und rastlos thätigen Verfolgungsgeist gegen die Katholiken, haben die Serben mit den Russen gemein, welche ihnen als ihre älteren Brüder gelten. Dennoch läßt ihr Verständniß der czarischen Politik, soweit sie unbestochen und urtheilsfähig sind, an Unbefangenheit nichts zu wünschen übrig.

„Die Gleichgültigkeit des europäischen Westens," sagt die genannte Denkschrift*), „für das Loos der orientalischen Christen, die Fortdauer der nur durch die innere Schwächung des Reiches gemilderten türkischen Gewaltherrschaft: das ist die Folie der Sympathien, welche Rußland bei seinen Glaubensgenossen im Süden findet; und so lange diese Folie besteht, werden die Sympathien für Rußland nicht schwinden, wird diesem der mächtigste Hebel zu seinen Intriguen nicht entrissen. Wir sagen Intriguen: denn wir wissen, daß nicht unsere, sondern streng russische Interessen die Christenfreundlichkeit der Petersburger Politik diktirt haben, und wir uns von dem nordischen Schutzherrn keiner uneigennützigen Verwendung versehen dürfen. Als der griechische Befreiungskrieg losbrach, beeilte sich das St. Petersburger Kabinet, die Großmächte für folgenden Plan zu gewinnen: drei griechische Fürstenthümer unter griechischen eingebornen Fürsten werden errichtet, unter den Schutz der Pforte gestellt und mit einer ähnlichen Verfassung wie die Donaufürstenthümer beschenkt, d. h. ähnlich wie diese der innern Zerrüttung und dem verderblichen Einflusse Rußlands preisgegeben. Ein größeres kräftiges Königreich Griechenland lag nicht im Plane Rußlands. Die Vereinigung der Moldau und Walachei hatte und hat gleichfalls ihren heftigsten Gegner an Rußland. Es

---

*) Südslavische Denkschrift. Zur orientalischen Frage. Leipzig bei J. Müller 1854. S. 13 ff.

wollte allerdings die Türken über die Donau treiben und hat diese Absicht erreicht; es wollte aber nicht die Entwicklung eines thatkräftigen politischen Organismus, welcher eine selbstständige Wehrkraft besäße, gestatten und hat leider auch diese Absicht erreicht. Montenegro, das der Pforte nur Verlegenheiten bereiten, niemals eine politische Bedeutung in Anspruch nehmen kann, erfreut sich des unwandelbaren russischen Schutzes, während das vielversprechende Serbien keineswegs das Gleiche von sich behaupten kann, vielmehr zu wiederholtenmalen die russische Stimme gegen den klar ausgesprochenen serbischen Nationalwillen sich erklären hörte. Der Bericht des Grafen Nesselrode an den Großfürsten Constantin über die Resultate des türkisch-russischen Krieges von 1828 und 29 ist uns nicht unbekannt. Wir haben erfahren, daß die politische Selbstständigkeit der christlichen Stämme in der Türkei in den Augen des russischen Kabinets keinen Werth habe, und die freundschaftlichen Beziehungen, welche durch die Gleichheit des Glaubens und die Verwandtschaft der Abstammung seit undenkbaren Zeiten zwischen den christlichen Unterthanen des Sultans und Rußland existiren, nur den Werth von brauchbaren Mitteln für dieses besitzen. Die in der jüngsten Zeit durch die Veröffentlichung der geheimen Correspondenz bekannt gewordenen Bekenntnisse sind nur zu lebendig in Jedermanns Erinnerung, als daß es nöthig wäre, darauf zurückzukommen! Der Egoismus der russischen Politik hat sich darin unverholen ausgesprochen, und den angeblichen Schützlingen gezeigt, daß sie im Falle der russischen Eroberung nichts Besseres zu erwarten haben, als fremden Plänen Name, Vaterland, Sprache und die politische Zukunft zu opfern."

„Rußland fühlt sich berufen, die Interessen der Millionen Christen in der Türkei zu überwachen, es will aber nichts dafür thun, daß jene aus dem Stadium der Ueberwachung heraustreten, und die Wahrung ihrer Interessen in die eigene

Hand nehmen. Im Interesse Rußlands liegen die halben Maßregeln zur Emancipation der türkischen Christen. Um für sich den Schein des Protektorates zu wahren, mischt es sich in die innern Angelegenheiten und bevorwortet einzelne Begünstigungen; um sich aber die Gelegenheit zur stetigen Einmischung nicht zu entziehen, darf auch die Bedrückung nicht gänzlich fallen. Es wünscht die Schwächung und selbst den Untergang der Pforte, es soll aber kein neues starkes politisches Gebilde an ihre Stelle treten; es unterstützt den Schein der Freiheit, verfolgt aber die wirkliche Emancipation der christlichen Stämme. Es hatte 1833 zu Gunsten des abgeschwächten, byzantinisch gewordenen Osmanenstaats Partei ergriffen, und seine Flotte in den Bosporus gesendet, als es den Anschein hatte, im Schooße des Islam bereite sich eine Verjüngung und Neubelebung vor: es würde aus dem gleichen Grunde für denselben in die Schranken treten, wenn er von den stamm- und glaubensverwandten Südslaven und Griechen im Namen der modernen Bildung angegriffen würde. Man kann die russischen Armeen schlagen, die russischen Flotten vernichten, die russischen Küsten blokiren: wenn man es bei halben Maßregeln bewenden läßt, so wird doch Rußland sich den Sieg zuschreiben können ... Wir wollen vorläufig keine andern Schlüsse aus diesen Thatsachen ziehen, wohl aber nochmals erwägen lassen, ob sich die Südslaven wohl bereitwillig finden lassen werden, das Loos Georgiens oder Armeniens zu theilen, und ihre gegenwärtigen Hoffnungen und Wünsche ohne Widerstand gegen eine Wirklichkeit zu vertauschen, welche ihnen nur eine erhöhte Steuerlast, eine harte Militärpflicht, und höchst wahrscheinlich auch eine umfangreiche Expropriation zu Gunsten nach der Donau zu verpflanzender Militär-Colonien bringen würde ... Wenn es wahr wäre, was nur Beschränktheit oder Bosheit behaupten kann, daß die russische Intrigue und das russische Gold im Süden der Donau allmächtig wären: das Schicksal der

Pforte hätte sich entschieden, ehe noch ein Mann der verbündeten Heere den Boden der Türkei betreten. Die erst halb organisirte Armee Omer Pascha's in der Fronte von den Russen angegriffen, in der linken Flanke und im Rücken von den Südslaven beunruhigt, der Aufstand von Bulgarien bis Griechenland sich die Hand reichend, welche Widerstandsmittel hätte die türkische Regierung diesem Anpralle entgegensetzen wollen?"

Man greift nicht fehl, wenn man diese serbische Deklaration für die Grundzüge des Programms der ganzen Rajah nimmt, soweit dieselbe eine und die erste Stimme im europäischen Rathe über ihre eigene politische Zukunft verdient.

XII.

Das dominium indirectum mittelst der sogenannten „Emancipation".

Trachtet Rußland auf dem schlauen Wege, wie die „Südslavische Denkschrift" ihn vortrefflich schildert, die Rajah unter dem Daumen zu halten und allmählig zur Incorporation zuzurichten, gerade wie die Riesenschlange das erbeutete Thier erst mit ihrem glatten Geifer überzieht, ehe sie es hinabwürgt: so sucht England dagegen sich den türkischen Boden ebenfalls und in noch künstlicherer Weise zu sichern. England will, daß die Rajah den Türken conservire und der Türke die Rajah politisch umgestalte, daß also beide Rußland sich selber vom Leibe halten und ein bequemes Werkzeug seien in der Hand des Schöpfers aller dieser Dinge, Englands. Den Weg dazu nennt es „vollkommene Gleichberechtigung" oder „Emancipation" der Rajah. Gibt die dritte Macht, welche ein wahres und uneigennütziges Interesse an

den türkischen Christen, hat; zu, daß dieselben auf diesen Weg gedrängt werden, so ist Rußlands endlicher Triumph auf jeden Fall, und gegen dessen ganzes eigenes Erwarten, noch entschiedener als zuvor. Denn gelänge der Plan Englands, so würden weder Türke noch Rajah conservirt, sondern beide in den Grund verdorben und in ein neues so überaus gräuliches Byzantinerthum zusammengeknetet, daß man Rußland noch auf den Knieen danken müßte, wenn es schließlich käme und den Unrath von der Erde wegfegte. Aber es wird England nie gelingen; dazu sind die fanatischen Türken und die ungeheure Majorität der Rajah immerhin noch zu gut. Wenn nun aber der Versuch gemacht wird und nicht gelingt, was Anderes wird dann die Folge seyn, als gesteigerte Erbitterung zwischen dem herrschenden und dem beherrschten Elemente in der Türkei wider einander und wider die abendländischen Staats-Constituirer, somit wachsende Chancen Rußlands? Ist aber diese Folge sicher, so geht daraus nothwendig hervor, daß jene dritte uneigennützige Macht es nicht einmal zu dem bloßen Versuche solcher Emancipation kommen lassen darf.

Nichts mehr als dieser Versuch wäre „halbe Maßregel" und „Schein der Freiheit", also im eigensten Interesse Rußlands, um mit der „Südslavischen Denkschrift" zu reden. Keineswegs jedoch, als wenn der egoistische Materialismus der englischen Politik, euphemistisch Propaganda der Cultur oder Civilisation genannt, für sich die Sache nicht sehr gründlich projektirt hätte. Wenn England von der „Integrität der Türkei" und „Wiederherstellung des Friedens auf solider Basis" redet, so geht es gleichfalls von dem schweigenden Zugeständniß aus, daß die Türkei siech, die Wirthschaft der Pascha's unverbesserlich ist. Sie fällt in die letzten Züge, wenn man ihr nicht wider Willen aufhilft, und also der russische Erbe de facto zurückgewiesen wird. Zu dem Zwecke nun soll unter dem nominellen Schutze Gesammteuropa's,

Wahrheit unter Englands Commando, das reichgesegnete …a nach europäischem Schnitte auf eine neue Basis zur …eneration gestellt, und allen Einwirkungen von Seite der …r. des Westens geöffnet werden. Straßen und Eisen…hnen sollen in Kurzem das Reich durchschneiden, Berg…rke, Fabriken und Manufakturen beginnen, Handel und …dit sich beleben, die Wohlhabenheit sich ausdehnen, fol…richtig die Besteuerung gewaltig steigen, die fanatische In…esselosigkeit des Türken entweder mit in diesen scharrenden …d raffenden Wirbel hineingezogen werden, oder ein Glied vom …tamme Osmans nach dem andern von der Wallfahrt nach …ekka nicht wiederkehren. Das heißt man „die Cultur nach …sten tragen“; ob nicht dort alle Cultur ein ganz bestimm…es nationales Gepräge tragen muß und wird, darnach fragt …an gar nicht. Ebenso wenig, wie die Rajah sich dareinschl…en wird? Ihre Religion und Nationalität? sie sind für das …rincip und die Methode des modern-liberalen Nivellements dieser entchristlichten Cultur gar nicht vorhanden. Sie durchzuführen, bedarf es nur dreier Maßregeln. Der Sultan hat eine Gesetzgebung im Sinne der Gleichberechtigung aller seiner Unterthanen zu erlassen; er hat zweitens die Berechtigung der Fremden zum Grundbesitz auszusprechen; und drittens Armee und Flotte vom Westen zu seinem Schutze bei dieser Neubildung zu empfangen.

Es ist merkwürdig zu sehen, wie selbst ein Mann, der sonst von edlem Eifer für das Recht der Nationalitäten überströmt, soweit es sie gegen das volksschänderische Princip der Theilung zu vertheidigen gilt, doch einer solchen „Emancipation“ das Wort reden kann*). Nach den geringern Aenderungen im Justizwesen, soll allmählig die ganze Rajah zur Conscription der Osmanen-Armee herbeigezogen werden; frei-

*) Christophilos Alethes S. 94.

lich hat sich dagegen erklärlicherweise die Rajah selbst stets am heftigsten gesträubt, und würden natürlich die Türken sich noch entschiedener sträuben, wenn je damit Ernst gemacht und die Christen-Conscription nicht mehr, wie in Bosnien und der Herzegowina bereits der Fall ist, durch die Gestattung des Loskaufs bloße Geldspeculation seyn sollte. Dann soll die Rajah Anspruch auf öffentliche Beamtungen haben und, wenn auch erst allmählig, selbst zu den höchsten Staatsämtern befähigt und berechtigt seyn, damit das Regiment endlich ein recht brüderlich christlich-islamitisch gemischtes würde. Vor Allem aber müßte im Namen der Gleichheit vor dem Gesetz und centralisirter Verwaltung selbstverständlich der orthodoxen Hierarchie die civilrechtliche Gerichtsbarkeit genommen, und auch auf dem rein geistlichen Gebiete das wucherische Unterdrückungssystem ihr entzogen werden, „was am ersten erreicht würde durch eine Besoldung des ganzen griechischen Klerus aus der Staatskasse.“ Es ist bezeichnend, daß selbst Kenner der Verhältnisse für eine solche Maßregel dem Divan den wärmsten Dank der orthodoxen Rajah in sichere Aussicht stellen, „wenn sie sich also aus den Händen ihrer unwissenden und habgierigen Mönchs-Clerisei befreit sähe“ *). Kurz, „Walachen, Serben, Bulgaren, Albanesen und Romäer (Levantiner) müßten in dem Halbmond, der ja kein Abzeichen des Muhamedanism, sondern nur Wappen der Dynastie Osman ist, ein Zeichen des Schutzes und der gedeihlichen Entwicklung für christliche Unterthanen-Völker verehren lernen.“

Sobald es einmal im Laufe einer kurzen Entwicklung soweit gekommen wäre, dann könnte England mit einem „Arrangement“ endlich hervortreten, „dessen Bestimmungen zugleich alle Einzelfragen regelten“, wie eine Note des Lord Westmoreland sagt — d. h. mit einer türkischen Constitution! Dem hehren Augenblick, wo der Großmufti und der orthodoxe Primas

*) A. a. O. S. 101.

mit verschlungenen Händen die neue gemeinschaftliche Charte brüderlich einsegneten, der eine mit Koran-, der andere mit alttestamentlichen Bibel-Sprüchen, müßte natürlich die große Maßregel der Religions-Freiheit vorangehen; ja sie müßte den Reigen der Grundreformen eröffnen. Sofort stürzte dann die Evangelical alliance mit ihrem Hauptcorps auf die Türkei, um alle Hügel und Berge für England und seine Constitutionen zu ebnen. Wie stark ohnehin die protestantische Propaganda seit zwanzig Jahren auf türkischem Boden angewachsen*); wie kecke Umtriebe sie sich unter dem Vorwand der Judenbekehrung, in Jerusalem z. B., erlaubt; wie geartet die Eroberten ihrer Mission sind, ist bekannt, und der Rundschauer der Kreuzzeitung hat erst noch zu Ostern vorigen Jahres darüber Zeugniß gegeben **). Als Graf Nesselrode

---

*) Im J. 1830 gab es in Constantinopel weder protestantische Prediger, noch deren Sonntagspredigten, noch Schulen; jetzt zählt man vom erstern Artikel 19, vom andern 26, vom dritten 14. Ueber das Türkenreich im Allgemeinen sind 65 Prädikanten verbreitet, und obwohl sie den verschiedensten Sekten, englischen, amerikanischen und deutschen, angehören, rühmt die Darmst. „K.-Z." ihnen doch nach, daß sie „ohne eine einzige Ausnahme bisher harmonisch für den großen Zweck (vgl. die folgende Note!) thätig seien.".

**) Er erklärte gegen den Madiai-Lärm der Shaftesbury und Gesellen: es sei „nur zu gewiß, daß deren Partei in blindem protestantischen Eifer mit dem Auswurf des revolutionirten Italiens fraternisirt, und sogar mit dem lüderlichen Exmönch Achilli sich befleckt habe; die so mit roher Hand verwüstend hineintappten in das Heiligthum der Tradition und der Gewissen der römischen und griechischen Christen, hätten die schwere Schuld auf sich, den evangelischen Namen vor vielen rechtschaffenen Römern und Griechen stinkend gemacht zu haben" u. s. w. Er erzählt sodann selbst die Anekdote des Engländers Layard, wie derselbe von einem türkischen Festungs-Commandanten an einem Vormittage des türkischen Fastenmonats unter zudringlichen Umarmungen zum Zechen aufgefordert worden sei, mit den Worten: „Wir sind alle Brüder, die Engländer und

unmittelbar vor der westlichen Kriegs-Erklärung noch in einer ausführlichen Circular-Depesche die russischen Forderungen vertheidigte, lautete die fast einzige faktische Beschwerde, die er gegen die Türkei aufzubringen vermochte: die Pforte habe die Propaganda gegen die Orthodoxen begünstigt. Die katholische Mission konnte damit nicht gemeint seyn, denn sie war scharf genug bewacht, und als um 1834 ein paar Griechen in Palästina katholisch wurden, hatte Rußland bald einen Firman ausgewirkt, der den Confessionen alles Proselytenmachen unter einander strenge verbot. Dagegen hatte Mahmud vergebens noch selber die orthodoxen Patriarchen gegen das Treiben der anglo-amerikanischen Prediger unter den Armeniern aufgemahnt: wohl auf der Hut zu seyn und ihre Heerden zu sichern gegen „fremden Einfluß und Ungläubigkeit.“ (Protestun nämlich, Lutrun, Voltêr und Framassun sind in der Türkei identische Dinge)*). Mahmud hat damals schon mit den paar Worten die „Emancipation“ der Rajah und „Integrität“ der Türkei gut getroffen, wie sie den Engländern populär und mundgerecht wäre.

Diese „Emancipation“ wäre nichts Anderes als Revolution; Revolution des Imamats gegen den Koran, der Gläubigen gegen das Sultanat, der Türken gegen die Rajah, der Rajah gegen die Türken; Empörung gegen das göttliche Gesetz und gegen die wahre Toleranz, die dem Moslim sogut das Recht beläßt, im Staate nach seinem Glauben zu leben, wie sie von ihm dasselbe Recht für die Christen fordert. Das Alles sieht Jeder ein, der nicht gleich unseren Liberalen in den groben

---

wir, wir sind alle Framasauns (Freimaurer); was gehen mich diese Türken mit ihrem Ramazan an; unsere Mägen sind uns Gott Lob gegeben, daß wir sie füllen sollen, und unser Mund, daß wir etwas Gutes hineinstecken.“ Layard bemerkt dazu: „Das Wort Framasaun ist leider im Oriente, ebenso wie das Wort Protestant, gleichbedeutend mit ungläubig.“

*) Christophilos Alethes. S. 69.

Materialismus der englisch-türkischen Reform-Partei selber versunken ist. Diese aber ist nichts Anderes als der Orden der moslimischen Bektaschi's oder Freimaurer im Großen, deren Gott der Bauch ist. Sie hat jedoch noch nicht die Uebermacht; der rechte Türke betrachtet sie mit Abscheu, die gläubige Rajah mit gerechtestem Mißtrauen, und wenn auch der eingeschüchterte Sultan nun gegen die Herren vom Westen ganz ihre Sprache redet, wie man vernimmt, so wird der gute Mann schon wieder alttürkisch sprechen, sobald er nur einmal wieder — darf. Ausgeführt ist auch bisher von solchen Reden noch gar nichts: die neuen „Midjles-el-Tahkik," oder gesonderten Criminalgerichte für Christen und Juden mit Beisitzern aus diesen selbst, verrathen nicht jene gleichmacherische Tendenz, sondern eher das Gegentheil. Die Moslims müssen auch fortan nach den Sprüchen des Koran gerichtet werden; soferne sie aber bei den neuen, nicht auf den Koran basirten, gemischten Gerichten nichttürkische Zeugen gegen Moslims verhören sollen, wissen sie sich zu helfen; lieber bewegen sie den schuldigen Türken zum freiwilligen Geständniß, und umgehen so die Reform statt der koranischen Satzung; und sobald der westliche Druck nachläßt, wird es mit den Rechtssprüchen der Midjles bald am Ende seyn, die man in Constantinopel zu einem gemeinrechtlichen Codex zu sammeln gedachte. Oesterreich und England haben sich auch wohl gehütet, das Jurisdictionsrecht über ihre Unterthanen in der Türkei an jene Gerichte aufzugeben. Freilich besteht das neue „Conseil des Tansimat" auch noch für allerlei andere Reformen; allein es ist fast ganz aus Alttürken zusammengesetzt, und schon vor seiner Creirung wußte man, daß die vorgeblich bereits ausgefertigten Emancipations-Firmane verschoben seien, „vielleicht auf Jahre," jedenfalls bis nach dem Krieg. Die englische Presse brummte: „wir werden Ehrenhalber nicht schweigen können, wir werden eine Occupations-Armee dort lassen müssen." Lord Redcliffe aber mit der

bessern Einsicht, als er am 16. Juli vor dem Ministerrath des Sultans eine große Rede hielt, versicherte die Kinder des „ewigen Propheten“: „für jetzt begnüge sich die Welt mit den guten Absichten der Pforte.“ Seitdem hat diese noch zwei gewaltige Reformschläge gethan. Sie verbot im Nov. den Handel mit weißen Sklaven aus Georgien und Tscherkessien, wie zu Mahmuds Zeiten auch schon einmal und in weiterm Umfange geschehen: dießmal, nach bestimmten Andeutungen, aus dem Grunde, weil man in den Harems russischen Intriguen und Spionerien dieser Geschöpfe auf die Spur gekommen. Zweitens hat schon im Sept. ein sultanischer Hat die unergründliche Miserabilität der türkischen Verwaltung in den stärksten Ausdrücken und bester Form selber öffentlich an den Pranger gestellt, und eine aus den ersten Würdeträgern gebildete Ueberwachungs-Commission eingesetzt. Wenn dieser Administrations-Wohlfahrts-Ausschuß je irgend etwas ausrichtet, so ist dieß für Niemand wünschenswerther, als für das Sultanat und Türkenthum selber. Es ist auch immerhin möglich, daß der unzweifelhaft gute Wille des Sultans in der allgemeinen Bedrängniß für Verbesserung der Lage der türkischen Christen mehr ausrichtet, als alle Stipulationen, zu denen der Divan durch einen Sondervertrag mit Rußland hätte gezwungen werden können. Aber mit Allem, was in dieser Art geschehen kann, wird man nicht hinauskommen über die „halben Maßregeln,“ und sie sind stets im höchsten Interesse Rußlands.

Unsere Resultate lassen sich also kurz fassen. Auch das höchste Wohlwollen der Pforte vorausgesetzt und gar nicht zu reden davon, daß die Pascha's stets mehr oder weniger thun werden, was ihnen beliebt, nicht was man in Constantinopel beliebt — bleiben die russischen Chancen der Incorporation unbeschnitten, solange der principielle Statusquo besteht. Diesen durch die s. g. „Emancipation“ grundsätzlich zu verändern, ist Gott sei Dank in Praxi nicht möglich. Es

muß also zur Abwehr Rußlands ein anderer Ausweg gesucht werden, und eine dritte Macht muß ihn verfolgen. Ich sage: Gott sei Dank, die Emancipation ist nicht möglich. Denn nicht nur müßte sie einen neuen und den furchtbarsten Gräuel der gläubigen Christen-Welt vor Augen stellen, sondern auch schon ihre augenblicklichen politischen Folgen wären nothwendig der Art, wie Rußland sie nicht besser wünschen könnte. „Im Westen," sagt die „Südslavische Denkschrift" (S. 8 ff.), „im Westen, wo das Gesetz atheistisch ist, und die Staatsvernunft für sich gilt, mögen ähnliche Zugeständnisse leicht erfüllbar erscheinen; anders in einem Staate, wo das Bekenntniß den wichtigsten Hebel politischer Handlungen bildet. Die aristokratische Stellung, welche das Gesetz bisher den rechtgläubigen Moslems eingeräumt hatte, ist die Grundlage des türkischen Staats. Nur dadurch, daß die Geltung des einzelnen Muhamedaners jener von zehn und von hundert Christen gleichkommt, daß nur der Rechtgläubige einen Platz in der Hierarchie des Staates findet und Militärdienste leistet, ist diese aristokratische Stellung möglich, und verschwindet die Anomalie, daß kaum 3½ Millionen über eilf Millionen schrankenlos herrschen. Wird Ein Muselman Einem Christen gleichgestellt, so kann es nicht lange währen, daß die letzteren ihre Ueberzahl berechnen, und die politischen Consequenzen aus dieser Thatsache ziehen. Nichttürken, theils schon als Kinder nach dem Gesetze Mohameds erzogen, theils Renegaten, bildeten bekanntlich seit vielen Menschenaltern die Hauptstützen der Pforte, und Alles, was in der Reformperiode in der Türkei im Sinne der abendländischen Bildung geschah, wird, soweit es erfolgreich war, einer fremden Leitung verdankt. Derselbe Ehrgeiz, welcher gegenwärtig den Islam als Hebel benutzt, und aus diesem Grunde den Uebertritt zur Lehre Mohameds nicht scheut, wird dann nothwendig der Interessen der christlichen Bevölkerung als Mittel sich bedienen, er wird dahin drängen, daß die politische Macht des Islam

den türkischen Christen hat; ja, daß dieselben auf diesen Weg gedrängt werden, so ist Rußlands endlicher Triumph auf jeden Fall, und gegen dessen ganzes eigenes Erwarten, noch entschiedener als zuvor. Denn gelänge der Plan Englands, so würden weder Türke noch Rajah conservirt, sondern beide in den Grund verdorben und in ein neues so überaus gräuliches Byzantinerthum zusammengeknetet, daß man Rußland noch auf den Knieen danken müßte, wenn es schließlich käme und den Unrath von der Erde wegfegte. Aber es wird England nie gelingen; dazu sind die fanatischen Türken und die ungeheure Majorität der Rajah immerhin noch zu gut. Wenn nun aber der Versuch gemacht wird und nicht gelingt, was Anderes wird dann die Folge seyn, als gesteigerte Erbitterung zwischen dem herrschenden und dem beherrschten Elemente in der Türkei wider einander und wider die abendländischen Staats-Constituirer, somit wachsende Chancen Rußlands? Ist aber diese Folge sicher, so geht daraus nothwendig hervor, daß jene dritte uneigennützige Macht es nicht einmal zu dem bloßen Versuche solcher Emancipation kommen lassen darf.

Nichts mehr als dieser Versuch wäre „halbe Maßregel" und „Schein der Freiheit", also im eigensten Interesse Rußlands, um mit der „Südslavischen Denkschrift" zu reden. Keineswegs jedoch, als wenn der egoistische Materialismus der englischen Politik, euphemistisch Propaganda der Cultur oder Civilisation genannt, für sich die Sache nicht sehr gründlich projektirt hätte. Wenn England von der „Integrität der Türkei" und „Wiederherstellung des Friedens auf solider Basis" redet, so geht es gleichfalls von dem schweigenden Zugeständniß aus, daß die Türkei siech, die Wirthschaft der Pascha's unverbesserlich ist. Sie fällt in die letzten Züge, wenn man ihr nicht wider Willen aufhilft, und also der russische Erbe de facto zurückgewiesen wird. Zu dem Zwecke nun soll unter dem nominellen Schutze Gesammteuropa's,

XIII.

Die sultanische Souverainetät und das gemeinschaftliche Protektorat.

Es sind noch drei andere Fragen, welche dasselbe Nachdenken dringend herausfordern: 1) die sultanische Souverainetät; 2) das gemeinschaftliche Protektorat; 3) die permanente Vertheidigung des türkischen Gebiets gegen Rußland.

Für das Erste haben bekanntlich die Westmächte in dem vierten der Garantie-Punkte die Sache der türkischen Christen der „Initiative der Pforte" vorbehalten, und ihren auf die großherrlichen Intentionen zu übenden Einfluß dahin beschränkt, daß er stattfinden müsse, „ohne irgend eine Verletzung der Würde und Unabhängigkeit der Pforte." Oesterreich und Preußen haben sich Dem angeschlossen, alle Mächte gegen Rußland also der Anschauung der französischen Antwort vom 22. Juli beigepflichtet: die Reformen, deren die Türkei fähig sei, müßten, um wirksam und heilbringend zu seyn, von der Initiative der osmanischen Regierung ausgehen, und nur eine freundschaftliche Einwirkung durch gute und aufrichtige Rathschläge sei zuläßig, nicht eine Einmischung auf Grund von Verträgen, welche kein Staat unterzeichnen könne, ohne seiner Unabhängigkeit zu entsagen. Und allerdings konnten die Mächte sich nicht anders entschließen, nachdem sie die Forderung Rußlands auf völkerrechtliche Verträge, welche den Sultan St. Petersburg gegenüber zum Christenschutz verpflichteten, überhaupt von dem Gesichtspunkte der türkischen Unabhängigkeit aus verboten hatten. Aber diese Modifikation des vierten Punktes hat noch eine andere Seite, nach welcher wir sie für ein wahres Glück ansehen.

Man hat großes Geschrei gegen sie erhoben, weil sie entweder eine völlige Preisgebung der Rajah an das osma-

nische Belieben involvire, oder aber eine hohle Redensart und Lüge sei. Im besten Falle erinnerte man sich, wie es um die Souverainetät der Pforte eigentlich gethan sei, daß seit einem Menschenalter dem Divan der Gesandtenrath zur Seite sitzt, die Regierung zwischen der Pforte und dem diplomatischen Corps getheilt ist, und die Einmischung Europa's gewissermaßen zur Verfassung des türkischen Staates gehört, wie die „Südslavische Denkschrift“ sagt. Man tröstete sich also damit, die „Intentionen des Sultans“ würden wie von selbst und ohne allen Vertrag die Richtung auf gewisse Reformen nehmen, in deren Genuß z. B. mehrere albanesischen und slavischen Christengemeinden schon seien, ohne der sultanischen Souverainetät zu schaden; kurz, die „Emancipation“ werde sich anbahnen, ohne durch vertragsmäßige Stipulationen den Scheik-ul-Islam aufzuschrecken. Gerade deßhalb aber hat jene Modifikation unsern vollen Beifall, weil sie die Sache der Rajah nicht mit den Fesseln fehlgegriffener Vertrags-Punkte bindet, und dieselbe nicht auf den falschen Weg zerrt, vielmehr die Pforte zwischen den beiden Feuern der russischen Politik und der englischen Emancipation beläßt, bis sie selber gerne zu dem einzig möglichen Ausweg greift. Andern Falls hätte sie für den Augenblick viel zu wohlfeilen Kaufs loskommen können. „Times“ haben seinerzeit ganz richtig gesagt: der vierte Punkt habe nun bloß mehr „einen negativen Charakter“, den nämlich der definitiven „Bestattung der erloschenen russisch-türkischen Verträge“. Aber das „gemeinschaftliche Protektorat“ muß sich unausweichlich einen positiven Inhalt suchen, und die Pforte selber muß mit demselben entgegenkommen. Man hat wohl schon nicht ohne Schein der Wahrheit gesagt: der sei ein schlechter Politiker, der da glaubt, es handle sich in der Türkei noch um die Christen, gleichviel ob griechische oder katholische; aber um das gemeinsame Protektorat handelt es sich, und Rußland wird Europa lehren: wie und was es „protegiren“ muß.

Zweitens also kann das „gemeinschaftliche Protektorat", mit seinem bis jetzt noch rein negativen Charakter, nur in's Leben treten bei einer sehr bestimmten und genau umgrenzten Neugestaltung der Türkei, die eben von Europa's Schutz getragen wird. Man hat oft genug eingewendet, ein solches Commun-Protektorat sei ein Unding, Unsinn, baare Unmöglichkeit; und in der That, wenn man es sich denkt gegenüber den im wüsten Fluß befindlichen Dingen der Türkei, so erscheint es nicht anders als eine Nebelstecherei, wo der Einzelne mit seinen Klagen etwa an die Majorität einer Gesandten-Conferenz gewiesen wäre, und eine nach allen Principien Glied für Glied sich widerwärtige und entgegenarbeitende Diplomaten-Commission Schritt und Tritt der Pforte wie der Rajah überwachte. Man wüßte nicht einmal, ob ein solches Protektorat die Christen gegen die Türken oder die Türken gegen die Christen zu protegiren habe; jedenfalls müßte Ein Theil der Berechtigten jedes Vordringen der Rajah unterdrücken, während der andere Theil den Religions-Haß anbliese, der bei diesen Orthodoxen gegen Katholiken und Protestanten viel verbissener noch ist, als selbst der berüchtigte Fanatismus der Moslims gegen die Christen. So würde denn unter einem solchen gemeinsamen Protektorat sofort die ganze christliche und moslimische Population der Türkei in so viele feindlichen Parteien sich zersetzen, als Schutzmächte wären, und eine endliche Explosion zur völligen Anarchie wäre unvermeidlich; fünf Kräfte statt Einer würden an der Zerstörung der Türkei arbeiten, und ebenso ihr Ländergebiet als alle und jede staatliche Ordnung gefährden. Wohlmeinende Stimmen haben daher, aus Constantinopel selbst und nicht ohne sichere Vorbedeutung für den vierten Garantie-Punkt, im Interesse Oesterreichs schon vorgeschlagen, „die Pforte zum selbstständigen Herrn des Landes zu machen und die Rajah bloß durch das bürgerliche Gesetzbuch vor Plünderung und Gewalt zu schützen." Allein, wer und

was schützte dann dieses — Gesetzbuch selber? Will man antworten: eben das gemeinsame Protektorat, so wäre dessen Objekt doch abermals allzu unbestimmt, zufällig und nebelhaft, und eben deßhalb sowohl die sultanische Souverainetät als die Sicherheit der Rajah nur um so problematischer.

Drittens bedarf jede Neubildung der Türkei, soweit sie nicht maskirte russische Incorporation ist, der permanenten Vertheidigung gegen Rußland. Wie soll jene sultanische Souverainetät und Initiative, wie dieses gemeinschaftliche Protektorat die ständige Defensive führen? Es ist ein gewichtiger Einwurf gegen alle sonstige Art von „Garantien“ um die Rede: „sie helfen euch doch nicht, denn Rußland wird immer wieder kommen, und da ihr nicht immer wieder am Platze seyn werdet noch könnet, so wird Rußland mit der Türkei doch noch zu seinem Ziele gelangen.“ Und abermals gibt es nur Einen Ausweg gegen diese Eventualität, nur Ein Mittel, welches die drei Fragen zumal und gründlich beantwortet.

Denn erstens wahrt es vorerst die sultanische Souverainetät vor permanenter fremden Einmischung; zweitens gibt es dem gemeinsamen europäischen Protektorat einen sehr bestimmten, genau umgrenzten positiven Inhalt; drittens aber vertheidigt es sich selber gegen Rußland. Dieses Eine Mittel hat endlich noch einen andern Vortheil, indem es sich als die wahre Feuerprobe der russisch-türkischen Politik darstellen wird. Es muß sich zeigen, ob der crasse Egoismus wirklich bloß auf Englands Seite ist, und ob Nikolaus' Herz in der That lediglich von Sympathien für das Loos seiner Glaubensgenossen unter dem türkischen Joche erfüllt ist. Man hat ihm neuerdings so nachgerühmt, als er bezüglich des Christen-Schutzes dem Wiener-Protokoll vom 9. April zustimmte; seht da, rief man, wie er es selber für eine gemeinschaftliche Aufgabe aller Mächte hält, diesen Schutz zu erlangen. Allein für's Erste nahm er das prätendirte confessionelle Special-

Protektorat über die Orthodoxen deutlich genug aus; zweitens aber hat Nesselrode bereits ganz offen ausgesprochen: wenn die Umstände Rußland je nöthigten, auf die vier Punkte zurückzukommen, so würde der Friede auf Grundlage derselben doch niemals ein die Ruhe Europa's dauernd verbürgender seyn können. Die principielle Hauptfrage jener Punkte ist aber das gemeinsame Protektorat und gerade hierin fände Rußland die Handhabe zu immer neuen Intriguen. Nur das gedachte Eine Mittel risse die Handhabe ab. Wir wären nun sehr begierig zu sehen, ob es Gnade vor den Augen Rußlands finde? Gewiß, wenn wirklich uninteressirter Eifer für das Wohl der Rajah das Czarthum beseelt, dann muß es seinen vollsten Beifall spenden. Dennoch glauben wir, daß Rußland Alles aufbieten wird, damit das gemeinsame Protektorat nicht einen solchen positiven Inhalt gewinne. Wir hoffen aber auch, daß Oesterreich und Mitteleuropa überhaupt der christlichen Gerechtigkeit gegen die Türken wie gegen die Rajah und zugleich der eigenen Sicherheit im Osten eingedenk seien, und für jenes Eine Mittel den Ausschlag geben. Die uneigennützige Stellung zwischen dem baaren Egoismus links und rechts vermag es.

XIV.

Separation statt Emancipation.

Der für das Heil der Rajah einzig mögliche Ausweg aus dem orientalischen Labyrinth bildet den geraden Gegensatz zu der nivellirenden Tendenz der sogenannten Emancipation. Er will nicht einem verrotteten Barbarenstaat ein klägliches Leben durch Darangabe der gesunden christlichen Elemente künstlich fristen. Er geht nicht von dem in Gottes Weltplan

frech eingreifenden Grundsatz aus, daß die osmanische Herrschaft durchaus zu conserviren sei. Er ruht vielmehr auf demselbem Axiom, dem Rußland sein ungeheures Gewicht in der Türkei seit zwei Generationen allein verdankte, auf dem Axiom: „Die Türkei müsse untergehen.“ Er will aber ihr Erbe weder getheilt an die Mächte, noch ungetheilt an Rußland kommen lassen; er gedenkt vielmehr der eilf Millionen starken Rajah, deren Ansprüche auf das Erbe die legitimsten sind. Er will auch nicht die Türken mit Einem Ruck aus ihrem bona fide-Besitz hinauswerfen, um so weniger, als man zur Zeit noch nicht wüßte, wer ihre Stelle in Constantinopel sofort einnehmen sollte, und als eine plötzliche Losreißung der asiatischen Provinzen nur eine neue „orientalische Frage“ der alten beifügte. Er will vor Allem am Bosporus nicht „machen“, sondern wachsen lassen. Zu diesem Behufe sollen nur die Elemente geschieden werden, statt daß England sie zusammenrühren will. So lange der Sultan Souverain ist, sei er ganz unabhängig, soll er völlig souverain seyn, aber nicht nach modernen Begriffen, sondern eben türkisch souverain. Ueber seine Moslimen ist er unumschränkter Herr nach dem Koran; was aber die Rajah betrifft, so haben wir von ein paar Völklein erzählt, die bis auf einen mäßigen Tribut ganz unabhängig von ihm sind, und dennoch haben die Sultane noch niemals ihre Souverainetät dadurch gekränkt erachtet.

Die Initiative zu einer ähnlichen Stellung der übrigen Rajah, von der Gemeinde an bis zur Volksraçe, ist der Pforte möglich, oder man kann sie ihr möglich machen. Das europäische Protektorat wird den trefflichsten positiven Inhalt haben, wenn einmal die vertrags- und verfassungsmäßige „Separation der Christen“ eingetreten ist, je nachdem sie mehr oder weniger dicht beisammen sitzen. In Gemeinden mit Selbstverwaltung, Selbsteinhebung der Steuern und den entsprechenden Rechten eines Municipalsystems nach Analogie

des alten Griechenlands oder des spanischen Indiens, da, wo die Christen so zerstreut wohnen, wie zwischen dem Balkan und dem Rhodopegebirge, wie in Kleinasien und Syrien. In größeren Verbänden, gleichsam tributären Staaten, mit einem ihren Kräften angemessenen Selbstgouvernement und regulirten Pflichten gegen den sultanischen Souverain, da, wo die christlichen Volkselemente compakter sich finden. Niemals aber darf die Separation stattfinden nach der confessionellen Trennung, nach den verschiedenen Glaubensbekenntnissen, wie Rußland durchweg will; sondern sie muß stets strenge nach den Raçen sich richten, an der Hand der gütigen Mutter Natur, die desfalls so ungemein reich und mannigfaltig für den türkischen Boden gesorgt hat. Es würde demnach auch Moslimen auf einzelne christlichen Verbände treffen, wie in Bosnien, in Albanien, in den griechischen Provinzen; jedoch nicht Osmanen, denn sie würden Rumili zuziehen, und haben überall dort nur so wenige inselartig abgeschlossenen Ansiedelungen, daß man in den Statistiken ihren Abzug kaum bemerken dürfte; wohl aber eingeborne Moslimen von früher übergetretenen Volksgenossen, und an ihnen würde die christliche Welt vielleicht, und in Albanien gewiß, ungeahnte Wunder erleben.

Ueberhaupt hat zwar das Schisma allen diesen Stämmen seine Signatur aufgedrückt, wie man denn an den Serben widrige Raffinerie, an den Rumenen die tückischen Advokatenkniffe, an den Westgriechen das verschmitzt lauernde Wesen mißliebig vermerkt. Niemand aber läugnet ihnen ab, daß sie einen reichen Fond natürlicher Entwicklungs-Fähigkeit sich erhalten und eine kräftige Zukunft versprechen. Es ist auch eine ganz überflüssige Sorge, nachzugrübeln, wie sie wohl zu normirter Verfassung ihrer Gemeinwesen und zu anerkannten fürstlichen Häuptlingen gelangen werden; überläßt man sie nur ihrem Instinkt, so werden sie das Nöthige aus sich selber erzeugen. Man sagt mit Recht, sobald dem

Türkenthum die Facultät schrankenloser Ausbeutung der Unterjochten entzogen werde, sei ihm die Axt an die Wurzel gelegt; um so bälder muß klar werden, wie und durch wen der Stock des gefallenen dürren Baumes heute oder morgen besetzt werden soll. Jene Separation wird Antwort geben, und zur nothwendigen Einheit werden die in der Separation erst politisch herangewachsenen und zweifelsohne auch kirchlich geprüften Stämme sich leichter zusammenfinden. Inzwischen ist nichts geeigneter als dieselbe Separation, das osmanische Sultanat solange als möglich am Bosporus, und Vorderasien bei Constantinopel zu erhalten.

Eine solche Constituirung der Rajah-Stämme hat dann auch den unschätzbaren Vortheil, daß sie sich und die Türkei gegen Rußland von selbst vertheidigt. Man sollte zwar nicht meinen, daß Rußland ihr feindlich gesinnt seyn könnte; zur Zeit der griechischen Erhebung (1824) hat ja Czar Alexander selbst die türkischen Griechen unter drei tributäre Fürstenthümer nach Art der Moldau-Walachei zu vereinigen verlangt, und bei England hat sich Czar Nikolaus auf den Fall vom plötzlichen Tode des „kranken Mannes“ zwar das byzantinische Reich, die vergrößerte „griechische Mißregierung“, alle und jede Theilung, auch, lächerlich genug, „kleine Republiken, Asyle für Kossuth und Mazzini“, feierlichst verbeten, dagegen aber selber kleinere monarchischen Staaten vorgeschlagen, wozu jene Separation die trefflichste Vorbereitung wäre. Könnte sie also je an Rußland ihren Gegner finden? Zuverlässig würde sie es. Denn man darf der Wörtlein nicht vergessen: „unter russischem Schutz“; unter „russischem Schutz“ ist Alles genehm, außerdem Nichts. Die Rajah weiß dieß, wenigstens die südslavische, und sie ist durchaus nicht insoferne „panslavistisch“, daß sie sehnsüchtig wäre nach der „russischen Herrschaft über alle Slaven.“ „Es gibt“, sagt die Südslavische Denkschrift, „keine Panslavisten außer Intriganten oder poetische Schwärmer; das Schutzmittel gegen die ersteren lie-

fert die aufrichtige Begünstigung der politischen Entwicklung der einzelnen, namentlich südslavischen Stämme; ähnlich wie nur besitzlose Proletarier dem Communismus huldigen, so werden nur der politischen Wirksamkeit beraubte Völker über das Praktische hinaus phantastischen Planen sich zuwenden; es gibt eben keine slavische Nation, sondern nur Russen, Tschechen, Polen, Serben, mit eigener Schrift- und Mundsprache, auf welche sie stolz und eifersüchtig sind, welche sie weder aufgeben können noch aufgeben wollen."

In der That bilden jene Rajah-Völker, die slavischen sowohl als die Ureinwohner, gerade dadurch den schärfsten Gegensatz zum Russenthum, daß sie die am wenigsten mischungsfähigen sind. Durch die Gunst der natürlichen Abgeschlossenheit in ihren Terrains erhielten sie sich bei der reinsten angebornen Substanz und der strengsten Ausbildung individuellen Lebens, während auf den monotonen Flächen des russischen Tieflandes alles Nationale in wüste formlose Allgemeinheit verschwamm. So hat die Natur selbst den Grundriß jener politischen Separation entworfen, größere und kleinere Einheiten umschreibend, je in den drei Kreisen: der griechisch-arnautischen Zunge von Albanien über Epirus, Thessalien, Macedonien bis Thracien, der Slaven vom Nordwesten in Serbien und Bosnien, der Rumenen in der Moldau-Walachei mit dem slavisch-rumenisch gemischten Bulgarien bis an's schwarze Meer. Es bedarf nur einer flüchtigen Vergleichung der innern Lage und der politischen Stellung der Volksthümer jedes dieser Kreise, Albaniens z. B. mit der Moldau, Serbiens mit Bulgarien, um zu erkennen, daß es sich weder nach Zahl noch nach Art um eine über Einen Leist geschlagene Organisation handeln kann; sie muß vielmehr immer erst das Werk selbstthätiger Freiheit seyn. Jedenfalls aber ist das Material zu einem starken Gürtel gegen den übergreifenden Norden und für den constantinischen Hauptschlüssel zum Orient mit Rumelien als Hinterland bereits

vorhanden, wenn ihm nur die einzig mögliche Alternative zur russischen Herrschaft gewährt wird. So allerdings und so allein ist durch christliche Kräfte das Haus Osman an jenem unvergleichlichen Meereskanal noch zu conserviren, bis es einst geräuschlos abzutreten vermag.

Europa, sagt die Südslavische Denkschrift, muß die Donauvölker nicht nur von Rußland abziehen, sondern sie in eine positiv entgegengesetzte Stellung zu ihm zu bringen trachten; es muß das Hauptbestreben der Großmächte bilden, hier Interessen zu schaffen, welche, an sich der Vertheidigung werth, namentlich von Rußland nichts zu hoffen, Alles zu fürchten haben. Sie zu einem festen Bollwerk gegen Rußland zu machen, hat auch durchaus keine Schwierigkeiten und verlangt nicht einmal eine Revision der Karte der Türkei; es bedarf keiner Neubildungen, keiner schöpferischen Akte der Großmächte, sondern nur der Befreiung der schon vorhandenen, aber gewaltsam verkümmerten Ansätze zu politischen Organismen von ihren engen Banden, der Vollendung der halbfertigen staatlichen Schöpfungen an der Donau, während Rußland stets allen Versuchen aufs äußerste widerstehen wird, die materiellen und sittlichen Zustände in den ehemals türkischen Provinzen zu heben, weil dann sein einseitiger Einfluß auf das Donaugebiet ein Ende fände. Nur durch Unterstellung unter die Garantie aller Mächte kann der Polizeischutz der einzelnen Schirmmächte aufgehoben und den Donauländern eine befriedigende natürliche Stellung gesichert werden, während es nichts Unnatürlicheres gab, als den Schutz über diese entwicklungsbedürftigen Halbstaaten zwei rivalisirenden Nachbarstaaten gemeinsam zu übertragen. Man hebe daher den ausschließlichen Schutz Rußlands und der Pforte über die Moldau-Walachei und Serbien auf und garantire ihre Rechte und Freiheiten durch einen europäischen Congreß. Auch die Trennung der Moldau und der Walachei ist ebenso unnatürlich, als politisch unklug und nur im

höchsten Interesse Rußlands, das allerdings die Schwäche der Fürstenthümer wünschen muß, um eine freie Straße zur Donau zu besitzen. Derselbe fruchtbare Keim zu einem starken politischen Organismus, wie in dem halbsouverainen Fürstenthum Serbien, ist in der Bulgarei zu legen; die Vertheidigungslinie gegen Rußland soll nicht unterbrochen werden, es darf ihm auch nicht die Möglichkeit eines Verbündeten auf türkischem Gebiete gelassen bleiben. Ueberdieß muß den Mächten Alles daranliegen, die Zahl der Uferstaaten am schwarzen Meere zu vermehren und durch die Manigfaltigkeit der auf diese Art geweckten Interessen den Prätensionen Rußlands ein Ende zu machen; und am besten entspricht auf der europäischen Seite des Euxinus eine Consolidirung der bulgarischen Verhältnisse diesem Zwecke. So werden auch die unmittelbaren Berührungen Rußlands und der Pforte vermieden, dem erstern die Straße versperrt, auf welcher es bis jetzt ohne Schwierigkeit in das Herz der Türkei vordringen konnte. In solcher vollen und aufrichtigen Gerechtigkeit gegen die türkischen Christen liegt die sicherste Gewähr für den folgenden Frieden; was aber das türkische Reich selber betrifft, so würden diese Vorschläge in einem centralisirten Staate allerdings für seine Souverainetät gefährlich erscheinen; es handelt sich aber hier um türkische Zustände, wo die thatsächliche Selbstständigkeit einzelner Provinzen (Aegypten, Tripolis, Fezzan, Tunis) schon längst ohne Gefahr für die formelle Integrität des Reiches besteht, und eine andere als die formelle Integrität ist seit Jahrzehnten für die Pforte nicht vorhanden. So des Weitern die „Südslavische Denkschrift."

Diese Blätter haben von Anfang an eine solche Ordnung der Dinge, mit Einschluß auch der westlichen Provinzen von Bosnien und Nordalbanien bis an die griechische Grenze, als ebenso christlich wie conservativ im eminenten Sinne, ebenso gerecht gegen Rajah und Türken wie naturgemäß vertreten. Sie haben auch die Freude erlebt, allmählig

dieselbe Ansicht in der Tagespresse da und dort kräftig verfochten zu sehen; wir nennen nur beispielsweise die ritterliche „Freimüthige Sachsenzeitung“ und vor Allen den trefflichen, früher am Bosporus, jetzt in Augsburg weilenden ‡-Correspondenten der Allg. Zeitung. Sie sehen in dieser Organisation auch fernerhin den allein glücklichen Ausweg aus den bereits blutig überströmten Irrgängen der orientalischen Frage. Sie hoffen vor Allem, daß Oesterreich jene dritte Macht sei, welche also zwischen den maskirten Incorporations-Gelüsten Rußlands und der materialistischen Emancipation Englands die rechte christlich-conservative Mitte einhalte. Das ist die Mission Oesterreichs und Deutschlands, und, da Frankreichs wahre Aufgabe auf derselben Seite läge, Mittel-Europa's überhaupt. Wer diese Mission führt, hat die ganze Rajah für sich, und die sonst furchtbare slavische oder griechisch-orthodoxe Propaganda nie mehr zu fürchten. Die Aufgabe ist groß aber dankbar. Selbst die „Südslavische Denkschrift“ hat sich halb und halb ängstigen lassen durch die boshafte Verleumdung oder übereifrige Wohldienerei befreundeter und leider auch katholischer Organe: als trachte Oesterreich nach dem einseitigen Protektorat oder gar nach Incorporation der Donauländer; und jüngst noch hat z. B. das „Ausland“ eine ungarische Deduction publicirt, wie die Moldau-Walachei, Bosnien und Serbien bis 1513 ungarische Lehen gewesen, und daher Oesterreichs altes Anrecht jetzt um so mehr aufleben müsse, als mit der halben Maßregel des Protektorats ohnehin nichts geholfen sei und die Einverleibung früher oder später doch kommen müsse. Dennoch nein! Allerdings sind die rumenischen Donauländer, die 20 Millionen Menschen nähren könnten, statt daß selbst die Walachei jetzt nur zwei Millionen zählt, und welche die Kornkammern Europa's werden müßten, wenn sie nicht verwaltet wären durch fanariotische Hospodare und fanariotische Bojaren — allerdings sind sie stets die Stätte der elendesten Partei-Intriguen

jener Aristokratie und der endlosesten Umtriebe aller Art gewesen: man kann aber zunächst nichts daraus ersehen, als eine Aufforderung für Oesterreich, mit kräftig ordnender Hand in jene innere Anarchie und Bojarenwirthschaft einzugreifen, die sonst fortfahren wird, über dem Ruin der schönen Länder das sprechendste politische Ebenbild von der Hierarchie der Patriarchats-Kirche zu Constantinopel darzubieten. Im Uebrigen hat Oesterreich seinen Schwerpunkt auf deutschem Boden, und seine Bestimmung ist nicht, ihn nach Bucharest zu verlegen; wohl aber ist seine Bestimmung, den zukünftigen jungen Staatenbildungen an seiner Ost- und Südgrenze als der treueste Freund und wohlmeinendste Nachbar zur Seite zu stehen.

„Separation der Christen“ als Princip zur Ordnung der türkischen Dinge ist endlich auch der einzige Ausweg, der sich selbst aus dem Gesichtspunkt einer moslimischen Partei empfiehlt, welcher wir immer noch unser menschliches Mitgefühl schulden. Es ist dieß die Partei der sogenannten „Alt-Türken.“ Auch unter den Anhängern des Propheten nämlich hat die Neologie seit einigen Jahrzehnten eine tiefe Kluft gerissen, und je nach der Verschiedenheit der religiös-politischen Ansichten die große manigfaltig schattirte Partei der „Reformer“ den Vertheidigern des ächten alten Müselmanen-Staates im eroberten Lande gegenübergestellt. Dieser kennt die Gläubigen nicht anders denn als das herrschende Volk über den unterworfenen und tributpflichtigen Feinden des Propheten, die als ein ausgestoßenes genus tertium auf niedrigere, mit einem geringern Maß bürgerlicher Rechte ausgestattete Stufe des Daseyns degradirt sind, im Uebrigen aber sich behelfen und vegetiren mögen, wie sie wollen. Die Reformer dagegen suchen zwischen den beiden Elementen eine richtige Mitte, indem sie von den religiös-politischen Eigenthümlichkeiten der Moslims aufgeben wollen, soviel nur zur Verschmelzung der beiden fremdartigen Elemente zu Einem

modernen Staate nöthig ist. Sie stehen als lebendigster Beweis vom unrettbaren Verfall des Osmanen-Chalifats vor den Augen Europa's. Auf welcher Seite aber die wahre Toleranz zu finden sei, ist uns nicht zweifelhaft. Die Reformer können unmöglich eine „Separation" der Christen zugeben, weil sie gegen ihr Princip läuft, welches das Princip der freimaurerisch-materialistischen „Emancipation" ist. Die Alt-Türken dagegen kennen kein anderes Fundament ihres Moslim-Staates als gerade die strengste Separation von der Rajah. Eine Veränderung in der Stellung beider zueinander kann ihnen nur in dem qualitativen Umfang der Rechte möglich seyn, welche der Moslim über den Christen übt. Ein Nachlaß an dem bisherigen Umfang ist ihrem Princip möglich, sobald sie sehen, daß der volle alte Umfang ihrer Herrscherrechte von ihnen nicht mehr vertheidigt werden kann; unmöglich ist ihnen nur die gänzliche Hingabe ihrer herrschenden Stellung an eine Vermischung mit den Christen nach Reformer-Weise. Wenn sie ihren großen Staat im Verfall sehen, werden sie ihn eben kleiner einziehen; wenn sie über die Vielen nicht mehr herrschen können, werden sie über die Wenigen oder über sich allein herrschen, niemals aber der Bibel oder dem Freimaurer-Codex der Humanität neben dem Koran auf ihrem Throne Platz machen. Solange sie überhaupt bleiben, werden sie in ihrer aristokratischen Stellung abgeschlossen bleiben, aber wenn nicht mehr, wie von Altersher, alles Hab und Gut der Rajah ihnen zur Disposition stehen kann, sich mit bestimmten Procenten von demselben in Form des Tributs begnügen.

XV.

Die Rajah und der 2. December 1854.

Jene Ordnung quasi-souverainer Rajah-Halbstaaten aber, mit denen selbst der Alttürke sich vertragen könnte, ist allerdings unverträglich mit der materialistischen Gleichmacherei Englands, und am allermeisten mit den Plänen Rußlands. Und doch kann das „gemeinsame Protektorat“ der vier Punkte für die Dauer unmöglich einen andern positiven Inhalt gewinnen. Es war das neueste von Preußen unterstützte Fechterstückchen Rußlands, und hoffentlich das letzte, daß es sich bereit erklärte, auf Grundlage der vier Punkte „unterhandeln zu wollen“; wären aber von den Mächten die vier Punkte bereits mit jenem positiven Inhalt des ersten und vierten ausgestattet gewesen, hätte wohl auch dann Rußland solche Bereitwilligkeit, wenn auch nur mit leeren Worten, erklärt? Die Antwort ist uns unendlich wichtiger, als das endliche Schicksal des Zwing-Pontus von Sebastopol. Man wird aber erfahren, daß sie lautet: nicht anders als gezwungen durch die äußerste Noth! Diese Antwort geben auch schon die von Rußland selber anfänglich gleich zum vorhinein angefügten Vorbehalte. Jener Inhalt bietet eben den einzigen Ausweg, den türkischen Boden vor Rußland zu retten, bietet allein sichere „materiellen Garantien“, für Oesterreich zu allererst, und zwar ganz andere als ein Uferstreif, an der bessarabischen Donau und der Sulina von Rußland abgerissen, als Traktaten-Salz auf den eventuellen Trümmern Sebastopols, als ein europäischer Etat für die Russen-Flotte im Euxinus — und ist trotz Allem ungleich leichter und würdiger vom bedrängten Czarthum zu erlangen, als solche „materiellen Garantien.“ Es ist ein vortreffliches Wort, das die Allg. Ztg. vom 4. Dec. gesprochen: „Gestehen wir uns nur offen: der

Versuch, die der alten Türken- und Renegaten-Wirthschaft überlassene Pforte zu stärken, indem man Rußland schwächt, war ein im innersten Grund verfehlter."

An den Grundzügen der österreichischen Stipulationen vom 2. Dec. erscheint uns daher als das Erfreulichste, daß sie laut zeugen gegen alle Bemühungen, den Kern der Frage — vergessen zu machen. Die vier Punkte werden die gemeinsame Basis bleiben, auf der ganz Europa sich gegen Rußland erhebt; zu ihrer Realisirung hat Oesterreich dem Westen die Hand gereicht, zu einer Cooperation, die mit oder ohne Rußland im Orient verfügen wird. Wenn die Wiener-Conferenz sich sofort auf dieser Grundlage wieder eröffnet, ist es unmöglich, daß nicht die türkischen Dinge als solche ihr Hauptaugenmerk bilden. Oesterreich hat dann im Princip erreicht, was es schon im J. 1828 dringend verlangte: einen europäischen Congreß zur Lösung des großen Problems, wie den türkischen Ländern ein dauerhafter Friede zu sichern sei, und zwar unter allgemeiner Garantie. Rußland dagegen hat sich stets auf's äußerste wider jede Behandlung der Weltfrage als Weltfrage gestemmt, sie sollte durchaus bloße Privatsache zwischen Czar und Pforte seyn. Will es Zwangsmaßregeln herausfordern, ehe es die angemaßte res domestica herausgibt, so ist dieß eine Sache für sich, und der unterliegende Theil wird die Kosten tragen. Dafür hat Oesterreich sich völlig freie Hand vorbehalten; für die vier Punkte aber hat es die Westmächte verpflichtet und gebunden und sich ihnen; unter sie will es die hundertjährige Selbstsuchts-Politik Rußlands beugen, wohl oder übel. Beweis genug, daß es über der drohenden europäisch-russischen Frage die christlich-türkische nicht vergessen hat und nicht vergessen wird. Kurz, die Rajah hat ein neues Unterpfand, daß ihr jene zu ihrem Heile nöthige dritte Macht, die schützende und leitende, im entscheidenden Augenblicke nicht fehlen wird!

LIX.

Zum Jahres-Abschied.

Baden, den 7. December 1854.

Zum Schlusse des denkwürdigen Jahres 1854 will ich Ihnen noch Einiges aus Baden berichten. Der Berg hat eine — Maus geboren. Dieses berühmte „Interim“ ist nach dem langen Kampfe um die wichtigsten Interessen der Menschheit, um die Hauptfrage, deren Kern in allen Ereignissen des Tages sich immer wieder findet, herausgeschlüpft, winzig wie eine — Kirchenmaus. Der Volks-Witz hat sich in der ersten Stunde des Gegenstandes bemächtigt, und nennt die fremdartige Erscheinung „Hinten(he)rum“!

Offenbar hatte diese Präliminar-Verhandlung, wie sie bereits in diesen Blättern als solche bezeichnet wurde, und in dem Rundschreiben des erzbischöflichen Ordinariats vom 18. Nov. auch genannt wird, in Rom keine andere Bedeutung, als die Geneigtheit auszusprechen, auf dem Wege einer künftigen, wenn schon möglichst beschleunigten definitiven Uebereinkunft den gestörten Frieden wieder herzustellen. Es sollte ein Waffenstillstand seyn, wobei in keiner Weise dem Princip zu nahe getreten werden dürfe. Wer den Geist der badischen Regierung kennt, wird sich nicht wundern, daß diese Milde Roms, das von seinem universellen Standpunkte aus in unveränderlicher Sanftmuth, wenn schon mit gleicher unveränderlicher Festigkeit, nach ewigen Normen, die Dinge richtet, gleichwohl in der Weise ausgebeutet zu werden sucht, als hätte der badische Staat einen glänzenden Sieg über die Kirche erfochten. Solche Selbstüberhebungen werden allerdings nur mit Vorsicht angedeutet. Der Allgemeinen Zeitung schreibt man z. B. von

dem Einflusse, welchen Staatsrath Brunner in Rom erlangt habe, wobei seine angenehme äußere Erscheinung sehr zu statten kömmt. Die Urbanität, die man zu Rom auf alle Geschäftsberührungen überträgt, mochte sodann, als den Gebräuchen mancher heimathlichen Kreise sehr entgegen, für mehr als gewöhnliche Anstandsform, wie sie unter gebildeten Katholiken überhaupt üblich ist, betrachtet werden und zu jener Selbsttäuschung verleiten, welcher man sich so gern in falscher Stellung überläßt. Die Karlsruher-Zeitung, das officielle Organ, tritt sehr vorsichtig und nur etwa aus andern Blättern referirend auf; die Freiburger-Zeitung hingegen und andere Lokalblätter gebrauchen diese Vorsicht weniger, und die Zurückführung auf den status quo ante wird mit Jubel angekündigt.

Die Persönlichkeit des Erzbischofs gewährt Angriffen der Art, in seiner unendlichen Demuth und Liebe, volle Freiheit. Selbst die Kränkung, die hier und dort verlautet, es sei dem Staatsrath Brunner in Rom gelungen, die Beschwerden der Kirche als ungegründet hinzustellen, und die Gesinnungen des Erzbischofs durchaus zu verdächtigen, gleitet an dem ungetrübt heitern Sinne des ehrwürdigen Greises ab. Da er in seinem ganzen Leben nie an sich und seine Ehre dachte, nur Gott die Ehre und sein Gut den Armen gab, so ist die Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen in seine Lebensgewohnheiten auf solche Weise übergegangen, daß nach vollbrachter Pflicht der Ausgang ihn nicht kümmert; er ist des Sieges der Sache Gottes so sicher, wie das Kind sich fühlt in den Armen der Mutter. Was Rom beschließt, hält auch er für das Beste, und unbedingt fügt sich der treue Sohn der Kirche im Voraus der Entscheidung. Einen Zug aus den jüngsten Lebenstagen des Erzbischofs Hermann kann ich hier nicht unterdrücken. Ein angesehener Bürger, der aber mit ungewöhnlicher Leidenschaft, wie es heißt, Partei gegen den Erzbischof genommen, wurde von einer sehr schmerzlichen Krankheit befallen. Auf die erste Kunde hievon legte der fromme Oberhirte die lebhafteste Theilnahme für die Leiden seines Feindes an den Tag, gedachte seiner täglich im heil. Meßopfer, und zog fleißig Nachricht über sein Befinden ein. Als aber in seiner Gegenwart darauf die Rede kam, war er sehr erstaunt, daß man nur davon spreche, denn das sei ja ganz natürlich, und brach sofort das Gespräch ab. Dieser Geist ist es, der die Welt überwindet!

Eines betrübenden Rückblickes kann sich der treue Katholik aber wahrlich nicht enthalten, wenn er des Strahlenglanzes gedenkt, der die ersten Tage dieses Jahres in Baden umleuchtete, und damit die heutige Lage in Betrachtung zieht. Oder gibt es ein schöneres Loos, als wenigstens für die Wahrheit und die Trägerin göttlicher Wahrheit, die Kirche, zu leiden und verfolgt zu werden,

sobald es nicht vergönnt ist, sich der Wohlthaten zu erfreuen, welche die volle Entfaltung der Segnungen ächt christlicher Gesittung über die Völker ergießt? Die Hoffnung auf dieses erhabene Ziel geistiger Wirksamkeit ist dermalen bei uns in weitere Ferne gerückt und auch von den größern Verfolgungen hat die Regierung aus guten Gründen Umgang genommen. Dafür ist eine Art von Mittelzustand eingetreten, ohne Wärme und ohne Kälte, ohne Licht und ohne Schatten, der kein Friede und kein Krieg, ja nicht einmal ein Waffenstillstand ist, da die Regierung im Grunde thut, was sie will, und sich zudem in die Toga unglaublicher Mäßigung hüllt. Darum ärndtet sie selbst manchmal von katholischer Seite einen wohlfeilen Dank, der nur in der Unkenntniß unserer Lage seine Erklärung findet, sowie in dem natürlichen Wunsche, mit einer allzu lange dauernden Geschichte, die langweilig wird, an ein Ende zu kommen. Damit sind namentlich französische Blätter, was die lebhaftere Phantasie der Nation begreifen läßt, schnell bei der Hand, und weil der Abschluß ihnen erfolgt seyn muß, so will ihr wohlwollender Sinn es auch gar nicht bezweifeln, daß dieser Abschluß zur *Ehre* der Kirche erfolgt seyn müsse. Dieß ist die Folge der ganz irrigen Auffassung unserer Verhältnisse, worauf nicht oft genug zurückgekommen werden kann. Denn in Rom selbst betrachtet man die Sache für sowenig abgeschlossen, daß über das Princip selbst in keiner Weise irgend ein Zugeständniß erfolgt ist, und die vorläufig zugestandene Ordnung der Dinge lediglich den Zweck hatte, den offenbarsten Anfeindungen der Kirche zu begegnen. Dieser gewiß in der allerwohlwollendsten Weise beabsichtigte Zweck der mit der badischen Regierung eingegangenen Präliminarien ist *aber nicht erreicht*. Die früheren Ausbrüche roher Gewalt sind nahezu ohnehin unmöglich geworden, nachdem die Besinnung in manchen Kreisen wiedergekehrt ist; der nicht überwundene üble Wille gibt sich hingegen nach wie vor nicht nur in fortgesetzten kleinen Neckereien und Schwierigkeiten kund, deren manche wiederholt in diesen Blättern schon angedeutet wurden, sondern hemmt auch die Befriedigung der nothwendigsten, gar nicht verschiebbaren, dringendsten Bedürfnisse der Kirche.

Soll man es etwa als ein Zeichen eines aufrichtigen und versöhnlichen Willens betrachten, der Kirche gerecht zu werden, wenn die mit so vielem Geräusche in eiserne Bande gelegten Thüren des erzbischöflichen Convikts, ihre Fesseln, als Symbol unseres ganzen Erziehungssystems, unter dessen Last die katholische Kirche, und nicht allein in Baden seufzt, noch heute tragen? Soll man es etwa als guten Willen erachten, wenn auf die an die *Bezirksämter* gerichteten Eingaben um Einweisung in den neuerlich *vertragsmäßig* zugestandenen Pfarrverwesergehalt von dem *excommu-*

nicirten Oberkirchenrathe geantwortet wird, derselbe habe keine Kenntniß von der Uebertragung dieser Stelle an den genannten N. N. und sei mithin außer Stande zu beurtheilen, ob der von dem Erzbischof dorthin gesetzte Priester sich nicht unerlaubter Weise von seinem früheren Posten entfernt habe? Soll es als guter Wille gelten, wenn die Eintreibungen vieler Strafen und Untersuchungskosten im Zwangswege noch immer ihren Weg fortgehen? Dem Vernehmen nach soll z. B. auch Frhr. v. Andlaw nächstens wie auch sein Pfarrer wieder ausgepfändet werden, weil er die Bezahlung nicht unbedeutender Untersuchungskosten verweigert. Derselbe hat endlich nach vielen Monaten einen abweislichen Bescheid in dieser früher erwähnten Strafangelegenheit wegen der bekannten Bittschrift an den Regenten von dem Ministerium des Innern als letzter Administrativinstanz erhalten, und soll sich nunmehr an das Justizministerium als Oberaufsichtsbehörde mit einem Gesuch um Nichtigkeitserklärung des administrativen Urtheils gewendet haben, die er mit einer Reihe von Formfehlern motivire, welche in einer etwas stürmischen Untersuchung unterlaufen seien. Vielleicht gelangt dieses Aktenstück zur Oeffentlichkeit und wirft zuverlässig neue Schlaglichter auf eine uns so nahe liegende Zeit, in welcher man sich aller schützenden Formen, wie allen Rechtsgefühls entschlagen zu können glaubte, sobald es sich nur um Katholiken handelte.

Die Frage scheint uns durchaus am Platze, ob die Katholiken Badens nicht das Recht haben, Garantien zu verlangen gegen die Rückkehr von Zuständen, die in unserm Jahrhundert als eine Anomalie erscheinen und den Grundlagen der freien Forschung von Seiten eines protestantischen Regiments durchaus widersprechen? Wenn die sogenannte Glaubensreform des 16. Jahrhunderts der katholischen Kirche gegenüber nicht nur Freiheit für ihre Irrlehre, sondern auch unbezweifeltes katholisches Eigenthum in Anspruch nahm, so wird nach Jahrhunderte langen Kämpfen die katholische Kirche doch wohl die Freiheit, welche sie mit dem Blute ihrer Söhne erkämpfte, in friedlicher Weise wahren dürfen, ihre Heilswahrheiten sich zu erhalten und ihr noch vorhandenes Eigenthum gegen neue Raubgelüste zu schützen? Wenn man bedenkt, daß schon der Versuch, nur Vorstellungen in diesem Sinne an den Landesregenten gelangen zu lassen, in Baden mit Kerker und ungeheuren Geldbußen bestraft wurde, wobei zudem reinste Willkür und Formlosigkeit herrschte, so muß sich jedem Unbefangenen die Frage aufdringen: gibt es in Deutschland nirgends Schutz außerhalb der Grenzen auch der kleinsten Staaten gegen Beamtenübermuth und den freimaurerischen Haß, dessen vorzüglichster Gegenstand immer die katholische Kirche bleiben wird? Wer mag sich daher wundern, wenn

das Verlangen immer größer wird, diesem Unwesen absoluter Gewalt, wie es sich unter dem falschen Namen der Souverainetät als eine historische Lüge in die deutschen Zustände, zur Zeit der höchsten deutschen Schmach, eingeschlichen hat, ein baldiges Ende im wohlverstandenen Interesse der deutschen Fürsten nicht minder als der Völker gemacht zu sehen? Andeutungen in diesem Sinne, wie sie jüngst in der würtembergischen Kammer gefallen sind, wurden in unbefangenen Kreisen überall mit Jubel begrüßt und dürften dem verschollenen Ruhm unsers parlamentarischen Lebens wieder wenigstens zu halber Ehre verhelfen, wenn der Duodezdespotismus zu Gunsten einer wahren, starken, auf den ewigen Grundlagen des Rechts ruhenden Freiheit für Alle, in consequenter und unerschrockener Weise bekämpft wird. Sollten auch noch einige Vorfechter in diesem Kampfe untergehen, so beruhige der Gedanke, daß eine große Sache den endlichen Sieg ohne die Krone des Märtyrthums noch nie erfochten hat. Die Interessen der katholischen Kirche und der wahren Freiheit sind aber identisch, was man nicht von allen „Kirchen“ sagen kann; es gab wohl keine Zeit, in welcher, wie heute, die Wahrheit dieses Satzes sich in einem schlagendern Lichte gezeigt hätte und die Lüge der Kehrseite mehr zu Tage getreten wäre.

LX.

Jugend-Schriften.

Freiherr von Radowitz macht in seinen geistreichen Fragmenten die gegründete Bemerkung, daß bei den Verfassern der sogenannten Kinderbücher derselbe Irrthum vorwaltet, welchen man begeht, wenn man, um sich kleinen Kindern verständlich zu machen, im Reden ihre gebrochenen Laute nachmacht. Gerade ganz deutlich und correct soll man mit Kindern sprechen.

Wir halten nun als eine der besten Lesebeschäftigungen für die Kinder die Märchen, deren allgemach eine vortreffliche Anzahl zusammengesammelt und die mitunter in den prächtigsten Ausgaben vorliegen, wobei wir nur bedauern, daß sich unter Ludwig Richters Illustrationen auch einzelne eingefunden haben, die man, ohne jedes

Sittlichkeitsgefühl zu beleidigen, den Kindern unmöglich in di Hände geben kann.

Spricht auch im Märchen die Poesie am meisten zum Kinder-gemüthe und ist es deßhalb so wirksam, weil diese poetische Form de Kindheit der Nationen selbst angehört, so reichen wir damit doch nich vollständig aus; die Kleinen wollen und verlangen nach mehr. Es ist denn auch, diesem Bedürfniß abzuhelfen, eine große Anzahl Kin-derschriften erschienen — wir erinnern hiebei nur an Pocci's herr-liche Leistungen, an das Hausbuch von G. Görres und die treff-lichen „Bilderbögen" von Schneider und Braun, von denen abe ein Theil nicht nur als den mäßigsten Anforderungen ungenügend, sondern als der Jugend geradezu schädlich bezeichnet werden muß.

Je empfindlicher dennoch der Mangel guter Unterhaltungsbüche dieser Art, desto mehr verdient eine Schriftstellerin Anerkennung, di seit längerer Zeit ihre Kräfte in der gedachten Richtung verwendet. Isabella Braun wurde vom Verfasser der „Ostereier" — de nun auch sein in Ehren weiß gewordenes Haupt zur Ruhe gelegt — in diesen Literatur-Zweig eingeführt, und Christoph von Schmie begleitete ihre „Bilder der Natur" selbst mit empfehlenden Worten. Seitdem hat sie in emsiger Thätigkeit Vieles in diesem Bereiche ge-schrieben und gedichtet; wir erwähnen beiläufig nur ihre „Helden des Christenthums" (Augsb. bei Kremer), „Erwins Bilderbuch", die Frühlingsbilder und ihre neuesten Publicationen: „Das Vate Unser"*) und „Das liebe Brod", die, mit vortrefflichen Zeichnungen und lobenswerther Sorgfalt von der Verlagshandlung ausgestattet, eben erschienen, wobei wir im Voraus die Aufmerk-samkeit auf ihre „Jugendblätter" lenken wollen, eine Monats-schrift für die Jugend im Alter von 10—20 Jahren, die mit dem Beginne des nächsten Jahres unter Beihülfe sehr ansehnlicher Mit-arbeiter in's Leben treten soll.

---

*) Das Vater Unser in Erzählungen für Jung und Alt von Isabell Braun. Mit Bildern von Ferdinand Rothbart. Stuttgart be Gebrüder Scheitlin. 118 S. fl. 4. Das liebe Brod ꝛc. ib.

3


MAY